<36606455750018

<36606455750018

Bayer. Staatsbibliothek

Jh 4 2278 4

Oec
1554

Oeconomia. Systemata & methodi
125.

Oec: gen: N°: 305.

R

Die

Landwirthſchaft

und

deren Verbeſſerung

nach eigenen Erfahrungen beſchrieben

von

Johann Gottlob von Schönfeld,

Landcammerath Sr. Herzogl. Durchlaucht zu Sachſen-Gotha und Altenburg, auch Mitglied der Leipziger ökonom. Geſellſchaft.

Zweyte Ausgabe.

Mit

einer Vorrede

und neuern Erfahrungen bereichert

von

Georg Stumpf,

Oek. Rath, öffentlichem Lehrer der Landwirthſchaft auf der Univerſität Jena, der Leipziger ökonomiſchen Societät und anderer Geſellſchaften Ehren- und ordentl. Mitgliede.

Leipzig, 1791.

Gedruckt und verlegt von Joh. Gottl. Imm. Breitkopf und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede

des Herausgebers der zweyten Auflage.

Anfänglich hatte ich mir vorgenommen, die Sächſiſche Geſchichte der Landwirthſchaft von der Zeit an, als des Hrn. von Schönfelds Werk an das Licht getreten, nemlich von 1773 bis auf unſere Zeiten den Leſern vorzulegen; da aber das Buch durch meine Anmerkungen einen merklichen Zuwachs erhalten, und faſt zu groß geworden: ſo will ich kürzlich die Meynungen, Urtheile und Schlüſſe, die Schönfelds Zeitgenoſſen und Bücherrichter von gegenwärtigem Buch geheget, aufſtellen, und mit den Meynungen der Neuern vergleichen.

Hr. von Pfeifer, geh. Rath und Prof. der Oek. zu Maynz, war ohnſtreitig, was auch Hr. Paſtor Mayer in Kupferzell von ihm ſagen mag, einer der erſten, der erfahrenſten praktiſchen Lehrer der Oekonomie und Cameralwiſſenſchaften. Sein Urtheil bleibt zwar allemal das Urtheil eines Menſchen, ſeine Reiſen hingegen, ſeine Erfahrungen und Correſpondenz mußten ihn zu einem der vollkommenſten Männer bilden. Pfeifer ſchreibt folgendes:

Schönfelds Werk iſt jungen und alten praktiſchen Landwirthen eben ſo unentbehrlich, als dem Pfarrer die Bibel, wenigſtens eben ſo nützlich, als einem faulen Dorfpfarrer eine gute Poſtille. Dies iſt genug geſagt, um dieſes vortrefliche Werk denjenigen Landwirthen, ſo es noch nicht kennen, beſtens zu empfehlen.

Der Hr. Hofrath und Prof. der Oekon. zu Göttingen unſer zweyter Schreber im Sammlen und Ediren, vieler Schriften, ſagt:

Die großen Verdienſte des Hrn. Landcammeraths um die Landwirthſchaft ſind theils durch deſſen eigene und fremde Aufſätze in den Leipziger und Dresdner Intelligenzblättern, theils auch durch die Schriften des Hrn. Prof. Schrebers längſt bekannt; daher gegenwärtiges Werk, welches wir mit einiger Ungeduld erwartet haben, keines Recenſenten Empfehlung bedarf. Man wird kein ganzes Syſtem der Landwirthſchaft hier finden, denn z. B. von der Schäferey, von Gartenbau, von Erziehung der Obſtbäume, von den Bienen und Seidenraupen, auch von der eigentlichen Haushaltungskunſt iſt wenig oder nichts beygebracht, deſto wichtiger hingegen und umſtändlicher iſt hier die Abhandlung über den eigentlichen Ackerbau, über die Pferdezucht, und über das Forſt- und Jagdweſen. Nemlich der Hr. Verfaſſer hat ſich mit dem, was allgemein bekannt, oder auch in Büchern ſchon ausführlich genug vorgetragen iſt,

nicht aufhalten wollen, ſondern er hat gemeine Fehler geſchildert und gelehret, wie er auf ſeinem Guthe ſolche verbeſſert hat, und wie ſie überall gebeſſert werden könnten. Ueberall findet man Urtheile, die durch vieljährige Erfahrungen reif geworden ſind.

Warum aber Hr. Hofrath Beckmann kein Urtheil über ſo manche Stellen, die entweder gewagt, undeutlich, irrig ſcheinen, oder einer näheren Erklärung, oder auch ſicherer Einſchränkungen bedürfen, gar kein Urtheil gefället, ſondern den bloßen Anzeiger des Inhalts gemacht hat? — Doch das gehöret nicht hieher.

Schönfelds erſter Abſchnitt handelt von Fehlern, Mängeln und Hinderniſſen bey einer Wirthſchaft überhaupt, und das erſte Capitel beſchäftiget ſich mit zuſammenhängenden Fehlern einer ganz zerrütteten Wirthſchaft. Seit 1773 haben noch gar wenige dieſe Fehler geleſen, ſie noch weniger beherziget, und am wenigſten gebeſſert. Es giebt alſo leider! noch viele nach dieſem Muſter zugeſchnittene Landwirthſchaften, und wie kann es anders kommen, da die Verwalter mit der Geſindekoſt vorlieb nehmen müſſen, und nur einen etwas erhöhetern Lohn erhalten, da die Verwalter bloße Bauerkenntniſſe beſitzen, da die Verwalter bald zu träge, bald untreu ſind.

Im zweyten Capitel werden die zuſammenhängende Fehler und Hinderniſſe gründlicher Verbeſſerungen einer gewöhnlich guten Wirthſchaft gezeiget.

Der Schluß des Capitels iſt beſonders mit überzeugender Beredſamkeit und patriotiſcher Wärme geſchrieben und veranlaßt den aufrichtigen Wunſch, daß alle diejenigen, ſo die Oekonomie irgend eines Staats zu verbeſſern berufen werden, ihm ein Plätzchen in ihrem Breviario anweiſen möchten.

Es iſt das erſte und hauptſächlichſte Gebrechen unſerer unvollkommnen Oekonomie, daß dieſelbe nur dem blos empiriſchen Landmanne überlaſſen wird, und daß ſie nicht, als eine wahre und wichtige Wiſſenſchaft theoretiſch und praktiſch zugleich nach Gründen, als welches beydes hier unzertrennlich bleibt, ordentlich gelehrt und gelernet wird, weshalb ich alle auf die Schrift des Hrn. D. **Schreber** zu Leipzig (die Policey des Ackerbaues) verweiſe, wo man dieſe Wahrheit überzeugend abgehandelt findet.

Das dritte Capitel handelt von ermangelnder richtigen Eintheilung der Grundſtücke, wozu ſich jedes am beſten benutzen läßt, mit vieler Sachkenntniß und überzeugender Beredſamkeit, da in der Eintheilung der Grundſtücke das Alpha und Omega der Landwirthſchaft enthalten, auch die Engländer ihren blühenden Ackerbau dieſer Eintheilung zu verdanken haben, und noch ſo wenige hierüber befriedigend geſchrieben, geſchweige daß in der Praxi etwas wichtiges vorgenommen, vielmehr unſere Pachter und Bauern einen wahren Heishunger nach dem, was ihnen Geld einbringt, nemlich dem Getreidebau haben: ſo läßt ſich in

dem

dem Theil Deutſchlands, wo die Felder in drey Fluren liegen, noch wenig reelles erwarten.

Der zweyte Abſchnitt beſchäftiget ſich mit den verſchiedenen Düngungsmitteln, und zuerſt wird der unerſetzliche Verluſt des Düngers durch das Austreiben des Viehes auf die Weide gezeiget.

Der Verfaſſer, ob er gleich vollkommen recht hat, ſchmeichelt ſich, die meiſten Landwirthe zu bekehren: allein es geht den Schriftſtellern, wie den Viſitatoren, die Verbeſſerungen machen wollen, von denen das alte Sprüchwort ſagt:

Wenn ſie ſind am Thor,
gehts wieder wie zuvor.

Columella hat unter die drey hauptſächlichſten Eigenſchaften eines Landwirths auch den Willen zur Wiſſenſchaft und Vermögen geſetzt, denn das Wollen fehlt meiſtens. Das Vorurtheil iſt noch viel zu unbändig, auch theils Orten der Menſchenmangel viel zu groß; man hört und folgt auch viel lieber den Verfechtern alter Misbräuche, die unter der Larve des Patriotiſmus Unwiſſenheit und Eigenſinn verſtecken, als daß man der ungekünſtelten geſunden Vernunft ſo leicht Gehör geben ſollte. Man könnte davon viel Beyſpiele anführen, wenn man der ſchwachen und eigenſinnigen nicht ſchonte.

Das weſentlichſte der Verfahrungsart des Düngers, wie ſie auf Schönfelds Gütern eingeführt, und von andern mit gleichen Erfolg nachgeahmt zu werden verdient, beſteht in 5 Regeln.

Erſte: der ganze Strohvorrath muß zur Düngung verwendet, und ſelbiges in guten Dünger verwandelt werden.

Zweyte Regel: der ausgefahrne Miſt muß unverzüglich untergeackert werden, damit er den Acker erwärmen, und ihm ſeine Kräfte mittheilen könne, ohne derſelben vorher durch Sonne und Regen beraubet zu werden.

Dritte: ordentlicher weiſe iſt der Miſthof jährlich dreymal auszuführen. Einmal im Spatjahre, das anderemal im März und April, das drittemal kurz vor der Erndte, oder auch zwiſchen der Rocken- und Habererndte.

Vierte Reg. Die Winterfrüchte müſſen zeitig und zwar ſo geſäet werden, daß man acht Tage nach Michaelis damit fertig ſeyn kann.

Fünfte: wer einmal obige Einrichtung getroffen, der dünget das erſte Jahr die Braache, und ſäet, ohne wieder zu düngen, in ſechs Jahren gemeiniglich Rübſaamen, Gerſte, Waizen, Klee, Erbſen oder Wicken, Rocken, Hafer.

(Im Vorbeygehen geſagt, iſt dies nicht das Schubartiſche ganze Syſtem, wenn wir zuerſt Waizen, dann Gerſte ſetzen? dies giebt einen wahren Beweis, daß nichts neues unter der Sonne.)

Dieſe Methode iſt allen denjenigen Landwirthen anzupreiſen, die in Anſehung des ſchwachen Viehſtandes oder des überflüßigen Ackers nicht alle drey Jahre düngen, zumalen wenn ſie Gelegen-

genheit haben, zwiſchen zwey Miſtdüngungen einmal mit Kalk, Gyps, Mergel u. ſ. f. zu düngen.

Das dritte Capitel iſt der Kalkdüngung gewidmet. Unſer Lehrer bezeichnet die Fehler und Misbräuche bey der Kalkdüngung, er zeiget zugleich eine beſſere und durch die Erfahrung bewährte Anwendungsart des Kalks, und verdammt den bekannten Ausſpruch, daß die Kalkdüngung reiche Väter aber arme Kinder mache; allein es ſcheint, daß Hr. von Schönfeld nur erwähntes Sprüchwort nicht in ſeinem wahren Sinn genommen, oder daß er die Natur und Wirkung des Kalks nicht recht kenne.

Der Kalk macht wirklich reiche Väter, wenn er vernünftig angewendet wird, und er macht nur dann arme Kinder, wenn man den Kalk für ein Univerſaldüngungsmittel hält, und den Viehmiſt verſäumet. Den Kalk vernünftig anwenden heißt, zwiſchen zwey Düngungen mit Viehmiſt eine Kalkdüngung in mittelmäßig guten auch in ſtarken Aeckern vorzunehmen, niemals aber ſelbigen in ausgehungerten Aeckern oder in magern Sandſchollen anzuwenden. Ferner ſich deſſen blos zerfallen, folglich nicht ſchmierig, oder gelöſcht zu bedienen.

Der Kalk an und für ſich hat eben ſo wenig als der Gyps eine düngende Kraft, ſie haben blos das Vermögen Salze aus der Luft an ſich zu ziehen, die ſich dann mit dem Kalkſalze vermiſchen, durch den Beytritt alkaliſcher Erden ſalpeterartig werden, bey erfolgendem Regen in ein ſeifenarti-

ges Flüßige verwandelt, und dadurch geſchickt gemacht werden, den Wachsthum der Pflanzen zu befördern; ſie ſind alſo das, was bey faulen Pferden die Peitſche iſt. Die Peitſche thut nur dann ihre Dienſte, wenn der Hafer nicht geſpart wird, ſo wie auch der Kalk vortreflichen Nutzen ſchaft, wenn er in wohlgenährten Boden kommt, und zwiſchen zwey Miſtdüngungen eine Kalkdüngung veranſtaltet wird. Wer alſo einigemal hinter einander mit Kalk dünget, und den Viehmiſt ganz vernachläßiget, der macht zuverläßig ſeine Kinder arm, weil er ihnen ein ganz entkräftetes Erdreich hinterläßt.

Das vierte Capitel hat den Teichſchlamm und die Seifenſiederaſche zum Gegenſtand. Unſer Lehrer wirft einen Seitenblick auf alle drey exiſtirende Hauptdüngungsarten, worunter er animaliſche, vegetabiliſche und mineraliſche verſtehet, und das Reſultat iſt, daß man, um geringe Aecker gut zu machen, vielen und guten animaliſchen Dünger, ſodann 2. vernünftig angebrachte Kalkdüngung, 3. fleiſſiges tiefes Ackern und ſorgfältige Zerſtörung des Unkrauts, gebrauche.

Hr. von Schönfeld ſagt ferner, daß man den Teichſchlamm nicht gleich auf die Aecker, ſondern in große Haufen bringen ſoll, damit die Rohr-Schilf-Unkrauts-Wurzeln darin verfaulen, und der Teichſchlamm ſelbſt nährende Theile aus der Luft an ſich ziehe.

Ich glaube, daß man hierbey das bekannte qui bene diſtinguit, bene docet, nicht vergeſſen dürfe.

dürfe. Wir haben Teiche, die wenig oder gar kein Unkraut oder doch ein leicht faulendes Unkraut erzeugen, wenn dergleichen Schlamm oder Teicherde 3-4 Frühlingsmonate in großen Haufen geruhet hat, kann ſie ohnbedenklich zur Düngung angewendet werden. Wir haben andere, die Jahre nöthig hat, um Rohr, Schilf u. ſ. f. zu zerſtören.

In Anſehung der Düngung mit Seifenſiederaſche weicht Hr. von Pfeifer von der Meynung Schönfelds durch vielfache Erfahrung geleitet ab. Er will, daß man ſie durch geſchicktes Unterackern mit der Erde gehörig vermiſchen ſoll. Pfeifer hingegen behauptet, daß man ſie bey allen Arten von Sommerfrüchten anwenden, aber ganz trocken auf den beſäeten Acker und die bereits aufgegangene Früchte ausſtreuen, und ſolche Zeit erwählen ſoll, die wo nicht regnicht, doch baldigen Regen vermuthen läßt.

Auf dieſe Art verfahren die Niederländer mit dem geſegneteſten Erfolg, und zwar nicht allein mit Seifenſiederaſche, ſondern mit Steinkohlen und Torfaſche, mit gebranntem Lehm, mit Gyps, lauter Düngungsmittel, deren der Hr. von Schönfeld mit keinem Buchſtaben erwähnet, ſondern zum

Dritten Abſchnitt vom Ackerbau insbeſondere ſchreitet.

Schwerlich wird ein Landwirth, es müßte denn ein Amtsverwalter Finke in Cöſitz ſeyn, läugnen, daß man mit Erbſen und Wicken, wenn ſie grün unter-

untergepflüget werden, düngen kann; daß das Kraut, ſo in ſtehenden Seen wächſt, ein Düngungsmittel abgiebt; daß gefaulter Raſen die Aecker dünge, welcher mir eine ergiebigere Erndte an Waizen gab, als der Miſt. Wenn aber Hr. von Schönfeld uns überreden will, daß man nur deswegen auf jenen Feldern, welche Rübſaamen, fetten Klee, Erbſen und Wicken getragen, gute Früchte ohne Miſt baue, weil die etwa von belobten Gewächſen abgefallenen Blätter die Stelle des Dungs vertreten, ſo läugne ich zwar den angegebenen Erfolg nicht; allein ich zweifle, ob die wenigen abgefallenen Blätter dieſe Wunderkraft haben, vielmehr iſt gewiß, wie ich in Gugenmus Schriften bis zur Evidenz bewieſen, daß weil mehr erwähnte Gewächſe den Acker ganz bedecken, und weder Kraut noch Gras empor kommen laſſen, ſie mehr dadurch, als durch abgefallene Blätter zu künftigem guten Dünger beytragen. Man wird auch in dieſer Meynung durch die Erfahrung beſtärkt, als welche augenſcheinlich zeiget, daß jene Aecker, auf welchen Erbſen, Klee u. ſ. f. dünne geſtauden, und zwiſchen ſich dem Unkraute und Graſe Raum gelaſſen, ſehr ſelten gute Erndten zu bringen pflegen.

Der Verſuch und das Beyſpiel, die Felder zu zwo Erndten auf zwey Jahre mit einfacher Arbeit zu beſtellen, iſt nachahmungswürdig, und dienet zugleich zu Aufklärung des engliſchen Syſtems, daß es wohlgethan ſey, die Oehlſaamen in ordentliche

Reihen

Reihen zu pflanzen, und dadurch der Wurzel Gelegenheit zu geben, ſich auszubreiten, viel Nahrungsſäfte an ſich zu ziehen, und eine Menge ſtarker Stengel zu treiben; denn wer ſiehet nicht ein, daß nach abgebrachter Gerſte und Kohlblättern der Stamm der Kohlgewächſe Platz erhalten hat, ſich in und ober der Erde auszubreiten, und den Platz einzunehmen, der vorher der Gerſte gewidmet war.

Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht unbemerkt laſſen, daß es ſich mit dem ſogenannten Johanniskorne auf ähnliche Art verhalte, indem ſelbiges im Junius geſäet, im September grün abgegraſet wird, und das künftige Jahr eine reichliche Kornerndte liefert. Ein ſicherer Miniſter hat damit einen beträchtlichen Verſuch gemacht, und ſich ſo wohl dabey befunden, daß er eine verdoppelte Morgenzahl dazu zurichten laſſen. Dem Anſehen nach muß dem Hrn. Verfaſſer die Kultur des ſo ſehr zu empfehlenden Johannis-Korns unbekannt geweſen ſeyn.

Der Satz unſers Lehrers: Eine andere Kraft erfodern die Mehlfrüchte zu ihrem Triebe, und eine andere nährt vorzüglich die Oelfrüchte, iſt unerweislich, und er will vielleicht damit ſoviel ſagen: daß jedes Gewächs nur die ſeiner Natur und Structur gemäßen Nahrungsſäfte durch ſeine Haar- und Saftröhrchen an ſich zöge, folglich der Acker für ein Gewächs erſchöpft ſeyn, gleichwohl einem andern überflüßige Nahrung anbieten könne; ſo würde er die Erfahrung auf ſeiner Seite gehabt, und ſich beſtimmter erkläret haben.

Im

Im dritten Capitel giebt Hr. von **Schönfeld** das ſeichte oder flache Ackern zur erſten Urſache unſers verderbten Ackerbaues an. Er verlanget durchaus, daß man, wo Steine und Kies nicht hindern, ſechs Zoll tief pflügen ſoll. Hr. von **Benekendorf**, dieſer große praktiſche Landwirth, will halb ſo tief pflügen, und führt zu Unterſtützung ſeiner Meynung Gründe an, die Mitleiden verdienen.

Mit Recht behauptet S., daß das Braachen oder die Ruhe der Felder keinesweges und unter keinerley Umſtänden nöthig, wohl aber nach der gewöhnlichen Verfahrungsart faſt immer ſchädlich iſt. Leider fehlet es aber noch nicht an praktiſchen Landwirthen, welche die Braache ganz oder zum Theil ſchlechterdings nothwendig finden, und ihren Einwendungen die Livreen der Wahrheit zu borgen verſtehen.

Was die Hollſteiniſche und Mecklenburgiſche Koppelwirthſchaft betrifft, deren Unvollkommenheiten Hr. S. erzählt, ſo wird man nur dann dieſe Einrichtung zu tadeln berechtiget ſeyn, wenn man belobte Provinzen menſchenreicher machen, ſie folglich in Stand ſetzen kann, ihren großen Ackervorrath öfter anzubauen, und ihrer Koppelwirthſchaft eine vortheilhaftere Richtung zu geben.

Wenn unſer Lehrer behauptet, daß man einen nach ſeiner Vorſchrift zubereiteten Acker nicht überdüngen könne, ſo machen doch friſcher ungefaulter

Miſt,

Miſt, dürre Sommer und Sommerfrüchte eine Ausnahme von der Regel.

Wenn er ferner beſſer findet, alle ſechs, als alle drey Jahre zu düngen, ſo kann man dieſen Satz nur in ſofern paſſiren laſſen, wenn die dreyjährige Düngung ſehr ſchwach und unzureichend iſt, auſſerdem iſt es allemal ſicherer und beſſer, alle drey Jahre gut, als alle ſechs Jahre übermäßig zu düngen.

Wenn er das Schröpfen oder Schrappen des Waizens tadelt, ſo kann ich ihm nur in ſchwachen und übel beſtellten Feldern Beyfall geben. In guten und geilen Aeckern kann ein zu rechter Zeit vorgenommenes Schröpfen keinen Schaden, ſondern doppelten Vortheil verſchaffen, indem die Schrappe ein vortrefliches Futter abgiebt, die Nahrungsſäfte aber deſto ſtärker in den Wurzeln wirken, die Seitenzweige vermehren, und demnächſt einen ſtarken Wachsthum befördern.

Das Lagern des Getreides hat nicht allemal ſtarke Düngung und fruchtbare Witterung zum Grunde. Manche Unkrautsarten, als Pedewinde und Vogelwicken, nicht weniger ſtarke Regengüſſe haben auch ihren Theil daran.

Auch den Tauben thut der Hr. Verfaſſer die Ehre an, ſich ihrer beym Säen des Getreides zu erinnern, und die Polizey anzuweiſen, das Tauben-

benhalten einzuſchränken, wenigſtens es auf eine gewiſſe Anzahl feſtzuſetzen.

Ich bewundere, wo unſer Lehrer die Geduld hergenommen, ſich bey dem läppiſchen Taubenhalten ſo lange aufzuhalten, und das Nachtheilige deſſelben ſo umſtändlich zu zeigen. Ich habe nichts einzuwenden, wenn ein Landjunker oder bemittelter Pachter einige Paar Mohntauben unterhält, um bey unvermuthetem Beſuch oder ermangelndem friſchen Fleiſche zum Taubenſchlag Zuflucht zu nehmen. Wenn man aber die Tauben hundertweiſe unterhält, und ſogar dem Bauer dieſes ſchädliche Spielwerk erlaubet, ſo getraue ich mir zu behaupten, daß die Polizey ſchlafe oder gar nicht exiſtire.

Meines Erachtens iſt kein zuverläßiger Mittel, den Hederich los zu werden, als den damit gezüchtigten Acker einige Jahre als Wieſe zu nutzen. Der Hederich an ſich iſt ein vortrefliches Futter für melkende Kühe; wer Zeit hat ihn, wenn er zu blühen anfängt, auszujäten, wird ſeine Milch vermehren, und wer ihn zeitig werden läßt, kann aus dem Saamen ein brauchbares Brennöl ſchlagen laſſen, woraus ich denn zu urtheilen geneigt bin, daß ſich dieſes ſogenannte Unkraut nutzbar machen laſſe, ja unter gewiſſen Umſtänden auf ganzen Wieſenbreiten geſäet zu werden verdiene.

Der

Der Verfaſſer ſagt, daß man eine Menge Unkräuter nur immer in ſchlecht beſtellten Feldern anträfe. Von dieſer Regel hätte er wenigſtens die ſogenannte Pedewinde ausnehmen ſollen, die ſich zum öftern in guten etwas niedrigen Feldern häufig einfindet, die Getreidehalme umſchlingt, und ſie mit ſich zur Erde ziehet; die Ausrottung auch faſt unmöglich macht, weil jeder Getreidehalm mit dieſem ungebetenen Gaſt feſt umwunden, folglich ohne Beſchädigung des Halmes davon nicht zu trennen iſt, und weil ferner die Pedewinde gemeiniglich noch etwas eher als das Korn zeitig wird, mithin ihren Saamen in den Acker fallen läßt, ohne daß man es hindern kann.

Daß die ganz ſchmalen Beete von 4 bis 6 Furchen in die Reihe abzuſchaffender Mißbräuche gehören, leidet dann eine Ausnahme, wenn ich z. B. ein Feld zu beackern habe, welches nur 1 bis 2 Zoll tragbare Erde, unter ſich aber Kies u. ſ. f. hat, ſo iſt es wohl gethan, die tragbare Erde durch in die Höhe oder zuſammengepflügte ſchmale Beete zu vermehren, mithin den Getreidewurzeln Gelegenheit zu verſchaffen, tiefer in den Boden zu dringen, und das Regenwaſſer abzuhalten, nicht ſo geſchwinde die tragbare Erde zu paſſiren.

Im vierten Abſchnitt wird unter andern ein vielleicht wenig bekanntes Fiſchfutter angegeben, welches in kleinen oder Hausweihern allerdings anwendbar und nützlich, allein in großen viele Morgen enthaltenden Weihern darf man ſich nicht dar-

auf verlaſſen, ſondern muß auf eine gute Lage, auf abfließende fette Waſſer, auf den Genuß der Sonnenwärme u. ſ. w. denken.

Es ſcheint, daß Hr. von S. weder ein großer Liebhaber, noch Kenner der Schafzucht ſey, wenigſtens dieſen Gegenſtand nicht aus dem Geſichtspunkt des Staatswirths, ſondern blos des Privatmannes erwogen habe. Dieſe Beſchuldigung beweiſe ich aus ſeinen eigenen Worten: 1) Will er, daß man die Schafe den Winter hindurch auf dem Stall füttern ſoll, da doch jedem Schäferenkenner bekannt iſt, wie ſehr dieſe Thiere auch bey dem beſten Futter krepiren, wenn die Witterung auf lange Zeit das Austreiben verbietet; 2) ſcheinet ihm der Gedanke lächerlich, aus Begehrlichkeit des Dungs die Schafe den Sommer über im Stall zu füttern; ich erkläre dieſen Gedanken für abgeſchmackt, ſehe aber auch nicht ein, warum man die Schafe im Stalle füttern wolle, da man allenthalben Gelegenheit zu Pferchen oder zu Horden hat, und der Hr. S. ſelbſt von ſeiner Pfercherde ſo viel Rühmens macht; 3) wird verſichert, daß ſogar wirklich geſunde, magere, hohe Waldhutung dennoch den Schafen höchſt ſchädlich werden könne, wenn ſie bey Schnee in die Hölzer getrieben würden, weil ſie ſodann kein Heidekraut fänden, ſondern es ſchon im Herbſt verzehrt hätten, folglich den ein und zweyjährigen Trieb des Buſches, auch andere junge Lohden abbiſſen, ſich davon ſättigten, zugleich auch davon krepirten. Riecht dieſes Argument

gument nicht ein wenig nach landwirthſchaftlicher Rabuliſterey? Mit was für Grund kann man behaupten, daß die Schafe im Herbſt alles Heidekraut verzehrt haben? Was vielleicht an ein oder dem andern Orte wahr ſeyn kann, dienet zu keiner allgemeinen Regel. Es kann ſeyn, daß die Schafe bey voller Hutung die zarteſten Spitzen des Heidekrauts abbeiſſen, und im Winter gezwungen ſind, die gröbern Theile ſchmackhaft zu finden: allein davon ſterben ſie nicht: wenn man aber auch den uneingeſtandenen Fall annehmen wollte, würde das gegenſeitige Urtheil dadurch wohl einiges Gewicht erhalten? Keineswegs, die jungen Schößlinge und Lohden des Holzes ſind kein Gift, ſondern eine wahre Arzney für die Schafe, und die Schäfer daher nur zu viel darauf bedacht, ſich im Herbſt in einen verhältnißmäßigen Vorrath dergleichen jungen Holzes zu ſetzen; 4) wird behauptet, daß die Wälder ohne äußerſten Ruin der lebendigen Laubhölzer gar nicht betrieben werden könnten, weil kein guter Baum anders als aus dem Saamen erwachſen könne. Nun gienge auf allen jungen Holzſchlägen, junges Holz aus Saamen mit auf, welches durch verſchiedene Umſtände veranlaßt langſamer als das Schlagholz wüchſe, folglich von den Schafen abgebiſſen würde, wenn auch die beſte Ordnung beobachtet, und die jungen Holzſchläge fünf und ſechs Jahre mit der Schafhütung verſchont blieben. Ich antworte, daß ich die Verbindlichkeit nicht einſehe, warum die jungen Schläge fünf oder ſechs Jahr mit der Schafhütung

verſchont bleiben ſollen; nach dem Begriff, welchen ich von der Forſtwirthſchaft habe, kommt es gar nicht auf eine beſtimmte Zahl von Jahren an, ſondern das Forſtdepartement muß nach vorgängiger Unterſuchung beſtimmen, wann ein junger Schlag aufgethan werden ſoll, folglich quadrirt des Hrn. S. Einwendung nur auf ſolche Forſten, wo die wahre Forſtordnung noch nicht eingeführt iſt. Der Vorſchlag, durch deſſen Ausführung Holz und Hutung mit den Schafen in den Wäldern zugleich beſtehen könne, widerſpricht den bisherigen Aeußerungen wider die Schafhutung offenbar.

Im fünften Abſchnitt übergeht unſer Lehrer die Nutzungsanſchläge von der Rindviehzucht.

Die Hutung auf den Wieſen iſt nur dann zu empfehlen, wenn ſie ſo trocken, daß kein Vieh eintreten, und mit ſeinen ſcharfen Klauen den Boden mürbe machen, und die Graswurzeln zerreiſſen und verderben kann.

Bey der Fütterung darf nicht unerinnert bleiben, wie es 1) vorzüglicher ſey, den Klee im Frühlinge auf die im Herbſt vorher beſäete und gedüngete Rockenfelder zu ſäen, ſodann zweiſle ich 2) ob der Klee in gemeinen Jahren und Mittelboden im erſten Herbſt ſo ſtark wachſen werde, daß man davon nicht genug abhauen und einfahren könne. Ich zweiſle 3) ob dieſer vorausgeſetzte junge Klee

Klee dem Rindviehe ſehr nützlich ſeyn werde, und dieſes am wenigſten, wenn er einigemal bereift worden.

Wenn Hr. von S. warmes Saufen empfiehlt, ſo haben mehrere mit größerem Recht, beſonders Hr. von Pfeifer ſich gegen alles eingebrühete Futter und warmes Geſöffe erklärt, und ihre Meynung durch Vernunftgründe unterſtützt. Ferner iſt befremdlich, daß der Hr. Verfaſſer weder Heu noch Salz ordinirt, auch nicht ſtatt ſeiner Kocherey die Krautblätter, Rüben, Strünke u. ſ. f. mit Salz einzumachen, und als eine Art von Sauerkraut auf den Heckerling von Sommerſtroh anzumengen befiehlet, als wodurch er ſeine Rüben und dergleichen vor dem Verderb bewahren, das Kochen, Brennmittel und Arbeit erſparen, ſeinem Vieh aber wohlſchmeckende und geſunde Mahlzeiten bereitet haben würde.

Die Frühlingsfütterung iſt auch nicht ſonderlichen Beyfalls würdig; man ſoll Gras, Kraut, Schilf ſammlen, ſchneiden, einbrühen, und mit dieſem beſchwerlichen Sammlen ſo lange fortfahren, bis Gras, Klee, Futterwicken in hinlänglicher Menge vorhanden ſind. Ueberhaupt betrachtet ſollte man dem Vieh nicht eher grünes Futter anbieten, bis es mit Continuation geſchehen kann, weil es ſonſt das dürre Futter verſchmähet, ſodann ſollte man bedenken, daß das Sammlen der Kräuter und Gräſer im Frühlinge gar ſparſam hergehe, und

viel Zeitverſäumniß mache; endlich würden junge Neſſeln und ausgeackerte Quecken den Endzweck weit vollkommner erfüllen, auch dem Vieh geſünder ſeyn, als die vorgeſchlagenen warmen Mahlzeiten. Uebrigens würde es auch ſehr unwirthſchaftlich ſeyn, wenn man vorgeſchlagenermaßen im Frühlinge den Klee, ſobald er die Höhe einer Viertelelle erreicht, abgraſen, und dem Viehe mit aufbrühen wollte; anerwogen dieſer Klee ſtark purgiren, und die eigentliche Kleeerndte gar weit hinausſetzen würde, zumalen nach der Regel keine Kleeart ohne Gefahr und mit Nutzen gehauen und gefüttert werden ſoll, bis er in der Blüthe ſtehet.

Unter den Sommermahlzeiten wird der bekannten Futterwicken gedacht, ſolche aber nicht ſonderlich empfohlen, weil ſie nur einmal abgegraſet werden könnten, die ſchwerlich Stich halten möchten. Man verſuche es nur, und ſäe Wicken in recht guten friſch gedüngten Boden, ſo wird man, wenn der Regen nicht außerordentlich lange auſſen bleibt, ſich zwey tüchtiger grüner Wickenerndten zu erfreuen haben, auch guten Rocken in den Wickenſtoppeln bauen. Der nämliche Erfolg läßt ſich erwarten, wenn in gutem und friſch gedüngtem Lande im Anfange des Frühlings Hafer und zwar recht dicke geſäet wird, indem ſelbiger den Sommer über, ehe er ſchoßt, drey- auch viermal abgegraſet, und im Herbſt mit Rocken beſäet werden kann.

Man

Man ſiehet es dem Hrn. Verfaſſer an verſchiedenen Orten an, daß Phyſik und Chymie eben nicht zu ſeinem Lieblingsſtudium gehöret, z. B. wenn er ſich einbildet, daß die auf dem Felde abgefallene trockene Wicken- und Erbſenblätter eine kräftige vegetabiliſche Düngung zurücklaſſen, wodurch der Acker zur Attraktion der Luftſalze bereitet bleibt, und dieſe zum künftigen Triebe an ſich erhält.

Der Hr. von S. iſt auch dem Anbau der Mohr- oder gelben Rüben im Felde nicht gar günſtig. Ich ſehe mich aus langer Erfahrung genöthiget, zu widerſprechen. Die gelben Rüben müſſen keinen Miſt haben, ſonſt bekommen ſie ſtatt gerader dicker Wurzeln Zacken; ſie bedürfen ferner keines vorzüglichen guten Bodens, ſondern wachſen in fruchtbarem Sande vortreflich und von gutem Geſchmack, wenn der Saame wohl gewählet, das Erdreich tief aufgelockert iſt, und der Regen nicht gar lange ausbleibt. Man kann ſowohl die Mohrrüben, als Paſtinaken entweder allein oder mit etwas weiſſem Mohn vermiſcht ſäen, folglich zwey Erndten thun, man kann ſie auch nach geſäeter Gerſte jedoch etwas dünner zwiſchen die Gerſte ſtreuen, nach abgeerndteter Gerſte die Stoppeln aushacken, und im Spätjahre eine anderweite Erndte von Rüben und Paſtinaken hoffen, ſie auch nach Gefallen den Winter über an ihrem Standort laſſen, weil ſie vom Froſt nicht leiden, und im Frühlinge am ſüſſeſten ſind. Uebrigens ſind dieſe Wurzelarten Men-

ſchen und Vieh geſund, es kann auch ein guter Syrup, vielleicht ein brauchbarer Zucker daraus bereitet werden.

Was dieſemnächſt der Hr. v. S. von jenen Oelfrüchten, die man zu auſſerordentlichem Viehfutter nützen könne, behauptet, hat vollkommen Grund; der Raps und Schnittkohl, wenn ſie im Frühlinge in guten Boden geſäet, noch beſſer gepflanzt werden, können den Sommer hindurch drey viermal geſchnitten, von Menſchen und Vieh genoſſen, gleichwohl im folgenden Frühling recht guter Oelſaamen daraus erwartet werden.

Bey dem abermaligen Ausfall auf die Schäfereyen giebt der Hr. Verfaſſer ſeinen Gegnern zu viel Blöße. Er ſagt zwar in der Folge, daß er nur in ſofern ein Feind der Schafe ſey, als wo er erweislich fände, daß er ſtatt eines Profits von 100 Thl., den ihm die Schafe gäben, einen anderweitigen von ſo viel Ducaten oder Louisd'ors entrathen müſſe; allein dieſe Erklärung kann nur einem Privatmann, keineswegs aber dem Staatswirth Satisfaktion geben, weil das Schaf ein in allen Abſichten ſehr nützliches, ja unentbehrliches Thier iſt, deſſen Produkte viel tauſend Menſchen kleiden, ernähren, fremd Geld ins Land ziehen u. ſ. w. woraus denn ganz ungezwungen folget, daß man zwar in unſchicklichen Gegenden die Schafzucht einſchränken, vielleicht auch ganz verbieten, zugleich aber den Gedanken entfernen müſſe, die Schafzucht im ganzen Lande zu vermindern, und

dieſes ſogar in dem uneingeſtandenen Fall, wenn man erweislich anderes Vieh höher als die Schafe nutzen könnte; denn wer weiß z. B. nicht, daß ein Morgen Landes dem Weinbau gewidmet, mehr Menſchenhände beſchäftige, auch in guten Jahren mehr Einkünfte abwerfe, als ein mit Waizen beſaamter Acker; würde aber dieſer evidenten Wahrheit ungeachtet der Staatswirth nicht verwerflich ſeyn, der alle ſeine Felder mit Weinreben bepflanzen wollte?

Zum Glück kann Deutſchland, aber nicht jedes Dorf, jedes Ritterguth ſeinen Schafſtand nicht allein beybehalten, ſondern auch ſelbigen vermehren und verbeſſern, ohne aller bisherigen Brachfelder zu dieſem Endzweck nöthig zu haben. Es fehlt uns nicht an gebürgigen Gegenden, wo man bald gar keine, bald wenige elende Schafe mit grober Wolle behangen, unterhält, es fehlt uns nicht an Wüſteneyen, die ſeit der Sündfluth nichts ertragen, und die zu mancherley Endzwekken nutzbar gemacht werden könnten; es fehlt uns nicht an Waldungen, die ohne Nachtheil des Holzes mit den Schafen betrieben werden könnten, wogegen aber die Jägerey unbändig ſchreiet, ob ſie gleich mit Vergnügen ihr junges Holz von großen Heerden Rothwildpret ruiniren ſieht. Und wer verbietet uns endlich nach dem geprüften Beyſpiel der engländiſchen Meyer die Schafe im Sommer in Horden mit Gras, Klee, Rüben ꝛc. zu füttern, wenn Zeit und Umſtände das Behüten der Felder und Wieſen verbieten?

Im zweyten Kapitel ſteht der Plan eines einzurichtenden verbeſſerten Hofmeiſterpachtes. Ich läugne nicht, daß der Vorſchlag beſſer, als die beſchriebene gewöhnliche Düngungsart ſey, allein er ſcheint mir gleichwohl noch ſehr ſichtbare Gebrechen zu haben. Hier ſind die beträchtlichſten. Ich ſetze voraus, ob es gleich der Hr. Autor übergangen hat, daß beym Anzuge ſämmtlich vorhandenes Vieh taxirt worden, und daß es beym Abzuge des Pachters auf gleiche Art gehalten werden ſolle, folglich das fehlende Quantum mit baarem Geld erſetzt werden müßte: ſo entſtehet doch immer die Frage: ob es dem Verpachter gleichgültig ſeyn könne, ſtatt überlieferter 50 guter Kühe 30 geringere zurück zu erhalten, und ſich mit Geld abfinden zu laſſen? Ein Umſtand, den man vorausſetzen kann, weil es dem Pachter frey ſtehen ſoll, den Viehſtand in ſeinen verſchiedenen Zweigen zu vermindern, zu vergrößern, auch anzuziehen oder anzukaufen. Gemeiniglich ziehen die Pachter im Frühlinge an, eine Zeit, wo das Zuchtvieh weder ſo fleiſchigt, noch von ſo gutem Anſehen als im Herbſt zu ſeyn pflegt; wenn nun der abziehende Pachter den Herbſt vor ſeinem Abzug das beſte, fetiſte Vieh verkauft, ſo verliert der Verpachter offbar, wenn er das taxatum der Gefahr ausgeſetzt ſehen muß, für dieſes unzulängliche Geld ſchlecht Vieh anzukaufen.

Ferner iſt bey entſtehendem Viehſterben keine Entſchädigungsmethode feſtgeſetzt, welches zu vielen

len Irrungen und Vorwürfen Gelegenheit geben kann, zumalen dem Pachter der Zukauf fremden Viehes, auch deſſen Anzahl frey gelaſſen iſt. Sodann wird es zu Unannehmlichkeiten Gelegenheit geben, wenn der Pachter dem Guthsherrn Fleiſch, Butter, Milch, Rahm in feſtgeſetztem Preiſe liefern, und letzterer kein Vieh für ſeine Conſumtion halten ſoll, weil zwiſchen Fleiſch und Fleiſch, zwiſchen Butter und Butter ein großer Unterſchied iſt, und der Verpachter ſehr genirt ſeyn würde, wenn er ſich gefallen laſſen müßte, dieſe Waaren in dem Zuſtande anzunehmen, wie es ſelbige zu liefern dem Pachter anſtändig ſeyn möchte. Wenn endlich dem Pachter gewiſſe Aecker, Wieſen u. ſ. f. zur Nutzung angewieſen werden ſollen, ſo könnte dieſer Menſch dadurch in gedoppelte Verlegenheit gerathen, einmal, weil er weder Fröhner, noch Geſpann, folglich auch nicht den Vortheil hat, von der guten Witterung, die oft ſelten iſt, zu profitiren; fürs andere würde er in große Verlegenheit gerathen, wenn in einem oder allen der ihm angewieſenen Grundſtücke beträchtlicher Mißwachs entſtünde, welcher ſich mit dem Pächter eines ganzen Guthes etwas anders verhält, weil dieſer, was er etwa in einem Artikel verliert, im andern gewinnen kann, ſich auch gemeiniglich gewiſſe Remiſſionsfälle, von denen unſer Lehrer ſchweiget, ausbedungen hat.

Gehören aber die gerügten Verbrechen, kann man fragen, nicht zu den Unvollkommenheiten menſch-

menſchlicher Dinge? Ich bilde mir ein, daran zweifeln zu dürfen. Kühmelkerey von 10 bis 20 Kühen ſind kein ſonderlich Objekt der Verpachtung. Adminiſtrirt der Guthsbeſitzer ſein Guth ſelbſt, ſo kann er und ſeine Hausgenoſſin dieſen Gegenſtand gar wohl überſehen, und ohne großen Betrug zu fürchten, bey ordentlicher Aufſicht ſehr gut nutzen oder allenfalls ſeinem Verwalter, Hofmeiſter oder andern dergleichen Menſchen die Kühe mit verpachten, obgleich unter dieſen Umſtänden der Vortheil mager ausfällt, und die Mißbräuche nicht ganz abzuſtellen ſind. Kann er aber nach dem Beyſpiele der Schweizer Unternehmer finden, die mit ihrem eigenen Vieh in ſeinen Stall ziehen, ihm blos ſein Heu gut bezahlen, und den gemachten Dünger zurücklaſſen, ſo hat er die bequemſte, vielleicht auch die beſte Nutzungsart erwählt.

Wäre dahingegen von großen Kuhmelkereyen die Rede, ſo wird freylich der Weg der Verpachtung an Kunſtverſtändige die ſicherſte Nutzungsart ſeyn; allein niemals würde ich rathen, ſich gewiſſe Produkte in beſtimmten Preiſen liefern zu laſſen, ſondern man weiſet dem Pachter hinlängliches Sommer- und Winterfutter an, hält ihm auf jede 20 Kühe eine Magd, giebt Streuſtroh im Ueberfluß, verbindet ihn, eine verhältnißmäßige Menge Saugkälber abzuſetzen, entzieht dieſe Kälber, wenn ſie 4 bis 5 Wochen alt, ganz ſeiner Gewalt, er merzt oder verkauft jährlich ſo viel alte Kühe, als junge tragend geworden, damit die Anzahl und das Pacht-

geld

geld komplet bleibe, vereinigt ſich in Anſehung des Viehſterbens, daß die erſten zehn Stücke dem Pachter, die andern dem Verpachter u. ſ. f. ſterben, auch von denen dem Verpachter krepirten kein Pacht gegeben wird, bis der Abgang erſetzt iſt.

Im ſechſten Abſchnitt verdient meines Ermeſſens der bisher ad pia deſideria gehörte Vorſchlag die Aufmerkſamkeit und den Beyſtand der Regierungen nicht allein in Anſehung der Pferde, ſondern auch des Rindviehes, das angeklagte allerdings läppiſche Vorurtheil wäre leicht zu heben. Man dürfte nur dem der Zergliederung zu unterwerfenden Viehe ein Ehrenzeichen vor den Kopf drücken, wie man ohne einen Vergleich anzuſtellen verfährt, wenn ein Menſch vom Galgen abgenommen und der Anatomie überliefert wird, folglich ein Vorurtheil durch ein anderes Vorurtheil verdrängen.

Bey einer gutartigen Druſe iſt hinzuzufügen, daß ein bewährtes Mittel zur Vorbauung gegen dieſelbe ſey, ein Stück Stahl glühend zu machen, dieſes mit einer Stange gemeinen Kaufſchwefel zu beſtreichen, den mit Schwefel vermengten glühenden Stahl in untergeſetztes kaltes Waſſer aufzufangen, das aufgefangene zu pulveriſiren; ſodann Roß- oder wilde Kaſtanien von der Schale zu befreyen, die Kaſtanien ſelbſt auf einem Reibeeiſen zu rappiren, ⅔ von dieſem Kaſtanienpulver mit ⅓ obgedachten geſchmolzenen Stahls wohl zu vermiſchen, endlich von dieſem Mengſel dem Pferde des

Mor=

Morgens eine Unze auf das erſte Futter zu geben, und das Futter ein wenig anzufeuchten, um das Wegblaſen des Pulvers zu verhüten. Es muß jedoch dieſes Mittel einige Tage fortgeſetzt werden.

Der ſiebente Abſchnitt handelt vom Forſtweſen. Ich finde dabey blos zu erinnern, 1) daß der Ausdruck: der Saamen von alten Saamenbäumen ſey nicht ſo fruchtbar als von jüngern, einer Erklärung ſehr nöthig habe. Wenn der alte Baum ſchon im Abſterben begriffen iſt, ſo hat der Herr Verfaſſer Recht, ihn für weniger fruchtbar anzuſprechen, auſſerdem aber geben völlig ausgewachſene alte, freyſtehende Bäume den mehrſten und fruchtbarſten Saamen; 2) wenn unſer Lehrer behauptet, daß die Nadelhölzer in allen möglichen Arten von Erdreich gut fortkämen, blos in der Näſſe nicht, ſo hätte er billig den kalten und ſauren Boden eine gleiche Ehre anthun ſollen; denn die Erfahrung zeiget nur gar zu deutlich, daß belobte Holzarten in dergleichen Boden nicht freudig wachſen, ihre Nadeln auch eine von der gewöhnlichen verſchiedene Farbe bekommen. 3) Wünſchte ich, daß der Hr. von S. beym Gewinnen des Lerchenſaamens ein wenig mehr Vorſicht, als beym Fichtenſaamen empfohlen hätte, indem die Saamenzapfen des Lerchenbaums ſo ſehr voll eines leicht fließenden Harzes ſind, daß der Saame bey einer Dürre Gefahr laufen würde, von harzigen Theilen überzogen, und zum Keimen ungeſchickt zu werden.

Ferner iſt es befremdlich, daß ein ſo erfahrner Landwirth, Jäger und Forſtverſtändige es nicht der Mühe werth gehalten, denen unterirrdiſchen Brennmitteln, z. B. den Steinkohlen und dem Torf ein Plätzchen unter ſeinen Holz-Erſparungsmitteln anzuweiſen.

Weiter wäre rathſam, geſetzlich zu befehlen, daß allen Katzen auf dem Lande in der Jugend die Ohren verſchnitten würden, als wodurch ihr häußlicher Gebrauch gar nicht geſtöret wird.

In Anſehung der Raubthiere muß man diejenigen, die, wo nicht koſtbare, doch nutzbare Bälge haben, von den andern unterſcheiden. Letztere ganz auszurotten, wäre nicht kameraliſch, weil für Rauchwerk viel Geld außer Landes gehet; man ſollte ſie billig nur im Reſpekt halten, oder deren Anzahl nicht übermäßig werden laſſen, ferner ſcheint es allerdings nicht rathſam, den Jägern die Bälge als ein Accidenz zu laſſen, ſie müſſen hinlänglichen Lohn, aber keine Accidenzien haben, wenn daraus nicht Unordnungen erwachſen ſollen.

Friedrich II. König von Preußen wartete endlich nicht, bis die Jagdberechtigten um die Vergünſtigung, die Trappenjagd zu exerciren, baten, ſondern die Trappen waren bald nach Antritt ſeiner glorwürdigſten Regierung die erſten; die nicht allein degradirt, ſondern faſt ganz ausgerottet wurden

den, weil ein Trappe das Jahr hindurch den Feldfrüchten mehr Schaden zufüget, als hundert dieſer Vögel werth ſind.

Hr. Hofrath **Beckmann** ſagt in ſeiner ökonomiſchen Bibliothek S. 455. IV. Band. Schade, daß dieſes Werk nicht mehr Ordnung und eine beſſere Schreibart hat! Dann wären hier **göldene** Aepfel in **göldenen** Schalen.

1) Einem Mann, dem es um Wahrheit zu thun iſt, wird ſie willkommen ſeyn, wenn auch das Kleid, worein ſie gehüllet iſt, nicht das prächtigſte.

2) Haben des Hrn. von S. Eintheilungen, vielleicht auch ſein Gedächtniß ihn zu öftern Wiederholungen genöthiget, die freylich einem ſyſtematiſch theoretiſchen Kopf auffallen, wenn es aber wahr iſt, was ein großer Philoſoph ſagt, daß man nützliche Wahrheiten ſo oft ſagen müſſe, bis ſie zur Natur geworden, ſo wird **Schönfelds** Werk ſo lange uns nothwendig bleiben, bis alle von ihm angeklagte Mißbräuche gehoben, alle gerügte Fehler gebeſſert, alle vorgeſchlagene Verbeſſerungen in Ausübung gebracht worden. Alſo unſerm Jahrzehend wird Schönfeld eben ſo unentbehrlich ſeyn, als den 70 Jahren, und zwar ſo lange wahr iſt: Oeconomica ſunt, non leguntur.

Vor=

Vorrede

des Verfaſſers.

Ich habe von je her den feſten Vorſatz gehabt, niemals über die Landwirthſchaft öffentlich zu ſchreiben, welchen von Zeit zu Zeit mehrere Bewegungsgründe befeſtigten, deren ich hier nur einige anführen will. Zuförderſt ließ ich mich die ſchon vorhandene große Menge öconomiſcher Schriften, und die vielfältig umgeſchlagenen Verſuche, die ich von vielen jungen Landwirthen aus Büchern ſeit langen Jahren machen geſehen habe, abhalten. Ich ſelbſt bin in den erſten Jahren meiner praktiſchen Arbeit unter dieſer Anzahl geweſen, als mir vorher bey Erlernung und Betreibung des Forſt- und Jagdweſens mancherley Fehler, welche der Landmann bey ſeiner gewöhnlichen Wirthſchaftsbehandlung begieng, in die Augen fielen, die ich zu beſſern wünſchte, und zu dieſem Endzweck viel geleſen, und Theorien, jedoch nur ſtückweiſe, geſammlet habe, welche ich aber bey

der Praxi deswegen unbrauchbar fand, weil mir die nöthige erfahrungsmäßige Kenntniß mangelte, das Gründliche von vielen leeren Einbildungen zu unterſcheiden. Ich wurde bald gewahr, daß man unſere gewöhnliche Wirthſchaftsführung, ob ſich gleich offenbare Fehler und Unvollkommenheiten darinnen zu Tage legten, vorher erſt gründlich kennen müßte, ehe man deren Verbeſſerung mit Nutzen vornehmen könne; daher bemühte ich mich, dieſe, wie die meiſten Landleute ſolche zu behandeln gewohnt ſind, bald möglichſt zu erlernen, wozu nicht viel Zeit und Jahre nöthig ſind, wenn ich darunter nur das verſtehe, was der Gewohnheit nach jährlich vorgenommen wird, beſonders bey dem Feldbaue: zum Exempel wie viel mal, und um welche Jahreszeit zu jeder Frucht geackert, wenn dazu gedünget wird, und dergleichen bekannte wirthſchaftliche Arbeit, die ein Jahr wie das andere vorfällt. Ich fand jedoch bey dieſem empiriſchen Verfahren einen in die Augen fallenden beträchtlichen Unterſchied der Feldfrüchte, nach dem Unterſchiede der Jahre und der fleißigen und trägen Wirthe; wenn der gute Wirth in manchem Jahre den reichſten Kornertrag von ſeiner zeitigſten, ein ander Jahr aber ſein beſtes Korn von der mittlern oder ſpäteſten Ausſaat hatte, ſchlechte Wirthe aber ſelten ihr Haushaltungsbedürfniß erbaueten. Von dieſen und allen Wirthſchaftsartikeln verlangte ich zureichende Gründe und Urſachen zu erfahren, die mir aber der Landmann nicht anders angab, als: es ſey ſo gewöhnlich, man könne es nicht anders machen, in der Wirthſchaft lerne man nicht aus, nemlich etwas Gewiſſes beſtimmen zu können, am alleröfterſten beſtund aber die verlangte Demonſtration in dem kurzen wirthſchaftlichen Sprüchworte: ländlich, ſittlich; welches viele vom Sprüchworte misbrauchsweiſe bis zu einer der wichtigſten

Wirth-

Wirthſchaftsregeln erhoben haben, dieſelbe in dem blindeſten Gehorſam zu befolgen, ohne durch Nachſinnen auf einige verbeſſerte Abänderung derſelben jemals zu nahe treten zu wollen. Und bey mehreren Forſchen nach Urſachen erfuhr ich doch nicht mehr, als es ſey ſo Herkommens, man müßte zeitig und ſpäte ſäen, weil man nicht wiſſen könne, welche von beyden Saaten am beſten gerathe; man müſſe ſeiner Wirthſchaft nur wohl vorſtehen, und dabey beſonders alle Grillen von Neuerungen vermeiden, welche allezeit übel abliefen; hätte man es beſſer ausklügeln können, ſo würden es unſere Vorfahren als kluge Leute ſchon gethan haben, die ſo lange vor unſerer Zeit gewirthſchaftet hätten; mehrere dergleichen Zeugniſſe der Unwiſſenheit zu geſchweigen. Ja wie viele Landwirthe finden ſich nicht zu allen Zeiten, die für die ſchlendrianmäßige Wirthſchaftsführung ſo viel Achtung bezeigen, daß ſie glaubeu, es ſey ganz unnöthig, auf deren Verbeſſerung zu denken.

Dieſes war nun allerdings wohl hinreichend, mich auf einige Zeit von den Gedanken auf ſo genannte und verhaßte Neuerungen abzuſchrecken, da die alten Hauswirthe, adliche und unadliche, diesfalls insgeſammt einerley Sprache führten, und ich um und neben mir Beyſpiele genug von umgeſchlagenen Verſuchen ſahe, welche junge Anfänger vornahmen. Ich entdeckte jedoch bey ununterbrochenem Nachſinnen die Urſache, warum ſowohl nnſere damaligen alten Wirthe fehlten, die auf Erfahrungen pochten, die durch zureichende Gründe nicht bewieſen werden konnten, welche daher in der Reihe von wenig Jahren den Wirkungen nach ſich immer ſehr unterſchieden zeigten, davon man die Urſachen nicht anzugeben vermochte, und daß dieſe Landwirthe zu viel wider alles, was neu

hieß, eingenommen waren; gleichwie gelehrte junge Anfänger zu geſchwind ändern, und jeden Gedanken aus Büchern und Journalen ſich dazu zu Nutze machen wollen, ehe ſie hinlängliche Erfahrung erlanget, um dergleichen Vorſchläge nach allen dabey zu erwägenden Umſtänden in gehörigem Zuſammenhange beurtheilen zu können: in wie ferne, wo, und unter was für Bedingungen dieſes oder jenes applicabel ſey oder nicht? Bey der ermangelnden Kenntniß einer richtigen Theorie und einer mit dieſer übereinkommenden gründlichen Erfahrung geräth man beſonders in die Verſuchung, oft über unrechte Bücher und entlehnte theoretiſche Grillen zu kommen, dergleichen gar viele mit unter gedruckt ſind; und nun fehlet es an der Beurtheilung, welche neue Vorſchläge man erwählen oder verwerfen ſoll. Die meiſten ermüden in ihrem Verbeſſerungseifer über der traurigen Erfahrung ihrer vieljährigen umgeſchlagenen Experimente, und gehen entweder ganz von der Wirthſchaft ab, oder wenn ſie viel thun, ſo machen ſie alles nach dem alten Herkommen, mit vieler Reue, daß ſie ſich gelüſten laſſen, wider den Rath alter guter Wirthe in der Oeconomie zu klügeln, und den Ertrag ihrer Güter erweislich zurück zu ſetzen. — Andere gehen ſorgfältiger zu Werke, und ſehen zum Theil als Anfänger ſchon ein, daß unterſchiedene Wirthſchaftsartikel ſehr unvollſtändig ſind. Ehe ſie demnach in die öconomiſche Praxin eingehen, ſo machen ſie, als eine gute Vorbereitung zu derſelben, einige auch wohl viele Jahre, mancherley Proben im Kleinen, in der Abſicht, daß, wenn ihnen dieſe gerathen ſollten, ſie ſodann mit Ernſt dieſelben im Ganzen einführen wollen. Viele gelingen vortreflich, aber in der Ausführung im Ganzen werden ſie ſodann nach der oben erinnerten ermangelnden Theorie und Erfahrung, nach welcher alle dieſe Dinge vorher überleget

leget und genau geprüfet werden müſſen, zum Theil ganz unmöglich, oder wenigſtens unnütze, und ſie haben mit jenen, die ihre Veränderungen gleich im Ganzen anfiengen, gleiches Schickſal, daß ſie einen Ekel meiſtentheils für der ganzen Oeconomie, wenigſtens aber doch für allen Unternehmungen einiger Veränderung und Verbeſſerung bekommen, welches auch niemanden zu verdenken iſt, ſo lange man nicht nach zureichenden theoretiſchen Gründen, und durch richtige Folgen in der Praxi, von wirklichen Verbeſſerungen überzeugt wird, und deren erwünſchten Fortgang vorher überſehen kann.

Meinen Begriffen nach ſind die guten Landwirthe, in Anſehung ihrer Kenntniß, in unterſchiedene Claſſen zu bringen. Ein jeder Sohn eines guten Wirthes, beſonders im Bauerſtande, der ſein väterliches Gut in gutem Stande erbet, iſt von Jugend auf ein unbeſcholtener guter Wirth, wenn er nichts verſchwendet, und die Wirthſchaft nach der Art, wie er es von Kindheit an geſehen, fortführet, beſonders aber ſich zu einem unverbrüchlichen Geſetz machet, alle Neuerungen ſorgfältig zu vermeiden.

Ein anderer Wirth, der eine und die andere erweisliche ſeiner Wirthſchaft angemeſſene Verbeſſerung einführet, verdienet ohnſtreitig das Lob mehrerer Einſicht, ob er gleich an einem andern Orte, wo nicht alle Umſtände eben mit der Lage ſeiner Wirthſchaft übereinkommen, weiter keinen Gebrauch von der ihm nützlich gewordenen Einführung zu machen weiß.

Soll aber ein gemeinnütziges überall brauchbares Verbeſſerungswerk eingeführet werden, ſo erfordere ich von der dritten Claſſe, als den recht brauchbaren Wirthen, ſo viel theoretiſche und erfahrungsmäßige

öconomiſche Kenntniß; daß nach allen vorkommenden veränderten Umſtänden der Lagen und Gegenden, des unterſchiedenen Bodens in Auen und Bergen, des Clima, der Gerechtigkeiten oder Servituten, der Menge an Menſchen, oder nach dem Mangel an Arbeitern und des Vertriebes, wo Wirthſchaft und Feldbau zum Unterhalt der Menſchen und des Viehes getrieben werden ſoll; daß, ſage ich, dieſe brauchbaren Wirthe in allen Landesarten erweislich wichtige und auf die Fortdauer voraus zu beſtimmende Vortheile, obgleich mit gänzlicher Veränderung der vorherigen mangelhaften Einrichtungen, nach einem richtigen Gleichgewichte und Zuſammenhange, einzuführen im Stande ſeyn müſſen. Dergleichen Vortheile dürfen aber keinesweges einſeitig, und nur auf Unkoſten anderer geſuchet, ſondern es muß bey dergleichen Veränderungen ſorgfältig Bedacht genommen werden, daß, wo nicht die meiſten Intereſſenten zugleich dabey gewinnen, doch niemand erweisliche Einbuße dadurch leide, ohne welche Rückſicht dergleichen Vorſchläge als unnütze Projekt verwerflich ſind. Auch darf ein gründliches Verbeſſerungswerk auf Güthern ſich eben nicht bloß auf ganz zerrüttete und heruntergebrachte Wirthſchaften erſtrecken, welche mit der Zeit wiederum in mittelmäßigen Stand zu ſetzen, die beſchriebenen zwo erſten Claſſen der Wirthe vermögend ſeyn müſſen; ſondern diejenige gründliche Verbeſſerung, wovon hier die Rede iſt, muß dadurch zu erproben ſeyn, daß auch die nach der bekannten Art am beſten behandelten Güther, und deren Wirthſchaften, in erweislich verbeſſerten Stand geſetzt werden können.

Die ganze Landwirthſchaft nach ihren unterſchiedenen Theilen, die jedoch insgeſammt zu dieſem Körper gehören, und von demſelben abhangen, läſſet ſich

ganz

ganz füglich mit einer Kette vergleichen; gleichwie deren viele Glieder mit einander in der genaueſten Verbindung ſtehen, und eines von dem andern gehalten wird, ſo genau iſt auch bey der Landwirthſchaft ein Artikel mit dem andern verbunden, daß der Schaden und Nachtheil des einen ſich auf die meiſten übrigen nothwendig erſtrecken muß, wie ich in dem erſten Abſchnitte dieſes Buches durch Exempel deutlich bewieſen zu haben glaube. Gleichwie aber der widrige Einfluß, den eines auf das andere hat, darinne klar erwieſen iſt, der ſich auch in allen dergleichen zerrütteten Oeconomien zu Tage leget; ſo betrachte ich auch wahre öconomiſche Verbeſſerungsmittel ebenfalls in dieſer Geſtalt, daß ſie zuſammen hangend ſeyn, und eines das andere unterſtützen und befördern muß, damit ſie im Grunde ein Ganzes ausmachen. Viele wohl ausſtudierte und durch Erfahrungen hinlänglich erprobte Vortheile, die auf richtigen Grundſätzen beruhen, zuſammen genommen, die nach Beſchaffenheit der Vorfallenheiten mit reifer Beurtheilung angewendet werden, machen dieſes Ganze aus, worauf wahre und erweisliche Verbeſſerungen zu gründen ſind; und ſo wenig eine große Anzahl einzelner Kettengelenke zu einigem Gebrauche nützlich ſind, ſo lange ſie nicht zuſammen gefügt eine Kette ausmachen: eben ſo wenig iſt ein wahrer Gebrauch von vielen bekannt gemachten guten einzelnen Verſchlägen zu machen, ſo lange ſie nicht dergeſtalt zuſammen gefügt werden, daß man die ſich einzeln ereignenden ſonſt unüberſehlichen Schwierigkeiten dadurch zu überwinden in den Stand geſetzt iſt, wozu ich in dieſem Werke den Weg zu bahnen mich beeifert habe.

Bey dem Anfange meines Eifers zu öconomiſchen Verbeſſerungen vermiſſete ich alle dieſe jetzt angeführten

ten Kenntniſſe; es eröfnete ſich mir ein weites Feld, in welchem ich bey unſerer gewöhnlichen Wirthſchaftsbehandlung und deren Prüfung vielfältige Mängel und Gebrechen erkannte; aber auch bey dem Vorhaben ihrer Abſtellung faſt eben ſo viel Hinderniſſe erblickte, welche dieſen Vorſatz erſchwereten. Es war mir ſchon, wie ich bereits oben gedacht, die Hofnung benommen, bey dem Landmanne zureichenden Rath nach Gründen zu erlangen; eben ſo wenig wußte ich denſelben in dem nöthigen Zuſammenhange in Büchern zu finden, die wohl zum Theil meine Wißbegierde einigermaßen durch einzelne gute Sachen befriedigten, zugleich aber auch meine Unruhe vermehrten, wenn ich zu Ausführung derſelben und meiner eigenen Einfälle immer ungehobene Schwierigkeiten und Hinderniſſe vor mir ſahe. Ich faßte dabey dieſen feſten Entſchluß, das Hergebrachte ſo lange, in blindem Gehorſam nachzumachen, bis mir etwa in eigner Praxi die Augen aufgiengen, ſowohl Fehler als Verbeſſerungsmittel in ſo einem Zuſammenhange einſehen zu lernen, daß letzteren den erſteren entgegen zu ſetzen ſeyn, und denen ſich mir widerſetzenden Hinderniſſen zugleich abgeholfen werden möchte. Dabey machte ich mir beſonders zur Regel, mich mit keinen kleinen Experimenten und mit nichts aufzuhalten, wovon ſich überſehen ließ, daß es im Ganzen nicht angewendet werden konnte; weil ſo viele über kleine Experimente alt worden ſind, ohne viel zum Gebrauch im Großen ausgeführet zu haben. Auf allen Reiſen und in meiner eignen Wirthſchaft und Feldbau trachtete ich Fehler zu entdecken, und beſonders, wie einer von dem andern herrührte.

Ich wurde bald gewahr, wie dieſe in ſo genauer Verbindung mit einander ſtunden, daß ſie einzeln nich

nicht zu heben waren, und daß gute und ſchlechte Wirthe dadurch zurück geſetzt bleiben mußten. Unzulängliche Düngung, Mangel an Viehfutter, magere Viehzuchten, und eben ſo ſchlecht den Winter über behandelte Schäfereyen, nebſt Quecken und Unkraut in Feldern bey geringen Erndten, ſahe ich bey guten und ſchlechten Wirthen, nur bey letztern in ſolchem Grade, daß ſie vielmals nicht hinlängliches Getreyde zu Saamen, Futter und Brod erbaueten, wenn erſtere ſich einer guten Erndte in ihrer Art rühmen konnten.

Ohne jemanden darüber Vorwürfe zu machen, wendete ich dieſe Beobachtungen in der Stille zu meinem Nutzen an, machte darüber ohne Unterlaß meine Ueberlegungen, und ſetzte die Fehler und Mittel dawider in ihrem Zuſammenhange einander ſo lange entgegen, bis mir in der ganzen Reihe keine unüberſehlichen Schwierigkeiten mehr im Wege ſtunden. Zu Vermeidung aller ſich außerdem leicht einſchleichenden Gemächlichkeit, und mich ſelbſt zu nöthigen, daß ich mich um alles bekümmern mußte, fieng ich meine ziemlich weitläuftige Haushaltung ohne Verwalter an, die ich auch bloß mit einem Voigt viele Jahre dergeſtalt fortſetzte, bis ich, Unpäßlichkeit halber, auf Erleichterung bedacht ſeyn, und von weiten die Anordnungen veranſtalten mußte. Ich habe mich bey dieſer Arbeit dahin befliſſen, wider die Art bey andern Wiſſenſchaften, die man vorher theoretiſch erlernet, und ſodann praktiſch treibet, die Landwirthſchaft vorerſt hauptſächlich praktiſch zu treiben, um aus der Praxi in der Folge verbeſſerte Theorien herzuleiten, und dieſe zugleich durch den Erfolg zu beſtätigen, daher ich auch die Gewähr leiſte, daß in dieſem Buche nichts, als ſelbſt erprobte praktiſche Wahrheiten vorgetra-

getragen werden. Ich habe mich auch bey allen Artikeln, welche die innerliche Haushaltung betreffen, die theils ſchon bekannt, auch vermuthlich in andern guten Büchern ausführlich genug vorgetragen ſind, nicht aufgehalten, ſondern nur die Behandlung der Erde und deren Gebrauch zum Zweck meiner Abhandlung genommen, und hiernächſt den Hrn. Guthsbeſitzern, auch theils dem gemeinen Landmanne zum Beſten, der nicht von Forſt- und Jagdweſen, und von der Pferdekenntniß Profeßion macht, von dieſen Stücken ſo viel Anweiſung beygefüget, als davon zu guter Unterhaltung und nützlichem Gebrauch dieſer Artikel zu wiſſen nöthig iſt.

In Betracht, daß ich hier nichts als ausgeführte Wahrheiten vortrage, deren Grund ich insgeſammt durch die Wirkungen und das Daſeyn der Produkte beweiſen kann; und da ich bey der Herausgabe dieſes Buchs, womit ich noch Anſtand genommen haben würde, wenn mein nahe zu vermuthendes Ende mir nicht zur Pflicht machte, den Nachkommen noch einigen Nutzen zu ſchaffen, keine eigennützige Abſicht habe, ſondern das wenige dafür einkommende Geld unmittelbar dem Armuth zum Beſten beſtimmet iſt: ſo gewärtige ich mir deſto weniger Vorwürfe, oder gegründeten Widerſpruch. Würde aber demohnerachtet eine oder die andere Meynung dergleichen erregen, ſo wird der Widerſpruch hoffentlich auch ſo nach Gründen gemacht werden, wie ich bey Behauptung eines jeden Satzes nichts willkührlich verworfen noch vertheidiget, ſondern meine zureichenden Gründe angeführet habe, deren Wichtigkeit und Prüfung durch Proben, gleichwie die Entſcheidung, dem einſichtigen unpartheyiſchen Publiko anheim geſtellet werden. Was ich an vorzüglichen Früchten durch Beobachtung der angezeigten Vortheile zu erbauen pflege, will ich zur

Ver-

Vermeidung alles prahleriſchen Anſcheines nicht anführen, ſondern beziehe mich darauf, was ſo viele fremde und inländiſche Kenner geſehen, und darüber in öffentlichen Schriften geurtheilet haben: wovon ich nur das einzige öffentliche Zeugniß unſerer angeſehenſten und einſichtigſten Landwirthe, der beyden Herren Grafen N. N. in dem 39ſten Leipziger Intelligenzblatte des 1767ſten Jahres anführen, und jedem Liebhaber überlaſſen will, den verbeſſerten Ertrag nach eigener Erfahrung zu beurtheilen, wenn, wie ich vorausſetze, nach den dabey zu beobachtenden Regeln verfahren wird. Daß man ſich aber nicht blos auf ſeine Leute verlaſſen darf, ſondern bey der Direktion ſelbſt allen Fleiß und genaue Aufſicht auf gute Ausführungen wenden muß, wird ſchon allen praktiſchen guten Landwirthen ſattſam bekannt ſeyn.

Es leitet mich dieſe Hauptregel, die Direktion ſelbſt zu führen, wenn man geſonnen iſt, reelle ökonomiſche Verbeſſerungen in Erfüllung zu bringen, auf die Urſachen, welche mich in meinen jungen Jahren hauptſächlich antrieben, mich der Landwirthſchaft mit allem Eifer zu widmen. Ich fand, wie ich bereits gedacht, bey Gelegenheit meiner Jagdprofeſſion vieles in der Landwirthſchaft, was Verbeſſerung nöthig hatte. Dieſe von dem gemeinen Landmann allein zu erwarten, dem der Landbau hauptſächlich überlaſſen war, konnte man nicht verlangen. Guthsbeſitzern unſeres Standes wurde damals, vor ohngefähr dreyſſig Jahren, gar ſehr zur Laſt geleget, wenn man in jungen Jahren das Landleben erwählete, und wer vorher bis in ſein Alter gedienet hatte, und ſich zur Ruhe auf ſein Landguth begab, dem konnte man nicht zumuthen, erſt eine neue Profeſſion, die mit ſo vielen Strapatzen, wie die Landwirthſchaft verknüpft iſt, anzufangen. Ob nun wohl das Landleben, beſonders

aber die Beſorgung der Wirthſchaft, damals jungen Cavalliers infra dignitatem angerechnet, am allermeiſten aber verdacht wurde, wenn ſie ſich mit neuen Unternehmungen zu beſchäftigen ſuchten, wodurch man gar bald den Titel eines Projektmachers erlangen konnte; ſo belehreten mich doch hiſtoriſche Stellen, daß in urälteſten Zeiten die vornehmſten und angeſehenſten Römer ſich mit allem Ernſt und Eifer der Landwirthſchaft angenommen, und den Ertrag der Erde viel höher gebracht hatten, als in nachfolgenden und unſern Zeiten, wie ich dergleichen Stellen anzuführen mir vorbehalte. Man fand von Zeit zu Zeit in öffentlichen Schriften Wünſche, Aufmunterungen, ja ſelbſt ausgeſetzte Preiße zu Emporbringung des Landbaues, daß dieſe nach genauer Unterſuchung und Gründen, nicht aber lediglich nach einer hergebrachten Gewohnheit betrieben werden möchte, und es läſſet ſich ganz deutlich ſchließen, daß die Landwirthſchaft und deren gehörige Behandlung von jener alten Zeit der Römer her bis zu den unſrigen mehr unter die abgenommenen, wo nicht gar unter die verlohrenen, als unter die zugenommenen Wiſſenſchaften zu rechnen ſey, wenn man deren Behandlungsart und Ertrag zu Zeiten der alten Römer nach der Stelle des Plinius Libr. XVIII. Cap. III. gegen die unſrige beurtheilet, wo es heißet: — „Was war wohl die Urſache einer ſo großen Fruchtbarkeit? Keine andere, als daß ſelbſt Feldherren „mit ihren eigenen Händen das Feld baueten, welches „ſich, ſo zu ſagen, freuete, daß es von Pflügen, die „mit Lorbern prangeten, und von Männern, welche „öftere Triumphe gehalten hatten, bearbeitet wurde. „Und dieſe Männer trieben den Feldbau mit eben der „Sorgfalt, welche ſie auf Kriege gewendet hatten, „und ordneten die Ländereyen mit nicht weniger Vorſicht, als ehedem ihre Lager. Unter den Händen

„groſſer Leute geräth alles beſſer, weil ſie mit mehre„rer Sorgfalt dabey zu Werke gehen. Man traf den „Serranus, als man ihm die gröſsten Ehrenſtellen an„trug, beym Säen an, daher er dieſen Beynamen „bekommen hat. Ein Rathsbothe brachte dem Cin„cinnatus, da er ſeine vier Joch Landes in dem Va„tikaniſchen pflügete, und wie die Geſchichte erzählet, „blos und ganz vom Staube bedecket war, die Nach„richt von ſeiner Ernennung zur Diktatur. — —

„So war es auch bey den übrigen Nationen eine „Beſchäftigung der gröſsten Männer, Anweiſung in „dem Feldbaue zu geben. Beyſpiele hiervon geben „uns die Könige Hiero, Philometor, Attalus und „Archelaus, und unter den Feldherren Xenophon, und „der Carthaginienſer Mago. Der letzte genoſs nach „der Eroberung von Carthago von dem Römiſchen „Senat die beſondere Ehre, daſs, da er den afrikani„ſchen Königen die in Carthago gefundenen Biblio„theken ſchenkte, er nur des Maronis acht und zwan„zig Bücher, welche von dem Feldbau handelten, in die „lateiniſche Sprache überſetzen lieſs, da ſchon Mar„cus Cato von dieſer Materie geſchrieben hatte. Man „übertrug dieſe Ueberſetzung denen, welche die Puni„ſche Sprache am beſten verſtunden, und hierinne „that ſich Silanus, der aus einer der vornehmſten Fa„milien war, am meiſten hervor. Man kann auch „ſehr wohl den Varro hier anführen, der noch in ſei„nem ein und achtzigſten Jahre von dieſer Materie ge„ſchrieben hat.“

Ein Columella klaget: „Die einige Landwirth„ſchaft, welche ohne Zweifel die nächſte und gleichſam „verwandte der Weltweisheit iſt, bedarf ſowohl Leh„render als Lernender: denn ich habe noch wohl bisher „von Schulen der Redner, Feldmeſſer und Muſikan„ten, und welches noch mehr zu bewundern iſt, von

„Werk-

„Werkſtätten der verächtlichſten Laſter, von der Kunſt „zu kochen nach dem hohen Geſchmack, und von Leh„rern der Haarfriſierkunſt nicht allein gehöret, ſondern „ſie auch ſelbſt geſehen; aber eigentlich beſtellete Leh„rer des Ackerbaues habe ich ſo wenig, als Schüler „angetroffen. Ein Staat hat zwar Lehrer der Künſte „nöthig, kann aber, wie bey den Alten ohne Schau„ſpiele und Advokaten glücklich ſeyn: Daß aber das „menſchliche Geſchlecht ohne Ackerleute weder beſte„hen, noch unterhalten werden könne, das iſt offen„bar; daher iſt es abentheuerlich, dasjenige zu ver„nachläßigen, was zur Vermehrung und Erhaltung „des Vermögens gehöret.“

Aus dieſen beyden Stellen des Plinius und des Columella erhellet ganz deutlich, daß ſie ſchon zu ihrer Zeit, alſo vor 1700 Jahren beklagten, daß der Ackerbau nicht mehr von Vornehmen und Großen der Länder betrieben würde; und man lieſet in der Folge in keiner Hiſtorie mehr, daß derſelbe eine Hauptbeſchäftigung der Regenten oder der Angeſehenſten in Ländern ausgemacht habe. Demohnerachtet habe ich ſowohl nach der Wichtigkeit der Landwirthſchaft, welche zuförderſt alle Menſchen und Thiere ernähren muß, und aus obigen und mehreren dergleichen Stellen gefolgert: daß dieſe Profeſſion nicht nur keinesweges infra dignitatem und zu niedrig zu achten, ſondern indem ſie erweislich und nützlich iſt, ſo müſſe ſie auch für edel zu ſchätzen, daher mit Recht von Edlen hauptſächlich als eine Wiſſenſchaft zu treiben und zu dirigiren ſeyn: Edelgeſinnten, auch in Anſehung aller jetzt angeführten Eigenſchaften, zu einer angenehmen Beſchäftigung gereichen, die nächſt dem Nutzen eines ungewöhnlichen Ertrages ſich auch durch ein fühlbares Vergnügen belohnet, wenn man von Jahren zu Jahren vorzügliche Früchte erwachſen ſiehet. Wobey ich zur Unterſtüzzung

zung dieſer ſelbſt redenden Wahrheit wohl nicht meh-
rere Beweisgründe auch von neueren angeſehenen
Schriftſtellern anzuführen nöthig habe, ſondern mich
berechtiget achte, weiter zu ſchließen, daß es uns
Guthsbeſitzern, die wir das Landleben erwählen, als
eine Schuldigkeit anzurechnen ſey, ſowohl, als den
Herren Geiſtlichen auf dem Lande, in ſo ferne es de-
ren Amtsführung geſtattet, die wir dem Landmanne
vorgeſetzet ſind, denſelben nach der von uns erforder-
ten mehreren Kenntniß und Wiſſenſchaft zu allem Gu-
ten anzuhalten, ihm auch in derjenigen Profeſſion,
wovon wir uns mit ihm zugleich ernähren, nämlich in
der Landwirthſchaft, vielmehr mit guten Exempeln
vorzugehen, und mit Anweiſung nach zureichenden
Gründen zu ſtatten zu kommen, als daß wir gehalten
ſeyn ſollten, eine zwar vieljährige aber eben ſo unvoll-
ſtändige Erfahrung, die in dem Erfolge ſo viele verän-
derte Wirkungen hervorbringet, deren Urſachen man
nicht anzugeben weiß, ohne weitere Gründe, außer
dem Hergebrachten, nachzuahmen. So wenig ich
hierdurch allen erfahrungsmäßigen Rath eines vernünf-
tigen Bauersmannes verwerflich zu machen gemeynet
bin, eben ſo wenig werde ich mich entſchließen, ohne
genaue Prüfung denſelben zu befolgen, wenn er nicht
von Gründen begleitet iſt. Dieſe hier angeführten
Bewegungsgründe waren für mich zureichend, in
ganz jungen Jahren ein glänzendes Hofleben und vor-
theilhafte Dienſte mit einem mühſamen Landleben
und Hintanſetzung aller anſehnlichen Beſoldungen zu
verwechſeln, und meinen Fleiß und Jahre der Land-
wirthſchaft in praktiſcher Arbeit zu widmen, in Be-
tracht, daß das Forſtweſen, als meine erſte mir je-
derzeit ſchätzbar bleibende Profeſſion, nur einen Zweig
der Erdnutzung und Behandlung ausmachet, und ich
in den übrigen Artikeln noch gar vieles durch eigene
Erfah-

Erfahrung zu erforſchen, und ſo viel möglich zu verbeſſern nöthig fand, wozu ich die nöthige Kenntniß in mir ſelbſt vermißte. Und eben dieſe anhaltende praktiſche Arbeit hat mich außer Stand geſetzet von Leſung vieler dahin einſchlagenden Schriften Gebrauch zu machen. Da jedoch ſchon bey meiner praktiſchen Privatarbeit, aller dawider redenden guten Produkte und der Zeugniſſe der angeſehenſten und einſichtigſten Landwirthe ohnerachtet, gar viele Urtheile ſind gefället worden, wenn man ohne hinlängliche Ausnahme alles, was nur neu genennet wird, verwerflich zu machen pfleget, und wohl gar in der Meynung ſtehet, daß in unſern kultivirten Ländern und aufgeheiterten Zeiten auf ökonomiſche Verbeſſerungen zu denken, wenigſtens eine unnöthige, wo nicht gar unnütze Beſchäftigung ſey; ſo hoffe ich, das Gegentheil dieſer Meynung in dieſen Schriften durch erwieſene vielfältige annoch im Schwange gehende Mängel und Gebrechen ſo deutlich in das Licht geſetzet, als bewieſen zu haben, daß ich mit Grund unter der Anzahl der ſo verhaßten Neulinge gar nicht zu rechnen ſey, der ich mich nur befleißige, lediglich nach richtigen in der Natur längſt gegründeten Sätzen, mit dem dazu nöthigen Nachdenken die Erde nach den darinne befindlichen ihr von dem Schöpfer verliehenen Kräften beſtermaßen zu nutzen, ohne etwas übertriebenes dabey zu behaupten, oder unglaubliche Reichthümer zu verſprechen. Man laſſe ſich demnach das Wort Neuerung oder Veränderung nicht bis dahin entgegen ſeyn, als es ſich allerdings wohl durch vielfältige üble Erfolge mit Grunde verhaßt gemacht hat, daß man alles, was einige Veränderung erfordert, ungeprüft verwerfen ſollte; vielmehr möchte dieſer Meynung, bey vielen erwieſenen unleugbaren Unvollkommenheiten unſerer Wirthſchafts- und Erdbehandlung, mit Recht entgegen zu

ſetzen

ſetzen ſeyn, daß zu deren Verbeſſerung eben ſo unumgänglich Veränderung des Verfahrens nothwendig iſt, als zu einer moraliſchen Verbeſſerung mancher eingewurzelten üblen Gewohnheit eine Veränderung der Geſinnung erfordert wird. Wollte man eine Unverbeſſerlichkeit unſerer gewöhnlichen Wirthſchaftsführung durch den ſonſt geltenden Grund einer mehr als verjährten Erfahrung zu beweiſen ſuchen, nach welcher die Welt ſo lange bey einem ungeklügelten Verfahren beſtanden hat, ſo will ich dargegen nichts als das bekannte plus ultra anführen, welches wie in allen politiſchen Wiſſenſchaften, uns nicht nur vergönnet, ſondern ſogar als Pflicht aufgeleget iſt, darinne die Kenntniſſe zu verbeſſertem Wohlſtande der Nachkommen zu erweitern, und ihnen vorzuarbeiten. In welcher Finſterniß würden wir uns ohne dergleichen vorhergegangene löbliche Vorarbeit unſerer Vorfahren befinden, worunter ich keinesweges etwa die Sammlung einzelner groſſer Schätze, ſondern lediglich die Erweiterung der Kenntniſſe, und viele nach dieſer gemachte gute Einrichtungen hier verſtehe. Haben wir nicht dieſe nämliche Obliegenheit gegen unſere Nachkommen, welche unſere fleißigen Vorfahren uns ſchuldig zu ſeyn glaubten? deren Bemühung wir billig mit verpflichteſtem Dank verehren. Wird jedes Geſchlecht Menſchen darinne fortgehen, ſo läſſet ſich zuverläßig die Zunahme einer Vollkommenheit in der Reihe von Jahren mit dem zunehmenden Weltalter hoffen.

Gleichwie aber mit der Aufnahme unſeres Wohlſtandes dieſer ſich zugleich vortheilhaft verändert, ſo kann uns auch nicht widerwärtig vorkommen, nach dieſem Maaßſtabe nützliche Veränderungen in unſern Einrichtungen zu machen: in ſo ferne wir, wie ich dazu vorausſetze, mit Hintanſetzung aller Vorurtheile,

nach zureichenden triftigen Gründen einen erwünſchten Erfolg davon vorausſehen und beweiſen können.

Ich hoffe nun, nach allen dieſen Vorausſetzungen, das dem Landmanne ſo befremdliche Wort Neuerung bis dahin gemäßiget und bewieſen zu haben, daß neu ſcheinende Vorſchläge, deren gänzlicher Ungrund nicht ſogleich in die Augen fällt, wie dergleichen zuweilen vorkommen, wenigſtens einer genauen Unterſuchung, auch nach Befinden zuweilen einer geneigten Aufnahme und Nachahmung würdig ſeyn können.

Es geſchiehet aber gemeiniglich dem gemeinen Manne zuviel, wenn man demſelben zur Laſt leget, daß er von ſeiner alten in vielen Stücken erweislich mangelhaften Erdbehandlung, aller guten neuen Vorſchläge ohnerachtet, nicht abzubringen ſey, ſondern daß er auf ſeinen gefaßten Vorurtheilen zu viel beharre. Zu ſeiner gründlichen Vertheidigung gereichet, daß viele einzelne gute Verbeſſerungsmittel unbrauchbar bleiben, ja im Ganzen gar ſchädlich werden, wenn dabey der Zuſammenhang mit andern Artikeln vergeſſen wird, wie in dieſem Buche ausführlich gezeiget worden. Es iſt daher einem jeden mehr zu verdenken, als anzurathen, große Veränderungen vorzunehmen, ſo lange der Erfolg davon nicht deutlich genug dargethan, und zu überſehen iſt: wovon man dem Landmann niemals mit Demonſtrationen ſo lebhaft, als mit den Wirkungen und Produkten ſelbſt zu überzeugen vermag.

Ich will demnach meine Vorſchläge nur zur Prüfung empfehlen, und mir als die Erreichung meines geſuchten Endzweckes anrechnen, wenn durch Fleiß und Einſicht erhabener Kenner dieſelben in der Folge verbeſſert, und als eine Veranlaſſung zu wahren wirthſchaftlichen Verbeſſerungen angeſehen werden können.

Habe ich mich genöthiget geſehen, bey der Auslegung meines zum Grunde gelegten Textes der Beſchreibung eines ökonomiſchen Syſtems viele im Schwange gehende theils unerkannte, theils abzuſchaffen oder zu mindern für faſt unmöglich geachtete Fehler deutlich in das Licht zu ſetzen, auch durch fingirte Exempel zu erläutern; und finden ſich dieſe in manchen Wirthſchaften nach dem beſchriebenen Zuſammenhange insgeſammt, oder nur zum Theil, ſo laſſe ſich niemand beyfallen, als ob darunter ein oder die andere Perſon oder Wirthſchaftsführung gemeynet ſey. Wie entfernt iſt von mir der Gedanke, jemand durch meine Schriften beleidigen zu wollen, deren einziger und wahrer Endzweck lediglich dahin gerichtet iſt, dem ökonomiſchen Publiko dadurch nützlich zu werden, und mich zur Belohnung für viele praktiſche Arbeit ſelbſt zu überzeugen, daß ich als ein Weltbürger meine Lebenszeit nicht im Müßiggange verſchwendet habe.

Vermiſſet man in dieſem Werke eine zierliche Schreibart, und finden ſich darinne Wiederholungen der nöthigſten und nützlichſten Stücke zu Abhelfung mancher Fehler, die man als überflüßig angeben möchte; ſo laſſe man ſich dieſes nicht entgegen ſeyn, in Erwägung, daß die Verſtändlichkeit für den Landmann hier als ein Haupendzweck anzuſehen iſt. Trachenau, den 21ſten April 1773.

Plan des ganzen Werks,

welcher folgende Abſchnitte in ſich faſſet.

Erſter Abſchnitt.

Von Fehlern, Mängeln und Hinderniſſen bey einer Wirthſchaft überhaupt.

I. Capitel.

Von zuſammenhangenden Fehlern einer ganz zerrütteten Wirthſchaft.

§. 1. Einleitung.
§. 2. Mängel und Fehler bey dem Feldbau.
§. 3. Fehler bey der Viehzucht.
§. 4. Fehler bey der Teichwirthſchaft.
§. 5. Fehler bey Verwaltung des Holzes und der Waldungen.
§. 6. Scheinbares Gute und Nützliche bey einer ſolchen ſchlechten Wirthſchaft.

II. Capitel.

Von zuſammenhangenden Fehlern einer nach gewöhnlicher Art gut verwalteten Wirthſchaft.

§. 7. Einleitung.
§. 8. Fehler wegen Erſparniß einiger Stücken Zugviehes, und der daher entſtehende Schade.
§. 9. Fehler der Düngung.
§. 10. Drey Haupthinderniſſe bey einer Wirthſchaft, als: Unglücksfälle, ſchlechter Saame, ſchlechtes Vieh.
§. 11. Einige Einwürfe und deren Widerlegung.

III. Ca=

III. Capitel.

Von ermangelnder richtiger Eintheilung der Grundſtücke, wozu ſich jedes am beſten benutzen läßt.

§. 12. Ausführung dieſes Satzes.

Zweeter Abſchnitt.

Von der verſchiedenen Düngung, deren gewöhnlichen Fehlern, und einigen angezeigten Verbeſſerungen.

§. 13. Vorerinnerung, wegen des faſt allgemeinen Düngermangels, und des daraus entſtehenden Schadens.

I. Capitel.

Von dem Stroh.

§. 14. Der alljährlich nicht abzuſchaffende Abgang des Strohes.
§. 15. Die üble Anwendung des vorhandenen Strohes.

II. Capitel.

Vom Viehmiſt oder Düngung.

§. 16. Vom Verluſt vieles Düngers durch das häufige Austreiben des Rindviehes.
§. 17. Ein anderer Fehler, die ermangelnde nützliche Miſchung des Düngers.
§. 18. Gehöriges Verfahren bey der Miſchung des Düngers.
§. 19. Ein anderer Fehler, daß man den Miſt zu lange liegen und faulen läßt, Schaden davon.
§. 20. Verſchwendung der Miſtpfütze.
§. 21. Mißbräuche bey dem gewöhnlichen Hordenſchlage zum Schaafpferch.
§. 22. Eine verbeſſerte Pferchart.
§. 23. Fehler bey der Anwendung des Düngers.

§. 24. Phyſikaliſche Beſchreibung der Düngungskräfte, Folgerungen daraus.
§. 25. Rechtes Verfahren bey der Düngung.

III. Capitel.

Von der Kalkdüngung.

§. 26. Fehler dabey.
§. 27. Richtiges Verfahren mit der Kalkdüngung.

IV. Capitel.

Von den noch übrigen Düngungsarten, als:

§. 28. Von der vegetabiliſchen Düngung.
§. 29. Von der Düngung mit Teichſchlamm und Mergel.
§. 30. Von der Düngung mit Seifenſiederaſche.

Dritter Abſchnitt.

Vom Ackerbau inſonderheit.

I. Capitel.

Von der Wahl der Früchte.

§. 31. Einleitung und Uebergang von den Düngungsarten zum Ackerbau.
§. 32. Von der Wahl der Früchte.

II. Capitel.

Von Ableitung der Näſſe.

§. 33. Von Ableitung der Näſſe.
§. 34. Die Ableitung der Näſſe vertritt einen Theil der Düngung.
§. 35. Ableitung der ſogenannten Oberquellen.

III. Capitel.

Von Bearbeitung und Ackerbau des Feldes.

§. 36. Uebergang und Erläuterung durch zwey Exempel.
§. 37. Erſter Fehler, das ſeichte Ackerwerk — Schaden davon.
§. 38. Fehler, die ſchon jeder Feldmann erkannt hat, die aber durchgängig noch nicht abgeſchafft ſind.
§. 39. Von jährlichen Heegebraachen.
§. 40. Schädlichkeit der Heegebraachen in Anſehung des ſpäten Säens.
§. 41. 〃 〃 in Anſehung der Schaafweide.
§. 42. 〃 〃 in Anſehung der Sömmerung.
§. 43. Schädlicher Einfluß der Heegebraachen in die ganze Oeconomie.
§. 44. Eine andere Art der verheegten Braachen — zu etlichen Jahren.
§. 45. Schädlicher Einfluß dieſer Art Braachen in die ganze Oeconomie.
§. 46. Die dritte Art Braachen, die bey uns gewöhnlich.

IV. Capitel.

Von Saamen, Säeart, Säezeit, Ackerbeeten, und zur Beſtellung nöthigem Zugvieh.

§. 47. Schädlichkeit des unreinen und unvollkommenen Saamens, und des mit ausgeſäeten Unkrauts.
§. 48. Rechte Beſchaffenheit des Saamens.
§. 49. Fehler bey der gewöhnlichen Säeart.
§. 50. Schaden, den die Saat bey der gewöhnlichen Säeart von der Näſſe leidet.
§. 51. Schaden, den das Getreyde außerdem von der fehlerhaften Säeart leidet.
§. 52. Verbeſſerte Säeart — deren Nutzen.
§. 53. Nothwendigkeit und Vorzug der zeitigen Winterſaat.
§. 54. Schaden von dem zu dicke, oder überflüßig geſäeten Wintergetreyde.
§. 55. Beurtheilung und Beſtimmung der Säezeit nach den verſchiedenen Climatibus.
§. 56. Von der Sommerſaat, der Säeart und Zeit.
§. 57. Schaden, den die Tauben auf der Saat, und in der ganzen Oeconomie verurſachen.

§. 58. Schädlichkeit des mit ausgeſäeten Unkrauts, des Hederichs, Raden, Vogelwicken, Treſpes ꝛc.
§. 59. Von Zubereitung der Ackerbeete.
§. 60. Vom Zugvieh, Pferden und Ochſen.
§. 61. Einwürfe und Hinderniſſe, die Ochſen zum Zugvieh zu halten.
§. 62. Richtiges Verfahren mit den Zugochſen.

Vierter Abſchnitt.

Von richtiger Beſtimmung der Grundſtücke.

§. 63. Vorerinnerung.

I. Capitel.

Von Huthweiden und Huthungen überhaupt.

§. 64. Huthweiden zu halten, iſt nicht vortheilhaft.
§. 65. Schädlicher Einfluß der Huthweiden in alle kleine und große Haushaltungen.
§. 66. Eingeſchaltete Abhandlung vom Klee und deſſen Nutzen.

II. Capitel.

Von Huthung des Rindviehes ins Holz.

§. 67. Schädlichkeit dieſer Huthungen.
§. 68. Einige Exempel zur Erläuterung.
§. 69. Erſetzung der Huthweiden durch ſpaniſchen Klee, Luzerne, Eſparſett, Futterwicken ꝛc.
§. 70. Beſtimmung der Anzahl des zu haltenden Viehes.
§. 71. Verbeſſerte Anwendung mancher jetzt ganz unbenutzten Grundſtücke.

III. Capitel.

Von den Teichen.

§. 72. Erforderliche Eigenſchaften der guten Teiche.
§. 73. Beſchreibung ſchlechter Teiche.

IV. Capitel.

Von Huthung der Schaafe in den Hölzern.

§. 74. Von Schaafhuthungen überhaupt.

§. 75.

§. 75. Schädlichkeit der Bauerſchaafe.
§. 76. Schäfereyen ſind nützlich, die Futter genug, und nicht nöthig haben, Holz und Wieſen zu ruiniren.
§. 77. Schädlicher Einfluß magerer Waldhutungen auf die Schaafe ſelbſt.
§. 78. Schade, der von den Schaafen den Hölzern unausbleiblich zugefügt wird.
§. 79. Schlechte Nutzung der Ländereyen durch Geſtüte.
§. 80. Verbeſſerte Einrichtung der Hutungen der Schaafe in dem Holze, ohne demſelben ſo großen Schaden zu thun.

Fünfter Abſchnitt.

Von der Rindviehzucht, und deren Unterhalt das ganze Jahr hindurch.

I. Capitel.

Von der Zucht, Unterhaltung und Abwartung des Rindviehes.

§. 81. Einleitung in dieſe Abhandlung.
§. 82. Die allezeit nöthige und vorzüglich gute Fütterung des Rindviehes.
§. 83. Was dem Rindvieh zu guter Fütterung den Herbſt und Winter hindurch angerechnet werden kann.
§. 84. Gute Fütterung des Rindviehes im Frühjahre und Sommer.
§. 85. In wie ferne der allzuhäufige Anbau der Futterwicken der Oeconomie hinderlich und ſchädlich iſt.
§. 86. Nähere Erklärung wegen Anbaues der Mohrrüben in Menge; Urſachen, warum es zu unterlaſſen.
§. 87. Arten, wie die Braachen ohne Schaden zu nützlicher Viehfütterung gebraucht werden können.
§. 88. Widerlegung des Einwurfs, als ob durch ſolche Behandlung der Braachen den Schäfereyen ein gänzlicher Schade zugefügt werde.
§. 89. Vortheile von der bisher beſchriebenen Einrichtung.
§. 90. Beſondere Nutzbarkeit der Erdbirnen, Kohlrüben und des Rapſes.
§. 91. Präſervativmittel für das Rindvieh.

II. Capitel.

Plan eines einzurichtenden verbeſſerten Hofmeiſterpachtes.

§. 92. Fehler, der von je her gewöhnlichen Viehpachtungen.
§. 93. Gründe, auf welchen der verbeſſerte Viehpacht beruhet.
§. 94. Der Plan ſelbſt.
§. 95. Vortheile davon.

Sechſter Abſchnitt.

Von den Pferden.

§. 96. Einleitung, von nöthiger Vorſorge für die Pferde.

I. Capitel.

Von öfters vorkommenden Pferdekrankheiten, und deren Remedur.

§. 97. Oft vorkommende gefährliche Pferdekrankheiten, des Feifels, der Würmer und Darmgicht.
§. 98. Eigentliche Krankheit, und anzuwendende Cur.
§. 99. Einige Recepte.
§. 100. Fortſetzung der Abhandlung von Pferdekuren, erſtlich die bösartige, und dann die ordinären Druſen betreffend.
§. 101. Recepte, die bey den Druſen zu brauchen.
§. 102. Was von Druſen bey alten Pferden zu halten, und wie ſie zu curiren.
§. 103. Von dem öftern Verſchlagen der Pferde, als einer üblen Folge falſch curirter Druſen.
§. 104. Von Lähmungen der Vörderfüße, und wo dieſelben mit Grunde herzuleiten ſind.
§. 105. Von Augenkrankheiten und dem Spath, und wie beyden in Zeiten vorzubeugen.
§. 106. Beantwortung der Frage: Warum man jetzt ſo vieles von buglahmen Pferden höret?

II. Capitel.

Von der nöthigen Kenntniß der Pferde, ihren Schönheiten, Beſchaffenheit, Fehlern, Krankheiten und Verbeſſerungsmitteln, beſonders den vordern Theil des Pferdes betreffend.

§. 107. Von der Beſchaffenheit eines brauchbaren Pferdes.
§. 108. Kurzer Inhalt der ganzen folgenden Abhandlung.

§. 109. Von Kopfkrankheiten eines Pferdes: Der Tummheit, dem Koller und Sonnenſchuß.

§. 110. Ausführlich beſchriebene Cur der §. 109. angeführten Pferdekrankheiten.

§. 111. Rezept des Nießpulvers und deſſen Gebrauch, nebſt Beſchreibung der Abwartung eines ſo kranken Pferdes.

§. 112. Von Augenkrankheiten der Pferde.

§. 113. Was gute Augen bey Pferden ſind, wie ſie zu conſerviren.

§. 114. Zeichen von der Geſundheit eines Pferdes.

§. 115. Was von rotzigen Pferden zu halten, ob ſie zu kuriren ſind?

§. 116. Was von der Inoculation der Druſen zn halten, und wie mit jungen Pferden, welche Druſen bekommen, zu verfahren ſey.

§. 117. Von der Feibelkrankheit.

§. 118. Kurze Wiederholung des Verfahrens bey der Feibelkrankheit.

§. 119. Von den Zähnen der Pferde, als von welchen man das Alter herleitet.

§. 120. An den Zähnen erkennet man auch die Krippenköcker.

§. 121. Von einigen Mängeln in und an den Zähnen, und wie ſelbigen abzuhelfen.

§. 122. Von der gefährlichen Krankheit, dem Maulgeſperr.

§. 123. Von großen und Hängeohren.

§. 124. Von der Beſchaffenheit der Pferdebruſt, wobey die Art, wie die Leder zu legen, beſchrieben wird.

§. 125. Von Fehlern an Vorderfüſſen, den Oberbeinen.

§. 126. Von Flußgallen am Knie und Kötengelenke.

§. 127. Von zween Hauptmängeln, dem Stelz- und Schalfuß.

§. 128. Wie buglahme Pferde zu kuriren.

§. 129. Von der Stollbeule.

§. 130. Fehler und Gebrechen des Hufs, und ihre Heilungsarten.

§. 131. Richtiges Verfahren bey der Kur eines durch allzu tiefes Auswirken verdorbenen Pferdes.

§. 132. Von der inkurablen Steingalle.

III. Capitel.

Einige Hauptmittel für äußerliche Schäden.

§. 133. Drey Hauptmittel zu Heilung der Wunden, Quetſchungen und andrer Schäden, als Heilpulver, türkiſcher Balſam, Heilſtein.

§. 134. Mittel, wie die überjagten Pferde herzuſtellen.

§. 135.

§. 135. Wie die §. 133. angeführten Mittel anzuwenden.
§. 136. Mittel, wie den Pferden guter Appetit zu erwecken.

IV. Capitel.

Von dem Hintertheil des Pferdes, deſſen Krankheiten und Curen.

§. 137. Von den Urſachen d. Lähmungen an den Hinterfüſſen.
§. 138. Mängel an Hinterfüſſen.
§. 139. Heilungsm. d. im vorigen §. beſchriebenen Krankheiten.
§. 140. Was an bär- und kuhlatſchigen Pferden zu obſerviren.
§. 141. Kurze Wiederholung dieſer ganzen Abhandlung von den Pferden, in wenig Regeln verfaſſet.

Siebenter Abſchnitt.

Vom Forſtweſen.

I. Capitel.

Von Verwaltung der Privathölzer.

§. 142. Klagen über die ſchlechte Verwaltung der Privathölzer, und die daher entſtehende Abnahme des Holzes.
§. 143. Was zur Aufnahme des Forſtweſens gehöret.

II. Capitel.

Von dem Schwarz- oder Nadelholze.

§. 144. Mißbräuche bey Verwaltung der ſchwarzen Hölzer, als: unrechte Anweiſung, nicht erfolgende Ausrottung der Stöcke.
§. 145. Schädliche Folgen von d. unterbliebenen Ausrottung.
§. 146. Vortheile von Ausrottung der Stöcke und Wurzeln.
§. 147. Wie man verfahren müſſe, guten Schwarzholzſaamen zu bekommen.
§. 148. Anmerkung für die Holzförſter, zum Anbau des Schwarzholzes, wobey die Zeit, wenn der Schwarzholzſaame geſammlet und geſäet werden muß, und die Art, wie dies geſchieht, gezeiget iſt.
§. 149. Vortheile von richtiger Eintheilung der Grundſtücke.
§. 150. Empfehlung zum Anbau des Lerchenbaumes.

III. Capitel.

Vom lebendigen Holze.

§. 151. Mißbräuche nnd Fehler, die bey lebendigen Hölzern vorkommen, in Anſehung der Schlagezeit — Ableitung der Näſſe durch Gräben, und Ausrottung der Stöcke zur unrechten Zeit.

§. 152. Fehler bey dem Abhauen des Unter- oder Buſchholzes.
§. 153. Was bey der Wahl derjenigen Bäume zu beobachten, welche entweder gefället werden, oder ſtehen bleiben ſollen.
§. 154. Was von dem Schneideln der Eichen und Ellern zu halten, ob es fürs Unterholz nützlich iſt.
§. 155. In wie weit die Gräſerey im Buſchholze zu erlauben.

IV. Capitel.

Die rechte Verwaltung der Privathölzer.

§. 156. Wie den oben angezeigten Fehlern abzuhelfen.
§. 157. Richtiges Verfahren bey den Holzſchlägen, des Buſch- Stamm- und Stockholzes.
§. 158. Nothwendiges Anpflanzen des jungen Holzes, wo Schaafhutung iſt.
§. 159. Von der Säezeit und Art des Holzſaamens.
§. 160. Die Anlage der wilden Baumſchulen, beſonders der Eichen- und Buchwälder.
§. 161. Anzeige derjenigen Holzarten, welche durch Ausſaat mit Getreyde in Baumſchulen zu ziehen ſind.
§. 162. Anmerkungen bey Verpflanzung dieſer gezogenen jungen Stämmchen.
§. 163. Vortheile von dieſer beſchriebnen Einrichtnng zum Holzanbau, nebſt einigen Hinderungen an dieſer nützlichen Einrichtung, und der Art, hinlänglichen Holzſaamen leichtlich zu bekommen.
§. 164. Wie und wo das Schneidel- und Köpfholz nützlich anzulegen.
§. 165. Von dem vortheilhafteſten Weidenanbau.

V. Capitel.

Von nothwendiger Erſparniß des Holzes.

§. 166. Von abzuſchaffender Verſchwendung des Holzes.
§. 167. Zur Holzerſparniß gehört die Verbeſſerung der ordinären Stubenöfen, und Anlegung wohl eingerichteter Windöfen.
§. 168. Von einem wohl eingerichteten ordinären Stubenofen.
§. 169. Thüren und Fenſter müſſen wohl verwahret ſeyn, wenn Holz erſparet werden ſoll.
§. 170. Zur Holzerſparniß gehöret die Abſchaffung der dürren Zäune, die Anlegung lebendiger Hecken, die Einkauffung des Schirrholzes, und die rechte Schlag- und Verkaufszeit.

§. 171. Art, wie vieles Holz in groß. u. kl. Küchen zu erſparen.
§. 172. Unſägliches Holz wird in den faſt unzähligen Backhäuſern verſchwendet.
§. 173. Großer Nutzen der Gemeinebackhäuſer.
§. 174. Einwendungen geg. Erbauung d. Gemeinebackhäuſer.
§. 175. Kurze Wiederholung dieſer ganzen Abhandlung von dem Forſtweſen, in einigen Regeln verfaſſet.

Achter Abſchnitt.

Von der Jagd.

§. 176. Einleitung und Veranlaſſung.

I. Capitel.

Enthält eine ſchon ehemals in dem Leipziger Intelligenzblättern gedruckte Schrift.

§. 177. Bey dem Ende der Schießzeit muß keine Austilgung des Wildprets erfolgt ſeyn.
§. 178. Die Koppeljagd iſt abzuſchaffen. Die Art, wie es geſchehen kann.
§. 179. Nothwendige Abſchaffung einiger ſchädlicher Mißbräuche, als daß im Sommer kein klein Wildpret zum Verkauf geſchoſſen werde; daß, wenn die Schießzeit aufgehet, Haſen und Hühner in ſo großer Menge nicht weggeraffet werden.
§. 180. Bey der Jagd iſt vor allen Dingen auf die Vertilgung der vierfüßigen Raubthiere Bedacht zu nehmen.
§. 181. So müſſen auch alle Arten der Raubvögel vertilget werden. Arten, wie ſelbige zu fangen.
§. 182. Einige nöthige Anmerkungen für jeden Ritterguths- und Jagdbeſitzer.

II. Capitel.

Von der ſorgfältigen Erhaltung des nöthigen Wildprets.

§. 183. Nöthige Erinnerung wegen der niedern Jagd. Erſte Erinnerung wegen der Koppel und Vorhatze. Wobey die Beſtimmung eines andern Tages zum Anfange der Schießzeit zu wünſchen. Gründe, warum?
§. 184. Zwote Erinner. wegen Trappen u. wilden Gänſejagd.
§. 185. Dritte Erinnerung, welche dahin geht, daß man unterlaſſe, Feſthaaſen zu ſchießen.
§. 186. Vierte Erinnerung wegen der Mitteljagd, daß keine alte Standricke geſchoſſen werde.

III. Capi-

III. Capitel.

Weitere Ausführung der im erſten Capitel angezeigten Vertilgung der Raubthiere und Vögel.

§. 187. Es iſt eine Pflicht aller Weidemänner, das Wildpret zu erhalten, und alle Raubthiere auszurotten.
§. 188. Arten des Fuchsfanges m. d. Stangeneiſen u. Schwanenhals. Einige Witterungen dazu — nebſt Anzeige, wie in dieſen Eiſen auch andere Raubthiere zu fangen.
§. 189. Fang und Vertilgung des Stein- und Baummardes.
§. 190. Fangearten des Fiſchotters.
§. 191. Einige Anmerkungen vom Bieberfange.
§. 192. Ausführliche Beſchreibung der Schwanenhals- und Tellereiſen.
§. 193. Klagen über Wildprets- und Eiſendiebe.
§. 194. Von dem zur Jagd nöthigen guten Gewehr und Pulver, deſſen Verbeſſerung. Vom Schieſſen überhaupt, und vom Schieſſen im Fluge.

IV. Capitel.

Von der rechten Art, und der beſten Zeit zur Jagd des kleinen Wildprets und Vogelfanges.

§. 195. Vortheile aus dem vorigen — Man wird das benöthigte Wildpret eher wie bisher und reichlich finden — wobey zu beobachten, wenn und wo die Haaſen und Hühner am beſten halten, und zu bekommen. Wenn und wie die Schnepfen- und Entenjagd anzuſtellen.
§. 196. Von dem Ziemerfange, wobey eine Beſchreibung des Beerenrohrs und deſſen Gebrauch vorkommt.
§. 197. Von dem Lerchenfange, den gewöhnlichen Fehlern dabey — und nöthigen Verbeſſerungen.
§. 198. Eine ganz neue und beſondere Art des Lerchenfanges.
§. 199. Bey der hohen Jagd, wenn ſie bey einem Ritterguthe iſt, muß ein Pürſchhund gehalten werden.
§. 200. V. d. gewöhnlichen Leithundsarbeit im ebenen Lande.
§. 201. Von der verbeſſerten Leithundsarbeit.

Neunter Abſchnitt.

Einige zu dieſem ökonomiſchen Syſtem nöthige und nachzuholende praktiſche Anmerkungen.

§. 202. Anzeige, wo das tiefe und wo das ſeichte Ackerwerk ſtatt findet, nebſt der Anzeige eines neuen Syſtems vom ſeichten Ackerwerk.

§. 203.

§. 203. Durch unſere gewöhnliche Ackerinſtrumente iſt eine gründliche Verbeſſerung eines verwilderten Bodens ſehr ſchwer. Dazu iſt der Queckenrechen, Stachelwalze, Haken, und das tiefere Braachen nöthig.

§. 204. Zur gänzlichen Verbeſſerung des Feldbaues gehöret das tiefere Braachen im Herbſte — Urſachen, warum?

Beobachtungen über die Märzſchnee, ob ſie ſchädlich oder nützlich.

§. 205. Zur gänzlichen Verbeſſerung der Felder ſind alle Düngungsarten, beſonders die Vegetabiliſche anzuwenden. — Hier iſt der ſpaniſche Kleeanbau, nebſt dem Gebrauch des Düngeſalzes zu empfehlen.

§. 206. Beantwortung und Widerlegung einiger Einwendungen wider das tiefe Ackerwerk.

§. 207. Gründe, warum der Anbau des Sommerrübſens zu unterlaſſen.

§. 208. Man bemühe ſich, reines Getreyde zu erbauen, daher muß man ſchlechterdings auf reinen Saamen halten.

Beſchreibung einer Fege und eines Ventilators, die am beſten reinigen.

§. 209. Einige Erinnerungen wegen der Küchen- und Obſtgärtnerey, als

1) von der Treibung des Spargels zur Winterszeit.
2) Wie die beſten Obſtbäume nicht durch Oculiren und Pfropfen, ſondern aus den Kernen zu ziehen.

§. 210. Von mehrerer nützlicher Anpflanzung der Obſtbäume, wie auch vom Anbau des Hopfens und Tabaks.

§. 211. Ein bewährtes Mittel zur Vertilgung der Schnecken.

§. 212. Fehler und Mißbräuche bey Einerndtung des Getreydes, den Verluſt der Körner betreffend.

§. 213. Einige Mittel zur Erſparniß des Getreydes.

§. 214. Der Anbau der Skorzonerwurzel, zur Erſparniß vielen Geldes, welches für den Coffee in fremde Länder geſchickt wird.

§. 215. Von Verbeſſerung der Wieſen.

§. 216. Von Vermehrung guten Futters für die Schafe.

§. 217. Beſchluß des ganzen Werks.

Anhang, einige Aufgaben in ſich haltend.

Einleitung.

Ich wende mich nun zur Ausführung meines Plans und genauerer Prüfung der zum Grunde gelegten Frage: Ob es nöthig ſey, auf die Verbeſſerung der Oeconomie Bedacht zu nehmen? Da ich ſeit langen Jahren bemerket habe, daß viele Landwirthe geneigt ſind, dieſe Frage mit Nein zu beantworten, und zum Theil in der Meynung ſtehen, es ſey bereits alles auf das Höchſte gebracht 1) dahero,

1) Seit 1773, in welchem dieſes Buch geſchrieben worden, iſt hin und wieder, beſonders im Badiſchen, Darmſtädtiſchen, Durlachiſchen, auch in der Churpfalz etwas in den Landwirthſchaften verbeſſert worden; es wurde nemlich mehr Klee gebauet, die Viehrace verbeſſert, einige Gemeindeweiden aufgehoben, die Stallfütterung des Rindviehes eingeführt, durch Preisaustheilungen mehr Eifer in dem Landmann angefachet: wenn man aber die Sache, wie man zu ſagen pflegt, beym Lichte beſiehet, ſo iſt nichts Ganzes, nichts Weſentliches geſchehen, noch weniger auch nur auf einem einzigen ſächſiſchen Cammer- oder Ritterguthe alles auf das höchſte gebracht. So lange die großen Herren nicht

daher o auch alles, was etwa in Schriften zu dem Endzwecke der öconomiſchen Verbeſſerung angegeben wird, ohne Unterſchied, entweder für gelehrte unbrauchbare Grillen, oder vorlängſt bekannte Sachen, die man nicht ausführen könne, zu halten; (und einem dieſer beyden Urtheile muß ſich faſt jeder öconomiſche Schriftſteller ausſetzen) ſo habe ich, in Betracht, daß ich keinen Nutzen bey Bekanntmachung meiner gemachten Erfahrungen ſuche, als dem Publico damit zu dienen, mich nicht der Gefahr ausſetzen wollen, mit dem Undank ungleicher Urtheile belohnt zu werden, dergleichen ich bey meiner Privatarbeit genug erfahren habe. Inzwiſchen, da ich bey Aufwerfung der Frage in dem vierzehenten Stücke der Dreßdner gelehrten Anzeigen von

nicht ſelbſt die genauſten Kenntniſſe ihrer Ländereyen ſich zu verſchaffen ſuchen, ſo lange man die Stiefväter der Güter, ich meyne die Pachter, Herren ſeyn läßt, die gewiß nirgends reell verbeſſern, ſo lange wir nicht viele ſolche Adminiſtratores haben, wie Jung einen auf dem Urhüliſchen Gute beſchreibt, ſo lange wird in Sachſen die Wirthſchaft nicht blühen. Die Verfaſſer der Annalen der Oekonomie, Kameraliſtik ꝛc. 1. Heft, Leipzig bey Böhmen 1787 ſagen S. 8: „Man darf ſich nicht überreden, oder „überreden laſſen, als ob in England die Braache abge„ſchaft ſey. Mehr nicht als große Verſuche ſind geſchehen, „und noch giebt es ganze Diſtrikte, und gewiß bey weitem „in dem größten Theil Großbritanniens, wo die alten Wir„the, wie bey uns in Deutſchland, den neuen Verbeſſerern „mit einem, es geht bey uns nicht, antworten. Doch „iſt immer noch mehr geſchehen, als bey uns; und wenn es „wahr iſt, was Arthur Young in ſeinen Annal's of Agri„culture einmal ſagt, daß der Engliſche Ackerbau noch in „ſeiner Kindheit ſey, ſo weiß ich nicht, welchen Platz ich „dem deutſchen einräumen ſoll. Vielleicht genießt er noch „der Muttermilch.“ St.

von 1767: Ob ein vollſtändiges Syſtem [2]) der Landwirthſchaft, welches auf alle Gegenden von verſchiedener Landesart gerichtet iſt, zu hoffen ſey? die Ueberzeugung und den Beyfall vieler angeſehenen inn- und ausländiſchen der Sache kundigen Männer ſchon vor mir, und mir nicht den Vorwurf zu machen hatte, daß meine Verſuche auf der Studierſtube ausgeſonnen, und nur im Kleinen ausgeführet wären; ſo achte ich mich berechtiget und verbunden, die dem Publico durch eine darauf eingegangene Beantwortung gänzlich benommene Hoffnung nur in etwas zu unterhalten, damit man bey der höchſtnöthigen Verbeſſerung unſerer meiſten ſehr unvollkommenen öconomiſchen Artikel nicht gänzlich die Hände ſinken laſſe. Weil ich jedoch dabey alle Prahlerey zu vermeiden ſuchte, ſo gab ich mich nicht für den Verfaſſer dieſes Syſtems aus, ſondern führte nur an: daß es mir in ſo fern bekannt geworden ſey, daß ich meine Einrichtungen darnach machen können. Um aber auch dieſem Argwohne zu begegnen, daß man viele ungegründete Sachen druken laſſen, und für Wahrheiten ausgeben könne, wenn man weder Ort noch Perſon nennet, von wem man die Ausführung fordern könne; ſo erachtete ich meiner Schul-

2) Wenn man das Wort Syſtem in dem Verſtande nimmt, wie es der Geh. Rath, Schubart von Kleefeld, nimmt, da der Acker ſchlechterdings im Jahr 790 Repsz, 791 Waizen, 792 Gerſte tragen muß: ſo iſt es dem praktiſchen Landwirth nicht zu verdenken, wenn er dies für ökonomiſche Grillen hält, weil weder auf Witterung, noch zu- und abnehmende Güte des Feldes, noch Bedürfniſſe unſers Zeitalters gerechnet worden, wenn wir aber mit Hrn. von Schönfeld ein Syſtem aus unſern Aeckern ſelbſt bilden, das nach Zeit, Lokal, und unſern Umſtänden einträglichſte bauen, ſo werden alle Landwirthe uns Beyfall ſchenken. St,

digkeit gemäß, den Ort anzuzeigen, wo man die Ausführung deſſelben zeigen könne, welche vor und nach der Publication jener Schrift genugſam und vielen Kennern gezeiget worden, auf deren unpartheyiſches Urtheil ich mich hier beziehe. Da ich aber urtheilen kann, daß allerdings nach dieſer kurzen Beſchreibung gründliche Verbeſſerungen zu unternehmen, zu wenig geſagt iſt, und ich allen Verdacht abzulehnen, als ob ich das Licht ſcheuete meine Grundſätze bekannt zu machen, und dem Urtheile eines jeden Kenners öffentlich darzuſtellen, mir ſelbſt ſchuldig zu ſeyn erachte: ſo will ich hier in der Folge nur zuförderſt die Fehler, Mängel und Gebrechen zeigen, die wir in unſern öconomiſchen Behandlungen theils gänzlich abzuſchaffen, theils auch nur zu mindern haben. Ich will demnach zur Unterſuchung und Beantwortung der Hauptfrage: ob es nöthig ſey, auf Verbeſſerungen der Oeconomie zu denken [1]), jene Schrift aus den gelehrten

[1]) Wir finden allgemeine und beſondere Urſachen des ſchlechten Landbaues.

1. Allgemeine ſind

Es fehlt meiſt an Menſchen, und dieſer Menſchenmangel kömmt her

a) aus den Künſten des Luxus — die Handwerke vermehren ſich, und entreißen dem Landmann mehr Menſchen.

b) aus den Dienſtboten. Dem Bedientenunfug vorzubeugen iſt nicht möglich ohne ſchreckliche Inconvenienzien.

c) aus den ſtehenden Armeen. Man hat dadurch ſich zu helfen geſucht, daß man den dritten Theil Ausländer nimmt, und den Innländern Capitulation und Urlaub giebt, allein es muß noch mehr geſchehen.

2) beſondere Urſachen ſind:

der Bauer mag nicht, kann nicht, will nicht, darf nicht, verſtehet es nicht das Land beſſer zu bauen.

mag

lehrten Anzeigen v. J. 1767. zum Grunde legen, dieſelbe hier von Wort zu Wort einrücken, und ſolche deutlicher in das Licht ſetzen, um nach ſelbiger darzuthun, daß wir

mag nicht. Mancher iſt zu ſelbſtgenügſam und unempfindlich gegen alles Intereſſe. In allen Gegenden, wo Leibeigenſchaft iſt, iſt dies.

kann nicht. Die Urſachen dieſer phyſiſchen Unmöglichkeit ſind:

a) Er hat zu viel Land, zu wenig Wieſen, zu wenig Dünger, zu wenig Geſinde. Große Bauerngüter ſollten kleiner gemacht werden.

b) Die Frohnen nehmen ihm zu viele Zeit weg, ſeinem eigenem Gut vorzuſtehen.

c) Die Aecker liegen zu weit aus einander.

d) Er iſt zu arm, darum ſollte

α) der Bauer ein eigenes Creditſyſtem haben,

β) in den Intereſſen nicht übernommen, und

γ) das Leihen auf Ausſaat ſo ſehr als möglich erleichtert werden

e) Er hat leicht Unglücksfälle,

α) durch Feuersbrünſte,

β) durch Miswachs,

γ) durch Viehſeuchen,

δ) durch Ueberſchwemmungen.

Er will nicht.

α) Mancher hat kein Eigenthum, und das, was er erwirbt, iſt nicht ſein.

β) er bezahlt zu hohe Abgaben, oder es iſt doch noch nicht das rechte Verhältniß der Abgaben zwiſchen Bauer und Bauer ausgemittelt. Oft haben die Hufen nicht einerley Morgenzahl, und doch werden von verſchiedenen gleiche Summen entrichtet.

γ) der Bauer verkauft immer wohlfeiler, und iſt dazu beynah gezwungen.

δ) das Wild und die Jagd thut ihm Schaden.

Er darf nicht. Hieher gehören

a) Feſttage.

b) Gemein-

noch viele Mängel und Gebrechen in unſern öconomiſchen Behandlungen abzuſchaffen, und dargegen gründliche Verbeſſerungen einzuführen haben *).

Beſchrei=

b) Gemeinheiten.

c) Hut und Trift.

Er verſteht es nicht.

Die Unwiſſenheit und Vorurtheile der Bauern ſtehen im Wege, oft denken ſie, Verbeſſerungen, die vorgeſchlagen werden, ziehen Auflagen nach ſich.

Die Mittel, den Bauern aufzuklären, ſind 1) Ackerbau=ſchulen, wo neben dem Leſen, Schreiben, Rechnen und Chriſtenthum Ackerbau und Viehzucht gelehrt wird.

2) Wirthſchaftskalender für Erwachſene. In Franken und Schweden ſind ſie eingeführt, dürfen aber nicht auf=gedrungen werden.

3) Beyſpiele in allen Gegenden von Landedelleuten und Pächtern.

4) Lehren des Pfarrers. Der Pfarrer kann Wunder thun, weil der Bauer keine Auflage vermuthet. St.

*) Dieſe Beſchreibung eines vollſtändigen öconomiſchen Syſtems werde ich demnach zergliedern, das öconomiſche Publicum von vielen auch zum Theil bisher unerkannten Mängeln und Fehlern ſo gewiß zu überzeugen ſuchen, als mich beeifern, zu zeigen und zu beweiſen, daß und wie denenſelben theils gänzlich abgeholfen iſt, andere aber wenigſtens bis dahin gemindert ſind, daß man gründliche Verbeſſerungen ferner zu unterlaſſen, ſich nicht mehr genöthiget ſiehet, und ein jeder einſichtiger und fleißiger Oeconom ſich dieſelben zu Nutze machen kann. Es wird auf die Aufnahme dieſes Werkes ankommen, und ob mein Leben und Geſundheit zureichen möchte, in einer noch ausführlicheren Abhandlung künftig, ſo wohl den ganzen Zuſammenhang zu Abſchaffung vieler Misbräuche, und Einführung anſehnlicher Verbeſſerungen, in einer kurzen Wiederhohlung zu zeigen, als auch durch Exempel erweislich darzuthun, wie zu Ausführung folgender wichtigen und nützlichen Vorhaben dieſes öconomiſche Verbeſſerungswerk zum Grunde geleget ſeyn muß, nicht nur zu der Aufnahme und Vermehrung

des

Beſchreibung eines vollſtändigen öconomiſchen Syſtems.

Wenn ich in dem vierzehenten Stücke, der Dreßdner gelehrten Anzeigen von dem heurigen Jahre, eine Anfrage und Beantwortung finde: ob ein vollſtändiges Syſtem der Landwirthſchaft, welches auf alle Gegenden von verſchiedener Landesart gerichtet iſt, zu hoffen ſey? und in der Beantwortung dieſe Hoffnung dem Publico mit Gründen benommen ſehe; gleichwohl aber nicht allein die Möglichkeit, ſondern auch den Nutzen und die Nothwendigkeit eines dergleichen Syſtems erwege, und mir in Erinnerung bringe, wie ſehnlich ich ſelbſt zu der Zeit, als ich dieſes Studium mit allem Ernſte anfieng, dergleichen gewünſcht, und um es zu finden, viele Blätter in Büchern umſonſt umgewendet: ſo achte mich verbunden, dieſe in der Beantwortung obiger Frage als vergeblich angegebene Hoffnung bey dem lehrbegierigen öconomiſchen Publico auf das neue zu beleben, und zu verſichern, daß man mit Grunde dergleichen hoffen könne, ohne jedoch der angeführten Beant-

 wortung

des Ertrages kleiner Bauergüter, mittelmäßiger und großer Rittergüter, ſondern auch wo gewünſcht wird, die Abſchaffung der ſo ſchädlichen weitläuftigen Gemeindehütungen auf Angern und Lehden von großem Umfange, der nachtheiligen Waldhutungen, der Leibeigenſchaft der Unterthanen in ganzen Ländern und Gegenden, und die Einführung folgender guter Einrichtungen, eine nützliche Einrichtung der Frohndienſte der Unterthanen, daß ſolche dieſen erträglich und der Herrſchaft wirklich nützlich werden mögen; welcher Zweck noch in vielen Gegenden ſo wenig erreichet iſt, als eine richtige Eintheilung der Abgaben der Unterthanen, daß die Laſt derſelben allen erträglich werde: welches nicht ſowohl geometriſch, als öconomiſch zu bewerkſtelligen iſt. Ferner wird nach dieſen Gründen ſich zeigen laſſen:

wortung durch Behauptung dieſes Satzes in dem mindeſten zu nahe zu treten. Denn es ruhet jener Zweifel allerdings auf richtigen und triftigen Gründen, wenn man nämlich in der Beantwortung ſagt: dieſe Hoffnung dürfte vergeblich ſeyn; eine jede Landesart erfordere eine eigene und unterſchiedene Methode zu wirthſchaften; die Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit der Landesarten ſey größer, als die meiſten öconomiſchen Schrifſteller denken; es ſey dieſes die Haupturſache, warum die meiſten öconomiſchen neuen Vorſchläge in der Application ſo gar ſeichte und unzulänglich befunden würden; mancher neue öconomiſche Verſuch gerathe im Kleinen und auf der Studierſtube vortreflich, der aber im Großen und Allgemeinen ohnmöglich auszuführen ſey.

Dieſe Gründe ſind denn nun freylich an ſich unumſtößlich, und am wenigſten dürfte dergleichen verbeſſertes öconomiſches Syſtem auf der Studierſtube bloß mit Zuziehung öconomiſcher, phyſicaliſcher und chymiſcher Schriften, ohne hinlängliche Praxis, vieljährige Erfahrung und vieljährige Experimente zu hoffen ſeyn: da mir

laſſen: eine für Landesherren und Unterthanen vortheilhafte Vertheilung der h-rrſchaftlichen Cammergüter unter die Unterthanen; desgleichen eine auf beſtändig zu machende Vertheilung der ſämmtlichen Grundſtücke der Prediger unter die Kirchkinder jedes Ortes, nach welcher d.e Herren Geiſtlichen mehrere und gewiſſere Einnahme gegen diejenige von ihrer eigenen Wirthſchaft zu erwarten, die Unterthanen aber auch erweislich mehr Nutzen als Schaden davon haben ſollen. Aber dieſes behalte ich mir vor, künftig, ſo ich lebe, entweder einzeln, oder in einem Bande zuſammen heraus zu geben, und zu zeigen, wie höchſt nöthig eine wahre öconomiſche Kenntniß für alle Stände, ſelbſt zu den wichtigſten Einrichtungen ſey.

mir jedoch aber die Exiſtenz eines dergleichen Syſtems, welches als Manuſcript verborgen liegt, und gewiſſer Urſachen halber ſchwerlich durch den Druck an das Licht kommen möchte, bekannt worden, ſo will ich, um die Hoffnung der Liebhaber der Oeconomie zu beleben, wie ich zum Anfange verſprochen, von dieſem mir bekannt gewordenen Syſtem nur ſo viel gedenken, als mir davon wiſſend iſt, und es übrigens dem Kenner dieſer Wiſſenſchaft zur Beurtheilung überlaſſen, in wie ferne daſſelbe allgemeinnützig, und überall applicabel ſeyn mag, oder nicht?

Es gründet ſich dieſes Syſtem hauptſächlich auf richtige Grundſätze, Erfahrungen, und viele vorhergegangene Experimente, nicht in kleinen Gartenbeetchen, ſondern in dem Umfange ganzer Oeconomieen, die ſchon dergeſtalt behandelt werden: deswegen auch das, was wirklich im Ganzen nicht practicabel iſt, mit Stillſchweigen übergangen worden.

Vom Anfange iſt alſo die ganze Oeconomie in ihrem Zuſammenhange, wie ſie bloß ex uſu erlernet und getrieben wird, nach hergebrachter Art, ohne weitere Gründe, außer dem Herkommen, ſo wie der gemeine Mann zu agiren pflegt, angezeigt. Die dabey befindlichen und noch nicht gehobenen deſideria, und wie daher ein Schade, und eine Hinderung, die ſich gründlichen Verbeſſerungen entgegenſetzet, aus der andern entſteht, ſind klar dargethan, beſonders die Mißbräuche bey Viehzuchten und Schäfereyen; der faſt alle Wirthſchaften drückende Dünger- und Futtermangel; die daher unterbrochenen Verbeſſerungen der Felder durch gute Düngung und tieferes Ackerwerk, der Verfall der Küchen- und Obſtgärten, nicht weniger der Hölzer; das ſeit undenklichen Jahren, bey Ermangelung der Düngung und gehöriger Arbeit, nicht gründlich ausgerottete Unkraut, ſo die

Feldfrüchte nicht zu Kräften kommen läßt, vielmehr ſich in Samen und Wurzeln mehr und mehr fortpflanzet; ferner, wie in dieſem Zuſammenhange wegen der Heegebrachen, Mangel der Düngung, hinlänglichen Geſchirrs, die Arbeit nicht zu rechter Zeit gemacht werden, und das Land ſeine Ruhe zur Attraction der Kräfte nicht erlangen könne; wie demnächſt in der rechten Säezeit, ſowohl, als in der Säeart und in Erwählung der Früchte, ob ſolche zum Vortheile, oder Nachtheile auf einander folgen, gefehlet werde; weiter, wie in vielen Gegenden große Fluhren unter dem Pfluge getrieben werden, in welchen es doch an Viehfutter und Holz gänzlich gebricht, daher das erwachſende Stroh, welches eigentlich zur Düngung angewendet werden ſollte, nur aus äußerſtem Hunger von dem Viehe gefreſſen, und zum Theil verbrannt wird; wie endlich in dieſem Zuſammenhange in guten und geringen Boden nur mittelmäßige und magere Aernden an Korn, Hafer und Gerſte gegen viele Ausſaat und Arbeit gewonnen, andere koſtbare Früchte hingegen, die man für ſchweres Geld aus andern Ländern erkaufen muß, nicht erbauet werden können; ja wie aus dieſen Urſachen ganze Flächen von großem Unfange als Lehden müßig liegen müſſen, und wie bey der auch ſchon ſelbſt dem Viehe ſo nachtheiligen Hüthung in die Hölzer der Holzanbau unterbleibe, auch die bereits ſeit geraumer Zeit eingeriſſene Viehſeuche ſchwerlich zu verhüten ſeyn möchte.

In vorangeführter Ordnung ſind dieſe und mehrere Gebrechen ausführlich gezeigt, und daraus gefolgert worden: wie viele nur Stückweiſe angegebene ſonſt wirklich gute Verbeſſerungsmittel gleichwohl inpracticabel bleiben müſſen, wenn dieſen Hinderniſſen, nicht die gänzliche Abänderung der Mißbräuche, und ſolche Verbeſſerungen, die auf das Ganze gehen, entgegen geſetzt werden.

Der

Der Autor fängt demnach ſein Verbeſſerungswerk ohngeſehr in folgender Ordnung an: er dringt zuförderſt auf die genaue Unterſuchung aller zu jeder Oeconomie gehörigen Grundſtücke, und auf die Beſtimmung derſelben, wozu ein jegliches am nützlichſten in der Folge nach dem Zuſammenhange dieſer und jener großen oder kleinen Oeconomie zu gebrauchen ſey: ob zu Feld- Wieſe- Garten- Futter- oder Holzanbau? wozu er nach Beſchaffenheit jeder Landesart und Bodens hinlängliche Anleitung giebt, und beſonders müßige und unbrauchbare Teiche, die keinen Zugang von Waſſer und Nahrung haben, zu anderm Gebrauche empfiehlt. Er zeigt dieſes ſo deutlich, daß die Vermehrung der Düngung, ſowohl der gewöhnlichen am Viehauswurf und Stroh, als auch der mancherley artificiellen von Compoſitis aus Erde, Kalk, Aſche, Mergel ꝛc., wie dieſe in Menge jährlich überall zu haben, und mit Nutzen zu gebrauchen und zu behandeln ſey. Er demonſtriret ferner ganz deutlich den vorzüglichen Nutzen der vegetabiliſchen Düngung, und giebt zur Erlangung derſelben in Quantität von unterſchiedenen Arten, ohne einigen Aufwand, vielmehr bey Gelegenheit anderer ſehr anſehnlichen Einnahmen und Vortheile, die deutlichſte Unterweiſung, damit jeder Hauswirth ſeine ſeit vielen Jahren enervirten Ländereyen, durch alle drey exiſtirende Düngunsarten, nämlich animaliſche, mineraliſche und vegetabiliſche verbeſſern, und dadurch die Düngung und Stroh erſterer Art von Jahren zu Jahren ohnfehlbar vermehren könne und müſſe. Er leitet den Leſer hierdurch auf die Früchte ſelbſt, wie dieſe einander in der Folge zu dem Wachsthume beförderlich ſind, und gleichſam zur Düngung gereichen, folglich mit Zuziehung der Arbeit zu der künftigen Fruchtbarkeit das Land bereiten. Er demonſtriret deutlich, und beweiſet durch hinlängliche Exempel, wie nur durch Düngung und Cultur, der Erdboden zur Erlangung der

Haupt-

Hauptfruchtbarkeit aus der Luft und vom Schnee und Regen präpariret werde; daß aber, wider die Meynung einiger Gelehrten, hierzu die Cultur nicht allein hinlänglich, ſondern die Düngung, und zwar am beſten von unterſchiedener Art, höchſtnöthig und nützlich ſey, welches beſonders durch das Exempel von der Generation des Nitri ausführlich erläutert worden. Aus dieſem itzt Angeführten zeiget er denn weiter die vielfältige Vermehrung des Viehfutters von mancherley Art mit Abſchaffung der ſchädlichen Viehweiden und Heegebraachen; wobey jedoch dem Viehe die nöthige Bewegung das ganze Jahr über gelaſſen wird. Aus dieſer Einrichtung beweiſet er, wie Viehnutzung, Düngungsvermehrung, und Verbeſſerung der Grundſtücken einander die Hand biethen, wie ferner der ſo fürchterlich vorgeſtellte wilde unterſte Boden, wo nicht bloß Steine, oder ganz unbrauchbare Erde vorhanden, herauf gehohlt, gut gemacht, und tief gearbeitet werden könne: ohne welches keine wahre Verbeſſerung noch gute Cultur und gründliche Austilgung des Unkrauts jemahls ſtatt findet. Es iſt dabey nicht vergeſſen, der vorkommenden Erdarten von guten, mitteln, geringen, ſandigten und bergigten Gegenden zu gedenken, und möglichſtermaaßen die ſich ereignen könnenden Zweifel zu erregen, ſelbige aber auch gründlich zu heben. Weil denn aber in kleinen Verſuchen ſo anſehnliche Vortheile durch Stecken der Saamenkörner herausgebracht worden, daß man, von langen Jahren her, ſich, obgleich umſonſt, bemühet hat, Säemaſchienen zum Gebrauche im Ganzen zu erfinden, um mit Erſparniß des Saamens reichere Aernten zu verſchaffen, ſo hat der Autor ganz deutliche Mittel an die Hand gegeben, durch eine ſchickliche Säeart von dem Säemann, und Präparation des Feldes, allen Früchten und den meiſten Saamenkörnern ſo eine Lage zu verſchaffen, daß ſie ſich wohl und eben ſo beſtocken, wie

in

in Herrn Tulls Tractate durch die Säemaſchine und vielfältiges Ackerwerk, jedoch nur auf einem Drittheil jedes Stück zu der Saat beſtimmten Landes bewürkt wird; da man hingegen nach dieſer Methode das ganze Stück Feld beſtellet; alſo, daß durch dieſes Beſtocken dem Wachsthume des Unkrauts zugleich geſteuert wird, und dahero auch reichere Früchte an Hälmern, Aehren und vollkommenern Körnern, als gewöhnlich, erbauet werden: deren ſtarke Hälmer ſich auch nicht ſo leicht, wie ſonſt maſtig erwachſenes Getreyde zu thun pflegt, legen werden. Ja es iſt durch Erfahrung erwieſen, daß bey dieſer verbeſſerten Cultur, die ſo wenig durch mehrere Arbeit öftern Ackerns, den inventirten zerbrechlichen Maſchinen und Pflügen, oder andern den Gewinn überſteigenden Vorſchuß beſchwerlich iſt, mit einmahligem Beſtellen zwo Früchte von unterſchiedener Art, die Kleegattungen nicht gemeynt, zuſammen geſäet, folglich die Felder zu zwo Aernden auf zwey Jahr mit einfacher Arbeit beſtellet werden; und beyde Früchte ſind in vorzüglicher Maaße gerathen. Uebrigens hat der Autor zur Verbeſſerung der Wieſen, Anbau des Holzes, und Erſparniß deſſelben, auch Anlagen vieler guter Obſtbäume, daß man von ihrem gedeihlichen Wachsthume vorher überzeugt ſeyn kann, zuverläßige Mittel gezeigt, gleich wie auch für Rindvieh und Pferde theils bisher unbekannte Mittel angegeben.

Alles vorſtehende iſt nun wohl ohne Widerſpruch unter die generalen, und überall applicabeln Verbeſſerungen zu rechnen, und als ein verbeſſertes öconomiſches Syſtem anzuſehen, da zumahl der Autor dem gemeinen Landmanne zum beſten, ſowohl die Demonſtrationes, als auch die Arbeit ſelbſt dergeſtalt erleichtert, und verſtändlich gemacht hat, daß ihm dabey nichts fremdes vorkommt, alſo auch kein Zweifel übrig bleibt. Man kann den Grund deſſelben deſto ſicherer gewähren und

behaup-

behaupten, weil ſeit länger, als zwölf Jahren, darnach agirt worden, und alles in rerum natura hier zu zeigen iſt. Trachenau, ohnweit Leipzig den 12. May 1767.

In dieſer vorſtehenden Beſchreibung eines vollſtändigen öconomiſchen Syſtems habe ich zuförderſt mein Augenmerk auf diejenigen Artikel, welche die Behandlung und Nutzung der Erde angehen, gerichtet, und mancherley andere, als Brauen, Brannteweinbrennen, Fiſcherey, auch was bey Führung der innerlichen Wirthſchaft für Vortheile an Schiff und Geſchirre, Dreſchen, Einärndten, Anlegung öconomiſcher Gebäude und Höfe, Gärtnerey, Bienenzucht, Weinbau, Dorfpolizey ꝛc. ꝛc. zu beobachten, deswegen theils mit Stillſchweigen übergangen, theils mich auch nicht länger dabey aufgehalten, weil alles dieſes bereits von unterſchiedenen deutſchen würdigen Schriftſtellern, Stückweiſe ſehr richtig, und ſo deutlich abgehandelt iſt, daß jeder Landmann, wes Standes er ſey, ſich dieſe bekannt, und den nützlichſten Gebrauch davon machen kann. Ich würde demnach bey Ausführung dieſer Sachen eine überflüßige Arbeit vorgenommen haben; da zumahl mein Vorhaben nicht iſt, ein weitläuftiges Werk heraus zu geben, und dazu fremde Gedanken zu entlehnen; vielmehr meine Abſicht blos dahin gehet, die beſſere Nutzung der Erde, die ich mir von je her äuſerſt habe angelegen ſeyn laſſen, in ihrem Umfange nach meinen Erfahrungen bekannt zu machen, und unſere Landleute von vielen Fehlern zu überzeugen, die noch gemacht werden, und ihnen das Vorurtheil zu benehmen, daß wir vieles, was uns bey den Verbeſſerungen hindert, nicht aus dem Wege räumen könnten, und daß unſere guten Aernden gleichſam von einem blinden Glücke abhiengen ꝛc. [4]). Hingegen werde ich zeigen, daß

4) Manche Landwirthe haben ein Sprüchwort: der Oeconom könne nie auslernen; und die lateiniſchen Wirthe beſchönigen

daß wir durch unſer Verfahren und mangelhafte Beſtellung uns die allermeiſten Mißjahre ſelbſt zuziehen, und uns daher zur Ungebühr über die göttlichen Verhängniſſe beſchwehren, wenn wir vielmahls unſere ſchlechten Aernden daher leiten wollen. Zu Behauptung dieſes leztern Satzes will ich jeden großen und kleinen Landwirth auf ſeine vieljährige Erfahrung zurück weiſen, und fragen, ob ihm nicht erinnerlich ſey, daß bey vorgekommenen Mißjahren, deren wir jezo zwey nach einander gehabt, ihm dennoch ſeine meiſten Feldfrüchte auf denjenigen guten Feldern, die ſeit langen Jahren von Quecken und Unkraut rein gehalten, und in dieſen ſchlechten Jahren ordentlich und zu gehöriger Zeit beſtellet und gedünget worden, dergleichen inſonderheit die nahe gelegenen ſind, mehr als mittelmäßig gerathen? da die auf ſeinen übrigen Feldern, die er zu allen Zeiten unter die ungewiſſen und ſchlecht behandelten zu zählen gehabt, faſt gänzlich umgeſchlagen, und zurücke geblieben ſind *). Wann auf

ſchönigen ihren Unfleiß durch die Worte: Annus fructificat non terra. Freylich hängt viel von der Witterung ab, die man nicht vorausſehen kann. Das brauchen wir aber auch nicht, wenn wir uns auf alle Fälle vorbereiten. Wir haben ja Grundſätze, wie wir unſere Ländereyen behandeln ſollen, es mag ein trockenes oder feuchtes Jahr ſeyn, die Lage unſerer Felder, die hoch und niedrig ſind, hilft auch manchen Schaden übertragen, wenn wir nur erſtens anfiengen die Geſchichte unſers Ackerbaues aufzuzeichnen in fruchtbaren, mittlern und unfruchtbaren Jahren, die Urſachen aufzufinden uns beſtrebten, wovon dieſes oder jenes misrathen, ſo immer weiter fortrückten, und es unſern Nachkommen hinterließen. Zweytens jeden Acker in allen ſeinen Theilen nach ſeiner natürlichen Güte und Lage zu ſtudieren und zu beurtheilen uns bemüheten, allein ſo ackert man nur aus Noth, man düngt aus Noth. Zu wenig und zu viel macht Mißjahre. St.

*) Wenigſtens kann ich mit Grund der Wahrheit behaupten, daß mir in allen den vorgekommenen ganz ſchlechten Jahren,

auf dergleichen unglücklichen Feldern, welches immer die entlegenſten ſind, wie ich in der Folge davon mehr gedenken werde, eine gute Aernde gehalten werden ſoll, ſo iſt dazu eine Witterung nöthig, die gar nichts widriges von Märzſchnee, ſpäten Nachtfröſten, Näſſe oder Dürre enthält, ſondern faſt abgemeſſen ſeyn möchte; dagegen dieſe Zufälle in den guten nahen und ſo genannten gewiſſen Feldern gewöhnlich kein Miß- ſondern allenfalls ein Mitteljahr nach ſich ziehen.

Wären nun die ſämmtlichen Felder in ſo gutem Stande, wie ſie ſeyn könnten und ſollten, ſo würde man vom Umſchlagen des Getreydes nicht ſo viel hören. Ein anderer empfindlicher Schade betrifft auch den Feldwirth in erwünſchten guten Jahren, daß auf den beſten Feldern das ſchlechteſte, nämlich Lagergetreyde geärndet wird. Auch dieſem Uebel habe ich mich bemühet abzuhelfen, und Gott Lob! meinen Endzweck erreichet, und ich werde, bey Gelegenheit der Winterſaat, deutlich zeigen, daß nach der von je her bekannten Beſtellungs- und

ren, darunter ich beſonders die Aernden 1748. 1765. 1770. und 1771. rechne, das Wintergetreyde auf den nahen und weiten Stücken, die regelmäßig beſtellet geweſen, vollkommen gut gerathen iſt; wie ich mich denn auf die Zeugniſſe vieler damahls bey mir geweſener Landwirthe beziehen kann, daß ich in der Aernde 1765. die in den Winterfrüchten überall ſehr geringe ausfiel, von 4½ Scheffel Korn Ausſaat in Rübſaamenſtoppeln 90 Scheffel Korn geärndet habe; dagegen ich auf manchen meiner zwar guten Felder, die aber in meiner Abweſenheit durch die Nachläßigkeit meiner Leute verwahrloſet worden, wegen der ſchlechten zur Unzeit und in der ſpäten Herbſtnäſſe vorgenommenen Beſtellung, eine ſo geringe Aernde, als andere hielt, die nach dem gemeinen Gebrauch im ſpäten naſſen Herbſte ihr Korn geſäet hatten, welches ich hier bloß zur Beſtärkung meines Satzes angeführet haben will.

und Säeart Lager= oder mager Getreyde ſchwerlich zu vermeiden ſey. Dahingegen ich keines von beyden befürchte, wenn meine Felder gut gedünget, wohl gearbeitet und zu gehöriger Zeit beſäet ſind. Habe ich in der vorſtehenden Beſchreibung eines vollſtändigen öconomiſchen Syſtems geſagt, daß es überall applicabel ſey, ſo wird ſich bey näherer Auslegung deſſelben ergeben, daß allerdings gewiſſe Sätze zum Grunde geleget ſind, die überall angewendet werden können und müſſen, wenn die Früchte gut und beſſer, als vorher, gerathen ſollen. Unterdeſſen hat ein jeder Wirth nöthig, dieſelben nach ſeiner Beurtheilung und der Beſchaffenheit der Umſtände, anzuwenden. Zur Erläuterung dieſes will ich nur ein Exempel anführen: Wenn ich behaupte und mit zureichenden Gründen erweiſe, daß die zeitige Kornſaat ohnfehlbar allezeit die ſicherſte, und nach dem Laufe der Natur die beſte ſeyn müſſe, und daß man die beſte Saatzeit gewiß wiſſen könne: ſo behaupte ich nicht dadurch zugleich, daß das in allen Welttheilen zu gleicher Zeit zeitig geſäete Korn wohlgerathen werde; denn das in ſüdlichen oder warmen Ländern vier Wochen ſpäter geſäete Korn würde das in nördlichen oder kalten Gegenden noch vor Winters gar viel überwachſen, und ſich vorzüglich vor dem nördlichen beſtocken, und befeſtigen. In beyden Ländern würde ich dennoch zeitig ſäen, nur in nördlichen Gegenden von Schweden viel eher, der Jahreszeit nach, als in dem ſüdlichen Spanien. Auf dergleichen Art müſſen demnach dieſe generalen Principia angewendet werden, wenn ſie mit Nutzen auch allgemein applicabel werden ſollen; und eben zu dieſer Anwendung nützlicher Wahrheiten erfordere ich die ſchon oben erinnerte practiſche Kenntniß eines Landwirthes, die jedoch nunmehro nach richtigen Grundſätzen auch in viel kürzerer Zeit zu erlangen iſt, als wenn man durch vieljährige

umgeſchlagene Proben erſt dazu gelangen ſoll: wozu ein menſchliches Alter, wenn dieſe nach richtigen Grundſätzen nicht gelehret wird, nicht zureichend ſeyn würde. Wäre mir unter unſern guten öconomiſchen Schriften jemahls eine vorgekommen, die mich des vieljährigen Lehrgeldes mancher umgeſchlagenen Proben in meinen Anfangsjahren durch Bekanntmachung der häufig im Wege ſtehenden Hinderniſſe in einem ſyſtematiſchen Zuſammenhange, womit ich hier beſchäftiget bin, überhoben hätte; ſo würde ich mit dem Verbeſſerungswerke ſelbſt viel eher zu Stande gekommen ſeyn, als da ich alle ſich ereignende Schwierigkeiten mit Schaden erproben mußte, und ich würde nicht daran denken darüber zu ſchreiben. Ich erinnere mich zwar in vorigen Zeiten mancherley von beſſerer Benutzung unſerer Felder, und mehrmahligen Aernden von einmahligem Düngen, geleſen zu haben; allein bey allen dieſen Vortheilen vermiſſete ich jederzeit die anzugebenden Gründe, warum andere dieſes nicht bewerkſtelliget hatten, noch nachmachen konnten. Zu dem ſchlugen Umſtände mit ein, welche die Nachahmung im Ganzen gleich unmöglich machten, wenn ein von Natur außerordentlich guter Boden erfordert, und die Austilgung der Quecken und anderer Unkrautwurzeln durchs Graben mit Spaten und fleißiges Ausleſen, oder wohl gar mit Regolen bewerkſtelliget, oder die Felder zur Benutzung der Braachen, mit Pflügen und doppelten Furchen regolet, und die Oberfläche zu einer dreyjährigen Ruhe in die Tiefe gebracht werden ſollte: wie ich denn auch die Ruhe dieſer Erde zu einer wahren Erhohlung an Kräften, zu künftigem beſſern Ertrage deswegen nicht anrechnen konnte, weil ſie dieſe drey Jahre über aller Bearbeitung, folglich auch dem Eingange der Luft und deren fruchtbaren Theile beraubet war, und von der durch die lockere Oberfläche eindringenden übrigen

Näſſ

Näſſe nur immer feſter wurde, mithin die alljährliche gewöhnliche Arbeit gar merklich vermehrete, deren Verminderung ich von Zeit zu Zeit geſuchet und ohne Schaden des Feldes auch erreichet habe. Dieſe Umſtände hielten mich demnach ab, dieſe Verbeſſerungsmittel nutzen zu können. Weil mir darum ſtets erinnerlich bleibet, wie ſauer mir es geworden iſt, alle Hinderniſſe durch eigenes Nachſinnen und Erfahrung aus dem Wege zu räumen, und ich nunmehro empfinde, wie angenehm es iſt, lediglich nach beſtimmten Grundſätzen ſeine Einrichtungen überſehen zu können; ſo verbindet mich die Menſchenliebe, meinen Nachfolgern zu ihrer Erleichterung ſo viel davon bekannt zu machen, als mir Geſundheit und Zeit verſtatten wird. Ich will nicht hoffen, daß der Leſer, der hier findet, daß man von Wohlgerathen und Mißrathen oder Umſchlagen vieles beſtimmen und jenes befördern, dieſes aber vermeiden könne, mir zutrauen werde, als ob ich der göttlichen Vorſicht und Regierung hierunter zu nahe treten, und, daß wider dieſelbe ſich mit menſchlicher Kunſt etwas erzwingen laſſe, behaupten wollte. Dieſer Gedanke ſey von mir ewig entfernet, da ich auf das Zuverläßigſte überzeugt bin, daß nur das Pflanzen und Begieſſen unſere Arbeit iſt, und daß der höchſte Hausvater unſere Anſchläge ſegnen, und das Gedeihen dazu geben müſſe, wenn ſie gerathen ſollen, welches ich allen Hausvätern von Herzen anwünſche, die unter der guten Hand Gottes ihre öconomiſche Arbeit zu ſeinen Ehren und des Nächſten Beſten anfangen und fortſetzen. Ich rühme mich nicht etwa unerhörte oder übernatürlich künſtliche Dinge vorzutragen, ſondern nur ganz einfache Wahrheiten, die in der Vereinigung mit einander dem Landmanne nützlich ſind, und ſeinen Fleiß durch guten Erfolg belohnen; daher ich mich bemühen werde, mich ſo deutlich darüber auszudrücken,

daß ſo wohl der vernünftig practiſche gemeine Landmann, als der gelehrte Naturkenner, wenn letzterer auch gar keine practiſche öconomiſche Kenntniß beſäße, von der Richtigkeit meiner Sätze überzeugt werden, wenn ſich einer oder der andere nicht etwa eine Freude daraus machet, auch wider eigene Ueberzeugung, dennoch zu widerſprechen.

Abhand-

Abhandlung.

Erſter Abſchnitt.
Von Fehlern, Mängeln, Hinderniſſen bey der Wirthſchaft überhaupt.

I. Capitel.
Von zuſammhangenden Fehlern einer ganz zerrütteten Wirthſchaft.

§. 1.

Es ſoll hier nicht ein kleines 5) Hinterſäſſerguth eines geringen Bauers, ſondern ein anſehnliches Ritterguth zum Exempel vorgeſtellet werden; nicht als ob ſich die anzuzeigenden Mißbräuche nicht auch wenigſtens zum Theil unter den geringen Feldbeſitzern fänden,

 ſondern

5) Wir müſſen gleich anfänglich bemerken, daß in gegenwärtigem Werk viel Gutes nicht gut geſagt iſt, viel Herrliches in einem jämmerlichen Stil vorkömmt. So iſt gleich der erſte Theil ganz dunkel. Hr. v. Schönfeld will ein Ritterguth zum Beyſpiel darſtellen, das nicht verpachtet, ſondern Verwaltern überlaſſen iſt. Er will alſo mehr die Unwiſſenheit und Untreue der Verwalter rügen, als von Guthseigenthümern und ihren Wirthſchaftsfehlern reden. Und von dieſen will er nicht nach ihrer mehrern oder wenigern Erheblichkeit, ſondern wie ihm ſelbige beyfallen! eine Darſtellung liefern. St.

ſondern beſonders darum, weil auf dergleichen anſehnlichen Güthern alle in die Oeconomie einſchlagende Artikel vorkommen. Daß die in der Folge anzuführende Fehler und Mißbräuche auf den meiſten in Verfall gerathenen Rittergüthern und Vorwergen zuſammen gefunden werden, das wird von Kennern nicht zu leugnen ſeyn; ja es werden ſich deren viele auf ſo genannten wohl angebrachten Güthern ereignen, deren Abſtellung künftig zu hoffen und zu bewirken wäre, in ſo ferne dieſelben als Fehler [6]) und Mißbräuche dargethan, und mit Ueberzeugung des einſichtigen Landwirthes dafür erkannt werden. Billig ſollte ich ſie nach ihrer Erheblichkeit anführen; weil jedoch oft ein kleinſcheinender Fehler in den ganzen Zuſammenhang einen großen Einfluß und daher auch große Wirkung hat, ſo werde ich dieſelben nicht ſowohl nach der in die Augen fallenden Größe, ſondern wie mir ſelbige beyfallen, darſtellen. Ich habe aber hier nicht ſowohl verpachtete Güther zum Muſter genommen, als vielmehr ſolche, welche der Aufſicht unwiſſender oder untreuer Verwalter allein überlaſſen werden, indem die Beſitzer ſich nicht darum bekümmern können, oder ſich nicht damit bemühen mögen. Und da werden ſich nachſtehende Mängel zuweilen insgeſammt, vielleicht auch mehrere als hier angeführet worden, zum

Theil

6) Schon dieſe aufgeführten Fehler zeigen von Schönfelds tiefen Blick in die Gebrechen der Landwirthſchaft. Sie ſind ein Spiegel, worin jeder Pachter, Verwalter, Ritterguthsbeſitzer ſeine Oeconomie beſchauen kann, ein Beichtſpiegel, worin beynahe alle Uebertretungs- und Auslaſſungsſünden vorkommen, und die gewiß Beherzigung und Verbeſſerungen verdienen, wenn nicht dann Reue und Leid hinten nach kommen ſollen. St.

Theil aber auch wenigere finden: doch folget immer einer aus dem andern.

§. 2.

Fehler und Mängel der Felder.

Sämtliche Felder, vielleicht einige wenige um das Guth herum nahe gelegene ausgenommen, werden durchgängig und alljährlich mit ſchlechten Feldfrüchten beſtanden ſeyn.

Auf dieſen Feldern werden ſich vielerley Arten des Unkrauts zwiſchen den Feldfrüchten muthig wachſend zeigen, als: Quecken, und andere Grasarten, z. E. Agroſtis ſpica venti, Wildhafer ꝛc. ferner Diſteln, Brombeere, Raden, Treſp, Hederich, Döbrich, Pfennigkraut, wilde Kamillen, Kornblumen, Winde, Vogelwicken, Flöhkraut u. ſo ferner. So bald die Feldfrüchte davon abgebracht ſind, wird der Herr Verwalter ſich etwas darauf zu gute thun, daß er ſeinen Herden auf den verqueckten Stoppeln [7]), die einer ungehauenen Wieſe öfters ähnlich ſehen, eine ſo vortrefliche Weide verſchaffen kann, und er wird ſich nicht nur des Beyfalls des Hirten, ſondern auch wohl ſeines Herrn Prinzipals über dieſe gute Weide zu erfreuen haben. Unter dem Vorwande, dieſelbe den Herbſt über recht wohl zu nutzen, wird ſo wenig an das Stoppeln oder Felgen der

7) Zwey beträchtliche Fehler werden hier gerüget, die ich etwas näher beleuchten will. Warum ſo viel Unkraut auf unſern Feldern ſtehet, rührt aus einer vierfachen Urſache her. 1) Weil die meiſten Wieſen erſt dann gemähet werden, wenn die Grasſämereyen reif ſind, dieſe werden verfüttert,

der Korn- und Weizenſtoppeln [8]), als an das Braachen oder Umackern der Gerſten- und Haferſtoppeln gedacht. Was für Vortheile jedoch dieſes Stoppeln, Ruhren und Braachen im Herbſte bringet, wird an einem andern

Ort

füttert, ohne daran zu denken, daß das Rindvieh ſie nicht verdauen kann, wodurch denn geſchiehet, daß ſie mit dem Dung in den Acker kommen. 2) Wo alljährlich die Felder mit Getraide beſtellet werden, dies iſt eine der ſchädlichſten Methoden. Schlechte Erndten und überhandnehmendes Gras, wodurch der Acker über alle Erwartung ausgeſogen wird. 3) Daß unſere Sämereyen mit ſo vielem Unkraut vermengt ſind, ohne gehörige Sorge für reines Saamengetraide zu tragen. Da werden die von Natur grasartigen Felder zu wenig gepflügt, noch weniger fleißig geeget, welches doch ſo unumgänglich nöthig wäre. Anderer Anſtalten, das Unkraut zu vertilgen, will ich nicht einmal Erwähnung thun.

Eine der verderblichſten Sitten iſt das Rindvieh auf die Stoppeln zu treiben, recht geſcheute und beleſene Landwirthe habe ich darüber zur Rede geſtellt, die ſich damit entſchuldigten, weil nun der Klee müßte umgepflügt werden, und ſie nicht hinlänglich Futter hätten. Allein das entſchuldiget nicht, die Stoppeln ſollten ſogleich, wie ich es im Altenburgiſchen und Leutmeritzer geſegneten Kreiſe, die daher auch die herrlichſten Erndten haben, geſehen, auch wenn die Mandeln noch auf dem Felde ſtehen, umgepflügt werden, die durch die Halme verſchloſſene faulende Luft, wie man es beym Klee am deutlichſten gewahr wird, trägt, wenn ſie gleich umgepflügt wird, und nicht verfliegen kann, vieles zur folgenden Fruchtbarkeit bey, abgerechnet, daß Gras und Stoppeln eher faulen, und mehr Dung geben, als Rindvieh und Schaafe da abſetzen. St.

8) Ich kenne nur zwey Gegenden, wo man ſich zur angelegentlichſten Sorge macht, die Waizenſtoppeln ſobald als möglich umzupflügen, wenn in dieſelbe im folgenden Jahre Gerſte geſäet werden ſoll. Dieſe ſind, die Gegend um Altenburg, und Melnick in Böhmen. Die Mandeln liegen noch in einer Reihe auf dem Feld, und ſchon iſt der Acker umgepflügt, den ſchmalen Streif ausgenommen, wo das geman-

Orte deutlich gezeiget werden. Die erſte und Hauptur- ſache dieſes unterlaſſenen nothwendigen Ackerwerks iſt aber dieſe: weil man ſich mit der Kornſaat bis zum Ein- wintern beſchäftiget ſiehet (auch wohl gar damit nicht fertig wird), und daher dieſe Felder zu ihrem größten Nachtheil in der ſpäten H·rbſtnäſſe hingeſchnitten, zu- gleich aber auch zu einigen folgenden Früchten merklich verdorben werden, ſo bleibet keine Zeit übrig, an das vorerwähnte Stoppelackerwerk zu gedenken. Die Un- terlaſſung deſſelben in den Stoppeln des Wintergetreides iſt ſchon der erſte Hauptgrund zu einer darauf folgenden ſchlechten Gerſten- und Hafererndte. Bey dem daher erfolgenden wenigen und ſchlechten Haferertrage wird den Pferden die Winterruhe hoch angeſchlagen, wobey ſich dieſe auch erholen. Der um die Gunſt ſeines Herrn ſich bewerbende Verwalter, welcher von dem Vortheile und den Vorzügen der zeitigen Saat ohne hinlängliche Einſicht viel hat reden hören, eilt ſodann im Frühjahre zu der Hafer- Gerſten- Erbſen- und Wickenſaat. Dieſe Früchte werden in die ſo genannte Schwarte oder erſte Furche ſo zeitig als möglich, geſäet. Iſt er ſeinen Ge- danken nach fleißig geweſen, ſo hat er in dem vorherge- gangenen Winter den vorhanden geweſenen wenigen ma- gern Miſt auf die Braachen zur Erbſen- Wicken- und Gerſten-Sömmerung gefahren, welcher von der Win-

 terkälte

gemandelte Getreide liegt. Wagen und Pflug werden im Altenburgiſchen zu gleicher Zeit auf das Feld gebracht, lez- tere zum pflügen, erſtere am Mittag und Abends Getreide mit nach Hauſe zu nehmen. Möchte doch ſowohl dieſe ſo nützliche Methode, als die, das Vieh nicht leer nach Hauſe gehen zu laſſen, allenthalben eingeführt werden. St.

terkälte und Näſſe ausgezehrt, und nebſt den in den Aeckern befindlichen Quecken zugleich untergeackert wird; woraus abermals ſchlechte Sömmerungsfrüchte, verraſete Felder, und eine elende Zubereitung derſelben zum künſtigen Kornbau ohnfehlbar folgen müſſen; wobey die Beurtheilung, was für Früchte ſich auf jedes Stück nach einer vernünftigen und erfahrungsmäßigen Abwechſelung ſchicken, als woran ſehr viel gelegen iſt, gänzlich aus den Augen geſetzt wird. Dieſen Früchten folgen die Kraut- Rüben- und Tartüffeläcker, deren Beſtellung und Düngung, wenn anders etwas Dünger dazu vorhanden iſt, bis zum Ende des Junius Zeit erfordert; es verziehet ſich auch wohl bis tief in den Monat Julius [9]), wenn die Heu- und Kornerndte, einige häusliche Bau- oder in dem Winter liegen gebliebene Holzfuhren dazu kommen,

9) Kaum ſolte man glauben, daß dies wahr ſeyn könne, allein ich war nur zu oft Augenzeuge, daß im Julius die ganz verraſeten Felder zum erſtenmal umgepflügt wurden; hat doch ein ſonſt arbeitſamer Kammerrath vor einigen Jahren in einer Schrift befohlen, das erſte Pflügen der Brache um deswillen erſt im Junius vorzunehmen, weil er ja Brachmonat von unſern Vorfahren zum ewigen Andenken genennt worden ſey. Ohe iam ſatis eſt. Es ſind hier wie in allen Dingen zwey Extremen:

a) zu bald und

b) zu ſpät pflügen.

a) Ein Acker, der öfters oder frühzeitig gepflügt wird, bringt mehr Gras hervor, als der ungepflügte. Denn eben deswegen unterläßt man vor Winters das Brachenumpflügen, weil das Feld ſeine Kräfte vor der Zeit auf Unkraut verwenden und verſchwenden würde.

b) Der Acker wird α) zu feſt; β) weckt zu viel Gras γ) und dieſes iſt dem Schaf, dem zu gefallen eigentlich die Brachfelder ſo lange ungepflügt liegen ſollen, zu hart und ungenießbar. St.

kommen, ehe man zum Braachen, oder erſten Ackern der Braachfelder, die zum künftigen Winterbau beſtimmt ſind, gelangen kann. Auch dieſer Verzug wird dem Herrn Principal als eine gute Vorſorge für die Weide des Rind- und Schaafviehes auf dieſen Braachfeldern angerechnet, zumal wo die dem Feldbaue höchſt nachtheiligen ſo genannten Heegebraachen eingeführt ſind, wovon in der Folge ein mehreres gedacht werden ſoll. Nunmehro äuſſert ſich eines von beyden nachſtehenden Hinderniſſen zum Braachen; entweder es hat eine vorhergegangene große Dürrung die Braachäcker dergeſtalt verhärtet, daß dieſelben nicht mit dem Pfluge aufzubrechen ſind, oder es übereilt die magere Kornerndte den bis hieher träge geweſenen Wirth, daß er ſich abgehalten ſieht, ſeine Braachen umzureiſſen, oder zum erſten male zu ackern. Bey der in dergleichen Haushaltungen ohnfehlbar ermangelnden Düngung dehnet der Verwalter den wenigen Miſt auf die vorhandenen Braachen aus, und pfercht auf dieſe verraſeten Felder ſo weit er kommen kann. Das Unterbraachen dieſer beyden Arten der Düngung verzieht ſich öfters bis in den Monat Auguſt, wo nicht gar bis in den September, da man ſodann in dieſem und dem folgenden Monat October die verwilderten und unbearbeiteten Felder mit Weizen und Korn zum wahren Abſcheu vorbey gehender einſichtiger Wirthe beſäet. Der ſchlechte Wintergetreidebau wird auch dadurch fortgeſetzt, wenn die Tartüffel- und Möhrenländer um die Hälfte ausgeben, und vor Winters öfters ungedüngt, und ſpäte mit Korn beſäet werden, welches niemals gedeihet. Anders verhält es ſich mit demjenigen Kraut- und Tartüffellande, welches an vielen Orten den

Häus-

Häuslern [10]), die kein Feld beſitzen, von der Braach-art eingeräumt, und mit deren eigenthümlichen Miſt ſtark gedünget wird, wovon ſie die erſte Frucht als Kraut oder Tärtüffeln bekommen, der Eigenthümer des Feldes aber die übrigen Früchte zu genieſſen hat. Dieſe Felder können allenfalls noch vor Winters mit Korn beſäet werden, wenn die Herbſtnäſſe oder wohl gar der Winter den Hauswirth nicht überfällt und von deren Beſtellung abhält. In dieſem höchſt nachtheiligen Zuſammenhange geht die Feldnutzung ohnfehlbar dergeſtalt zu Grunde, daß es öfters an Saamen, Futter und Brod auf der-gleichen

10) Dieſe Methode iſt nicht zu verwerfen, wie es durch Herrn v. Schönfeld geſchiehet. Ich kenne einen durch die Landwirthſchaft reich gewordenen Mann, der nicht nur pünktlich in ſeiner Wirthſchaft, ſondern auch eben deswegen, weil er ſeinen armen Unterthanen ihr Jahresbrod verſchaft, und ſie nicht betteln läßt, als Muſter eines Patrioten verdient aufgeſtellt zu werden. Er ſchreibt von ſich ſelbſt folgendes: „Ich habe meinen Unterthanen erlaubt, in meinen Brach„äckern ſo viel Kartoffeln Mohrrüben, Kohl, Kohlrüben „und dergleichen, ſo viel ihnen gefällig iſt, um die Hälfte „anzubauen, wozu ich das Land düngen und zweymal pflü„gen laſſe, ſo daß ſie es nur zu behacken und zu warten „haben, welches ihre Frauen und Kinder bey müßigen Stun„den verrichten, ich baue nachher vorzüglich ſchön Getreide „darauf.“

Wie viele Häusler kenne ich, die im Churſächſiſchen bey ihren Herren angehalten, daß ihnen nur kleine Stückchen Landes zu dergleichen Anbau gegeben werden möchten, allein ſo lange wir mit Pachtern haushalten, werden viele tauſend nützliche Hände in Unthätigkeit bleiben müſſen. Möchte es doch denen, die das Landeswohl näher zu beherzigen haben, gefallen, ein Belobungsdecret oder eine Preismedaille denen zu verſprechen, die nach Verhältniß der Brache das meiſte Land auf dieſe Art an die Häusler austheilen. St.

gleichen anſehnlichen Güthern mangelt, wann andere Wirthe gute Ernden einſammlen.

§. 3.

Fehler bey der Viehzucht.

Daß bey allem vorangeführten Gra wuchſe dennoch die Rindviehzucht auf ſchlechtem Fuſſe ſtehe, läſſet ſich gleich daraus abnehmen, daß bey unterbliebener guter Feldbeſtellung und ermangelnder Düngung der Anbau des Krautes, der Rüben, Tartüffeln, des Klees, und der mäßig erwachſenen Futterwicken abgeht. Was das Vieh zur Sommerszeit auf den entlegenen Heegebraachen Hutweiden oder wohl gar Holztrifften gefreſſen hat, wird demſelben durch das weite Aus- und Eintreiben wieder abgejagt; nicht zu gedenken, was der Düngung dadurch abgeht, die jedoch, wenn auch hinlänglich Futter vorhanden wäre, wegen gewöhnlichen Strohmangels an dergleichen Orten nicht zu befördern iſt. Nur die Schaafe können ſich auf den graſigen Feldern, jedoch nur den Sommer und Herbſt über wohl befinden; der Winter hingegen iſt deſto magerer, wenn es an allen Arten des Futterſtrohes gebricht [11]), und die ſchlecht abgewar-

11) Wieder eine doppelte Klippe. Mangel an Stroh entſteht

a) wenn andere Früchte, als Getreidearten gebauet werden, z. B. Reps, deſſen Anbau ſchädlich und nützlich ſeyn kann.

b) wenn kein Verhältniß zwiſchen Acker, Wieſe und Vieh da iſt. Ich kenne ein Guth nah bey Leipzig, welches von 175 Acker Landes nur 40 Aecker jährlich bedünget, natürlich, weil das Vieh bey ſchlechter Fütterung wenig Dung, und

abgewarteten, und mit Maulwurfshaufen überzogenen Wieſen, die öfters über die Gebühr im Frühjahr lange mit den Schaafen behütet worden, eine ſchlechte Heu- und Grummternde geliefert haben: doch nimmt man ſeine Zuflucht mit den Schaafen ſo viel möglich den Winter über ebenfalls in die Hölzer, und auf die grünen Kornfelder; es mag dieſes in der Folge ſchädlich ſeyn oder nicht. Da es ihnen aber im Stalle an allen Nahrungsmitteln fehlet, ſo erleben ſie doch ſelten die Lammszeit. Bey dieſem traurigen Vorfalle, der unter dem Titel eines Schaafſterbens paßirt, weiß ſich ein vorbeſchriebener Haushalter, mit größter Approbation ſeines Herrn, vielmahls zu helfen, wenn er bey Ermangelung eigenthümlicher Schaafe nunmehro auswärtige gegen Trifftgeld übernimmt, und ſeinem Herrn nebſt Berechnung dieſer Einnahme auch den Hordenſchlag mit dieſem Vieh anpreiſet. Er pflegt ſich jedoch dabey nicht leicht zu vergeſſen; ſondern für ſeinen guten Einfall ſtatt 1000 1500 Stück zu übernehmen, und ein Drittel des Trifftgeldes für ſeine Mühe zu behalten, auch dieſerhalb, ſo wie in Anſehung des Deputats, ſich mit dem Schäfer und ſeinen Leuten zu verſtehen.

Meiſten-

und dieſen ganz unkräftig liefern kann, indem nur 12 Aecker außerordentlich ſumpfiger Wieſen da ſind, deren jeder nur ein Fuder Heu liefert, und dieſes Heu noch überdies den Pferden ganz gefüttert wird. Das Rindvieh muß ſich mit Stroh und Jätegras bis zur Erndte behelfen, dann wirds auf die Stoppeln gejagt, und den ganzen lieben langen Winter wird es mit dem, was auf 16 magern geſömmerten Aeckern wächſt, gefüttert. Wenn dies im Herzen Churſachſens geſchieht, was ſoll und kann man anderwärts erwarten, und was ſtehet aus dem auf ſolche Art adminiſtrirten Guth zu gewarten? St.

Meiſtentheils findet man auf dergleichen Gütern Viehpächter, welche das Rind- und Schweinevieh nach der gewöhnlichen Art der Hofmeiſterpächte im Pacht haben. Ob es nun wohl an allen Arten der Fütterung fehlet; ſo wird doch dieſer Pachter durch gutes Bezeigen gegen den Verwalter [12]), und vortheilhafte Auslegung ſeines Viehpachtcontracts, welche nach der gewöhnlichen Art für den Verpachter ſehr nachtheilig ſind, ſich erholen, wenn er theils Heu, ſo für die Pferde, Grummt, welches für die Abſetzlinge und das Geltevieh beſtimmt war, ungedroſchene Garben aus der Scheune, unrein und ſchlecht gedroſchenes Stroh, ja wohl gar die Körner vom Boden holet, und beym Schluſſe der Jahresrechnung einen anſehnlichen Erlaß des Pachtes, wegen der ſchlechten Grummt- Stroh- und Krauternde durch den vielvermögenden Vorſpruch des Herrn Verwalters bey dem Herrn Verpächter zu erhaſchen, auch die gelieferten Victualien an Butter, Käſe, Rahm und Milch in hohen Preißen anzuſetzen gelernet hat. In anderweitigen großen Schaden verfällt dergleichen Ritterguths-Beſitzer bey dem Capitel der Handwerksleute [13]) und Tage-

12) Man hätte meynen ſollen, in dem Buch: Entdeckte Betrügereyen der Verwalter, würde man alle Kunſtgriffe der Verwalter antreffen, aber man findet von dem, was man ſucht, das wenigſte, und der Titel war ein bloßes Aushängeſchild, mehrere Käufer anzulocken. Hätte der Verfaſſer nur ſämmtliche hier aufgeführte Fehler auseinander geſetzt, mit Beyſpielen, die ſo ſelten nicht ſind, beleuchtet, das bekannte Betrugslerikon zu Hülfe genommen, ſo würde das Buch dem Titel mehr entſprochen haben. St.

13) Der Guthsbeſitzer wird betrogen, er mag ſich beynah drehen und wenden, wohin er will. Ich gehe ſchon viele Jahre mit dem Gedanken um, habe Materialien geſammelt, in ver-

Tagelöhner, wenn die Handwerker, als Schmidt, Wagner, Sattler, Seiler, Böttger ꝛc., nicht nur ſchlechte Waare liefern, und dieſelbe hoch anrechnen, die das Geſinde auf Unkoſten des Herrn verwüſtet, ja wohl gar die Handwerksleute mit Einverſtändniß eines ungewiſſenhaften Verwalters mehr anſetzen, als jemals gemacht worden, und wenn die Tagelöhner dem Exempel dieſer Handwerker folgen.

Auf dergleichen Güthern findet ſich ohnfehlbar ſchlechtes Rindvieh, wovon ich in der Folge bey Gelegenheit eines verbeſſerten Viehpachtes gegen die gewöhnlichen, ein mehreres zu gedenken Gelegenheit nehmen werde. Die Vermehrung der Düngung, die doch etwas Weſentliches ausmacht, leidet nicht nur aus oben angeführten Gründen, ſondern auch dadurch ein merkliches, daß meiſtentheils bey dergleichen übel beobachteten Wirthſchaften der wenige magere Miſt auf dem ganzen Hofe, folglich ſehr dünne umher liegt, welchen bey trockner Witterung Luft und Sonne, und im naſſen Wetter das Regenwaſſer auszehret, daß wenig, auſſer dem etwas verfaulten Stroh, auf das Feld zu fahren übrig bleibt. Man wird dabey, der Gemächlichkeit nach, den Rindviehmiſt vor den Kuhſtällen, den Pferdemiſt vor den Pferdeſtällen, und den Schweinemiſt vor ihren Ställen auf vorbeſchriebene Art liegend finden, welcher auf

verſchiedenen Ländern die Oekonomien im innern kennen zu lernen geſucht, wie die Landwirthſchaft am zuverläßigſten und ſicherſten durch Verwalter ohne Nachtheil des Herrn könne adminiſtrirt werden. Bald werde ich im Stande ſeyn, meine Reſultate dem Publikum vorzutragen. St.

auf das Feld gefahren wird, wie es die Reihe trift, ohne Abſicht, ob dieſe oder eine andere Art Miſt vor drey Jahren ſchon auf eben dieſes Land gefahren worden, und ob ſich dieſe Sorte in dieſen Boden ſchicket, oder nicht? Ob die Strohſeile aufgeknüpft, und aus einander geſtreuet worden? um dieſe Kleinigkeit, die doch im Ganzen auch ihren Einfluß hat, bekümmert ſich niemand, ſo wenig, als um folgende Stücke: ob die Dächer in gutem Stande ſind, und die Früchte darunter trocken und wohlverwahret liegen? ob die Scheunenpanſen vor Einbringung jeder Erndte reine ausgereimt, und die Scheuntenne ausgebeſſert worden? ob die Scheunen und Böden verwahret ſind, daß allerley Vieh, wenigſtens Hühner, Tauben und Sperlinge nicht ihren Aus- und Eingang haben, und den Früchten Schaden zufügen? ob die Spreu und Siedeböden zugemacht ſind, daß Hühner und Tauben dieſes Futter nicht verunreinigen, und zur Fütterung des Viehes ganz unbrauchbar machen? In dem Pferdeſtalle werden ſich mancherley Gebrechen finden, da die übel beobachteten Knechte den Pferden nur dieſe Güte zu thun pflegen, daß ſie ſelbige im Felde mit der Arbeit verſchonen, und wenig damit machen, hingegen im Stalle 14) denenſelben keine gute Wartung angedeihen laſſen, wenn ſie ſelbige wenig oder gar nicht

putzen,

14) Der entgegengeſetzte Fehler iſt unberührt geblieben. Ich habe eher Knechte geſehen, die beſtändig Haber vom Boden geſtohlen, um es ihren Pferden geben zu können, desgleichen thaten ſie mit dem Heu, um den Ruhm, die beſten Pferde zu haben, vor ihren andern Mitknechten zu genieſſen. St.

putzen, nicht zu rechter Zeit in gehöriger Ordnung füttern, ſondern das ſchlechte, oft zur Hälfte mit Saamen von Unkräutern vermengte Futter mit ſehr groben Heckerlinge in die unreinen übelriechenden Krippen auf einmal einſchütten, welches darinnen erwärmet, und den Pferden eckelhaft wird, ſo, daß öfters von dem zur Stillung des äußerſten Hungers gefreſſenen wenigen Futter, auch wohl unreinen Tränkwaſſer, die ſchlimmſten Krankheiten bey Pferden, als Darmgicht, bösartige Druſen, und innerliche Fäulniß der Säfte und Eingeweide entſteht, wovon dieſelben vor der Zeit über den Haufen geworfen werden. Dieſes Uebel wird beſonders dadurch befördert, wenn in dergleichen übeleingerichteten Wirthſchaften bey den daher folgenden ſchlechten und magern Erndten das Futter an Haſer und Heu von einem Jahre zum andern nicht zureicht, das neue Heu daher von der Wieſe weg, und öfters bis neuer Haſer gedroſchen werden kann, neu erbauete Wintergerſte und friſch geerndtetes Korn bey der größten Hitze und nöthigſten Erndte- und Feldarbeit gefüttert, ja wohl viel von dieſen Körnern durch Parthiererenen der Knechte dieſem armen Vieh entzogen wird, und ſelbiges mit Heu, und öfters nicht hinlänglichem Waſſer vorlieb nehmen muß. In dergleichen Haushaltungen bekümmert man ſich ſo wenig um ordentliches Beſchläge, als um die übrige Abwartung der Pferde; daher, und weil die Knechte, zu Beförderung ihrer Gemächlichkeit, um nicht Tränkwaſſer zuzutragen, und an dem Putzen viel zu erſparen, gewohnt ſind, die Pferde ins Waſſer zu reiten, ohne Abſicht, ob die Pferde erhitzt ſind oder nicht, entſteht öfteres Verſchlagen, und nächſt der Lähme viel andere

Pferde-

Pferdekrankheiten, ſo daß dergleichen Wirthe bey dem jährlichen Zukauf neuer Pferde dennoch beſtändig ſchlecht beſpannet ſind. Hier gebiert ein Uebel das andere, und die gewiſſeſte Folge davon iſt dieſe: es kann nicht viel mit dergleichen Zugvieh gemacht werden, die Arbeit bleibt liegen, das Feld wird ſeichte und ſchlecht geackert, und endlich zur Unzeit beſtellt. Der daher ohnfehlbar folgende Schade ſchlechter Erndten und verraſeter Felder iſt oben bereits bey Gelegenheit des Feldbaues angeführt worden. Auf dergleichen Güthern wird man die Schweinezucht noch am beſten finden, weil dieſe durch Betrug meiſtens von dem herrſchaftlichen Getreideboden unterhalten, und dadurch dasjenige erſetzet wird, was ihnen auſſerdem an Reinlichkeit und guter Abwartung abgeht. Der Federviehzucht, als eines kleinen Artikels, wollte ich nicht gedenken, und, daß ſich niemand bemühet, dieſe gehörig abzuwarten, die Behältniſſe für den Raubthieren zu verwahren, u. ſ. f. anführen, wenn dabey nicht der mit vielem Aufwand verknüpfte Umſtand vorfiele, daß in unordentlichen Wirthſchaften zu der nöthigen Conſumtion dergleichen doch gezogen werden muß, welches ſtatt einem mal deswegen meiſtens zu zwey und drey malen in jedem Sommer mit großem Aufwande erzogen wird, weil das zum erſten und zweyten male gezogene bey gewöhnlicher ſchlechten Abwartung nicht aufkommt, und die Herrſchaft zuletzt für ihr aufgewendetes vieles Futter doch nur ſchlechte Spätlinge in die Küche geliefert bekommt.

§. 4.

Fehler bey der Teichwirthſchaft.

Betrachtet man bey dergleichen Adminiſtrationen die Teiche, ſo wird man in dieſem Artikel der Wirthſchaft ſo viel ungebührliches, als bey den vorbeſchriebenen Capiteln finden. Die Teiche werden allenfalls beſetzt, aber wie? Wer bekümmert [15]) ſich, ob guter wüchſiger Karpfenſatz, oder zu dicke geſtandene kleine veraltete und verbuttete Fiſche, oder wohl gar Zwitter hinein kommen? Wer bemühet ſich zu verwehren, daß ſich nicht Hechte in die Streich- und Streckteiche mit einſchleichen, welche dieſe Fiſche in ihrem beſten Gedeihen häufig freſſen? Für ordentliche Winterhaltungen, und daß dieſe wohl abgewartet werden, iſt niemand beſorgt, und man kann es blos dem Glück zuſchreiben, wann einmal die zu künftigem Satz beſtimmten Fiſche den Winter glücklich überleben, und der Eigenthümer ſich nicht genöthiger ſiehet, ſeiner Gewohnheit nach zur Frühjahrszeit Satz zu kaufen. Sind die Teiche im Frühjahre angelaſſen, und beſetzt, ſo bekümmert man ſich nunmehro weiter nicht, ob

15) Eben deswegen ſollte man Paſt. Mayers Berechnung, die in ſeinen Beyträgen ſteht, nach jedes Ortes Lokal, ausſtellen, ob es nicht vortheilhafter ſey, die Teiche zu caſſiren. Die Thunlichkeit und der größere Vortheil muß entſcheiden. Ich hatte 5 Teiche auf einem Guth, die im Durchſchnitt jährlich 103 Gulden abwarfen, 3 konnte ich davon zu Wieſen umſchaffen, zwey mußten als Dorfteiche wegen der Feuersgefahr bleiben, ſtatt daß ſonſt 60 Fuder Heu geerndtet wurden, gewann ich dreyhundert Fuder, und eine nicht unbeträchtliche Menge Fiſche, ſo daß dieſe Wirthſchaftsrubrik doch nicht ganz leer ausfiel. St.

ob dieſelben bey naſſen Sommern übergehn, und die Dämme durchwaſchen, oder ob ihnen bey trocknen Sommern das Waſſer entgeht, welches oft ganze Wege an dem Zapfen oder neben dem Ständer findet, ſich zum Schaden der Fiſche zu verziehn; am wenigſten, ob das Wachsthum der Fiſche durch hierzu vorhandene Mittel befördert werde.

§. 5.

Fehler der Holzwirthſchaft.

Kommt man endlich in die Waldung ſolcher übel adminiſtrirten Güther, ſo finden ſich auch in denſelben gräuliche Mißbräuche, die aber von dem Herrn unentbehrlich gewordenen Jäger und Verwalter zum Beſten gekehret werden, wenn der Eigenthümer nicht fähig iſt, noch werden will, die Sache ſelbſt zu überſehen. Die Holzgräſerey in jungen ein- zwey- und dreyjährigen Schlägen von lebendigen Hölzern wird nicht nur als eine ſchöne Einnahme, ſondern auch zur Aufnahme des jungen Holzes angeprieſen, daß durch Wegnehmung dieſes langen Graſes das Wachsthum des jungen Holzes befördert werde, welches doch nur in ganz wenigen Gegenden ſtatt findet. Es wird ferner auf das künſtlichſte bewieſen, daß die Behutung der ältern Schläge mit Schaafen und anderm Vieh dem Holze im geringſten nicht nachtheilig ſey; maßen weder Kuh noch Schaaf [16]) dieſes

16) Ich wünſchte die Urſache zu wiſſen, warum in den Sächſiſchen Forſtreglemeuts bald 6 Jahr, bald 10 beſtimmt ſind, in welchen die Schafe nicht in die Waldungen gehen dürfen, ich erkläre mirs auf folgende Weiſe, daß Schafe nur nach 6 Jahren, Rindvieh hingegen erſt nach 10 Jahren wieder in die Hölzer gelaſſen werden.

dieſes Unterholz benagen, noch weniger deſſen Gipfel abbeiſen könne.

Begegnet der ſich um nichts bekümmernde Hauswirth einmal ſelbſt einem von der Gütigkeit des Jägers oder Verwalters privilegirten Holzdiebe, und will nunmehro darüber reden; ſo werden ihn dieſe Vertheidiger des Armuths unter vielen andern Bewegungsgründen auch damit zu beſänftigen wiſſen: daß das dürre Holz einmal verderben müſſe, und alſo den armen Leuten billig zu gönnen ſey, wenn gleich dieſe böſen Leute dergleichen Holz einige Wochen vorher abgehauen, oder abgebrochen haben, daß es nunmehr dem kurzſichtigen Herrn dürre ſcheint. Wo ordentliche Wirthe mit dem Monat März ihre Schläge gemacht, und völlig geräumt haben, wird man unter der Aufſicht vorbeſchriebener Wirthſchafter noch im Sommer darinne arbeiten, und die jungen Sommerlatten theils zu ſchande fahren, theils unter dem noch liegenden Reiß- und Klaſterholze erſticken ſehen, wovon, gleichwie von dem Zerſplittern beym Abhauen in der Folge die Stöcke des Buſchholzes gänzlich verdorren und eingehen, wegen Begraſung und Behütung der Hölzer mit Rindvieh und Schaafen aus dem Saamen nichts wieder aufkommen kann, und die faſt überall gewöhnlichen Blößen in Hölzern entſtehen. Ich will hier der mancherley Arten der Bevortheilungen, denen ein vorangeführter Beſitzer beym Holzverkauf ausgeſetzt iſt, ſo wenig gedenken, als des großen Schadens, der öfters durch Unwiſſenheit bey der Holzanweiſung demſelben zugefügt wird, wenn mehrmals eben die Bäume, welche zu fernern guten Wachsthume ſtehen

bleiben ſollten, weggenommen, und anbrüchige, oder dem Wuchſe des Unterholzes ſchädliche dafür ſtehen gelaſſen werden.

§. 6.

Scheinbares Gute und Nützliche bey einer ſolchen ſchlechten Wirthſchaft.

Nachdem ich nun den Gräuel der Verwüſtung eines ſchönen Guthes zum Abſcheu einigermaßen vorgeſtellt zu haben verhoffe; ſo muß ich jedoch auch das Gute und angenehm ſcheinende, welches ich im Zuſammenhange bey dergleichen Wirthſchaften gefunden, in einige Erwähnung bringen. Es iſt aber keinesweges meine Abſicht, dem anfangenden Oeconom anzurathen, deswegen ſeine Wirthſchaft in ſo zerrütteten Zuſtand gerathen zu laſſen, oder denſelben anzufriſchen, daß er ſeine Verbeſſerungen blos mit Schärfe, Sturm und Streit durchſetzen möge, ſondern nur die Nothwendigkeit zu zeigen, daß man alles dieſes ſelbſt kennen und überſehen muß. Das ſcheinbar Angenehme in vorbeſchriebenen Wirthſchaften beſteht darinne: Man wird den Guthsbeſitzer von jedermann loben hören, als einen rechten gütigen Herrn, der kein Kind beleidige. Die Unterthanen werden ſich glücklich ſchätzen, unter ſeiner Gerichtsbarkeit zu leben; ſämmtliche Geſinde werden in liebreicher Verbindung mit einander ſtehen, und ſo fromm ſeyn, wie die Kinder, denen der Wille gelaſſen wird. Mit dieſen werden ſich auch die Unterthanen und Fröhner vereinigen; man wird von keinem Zank und Streit unter ihnen etwas vernehmen, ſie werden ſich insgeſammt einen guten Tag ma-

chen, weil ſie in gutem Gehalt ſtehen, und wo dieſer nicht hinlänglich iſt, ohne Furcht zulangen dürfen. Nicht leichte werden ſie ſich Vorwürfe wegen begangener Betrügereyen machen, weil jeder von dem andern dergleichen zu gewärtigen hat. Die meiſten werden etwas dabey erwerben, der Herr aber, wenn er nicht große Capitalien zuzuſetzen hat, muß in wenig Jahren, ohne großen Aufwand zu machen, in merklichen Abfall gerathen.

II. Capitel.

Von zuſammenhangenden Fehlern und Hinderniſſen gründlicher Verbeſſerungen einer gewöhnlich guten Wirthſchaft.

§. 7.

Nachdem in dem vorhergehenden Capitel eine nach und nach gänzlich in Verfall gerathene Oeconomie beſchrieben worden, ſo wende ich mich nun zur Darſtellung einer nach hergebrachter Art wohl eingerichteten und gut verwalteten Wirthſchaft, wobey zu bemerken iſt, wie ſich in derſelben von vorangeführten Gebrechen theils einige einſchleichen, theils in vollem Grade exiſtiren, und wie ſchwer es hält, eine durch Unglücksfälle ohne Vernachläßigung zurückgeſetzte, vorher wohleingerichtete Oeconomie durch die gewöhnlichen, und jedermann bekannten Hülfsmittel bald wieder herzuſtellen, und in gutem Fortgange zu erhalten, wann man nicht die bisher

zum

zum Theil unbekannten kennet, und die bekannten nicht mit hinlänglichem Eifer und Ordnung anzuwenden weiß.

§. 8.

Fehler wegen Erſparniß einiger Stücken Zugviehes.

In einer wohleingerichteten Wirthſchaft nach gewöhnlicher Art wird man finden, daß ein ordentlicher Hausvater zuvörderſt zu vermeiden ſucht, ein oder mehrere übrige Pferde oder Zugochſen zu halten [17]; eben ſo genau wird er ausrechnen, wie viel ein Knecht zu halten koſtet, und in der Ueberzeugung, daß er ohne dieſe dennoch alle Jahre erndtet, und mit ſeiner alljährlichen Arbeit allenfalls fertig wird, hütet er ſich vor dem Aufwande ein oder wohl gar mehrere übrige Pferde oder Ochſen zu halten, und rechnet ſich dieſe Erſparung in ſeiner Einnahme hoch an. Kommt nun unter dem Zugvieh, wie gar öfters zu geſchehen pfleget, ein Zufall von Lähme, oder einer Krankheit vor, ſo wird entweder darauf kein Bedacht genommen, ſondern das Pferd oder Ochſe bey der nöthigen Arbeit fort, und nieder getrieben, oder er läſſet daſſelbe ſtehen, und weil mit dem andern allein nicht viel zu machen iſt, ſo macht er ſich

 indeſſen

17) Es bleibt eine ausgemachte Wahrheit, viel Zugvieh und viele Knechte vermindern den Ertrag eines Guths gar ſehr, vermehren den Verdruß um ein beträchtliches, aber Zugvieh auf Koſten des Ackerbaues vermindern wollen, iſt eben ſo ſchädlich, wo nicht ſchädlicher, beſſer iſt es zuvor den Ackerbau vermindern durch Anlegung mehrerer natürlichen und künſtlichen Wieſen, dann wird Zugvieh und Knechte entbehrlicher. St.

indeſſen den Knecht zu andern häuslichen Arbeiten zu nutze, in welcher Zeit er mit ſeiner Feldarbeit unvermerkt zurück bleibet; dahero er in die Verlegenheit geſetzt wird, ſpäte zu ſäen, öfters damit nicht einmal vor Winters ganz fertig zu werden, wenigſtens ſeine Wintergetreydeſtoppeln nicht vor Winters umzuackern, und nichts zu gehöriger Zeit zu machen. Geht es noch ſo gut, ſo wird um Johannis gebraachet, binnen Johannis und dem Herbſt das Feld viermal geackert, mittelmäßig gedünget, und zu Ende des Octobers, auch wohl im November das nur friſch mit neuem langen Miſte gedüngete, oder gepferchte Feld zugeſäet, nachhero in den naſſen kurzen Herbſttagen die verraſeten Wintergetreydeſtoppeln zu künftiger Hafer- und Gerſtenſaat geackert, oder vielmehr nebſt dem im Herbſte darauf erwachſenen Graſe naß hingeſchnitten, und wenn es nicht zuwintert, die zu künftiger Gerſtenſaat beſtimmten Felder in eben dergleichen Herbſtnäſſe geruhret, welches ſich den Winter über nicht erliegt, noch zerfällt, folglich nicht attrahiret, und im Frühjahre in großen Stücken ſich wieder umwendet, ohne daß das Gras nebſt deſſen Wurzeln den Winter über hinlänglich verfault ſeyn ſollte. Dieſes iſt die nächſte Veranlaſſung zum gedeihlichen Queckenwuchſe, die der Hauswirth in der Brachart, zumal bey einfallendem feuchten Wetter im Sommer, auszutilgen nicht vermögend iſt, wenn er keine andere Hülfsmittel als das gewöhnliche Ackerwerk und Egen ſich zu nutze zu machen weiß.

Ein anderer Zufall, ihn in Verlegenheit zu ſetzen, daß er in ſeiner Herbſtſaat zurücke bleibt, und in dem folgen-

folgenden Frühjahre auch ſchlechte Sommerbeſtellung macht, iſt dieſer: wenn im Sommer, oder gegen den Herbſt eine oder etliche Wochen naſſes Wetter [18]) einfällt: die Zeit zur Saat des Wintergetreydes kommt herbey, er reißt daher ſein Feld öfters in der größten Näſſe auf, weil es die Saatzeit erfordert, ohne zu erwägen, welchen merklichen Schaden er dem Felde dadurch zufüget. Es kann auch dem beſten Wirth begegnen, daß er durch anhaltende Näſſe im Sommer genöthiget wird, etliche Wochen mit ſeinem Geſchirre im Stalle zu halten, und nicht ackern zu können; wie dieſes im Sommer 1752 bey uns allen begegnete, daß man in 5 Wochen mit ſämmtlichen Ackergeſchirre nicht aus dem Stalle ziehen konnte. Weiß er ſich nun bey vorhergegangener und nachkommender guter Witterung mit ſeinem Geſchirre nicht zu helfen, oder nach Beſchaffenheit der Umſtände lieber das Feld zu andern nutzbaren Früchten in dem darauf folgenden Frühjahre aufzuheben, als ſelbiges im naſſen Herbſte zu Winter- und mehrern Früchten durch ſchädliches Ackerwerk offenbar zu verderben; ſo hat dieſes Verſäumniß ſeinen Einfluß nicht nur in einige Jahre, ſondern wohl gar in das ganze Verderben

18) Naſſes Wetter ſo wie ganz trocknes hat bis izt den kleebauenden Landwirthen ihre ſüßeſte Projekte vereitelt, beſonders denen, die nur einmal nach Klee zu Getraide gepflügt wiſſen wollen. Entweder die Felder blieben unbeſäet liegen, weil ſie in große Stücke gepflügt waren, oder ſie konnten wegen Trockne gar nicht gepflüget werden, geſchah dieſes auf der Hälfte oder ganzen Brache, die zu Klee verwendet worden war: ſo war es ein beträchtlicher Schade. Dieſe Wirthe, die alles in einem Hui reformiren wollten, vergaßen die goldenen Worte: medio tutiſſimus ibis. St.

derben und immerwährende Verwilderung ſeiner Felder. Bey dergleichen Wirthſchaften erbauet man dennoch ganz mittelmäßig Stroh, welches ein guter Wirth zuſammen hält, und ſorgfältig verhütet, daß daſſelbe nicht verbrennet, ſondern blos zum Einſtreuen in den Miſt verbraucht werde. Er wird auch bedacht ſeyn, den Dünger wohl faulen und alt werden zu laſſen, und glaubt ſeinem Felde eine beſondere Güte mit dieſem faſt zu Erde gewordenen Miſte zu thun, welches auf einer Seite auch nicht ganz ungegründet iſt; doch ſoll an einem andern Orte die beſte Art des Düngers gezeigt werden. Weiß er zu Verſorgung ſeines Viehes keine andere Fütterungen, als ſeine Viehweide, Braach- und Holzhutung, und Graſegärten, ſo iſt ein dürrer Sommer hinlänglich, ihn in ſeiner Viehzucht und Düngung auf lange Zeit in Verlegenheit und Mangel zu ſetzen. Man wird jedoch auch in dieſer Oeconomie meiſtens das in dem erſten Capitel angeführte Deſiderium finden, daß der Dünger keine rechte Lage auf dem Hofe hat, ſondern entweder zu dünne und weit auseinander, oder zu naß in einer Tiefe, auch jede Art, nemlich vom Rindvieh, Schweinen und Pferden beſonders für den Ställen dieſer Thiere lieget. Mir iſt nicht leicht eine Ritterguthswirthſchaft vorgekommen, wo nicht in dieſem dem Anſchein nach bekannteſten Artikel der Düngung mit Miſt erweislich große Fehler gemacht, und dadurch die Felder ſehr zurück geſetzt werden.

§. 9.

Fehler wegen der Düngung.

Dieſe vorerwähnte Wirthe theilen ſich in zweyerley Arten. Der eine, der ſeinem Felde gern hinlängliche

Düngung giebt, und weiß, wie viel dazu gehöret, fühlet ſeine Armuth an Dünger, und beklagt dieſelbe alljährlich; inzwiſchen da es ihm auch wehe thut, Geld für Kalk oder andere Düngungsmittel auszugeben, welches öfters nicht ohne äuſſerſte Noth aus der Wirthſchaft zu nehmen iſt, auch eine traurige Erfahrung ihn und auch wohl ſeine Nachbarn gelehret hat, daß dieſe Düngungsarten ſehr widrige Wirkungen gehabt, (weil ſie damit nicht gehörig umzugehen gewußt) ſo dünget er [19]), ſo weit als er mit dem Miſte langet, gut, die übrigen Felder aber müſſen ungedüngt Früchte tragen.

Der andere Wirth hält ſich für hinlänglich reich an Dünger, in der gewiſſen Zuverſicht, daß er dem Felde ſein

19) Die Meinungen ſind verſchieden.

a) Einige düngen die beſten Felder ſehr gut.

b) Andere düngen die mittelmäßigen und ſchlechten.

c) Einige, die mit dem Dung nicht zureichen, bedüngen alle Felder nur halb, um herumzukommen.

d) Andere ſäen lieber keine Winterfrüchte, wenn ſie dieſelbe nicht zuvor bedünget haben.

e) Einige bedüngen lieber die Wieſen als die Aecker, andere thun das Gegentheil.

Das beſte iſt erſt Wieſen, dann Aecker, und dieſe nie überdüngen; da der Landmann nie die Witterung in ſeiner Gewalt hat, ſo kann er ſich erſtaunlichen Schaden thun, wenn er ſich einmal in Kopf geſetzt hat, man könne des Guten nicht zu viel thun. Kommt im Jahr viel Regen, ſo legt ſich ſein Getreide in den Boden, und er bekommt viel Stroh und wenig Körner. Iſt ein trocknes, heißes Jahr, ſo brennt der Dung mehr. Man muß drey Stücke beobachten:

a) wie der Boden beſchaffen,

b) was ich für Pflanzen baue,

c) welchen Dünger ich habe. St.

ſein Recht thun könne, wenn er das bey guten und mittelmäßigen Ernden darauf erwachſene Stroh zu Dünger macht, und dieſen ſo eintheilet, daß er auf ſeine Aecker zulangen muß, wenn gleich kein einziger hinlänglich gedünget wird. Beyde vergeſſen, daß auch bey der ſorgfältigſten Aufſicht aufs Geſtröhde dennoch alljährlich der Schnitter Zehnden, und das zum Anbrennen der vielen Feuer, zum Futter, zur Reparatur der Dächer und ſonſt unumgänglich erforderliche Stroh der Düngung abgehen muß, und daher durch andere Düngung erſetzt werden ſollte. Inzwiſchen, da beyde ihr Feld ſeit vielen Jahren nicht genugſam haben düngen, auch nicht allezeit zu rechter Zeit bearbeiten können, ſo haben ſie öfters bey einer vorkommenden widrigen Frühjahrswitterung, wenigſtens auf vielen Stücken in den Winterfrüchten ein Mißjahr, wenn der rechtvorſichtige Landwirth ſich einer vollkommen guten Ernde erfreuen kann. Dieſe zum Theil oder ganz von Mißwachs betroffene Felder verwildern nunmehro von Quecken und Unkraut; weswegen auch eine magere Ernde des Sommergetreydes, eben ſo wie die merkliche Vermehrung der Quecken erfolgen muß. So emſig ſich auch dieſe Wirthe bemühen, die Quecken in der darauf folgenden Braachart zu tilgen, ſo ſelten erreichen ſie jedoch dieſen Endzweck durch das vorbeſchriebene hergebrachte ſeichte Ackern und Egen von Johannis bis zu Michael: ſie erzwingen wohl oft ſo viel, daß ſie einen Theil der Quecken in warmen Sommertagen nach dem Ruhren, oder dem zweyten Ackern dieſer Braache aufgeeget und verdorren ſehen, womit ſie dieſen Feldfeind überwunden zu haben verhoffen; unterdeſſen da noch viele und in der That die meiſten lebendigen Wurzeln

davon in der Tiefe ſtecken, auch die aufgeegten verdorreten mit dem Handrechen auf großen Stücken ſchwerlich zuſammen zu bringen, und wegzuſchaffen ſind, weil dieſer Handrechen nicht tief genug eingreifet, ſo werden dieſelben bey dem darauf folgenden Ackern mit untergeackert, ja wohl gar dem Felde als eine Art der Düngung mit angerechnet, daß ſie nunmehro als verdorret mit faulen ſollen, welches ſogar in manchen Schriften angerathen wird; da doch aus der Erfahrung ſattſam zu erweiſen iſt, daß die allermeiſten in der friſchen lockern Erde wieder aufleben, und ſich deſto reichlicher vermehren. Die Quecken [20]) auf eine ganz leichte und bequeme Weiſe gänzlich auszueilgen, geſchiehet mit meinem eingeführten Queckenrechen, welcher von Pferden gezogen wird.

Außerdem bleibt es bey dem Hergebrachten, daß man zu vermeinten großen Nutzen und Fortgange des Brauweſens die Braache mit Gerſte beſömmert, weil man dieſe Frucht den Kornſtoppeln in dergleichen Wirthſchaften nicht zumuthen kann, und dieſe Gerſtenſtoppeln gleichwie die Möhren- und Tartüffeläcker, welche letztere

20) Um ſie zu tilgen gehöret mehr dazu, als hier vorgeſchrieben:
a) öfteres Pflügen in die Länge und Queere,
b) der von Pferden gezogene Queckenrechen,
c) die Düngung mit Kalk.

Wird dieſes ernſtlich auf einem und dem nemlichen Feld drey Jahre in der für die Quecken widrigſten Witterung fortgeſetzet, ſo ſind die Quecken vertilgt. Ich habe auf einem Guth des Herrn Grafen von * * *, das ganz und gar mit Quecken überſäet war, Wunder damit gethan. St.

tere in dem ſpäten Herbſte noch mit vorhandenem langen Miſte gedünget werden, meiſtens mit Korn beſäet. Die Erbauung dieſer Früchte iſt zwar eine Cur wider die Quecken, gleichwohl dem nachherigen Kornwuchſe nicht viel weniger nachtheilig, als es vorher die Quecken waren; da die Erfahrung zeigen wird, daß dergleichen Korn allezeit, in Vergleichung gegen anderer Wirthe Korn, die mit ihrem Felde gehörig verfahren, ſo wie der darauf folgende Hafer geringe zu ſchätzen iſt [21]). Aus vorangeführtem immerwährenden Mangel des Strohes und der Düngung erfolget, daß der Hauswirth ſich bey tiefern Ackerwerke zu Erlangung mehrerer Lockerung des Bodens für der herauf zu bringenden wilden Erde fürchten muß, weil er ſich zu ſchwach fühlet, demſelben mit hinlänglicher und nöthiger Düngung begegnen zu können; daher er ſich auch öfters bey beſſern Wiſſen dennoch abgehalten ſieht, ſein Feld durch tieferes Ackern zu verbeſſern.

Es werden ferner dieſe Wirthe nach reifer Ueberlegung zu Erſparung der beſchwerlichen Düngerfuhren, nach dem Beyſpiele ihrer Vorfahren, die entlegenen Felder mit dem gewöhnlichen Hordenſchlage, und die nähern mit dem vorhandenen Miſte düngen; ohne hinlänglich zu erwägen, daß bey der Düngung der Felder nicht nur mit dem Miſte das Vnctuoſum und die Fettigkeit,

21) So viele Wirthe ſäen in Mittelſeld, nach Gerſte Korn, und ſchaden dadurch ſich ſehr. Sie zieht faſt alle Kräfte aus dem Lande, wie kann man ſich eine nur mittelmäßige Erndte von Korn verſprechen. Dies iſt eine der ſchädlichſten Methoden, die ganz aus der Oeconomie verbannt werden ſollte. St.

tigkeit, ſondern beſonders auch die Lockerung des Bodens als ein höchſt nöthiges Stück zu Vermehrung der Fruchtbarkeit beygebracht werde, und daß demnach bey der vieljährigen Pferchdüngung dieſe Felder ganz feſte und unfruchtbar bleiben müſſen [22]); daher dergleichen Wirthen ihre entlegenen Felder im Ertrage kaum um ein Drittel gegen denjenigen anzurechnen ſind, welchen ſie davon haben könnten und ſollten, welches ein merkliches zur Abnahme der Güter beyträgt, und durch die bekannten und gewöhnlichen Mittel ſchwerlich zu ändern iſt. Andere Mittel, viel Stroh und Körner zu erbauen, ohne wieder Düngung daran wenden zu müſſen, bleiben ihnen verborgen, ſollen jedoch im folgenden angezeigt werden. Manche wenden auch den Schaden vom Lagergetreyde vor, wenn ſie Gelegenheit hätten, ihre Felder beſſer zu düngen, als vorher gewöhnlich war. Sie behal-

22) Der Mißwachs kommt nicht von der vieljährigen Pferchdüngung, ſondern von der Feldbeſtellung her. Der Acker, auf den die Pferchhorden geſtellt werden, wird früh umgepflügt, dann verſtreicht eine zu lange Zeit, bis zum zweytenmal gepflügt wird, dadurch bekömmt der Acker, weil ihn die Schaafe feſt treten, eine erſtaunliche Härte; würde man das gehordete Feld gleich nachpflügen, und in der Folge noch zweymal, daß jedes gepferchte Feld viermal gepflügt würde, ſo würden dieſe Aecker die herrlichſten Früchte tragen. Ich habe zeither dies als eines meiner großen Geheimniſſe aufbewahret, weil ſich Tauſende den Kopf zerbrechen, warum Hordenfelder diejenigen Früchte nicht tragen, die gedüngte bringen. Da indeſſen Lockerheit eines der Hauptrequiſiten der Fruchtbarkeit iſt, ſo ſollte bey ſolchen Aeckern, wenigſtens alle 9 Jahre Strohdünger gebraucht werden, welches ich mir auch in den ſteilſten Gegenden auszuführen getraue.

halten auch recht, ſo lange ihnen die Mittel unbekannt bleiben, die Erde gründlich zu verbeſſern, ohne Lagergetreyde befürchten zu dürfen. Wollte auch dergleichen Beſitzer aus wahrem Eifer für einige Verbeſſerung ſeine Zuflucht zu der Kalkdüngung nehmen, ſo getraue ich mir, nächſt der Erfahrung, die er bey ſich und ſeinen Nachbarn finden wird, auch ganz deutlich zu zeigen, wie er ſich bey der gewöhnlichen Art den Kalk zu brauchen, in den meiſten Jahren mehr Schaden, als Nutzen zuziehen muß; zumal wenn er nach der angenommenen Meinung glaubt, durch dergleichen Kalkdüngung die Quecken und ander Unkraut ohne Zuziehung anderer dazu nöthigen Hülfsmittel auszutilgen.

§. 10.

Drey Haupthinderniſſe bey der Wirthſchaft.

Bis hieher iſt nur gezeigt worden, wie eine nach der gewöhnlichen Art wohl verwaltete Wirthſchaft in dem Feldbau mehr zurückgehen, als in Aufnahme kommen muß, und es iſt dabey keines Unglücksfalles, z. E. derer durch ſchlechte Düngung und Bearbeitung ſelbſt veranlaſſeten Mißjahre gedacht worden. Ich kann dieſelben billig ſelbſt veranlaſſet nennen, wenn andere Wirthe in der Nähe, die entweder durch mehrere Düngungsmittel ihren Feldern zu ſtatten zu kommen wiſſen, oder andere, welche wegen Menge ihres Wieſewachſes und Viehzucht ihre Felder von langen Zeiten her gut gedünget haben, und wegen dieſes Zuſammenhanges und vielen Geſtröhdes ferner gut und fett düngen müſſen,

reiche

reiche Erndten einſammlen. Wenn aber durch göttliches Verhängniß folgende Unglücksfälle, als: Schloßen, Mäuſe- und Schneckenfraß, auſſerordentliche Dürre oder Näſſe, Rindviehſeuche oder Schaafſterben, Verluſt des Wieſenfutters, die mich insgeſammt in der Zeit meiner geführten Wirthſchaft ſtark, und mehr als einmal betroffen haben, vorkommen, und der Wirth weiß keinen Rath und Hülfe, als bey guten Erndten von vielem Stroh, gewöhnlichem Grasfutter, und geſchrotenem Getreyde mehr Dünger zu machen, ſo ergiebt ſich von ſelbſten, daß bey dem beſten Willen und ordentlicher Führung der gewöhnlichen Wirthſchaft der Feldbau leiden, und immer weiter ſo zurückkommen muß, daß derſelbe mit den blos bekannten Mitteln in vielen Jahren kaum nur in den vorigen mittelmäßigen Stand wieder zu ſetzen, vielweniger zu verbeſſertem Ertrage zu bringen iſt.

Ein nicht geringes Hinderniß hierinne iſt auch in der Folge guter Jahre, daß dieſe nach bloßem Herkommen handelnde Wirthe ihrem Feld nicht guten und von allem Unrath geſäuberten vollkommenen Saamen geben, ſondern glauben, alles gethan zu haben, wenn ſie den Verſprung von dem geworften Getreyde zu Saamen nehmen, unter welchen ſich jedoch viele Körner von Unkraut, auch manche zum Aufgehen untaugliche, oder zu hinlänglichem Triebe der Pflanzen nicht tüchtige Saamenkörner mit einſchleichen, welche erſtere ſich von Jahr zu Jahr vermehren.

Zu den unſerm Fleiße obliegenden und von uns zu bewürkenden Hülfsmitteln gehöret bey Vermehrung der

Düngung beſonders die Verbeſſerung unſers Viehſtammes und deſſen Fütterung. Hier laſſen ſich aus der Erfahrung nicht nur vermehrte und verbeſſerte Viehfütterungen, ſondern auch, im Fall die Viehzuchten bey eigener Verwaltung der Wirthſchaften ja zu Erlangung eigener Gemächlichkeit, und gewiſſer Einnahmen zu Beſtreitung der unausbleiblichen Ausgaben verpachtet ſeyn ſollen, ſelbſt erprobte verbeſſerte Viehpächte zeigen.

§. 11.

Gleichwie ich nun im vorhergehenden von vielen bey der Wirthſchafts- und Erdbehandlung vorkommenden Fehlern, Mängeln und Gebrechen geredet, auf deren Abhelfung, Aenderung und Vermeidung man bedacht zu ſeyn Urſache hat; alſo wird man dagegen einwenden, daß viele nicht ſowohl als Fehler, ſondern vielmehr als unvermeidliche Hinderniſſe anzuſehen wären, die ſich den vorzunehmenden Verbeſſerungen entgegen ſetzten; und weil man für unmöglich hält, ſie abzuſchaffen, ſo läßt man ſich auch ihre Abänderung aus dieſer angenommenen Meinung nicht angelegen ſeyn. In der That werden dieſe Abänderungen ſo lange unmöglich bleiben, als man ſie lediglich dem gemeinen Landmann überläſſet, und ſo lange man denſelben nicht von der Möglichkeit, ihnen abzuhelfen, überzeuget. Es iſt ohnſtreitig eines der gröſten Gebrechen der ganzen Oeconomie, daß man von alten Zeiten her dieſe ſo wichtige Sache, die auf Grundſätzen beruhende Wiſſenſchaft des Ackerbaues, faſt lediglich dem gemeinen Manne überlaſſen hat. Denn obwohl unſere Vorfahren vom Adelſtande ihre Güther

größten-

größtentheils ſelbſt verwalteten, und man in dem vorigen Jahrhundert und zu Anfange des jetzigen wenig von Verpachtungen hörte, ſo geſchahe es doch meiſtens durch Verwalter, welche ſowohl als die Eigenthumsherren ſich beeiferten, blos den Beyſpielen der beſten Wirthe unter den Bauern zu folgen, und ſich ſorgfältig für allen ſogenannten Neuerungen zu hüten[23]). Was in neuern Zeiten ſich den Verbeſſerungsabſichten vieler würklich einſichtiger Männer entgegen geſetzet, habe ich bereits in der Einleitung angeführet. Man berufet ſich auf Erfahrung, die jedoch meiſtens ſehr mangelhaft und äuſſerſt wankend in dem Erfolge ausfällt, wenn ſolche nicht von phyſikaliſchen Gründen unterſtützet und nach dieſen beurtheilet wird. Unter vielen Exempeln, die ſich hier vorſtellen ließen, will ich zum Beweis ſolcher Erfahrungen nur eine anführen, die eine der neueſten und daher vielen Leſern am erinnerlichſten ſeyn wird. Viele, ja die meiſten großen und kleinen Landwirthe wurden im Frühlinge 1770 anfänglich durch große Näſſe, hernach durch anhaltende Dürre abgehalten, ihre Gerſte um die ihnen ſonſt gewohnte Zeit, nemlich in der Mitte und gegen Ende des Mayes zu ſäen. Sie wurden damit kaum zu Ende des Junius fertig, und es glückte ih-

23) Was auch immer von andern dagegen eingewendet worden, ſo bleibt es ein unerſchütterlicher Satz: So lange man lediglich dem gemeinen Mann, dem Bauer, dem ungelehrten, unbeleſenen Verwalter die Wirthſchaft überläßt, wird ſie nicht reel verbeſſert werden. Bey den ſo annehmlichen Preiſen aller Producte iſt es heutiges Tages keine Kunſt zu wirthſchaften, keine Kunſt zu pachten, keine Kunſt reich zu werden. Wir reden von der Güter-Melioration.

ihnen, daß ſie die ſchönſte und reichſte Gerſtenerndte erhielten. Sie machten ſich dieſen Zufall zu einer vortheilhaften Erfahrung, und ſäeten im Jahre 1771. wieder um die Zeit, und die wenigſten bekamen in der Erndte kaum den Saamen und zwar von ſchlechtem Werth wieder; dahingegen nur wenige, die ſich rathen ließen, und diesmal zeitiger als ſonſt gewöhnlich, nemlich vor der Mitte des Mayes ſäeten, ausnehmend ſchöne Gerſte erbaueten. Meine Regel, um welche Zeit es am beſten ſey, Gerſte zu ſäen, die ſehr oft unterſchieden iſt, und von dem Unterſchiede der vorhergegangenen und folgenden Witterung abhanget, habe ich von einigen Kräutern und Bäumen hergenommen[24]: wenn ſich dieſe zeigen, ſo iſt die rechte Zeit Gerſte zu ſäen, es ſey im May oder Junius, und nach dieſem Maaßſtabe verfahre ich mit allen Sommerfrüchten. Ich habe dieſes nur darum anzuführen für dienſam erachtet, um zu zeigen, wie veränderlich viele, ja die meiſten ſolcher Erfahrungen ſind. Mit der Saat der Win=

24) Wir lernen aus dieſem Zug wieder den nachdenkenden Schönfeld kennen. Nicht nach dem Kalender, wie alle Bauern thun, ſollte man das Getreyde ſäen, ſondern nach der Natur und botaniſchen Ereigniſſen. Würde man nach einem ſogenannten Naturkalender oder botaniſchen Kalender die Saat des Getreydes verrichten, ſo würden wir ebenfalls weit ſicherere Erndten erhalten. So weiß der Landmann um Stockholm und Upſala, daß die Gerſte geſäet werden muß, ſobald die Haberblume oder Anemone hepatica blühet. Jedes Dorf ſollte ſchlechterdings einen ſolchen Naturkalender haben. Fabricius hat davon meines Wiſſens zuerſt Meldung gethan, und der Schleſiſche Naturkalender, der vielleicht nicht ſo bekannt iſt, als er ſeyn ſollte.

Winterfrüchte hat es gleiche Bewandniß. Man abſtrahiret von einzelnen Erfahrungen Regeln, die eben ſo ſehr, als die vorher angeführten ungültig werden, indem bald die zeitige, ein andermal die mittlere, und in manchen Feldern die ſpäteſte Saat von Winterfrüchten am beſten ausfällt, ja indem zu einer Zeit geſäetes und gut beſtelltes Korn in einem Grundſtücke wohl geräth, in einem andern aber umſchläget, und man nicht einmal die Urſache des Mißrathens angeben, vielweniger demſelben abhelfen kann. Wie ungewiß bleibt man alſo bey allen Erfahruugen; da doch ganz deutlich zu beſtimmen und nach Gründen zu erweiſen iſt, welche Zeit ohnfehlbar die ſicherſte zu der Winterſaat ſey, wenn man dabey die nöthigen Handgriffe beobachtet, und Gott keine auſſerordentliche im Laufe der Natur ungewöhnliche Unglücksfälle verhängt. Dieſe und dergleichen Wahrheiten werden insgeſammt unausgemacht bleiben, ſo lange der gemeine Landmann bey ſeiner ſchlendrianmäßigen Feldarbeit, oder der gelehrte Phyſikus ohne Erfahrung in der Studierſtube dieſelbe auflöſen ſoll; womit ich meinen Satz ſattſam erwieſen zu haben glaube, wenn ich behaupte: es iſt das erſte und hauptſächlichſte Gebrechen unſerer unvollkommenen Oeconomie, daß dieſelbe nur dem blos empiriſchen Landmanne überlaſſen wird, und daß ſie nicht als eine wahre und wichtige Wiſſenſchaft theoretiſch und praktiſch zugleich nach Gründen, als welches beydes hier unzertrennlich bleibet, ordentlich gelehret und gelernet wird; weshalber ich den Leſer auf die Schrift des Herrn D. Schrebers zu Leipzig, die unter dem Titel: die Policey des Ackerbaues herausgekommen iſt, verweiſe, wo man dieſe Wohrheit ſehr

gründlich und überzeugend abgehandelt finden wird. Ich meines Theils muthe niemand zu, meine Grundſätze für richtig zu erkennen, wenn ich auch nach einer Erfahrung von etlich und zwanzig Jahren einen niemals umgeſchlagenen glücklichen Erfolg zeige, in ſo ferne ich nicht zugleich mit hinlänglichen Gründen die Urſachen überzeugend darthun kann. Das iſt nun aber wohl ohnſtreitig die deutlichſte öconomiſche Lehrart, wenn bey jedem öconomiſchen Artikel die Fehler, wie ſie z. E. bey der Bearbeitung des Feldes, beym Düngen, Säen u. ſ. f. begangen werden, nicht nur in Schriften vorgetragen, ſondern auch auf dem Felde in der Exiſtenz gezeigt werden, auf andern Grundſtücken aber, wie ihnen wirklich abgeholfen worden, vor Augen geſtellet, und zugleich die Urſache davon erkläret wird.

III. Capitel.

Von ermangelnder richtiger Eintheilung der Grundſtücke, wozu ſich jedes am beſten benutzen läſſet.

§. 12.

Aus den bisher beſchriebenen Gebrechen, welche ich durch mehrere Beyſpiele hier nicht erläutern, ſondern daſſelbe bis zu anderer Gelegenheit verſparen will, folgen nun wohl ohnſtreitig alle übrige, und beſonders, daß die Fehler und Mißbräuche nicht genugſam erkannt und unterſucht, folglich auch nicht abgeſchaffet noch geändert werden.

Das

Das erſte und hauptſächlichſte Uebel beſtehet oft darinne, daß keine richtige Eintheilung der Grundſtücke zu dem Gleichgewichte der zu führenden Wirthſchaft vorhergegangen iſt, oder noch gemacht wird. Ich will mich deutlicher darüber erklären: Ein Guth hat ausserordentlich viel Feld und Mangel an Graßbau, auch wohl viele Teiche, und unter denſelben auch unbrauchbare, wie vielleicht die meiſten bey genauer Prüfung erfunden werden dürften, indem ſie weder hinlängliches und nahrhaftes Waſſer zum Zugange haben, in naſſen Jahren leicht übergehen, daß man die Fiſche verlieret, und im dürren Sommer eintrocknen, keinen guten Grund haben u. ſ. f. Man treibet wohl Felder mit unter dem Pfluge, die wegen ihrer feuchten Lage ſchlechte Erndten liefern, und zum Grasbaue vortreflich wären. Bey allem Futtermangel, dieſem Hauptfehler vieler Güther, bleibet es bey dem Alten. Welchem Verwalter oder Bauer kann man die gänzliche Umſchmelzung eines ſolchen Guthes und eine darauf paſſende neue Einrichtung zumuthen, wenn nicht der Eigenthümer dieſe Mühe übernimmt, und dazu hinlängliche Einſicht und Erfahrung, nebſt unermüdetem Fleiße und Eifer beſitzet, für die Aufnahme nicht nur ſeines Guthes, ſondern auch ſeiner Unterthanen, die man durch nichts als durch glücklichen Erfolg gemachter Veränderungen mit der Zeit von ihren Vorurtheilen abbringen kann, zu ſorgen? Eine andere Gegend leidet nächſt dem Futter eben ſo großen Mangel an Holze, und man ſiehet ſich genöthiget, zum äuſſerſten Bedürfniß viel Stroh und Stoppeln zu verbrennen, woraus ohnfehlbar ein noch größerer Düngermangel, als der Mangel des Futters ſchon ver-

urſachet, entſtehen muß. Man iſt gewohnt, viel zu arbeiten, viel zu ſäen, und alljährlich wenig einzuerndten, und daher in der Einnahme mehr zurück, als vor ſich zu gehen. Es läſſet ſich gewähren, auf einem Drittel ſolcher Fluren bey guter Düngung und Cultur der Felder von dem vierten Theile des bisher auf ſämmtliche Felder ausgeſtreueten Saamens, bey ſehr verminderter Ackerarbeit, eben ſoviel einzuerndten, als vorhero im ganzen Umfange eingeerndet wurde. Es iſt aber nicht meine Meynung, daß ich deswegen zwey Drittel Feld zu reduciren anrathen wollte: nur der fünfte oder ſechſte Theil des entlegenſten geringſten Landes kann zu Holze angewendet werden, insbeſondere ſolches, von welchem man bekennen muß, daß es in zwanzig und mehrern Jahren keinen Dünger bekommen können, dergleichen ich unzählige Aecker hin und wieder angetroffen habe, deren Früchte auch davon genugſam zeigen, indem in gemeinen Jahren kaum der Saame wieder gewonnen, und die daran gewendete Arbeit nicht bezahlet wird. Sowohl auf dergleichen Landgüthern, als faſt durchgängig, wo ich mich in Oeconomien umgeſehen, habe ich dieſen allgemeinen Mangel bemerket, daß, wo noch gut gewirthſchaftet wird, kaum die Hälfte, bey unordentlicher Wirthſchaft aber kaum der vierte Theil der Feldflur in gutem tragbaren Stande erfunden wird. Gemeiniglich ſind es die am näheſten gelegenen Aecker, wo man Kraut, Rüben, Erdbirnen, Lein, Hanf, Rübſaamen, Weizen u. ſ. w. von je her zu erbauen gewohnt geweſen, und die man ſo pfleget, um ſowohl die Düngerfuhren auf die entlegenſten Felder zu erſparen, als auch wegen des ſehr gewöhnlichen Düngermangels.

Un-

Unter dem untragbaren Stande verſtehe ich hier nicht die Beſchaffenheit der Felder ſchlechter Wirthe, die niemals eine Erndte liefern, ſondern nur einen ſolchen geringern Grad der Güte, daß man ihnen nicht Früchte, die mehrere Kraft als Korn erfordern, anvertrauen kann, und wo zwar in ganz guten Jahren mittelmäßiges Korn und Hafer erwächſet, hingegen dieſe beyden Arten von Feldfrüchten bey einiger widrigen Witterung gar leichte umſchlagen, wenn auf andern guten Feldern völlig reiche Erndte gehalten wird. Es entſtehet hieraus an den meiſten Orten das Vorurtheil: daß man in der Flur ganz unterſchiedenen Boden habe, und einen nicht wie den andern behandeln noch nutzen könne; welcher vermeinte Unterſchied doch größtentheils erweislich von der ſeit langen Jahren vorhergegangenen Entkräftung, und daß dieſerwegen dem fortdauernden Düngermangel nicht abgeholfen werden kann, herrühret. Es iſt dieſer Unterſchied unter den geringen weiten, und guten nahen Feldern in einer Flur gemeiniglich ſo wenig dem Felde ſelbſt beyzumeſſen, als wenn man magere Pferde zu wiederholten malen aus einander in zwey unterſchiedene Ställe ziehen, in dem einen Stalle allezeit reichlich Hafer und Heu, in dem andern aber bloßes Stroh füttern, und dem letztern Stalle die Schuld beymeſſen wollte, daß niemals ein Pferd darinne gedeihe, dagegen in dem andern die dahin eingezogenen allezeit dick und fett würden. Wie kann man alſo ſeine Rechnung machen, z. E. 300 Acker Feld zu beſitzen, wenn von den nahen 100 Aeckern vielleicht tauſend Schock, und von den übrigen 200 [25]) ent-

25) Auf 4 dieſer Seiten ſtehen Wahrheiten, die heutiges Tages

entlegeneren, falls dieſe in einem Jahre mit jenen zugleich beſäet werden könnten, nur etwa fünfhundert Schock ge-

ges nicht beſſer geſagt werden können. **Medicus** will in die entfernten Aecker Klee geſäet haben, an Holz, deſſen wir immer mehr brauchen, und wenig anpflanzen, hat er nicht gedacht. Ferner ſollte von Obrigkeits wegen jedem Landmann ans Herz gelegt werden, durch drey Jahre ſich zu bemerken, das wie vielſte Korn er auf jedem Acker geerndtet hat. Es kann doch dem Staat nicht einerley ſeyn, ſo viele Hände ohne Kopf beſchäftiget zu ſehen? Was hilft es Aecker pflügen, die nur ein und zwey Körner geben. Hier muß der Landmann Leitung erhalten. Auch kann es dem Staat nicht gleichgültig ſeyn, wie viele Leeden und warum ſie ſo und nicht anders ſind. Blos um der Schaafe willen weitläuftige Leeden zu laſſen, iſt unverantwortlich, wenn uns Holzmangel drückt. Oportet unum eſſe et alterum non omittere. Die Obrigkeit darf ſich aber nicht, wie es leyder zu oft geſchiehet, bey ſolchen Perſonen erkundigen, die in der Sache intereſſirt ſind, ſondern nach eingeholter Erkundigung

a) wie viele Bauern im Dorf,
b) wie viele tragbare Morgen Aecker,
c) — — — — Wieſen,
d) — — — — Leeden,
e) — — — — Holzungen,
f) wie viele Stücke Rindvieh
g) und — — Schaafe

nach denen ihr beywohnenden Kenntniſſen aus obrigkeitlicher Gewalt vorſchreiben und feſt darüber halten, welches Verhältniß angenommen werden ſoll. In den Braunſchweig-Lüneburgiſchen Landen beſorgt das Amt ſo lange die Sache ſelbſt, bis die aufgelaufenen Koſten bezahlt ſind, und dann wird es erſt an die Unterthanen vertheilt. An andern Orten wird denjenigen, die zur Landesverbeſſerung etwas beytragen wollen, entweder die nöthige Unterſtützung nicht gegeben, oder die Sache auf die lange Bank geſchoben. Ich muß namentlich einer Sache gedenken, die jeden Patrioten intereſſiren ſollte. Nahe bey W—r hat ein Mann 165 Acker Leeden ſeit zwey Jahren um-

gewöhnlich geerndtet würden, welches ohngefähr das Verhältniß des Ertrages der guten und ſchlechten, nahen und entfernten Felder auf den meiſten Güthern ausmachen wird. Meine erſte Sorge bey Verbeſſerung einer Wirthſchaft laſſe ich demnach darauf gerichtet ſeyn, die entlegenen Felder den nahen an Güte und Ertrag bald gleich zu machen, und die nahen nur einſtweilen in dem vorherigen guten Stande zu erhalten. Erſteres leidet allerdings ſeine Ausnahme, wenn ſich unter den entlegenen vielleicht große ſteinigte, kießige, ſandige oder ſolche Winterwände befinden, wohin die Sonne in den Wintermonaten wenig oder gar nicht ſcheinet. Dergleichen Aecker einem guten Boden im Ertrage völlig gleich zu machen, wird ſich kein Wirth vornehmen. Ich breche hier ab, ein mehreres davon zu ſagen, weil der vierte Abſchnitt ausführlich davon handeln ſoll.

Zwee=

umgeriſſen, und tragbar gemacht. Die Felder ſind nach geſchehener Taxation 3200 Thaler werth. Er hat dieſe Verbeſſerungen, Errichtung der Haus- und Wirthſchaftsgebäude mit einem Aufwand von 1150 Thaler gemacht; weil er Feinde hat, die dieſe Länderey ſelbſt beſitzen möchten, fehlt es ihm an Unterſtützung. Iſt dies nicht traurig, eine Familie von 5 Perſonen, die Hände und Kopf verbunden haben, um Gottes Erdboden zu benutzen, zu Grund gehen zu ſehen? Wie kräftig würde dieſer Mann, wäre er in Preußen oder England, unterſtützet werden! Männer, die ihr Studirende zu Staatsgliedern bildet, leget, ſo viel ihr könnet, das wahre Landeswohl ihnen näher ans Herz, als es zeither geſchehen.

Zweeter Abſchnitt.

Von der verſchiedenen Düngung, derſelben gewöhnlichen Fehlern und einigen angezeigten Verbeſſerungen.

§. 13.

Vorerinnerung.

Aus den im Vorhergehenden angezeigten Gebrechen allein folget ſchon der faſt alle Hauswirthe drückende Düngermangel, ſo lange nicht alle Felder, die unter dem Pfluge getrieben werden, in tragbaren guten Stand geſetzet ſind, und doch gedünget werden ſollen. Weiß ſich der Landmann nicht weiter zu helfen, als ſein jährlich erbauetes Stroh zu Streu und Futter anzuwenden, und nur mit dem daraus entſtehenden Dünger ſeine Grundſtücke zu düngen, ſo wird es ihm immer mehr an Dünger fehlen, und anſtatt daß er ſeine Felder merklich zu verbeſſern wünſchet, werden ſie von Zeit zu Zeit ſchlechter werden. Bey der Düngung ſelbſt werden aber noch überdieß ſo viele Fehler begangen, daß dadurch der Endzweck einer wahren Erdverbeſſerung von Jahren zu Jahren umſonſt gehoffet, niemals aber erreicht wird. Hauptſächlich theilen ſich unſere Wirthe in zweyerley Meynungen 26). Der eine glaubt alles gethan zu haben,

26) Schubart von Kleefeld hatte ſolchen Strohmangel, daß dem

ben, wenn er ſein erbauetes Stroh jährlich zu Miſte machet, ſeine Felder damit dünget, und ſorgfältig alle Verſchwendung des Strohes vermeidet. Er iſt verſichert, daß er den Feldern ihr Recht gethan habe, wenn er dieſen Dünger darauf vertheilet, ob er gleich nicht nur ſehr dünne zu liegen kömmt, und auch nur ganz leichte, und mehr als naſſes Stroh hinaus gebracht wird, als daß man es für Miſt, der wirklich düngen ſoll, halten könnte. Folget hierauf, wie gewöhnlich, eine magere Erndte, ſo beſchweret man ſich über ein Mißjahr, da doch andere, wenigſtens zum Theil, ſich vorzüglicher Früchte erfreuen: man rühmet ſich gleichwohl dabey, doch auch alles an ſeinem Theile gethan zu haben, was andere gethan hätten, und was einem guten Wirth zukomme; denn ich rede hier von ordentlichen Haushaltungen. Ein anderer fühlet ſeinen Futter- und Düngermangel; er ſiehet ein, daß der Miſt auf die vorhandenen Felder bey weitem nicht zureichend ſey, um gute Früchte davon zu erbauen, er dünget demnach die Stücken gut, die er vornimmt, und wo der Miſt nicht hinlanget, iſt er auf andere Düngung bedacht, mit Teichſchlamm, Aſche, oder Kalk vollends zuzudüngen, er wendet Geld an gegen richtige Berechnung einer reichen mit einer magern Erndte, und der traurigen Folgen des Düngermangels auch in der Zukunft, denen er ohne Zukauf nicht entgehn zu können, voraus ſiehet.

Sein

dem Vieh gar nicht geſtreuet wurde, nur hätte er nicht noch überdieß ſein Vieh, da dieſer Dung ohne alles Behikel auf den Hof geſchafft wurde, darinn herumwaden laſſen ſollen. Ein anderer läßt die ſämmtliche Jauche vom Miſthof weg und auf die Fahrſtraße laufen, das heißt wirthſchaften!

Sein Gedanke iſt richtig, aber die Ausführung wird durch viele Fehler oft ſo mangelhaft, daß er nach einigen Jahren in ſeinem Eifer ermüdet, wenn er wahrnimmt, daß er von allem Zukauf der Düngung keinen Vortheil, ſondern doch wohl magere Erndten erlebet. Er dünget demnach in den folgenden Jahren gut, ſo weit ſein Miſt zureichet, und ſäet das übrige ungedünget; wobey er dann auch in der Gewohnheit magerer Erndten und eines ſchlechten Feld-Baues ohnfehlbar bleiben muß [27]). Ich habe nun auch hier mancherley Fehler und Gebrechen anzuführen, die nicht nur mit dem Haupt-Düngungsmittel dem Stroh vorgehen, wenn es zu Dünger gemacht wird, ſondern auch daß dieſer Dünger oft ſo angewendet wird, daß er dem Felde, wenigſtens derjenigen Frucht, der zum Beſten man ihn hauptſächlich brauchet, wenig oder gar nicht zu ſtatten kömmt, welches demnach einige Hauptabtheilungen, die Düngung betreffend, ausmachen wird, da ich bey der letzten auch erweiſen werde, warum Kalk, Aſche, Mergel, und Teichſchlamm öfters ganz fruchtlos, zuweilen auch gar zum Schaden angewendet werden, da doch alle dieſe Arten an ſich ſelbſt herrliche Mittel zu wahrer Verbeſſerung der Erde genennet zu werden verdienen.

I. Capi-

27) Ein jedes Feld primae claſſis ſoll ſich ſelbſt düngen, bey dem beſten kann es nie anders als durch den ſo nöthigen Wechſel mit Klee, Luzerne und Hülſenfrüchten geſchehen, und bey den ſchlechteſten durch Eſparcette, denn das Stroh, wenn es als Futter, als Zehente, als Feurungsmittel verbraucht wird, reicht nicht hin, die dem Feld entzogene Kräfte zu erſetzen.

I. Capitel.
Vom Stroh.
§. 14.

Es iſt bekannt, daß die reichſten und ſorgfältigſten Wirthe an Stroh und Miſte, dennoch von beyden alljährig ſo vielen Abgang unvermeidlich leiden müſſen, was ihren Feldern nicht wieder zu ſtatten kommen kann, daß ſie Urſache haben, auf den Erſatz deſſelben durch Nebenmittel bedacht zu ſeyn, wenn ſie nicht in ihrer guten Feldbehandlung zurück kommen wollen. Nicht zu gedenken, daß auch bey der beſten Cultur dennoch nicht alle Jahre in dem reichen Strohertrag einander gleich ſeyn können, und zuweilen vom Wetter, Inſekten und andern Schäden und Unglücksfällen ein anſehnliches an Stroh zurück bleibet; ſo gehet auch jährlich unſerer Stroherndte, folglich auch unſerer Düngung ohnfehlbar ab, der Schnitter-Zehenden, ferner was zu Anbrennung ſämtlicher Feuer in jeder großen und kleinen Wirthſchaft ſowohl des Backofens als der übrigen Herd- und Ofenfeuer gebraucht wird, und wer kann auf einem großen Ritterguthe Aufſicht genug auf alle zu unterhaltende Feuer haben, daß nicht unter dem Vorwande zum Anbrennen auch viel Stroh, als welches wegen der Brennbarkeit das gemächlichſte fürs Geſinde iſt, mit verbrennet werde, zumal wo vieles grünes oder naſſes Holz gebrennet wird, wie doch in den meiſten großen Haushaltungen geſchiehet; wo man ſelten auf das ganze Jahr dürres Holz, wenigſtens nicht im Trocknen liegend für

die ganze Haushaltung finden wird. Der nur in manchen Gegenden bey einem allgemeinen Holzmangel vorkommenden üblen Gewohnheit alles mit Stroh zu feuern, auch die Stoppeln auf dem Felde auszuraufen, und zum Heizen zu gebrauchen [28]), will ich deswegen nicht weitläuftig gedenken, weil dieſes nicht überall üblich iſt, ob es gleich in vielen Strichen des ſchönſten Feldes geſchiehet, wo man wegen Menge des Feldes, und Mangels an Wieſen und Viehfutter an und für ſich ſchon Mangel genug an Düngung hat, auch aus dieſer und mehrern Urſachen in dem fetteſten Boden doch meiſtens kaum mittelmäßige Früchte zu erzielen, ſich gefallen laſſen muß.

Ferner wird in den Holzgegenden viel Stroh zum Verbrennen ebenfalls unumgänglich nöthig gebrauchet, womit die klein gemachten Reißbunde gebunden werden, welches auf Rittergüthern, wo viele hundert Schocke dergleichen Bunde alljährlich verbrennet werden, ein nicht geringes an Stroh wegnimmt.

Wie viel erfordert, in gemeinen Jahren gerechnet, die Unterhaltung der Strohdächer? Denn obgleich die alten Schoben auch zum Einſtreuen in ordentlichen Haushaltungen gebrauchet werden, ſo gehet doch ein großes, wenn man es der Menge nach rechnet, gegen friſches Stroh davon ab, indem die abgenutzten verfaulten Schoben nicht als ein Drittel gegen das verwendete friſche Stroh der

28) In Erfurt iſt dieſe nachtheilige Methode noch beybehalten. Möchte doch der Holzmangel endlich durch ſo viele zweckmäßige und leichte Mittel gehoben, und dieſer Ackerbauunfug gehoben werden. St.

der Düngung anzurechnen ſind. Das unumgänglich nöthige, was alljährig an Stroh zu Häckerling für die Pferde verbrauchet wird, iſt zu der Düngung als wenig oder gar nichts anzuſchlagen, ſo wenig, als dasjenige, was zu Futter, als Häckerling fürs Rindvieh in vielen Gegenden, wegen Futtermangels, verſchnitten und gebraucht wird, worüber ich bey Anwendung des Strohes in der Folge meine Gedanken eröfnen werde. Setze ich nun dieſen sattſam erwieſenen alljährlichen gewiſſen und großen Abgang voraus, nicht weniger die oft vorkommenden Unglücksfälle, auch daß viele unſerer Feldbeſitzer in gemeinen Jahren kaum die Hälfte an Stroh auf ihren meiſten Feldern erbauen, gegen das, was ſie erndten könnten und ſollten, ſo iſt in dieſem Zuſammenhange leicht zu berechnen, wie der Düngermangel eher zunimmt, als daß demſelben abgeholfen werden möchte, wenn dazu außer dem Miſte von Stroh nicht andere Hülfsmittel ergriffen werden.

§. 15.

Es iſt dieſer vorberechnete Abgang des Strohes nicht allein als die Urſache des geringen Feldertrages anzuführen, ſondern es träget dazu noch bey, daß das wenige zur Düngung übrig bleibende Stroh auch übel angewendet und unrecht behandelt wird, und daß daher der davon gemachte Dünger die gehofte Wirkung nicht thun kann. Nächſt einer unrechten Eintheilung, hat man, bey dem faſt alle Hauswirthe drückenden Futtermangel, wovon hier die Rede nicht iſt, der aber in dem folgenden nebſt deſſen Urſachen abgehandelt werden ſoll, auch eingeführet, das Rindvieh mit geſchnittenem groben Häcker-

linge von Korn- und Weizenſtroh zu ſättigen [29]). Daß dieſes aber ſowohl, als auf Güthern, wo nach Proportion des Rauchfutters im Winter die Anzahl des Rindviehes übertrieben wird, daß dieſes aus Hunger das lange Streuſtroh unter ſich wegfreſſen muß, nicht zur Vermehrung, ſondern zur Verminderung der Düngung gereichet, läſſet ſich gar leichte aus folgenden Umſtänden überſehen, weil das eigentlich zur Streu beſtimmte lange Stroh, ſo als das vehiculum der Viehexcremente mit dieſen zugleich faulend in die Erde gebracht werden ſollte, zu magern unkräftigen Excrementen in ein ganz geringes vermindert wird, da nach allen bekannten Wirthſchaftsregeln das Rindvieh im Sommer und Herbſte mit grünem Futter und den Winter über mit Futterſtroh, nehmlich Haſer- und Gerſtenſtroh, etwas Heu und Grummt, Kraut, rothen und weißen Rüben, Mohrrüben, Erdbirnen, auch Kohlrüben hinlänglich gefüttert, alles Korn und Weizenſtroh aber ordentlicher Weiſe blos zum Einſtreuen und zur Miſtvermehrung angewendet werden ſollte. Bey den ſchon vorher angeführten Wirthſchaftsgebrechen und dem daher entſtehenden geringen Felderttrage wächſet jedoch nicht ſoviel an Kraut, Rüben ꝛc. auch nicht hinlängliches Haſer- Gerſten- und anderes Stroh zu Futter, weshalb viele Wirthe den Mangel durch dergleichen

29) Hr. von Schönfeld verwundert ſich, daß ſich das Vieh von Korn- und Weizenſtroh ſättigen ſoll. Wie, wenn er jetzt aufſtünde, und unſere herrliche Strohrechnungen revidiren ſollte, wie wir dem Vieh das Hungerleiden methodiſch lernen. Die Zahl des Viehes mag im ganzen genommen nicht übertrieben ſeyn; allein ſie ſtehet noch gar nicht mit dem natürlichen und künſtlichen Futterbau im gehörigen Verhältniß. St.

gleichen Häckerling zu erſetzen pflegen, um eine nahmhafte Anzahl Vieh zu haben, die ſie zwar beym Leben erhalten, nicht aber den geſuchten Nutzen davon erwarten können, ſo wenig in der Milch und Zuzucht, als in der Düngung; wovon bey Gelegenheit der Misbräuche bey der Viehzucht mehr geſagt werden ſoll.

II. Capitel.

Vom Viehmiſt oder Dünger.

§. 16.

Man erbauet dann in dieſem Zuſammenhange alle Jahre weniger Stroh, als man erbauen könnte und ſollte, und als man wirklich nöthig hat, und anſtatt daß man ſich auf die Vermehrung und Verbeſſerung des Düngers mehr und mehr befleißigen ſollte, und damit auch die Grundſtücke zu beſſerm Ertrage mehrern Strohes und Futters zu bringen, ſo iſt freylich die Einrichtung von je her an den allermeiſten Orten und Gegenden dergeſtalt gemacht, und bisher beybehalten worden, daß man dem äußerlichen Anſcheine nach glauben könnte, der Miſt ſey entbehrlich, wenn man wahrnimmt, daß man das Rindvieh freylich faſt ganze drey Vierteljahre lang im Frühjahre, Sommer und Herbſte in Hölzern, auf todten Lehden, Stoppeln und abgeerndteten Grummtwieſen herumgehen läſſet, da denn der Hauswirth in denen Jahreszeiten, da eben der Viehpferch beym grünen Futter zur Düngung am kräftigſten wäre, kaum die Hälfte am Miſte oder

Dünger gewinnet. Endlich bekommt man im Winterviertenjahre den geringen Miſt vom Strohfutter zur Düngung, wie ich in dem vorhergehenden §. gezeiget habe, da man doch das Rindvieh hauptſächlich der Düngung wegen hält, und unterhalten muß. Ich führe hier das ſchädliche Viehaustreiben nur in ſo weit an, als es der Düngung höchſt nachtheilig iſt, die übrigen üblen Folgen davon verſpare ich bis an einen andern Ort. Ich ſollte meynen, dieſer allen Menſchen in die Augen fallende ſehr wichtige Verluſt bey der ganzen Wirthſchaft, auf die ſo viele Menſchen und Zugvieh gehalten werden müſſen, ich meyne die gewiſſe alljährliche Einbuße des meiſten und beſten Rindviehpferches verdiente ſchon die Aufmerkſamkeit aller Wirthe, daß man mit vereinigten Kräften dieſem Uebel, als dem Grunde alles Mangels abzuhelfen, und durchgängig ſolche Einrichtungen zu machen ſuchte, daß das Vieh den Sommer und Herbſt über wenigſtens die meiſte Zeit in den Ställen und Viehhöfen bleibe, damit die Wirthe durch den ſodann ohnfehlbar verbeſſerten Dünger in den Stand geſetzt würden, ihre ſo lange ausgehungerten Felder gründlich zu verbeſſern. Denn unterſucht man, wie das wenige Stroh zu Miſte gemacht wird, ſo kann man gar deutlich ſehen, daß davon das Land nicht viele Kräfte erlanget, wenn der meiſte Miſt, wo nicht als bloßes naſſes Stroh, doch gewiß ſehr unreif auf das Feld gefahren, und ſchlecht untergebracht wird; welches ich zu weitern Beweiſe ausſetze, hier aber nur dieſes noch zu ſagen habe, daß ich das Austreiben des Rindviehes in ſeiner Maaße auf nahen Weiden, wo häufig gutes Gras wächſet, nicht etwa für etwas Schädliches fürs Vieh halte, wenn nur nicht zu früh ausgetrieben,

ben, und das Vieh auf einmal nicht über zwo bis drey Stunden darauf gelaſſen wird; in welcher Zeit daſſelbe auch nicht ſo viel Pferch verlieret; zumal wenn man dieſe Vorſicht dabey beobachtet, daß man es vor dem Austreiben auf dem Viehhofe wenigſtens eine halbe Stunde herum gehen läſſet, da es den Pferch meiſtens bey der erſten Bewegung verlieret. An wie wenig Orten findet ſich aber dieſe Gelegenheit zu einer guten nahrhaften Viehweide nahe am Hofe? Ob ich nun wohl ſelbſt hier auf meinem Guthe damit verſehen bin, ſo habe ich doch viele Jahre das Vieh nicht darauf treiben laſſen, um, als derjenige, der ſich wider das Austreiben des Viehes erkläret, zu zeigen, daß man nicht nur mit einer anſehnlichen Viehzucht von etliche ſechzig Stück Rindvieh ohne die Viehweide gar wohl beſtehen; ſondern ſelbige mit beſtem Vortheil anders nutzen kann, wie ich ſechs Jahr lang, als ich dieſe Hutweide unter dem Pfluge getrieben, gethan habe. Ich will hier von dem Austreiben des Viehes abbrechen, weil ich nur etwas darüber ſagen wollen, nehmlich daß man in der Düngung ſehr viel dadurch einbüßet. Die Sache iſt zu ſelbſt redend, (und es muß einem jeden in die Augen fallen, was man beym Feldbau dadurch einbüßet,) als daß man es mit vielen Gründen zu beweiſen brauchet; ich zweifle auch nicht, daß die meiſten Wirthe, die davon vollkommen überzeuget ſeyn müſſen, anſtatt der Weide nur andere Fütterung verlangen und gerne davon abgehen werden. Daß überall dazu zu gelangen, und wie ich dazu gelanget ſey, werde ich in der Folge bey anderer Gelegenheit abzuhandeln nicht ermangeln.

§. 17.

Es iſt ferner ein nicht geringer Fehler, daß man ſelten auf einem großen Hofe eine gehörige Miſtmiſchung eingeführet findet, oder eine gute Miſtſtäte antrift, woran doch viel gelegen iſt, wenn der Miſt zu guter Düngung recht brauchbar werden ſoll. Man findet gemeiniglich den Rindviehmiſt vor den Kuhſtällen, und eben ſo den Schweinemiſt und Pferdemiſt [30]) vor den Ställen dieſer Thiere, jeden beſonders, theils weit und dünne auf Höhen herum gezogen, theils auch in tiefen Waſſerlöchern liegend: das Vieh gehet auf dem ganzen großen Hofe herum, und verzettelt den Pferch wie auf der Weide, daß derſelbe nicht mit in den Miſthaufen, folglich auch nicht mit auf das Feld kommt. Der übrige auf dem Hofe dünne liegende Miſt wird von Luft, Sonne und Regen ausgezehret, daß keine Kraft davon mit auf das Feld kommt, ſondern faſt das bloße leere Stroh, wie bey Gelegenheit der ſehr gewöhnlichen elenden Ackerbehandlung davon mehrere üble Folgen bewieſen werden ſollen. Ja man hat auf Ritterguthshöfen noch eine geringere Sorte Miſt, unter welchen das wenige Stroh noch mehr verſchwendet wird, nehmlich den ſogenannten Scheunenmiſt, oder die vor der Scheune von dem heraus-

30) Man will noch immer in den Sächſiſchen, Brandenburgiſchen und Anhältiſchen Wirthſchaften nicht einſehen, welchen Schaden es verurſacht, daß die Ochſen tagtäglich den Pferdemiſt von den Ställen wegfreſſen, ferner der Miſt im ganzen Hof herumgezettelt, unmöglich guten Dünger geben könne. Die meiſten Fehler liegen

a) in der Art Dung zu machen

b) in der Zeit denſelben auszuführen. Et.

ausgeworfenen langen Stroh, unter der Benennung Grobes, bekannten Abgänge, meiſtens abgedroſchene Aehren, die ſonſt dem Viehe zum Futter in den Ställen mit vorgegeben werden, von jedem Aufheben, welche bis zum Ausdreſchen ganz dicke zu liegen kommen, und von dem öfters darauf fallenden Regen uud Schnee zu faulen anfangen. Es iſt aber in dieſen Abgängen nicht das mindeſte von Viehexcrementen weiter zu finden, als was das vor den Scheunen ſich aufhaltende Federvieh und ein zuweilen dahin kommendes Rind oder ein Schwein, ſo ſich vor der Scheune zu nähren ſuchet, an Pferch dahin fallen läſſet. Wenn nun dergleichen Stroh ein halbes oder drey Vierteljahre gelegen hat, wird es als Miſt auf das Feld, meiſtens auf die Braachen gefahren, und denenſelben als Düngung angerechnet.

Das iſt abermals eine Folge davon, daß das Vieh den Sommer über wenig zu Hauſe iſt. Stünde daſſelbe täglich viele Stunden auf ſeinem vermachten Miſthofe auf einem dicke liegenden Haufen gutem Miſte bey gutem Futter beyſammen, und würde wöchentlich einmal dieſer gute Miſt mit dergleichen Scheunenmiſte dünne überfahren, daß das Vieh den letztern mit einknetete, und mit unter darauf pferchte, und harnete, ſo könnte man die Felder ſodann mit lauter gutem Miſte düngen, welches ſich in den folgenden Früchten zeigen würde. Der Pferdemiſt allein kommt ebenfalls wenigen Feldern zu gute. Iſt er neu, nehmlich noch nicht in ſich entbrannt und gefaulet, ſo iſt es meiſtens Stroh, eine leichte Waare dünget auch leichte, und ſehr wenig. Bleibet er auf dem Haufen liegen, daß er zu gutem Miſte werden ſoll,

ſo erhitzet er ſich, und brennet zuſammen, daß er ſehr wenig, und doch nur ein trockener Dünger wird, mit dem man nicht weit düngen kann. Schweinemiſt iſt ebenfalls eine hitzige Düngung, aber dabey feuchte; kommt nun dieſer oder Pferdemiſt allein, auf ein ſandiges oder kieſiges Stück Feld, das man ſcharf Feld nennet, und wird dabey trocknes oder heißes Wetter, ſo verbrennet und verdorret das Getreide auf dem Felde, wird nothreif und unbrauchbar. Wie viele Guthsbeſitzer, oder auch Verwalter, werden auf die richtige Eintheilung dieſer Miſtarten nach Beſchaffenheit der Felder ohne Unterlaß bedacht ſeyn? Man kann es auch nicht wohl, weil es öfters vorkommt, daß ein Stück Feld gedünget werden muß, und man keinen andern als vielleicht Pferde- oder Schweinemiſt hat.

§. 18.

Das gehörige Verfahren bey Miſchung des Düngers, iſt dieſes, daß ich meine Ställe ſo zuſammen gebracht habe, daß Kuh- und Schweinemiſt unter einander auf dem Miſthaufen gezogen werden, und der Pferdemiſt, der leicht wie Stroh iſt, wird täglich mit Schubkarren darauf gefahren, wie er aus dem Stalle kömmt, ſo, daß dieſe drey Arten Miſt wenigſtens drey bis vier Ellen hoch über einander, und unten nicht allzunaß liegen. Da nun der Rindviehmiſt ein kühler Dünger iſt, jene beyden Arten aber hitzig ſind, ſo finde ich von dieſer Miſchung ſeit vielen Jahren die gewünſchte Würkung, weil ich mit Miſte von der vorgeſchriebenen ſchlechten Güte, wovon gewöhnlich in unſern Gegenden zwo

kaum

kaum mittelmäßige Früchte gezogen werden, meine Felder nicht düngen darf noch mag; dagegen ſie mir von einmaligem Düngen gehörig gemiſchten und gefaulten Miſtes ſechs gute Früchte von weit beſſerm Werthe liefern. Es müſſen dabey nur alle Vortheile zu Hülfe genommen werden, die ſo wenig koſtbar, als ſchwer auszuführen ſind. Es giebt verſchiedene ſonſt wirklich große Wirthe, die behaupten, die Miſchung der Miſtarten ſey nicht vortheilhaft; allein ich kann ihrer Meynung nicht beytreten, weil ihr die Erfahrung widerſpricht. In der That wird der meiſte Miſt nach dem obenbeſchriebenen gewöhnlichen Verfahren, als unreif, indem er noch nicht angefaulet iſt, oder ſonſt untüchtig, nehmlich als naſſes Stroh auf das Feld gebracht, und giebt daher den Feldfrüchten wenig Nahrung.

§. 19.

Ein anderer nicht weniger ſchädlicher Fehler iſt der, daß manche den Miſt zu lange liegen und faulen laſſen, daß er vielmals kaum mit der Gabel geladen werden kann, und vielmehr mit dem Spaden gegraben werden möchte, welches der Landmann fetten Miſt nennet, und ſich davon große Wirkung verſpricht. Mancher gelanget unverſehens zu dieſem Reichthum, wenn er ſich mit der Miſtfuhrenarbeit verſpätiget hat, oder wenn anhaltende naſſe Witterung ihn an dieſer Arbeit verhindert. Es iſt nicht zu leugnen, daß in dieſem Dünger weit mehrere Kraft ſtecket, als in dem vorherbeſchriebenen ſtrohigen oder ungefaulten; gleichwohl äußern ſich auch dabey dieſe unleugbaren Gebrechen, daß der Wirth gewiß ſtatt ei-

nem

nem ſolchen faſt zu Erde gewordenen Fuder vier Fuder von beſſerer Güte haben könnte, wenn er denſelben zu rechter Zeit, ehe er zu Moder geworden, ausgefahren hätte. Es läßt ſich aber keine gewiſſe Zeit beſtimmen, wie lange der Miſt[31]) liegen muß, daß er das gehörige Alter erreichet: weil die Umſtände und die Jahreszeiten deſſen Reiſe einmal vor das andere befördern, oder aufhalten. Hoch über einander liegender Miſt erhitzet und gehet eher in Fäulniß, als dünne liegender. Derjenige Miſt, welcher vom Frühjahre an von grünem Futter bey heißen Tagen geſammlet, und auf die oben beſchriebene Art mit hitzigen Miſtarten von Pferden und Schwei-

31) Herr von Benekendorf ſetzt den rechten Zeitpunkt ſeinen Miſthaufen auf den Acker zu fahren dann feſt, wenn er in der erſten Gährung ſtehet. „Wenn meine Miſtſchober, ſagt er, zu rauchen anfangen, und ich daraus, daß „ſie in Gährung gerathen, mit Zuverläſſigkeit abnehmen „kann, ſo laſſe ich die Miſtwagen in Ordnung bringen, „und mit dieſer Arbeit, ſobald es mir Weg und Witterung „erlauben wollen, den Anfang machen.“ Und anderswo ſchreibt er: „Wenn es ſonſt die Witterung erlaubet, würde „ich es für eine allgemeine Regel halten, daß man ſeine „Miſtſtätte im Winter alle 4 Wochen, im Sommer aber „alle 14 Tage ausfahren ließe.“ Zum Glück hat er noch keinen einzigen Nachahmer gefunden. Es iſt allerdings ſchädlich, im Junius den ſämmtlichen Dung auf die Braache zu führen, und ich habe in einer verbeſſerten Ackerwirthſchaft einigen im September zu Korn, den übrigen im October zur künftigen Gerſte, dann über Winter den Klee zu bedecken, im Februar und März den übrigen zum Winterrübſaamen, im Junius etwas in die Braache führen laſſen, und meine Felder geſegneter geſunden als vorher. Es gehöret in jeder Wirthſchaft eigenes Nachdenken dazu, welche Felder jährlich und zu welcher Zeit ſie bedünget werden ſollen. St.

Schweinen gemenget iſt, faulet auch zeitiger als der im Herbſte und Winter bey kaltem Wetter von vielem Strohfutter gemacht wird. Wenn hiernächſt eine Miſtſtätte hoch, eine andere tief im Waſſer und Feuchtigkeit, die eine auf der Mittagsſeite beſtändig in der Sonne, die andere im Schatten lieget; wenn ein Wirth reichlich und fettes, der andere ſpärlich und mageres Futter füttert, ſo verändern dieſe Umſtände die Sache, die aber insgeſammt von einem jeden Wirth, der mittelmäßige Kenntniß hat, gar leicht beurtheilet werden können. Man iſt von je her ohnfehlbar darüber einig geweſen und geblieben, daß ſeitdem die paradieſiſche Fruchtbarkeit aufgehöret, und die Erde ohne Arbeit keine Früchte mehr getragen hat, man derſelben mit Düngung zugleich hat zu ſtatten kommen müſſen, wobey ſich denn der Dünger von dem erwachſenen Stroh- und Viehauswurfe jederzeit wirkſam erwieſen hat. Dieſe allen Menſchen bekannte Wahrheit wird aber für ſo allzubekannt angenommen, daß die wenigſten Hauswirthe derſelben ihre Aufmerkſamkeit ſo weit gönnen mögen, von dieſer Düngung den wahren Vortheil zu ziehen, ſondern unſere Verwalter und Voigte glauben alles gethan zu haben, wann ſie das erwachſene Stroh das Jahr über einſtreuen, und den Miſt aufs Feld bringen, er ſey alt oder neu, fett oder mager, zu welcher Jahrszeit man Zeit dazu findet, und es der Weg veſtattet. Bey vielfältigen Beobachtungen, die ich als Zuſchauer von weitem auf unzähligen Rittergüthern gemacht, habe ich gefunden, daß es nur ein Glücksfall geweſen, wenn einmal ein Stück Feld mit rechtem guten düngendem Miſte, den ich noch beſchreiben werde, gedünget worden iſt, wovon ich nur wenige ausnehme

nehme, wo die Herren ſich ſelbſt genau um ihre Wirthſchaft und Feldbau bekümmern. Denn wollte man diejenigen Felder nur etwa für gut gedünget halten, die mit dem zuletzt beſchriebenen zu Erde gewordenen Miſte gedünget worden ſind, ſo wird derſelbe nicht dicke darauf kommen können, weil, wie ich oben gedacht, von vier Fudern langen, kaum ein kleines Fuder dergleichen kurzer ſchwerer Miſt bleiben wird, der bey dem Miſtbreiten wenig Platz bedecket. Es gehet dergleichen Miſte aber auch noch ein großes von der Wirkung ab, die man in dem Felde durch Miſtdüngung erwartet, nehmlich, daß er den Boden locker, und der fruchtbaren Luft die Wege eröfnet halten ſoll, daß die geackerte Erde die Hauptkräfte an ſich ziehe. Da dieſer zu kurze Miſt nach ein paarmal Ackern und Egen, und nach einigen durchdringenden Regen gar bald zu Erde wird, ſo theilet er derſelben zwar zu der erſten hineingeſäeten Frucht ſeine Fruchtbarkeit mit, verliehrt ſich aber zu geſchwinde, ſo, daß man in den folgenden Jahren zu der geſuchten Lockerhaltung des Bodens nicht genug Wirkung finden wird.

Es haben dieſe Fehler mit der Miſtdüngung Anlaß zu unterſchiedenen Meynungen unter ſpeculirenden Wirthen gegeben. Man hat eingeſehen, daß weder der ſtrohige ungefaulte, noch der zu Erde verfaulte Miſt die gewünſchte Wirkung thue; daher mancher darauf gefallen iſt, man ſollte ſeinen Miſthof überbauen, und die Miſtſtätte erhöhen, daß der Miſt unten nicht von der Näſſe, und oben nicht von der Sonne ausgezehret werde. Weil aber dieſes mit vielen Schwierigkeiten verknüpft wäre, auch der Miſt auf dieſe Weiſe allzutrocken liegen und

alle

alle fette Jauche herauslaufen und verloren gehen würde, ſo habe ich dergleichen Anlage noch nicht ausgeführet geſehen, die ich auch ſo wenig nachmachen würde, als dieſe Einrichtung, welche ich in gewiſſen Gegenden gefunden, daß man zu Vermeidung alles Uebels und Beybehaltung der fetten Jauche, die Rindviehſtälle ſo angeleget hat, daß ſelbige kaum alle Vierteljahre ausgemiſtet werden. Hierdurch ſcheinen alle Fehler beym Miſtmachen auf einmal gehoben zu ſeyn; da aber nicht auf den Miſt allein, ſondern auch auf die Erhaltung und die Geſundheit des Viehes Bedacht genommen werden muß, ſo iſt dieſe letztere Einrichtung, den Miſt ſo lange in den Ställen liegen zu laſſen, nach mediciniſchen Gründen und nach der Erfahrung äuſſerſt nachtheilig [32]): wie ich denn ſelbſt bey graßirenden Viehſeuchen als ein vorzügliches Verwahrungsmittel die Reinlichkeit in den Viehſtällen gefunden, und um ſothane Zeit täglich habe ausmiſten laſſen, welches ſonſt wöchentlich nur zweymal geſchiehet. Wie ſollte ſich alſo das Vieh bey dem zwey bis dreymonatlichen Ausmiſten befinden und erhalten? Um allen dieſen Uebeln auszuweichen ſind manche Wirthe darauf gefallen, ſämmtliches Rindvieh wie Schaafe in wohl befeſtigte Horden

32) Krüger erzählt eine Geſchichte bey Frankfurt an der Oder, wie ein ganzer Stall durch Nichtausmiſten angeſteckt, und beynah ganz zu Grunde gegangen wäre, bis man auf den Einfall gerieth, das Vieh täglich in den Fluß zu treiben. Auch in Schleſien wurden bey dem reichlichſten Ueberfluß an Futter und dem beſten Heu die Kühe dergeſtalt elend, daß ſie zuletzt kaum gehen konnten, eine ungeheure Menge von Würmern in der Haut bekamen, und nachher ganz kahl und ſchäbicht wurden. St.

den den Sommer über des Nachts[33]) auf den Feldern pferchen und den ganzen Tag in der Weide gehen zu laſſen. Ohne mein Anführen wird aber jeder einſichtige Wirth auch bey dieſem Vorſchlage ſo viel unvollkommenes finden, daß ich es ſtückweiſe anzuführen für überflüßig halte, da ich zumal von dem wirklich düngenden d. i. genug gefaulten Miſte in dieſem Werke genug geſagt und gezeigt zu haben verhoffe.

Die

33) Man weiß in der That in der Oeconomie nichts mehr neues aufzubringen, ſo vielerley Methoden hat man eingeführt. Man läßt erſtens zu gewiſſen Stunden bey Tage das Rindvieh auf den Feldern pferchen, ich halte dies für nützlicher, als wenn das Vieh den ganzen Tag auf der Weyde herumläuft und den Miſt verzettelt, nur ſollte man auf ſolchen Feldern zuvor Stroh ſtreuen, damit hernach Erde, Stroh und Dung auf Haufen geſchlagen, und ſo der vortreflichſte Dung könnte zubereitet werden, und das Vieh nicht genöthiget wäre, auf den naſſen Feldern zu liegen.

Zweytens ſie bey Nacht auf den Feldern pferchen laſſen, halte ich mit dem römiſchen Schriftſteller Vegetius für ſchädlich. Seine Gründe ſind: Ut longaevi et ſani ſint boves, convenit providere, quatenus frigoribus calidiſſimo cubili muniantur, et ſi fieri poteſt, *ſemper foco* vicini ſint boves. Quodam enim beneficio naturali ejusmodi animalibus ſemper *ignis commodum* eſt, ſive quod inutilis et peſtifer *humor* exudat, ſive conceptum ex paſtu vel opere *frigus* expellitur, ſive in flammarum habitu *interna* curantur. Aus dieſem erhellet, daß man das Rindvieh dem Feuer näher bringen ſoll, oder einem Feuerheerde, als gewöhnlich geſchiehet.

Drittens aus vorhin angegebenen Gründen halte ich die Schubartſche Methode, die zwar auf mehrern Sächſiſchen und Anhältiſchen großen Gütern eingeführt iſt, theils die Ochſen, theils die Kühe des Nachts im Hof ſtehen zu laſſen, für ſchädlich. St.

Die ſämmtlichen Fehler bey der Miſtdüngung wird man bey dem Bauersmann am wenigſten finden, weil die meiſten Bauerhöfe wegen ihres engen Raumes ſo angeleget ſind, daß der Miſt von allem Vieh auf einem Haufen beyſammen, alſo auch dicke liegen, und ſich deſto beſſer erhitzen und in die Faulung gehen muß; wozu kommt, daß der Bauer weit genauere Aufſicht auf ſein Feld, Vieh und Miſt hat, als irgend einer von unſern Verwaltern, denen ich hier öffentlich das unangenehme Zeugniß geben muß, daß ich in denen Jahren, als ich meiner kränklichen Umſtände halber durch Verwalter meine Wirthſchaft beſorgen laſſen müſſen, keinen gefunden, der nur die anbefohlnen einfachſten, allen Wirthen obliegenden Pflichten erfüllet, vielweniger daß man einem ohne beſtändige Aufſicht ein Guth zu verwalten habe vertrauen können; daher ſich die Urſachen und der Grund, warum an den meiſten Orten die Bauerfelder die Ritterguthsfelder weit im Ertrage übertreffen, gar leichte einſehen läſſet.

Hieraus läſſet ſich auch die mehrmals entſtandene Frage gar leicht beurtheilen und beantworten, wenn man zweifelhaft iſt, ob es für einen Ritterguthsbeſitzer zuträglicher ſey, ſeine Wirthſchaft zu verpachten, oder ſie verwalten zu laſſen? Füge ich hier die dritte Frage hinzu: oder ſelbſt zu verwalten? ſo möchte die Entſcheidung dadurch erleichtert werden. Ich bin überzeugt, daß ein Ritterguthsbeſitzer, der ſeine Wirthſchaft blos ſo verwalten läſſet, daß er ſie lediglich ſeinen Leuten zu beſorgen überläſſet, ohne ſich darum ſelbſt zu bekümmern, oder Kenntniß zu deren Direction zu erlangen, beſſer

bey einer mittelmäßigen Verpachtung fähret, weil ſich doch eher hoffen läſſet, daß ein Pachter, der nur die allgemeine Kenntniß der Wirthſchaftsführung beſitzet, ſich deren Verwaltung mehr annehmen werde, als ein ſich ſelbſt gelaſſener Verwalter[34]). Will aber ein Ritterguths-be-

34) Alle Pachtungen, die nur auf 6 Jahre geſtellet ſind, taugen gar nichts, weil der Pachter nicht anders als ein Stiefvater des Guths handeln kann, ſobald er aber weiß, daß nicht nur er, ſondern ſeine **Kinder** auf dieſem Pachthof leben können, auch ſeine **Meliorationen**, die er vornimmt, vergütet werden, ſo iſt die Pachtung der Verwaltung vorzuziehen, wo der Beſitzer entweder auf dem Guth nicht gegenwärtig iſt, oder von der Oeconomie keine gründliche Kenntniſſe beſitzt. Herr von Schönfeld ſagt gar herrlich, daß einem jeden, der ſein Vermögen in Güthern hat, die öconomiſche Wiſſenſchaft **unumgänglich nöthig** ſey, allein die Güterſucht und eines jeden beſondere Abſicht bringen ſelten dies erſte Nothwendige mit in Anſchlag.

Indeſſen ziehe ich immer einen geſchickten Verwalter dem Pachter vor. Die Urhülliſche Geſchichte in Münchszell beweiſet mir dieſes. Es kommt alles darauf an, wo er die Oeconomie gelernt, **was** der Verwalter für **Grundſätze** hegt, und **welche Art** von **Rechnung** er abzulegen hat. In dieſen 3 Stücken wird es meiſt verſehen.

1) Man glaubt ſchon einen Verwalter machen zu können, wenn man einige Jahre den **Schlendrian** bey einem Amtsverwalter abgeſehen hat. So ſehr ſich aber äußerlich in den Geſchäften die Landwirthſchaften einander gleich ſehen, ſo kommt doch alles auf das Innerliche, auf den Vorſteher an, **warum** dies oder jenes, zu **welcher Zeit** es geſchiehet, durch welche **Zufälle** die Oeconomie gut ſtehet, und darauf reflectirt ſelten ein junger Anfänger, und kann nicht darauf reflectiren, da er zweytens von allen **Grundſätzen entblöſet** zur Praxis kömmt. Man ſollte doch einmal anfangen in den Schulen eine ſolche Claſſe zu errichten, oder eine beſondere Anſtalt in unſern Ackerbau treibenden Staa-ten

beſitzer ſelbſt adminiſtriren, nemlich ſelbſt das Directorium führen, ſo ſetze ich voraus, daß er ſich deſſen ohne hinlängliche Kenntniß nicht anmaßen wird; und auf dieſen Fall kann er als Eigenthümer die Aufnahme ſeiner Güther mehr befördern, als jemals ein Pachter, der nicht freye Macht hat, bewerkſtelligen kann. Inzwiſchen halte ich es auf alle Fälle für eine Nothwendigkeit und Schuldigkeit aller derer, die Güther beſitzen, daß ſie eine gründliche öconomiſche Kenntniß zu erlangen ſuchen, um ſowohl bey der Verpachtung als bey der Verwaltung überſehen zu können, wie mit ihnen und ihren Güthern umgegangen wird, da mir unzählige Exempel von anſehnlichen Güthern bekannt ſind, die unter Pachters und Verwalters Händen, ja gar öfters bey beſtändiger An-

ten aufzuſtellen, wo wenigſtens durch ein halbes Jahr die Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft gründlich gelehrt würden. Würde nicht nur Theorie, ſondern etwas Praxis im Kleinen mit hinzugefügt, fehlerhafte und gut gerathene Beyſpiele bey jeder Materie erzählt, ſo würde durch dieſe praktiſche Verſinnlichung, und den Reiz der Beyſpiele eine Anzahl Verwalter gebildet werden, und das große Heer ſtroherner Verwalter, die in Kenntniſſen und Grundſätzen vom Bauer in nichts ſich unterſcheiden, bald verdrängt werden.

Die Verwaltersrechnungen müßten drittens auf einen beſſern Fuß eingerichtet werden, wovon ich an einem andern Ort weitläuftig reden werde.

Die Adminiſtration des gründlich von ſeinem Lokal unterrichteten, denkenden, mit ächten Grundſätzen ausgerüſteten Ritterguthsbeſitzer ziehe ich allen vor, ich kann hierüber nicht mehr ſagen, als was ſchon Ingenmus im erſten Brief ſeiner ſämmtlichen Schriften S. 19. geſchrieben hat, die ich nachzuleſen bitte. St.

weſenheit ihrer Herrſchaften und in deren Angeſicht mit den Güthern zugleich äuſſerſt herunter gebracht worden ſind. Und ſo nothwendig es iſt, daß ein Kaufmann, der ſich durchs Negotium nähren und bereichern will, leſen, ſchreiben und rechnen können muß, eben ſo unumgänglich nöthig erachte ich die öconomiſche Wiſſenſchaft für einen jeden, der ſein Vermögen in Güthern hat. Wenn ihn auch zuweilen Dienſte von eigener Verwaltung abhalten, ſo wird er doch, nächſt Beobachtung ſeiner eigenen Güther auch Gelegenheit haben, ſeinem Herrn und dem Lande damit nützlich zu ſeyn, worüber an einem andern Orte zu ſeiner Zeit mehr zu ſagen ich mir vorbehalte.

§. 20.

Ich habe aber noch andere Fehler bey der Miſtdüngung anzuführen. Die meiſten Wirthe haben dieſen Fehler gemein, daß ſie nicht genugſam Bedacht nehmen, die abgehende Miſtpfütze[35]) mehr zu nutzen, als gewöhnlich geſchiehet. Denn ob ſich wohl mit dieſer viel Regen- und Schneewaſſer vermenget, ſo iſt doch auch bekannt genug, daß in dem Schneewaſſer, und beſonders in ſolchem Regenwaſſer, das während den Gewittern herabkommt, eine vorzügliche Kraft befindlich, die ſich zu Verbeſſerung der Erde und Beförderung des Wachsthums der Früchte unter der Miſtjauche gar merklich ver-

35) So lange die Polizey jedes Dorfs nicht dafür ſorgt, nicht jeden Bauer dazu anhält, die Miſtjauche, die in der Schweiz und an andern Orten ſo herrlichen Nutzen ſchafft, nicht weglaufen zu laſſen, wird all unſer Reden und Vorſchläge, wozu ſie am beſten gebraucht werden kann, umſonſt ſeyn. St.

vermehret, wenn dieſes Vnctuoſum zuſammen eine Zeitlang von der Sonne gleichſam deſtilliret wird. Mit geringen Zuſatz läſſet ſich dieſe zu dem Triebe der Früchte gar leichte verbeſſern, womit ich alljährlich Felder in der Nähe gut habe düngen, und den ſonſt darauf verwendeten Miſt auf entlegene Felder bringen können. Daß die Miſtpfütze den Graswuchs in Graſegärten befördert, iſt ſo bekannt, als es von manchen guten Wirthen auch ins Werk gerichtet wird. Betrachte ich aber die Oeconomien im Ganzen, ſo finde ich freylich, daß die erſte Sorge des Wirthes meiſtens dahin gerichtet iſt, dieſe ſchmutzige Materie in den nächſten Graben zum weiteren Abfluſſe zu befördern, da ſie doch bey dem fühlbaren Düngermangel auch ein merkliches erſetzen könnte; daher ich immer auf Mittel gedacht, deren auch von Zeit zu Zeit ausfindig gemacht habe, nahen Feldern Kräfte beyzubringen, ohne meine Miſthaufen anzugreifen, wovon ich zur Erläuterung nur ein Exempel anführen will: Krautländer zu düngen, die gewöhnlich deswegen in der Nähe erwählt werden, daß der tägliche Tranſport des Krautes im Herbſte erleichtert werde, koſten alle Jahre vielen Miſt. Hier auf meinem Guthe erfordert es wenigſtens 200 Fuder zu jedem Krautlande. Die meiſten Wirthe fahren ihren Miſt bis in den ſpäteſten Herbſt zur ſpäten Kornſaat aus, und laſſen die Miſtfuhre zu Kraut ihre erſte im Winter oder im Frühjahre ſeyn. Wenn der Krautmiſt hinausgefahren worden, ſo iſt meiſtens der Hof gegen das Frühjahr wieder ſo leer, als er im Herbſt nach der Kornſaat war. Den Sommer über geht das Vieh die meiſte Zeit drauſſen herum; das Stroh nimmt ab, daß man, wo es

gut geht, kaum bis zur Erndte nothdürftig die Nacht über etwas unter das Vieh zu ſtreuen hat; der Miſt auf die Braachfelder fehlet, und in dieſem mageren Zuſammenhange gehet es fort bis wieder in den ſpäteſten Herbſt, da man von Zeit zu Zeit einige Beete ſäet, wenn man dieſelben mit langem neuen Miſte aus dem Stalle düngen kann. (Die üblen Folgen dieſer letzten Düngungsart verſpare ich bis zu dem Capitel, wo von unrechter Anwendung des Miſtes wird geredet werden.) In dieſer Friſt würde manchem der im Frühjahre gefahrne Krautmiſt auf ſeine Braachäcker wohl zu ſtatten gekommen ſeyn. Ich habe mich demnach auf Vortheile befliſſen, daß ich in zehn Jahren nicht über einmal ein Krautland mit Miſte gedünget, und doch mein jährlich nöthiges Kraut wohl erbauet; dabey ich Kalk, Seifenſiederaſche, Teichſchlamm, Pfercherde, gut gemachte Jauche zu Hülfe genommen, einigemal auch ein unvergleichliches Kraut in umgeackertem verfaulten Raſen [36]) erbauet, und auf dieſe Weiſe den Krautmiſt zu erſparen geſucht habe; des Erſparniſſes auf andern Feldern zu Korn und dergleichen hier nicht zu gedenken, welches durch geſchickte Bearbeitung und Erwählung der auf einander folgenden Früchte, daß eine der andern gleichſam zur Düngung dienet, erreichet wird. Wie und womit wollten ſonſt die ausgehungerten entfernten Felder den guten nahen im Ertrage gleich und gut gemacht werden, welches ich oben als eine Nothwendigkeit vorausgeſetzt habe?

Es

36) Möchten doch unſere Landwirthe den Vorſchlag des Verfaſſers, ihr Krautland mit belobten Sachen ſtatt des Miſtes zu überfahren, ſich gefallen laſſen. Es liegt unendlich viel daran. St.

Es iſt jedoch noch ein Düngungsartikel übrig, bey welchem ich nicht wenige Umſtände wahrgenommen, welche hindern, daß derſelbe dem Lande nicht den Nutzen ſchaffet, den er wirklich ſchaffen könnte, und welchen man davon erwartet.

§. 21.

Dieſe Düngung iſt der Pferch oder Hordenſchlag mit den Schaafen auf dem Felde. Bey dieſem habe ich nachfolgende Mißbräuche gefunden, auf deren Abſtellung unſere Wirthſchafter nicht genug bedacht ſind. Der Pferch iſt wohl eine wirkſame Düngung; woferne er aber, wie gewöhnlich, nur auf die entlegenen von langen Jahren her ausgezehrten verqueckten Felder gebracht, und im Herbſte ſpäte Korn in dieſelben geſäet wird, ſo gehet dergleichen Korn zu Grunde, ehe der Pferch zu wirken anfängt, welche Wirkung nicht eher, als in dem folgenden Frühjahre erfolget, wenn ſich die Erde erwärmet. Es kann aber deſſen Wirkſamkeit auch dadurch unterdrückt werden, wenn man denſelben überhaupt zu tief unterackert, daß er in der Tiefe bleibet; oder wenn man dabey nicht dieſen Vortheil beobachtet, daß man denſelben ſo unterzubringen ſuchet, daß er allezeit zu der Saat wiederum herauf gebracht wird. Zum Exempel das zur Kornſaat beſtimmte Feld würde überhaupt viermal geackert, und man brächte den Pferch, wie man gern mit dem Miſte zu thun pfleget, bey dem zweyten Ackern unter, ſo würde derſelbe bey dem dritten Umackern wieder herauf, und bey dem vierten Ackern zur Saat wiederum hinunter kommen, und dem darauf geſäeten

Korne gar wenige Kräfte zum Wachsthum ertheilen. Dieſes geſchiehet aber ganz gewöhnlich, und faſt alljährlich mit denenjenigen Stücken, die zuerſt auf die einmal geackerte oder gebraachte Braache gepferchet werden. Eben ſo widerfähret den zuletzt gepferchten Feldern, welche, nachdem das Feld dreymal geackert worden, gepferchet werden, und wo bey dem vierten Ackern zur Saat der Pferch mit hinunter gebracht wird. Auch hier verweiſe ich einen jeden Feldbauer, der dieſen kleinen Handgriff nicht beobachtet, auf ſeine Erfahrung, ob man nicht die gehoffte Wirkung des Pferches vielmals in der Folge vermiſſet hat? Es kommen aber noch andere Umſtände vor, welche die Kraft des Pferches vermindern: z. E. wenn man mit wenig Schaafen oder breiten aber kurzen Ställen lange Stücken zu pferchen vornimmt; da denn eine ziemliche Zeit vergehet, ehe die Striche in der Länge fertig werden, binnen welcher der Pferch nicht nur von der Sonnenhitze ausgezehret, oder von Schlagregen weggeſchwemmt, ſondern auch wohl von den auf die Braachen gehüteten Schweinen gefreſſen wird, welche wenig ſcheinende Umſtände auch öfters überſehen werden, und widrige Folgen nach ſich ziehen.

§. 22.

Ich habe bey mir ſeit zwanzig Jahren eine andere Art zu pferchen eingeführet, davon ich den erwünſchteſten Erfolg gehabt, welche im 39ſten Leipziger Intelligenzblatte von 1767. S. 367. beſchrieben iſt. Das Verfahren iſt folgendes: Ich laſſe auf dem zu dieſer Art

der

der Düngung beſtimmeten Stück Braachfeld gleich in dem vorherigen Sommer, ſobald das Sommergetreyde davon abgeerndtet iſt, einen Strich in die Quere ſeichte, und ſo breit, als der Pferchſtrich werden ſoll, ackern, und nun die Horden darauf ſchlagen, doch ſo, daß jeder Stall kaum halb ſo groß im Umfange wird, als ſonſt für die darinne ſtehende Anzahl Schaafe gewöhnlich iſt. In dieſen Ställen laſſe ich die Heerde bey kurzen Nächten drey Nächte, und in den langen Herbſtnächten, wenn die Schaafe überflüßige Weide haben, zwo Nächte ſtehen, zur Sommerszeit auch Mittag darinne halten. Sodann wird in denen auf dieſe Art fett gepferchten Ställen der Pferch und Erde zuſammen zwey gute Zoll hoch abgeſchaufelt, und auf Haufen gebracht, welche Erde ich mit dem beſten Nutzen bey der Kalkdüngung zu brauchen pflege. Ich habe aber auch zu genauer Prüfung ihrer Wirkung einige Jahre mit dieſer Erde allein gedünget, und dabey gefunden, daß ich alle Sommer auf dieſe Art dreymal ſoviel Umfang habe düngen können, als mit der gewöhnlichen Pferchart, und daß ich davon drey Früchte von der beſten Güte drey Jahre nach einander erbauet habe, da man auf den nach der gewöhnlichen Art gepferchten Feldern kaum zwo mittelmäßige Früchte zu erzielen gewohnt iſt. Auch dieſes iſt mir eine große Hülfe zur Abhelfung des Düngermangels geweſen; nur will es ſich in ſolchen Feldern nicht thun laſſen, die etwa zween bis drey Zoll tief geackert, und mit Queckenwurzeln durchwachſen ſind. Auf ſolchen würde man eine ſchlechte Düngererde bekommen, und die wenige durch vorherige Cultur brauchbar gemachte Erde abſtechen, daß man den todten wilden Boden unbrauch-

bar behielte. Es muß dieſes demnach auf ſolchen Feldern vorgenommen werden, die ſchon von Unkraut gereiniget, und einige Jahre vorhero tief gearbeitet ſind. In dergleichen Feld ziehet ſich der Schaafurin tiefer in die Erde der lockeren Oberfläche, als die Erde abgeſtochen wird. Durch das folgende Ackern und Egen ziehet ſich wieder ſo viele Erde auf die abgeſtochene Striche, wozu ich gewöhnlich Vorarten, oder ſogenannte Anwände oder Höhen, wo ſich ein Gewende von dem andern ſcheidet, nehme. Man ſiehet auf dieſen Strichen einige Jahre die fetteſten Früchte erwachſen, welches von der Kraft des tief eingedrungenen Schaafurins herrühret; in ſeichte gearbeiteten Feldern aber, wo vorher nicht viel tiefer geackert wäre, als man die Erde abſtäche, würde es wegfallen, indem der Urin in die feſte ungearbeitete Erde nicht eindringen könnte. Mit dieſer Beſchreibung und dem vieljährigen glücklichen Erfolge hoffe ich auch dem Einwurf begegnet zu haben, den ich mir bey dem erſten Einfalle ſelbſt machte, daß man, um ein größeres Stück gut zu machen, einen Theil verderben würde. Sowohl dieſem Verderben, als den bey der gewöhnlichen Pferchart nicht abzuhelfenden Uebeln, wo man den Pferch nicht eher unterbringen kann, bis das ganze Stück ausgepferchet iſt, habe ich auf die vorbeſchriebene Art vollkommen abgeholfen, indem nach meiner Pferchart die Erde in jedem Stalle ſogleich zuſammen geſchaufelt, und in Haufen gebracht wird, als man mit der Stallung weiter fortrücket. Auch wird bey dieſer Pferchart das Unkraut auf der Braache nicht ſo gut genähret, als nach der gewöhnlichen Art, da man demſelben durch Ackern und Egen nicht ſteuren kann, bis

das

das ganze Querſtück bepferchet iſt, auch bekanntermaßen die Schaafe auf den Braachen, wo gepferchet iſt, das Unkraut nicht abfreſſen, daher mir gar viele gepferchte Felder ſo verwildert wie Wieſen vorgekommen ſind, die vor der Saat nicht zu ordentlichem Felde gebracht werden können. Auf dieſen wächſet ſodann der vorhandene Raſen eher an, als das geſäete Korn zu Kräften kommt, wie bey den Feldmißbräuchen ausführlicher gezeiget werden ſoll. So viel indeſſen von dem Hordenſchlage und den bey jeder Düngungsart noch im Schwange gehenden Mißbräuchen und Gebrechen.

§. 23.

Ich wende mich nun zu dem Beweiſe, daß nicht nur der von Stroh gemachte Dünger, ſondern auch die übrigen Düngungsmittel meiſtens nicht ſo angewendet werden, daß dem Felde dadurch derjenige Nutzen zuwachſen kann, den man davon erwartet, und welchen man bey einigen Wirthen auch wirklich davon wahrnimmt. Es iſt bereits im vorſtehenden Kapitel bey Gelegenheit derer Fehler, die bey dem Düngermachen vorgehen, ſchon ein und anderes kürzlich berühret worden; hier muß ich aber deutlicher beweiſen, daß, und warum ſehr viele Düngung nicht nur vom Miſte, ſondern auch von Pferch, Kalk, Aſche, Mergel und Teichſchlamm dem Felde, wenigſtens derjenigen Frucht, welcher zum beſten man dieſe Düngung angefangen hat, oft wenig, zuweilen auch gar keinen Nutzen ſchaffet, ja öfters gar ſchädlich iſt. Von unzeitigen oder unverfaulten leichten ſtro-

ſtrohigen Miſte habe ich in dem vorherigen Capitel mehreres geſagt, und daß dieſer nach dem dermaligen ganzen Zuſammenhange unſerer meiſten großen Oeconomien häufig gefunden wird, ja daß es nur ein Zufall iſt, wenn einmal einem Stücke Feld die Wohlthat wiederfähret, mit wirklich gutem düngenden Miſte, wie er eigentlich insgeſammt ſeyn könnte und ſollte, gedünget zu werden. Hier will ich nun beweiſen, daß nach eben dieſem Zuſammenhange unſerer gewöhnlichen Feldbehandlung unſere Herren Wirthe unvermeidlich viel unreifen Dünger den Feldern beybringen müſſen, der auch nicht einmal in ſeiner Maaße nach dem Grad ſeiner geringen Kraft dem Felde, oder der dahinein geſäeten Frucht nützlich werden kann. Daß faſt aller Miſt von Rindvieh, Schweinen und Pferden theils zu zeitig, theils wegen ſeiner vorherigen Lage mager und unkräftig ausgefahren wird, habe ich im vorhergehenden geſagt. Ich beweiſe es durch die gewöhnlichen Zeiten der Miſtfuhren, da der von Woche zu Woche gemachte Miſt, wie er aus dem Stalle kommt, und zur Kornſaat nöthig iſt, bis in den ſpäteſten Herbſt ausgefahreu wird. Im Januar [37]) bey gutem

37) Einen Landwirth, er mag einen Namen haben, wie er will, kann man nicht beſſer auf die Probe ſtellen, als wenn man ihn fragt, welche Eintheilung er bey ſeinem Dung beobachte; es wird ſich gleich zeigen, ob er ein denkender Mann, oder ein Schlendrianiſt ſey? Wer ſeine Dungmaſſe nicht zu vergrößern weiß, wer nicht Raſen, Mergel und dergleichen anwendet, wer keine Tabelle hält, worin verzeichnet iſt, wann und womit jedes Feld bedünget worden, hauptſächlich wer keine Eintheilung im Kopf oder auf dem Papier hat, zu welcher Zeit, in jedem Jahre dieſes

gutem Winterwege wird die Miſtfuhre angeſtellet, und damit bis ins Frühjahr, da man den Pflug zur Hand nimmt, continuiret. Man braucht dieſen Wintermiſt zu Kraut, Rüben, Erdbirnen, Erbſen, Wicken und Gerſte, welche letztere allezeit mit Schaden in die Braache geſömmert wird, wovon beym Feldbaue ein mehreres erwieſen werden ſoll. Dieſe Miſtfuhre iſt nach dem hergebrachten Verfahren nothwendig und nützlich, und derjenige Wirth wird billig gelobet, der fleißig geweſen iſt, und alle dieſe Felder den Winter über mit Miſt überfahren hat, weil in den wenigſten Wirthſchaften ſo viel Miſt in der Zeit gemacht wird, um zu allen dieſen Früchten düngen zu können. Allein um ſolches möglich zu machen, ſind viele den Winter über freygebig mit Stroh, und ſtreuen nächſt den Ställen auch viel auf den Miſt, und dieſes gereichet nicht zu einer wahren Düngung, ſondern mehr zu Erfüllung der Fuder. Hieraus folget aber unumgänglich, daß dieſer in kleine Häufgen ausgefahrne unreife Miſt, den manche auch bald

dieſes oder jenes Feld ſoll bedünget werden, iſt kein denkender Landwirth. Ich will, weil hierauf außerordentlich viel ankommt, es meiner Seits am Wink nicht fehlen laſſen; jeder Landwirth hat im Herbſt Wieſen vielleicht auch Gerſtenfelder zu bedüngen, weiterhin iſt der Klee mit Dung zu bedecken, im Frühjahr ſoll zu Kraut, im Junius die Braache, im Sept. die hitzigen Felder, die zu geſchwind den Dung verzehren, gedüngt werden. Wer hier nicht allen alles zu werden verſtehet, nicht das Bedürfniß des Feldes, und diejenigen Sachen, die er auf das Feld ſäet, mit in Anſchlag bringt, ſondern alles nach der Zeit, wenn jedes Feld zum letztenmal gedünget worden, ſchlichtet und richtet, iſt ein Schlendrianiſt, und wird nirgends weit kommen. St.

bald hernach auf dem Felde breiten laſſen, damit ſich die Kraft davon in die Erde ziehen ſoll, in ſo langer Zeit, als derſelbe der Luft, Schnee, Regen und Sonnenſchein ausgeſetzet iſt, wenn er auch in kleinen Haufen ſtehen bleibet, und nicht gebreitet wird, da mancher faſt ein Vierteljahr in dieſer Verfaſſung liegen bleibet, ohne untergeackert zu werden, die wenige Kraft, die er an Excrementen in ſich hielt, faſt völlig verlieret, und ſich wieder in ſein voriges Weſen, nemlich in bloßes Stroh verwandelt; wie man denn im Frühjahr viele Gebreite mit dergleichen bedecket ſieht, welches zum Wiedereinſtreuen ſchicklicher ſeyn würde, als daß man es ſo kraftlos unterackert. Ich will hierdurch nicht die ganze Miſtfuhre im Winter verwerflich machen, wo man bey gutem Wege ſich dieſe ſonſt müßige Zeit gar wohl zu Nutze machen kann; nur iſt meine Meynung, dieſes Uebel dadurch zu mindern, daß man nicht rohen, ſtrohigen Miſt öfters auf die näheſten Felder fahren, und ihn monatsweiſe in kleinen Häufgen auf dem Felde liegen und auswittern laſſen, ſondern im Frühjahre reif und gut in wenig Tagen vor der Frühjahrs Ackerarbeit hinausſchaffen, und ſogleich unterackern könnte. Reifen Miſt wird man aber in den Wintermonaten auf die entferneten Felder fahren können, ſobald man, meiner Einrichtung nach, von dem Monat Julius oder Auguſt an, keinen Miſt mehr zu der in demſelben Herbſte beſtimmten Kornſaat zu fahren brauchet, wie ſich in der Folge noch ergeben wird. Nicht viel beſſer zeiget ſich der im ſpäten Herbſte zur Saat ſeichte untergeackerte, und mit den Egen wieder herausgeriſſene auf dem Saatfelde herum liegende neue Miſt, der mit wenig Erde bedecket

durch

durch die Herbſt- und Winternäſſe und Fröſte ausgezehret, und zum Zweck der Düngung meiſtens unbrauchbar gemacht wird.

Ich habe oben vorausgeſetzet, daß der wenige Miſt auch ſeinen Nutzen nicht ſchaffet, wenigſtens nicht für die Frucht, der zum beſten er ausgefahren wird. Ob nun wohl die davon erbaueten ſchlechten Früchte das triftigſte Zeugniß geben: ſo getraue ich mir doch auch die Urſachen davon deutlich zu zeigen. Wir wollen gleich das jetzt beſchriebene ſpät geſäete, und mit neuem Miſt gedüngete Korn zum Exempel nehmen, welches doch noch dieſen Vorzug hat, daß es nicht mit vorbeſchriebenen unreifen und ausgewinterten Miſte gedünget war, ſondern der darauf geführte zwar friſch gedüngte Dünger enthielt doch noch von dem guten Herbſtfutter Viehexcremente, und wurde gleich untergeackert. Wie kann man aber dieſem Korne anrechnen, daß es von dieſer Düngung die nöthigen Kräfte ziehen ſollte?

§. 24.

Erwäget man die Art und Weiſe, wie unſer Feld durch die Miſtdüngung zum Ertrage der Früchte Kräfte bekommt, ſo wird jeder Naturkenner zugeſtehen, daß dieſe Kräfte zwar nicht unmittelbar im Miſte befindlich ſind, und von Stund an das in der Erde liegende Getreydekorn zum Wachsthum treiben; daß aber die imprägnirte Erde deſto ſchneller treibet, je mehr ſie mit ſolchen Theilen eines gut verfaulten Miſtes, woraus, mittelſt Zutritt des Regenwaſſers, ein ſeifenhaftes Weſen entſtehet, das den Gewächſen zur Nahrung dienet,

ver-

vermiſcht, und dabey locker iſt, um die fruchtbaren Theile auch aus der Luft an ſich zu ziehen. Die Auflockerung der Erde wird nicht allein durch das in dem Miſte befindliche Stroh, ſondern am meiſten dadurch unterhalten, wenn das Feld von Zeit zu Zeit zugleich durch tiefes Ackern umgearbeitet wird, nachdem es ſchon mit gutem Miſte vermengt iſt, aber ohne das Feld einzuegen; daher ich aus dieſen Urſachen das Einegen des Feldes niemals eher vornehme, als kurz vorher, ehe es wieder geackert wird, es ſey denn, daß der Graswuchs mir das Egen eher abnöthigte. Denn wenn das Land gut eingeeget lieget, und ein ſtarker Regen darauf fällt, ſo bekommt es gar bald eine harte feſte Rinde, welche vorermeldetes Anziehen der fruchtbaren Lufttheile hindert [38]). Es folget daraus, und die Erfahrung beſtärket es, daß je öfters ein Stück tief gearbeitetes und von Unkraut und deſſen Saamen und Wurzeln gereinigtes Stück Feld, mit guter Düngung vermiſchet bey trockener Witterung geackert, und in der Zwiſchenzeit theils vom Froſte mürbe gemacht, theils von Schnee und fruchtbarem Regen angefeuchtet, und von Luft und Sonne wieder abgetrocknet wird, deſto mehr hat es von den fruchtbaren Theilen aus der Luft an ſich gezogen, die es den Saamenkörnern von Stunde an, da dieſelben keimen, zur Verbreitung ihrer Wurzeln, und dem Triebe ihrer Halmen und Stöcke über der Erde mittheilet. Der Gegenſatz muß demnach bey dieſer vorausgeſetzten unumſtöß-

38) Eine trefliche Lehre für diejenigen, die um weniger pflügen zu dürfen, bey zu großem Graswachs eggen, und dann drey, vier Wochen warten, bis ſie wieder pflügen. St.

ſtößlichen Wahrheit nothwendig dieſer ſeyn: dasjenige Feld, welches von den vorher darauf gewachſenen Früchten ſeiner Kräfte beraubet iſt, feſte und ungeackert von der Erndte des vorigen Jahres an, bis zum Julius des andern Jahres gelegen, und in dieſer Zeit zwar kein Getreyde, aber deſto mehr Gras getragen, und die Wurzeln deſſelben ernähret hat, nunmehro drey oder viermahl in kurzer Zeit nach einander ſeichte geackert, und vor dem letzten Ackern mit langem ſtrohigen Miſte gedünget wird, welchen die Ege beym Beſtellen auch zum Theil ſogleich wieder herausziehet, da er nicht tief genug untergebracht war, kann von dieſem erhaltenen Miſte den gekeimten Saamenkörnern im Herbſte keine Nahrung mittheilen, ſondern nur die wenigen Kräfte, welche die Erde nach dem viermaligen Ackern in ſich gezogen, und die ſie noch in geringer Maaße vor dem Umackern in ſich hatte, kommen dieſem Saamen zu gute. Die Erde wird auch in der Folge des Frühlings gehindert, von dem erhaltenen Miſte gehörige Kräfte zu ſammlen, weil dieſer gleichſam als ein todter Körper des unverfaulten Strohes in ihr ruhet, und durch ferneres Ackerwerk bis nach erfolgter Erndte nicht wieder gerührt wird, um ſich mit der Erde zu vermengen, und dieſe zum Anziehen der Nahrungstheile aus der Luft zu bereiten. Ich habe daher mehrmals erlebet, daß mir Wirthe, die auf die angezeigte Art zu beſtellen, und in dergleichen Kornſtoppeln wieder Korn zu ſäen gewohnt ſind, gerühmet haben, wenn ich dieſe wider alle Principia unternommene zwote Kornſaat mißbilligte, daß die zwote gewöhnlich beſſer als die erſte geriethe. Es war dieſelbe aber nur in Vergleichung mit der erſten beſ-

ſer, beyde aber konnten nach dem Laufe der Natur bey dergleichen Beſtellung nicht anders als ſchlecht ſeyn. Aus allen vorſtehenden Gründen ſowohl, als aus dem angeführten Exempel des Vorzuges der zwoten Kornſaat vor der erſten, der ſeinen Grund daher hat, weil der nunmehro verfaulte Miſt durch das zweymalige Ackern der Kornſtoppeln mit der Erde einigermaßen vermiſchet worden war, hoffe ich meinen Satz genugſam erwieſen zu haben, daß der auf die vorbeſchriebene Art untergebrachte friſche Miſt dem Felde wenig, derjenigen Saat aber, zu welcher derſelbe hauptſächlich ausgefahren wird, noch viel weniger Kräfte mittheilen kann, ſondern es muß die Saat faſt wie in ungedüngtem Boden wachſen, ſie vergeht aber auch vielmals im Winter und bey der Näſſe wieder, ehe die warmen fruchtbaren Frühlingstage kommen. Dieſer Umſtand hat vielen Antheil an Misjahren, von welchen man ſich ohne genugſame Prüfung der wahren Urſache einbildet, daß ſie von oben herab verhängt würden. Es werden ſich aber noch mehrere vermeinte Urſachen des ſogenannten Miswachſes bey Gelegenheit der Bearbeitung des Feldes zu Tage legen, ſo, daß man ſich wundern möchte, wenn dergleichen Getreyde in den beſten Jahren nur mittelmäßig geräth.

Obiger Satz, da ich behauptet habe, daß das ſo ſchlecht gedüngte Land als ungedüngt anzuſehen, und das darein geſäete Korn von den wenigen natürlichen Kräften, welche die Erde zu aller Zeit noch in geringem Maaße in ſich hat, erwachſen, läſſet ſich auch aus der Erzeugung des Salpeters beweiſen. Man nehme ein

gute

gute Lehmerde, die zum Salpeterwuchs ſchicklich iſt, ohne einigen Zuſatz, ſo wie ſie aus der Tiefe gegraben worden, lege ſie unter einen bedeckten doch umher offenen Schuppen, nachdem man ſie vorher probiret, und von allen Salpetertheilen ganz leer befundeu hat. Man laſſe ſie einige Jahre nur fleißig durcharbeiten, daß ſie locker liegend die Kräfte der Nordluft hauptſächlich genießen kann, lauge dieſe Erde nach drey Jahren aus, ſo wird ſich ergeben, daß dieſe vorher ganz leere aber oft durchgearbeitete Erde blos von dem Luftſalze durchdrungen in dieſer Zeit einen Theil vom Salpeter generiret hat. Hingegen nehme man die nehmliche Quantität von eben dieſer Erde, lege ſolche neben die erſte, bearbeite ſie mit jener zugleich, und ſetze derſelben vor jeder Bearbeitung Urin und Viehexcremente und den Wachsthum des Salpeters befördernde Theile zu, ſo wird man nach einem Jahre ſo viel und mehreren Salpeter davon gewinnen, als von jener in drey Jahren. Hieraus erhellet, daß wir unſere Felder durch eine vieljährige Ruhe, wenn ſie dabey fleißig geackert würden, zu ſo fruchtbarem Ertrage bringen könnten, als durch Düngung in einem Jahre, wenn auch alle Vortheile bey der letzteren in Acht genommen werden. Da aber dieſer Vorſchlag deswegen unbrauchbar und nicht auszuführen iſt, weil man ſo vielmaliges Ackern dieſe Jahre über durch keine Erndte belohnet bekäme, ſo ſieht man ſich genöthiget, dieſe der Erde zum Ertrage der Früchte ſo nöthige Fruchtbarkeit durch Düngungsmittel zu beſchleunigen, welcher Zweck auch erreichet wird, wenn man damit gehörig verfähret. Man hat in vielen Gegenden von weitläuftigem Umfange und geringer Erde bey dem anhaltenden Düngermangel

 gel

gel deswegen eingeführt, die Felder gewiſſe Jahre liegen zu laſſen, daß ſie ſich durch dieſe Ruhe erholen, und nach einigen Jahren, an manchen Orten in drey Jahren, an andern in ſechs, ja wohl in neun und zwölf Jahren hernach wieder ein paar Früchte an Korn und Hafer tragen; allein die Erndten fallen demohnerachtet in ſo geringem und ungedüngtem Boden kaum mittelmäßig aus, und es läſſet ſich dieſe Ruhe deswegen zur Erholung nicht hoch anrechnen, weil das Erdreich feſte und ungearbeitet beyſammen gelegen, und in dieſen Ruhejahren doch jährlich, nach ſeinen wenigen Kräften, Graß und Unkraut ernähren müſſen [39]), wovon bey Gelegenheit der ſo ge-

39) Man ſiehet daraus, wie ſchädlich die Syſteme eines Tolls, Chateauvieux und Kretſchmars waren, zu denen in unſern Tagen ſich der Hr. Hofapotheker Rückert in Ingelfingen geſellte, der folgende Gründe vorbringt:

1. Es gäbe Felder, die 30 = 35 Jahre nicht den mindeſten Dung von keiner Art erhalten hätten, und doch alljährlich trügen.

Die Churpfälziſchen Bemerkungen gedenken zwar einiger Aecker, die in 33 Jahren mit keinem animaliſchen Dung verſehen worden, die man aber mit Kalch überführte. Wenn alſo die Natur ſelbſt ſolchen fetten Thon liefert, der keines animaliſchen Dungs bedarf, ſo war doch mineraliſcher nöthig: denn wir wiſſen aus der Geſchichte des Hundsrücks, daß, ehe die ſogenannte Kalkdüngung aufkam, der gemeine Mann Haberbrod nicht ſatt hatte, da er doch jetzt Quantitäten Roggen verkaufen kann. Miſt war alſo kein für ſie angemeſſenes Düngungsmittel.

2. In ſo fern iſt daher auch die zweyte Einwendung Rückerts wahr, daß der Mangel irgend einer der Erdarten, als Kalk, Alaun, Kieſel und Bittererde, die einzige Urſache der Unfruchtbarkeit ſey. Die einzige wohl nicht, ſonſt würden unſere Alten nicht auf den

genannten Heegebraachen und deren nachtheiligen Einführung ausführlich gehandelt werden ſoll. Phyſik und

den Gedanken gekommen ſeyn: Annus fructificat non terra, und dann gebe ich Hrn. Rückert nur zwey neben einander liegende Felder zu überſchauen, wovon eines gedüngt, das andere nicht gedüngt iſt.

3. Einem heruntergekommenen Erdreich ſey nicht durch Düngen, wohl aber durch gewiſſe Erd- oder Steinarten wieder aufzuhelfen.

Freylich wenn die Dammerde weggeſchwemmt worden, und die todte Erde da liegt, iſt es nöthig, wieder andere Erde anzuführen, und da in dieſer animaliſche oder vegetabiliſche Düngung enthalten iſt, keinesweges aber eine *terra chemicorum*, ſo fällt dieſe Einwendung weg.

4. Unkraut wachſe frech und meiſt auf allem und jedem Erdreich ohne alle Düngung.

Unkraut iſt eine planta ſpontanea, wächſt auch in der Quantität nicht, als unſere Getreidearten, die weder von freyen Stücken wachſen, noch einzeln gebauet werden können.

5. Es gäbe Felder, die ſeit undenklichen Zeiten Früchte getragen hätten, ohne jemals Dünger erhalten zu haben.

Dies könnten wir ganz läugnen, denn entweder ſind dieſe Felder einer jährlichen Ueberſchwemmung ausgeſetzt, wo ſich die Faulerde anhängt, oder eine ganz neue Erdlage aufgetragen wird, oder ſind es Felder, die vom abgehenden Schneewaſſer mit einer Art Schlamm überzogen werden, der beſſer als Düngung iſt, auch da, wo Schlachten geliefert, oder Lager aufgeſchlagen waren, werden ſeit undenklichen Zeiten Früchte gebauet, doch was brauchen wir mehr. Hr. Rückert geſtehet ja ſelbſt, daß dieſe Felder zwar keine Düngung, wohl aber Kalk, Mergel, Gyps und Schlamm erhalten hätten, da aber dieſe zur künſtlichen Düngung gehören, ſo wäre es bloße Lagomachie.

Erfahrung lehret uns alſo, daß die kurz vor der Saat dem Felde beygebrachte Düngung der darein geſäeten erſten Frucht wenig zu ſtatten kommen kann, wenn auch die Düngung wahre Güte enthält, noch viel weniger aber kann leichter Strohdünger etwas fruchten. Man könnte ſich bey dieſer Art, das Feld zu beſtellen, mit der Entſchädigung bey den künftigen Früchten tröſten, wenn dieſer Dünger als ſodann verfaulet demſelben beſſern Trieb verſchaffete: allein dieſe Hofnung wird dadurch vereitelt, weil dasjenige Feld, worauf eine Frucht umgeſchlagen iſt, und einen Sommer unbearbeitet liegt, durch das erwachſene Unkraut, welches ſich ſogleich anſtatt des darauf ſtehen ſollenden Getreydes einfindet, dermaßen verwildert und ausgezehrt wird, daß die folgende Frucht nicht gerathen kann noch wird. Es iſt aber oben nach der Jahreszeit berechnet worden, daß der Miſt nach unſerm dermaligen ganzen öconomiſchen Zuſammenhange dem Felde zu keiner andern Zeit, alſo auch nicht anders, als unreif beygebracht werden kann. Doch bleibet in wohl eingerichteten Wirthſchaften noch ein glücklicher Zeitraum übrig, in welchem zuweilen etwas reifer Miſt gemacht wird, wenn anders derſelbe nicht dünn herum gezogen auf dem Hofe, oder in einer wäßrigen Tiefe zu liegen kommt. Ich verſtehe darunter die Zeit von den letzten Winter- und Frühjahrs-

6. Das letzte Argument endlich iſt: die Salze des Erdreichs, die Faſern der Pflanzen ſeyen aus Erde gebildet.

Wenn ein Chemiker ſagt, daß Kalk, Mergel ꝛc. Erde ſey, ſo werden ihm alle übrige Chemiker, und die Reſultate der darüber gemachten Verſuche widerſprechen, weil ſich ohnehin verſtehet, daß jeder Körper Erde enthalte, aber im mehr und weniger beſtehet eigentlich der ſtreitige Punkt. St.

Miſtfuhren an, bis der Miſt auf die einmal geackerten Braachen im Sommer gefahren wird. Dieſer würde aber allerdings noch kräftiger werden, wenn das Vieh im Stalle und Hofe diejenige Zeit zubrächte, in welcher es täglich auf Heegebraachen, entfernten mageren Lehden, die allenfalls Schaafhutungen, nicht aber Rindviehweiden abgeben, oder in Hölzern ſeine Nahrung kümmerlich ſuchet, und den von dem im Stalle gefreſſenen Futter geſammelten Pferch auf der Weide verzettelt. Wenigſtens kann doch der in dieſer Zeit gemachte Miſt von grünem Futter bey heißen Sommertagen und abwechſelndeln Gewitterregen ſo weit zur Faulung gelangen, als zu dem mehrmals erwähnten düngenden Miſte erforderlich iſt.

§. 25.

Habe ich nun von unreifen ſo wohl als von zu ſehr verfaultem Miſte, und daß, auch warum ſolcher Miſt dem Lande nicht die verhofte Kraft mittheilen könne, genug angeführet und ſattſam bewieſen, daß dieſer dem Felde meiſtens zur Unzeit beygebracht wird, auch nach dem Zuſammenhange unſerer Wirthſchaftsverfaſſungen nicht anders ausgefahren werden kann, ſo würde ich doch damit nicht mehr geſagt und erwieſen haben, als wenn ich behauptete, daß große Näſſe, beſonders in der Beſtellungszeit, dem Ertrage der geſäeten Frucht ſehr nachtheilig ſey, welchen Satz jeder Wirthsſchaftsverſtändige ſo gewiß einräumen, als er mit mir zugleich geſtehen würde, daß dieſem Schaden nicht abzuhelfen ſey. Ich erachte mich demnach verbunden, zu zeigen, daß ich dieſem Uebel wirklich abgeholfen, und wie dieſes geſchehen,

auch wie überall, wo ich noch Verbeſſerungen einführen ſollte, die Einrichtung mit gleichem Succeß, wie bey mir zu machen ſeyn würde. Zuförderſt muß kein Stroh anders, als zur Düngung verwendet, und ſämtliches Stroh zu gutem Dünger gemacht werden. Dieſen Endzweck habe ich ſeit vielen Jahren dadurch erreichet. Das Vieh muß auf dem jederzeit hoch auf einander vermengten Rindvieh- Schweine- und Pferdemiſthaufen täglich einige Stunden herum gehen, der ſogenannte Scheunenmiſt aber monathlich ohngefehr ein paar mal darauf dünne herum geſtreuet, und von dem Vieh mit eingetreten werden, bis derſelbe insgeſammt mit den hinlänglich darinnen befindlichen Viehexcrementen zwar nicht ganz verfaulet, aber von Erhitzung, Jauche und Regen ſo angefaulet iſt, daß ſich dieſe düngende Feuchtigkeiten durchaus hineinziehen, und mit auf das Feld gebracht werden. Um davon aber auch den geſuchten Nutzen zu finden, iſt jederzeit mein Bedacht dahin genommen worden, daß der aufgefahrne Miſt, wo nicht täglich, doch gewiß aller zwey Tage in den Früh- oder Mittagsſtunden, ehe die Fröhner an andere Arbeit gehen, gebreitet, von den übrigen Ackergeſchirren, die nicht mit der Fuhre zu thun haben, tief untergeackert, und meiſtentheils damit derſelbe gänzlich mit Erde bedecket, und dieſer nützlich werde, durch Kinder vor den Pflügen her eingerühret werden muß. Blos im Frühjahre leidet dieſes eine Ausnahme, da ich einen Theil des Miſtes vor der Saatzeit zuweilen noch im Froſte auf entlegene Felder fahren laſſe, der bis zu dem völligen Aufthauen in Haufen zuvor liegen muß, aber dadurch von ſeinen Kräften nichts verliehret. Ordentlich pflege ich, wenn mich keine ungewöhn-

liche

liche Witterung abhält, den Miſthof jährlich dreymal ausfahren zu laſſen: einmal im ſpäten Herbſte; dieſer Miſt wird ſogleich zu dem künſtigen Jahre untergebraachet: die zwote Fuhre geſchiehet meiſtens im März bis in den April, weil ich hier niemals vor dem halben April zu einiger Sommerſaat ſchreite; dieſer wird vor der Sommerbeſtellung im Braachfelde untergeackert. Die dritte Fuhre geſchiehet kurz vor der Kornerndte, theils auch zwiſchen der Korn- und Hafererndte; dazu ſpare ich das nächſte Stück Feld; dieſer wird zur Saat untergeackert und zwar meiſtens zu Rübſaamen. Geſchiehet dieſes in reinem, noch nicht bis auf den letzten Grad ausgezehrten tief gearbeiteten Braachfelde in dem Monath Auguſt bey vorkommender Hitze und warmen Regen, und wird dieſer Miſt wohl eingerühret und mit Erde bedecket, daß er bey der Beſäung von den Egen nicht herausgeriſſen und auf dem Felde herum geſchleppet werden kann, ſo wird zwar dieſes Feld nicht ſo geſchwind ſo viel Nutzen von dieſer Düngung haben, als jene, die ſchon vor dem Ackern zur Saat mehrmals mit dem darinne befindlichen Miſt durchgeackert worden, allein das Verhältniß zwiſchen dieſen und obenbeſchriebenen im ſpäten Herbſt zu Korne mit langem unreifen Miſt gedüngeten, verqueckten ſeichte geackerten Felde wird jedoch ſo, wie der Unterſchied der darauf erwachſenen Früchte, gar merklich werden. Dieſe Miſtfuhre gehöret demnach unter diejenigen verminderten Gebrechen, die man nicht gänzlich abſchaffen kann, wie ich in der Einleitung geſagt habe. Von dieſer Zeit der Erndte an wird in der Regel bey mir ſo wenig weiter einiger Miſt zur bevorſtehenden Herbſtſaat gefahren, als etwas dazu gepferchet, weil mich die-

ſes nicht nur in meiner Arbeit zu zeitiger Beſäung der Felder aufhalten, ſondern auch nöthigen würde, unreifen Miſt auf das Feld zu bringen. Den Schafmiſt pflege ich nach beendigter Sommerſaat auf das gebraachte Braachfeld zu bringen, und unterzurühren. Dieſer ſo leichte ſcheinende Miſt, und deſſen vorzüglicher Trieb im Felde bewähret ebenfalls den Satz, daß der Miſt zu einer gewiſſen Reife gelangen muß, wenn er ſeine gehörige Wirkung im Felde ſchaffen ſoll. Es hat zwar dieſe Miſtart einen beſondern Trieb vor andern; würde derſelbe aber ſo wie die übrigen Miſtſorten gemißhandelt, daß er dünne in Höfen zerſtreuet läge, wie ich bey den Miſtmängeln gezeiget habe, ſo würde ſich der Schafmiſt noch unkräftiger, als der Kuhmiſt erweiſen, weil der darinne befindliche Pferch bey dergleichen Lage durch Luft, Regen, Hitze und Froſt, noch geſchwinder in ein Nichts verwandelt werden würde, als der Kuhpferch in langem Streuſtroh. Weil aber die Verbeſſerung unſers Ackerbaues nicht lediglich und allein vom Düngen abhanget, ſondern noch mehrere Vortheile ſowohl in Anſehung der Bearbeitung der Aecker, als der Beobachtung der beſten Säezeit und Säeart dazu erforderlich ſind, hier aber hauptſächlich von erweislichen noch im Schwange gehenden Fehlern und Gebrechen bey der Düngung der Erde die Rede iſt, welchen abgeholfen, wenigſtens ſelbige gemindert zu haben ich behaupten kann; ſo will ich hier nur noch kürzlich gedenken, daß dieſes freylich nicht nach dem Zuſammenhange unſerer gewöhnlichen Feldarbeit angehet, wo bis gegen den December geſäet wird; ſondern meine Einrichtung iſt dieſe: die Winterſaat zeitig und ſo zu ſäen, daß ich acht Tage nach Michael damit fertig bin,

bin, weil dieſe ohnfehlbar allezeit die beſte iſt, wenn gehörig verfahren wird. Es wird alſo der Herbſt zu der Vorbereitung der zur Sommerfrucht beſtimmten Felder, und zur Vorarbeit in den Braachfeldern des folgenden Jahres angewendet: in welcher Ordnung auch gar nicht ſchwer fällt, die Winterſaat vor Michael in die Erde zu bringen, weil faſt mein ſämmtlicher Weizen und Korn in abgeerndete Stoppelfelder geſäet wird, die nicht wieder gedünget, auch nicht mehr als zweymal geackert, folglich auch nicht ſo viel geeget werden, als wo gewöhnlich vier mal zu dieſen Früchten geackert und Miſt dazu gefahren wird. Dieſer Einrichtung kann nichts als göttliche Schickung von ungewöhnlicher Näſſe oder andern auſſerordentlichen unerwarteten Züchtigungen entgegen ſtehen, und ich vermeide dadurch den durch Erfahrung genugſam beſtätigten Nachtheil, daß Früchte in friſchen Miſt geſäet, ſelten wohl gerathen, wo das Feld nicht auſſer dieſer Düngung noch Kräfte vorher in ſich hat, worauf ich ſehr halte, und niemals wiſſendlich ein Stück Land auf das Aeuſſerſte durch den Ertrag allzu vieler, oder ſich nicht darauf ſchickender Früchte auszehre, unter welche letztere ich rechne, wenn eine Frucht zwey Jahre nach einander auf ein Stück geſäet wird. Ich habe davon den alljährlich erweislichen Vortheil gehabt, daß mein Korn, welches als die fünfte Frucht nach der Düngung geſäet worden, vorzüglich gegen dasjenige geweſen iſt, was ich ehemals in gedüngte Braache als die erſte Frucht ſäete. Eben ſo wohl iſt mir der Hafer auf dieſe Art als die ſechſte Frucht beſſer gerathen, als der, welchen ich ſonſt als die andere Frucht, nehmlich nach dem Braachkorne zu ſäen pflegte. Das Verhältniß dieſer Behand-

lung

lung gegen die gewöhnliche gute Behandlung iſt kürzlich auf ſieben Jahr berechnet, folgendes: Ich dünge das erſte Jahr die Braache, und ſäe ohne wieder zu düngen in den ſechs folgenden Jahren ſechs Früchte [40]), gemeiniglich Rübſaamen, Gerſte, Weizen, Klee, Erbſen oder Wicken, Korn, Hafer. Weil nun in dieſer Friſt kein Braachfeld, ſondern jedesmal nur Stoppelfelder beſäet werden, ſo wird auch zu keiner Frucht, als zur Gerſte, mehr als zweymal geackert. Wo Klee ſtehet, welchen ich in großer Menge, und weit mehr als Erbſen und Wicken in hieſiger Gegend zu erbauen pflege, wird bekanntermaaßen das Feld gar nicht weiter, als nach deſſen Aberndung zweymal zur künftigen Kornſaat geackert; folglich beträgt mein Ackerwerk in dieſen ſieben Jahren, incluſive des Klees, vierzehnmal Ackern eines gedüngten Stück Feldes, nemlich viermal zu Rübſaamen, viermal zu Gerſte, zweymal zu Weizen, zweymal zu Korn, und zweymal zu Hafer. Nach der gewöhnlichen guten Behandlung eines jeden Stück Feldes in unſerm Lande und Gegenden wird daſſelbe in ſieben Jahren dreymal Braache, und meiſtens einmal als geſömmerte Braache mit

40) Das Schubartiſche Syſtem ſcheint mit einigen Veränderungen aus dem von Schönfeldſchen genommen zu ſeyn. Letzterer baute nach Rübſaamen Gerſte, dann Waizen, erſterer Waizen dann Gerſte, letzterer nach Klee zweymal gepflügt Korn, erſterer nach Klee in drey oder einmaligem Umbruch Korn. Schönfeld irrt doppelt; 1) nach Gerſte, Waizen zu ſäen. Die Erndte der Gerſte fällt freylich ergiebiger aus, dafür iſt die des Waizens deſto ſchlechter. 2) Bey zweymaligem Kleepflügen kommen die Stoppeln des Klees wieder herauf, ſtatt daß ſie dem Korn zur Nahrung gereichen ſollten.

mit Beſäen genutzet, zweymal mit Korn oder Weizen, und zweymal mit Hafer oder Gerſte in dieſen Jahren beſäet, alſo auch als dreymalige Braache in dieſen ſieben Jahren in ordentlichen Wirthſchaften dreymal gedünget, und gemeiniglich zu fünf Erndten achtzehnmal geackert; als viermal zu Weizen, viermal zu Gerſte, zweymal zu der Sömmerungsfrucht, Erbſen oder Wicken, zweymal zu dem darauf folgenden Korn, zweymal zu Hafer und viermal wieder als Braache, die gedünget wird. Es beſtätiget ſich aus dem Erfolg ſechs guter Früchte in hieſigem Mittelboden, nach einmaligem Düngen mit gutem Miſte, daß ein in guter Arbeit und von Jahren zu Jahren mit wohlbeſtandenen Früchten erhaltenes Feld ſich nicht von dieſer Miſtung allein bey Kräften erhält, ſondern es muß nothwendig andere Zugänge noch auſſerdem haben, ich meyne diejenigen aus der Luft, wovon bey Gelegenheit der Feldbearbeitung mehreres erinnert werden ſoll.

III. Capitel.

Von der Kalkdüngung.

§. 26.

Ich komme nunmehr auf eine andere Art der Düngung, die man mit dem Kalk [41]) zu machen pflegt, wobey ich zu-

41) Da der Verfaſſer bey weitem die Materie vom Kalk nicht erſchöpft hat, ſo gebe ich eine vollſtändige Beſchreibung.

1) Was

zuerſt zeigen will, was für Fehler bey der Kalkdüngung vorgehn, daß dieſer die meiſten male dem Felde keine Frucht.

1) Was der Kalk wirke?
2) Die Vortheile des Kalchens.
3) Welche Aecker damit zu beſtreuen?
4) Wann wird der Kalk untergepflügt?
5) Wie bereitet man denſelben?
6) Wie ſäet man ihn aus?
7) Wie viel Kalk nimmt man?
8) Zu welchen Früchten wird er mit Vortheil gebraucht?
9) Wie oft wird die Kalkſtreuung wiederholt?

1) Der Kalk löſet die feſten Theile auf, und verrichtet alſo das, was Columella ſagt: Quid enim eſt aliud colere, quam fermentare terram? Er vermindert die Näſſe durch Beförderung der Evaporation, macht ein ſauer gewordenes Land ſüß, erwärmet das kalte, befördert die Fäulniß, kurz lockert die Erde auf, und bringt ſie in Gährung.

Vor einem halben Säculo erfand **Theobald Frey** im Amte Kaſtellaun das Kalchen, ſeitdem ißt man ſtatt Haberbrod Roggenbrod, kann einen anſehnlichen Theil Roggen verkaufen, und nur am Zehenten bekommt in einem einzigen Amte die Herrſchaft 400 **Malter** jährlich mehr als ſonſt.

2) Die Vortheile ſind. a) Das Kalkdüngen gewährt mehr **Körner** und **Stroh**, b) den Viehdung auszuführen koſtet **viele Zeit, Geſchirr, Viehfutter.** Eine einzige Fuhre mit Kalk reichet ſo viel aus, als 9 bis 12 Fuhren Dung. c) Einen Acker mit Kalk zu düngen koſtet ungefähr 2 Rthl. mit Dung wenigſtens 6 Rthlr.; d) indem der Ritterguthsbeſitzer einen Theil ſeiner Aecker kalchet, kann er andere mit dem **animaliſchen Dung** deſto reichlicher verſehen; im **Anfang** einer zu verbeſſernden Wirthſchaft, und um eher mit dem Dung herumzukommen, und um bald mehr Gewächſe vor ſich und ſein Vieh zu erzeugen, nützt er ſehr.

3) In

Fruchtbarkeit beybringet, oft aber demſelben gar ſchädlich wird: welche widrige Wirkung lediglich ein unrech-

tes

3) In einem ſchwarzen Schiefer, einem verwitterten, lettenartigen Schieferboden, einem mit Leim, Thon, Wald- oder Moorerde vermiſchten Boden thut der Kalk ausnehmende Dienſte, in einem mit Leim oder Letten wohl überfahrnen Sandboden löſet der Kalk die Theile des Leims zur Fruchtbarkeit auf.

Man bringe den Kalk in keine naſſe Aecker, in keine mit Naßgallen oder, wo das Regen- und Schneewaſſer abläuft, verunſtaltete Felder, ſonſt wird derſelbe feſt, verwäſſert, verliert die auflöſende und erwärmende Kraft. Kann man nicht durch Graben und Waſſerfurchen helfen, ſo wird auch da der animaliſche Dung wenig Nutzen ſchaffen, und überdies wird der Winterſaamen erſaufen. Man bauet in ſolchen Aeckern lieber Sommerfrüchte, oder ſchafft ſie in Wieſenland um.

In einem zu trocknen oder felſigten Acker hat der Kalk beſonders bey trocknen Jahren nicht zur Auflöſung genugſame Feuchtigkeit. Der Saame verbrennt und dorrt aus. Iſt aber das Jahr feucht, ſo wird der Kalk auch in der Wald- oder Moorerde anſchlagen.

In einem feſten ſchweren Boden ſchlägt der Kalk am beſten an.

4) Bey der Winterfrucht, wenn der Acker dreymal gepflügt wird, wird der Kalk beym zweyten Pflügen, wird viermal gepflügt, beym dritten mituntergebracht, wenn der Acker zuvor mit einer eiſernen Egge tüchtig aufgekratzt worden, damit alle große Stücke und ſchwere Schollen verſchwinden.

Andere pflügen ihn beym Saatackern unter, ſäen darauf den Saamen, und eggen ihn ein.

Andere pflügen zur Saat, ſtreuen den Kalk, eggen ihn ein, ſäen den Saamen, und eggen ihn wieder ein.

Wie geſagt dürfen keine große Schollen, und deswegen keine breite, ſondern ſchmale Furchen gemacht werden.

Man

tes Verfahren zum Grunde hat. Denn an und für ſich iſt der Kalk eine herrliche Düngung, der ich vieles zu dan-

Man verhüte, weder den Kalk zu tief zu bringen, ſonſt wirkt er erſt bey der zweyten Frucht, weder ganz oben auf, ſonſt wehet ihn der Wind weg.

Bey Sommerfrüchten wird erſtlich vor Winter gepflügt, im Frühjahr entweder der Kalk mit untergeakkert oder auch bis zum Saatkorn verſpart.

Die Methode des Verfaſſers S. 119. halte ich für eine wohl ausgedachte und nachahmungswürdige Sache.

5) Der Kalk muß unverfallen und unverwittert gekauft werden, iſt er ganz oder halb zerfallen, ſo verliert man am Maas wenigſtens ⅓, man verliert auch an Geld, indem man mehr zahlen muß.

Einige führen die Kalkſtücke gerade auf den Acker auf Haufen, welches leider durchaus in Churſachſen Sitte iſt, im Ganzen aber nichts anders als Nachläßigkeit und Faulheit verräth. Wie leicht giebt es durch die lange Zeit, in der er auf dem Feld liegt, Regen und der Kalk erſäuft. Sie ſetzen ihm zwar Strohhüte auf, aber auch dieſe ſind nicht im Stande, einen ſtarken Regen abzuhalten. Der Kalk erſäuſt, es formiren ſich große Stücke, die ſcharfen Theile deſſelben ziehen in den Boden, und verbrennen die Plätze ſo, daß ſie in 3 Jahren keinen Grashalm, vielweniger Getreyde tragen.

Beſſer alſo, man führt ihn vom Kalkofen auf die Scheuntenne. Den Tag zuvor, ehe man den Kalk auf den Acker bringen will, begießt man ihn mit Jauche, daß ſich der Kalk löſcht, und nach und nach auflößt; er darf weder zu trocken, noch zu feucht ſeyn, ſondern ſo, daß ihn der Wind beym Ausſtreuen nicht halb dem Nachbar zuführen kann, auch nicht ſo, daß er in feſten Schollen oder Klumpen unbrauchbar wird.

Hierbey vergeſſe man nicht, alte Schuhe anzuziehen, weil der löſchende Kalk die Schuhnäthe aufbeiſet.

Beym

danken habe, und daher damit nicht übereinſtimmen kann, wenn geſagt wird, der Kalk mache reiche Väter und

Beym Hinausführen aufs Feld nehme man ja keine brauchbare Getreydeſäcke, keine neue, ſondern alte, noch beſſer aber einen Wagen mit gut zuſammenpaſſenden Bretern.

6) Einige werfen den Kalk von dem Wagen ſchaufelweiſe umher, es kommt aber bald dadurch an einem Ort dick, am andern dünne, und am dritten gar nichts hin; einige ſäen ihn, wie man andere Früchte ſäet, theils mit bloſer Hand, theils mit Handſchuhen, weil er aber ſcharf iſt, ſo gebraucht man unſtreitig eine kurze, Schuh lange, mit einem Stiel verſehene hölzerne oder blecherne cylindriſche Wurfſchaufel auf die Art, wie die Fiſcherleute zu Ausſchöpfung des Waſſers aus den kleinen Nachen welche gebrauchen. Mit dieſer wird der Kalk, ſo viel als möglich, gleich auf den Acker ausgetheilt, weil gleiche Vertheilung zur Fruchtbarkeit des Ackers nöthig iſt.

Ueberdies muß ſich der Kalkſäer nach dem Wind richten, und nicht gegen denſelben gehen. Der Wurf darf nicht zu hoch, ſondern niedrig am Boden geführt werden, aus der nehmlichen Urſache, damit der Kalk nicht vom Winde weggetrieben wird.

7) Man muß ſich bey der Quantität des Kalks nach der Güte des Bodens und nach den zu ſäenden Früchten richten.

Zu viel Kalk treibt zu ſtark, es giebt viel Stroh und wenig Körner. Zu wenig Kalk giebt eine ſchlechte Erndte. Das Feld kann Meſſerrückens dick überſtreuet ſeyn.

Der Rübſen leidet eine etwas ſtärkere Kalchung als der Roggen, der Waizen mehr als die Gerſte, die Braachäcker, welche Sommerfrüchte tragen ſollen, mehr als die Winterfruchtäcker, weil erſtere 3 Jahre hintereinander Früchte tragen ſollen.

und arme Kinder; welches ich nur in ſo ferne zugebe, wenn damit unrecht verfahren wird, daß er keinen Nutzen

Ueberhaupt ſoll man bey Aehrenfrüchten nicht zu viel ſäen, der Halm lagert ſich und giebt keine Körner; hingegen zu **Kartoffeln**, **Kappes** oder **Kraut**, **Kohl**, **Rüben**, kann man ſehr reichlich kalken, wenn er nur gehörig gelöſcht und ausgetheilt, und der Acker nicht naß iſt.

8) Aus ſchon Geſagtem erhellet, daß man mit Kalk, Raps, Waizen, Roggen, Gerſte, Erbſen, Linſen, Wikken, Klee, Mohrrüben, Kartoffeln, beſonders Flachs, mit Vortheil überführen kann.

Wo der Kalk im **Herbſt** wohlfeiler iſt, als im **Frühjahr**, ſäe man da mehr aus.

Auf den Wieſen beißt der Kalk das Moos weg, nur muß man erſtens den Kalk nicht **zu dicht** auf die Wieſen ſtreuen, vielweniger ſolches zweytens erſt **im Frühjahr** thun, weil ſonſt der Kalk allen Raſen wegfrißt. Drittens darf man nicht ganz **dürre**, und viertens keine **Naß- und Bruchwieſen** mit Kalk beſtreuen. Das ſtaubichte von der Scheune, die Nadeln von Gerſte und Flachs vor Winter auf ſolche Wieſen geſtreut, thut beſſere Dienſte.

9) Es giebt Aecker, die in 30 Jahren keinen andern Dung erhalten, ſondern von 3 zu 3 Jahren mit Kalk ſind beſtreuet worden, wo man in der Fruchtbarkeit keinen Unterſchied gewahr wurde. Die **Kartoffeln** geriethen bey zweymal wiederholter Kalkdüngung 6 Jahre nach einander in einem Acker.

Am ſicherſten iſt es jedoch, wo nicht alle 3, doch wenigſtens alle 6 Jahre mit **animaliſchem Dung** abzuwechſeln.

Wo das Holz nicht im Ueberfluß iſt, würden die Koſten für gebrannten Kalch ſich zu hoch belaufen, da vom ungebrannten eben das zu erhalten iſt, was vom gebrannten geleiſtet wird; vielmehr die **kauſtiſchen** Eigenſchaften den Pflanzen ſchädlich ſeyn können, wenn man ihn zu friſch aufs Land bringt, ſo wären die Verſuche, den Kalkſtein ungebrannt aufs Feld zu bringen, wohl zu machen. Es ſcheint, man

gen ſchaffen kann, ſondern vielmehr ſchädlich werden muß, daß man keine Erndte von Getreyde davon gewinnet, und man doch glaubet, dem Felde ſein Recht gethan, und gut mit Kalke gedünget zu haben; wenn, ſage ich, in dieſem Zuſammenhange ein Mißjahr dem andern auf dergleichen Feldern folget, und ſtatt Getreydes Unkraut wächſet, welches das Land mehr und mehr verwildert, und von Kräften erſchöpfet. Denn ſo viel ich von der Güte des Kalkes durch vieljährige Erfahrung bey deſſen gehöriger Anwendung überzeugt bin, ſo wenig rühme ich davon, daß er Quecken und Unkraut ohne andere Beyhülfe vertilge, wie viele behaupten wollten, welches zuweilen nur zufälliger Weiſe in ſehr trocknen Sommern geſchiehet, wenn dergleichen ausgeegte Waare in der Oberfläche verdorret. Man dünge nur gehörig mit Kalk in verqueckten Feldern bey einiger feuchten Witterung, ſo wird man gar wohl wahrnehmen, wann kein anderes Mittel zu Austilgung der Quecken vorgekehret wird, daß dieſe von dem Kalke ſowohl und beſſer, als das darunter geſäete Korn, gedeihen werden. Die Fehler, welche bey Behandlung und Anwendung des Kalkes gemeiniglich begangen werden, ſind hauptſächlich folgende: Man erwäge zuförderſt, wie derjenige Kalk be-

man hat ſich zeither geſchenet, eine Gyps- oder Kalkmühle anzulegen, den Stein klein zu klopfen, ihn zu mahlen, und damit die Proben anzuſtellen. Hr. Pfeifer behauptet jedoch, es müſſe gebrannter Kalk ſeyn.

Auſterſchaalen, die aus der See ausgeworfenen Conchylien ſollte man wie in England, Seeland und Holland, ſo auch in Jevern und andern Orten fleißiger ſammlen und gebrauchen. St.

ſchaffen ſeyn muß, der der Erde Kraſt mittheilen kann, ſo wird man finden, daß, ſobald gelöſchter Kalk, der einem lokern Mehle gleich iſt, naß und klebrich wird, den meiſten Theil ſeiner Güte zur Düngung dadurch verlieret; weil er bey trockener Witterung ſich ſteinartig befeſtiget und bindet, weswegen man eingemachten Kalk zu einer feſten Mauer mit Grund dem Lehme vorziehet. Was können aber dergleichen Kalkklumpen, die ſich niemals wieder zum zweytenmal ſo auflöſen, daß ſie ſich wie ein Mehl mit der Erde vermengen ließen, dem Felde für Nutzen ſchaffen? Eben ſo wenig Vortheil kann man für die Felderde davon hoffen, ſo lange derſelbe naß und klebrich bleibet, da er mit der ihm beygebrachten Erde bey der Näſſe ein Brey bleibet, und beydes zuſammen ſich bey vorkommender Dürre in eine feſte Maſſe verwandelt; daher denn auch bey der Behandlung des Kalkes in ſehr naſſen Jahren und Feldern wenig Nutzen der Düngung im Ertrage der Früchte bemerket wird; ſondern man vermeidet durch gute Behandlung nur den Schaden, der bey gewöhnlichem Gebrauche des Kalkes dem Felde erweislich zuwachſen muß. Dieſer gewöhnliche Gebrauch wird folgender Geſtalt gemacht: Man fähret im Frühjahre und Sommer den Kalk in Haufen auf die zur Herbſtſaat beſtimmten Braachfelder, bedecket denſelben mit etwas Erde, die gleich bey dem Haufen von dem Felde abgeſtochen wird, auch meiſtens mit etwas Stroh, unter welcher Decke dieſer Kalk ſich löſchet, aber die Zeit über bis man ihn im Herbſte gebrauchet, ſehr oft von ſtarkem Regen naß und klebricht, auch wieder trocken und zugleich feſte wird. Iſt endlich im Herbſte das Feld zur Saat aufgeackert, ſo wird dieſer

Kalk

Kalk darauf geſtreuet, das Korn geſäet, und beydes zuſammen ein= und gut geeget. Das geſchiehet vielmals ſchon im ſpäten Herbſt bey feuchtem Wetter, dem gar bald Herbſt= auch öfters Winter- und ſtarke Frühjahrs-näſſe folget, wodurch der aufgeſtreuete Kalk gleichſam auf die Oberfläche geklebet, unbrauchbar und nunmehro dadurch ſchädlich wird, indem im Frühlinge bey vorkommender trocknender Märzluft der obenliegende vorher klebriche Kalk das Feld bindet, und oben darüber eine harte Haut macht, daß vielmals die Halme ſchwerlich durchbohren und eben ſo wenig einige Fruchtbarkeit den Wurzeln zuſtatten kommen kann. In dieſer Geſtalt erwächſet ein mageres, dünnes, unbeſtocktes Korn, und man wird in dem darauf folgenden Hafer nicht leicht einigen Nutzen von dieſer vorhergegangenen Kalkdüngung wahrnehmen, vielmehr muß das Feld in ſeinem Werthe zurückgehen. Dieſer Erfolg hat aber wohl nicht Anlaß gegeben zu dem Sprichworte, daß der Kalk reiche Väter, aber arme Kinder mache, nehmlich, daß er einmal gute Frucht verſchaffe und das Feld zu den folgenden verderbe; denn auf dergleichen Art und in naſſen Jahren gebrauchter Kalk lohnet nicht einmal mit einer Erndte. Ich ſuche vielmehr den Grund dieſes Sprichwortes darinne, daß er bey einer zeitigen Beſtellung und Anwendung des Kalkes auf vorbeſchriebene Art in erfolgenden feinen trockenen fruchtbaren Jahren die Kornerndte gut auszufallen pfleget, und daß man nun in der Folge noch unterſchiedene Vortheile von dieſer Kalkdüngung erwartet und verlanget hat, die aber auſſen geblieben ſind, und bey einer ſolchen unrechten Gebrauchsart des Kalkes niemals erlanget werden können, wenn dieſes in der Ober-

fläche dünne aufgeſtreuete Pulver ein ganzes Jahr von Luft, Sonne und Regen ausgezehret worden, welches ſie vorher mit der Felderde nicht weiter vereiniget hatte, als daß ſich deſſen Schärfe in die oberſte Fläche zog, wovon zu den folgenden Früchten keine Kraft zu hoffen iſt. Ich verweiſe hier alle Feldwirthe, welche dieſe vorbeſchriebenen Folgen ſelbſt gefunden haben werden, auf ihre eigene Erfahrung, ob ſie in der Reihe von trockenen Jahren nicht in der erſten Kornerndte nach der Kalkdüngung Mißwachs, und in dem darauf folgenden Haſer guten Ertrag gehabt, wenn ſie entweder aus Verſehen, oder auch wohl mit Vorſatz den Kalk beym Ackern zur Kornſaat mit untergeackert haben, in der Abſicht, jenen vorbeſchriebenen üblen Folgen vom oben Aufſtreuen auf das Saatfeld auszuweichen?

§. 27.

Aus dem ganzen Zuſammenhange, wie den Feldern Kräfte zum Ertrage guter Früchte beyzubringen ſind, läſſet ſich alſo genugſam erweiſen, daß das Obenaufſtreuen des Kalks dem Felde nur wenig, und ſelten Nutzen ſchaffen kann; hingegen nach der ihm eigenen Art und natürlichen nahen Verwandſchaft mit der Erde derſelben in nicht allzunaſſen Jahren ohnfehlbar zur Düngung nützlich werden muß, wenn er zeitig untergebracht, und durch Ackern und Egen mit der ganzen geackerten Oberfläche vermenget und ſo durchgearbeitet wird, daß ſich deſſen Kraft darinne verbreitet, und alſo auch vor der Getreydeſaat durch die Luft dieſer ſämmtlichen Erde nützlich wird. Wie kann man glauben, daß der auf dieſe Art gebrauchte, und vor dem Gebrauch

mit guter Erde, wozu ich meine bereits beſchriebene Pferch-erde mit großem Nutzen anwende, vor und bey dem Löſchen vermiſchte und vor der Näſſe wohlverwahrte ſehr wenige Kalk in Vergleichung einer doch wenigſtens fünf bis ſechs Zoll dicken Oberfläche, womit er durch Ackern und Egen ebenfalls wohl durchmenget wird, dieſe ſämmtliche Erde gleichſam ſo durchbeitzen könne, daß dieſelbe todt und taub davon werden ſollte, und alſo arme Kinder mache? Ich kann um ſo weniger dieſen Satz einräumen, nachdem ich in meinem mittelmäßigen Lehmboden gewiſſe Stücke zur Prüfung dieſer Meynung vorgenommen, dieſe in zwölf Jahren dreymal nach meiner Art tüchtig mit Kalke durchdünget, davon gute Früchte, auch nach dieſen zwölf Jahren wieder vier und fünf Früchte von gutem Werth von gewöhnlicher Miſtdüngung darauf erbauet habe.

Ich kann von der Kalkdüngung rühmen, daß ſie mir in keinem Jahre fehlgeſchlagen iſt, (in naſſen Jahren habe ich ſie nicht vorgenommen:) ſeitdem ich dieſelbe nach der vorbeſchriebenen Art gebrauchet, da ich nehmlich den ungelöſchten Kalk mit meiner Pfercherde vermenget, und bedecket habe, daß ſich derſelbe darinne gelöſchet, und die Erde einige Zeit nach dem Löſchen durch die Hitze des Kalkes und durch ihre in ſich enthaltende urinöſen Theile ſich mit dem Kalke ſo vereiniget, daß man faſt keinen Unterſchied zwiſchen dieſer und dem gelöſchten Kalke beym Ausſtreuen auf das Feld wahrnehmen kann. Alles zuſammen wird wie ein lockeres Mehl, welches man aber auch bey recht ſtillen Tagen ſtreuen, und ſogleich unterackern muß, wenn das meiſte nicht von der Luft verwehet werden ſoll. Nachdem dieſer mit Pferch-

erde vermengte Kalk auf ſchon geackertes, wohlgeegtes, von Unkraut und Quecken reines, und durch Walzen eingebnetes Feld geſtreuet, und nachher einige mal geackert und geegt worden, ſo habe ich von dieſer Düngung nächſt der Krauterndte auch noch drey bis vier gute Erndten an Korn, Gerſte, Klee und Hafer zum Beſten gehabt, und dadurch gar viele Miſtdüngung erſparet, welche andern Feldern zu ihrer gründlichen Verbeſſerung gewidmet werden konnte. Gleichwie ich dieſes mit Grund der Wahrheit verſichern kann; ſo muß ich auch bekennen, daß ich mehr als ein hundert Scheffel Kalk in meinen Anfangsjahren ohne Nutzen verthan, und alle bereits angeführte nachtheilige Folgen von der gewöhnlichen Kalkdüngungsart mit vielem Schaden erfahren habe, ehe ich das jetzt beſchriebene beſſere Verfahren eingeführet. Ob ich nun wohl meine Felder und Viehfutter bis zu jetzigen ganz ſchlechten Jahren in der Miſtdüngung auf zwey Drittel erhöhet hatte, ſo, daß ich ſtatt vorheriger vier hundert Fuder magern unreifen Miſtes in gemeinen Jahren, nachhero auf zwölf hundert Fuder und mehr guten wirklich düngenden Miſt rechnen, folglich meinen Feldern gar wohl zu ſtatten kommen konnte; ſo ſchätze ich doch den Kalk ſo hoch, daß ich bey trocknen Jahren, wenn der Transport mir nicht zu theuer wäre, alljährlich viel damit düngen würde, da ich mich vor keinem Lagergetreyde, nach meiner in der Folge vorkommenden Beſtellungsart zu fürchten habe, bey welcher ich auch den fetteſten Weizen nicht ſchrapfen laſſe, ſondern daraus vollkommene Stängel und Aehren zu erbauen gewohnt bin.

IV. Capitel.

Von den übrigen Düngungsarten, als der vegetabiliſchen, dem Teichſchlamme, der Seifenſiederaſche ꝛc.

§. 28.

Wenn ich in der Beſchreibung dieſes öconomiſchen Syſtems geſagt habe, daß ich mit allen drey exiſtirenden Hauptdüngungsarten ein Feld zu düngen, und aus dem elendeſten Zuſtande in einen recht tragbaren zu verſetzen pflegte, ſo verſtehe ich darunter, daß ich es, nachdem es tief gearbeitet und von Unkraut gründlich gereiniget, mit der gewöhnlichen animaliſchen Düngung, nehmlich mit vorbeſchriebenen reifen gut düngenden Miſte und mit dem nach meiner Art bereiteten Kalk, zu gehöriger Zeit dünge, und noch einigemal vor der Saat bey bequemer Witterung mit dem Pfluge durcharbeite, da denn der darauf geſäete Rübſaame oder Raps ſehr ſchnell und maſtig vor Winters erwächſet, und Wurzeln von unglaublicher Stärke macht, deren ich zuweilen von der Stärke erbauet habe, daß ſie mir für weiße Rüben oder Kohlrüben den Herbſt und Winter über vom Felde entwendet worden. Dabey pfleget ſich der in den meiſten guten und magern Feldern befindliche Hedrich vor Winters einzufinden, der ſich durch dieſen Trieb häufig herauslocken läſſet, und bis zur Blüte gelanget; dahingegen der Winterrübſaamen im Herbſte nicht zum ſchoſ-

ſen kommt, ob er gleich fette Blätter in gröſter Menge und Dichtigkeit über eine halbe Elle hoch treibet, welche nebſt dem Hedrich, den Winter über erfrieren, und zu Brey verfaulen. Die in dem folgenden Frühjahre treibenden ſtarken Stängel, welche in dieſer Geſtalt mehr den von einigen ſogenannten Oelbäumen, als Rübſaamenſtängeln ähnlich ſind, deren ich genug aufweiſen kann, wo aus einem Korne ein Strauch von vielen Aeſten viele tauſend Körner enthält, tragen nun eine unglaubliche Anzahl eben ſo fetter Blüten, die nach dem Verblühen auf dem Felde verdorren. Nach der Rübſaamerndte bleiben die vielfältig ſtarken rübenartigen Wurzeln in der Erde und faulen ebenfalls. Die ſtehenbleibenden verdorrten ſtarken Stoppeln zerreiben ſich beym Umackern, und nachherigen Einegen faſt zu Pulver bey trockener Witterung, und der Erfolg der hernach auf dergleichen Feldern erbaueten Früchte, derer ich eine Reihe von ſechs und auf manchen Stücken auch von neun Jahren die vorzüglichſten erbauet habe, ohne wieder zu düngen oder die Grundſtücke liegen zu laſſen, giebt das deutlichſte Zeugniß, daß vegetabiliſche Düngung nicht nur exiſtire, ſondern daß ſie auch bey gehöriger Anwendung bewundernswürdige Wirkung thue, und ich hoffe in meinem mittelmäßigen Lehmboden, durch dieſe ſechs auch neunjährige Früchte, und durch obige Beſchreibung ſattſam erwieſen zu haben, daß ich auf dieſe Weiſe, bey Gelegenheit anderer ſehr anſehnlichen Einnahmen und Vortheilen, die vegetabiliſche Düngung im Großen bewerkſtelliget; indem ich, da ehemals nur etwa vier bis fünf Acker Rübſaamen hier erbauet worden, dieſen Bau bis auf etliche und zwanzig und dreyßig Acker, ohne Einbuße des

des übrigen Getreydes, viele Jahre nach einander betrieben habe. Ich kann mich diesfalls auch auf viel Augenzeugen, und beſonders auf das unumſtößliche ſchriftliche Zeugniß der beyden Herrn Grafen N. N. unſerer gröſten und einſichtigſten Oeconomen öffentlich beziehen, welches ganz ohne mein Wiſſen im 39ſten Stück der Leipziger Intelligenzblätter vom Jahre 1767 durch den Druck öffentlich bekannt gemacht worden. Ich finde nicht für nöthig, die von einigen ehedeſſen geäußerte Meynung, daß dieſer Rübſaamenbau nicht lange dauern, ſondern von ſelbſt mit dem Ruine der ſämtlichen Felder eingehen würde und müßte, weitläuftig zu widerlegen, da die Erfahrung noch immer beſtätiget, daß der Rübſaamen, bey Beobachtung aller dabey nöthigen Vortheile, nicht nur zu Vermehrung der baaren Einnahme für dieſe Frucht, ſondern auch zur Veredelung der Erde, und Vermehrung der andern gewöhnlichen Früchte [42]) gereichet. Ich bin dadurch in den Stand geſetzet worden, ſtatt ehemaligen gewöhnlichen mittelmäßigen Kornes und Hafers

42) **Gugenmus** glaubte, daß man viele Jahre hintereinander **Rübſen** auf das nehmliche Feld ſäen könne, ohne daß man im Ertrag Verminderung verſpüre, in den Getreydearten ſey dieſes ganz und gar nicht thunlich, ja er habe 5 Jahre auf ein und eben daſſelbe Feld Rübſen geſäet. Von dieſer Meynung iſt man heutiges Tages zurück gekommen, und man bauet den Rübſen entweder um ein anſehnliches Stück Geld vor der Erndte zu erhalten, oder den Wildhaber und anderes Unkraut tilgen zu können, ja viele Pachter, die gute Getreidepreiſe haben und den Aufwand an Dung, den Abgang des Strohes berechnen, denken nicht daran, Winterrübſen zu bauen, ſondern ſäen auf gerade wohl ihren Sommerrübſen, welches öfters 500 und mehrere Thaler einträgt. **St.**

Hafers, dabey wenig Weizen und Gerſte erbauet wurde, den vollkommenſten Weizen in Menge, ja wenn es erfordert wird, ſowohl Weizen als Korn, als mehr Gerſte, als Hafer zu erbauen, und meine Felder in denjenigen Stand zu ſetzen, in welchem ſie vielen Kennern bekannt ſind. Daß übrigens der Rübſaamen, in einem auf vorbeſchriebener Art zubereiteten Felde ſo fett erwachſe, daß er eine vegetabliſche Düngung abgebe, davon wird ſich ein jeder, der nach meiner Anweiſung beym Baue deſſelben verfahren will, ſo gewiß überzeugen können, als gewiß es iſt, daß er nach gewöhnlicher Art gebauete Rübſaamen, der ſo kurze Blätter hat, daß er vor Winters kaum das Feld bedecket, wenn er nicht überſäet oder zu dicke ausgeſtreuet iſt, mithin zu ſeinem Wachsthum nur Kräfte brauchet, ob er gleich mager erwächſet, und der Erde nichts Düngendes zurücke laſſen kann, das Feld entkräften müſſe, folglich mit Nutzen und ohne Nachtheil der übrigen Früchte in Menge nicht erbauet werden könne.

§. 29.

Ich habe aber hier noch zu zeigen, warum auch vom Teichſchlamme [43], als einer der bekannteſten beſten Düngungs-

43) Schon vor 13 Jahren ließ ein Ritterguthsbeſitzer einen in ſeinem Dorfe liegenden Teich ausfahren. In einem Theile des ausgefahrnen Schlammes konnte der Roggen wegen des einfallenden Froſtes im Herbſte nicht einmal aufgehen. Dem ohnerachtet bekam er das andere Jahr lauter Lagergetreyde, und noch trägt der damit befahrne Acker, ohne ſeitdem die geringſte weitere Düngung erhalten zu haben, alle Jahre die beſten und reichſten Früchte

Düngungsarten der gehoffte Nutzen für das Feld nicht erlanget wird. Dieſer bleibet vielmals außen, und das Feld

Früchte ſowohl in dem Winter- als Sommergetreyde. Ein ſolcher günſtiger Erfolg hat ihn auf das Ausſchlemmen der Teiche dergeſtalt hitzig gemacht, daß von ſeinen Feldern, ohnerachtet er eine ziemliche Anzahl davon hat, faſt nicht ein einziges übrig geblieben iſt, dem er nicht dieſe Ehre angethan hätte.

Die Teiche ſind jedoch nicht einander gleich, indeſſen bezahlen ſie Mühe und Arbeit und die Fiſche gedeihen beſſer.

Ein Teich, der blos von Schnee und Regen angefüllt wird, liefert einen viel fettern und zur Düngung tüchtigern Schlamm, als der mit fließendem Waſſer bewäſſert wird;

Der Schlamm aus einem im Dorf zwiſchen den Höfen liegenden Teiche iſt viel fetter, als der aus einem im freyen Feld liegenden Sumpf;

und von dieſen Sümpfen der, welcher zwiſchen wohl bedüngten Bergen und Anhöhen liegt.

Faſt die meiſten Gebürgsdörfer Schleſiens werden von fließendem Waſſer durchſtrömet. Die daſelbſt wohnende Ackerleute machen ſich vor ihren Höfen ohngefähr 10 oder 12 Schritt von dem Bach abgelegene Graben, in welche ſie das Waſſer aus dem Bache dergeſtalt leiten, daß ſie es auf der andern Seite wieder ablaſſen können. Alle 14 Tage oder 3 Wochen werfen ſie den Schlamm, den das Waſſer in den Graben zurück gelaſſen hat, aus, und hierdurch ſammlen ſie nach und nach eine große Menge deſſelben, womit ſie einen Theil ihres ohnehin nur wenigen Ackers bedüngen.

Was aber vor allem Teichſchlamm in dem Feldbau nöthig wäre, iſt keinen Acker ohne Schlammgrube zu laſſen, damit alle Faulerde vom Acker aufgefaßt, wieder dahin gebracht würde. Dieſes überſehen Millionen Landleute, ſie düngen und düngen, ohne dafür zu ſorgen, wie die mit dem Schneewaſſer, Gewitter- und andern Regen ablaufende fetteſte

Feld wird ohnfehlbar auf lange Jahre verdorben, wenn man, wie ich oft gefunden habe, den Schlamm mit deſſen Rohr- und Schilfwurzeln zu zeitig auf das Land bringet, ehe ſie verfaulet ſind, und dergleichen Schlamm auch wohl bald unterackert. Dergleichen Feld träget in der Folge Schilf unter allen Getreydearten, welches ſich von Jahren zu Jahren ſo vermehret, daß das Feld mehr mit Schilf als mit Getreyde beſtanden iſt, zumal auf ſolchen Grundſtücken, die von Natur etwas feuchte ſind, und welche, wie die meiſten, von Zeit zu Zeit nur ſeichte geackert werden, da der Pflug bey jedesmaligem Ackern über die Rohrwurzeln geht, ohne ſelbige im Grunde zu verletzen. Man ſieht dieſen offenbaren Schaden nach einem gemachten ſo großen Aufwande und ermüdet daher mehreren Gebrauch davon zu machen, und den fühlbaren Miſtmangel dadurch zu erſetzen. Mit dem viel fette Theile enthaltenden Schlamme iſt ganz anders, als mit den vorbeſchriebenen Düngungsarten, zu verfahren. Je länger er Froſt, Schnee, Luft, Sonne und Regen ausgeſetzet liegen kann, ohne untergeackert zu werden, deſto wirkſamer wird er ſich in ſeiner Kraft beweiſen. Augenſcheinlich ergiebt ſich die Urſache dieſer vermehrten Kraft, wenn die durch Froſt mürbe gemachten von Zeit zu Zeit durch Regen

und

fetteſte Erdtheile durch angelegte Graben und Waſſerfänge erhalten werden. Die Altenburger haben an jedem Feld ihre einfache und doppelte Schlammgruben, durch welche alle mit dem vom Feld abgehenden Waſſer mit kommende Erdtheile erſt abgeſetzt werden. Möchte doch dies ſo weſentliche Stück nicht mehr ſo ganz vernachläßiget werden! St.

und Schnee angefeuchteten, von der Luft getrockneten und in kleine Stücke zerfallenen Erdarten ſchon wirklich von den fruchtbaren Lufttheilen beſchwängert, nunmehro mit der Felderde vermiſchet, und wohl durcharbeitet, dieſer ihre Kräfte mittheilen.

§. 30.

Die Seifenſiederaſche[44]) wird, wie ich oben gedacht, ebenfalls gar öfters ohne Nutzen zur Düngung gebrauchet,

44) Die ausgelaugte Aſche hat zwar ihre Salze verloren, und iſt ein todtes Weſen geworden. Sie iſt aber durch die in ihr vorhergegangene Auflöſung gleichſam die Materie, von welcher alle in der Luft befindliche düngende und beſonders ſalpeteriche Theile an ſich gezogen werden, daher hat die Seifenſiederaſche einen Vorzug vor der rohen Aſche, das Getreide wächſt reichlicher, hat weit längere Aehren, tilgt das Unkraut und hat einen Vorzug in Anſehung der Körner.

Ein Landwirth ließ den Winter über alle in der ganzen Gegend nur zu bekommende Aſche aufkaufen, und beyfahren. Auf denen bey ſeinen Güthern befindlichen 3 Vorwerken ließ er den auf einem jeden beſtellen Hofmeyer, wie die Seifenſiederaſche ausgelaugt wird, unterrichten. Dieſe beſchäftigten ſich das ganze Frühjahr damit, und wenn die Zeit zur Düngung kam, hatte er gemeiniglich alle Jahre 16 bis 1800 Scheffel von dergleichen Seifenſiederaſche für ſeine Aecker.

Sie darf nicht in einem allzunaſſen und ſumpfigten Acker gebracht werden.

Man pflegt den Aſchenwagen auf den Acker zu fahren. Ein Paar Mannsperſonen mit Schaufeln werfen unter beſtändigen Fortrücken des Wagens einer rechts, der andere links die Aſche aus demſelben; dann wird Getreyde darauf geſäet, und untergepflügt.

brauchet, ja auch gar manchen Feldern zum Schaden. Ihre gute Wirkung in der Düngung iſt unleugbar, wenn ſie in gehöriger Menge und zu rechter Zeit dem Felde beygebracht wird, daß man ſie durch geſchicktes Unterackern mit demſelben gehörig vermiſchet, wozu ich gut gearbeitete und von Gras und Unkraut gereinigte Felder voraus ſetze. Wird man aber in ſeichte geackerte verqueckte Felder die Aſche oben auf die Saatfurche ſtreuen, wie ich bey den Misbräuchen des Kalkes ſattſam gezeiget habe, ſo wird zwar das Uebel einer durch Näſſe und trockene Winde harte und feſt werdenden Oberfläche nicht davon entſtehen; es wird aber dieſe Aſche als die bekannte beſte Grasdüngung die Grasſtöcke und Wurzeln ſo beleben, daß deren vorzügliches Gedeihen und Vermehrung den Getreydewuchs merklich unterdrücken muß, wie ebenfalls viele Wirthe durch ihre mit Schaden gemachte Erfahrung davon

Zeug-

Die Seifenſiederaſche wirkt mehr, wenn ſie von hartem Holz gemacht worden.

Auf einem Dresdner Scheffel Ausſaat werden 32 - 36 Scheffel erfordert.

In Prag, wo man ſie vor 4 Jahren noch umſonſt erhielt, wird jetzt für den Scheffel ein halber Thaler gezahlt.

In Schleſien, wo man ſie ſieben Meilen weit herbey holt, zahlt man den Sud, welcher ohngefähr zwey vierſpännige Fuder beträgt, womit höchſtens 1½ Schleſiſcher Scheffel bedüngt wird, mit 7 fl.

Von weit entlegenen Orten iſt ſie jedoch zu koſtbar herbeyzuführen. St.

Zeugniß geben werden. Ich habe aber mit Zuſatz meiner mehr angeführten Pferdherde nach oben beſchriebenem Verfahren ebenfalls davon die beſten Früchte aller Arten erbauet [45]).

Dritter

45) Die neuern Lehrer der Cammeralwiſſenſchaften, die dem geh. Rath Pfeifer Glauben beymeſſen, rathen über die Düngſtätte ein ſolches Dach zu machen, das die Sonnenſtrahlen abhalte, und den Schnee und Regen frey durchlaſſe.

Damit ſich niemand von dieſer Meynung irre führen laſſe, ſo will ich ſie etwas näher unterſuchen.

1. Verſtehen wir nicht, warum es, wenn wir auch eine ſolche Bedeckung annehmen wollen, ein eigentliches Dach ſeyn ſoll, indem blos ein Schirm, ein Ueberbau über die Miſtgrube nach der Länge und Breite derſelben mit ganz offenen Wänden nöthig iſt, ſo daß ein Wagen bequem darunter auf und abfahren könne.

2. Finden ſich bey großen Haushaltungen zwey Miſtgruben und zwar mit Recht, damit eine in allen ihren Theilen vollkommen gähren, dann ausgeführt werden könne, unterdeſſen die andere angefüllt wird, ja auch da, wo nur eine iſt, nimmt ſie eben deswegen einen weitern Raum ein, daß es koſtbar fallen würde, ſie auf dieſe Art zu überbauen, und in baulichem Weſen zu erhalten.

3. Der kleine Landwirth hat auch nur einen kleinen Hofraum, und deswegen, wenn wir auch die nicht kleinen Koſten dieſes Scheuerbaues über ſeinem Dünger ungerechnet laſſen, wird ſein weniger Raum noch mehr beenget und ſolches Dach bey ſeinen Erndte- Holz- und Miſtfuhren gar oft hinderlich fallen.

4. Der ganze Endzweck eines ſolchen Dachs iſt, die Miſtſtätte vor den trocknenden Sonnenſtrahlen zu decken, und ſie in Schatten zu ſetzen, dies kann aber durch Bäume, die

Dritter Abſchnitt.

Vom Ackerbau insbeſondere.

I. Capitel.

Von der Wahl der Früchte.

§. 31.

Da ich zu Ende des vorhergehenden 30. §. mich des Ausdrucks: Früchte aller Arten, bedienet; ſo will ich

vieles Laub treiben, an die Mittagsſeite der Miſtgrube, auch wenn es nöthig ſeyn ſollte, an die Morgen = und Abendſeite gepflanzt werden, ebenfalls erreicht werden.

a) Dergleichen Bäume wären wälſche Nüſſe, Kaſtanien, Linden, Weiden, Eſchen, Pappelweiden. Würden dieſe in einer Entfernung von 12 Fuß ſo aus einander gepflanzt, daß der Ackerwagen durch ſie nicht gehindert würde. Die Krone kann 8 Fuß über der Erde ſchon anfangen, und der Landmann kann durch das Abhauen der obern hochſchießenden Zweige die Bäume ſehr dicht ziehen. Dieſe kleine Bemühung wird ihm durch die Früchte dieſer Bäume oder durch ihr Holz, hinlänglich belohnt werden.

b) Die ländlichen Wohnungen würden dadurch eine gröſſere ihrer Natur angemeſſene Zierde erlangen, wenn die Höfe auf dieſe Art zahlreich mit ihnen beſetzt würden, da ſie ein ödes und trauriges Anſehen verrathen, wenn ſie wenige oder faſt gar keine Bäume haben.

c) Die feuchten Ausdünſtungen, die ein blätterreicher wachſender Baum in ſchwüler Luft von ſich hauchet, erfriſcht die

ich darunter nicht verſtanden wiſſen, daß man eben allerley ausländiſche und unbekannte, oder ſolche Früchte,

J 2 die

die Luft zum Vortheil der Menſchen, und Perſonen von zartem Gefühl bemerken, am Abend eines heißen Tages, bey ſtiller Luft die Erquickung von dieſen geſunden Ausflüſſen, die ſie einathmen.

In das Wohn- und Schlafzimmer des Landmanns würde bey geöffneten Fenſtern vieles von dieſen heilſamen Ausflüſſen aus den Blättern ſeiner Bäume hineinſtrömen, ſeinen Aufenthalt ihm am Abend angenehmer und ſeinen Schlaf erquickender machen.

d) Statt daß jetzt die fette Ausdünſtungen des Düngers in der Atmoſphäre verfliegen, würden ſie von ſeinen Bäumen aufgenommen werden, und daher zu ſeinem Vortheile die Bäume mehr wachſen.

Die Medici rathen im Sommer Blumentöpfe in die Stube zu ſetzen, damit ſie die faulenden Dünſte an ſich ziehen, alſo die Luft reinigen, und zugleich durch ihre Ausdünſtung erfriſchen. Prieſtley hat hierüber die vortreflichſten Verſuche angeſtellt.

e) Die Ausdünſtungen aus der Miſtgrube, die leider noch unter den Fenſtern des Landmanns liegt, wenigſtens nah an den Wohngebäuden iſt, da ſie doch nach dem nun ſichtbaren Schaden davon ſo weit als möglich entfernt werden ſoll, ſind der Geſundheit nachtheilig. Es iſt kein Mittel, wodurch dieſe unreine Dünſte verbeſſert oder weniger ſchädlich gemacht werden könnten, als viele hoch und dicht wachſende Bäume in den Hof zu pflanzen.

f) Durch ſie können auch Feuersbrünſte abgewendet werden. Ein hoher Baum deckt und ſchützt ein Gebäude von der verzehrenden Flamme, die vom Wind auf daſſelbe hingetrieben wird.

Im Winter, wenn auch der Baum ohne Blätter iſt, wird ſchon die Flamme in den Zweigen derſelben gebrochen und

die in manchen Gegenden nur ſelten zu gerathen pflegen, dennoch durch Verbeſſerung der Erde überall einführen, und

und abgehalten, wie ich bey einer ſolchen traurigen Gelegenheit bey eines Bauern Haus ſelbſt ſah.

Den Sommer, wenn ein oder mehrere in vollem Laub ſtehende Bäume über die Spitze des Gebäudes empor ragen, wehren ſie oft dem Untergang des Hauſes, Stalles oder Scheune ganz ab, oder halten es doch ſo lange auf, bis die Rettungsmittel angewendet werden können.

In einem Dorf, oder entfernten Ritterguth und Meyerhof, wo die Löſchungsgeräthſchaften entweder nicht vollſtändig oder ſogleich zur Hand ſind, das Waſſer oft mangelt, eine gute Anordnung fehlt, wird man dieſe Wohlthat zu ſchätzen wiſſen.

g) Die Bäume ſind natürliche Wetterableiter. Die Erfahrung lehrte, daß der Blitz einen Baum auf einem Bauernhof nah am Hauſe getroffen und zerſplittert hat, ohne das Gebäude im geringſten zu berühren, und in einem andern Dorf, wo der Wetterſtrahl ein Gebäude anzündete, war weder auf dem Hofe noch in einer Entfernung von 20 Schritten ein Baum zu ſehen.

h) Aus der Phyſik wiſſen wir, daß einige Bäume z. E. Eichen und Weiden die elektriſche Materie an ſich reiſſen, einige den Wetterſtrahl fortſtoßende Kraft beſitzen, z. B. die Nadelhölzer. Der Landmann hat alſo die Mittel in Händen, ſeine Gebäude auf die einfachſte und leichteſte Art vor der Wetterentzündung in Sicherheit zu ſetzen.

Zwey Stücke müſſen jedoch bey den Bäumen beobachtet werden, ſie müſſen etwas von den Häuſern abſtehen, theils wegen des Wetterſtrahls ſelbſt, theils im Fall der Noth die Löſchung des Feuers beſſer verrichten zu können, theils weil die Gebäude durch den nahen Schatten der Bäume dumpfig, feucht und ungeſund werden.

Dann daß ſolche Bäume gewählet werden, die allen dieſen Abſichten entſprechen. St.

und erzwingen ſolle; z. E. man kann zwar Hirſen durch verbeſſerte Düngung und Cultur in den meiſten Feldern erbauen; er wird aber in manchen Gegenden von leichtem doch gut gedüngtem Boden bey ganz mittelmäßiger Cultur ſo gut gerathen, als mit aller Kunſt in ſchwerem naſſen Boden kaum zu erzwingen ſeyn möchte. Oder wollte man in naſſen tiefen Feldern ſich ſchlechterdings vorſetzen, den Rübſaamenbau in Menge zu erzwingen, ſo würde dieſer in manchen Jahren ausfaulen, da ſich ſtatt deſſen gut beſtellter Weizen wohl erhielte. Mein Hauptprincipium iſt demnach in jeder Gegend, die bey einer ganz mangelhaften Cultur ſeit langen Jahren dennoch mittelmäßig gerathenen Früchte, durch verbeſſerte Düngung und Bearbeitung mit Beyhülfe aller hierzu nöthigen Vortheile hauptſächlich zu veredeln, und jedem Lande die ihm angemeſſene und darauf ſchickliche Frucht anzuvertrauen. Wird dieſes nur ausgeführet, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß in einem Lande höchſtens auf zwey Dritteln der vorhandenen Felder von mittelmäßig und geringer natürlicher Güte ſo viel an Korn, Gerſte und Hafer gar leichte erbauet werden kann, als das Landesbedürfniß erfordert, und daß wenigſtens ein Drittel des beſten Bodens übrig bliebe zum Ertrage ſolcher Früchte, die wir zum Theil kaum nothdürftig zu gewinnen gewohnt ſind, und wovon wir ſtatt deſſen einen anſehnlichen Ueberfluß andern Ländern theils als rohe Produkte, theils auch verarbeitet überlaſſen könnten, unter welche ich rechne Weizen oder Stärke, Rübſaamen oder Oel, Flachs oder Leinewand, Hopfen, Waid, Färberröthe, Anis, Fenchel, Senf, Kümmel u. ſ. w. welches alles bey dermahligen Umſtänden kaum zulänglich

lich in den wenigſten Gegenden erbauet wird, vielweniger, daß davon etwas in andere Länder überlaſſen werden könnte. Ich trage nicht Bedenken, dieſen Satz zu vertheidigen, zu einer Zeit, da eben Theurung und Hungersnoth im Schwange gehet, dergleichen in unſerm Lande noch niemals geweſen, auch nicht vermuthet worden, und nach welchen Umſtänden man glauben wird, meine Meinung durch dieſen Mangel ſo fort widerlegen zu können. Bey Behauptung meines Satzes ſetze ich allerdings voraus eine längſt vorhergegangene Abſchaffung der bereits angeführten bewieſenen und noch zu erweiſenden Fehler, und die Einführung der erweislichen Verbeſſerungen, wozu keine übernatürliche Mittel und Wunderwerke, ſondern ſo einfache Dinge erforderlich ſind, die jeder vernünftige Bauersmann ſogleich überſieht. Wäre dieſes nur ſeit dem erfolgten Frieden 1763. als ich vielfältig darüber an gehörigem Orte geredet, eingeführet, und übrige Vorräthe bey unſerm Ueberfluß und allzugeringen Preiſen geſammlet worden; ſo würden wir keine Theurung empfinden, ſondern vielmehr Mangel leidenden Nachbarn mit unſern erübrigten großen Vorräthen zu unſerm erlaubten anſehnlichen Vortheil nach der Lage aller vorhergegangenen und jetzigen Umſtände auszuhelfen im Stande ſeyn. Weil aber in dem erſten Abſchnitte dieſes Buchs blos von öconomiſchen Mängeln und Fehlern, auch daß, und wie dieſen abgeholfen, und die Erde zu beſſerm Ertrag zu bringen ſey, geredet worden; ſo habe ich zum Beweiſe dieſes Satzes und der Erläuterung der hier zum Grunde geſetzten Beſchreibung eines öconomiſchen Syſtems, bey Gelegenheit der Düngungsmittel noch etwas von der vegetabiliſchen

ſchen Düngung und deren Kraft nachzuholen. Daß dieſelbe exiſtire, beweiſe ich dem gemeinen Landmanne durch den ihm ganz bekannten Erbſen- und Wickenbau [46]). Ein jeder wird aus der Erfahrung wiſſen, daß er auf gutes Korn, und nach dieſem auf vorzüglichen Hafer rechnen kann, wo er den Sommer vor der Kornſaat gute Erbſen und Wicken erbauet hat, welche dichte ohne Unkraut und fett im Stroh erwachſen waren, und vor deren Aberndtung das Feld bedecket, auch bey der Erndte ſelbſt darauf viele abgefallene dürre Stängel und Blätter zurück gelaſſen haben. Dieſe nach der Erndte mit eingeackerten und bey dem Ackern zur Saat wieder herauf gebrachten Blätter und Stoppeln vermiſchen ſich mit der Erde, der ſie eine beſondere Lockerung verſchaffen, daß man, ohne weiter zu düngen, ſicher in dergleichen Felde gut Korn hoffen kann, welches in ſeiner Güte ohnfehlbar dasjenige Braachkorn übertrifft, was ſpäte in friſch untergeackerten Miſt geſäet worden. Dieſes gute Gedeyen in dergleichen geſömmerten Feldern, gleichwie das ſchlechte Korn in umgeſchlagenen Erbs- und Wickſtoppeln zeuget genugſam von der Kraft dieſer nur verdorreten Blätter. Weit kräftiger muß demnach jene oben angeführte vegetabiliſche Düngung in der Rübſaamen Stoppel ſeyn; und nicht weniger gute Folgen,

46) Alle Hülſenfrüchte, Klee und Schotenartige Gewächſe nehmen ihre Nahrung mehr aus der Luft als von der Erde, wird von dieſen, wenn ſie maſt und dick ſtehen, der Erdboden ſtark beſchattet, ſo ſtocket hier die Luft, gehet in eine gewiſſe Säulniß über, und verurſacht ſelbſt in der Erde eine Gährung, wodurch ſelbige locker, und zu Einſaugung fruchtbar machender Theile aus der Luft geſchickt gemacht werden. St.

als von fetten Erbſen und Wicken, kann man ſich in denenjenigen guten Kleeländern verſprechen, wo maſtig erwachſener Klee in dem vorherigen Sommer geſtanden, und einigemal abgeerndtet worden, davon allezeit ebenfalls viele Blätter und Stängel auf dem Felde bleiben und verfaulen. Ich kann bezeugen, hiervon jährlich gute Wirkung geſehen zu haben, ja ſogar in dem letzten betrübten Jahr 1771. habe ich auf großen Gebreiten von dergleichen Kleeländern das vorzüglichſte Korn, als die fünfte Frucht, ohne einige Düngung erbauet, welches mich auch auf die vegetabiliſche Düngung des Klees leitet, die ſich ohnfehlbar wirkſam erzeiget, wenn, wie ich vorausgeſetzet, maſtig erwachſener dicke ſtehender nicht aber mit Raſen und Unkraut vermengter Klee vorher darauf gewachſen iſt 47). Dergleichen Feldern kann man

47) Hr. v. Schönfeld zeigt ſich hier als ein aufmerkſamer Beobachter, und beſchämet als ein ſo alter Wirth viele unſrer neueren Oekonomen, die über ſo manche Felderſcheinungen wegſtolpern, obſchon er das wahre Geheimniß nicht ganz gefunden hat. Er fand nach dichte, ohne Unkraut und Fett im Stroh erwachſenen Erbſen und Wicken, nach maſt erwachſenen Klee ſchönes Korn ohne vorhergehende Düngung, und ſchrieb dieſe Fruchtbarkeit den abgefallenen Blättern und zurückgebliebenen Wurzeln zu. Hr. Schubart von Kleefeld konnte zu dieſem Geheimniß ebenfalls den Schlüſſel nicht finden, allein ich habe in Stephan Gugenmus ſämmtlichen öconomiſchen Schriften Seite 128. dem Landmann zu Liebe die wahre Beſchaffenheit der Sache entdecket. Es würde zu weitläuftig ſeyn, es hier wieder aufzuführen, und verweiſe meine Leſer dahin: die Mutter der Fruchtbarkeit ſind die gehörige Trockenheit, Mürbe und Lockerheit des Feldes, dieſe wird durch maſtwachſende und dickſtehende Hülſen- und Kleefrüchte bewirket. In der vorgehenden Note 46. habe ich in der Kürze jedoch ohne Be-

man auch ungedüngt ſicher Weizen anvertrauen, wenn dabey alle übrige Vortheile zu Hülfe genommen, und nicht allzu kalte Felder dazu erwählet werden. Iſt man nun nach hinlänglicher uralter Erfahrung überzeugt, daß das vorherige Gedeihen dieſer Früchte, nehmlich der Erbſen, Wicken und des Klees, ſicher als eine Vorbereitung des Ackers zum folgenden guten Ertrage anzuſehen ſey, und habe ich von dem wohl eingerichteten Rübſaamen und Rapsbaue ein nicht geringeres ſattſam erwieſen; ſo läſſet ſich ja gar leichte urtheilen, daß die Verbindung der Früchte, wie eine der andern in der Folge nutzbar wird, eben nicht auf dieſe wenige Arten einzuſchränken ſey, ſondern daß man deren noch mehrere zu ſeinem Vortheil und nach Beſchaffenheit jeder Landesart, weil, wie ich oben gedacht, einerley Früchte eben nicht überall in einerley Maaße einzuführen ſind, zu beobachten hat. Unter den großen erweislichen, und in die ganze Düngungsvermehrung Einfluß habenden Nutzen der vegetabiliſchen Düngung, rechne ich nicht weniger, daß man von Jahren zu Jahren, gewiſſe Raſenplätze, es mögen Wieſen oder Lehden ſeyn, wo ein mageres oder an Güte ſchlechteres Gras wächſet, es ſey auf Höhen oder in Auen, auf eine ſchickliche Art, einige Jahre unter dem Pfluge treibet, daß der Raſen bald in die Fäulniß übergehet; davon ungedüngt nach Beſchaffenheit der Güte des Bodens mehrere und weniger Feldfrüchte ziehet, die zu Futter und Vermehrung des Düngers ein anſehnliches beytragen, ohne Düngung gekoſtet zu haben:

Beweiſe, die im Gugenmus ſtehen, die wahren Gründe aufgeführt. St.

ben: ferner, daß man dieſe Ländereyen nicht gänzlich durch zu viele dieſer zugemutheten Feldfrüchte, der vegetabiliſchen Düngung beraube, damit ſolche, nachdem man dieſe Jahre über von andern guten Wieſen Heuſaamen von verbeſſerter Art geſammlet, und darauf geſtreuet hat, nunmehro in kurzen ein fett erwachſendes Gras von vorzüglicher Art und Güte gegen das vorige tragen [48]).

Man muß aber hier unterſchiedene Vortheile beobachten, dergleichen Raſenſtücke bald zur Tragbarkeit zu bringen; denn es ſind mir ganze Gegenden vorgekommen, wo man dieſes mit gröſtem Schaden, zur Unzeit und wider alle dabey zu gebrauchende Vortheile, vorgenommen hat, daß nach zwey und drey Jahren dergleichen Wieſen noch immer kein Feld, aber auch nicht Wieſe gewe-

48) Da ich mich der Kürze zu befleißigen habe, ſo will ich die Raſenplätze in zwey Claſſen theilen.

a) ganz ſteinigte

b) hochliegende

a) zu Gras geneigte

b) in einer dem Regen mehr ausgeſetzten Gegend liegende Lehden.

So ſehr ich für den Wechſel der Erde ſtimme, ſo würde doch bey den zwey erſten der Aufwand die Einnahme überſteigen, da es bey den zwey letztern unverzeihlich wäre, den Vorſchlag des Verfaſſers nicht mit beyden Armen ergreiſen wollen. Ich ſage nicht, daß man die zwey erſtern ganz und gar nicht anbauen ſoll, nein, wo Volksmenge iſt, kann man zuerſt Kirſchen- und Zwetſchenbäume pflanzen, oder Kartoffeln und Eſparcet bauen. St.

geweſen, ſondern endlich ganz ungleich, als eine ſchlechte Schafhutung liegen geblieben ſind. Dieſer Mißbrauch iſt jedoch obigem ſehr nützlichen und rechtmäßigen Gebrauche nicht entgegen zu ſetzen.

§. 32.

Ueberhaupt rechne ich unter die guten Erhaltungsmittel eines einmal von Unkraut gründlich gereinigten, tief durchgearbeiteten und gut gedüngten Landes, daß man durch Beobachtung aller hierzu dienſamen Mittel, deren bey der Beſchreibung der Arbeit ſich noch mehrere werden zeigen laſſen, ſich bemühe, die Felder allezeit mit wohl und dicht erwachſenen Früchten beſtanden zu ſehen, wobey kein Unkraut zu Kräften kommen kann. Man würde es als etwas zu viel Verlangtes anſehen können, wenn ich den Graswuchs unter dem Getreyde in ſehr feuchten Jahren völlig vermieden wiſſen wollte; da er in naſſen Jahren allerdings nicht gänzlich zu unterdrücken iſt, wohl aber in guten und trockenen Jahren, wie ſich bey der Beſtellungsart ganz deutlich wird darthun laſſen. Auch iſt hier der Unterſchied zu machen, unter Quecken und andern perennirenden und unter ſolchen Grasarten, die aus den Saamen erwachſen, und nach dem Umackern bald verwelken und verfaulen. Sollte aber ja durch höheres Verhängniß und auſſerordentliche unglückliche Zufälle eine Frucht ſo umſchlagen, daß man vorher überſiehet, es müßte ſtatt derſelben Gras oder Unkraut auf dem Grundſtücke wachſen; ſo bin ich mehr geneigt, dergleichen Feld zeitig umzuackern und eine andere ſchickliche Frucht, nach Beſchaffenheit der

Jahres-

Jahreszeit, Lage, und mit Abſicht auf die folgenden dahin zu bringenden Früchte darauf zu ſäen, oder daſſelbe lieber gar braach liegen zu laſſen, als die ſeit vielen Jahren darinne geſammleten Kräfte, dem Unkrautwuchſe, und deſſen Verbreitung in Saamen und Wurzeln zu gönnen, und deſſen Wiederherſtellung ſodann wieder von neuen anzufangen. Der Vortheil, den man in der Folge von wohlgerathenen Früchten zu erwarten hat, iſt dieſer, daß bey dem Umackern die häufigen Stoppeln nebſt den verwelkten Wurzeln in der Erde, die zwar keine Düngungskraft ſelbſt ausmachen, wohl aber der Erde ſo eine Lockerung erhalten, daß in dem ganzen Winter und Frühjahre die fruchtbare Luft in dem durch Froſt aufgezogenen und mürbe gemachten Boden deſto beſſer wirken, und ihre fruchtbaren Theile in reicherer Maaße mittheilen kann, als einer feſt beyſammen liegenden, zwar umgeackerten, aber raſenartigen, mit Graswurzeln durchwachſenen Erde. Hieraus leite ich den Satz her, daß die Gerſtenſömmerung, nehmlich Gerſte in Braachfeld, und Korn in dieſe Gerſtenſtoppeln zu ſäen, ohne Ausnahme nach meiner Behandlung nachtheilig iſt und bleibet[49]; die ich jedoch nach dem Zuſam-

49) Es iſt eine eigene Sache, nach Gerſte Korn zu ſäen. Der Verfaſſer hat zwar vieles Gründliche hier geſagt, aber nicht ganz erſchöpft. An manchen Orten, wie z. B. in der Jenaiſchen Flur und in England, wo die Felder außerordentlich ſtark gedüngt werden, wo alle Jahre beynah Melthaue fallen, ſäet man mit großem Gewinn nach Gerſte Korn, in thonigten Feldern hingegen, in naſſen am Wald liegenden, auf Höhen darf man durchaus nach Gerſte kein Korn bringen. Ich habe ſo viele Erfahrungen hierüber geſammlet, daß ich nur dieſe Umſtände und keine andere für entſcheidend halte. St.

ſammenhange unſeres gewöhnlichen Feldbaues als nutz- bar und nöthig beſchreiben will. Denn dergleichen Feld wird durch die Gerſtenſaat merklich von Unkraut gereiniget, und wenn zur Gerſte in guten Feldern recht ergiebig gedünget worden iſt, wächſet gemeiniglich nach- her ein zwar ganz feines, niemals aber ein ſo vollkomm- nes Korn an ſtarken Hälmern, und ſchweren vollkomm- nen Aehren und Körnern, als ich zu erbauen gewohnt bin. Dahingegen, wenn das Jahr und die Witterung nicht gänzlich widerſteht, ich auf eine vollkommene Gerſte rechnen kann, die ich ungedüngt in mehr beſchrie- bene gute Kornſtoppel ſäe, welche im Miſte ſelten recht gut zu gerathen pfleget, ſondern in trockenen Sommern leicht verdorret, und in feuchten ſich darinne lagert, wenn ſie nach der gewöhnlichen Art ausgeſäet wird. Die untrüglichen Urſachen finde ich darinne. Nach der Gerſtenerndte wird die Gerſtenſtoppel in kurzem zwey- mal nach einander geackert, und das Korn geſäet. Die Gerſte erforderte den ganzen Sommer über eben die nehm- lichen Kräfte von der Erde, die das Korn von Stunde an auch zu ſeinem Wachsthum nöthig hat; die Erde iſt demnach von dieſen Kräften durch den geſchwinden Wuchs der Gerſte, die in einem Vierteljahre geſäet und auch eingeerndtet wird, erſchöpfet, und kann in dem kur- zen Zwiſchenraume zwiſchen der Gerſtenerndte und der Kornſaat ſich nicht genugſam erholen, und eben ſo we- nig kann ſie im Winter und Frühjahre, da ſie beſtellet und eingeeget feſt beyſammen lieget, viel Einfluß von der Luft genieſſen, um ſolches den in die Tiefe gehenden Kornwurzeln mitzutheilen: es fehlen alſo die Kräfte zu ſtarkem Triebe, bis das Korn reif wird, die Erde wird

von dieſem Korn noch mehr ausgezehret, das magere Kornſtoppelfeld wird auch wohl im folgenden ſpäten Herbſte naß hingeſchnitten, daher man in dergleichen Kornſtoppeln ohnfehlbar magerern Hafer erbauen muß, als der meinige iſt, den ich zur ſechſten Frucht nach der Düngung nach oben beſchriebenem Verfahren zu erndten pflege. Der Landmann rechnet ſich dabey hoch an, etwas reiner Korn, als gewöhnlich, in den Gerſtenſtoppeln zu erbauen, und keiner Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn, Lagerkorn zu bekommen, welches ich auch niemals in Gerſtenſtoppeln gefunden habe, weit öftrer aber, daß dergleichen Korn gar ſehr umgeſchlagen, mager und dünne worden iſt, wenn die Frühjahreswitterung nicht auſſerordentlich erwünſcht erfolgte. Doch nehme ich davon das Korn in ſolchen Gerſtenſtoppeln aus, wo an vielen Orten ſeit langen Zeiten aller vier Jahre die Krautländer auf gewiſſe Plätze kommen, welche jedesmal ſehr ſtark gedünget, und hernach vier Früchte davon erbauet werden; nehmlich Kraut, Gerſte, Korn, Hafer. In dieſen erwächſet ja wohl ein gutes Korn, nach gemeiner Art, von mittelmäßigen Aehren, auch nach Schocken; ich verſtehe aber hauptſächlich diejenige Gerſte, welche als Sömmerung in die Braachart geſäet und dazu gedünget wird. Gleichwie ich nun hoffe, hinlänglich dargethan zu haben, daß Korn in Gerſtenſtoppeln zu ſäen nicht wohl gethan, ſondern ohnfehlbar unter die noch unerkannten und nicht abgeſchaften Fehler bey unſerer Feldbehandlung zu zählen ſey: ſo will ich dieſen Satz doch noch dadurch befeſtigen, daß ich beweiſe, warum ich gewöhnlich ganz vorzügliche Gerſte in ungedüngten Kornſtoppeln zu erbauen pflege. Zu einem ſo guten

Ger-

Gerſtenertrage, wie ich darinne gar ofte erbauet habe, ſetze ich auch dergleichen oben beſchriebene Kornſtoppeln voraus, wo man nemlich das Feld häufig und dichte mit ſtarken Stoppeln, nicht aber mit Gras und Quecken bedecket ſiehet. Wird dieſes Feld nun in dem Herbſte, wie gewöhnlich, zweymal, aber das zweyte mal tief geackert, ſo liegt es wegen der vielen darinne befindlichen ſtarken Stoppeln bis in das ſpäte Frühjahr ſo locker, daß die Luft hineindringen kann. Im zeitigen Frühjahre, wenn die Luft zu trocknen anfänget, wird man, falls nicht allzunaſſe unfruchtbare Witterung vorhergegangen iſt, dergleichen vor Winters geruhete Felder, und deren Erdklößer ganz augenſcheinlich aufgequollen finden, die, ſobald man daran ſtößet, ſogleich locker auseinander fallen, daß der Erdenkenner ihnen die eingezogene Fruchtbarkeit gleichſam äuſſerlich anſehen kann; welche Erde ſich nach nochmaligem zweymal Ackern bis in den Monat May verſchönert, und bey dem Säen ſchon die beſte Hofnung zeiget, die bey der Erndte in die Erfüllung gehet. Weil nun dergleichen Kornſtoppel faſt drey Vierteljahre gearbeitet, ohne in dieſer Zeit Pflanzen und Gras zu ernähren, ruhig lieget, und in dieſer Lage recht geſchickt iſt, die Influenz der Luft zu genieſſen: ſo kann dieſe Erde allerdings nunmehro leichter Gerſte ernähren und treiben, als eben dieſes Grundſtück oben beſchriebenes Korn in Gerſtenſtoppel mit Kräften reichlich zu unterſtützen fähig iſt; weshalber ich den Landmann auf ſeine bloße vieljährige Erfahrung verweiſe, die unumſtößlich mit dieſen Gründen übereinſtimmen muß, welche ſich jedoch auch durch folgende Probe bewähren wird. Man nehme

ein Stück der beſten, reineſten und kräftigſten Kornſtoppeln gleich nach der Kornerndte vor, ackere daſſelbe bis zur Saatzeit der Wintergerſte von Ende des Julii bis zu Anfang des Septembers viermal gehörig zu Gerſte, in welcher Friſt daſſelbe mit Zuziehung der Egge klar und ſchön werden wird. Dieſes beſäe man nun mit Wintergerſte, und beobachte den Erfolg, der gewiß ſo ſchlecht ausfallen muß, als auf dieſer Kornſtoppel in dem folgenden Jahre eine vollkommene Sommergerſte wachſen würde, wenn dieſes Feld wohl gearbeitet, acht Monathe ruhig gelegen hätte.

Wird dieſes Exempel in der Ausführung den Landmann nicht ſattſam überzeugen, daß eben ſo wenig ein vollkommenes Korn nach den bereits ausführlich angezeigten Gründen, in der kurz vorher abgeerndteten und wieder zu Korn beſtelleten Gerſtenſtoppel wachſen kann, welches zu ſeinem längern Stroh noch mehr Kräfte als dieſe Wintergerſte verlanget, welche letztere aber in gedüngter Braache in den meiſten Gegenden, wo es nicht allzukalt iſt, wohl zu gerathen pfleget, und ſich gewöhnlich reichlicher, als alle Sommergerſte ergiebet; ſo will ich zu noch mehrerer Prüfung dieſes Satzes folgende Probe anrathen, um den Zweifler von der Schädlichkeit der Gerſtenſömmerung in der Braache zu überführen. Man bereite ein Stück Braachfeld mit allen Vortheilen der Düngung und der Arbeit auf das beſte, wie man Feld zu Winterrübſaamen zu bereiten pfleget, zum Exempel in dem Sommer 1772. Dieſes beſäe man in dieſem Herbſte mit Winterrübſaamen, und wenn alles zur Saat aufgeackert iſt, ſo laſſe man die Hälfte dieſes

gut

gut gedüngten Feldes dergeſtalt unbeſäet den Winter über liegen, daß allezeit zwey Beete mit Rübſaamen beſäet werden, und zwey Beete dazwiſchen unbeſäet bleiben. Dieſe unbeſäeten Beete ackere man in dem folgenden Frühjahre 1773. noch zweymal, und beſäe dieſe mit Gerſte. Nachdem dieſe beyden Früchte, nehmlich der vor Winters geſäete Winterrübſaamen und die in dem folgenden Frühjahre dazwiſchen geſäete Gerſte beyde wohl gerathen, und in dem Sommer 1773. eingeerndtet ſind, ſo ackere man dieſes Stück Feld, nemlich Rübſaamen und Gerſtenſtoppel wiederum zwey mal, und beſäe dieſes Land mit allen in dieſem Werke gezeigten Vortheilen, ohne weiter zu düngen, mit Weizen oder Korn zu gleicher Zeit und auf gleiche Art; da ſich denn in der Erndte dieſes Wintergetreydes 1774 der Unterſchied ganz deutlich in der Güte desjenigen zeigen wird, was in die Rübſaamenſtoppel, und deſſen, was in die Gerſtenſtoppel geſäet war, zumal wenn beyde mit Weizen beſäet werden. Eben dieſes Stück wird der Ordnung nach im Frühjahre 1775. mit Gerſte oder Hafer beſäet: auch in dieſer Frucht muß man noch den Unterſchied wahrnehmen, wo in dem Sommer 1773. Rübſaamen, und wo Gerſte geſtanden hat, daß das Rübſaamenfeld den Vorzug behalten wird, obgleich zu der erſten Gerſte, die in dem Frühlinge 1773. geſäet war, das Feld zwey mal mehr, als zu dem Winterrübſaamen, den man ſchon in dem Herbſte 1772. geſäet hatte, geackert wurde, und einen ganzen Winter länger, nemlich den Winter zwiſchen 1772 und 1773. braach gelegen hatte. Ich ſetze aber hierbey allerdings voraus, daß der Rübſaame auch ſo beſtellet ſeyn und gerathen müſſe, wie ich bey

Gelegenheit der vegetabiliſchen Düngung von demſelben angezeiget habe. Mager erwachſener Rübſaame wird hier nicht verſtanden. Eben dieſe Probe mache man mit Winterrübſaamen und Wintergerſte auf ein Stück Feld, wie mit vorbeſchriebener Sommergerſtenſaat die Beete wechſelsweiſe in einerley zubereitetes Land zu einer Zeit zu ſäen, welche beyde Früchte auch gemeiniglich zu einer Zeit reif und geerndet werden, folglich kann man deren Stoppeln auch wieder zu einer Zeit ackern, und dieſe mit Weizen oder Korn beſäen, in welchen ſich der Unterſchied des Gedeihens eben ſo gewiß, als in vorbeſchriebenen Rübſaamen- und Sommergerſtenſtoppeln zeigen wird.

Hier muß ich jedoch einer Gerſtenſömmerung gedenken, wo ich einigemal Gerſte in gedüngte Braache geſäet, und meinen geſuchten Endzweck vollkommen erreichet habe, ohne wider meine vorher angeführten Principia gehandelt zu haben. Es beziehet ſich dieſe Saat auf diejenige Stelle des beſchriebenen öconomiſchen Syſtems, wo geſagt iſt: „daß mit dieſer Beſtellungsart „zwo Früchte von unterſchiedener Art, die Kleegattun„gen nicht gemeinet, zuſammen geſäet, folglich die Fel„der zu zwo Erndten auf zwey Jahr mit einfacher Arbeit „beſtellt worden, und beyde Früchte ſind in vorzüglich„ſter Maaſſe gerathen u. ſ. w. Dieſes habe ich ein paar Jahre nach einander auf unterſchiedenen Breiten vorgenommen, getraue mir es auch in allen recht guten Feldern mit Beobachtung aller Düngungs- und Beſtellungsvortheile künftig durchzuſetzen. Ich nahm 1766. ein Stück Braachfeld vor, in welchem ich vom vorigen

Jahre noch eine gute vegetabiliſche Kraft vom Klee wuſte, düngete dieſes tüchtig mit Miſte, und ſäete in der Zeit der Gerſtenſaat Gerſte und Winterrübſaamen, auch Gerſte und Raps zugleich [50]). Die Gerſte erlangete eine ungewöhnliche Höhe in Stöcken und große Aehren, und dieſe Winterfrüchte ſchoſſeten zwar nicht, trieben aber Blätter von unglaublicher Größe, die mit der Gerſte in die Höhe giengen. Beydes wurde zuſammen abgehauen, und dieſe Blätter machten ein vorzügliches Futterſtroh, mit anſehnlicher Vermehrung der Schocke. Rübſaamen und Raps machten noch vor Winters Wurzeln von ſo unglaublicher Gröſſe und Stärke, daß ich ſelbige zu Vermeidung alles Anſcheins von etwas übertriebenen hier nicht beſchreiben will, ſondern mich auf diejenigen beziehe, welche bey unſerer Societät damals bey der Verſammlung in der Michaelismeſſe öffentlich gezeigt worden ſind. Dieſe trieben im folgenden Frühjahre dergeſtalt, daß oben in der Runde dieſer Rüben

50) Unter die noch unerkannten Wohlthaten des Feldbaues halte ich das Zuſammenſäen verſchiedener Gattungen. Ich kenne einen Oekonomen, der nach vorhergegangener doppelter Düngung Sommerrübſen, Winterrübſen und Klee ſäete, die Erndte bey der Rübſenart war über alle Erwartung reichlich, und der Klee ſtehet unvergleichlich. Es verſtehet ſich am Rande, daß gute Felder hiezu müſſen genommen werden. Der gemeine Landmann ſäet blos in ſeine Braache Rüben, Erbſen und Wicken, dabey bleibt er ſtehen; obgleich ihm und ſeinem Vieh gütlich dabey geſchieht, ſo ſchreitet er nicht weiter fort. Schade, daß noch kein Schriftſteller ausführlich davon geſchrieben. In meinem Almanach und Baurenkalender werde ich künftiges Jahr vita comite beſtimmt alle Getreydearten angeben, die mit Nutzen zuſammengeſäet werden.

viele Stengel in die Höhe giengen, und jeder Stengel ſeine beſondere Aeſte machte, daß von jeder Rübe ein ungemeiner hoher und dicker Buſch erwuchs, und ſich reichlich ergab. Ein anderes Jahr verfuhr ich eben alſo mit Hirſen, da bekanntermaſſen in der Hirſenſtoppel noch ſchlechter Korn wächſet, als in der Gerſtenſtoppel, und es gieng ebenfalls gut von ſtatten. Mein Satz wird deswegen nicht durch dieſe Unternehmung verletzet. Ich ſetzte dazu theoretiſch voraus, ein mit allen Vortheilen gedüngtes und gearbeitetes Feld. Deſſen Kräfte ſind, meinen Beobachtungen nach, unterſchieden; eine andere Kraft erfordern beſonders die Mehlfrüchte zu ihrem Triebe, und eine andere nähret vorzüglich die Oelfrüchte. Letztere wurde zu dem Gerſtentriebe nicht ausgezogen, und fieng nach der Geſtenerndte nebſt dem Miſte, welcher zu der Gerſtenſaat erſt friſch untergeackert war, an, recht zu wirken. Nach dieſen zwey Erndten hatten beyderley Getreydearten zwar viele Kräfte erfordert, aber die von dem Rübſaamen zurückgebliebene vegetabiliſche Düngungskraft von Blättern, Blüten, Rüben und Stoppeln erweckte dieſe vorher geſchwächeten bey gehöriger Bearbeitung zu den folgenden Mehlfrüchten, welche dieſes Feld noch ungedüngt mit Beobachtung der Vortheile bey der Arbeit, Säezeit und Säeart in vorzüglicher Güte hervorbrachte. Hierzu müſſen aber alle und bis hieher ſehr überſehene Vortheile zu Hülfe genommen werden.

Habe ich im IV. Cap. §. 28. wo die Rede von der vegetabiliſchen Düngung war, von dem Rübſaamenbau, deſſen Cultur und Nutzen, auch wie darüber ſo

viele

viele Hauswirthe zu allen Zeiten wichtige Bedenken, und daß deſſen Anbau ſchädlich, den ſämmtlichen Feldern und der ganzen Wirthſchaftsführung nachtheilig, folglich ohne Schaden höher zu treiben unmöglich ſey, gezeiget; ja hat man meine ganze Principia mit allerhand triſtig ſcheinenden Gründen anzufechten geſucht, weil ich dieſe Frucht beſonders hoch getrieben, und deren Ertrag fünf bis ſechsfach ſeit langen Jahren erhöhet; ſo achte ich mich verbunden, dieſelben ſowohl ſelbſt anzuführen, als auch gründlich zu widerlegen, und meine Gegengründe anzuzeigen, warum und wie ich denſelben zu Vermehrung der baaren Geldeinnahme, und der Aufnahme der ganzen Oeconomie vortheilhaft erbaue. Folgende Gründe ſcheinen ganz unwiderſprechlich zu ſeyn, die man wider den Rübſaamenbau beybringet: a) daß er gar viel mehrere und noch einmal ſo viel Düngung erfordere, als Korn. b) Daß das Rübſaamenſtroh zu der Düngung nicht brauchbar ſey; dahingegen Korn, das bey weitem nicht ſo viel Dünger zu ſeinem Gedeihen brauche, als der Rübſaamen, gleichwohl viel mehr Stroh zu künftiger Düngung liefere, auch c) das Feld nicht ſo viel auszehre und entkräfte, als der Rübſaamen, und d) nicht ſo leichte auswintere und umſchlage, als dieſer, ohnfehlbar auch e) gar viel mehrere Scheffel Korn auf dem Acker erbauet würden, als Rübſaamen[51]). Aus dieſen Gründen wird

51) Der Umſtand ſcheint hier vergeſſen zu ſeyn zwiſchen groſſen und kleinen Güthern. Auf großen Güthern, halte ich durchaus dafür, wird der Rübſaamenbau nie ſchaden, wenn auch das Stroh wie bey dem Hrn. Oberamtmann Holzhauſen zu Gröbzig an die Unterthanen gegeben wird. Nur

der ſcheinbar richtige Schluß gemacht: Man muß ſich enthalten von dem Rübſaamenbaue, der nach dieſer Berechnung nachtheilig iſt und bleibet, zum Ruin eines Guthes gereichet, und auf die Continuation zu treiben von ſelbſt unmöglich wird bey ſo vielem erforderlichen Dünger und dem auſſenbleibenden Geſtröhde, welches ſich durch eine lange Reihe von Folgerungen in dieſem Zuſammenhange deutlich beweiſen läſſet. Ich ſetze hier wohlbedächtig hinzu, in dem Zuſammenhange, nemlich in unſerm gewöhnlichen, von welchem ich ſchon ſo viele Gebrechen gezeiget, und deren noch mehrere bekannt und erweislich machen werde, daß derſelbe gar großer Verbeſſerung nöthig hat, nach deren Einführung vieles anders und beſſer gemacht werden kann, als nach der eingeführten mangelhaften Art. Wir wollen demnach Stück für Stück dieſe triftig ſcheinenden Einwendungen unterſuchen, auch in wie ferne dieſe zu widerlegen ſeyn werden: ad a) daß der Rübſaamen weit mehr Dünger erfordere, als gewöhnlich dem Korn in allzu geringer Maaſſe von ſchlechter Güte gewidmet wird, bleibet ausgemacht, aber eben ſo richtig habe ich bey Gelegenheit der Düngung gar viele Mittel zu deren Vermehrung gezeiget. ad b) Es iſt nur vor Zeiten die irrige Meynung geweſen, daß das Rübſaamenſtroh zur Düngung nichts tauge, und ſich in Gebäuden, wo es verwahret würde, ſelbſt entzünde

Nur ſollte es, wie es leider heut zu Tage noch geſchiehet, nicht verbrennt werden, am wenigſten auf den Feldern ſelbſt. Auf kleinen Güthern rathe ich ihn da noch nicht an, a) wo man mit dem Dung nicht herumkömmt, b) wo nicht hinlängliche Wieſen, und das Stroh zum Viehfutter gebraucht wird. Dieſen kleinern empfehle ich indeß den Sommerrübſen als wahren Gewinn. St.

zünde und Feuer fange; daher ich in meinen jungen Jahren das wenig erbauete Rübſaamenſtroh nebſt der Rübſaamenſpreu und den kleinen Schoten, darinne der Saame geweſen, jährlich in den Feldern verbrennen geſehen. Es tauget dieſes Stroh zwar nicht zum Dünger, in ſo ferne daſſelbe unter das Rindvieh geſtreuet, und in der Feuchtigkeit auf dem Hofe liegen ſoll: nachdem ich aber ſeit vielen Jahren das Rübſaamenſtroh ſowohl als den Saamen trocken einzuerndten bemühet geweſen, und daſſelbe blos für den Schaafſtall dergeſtalt gebrauchet, daß es Abends häufig in die Rauffen eingeſtecket worden, ſo haben die Schaafe in den langen Winternächten das zarteſte davon gefreſſen, welches ihnen jederzeit wohl bekommen iſt; das Grobe aber wird von den Schaafen eingetreten, und wird unter dem Schaafpferch und Urin der beſte Miſt, ſo, daß ich zur Winterſtreu in dem Schaafſtall viele Jahre nichts als Rübſaamenſtroh verbrauchet, alles übrige Streuſtroh aber fürs Rind- und Schweinevieh gebrauchen können. Weil nun, wie in der Folge ſich zeigen wird, der Korn- und Weizenbau durch dieſen ſtarken Rübſaamenbau bey mir niemals gelitten hat, da die Rübſaamenſtoppeln jederzeit mit Korn oder Weizen beſäet werden, folglich dieſe Rübſaamenerndte gleichſam wie eine andere Sömmerungsfrucht anzuſehen iſt, welche ſo viel Stroh für den Schaafſtall liefert, und wovon auch das Rindvieh die Schoten unter anderer Spreu mit eingebrühet friſſet; überdieſes, wie bey der vegetabiliſchen Düngung gezeigt worden, durch dieſen Rübſaamenbau, wenn er gehörig angeſtellet wird, der Ertrag ſämmtlicher Felder auch des Strohes erhöhet wird; ſo möchte dieſes zu Widerlegung der Einwürfe ſub

a und b wohl ein Erhebliches beytragen, wobey ich jedoch verbitte, daß man mir dieſen Satz nicht ſo auslege, als ob ich eine Schäferey mit Rübſaamenſtroh ausgefüttert wiſſen wollte. Es werden ſich aber unter der Bedingung, wenn der Rübſaamenbau recht angeſtellet und gehörig getrieben wird, auch die übrigen Einwürfe ebenfalls gar leichte widerlegen laſſen, wenn man wider den Rübſaamenbau einwendet, daß er c) das Feld mehr auszehre als Korn, d) leichter auswintere und umſchlage als Korn, und e) viel weniger an Scheffeln liefere als Korn.

Denn ich gebe ad c) abermals zu, daß der in magerem, mit leichtem Miſt gedüngte, von Gras und Quecken ausgezehrte und verwilderte, ſeichte gearbeitete Braachen ſpäte und dicke geſäete Rübſaamen, welcher im Herbſt nur kleine Blätter bekommt, die das Feld nicht bedecken würden, wenn er nicht zu dichte geſäet wäre, auch in dem Frühjahre nur magere Hälmer von der Dicke einer Federſpule treibet, und zugleich Gras in Menge mit aufkommen läſſet, nicht nur das Feld ausſauget, ſondern auch ad d) leichter als Korn, ja die allermeiſten male auswintern und umſchlagen muß[52]), weil der

52) In demjenigen Brief, den ein Pfälziſcher Landwirth an mich geſchrieben, und den ich im Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie habe abdrucken laſſen, wird bewieſen, (vorausgeſetzt, daß die Pfälzer bey ihren ſo vielen Abgaben ſich alle erdenkliche Mühe geben, ihren Feldbau am einträglichſten zu machen,) daß der Rübſaamenbau viel leichter umſchlage, als der Kornbau; 1) weil ihm mehrere Inſekten in der Erde ſchaden, 2) mehrerem Un-

der Rübſaamen nicht wie Korn und Weizen ſich noch in dem ſpäten Frühjahre beſtocket, wenn er nicht im Herbſte ſeine tüchtige Wurzel in Geſtalt einer gerade tief unter ſich wachſenden Rübe macht; welches aber bey oben vorausgeſetzter und ſehr gewöhnlicher ſchlechter Beſtellung nicht ſtatt findet; und nach eben dieſem Zuſammenhange wird auch der Einwurf ſub e richtig eintreffen, daß jährlich viel weniger Scheffel Rübſaamen auf einem Acker als Korn erbauet werden. Wer wollte alſo nach dieſer gemachren vieljährigen Erfahrung mit Schaden für den Rübſaamenbau geneigt ſeyn, wenn nicht durch beſſeres Verfahren den Uebeln c d und e gründlich abgeholfen wäre, wie ich ſeit vielen Jahren beweiſen kann, daß in ſolchen gedüngten und beſtellten Feldern, die in gegenwärtigem Werke deutlich genug gezeiget werden, und welche ein jeder Landwirth ohne Schwierigkeit in dieſen Stand ſetzen und erhalten kann, der Winterrübſaamen, als wovon allein die Rede iſt, maßen der Sommerrübſaamen keinen Platz zur Beſchreibung

Unfall durch die Witterung ausgeſetzt ſey, und deswegen in der Pfalz bey weitem nicht mehr ſo ſtark als ehedem gebauet werde. Hr. Oberamtmann Holzhauſen hat ſeine Kohlſaat oder Raps einkalken laſſen, davon aber keinen Nutzen verſpürt, indem die Eyer der Inſekten nicht am Saamen, ſondern in der Erde liegen. Ich habe ſchon in andern Schriften gezeigt, welchen Schaden die graue Made (*Phalaena exclamatoria*) verurſacht, und wie ich endlich hinter das Geheimniß gekommen bin, ſie zu vertreiben. Der Gallweſpe nicht zu gedenken, welche die Knoten an den Stengeln verurſacht. Die Pfälzer klagen hauptſächlich über die Witterung, ob es gleich wahr iſt, daß Deutſchland bey weitem noch nicht genug Oelgewächſe bauet. St.

bung verdienet, zeitig und dünne geſäet wird, daß die meiſten Pflanzen ſich breiten, das Feld bedecken, Nahrung genug an ſich ziehen, und vor Winters einen Stock machen können, wovon in dem Frühjahre nicht dünne Hälmer, ſondern ich möchte ſagen, wie ich deren in den meiſten Jahren zeigen können, ganze Sträucher mit Aeſten faſt Fingers dicke empor gehn, die kein Unkraut aufkommen laſſen, von welchem ich gar ofte auf einem Acker von dem Umfange eines Scheffels Korn Ausſaat 10, 12 und mehrere Scheffel Rübſaamen erbauet habe. Dergleichen Rübſaamen ſauget das Feld nicht aus, vielmehr giebt er demſelben neue Kräfte, wie bey Gelegenheit der vegetabiliſchen Düngung deutlich genug gezeigt worden, daß nach demſelben fünf, ſechs und mehrere Früchte in vollkommener Güte erbauet werden; er wintert auch niemals aus, ausgenommen in ſolchen Wintern, wenn harter Froſt ohne allen Schnee lange anhält. Ich erbaue die meiſtenmale in dieſer Ordnung auf einem Acker mehrere Scheffel Rübſaamen, oder abwechſelnd auch Raps, der mit dem Rübſaamen viel ähnliches hat, aber noch beſſeres Feld als der Rübſaamen erfordert, als man gewohnt iſt, auf einem Acker Scheffel Korn zu erbauen, und in dem folgenden Jahre erzeuge ich den vorzüglichſten Weizen, welchen ich niemals anders als in Rübſaamenſtoppel zu ſäen pflege.

II. Capitel.

Von Ableitung der Näſſe.

§. 33.

Ehe ich weiter in den Beweiſen mehrerer öconomiſchen Gebrechen fortgehe, ſo will ich hier noch etwas beyfügen, was zur Verbeſſerung unſerer Felder ein merkliches beyträget, und von vielen, ja von den meiſten Landwirthen, beſonders auf Rittergüthern, verabſäumet wird. Es iſt einem jeden Landmanne aus der Erfahrung bekannt, welche nachtheilige Folgen die Näſſe in Feldern erzeuget, weshalb ich alte und junge Feldbauer gleich auf die jüngſt verfloſſenen naſſen Jahre verweiſe. Ja es ziehet die in Feldern ſtehen bleibende Näſſe, welche keinen andern Abzug bekommt, als daß ſie ſich durch die Länge der Zeit in die Erde ziehen muß, nicht nur das gewiſſe Verderben der auf dergleichen Feldern geſäeten Früchte nach ſich, ſondern das Land wird auch dergeſtalt durchſäuert, und alle Fruchtbarkeit ausgezehret, daß alle folgende Früchte auf dergleichen ausgewäſſerten Feldern umſchlagen, ſo lange bis einmal in einem trockenen Sommer dieſelben als Braache wieder mit Fleiß von Unkraut gereiniget, wohl gearbeitet und durchdünget worden. Man glaube nicht, daß ich etwas unmögliches verlange, nehmlich naſſe Witterung abzuwenden, wenn ich behaupte, daß dergleichen Felder vielmals durch die Saumſeligkeit ihrer Beſitzer hauptſächlich ver-

wahr-

wahrloſet werden. Ich habe ſchon oben vorausgeſetzet, daß ſolche Gebrechen, die wir nicht gänzlich heben können, die zum Theil unter die Mühſeligkeiten des menſchlichen Lebens gehören, wir doch nach Möglichkeit zu mindern uns bemühen müſſen. Auch dieſes Uebel der äuſſerſt ſchädlichen Näſſe in Feldern läſſet ſich erweislich mindern, und iſt bey ſorgfältigen Wirthen dadurch gemindert, daß man 1) nächſt den gewöhnlichen Beet- und Waſſerfurchen, wovon bey dem Artikel von Bearbeitung der Felder mehr geſagt werden ſoll, in ſolchen Tiefen, wo das Waſſer ſich ſammlen, und nothwendig ſtehen bleiben müſte, kleine Tümpel, in Form viereckiger kleiner Teiche, von einer bis zwo Ruthen ins Gevierte und 2 Ellen tief anleget, in welche das aus den Furchen dahin geleitete Waſſer ſich ſammlen und aus dieſen durch einen Graben weiter fort bis zu dem gänzlichen Abfluß geführet werden kann. Wie oft wird man nicht hiernächſt gewahr, auf ganz ebenen Feldern, und ich möchte vielmehr ſagen, man findet durchgängig, daß die Verarten, oder ſo genannten Anwände, Vorgewende durch das vieljährige Austreiben mit dem Pfluge und Egen, bey welcher Gelegenheit ſich immer von der Oberfläche des Feldes, als der beſten Erde, etwas mit dahin ziehet, gar merklich gegen die Waſſerfurche, die doch jeder ordentliche Wirth mit Fleiß zu machen pfleget, erhöhet ſind[53]), dergeſtalt, daß ein Unwiſſender, der ſolche Felder mit

53) Auf meinen Reiſen habe ich mich oft betrübet, daß zwiſchen dem Feld und Anwand kein Getreyde wachſen kann, weil das Winterwaſſer ſo lange ſtehen bleibt. Statt daß der Landmann, wenn der Schnee weggehet, auf allen Fel-

mit Ueberlegung betrachtet, nichts anders vermuthen könnte, als daß dieſe Erhöhungen am Rande des Feldes darum hinter dieſe Waſſerfurchen wären gebracht worden, damit man das Waſſer dadurch ſammlen wollte; da doch im Gegentheil die ſogenannte Querwaſſerfurche lediglich zu dem Zweck mit dem Pfluge geſtrichen, und ſorgfältig mit der Schaufel von einem Handarbeiter erweitert und vertiefet iſt, damit das Waſſer ſeinen Abfluß dadurch erlangen ſoll. Dieſem Uebel wird jedoch gar leichte dadurch abgeholfen, daß von der Querwaſſerfurche durch dieſe Vorarten Durchſtiche gemacht werden, damit das Waſſer aus dieſen Waſſerfurchen weiter ablaufen könne, und nicht wieder zurück treten müſſe. Aber auch ſelbſt bey Fertigung dieſer allen Feldarbeitern billig bekannt ſeyn ſollenden Waſſerfurchen, werden ſo unverantwortliche Fehler begangen, daß ich ſelbige hier anzuzeigen nicht übergehen kann, maſſen ich dieſelben in den bisherigen Jahren wegen meiner kränklichen Umſtände, die mich verhindern, ſelbſt Aufſicht zu haben, mit Schaden erfahren habe, indem ſie öfters ohne Augenmaaß Berg auf geführet werden; oder wenn ſie auch ſo gezogen werden, daß das Waſſer Fall haben kann, ſo begehen doch viele dieſen Fehler: Man ziehet dieſe Furche in die Quere, und ſtellet gehörigermaßen den Pflug tief; da aber die Beete in der Mitte jedesmal höher, als an

Feldern nachhelfen ſollte. Statt daß alle 3 Jahre die Anwände erniedriget, und die Erde an die niedrigern Stellen gebracht werden ſollte, ſtatt daß der Bauer nach jedem ſtarken Regen auf allen ſeinen Feldern nachſehen ſollte, wo ſich das Waſſer geſammelt, findet hierin beſonders in Böhmen eine höchſt ſtrafbare Nachläſſigkeit ſtatt.

an den Furchen ſind, der Pflug aber ſeiner Richtung nach in einer Tiefe fort gehet, ſo kann es nicht fehlen, daß dieſe Waſſerfurche in der Mitte des Beetes, wo der ſo genannte Mittelrücken iſt, eine unvermerkte Erhöhung behält. Wird dieſer nun nicht bey dem Ausſchaufeln der Waſſerfurche mit Fleiß abgeholfen, ſo folget eben ſo gewiß, daß das Waſſer an dieſen Höhen ſtocken, und in die langen Beetfurchen zurücktreten, auch bey mehrerem Zufluß zu äußerſtem Schaden des Feldes ſtehen bleiben muß. So einfach dieſe Hülfsmittel ſind, welche einem jeden ohne Erinnerung in die Augen fallen und bekannt ſeyn ſollten, ſo ſelten werden ſie jedoch von unſern Aufſehern beobachtet, wo keine Oberaufſicht des Herrn dieſe dazu antreibet. Nicht weniger ſchädliche Fehler werden in Anſehung dergleichen Verwahrloſung faſt durchgängig auch von guten Wirthen dadurch gemacht: Man ziehet nächſt den ordentlichen Beetfurchen auch gewöhnliche Waſſerfurchen auf den vor Winters geackerten zu künftiger Frühjahrsſaat beſtimmten Stoppelfeldern. Da man nun dieſe Waſſerfurchen nicht wie in Saatfeldern auszuſchaufeln pfleget, welches allerdings ſehr mühſam werden würde, ſo entſtehet von dieſer gezogenen Waſſerfurche mehr Schaden als Nutzen: ſie verurſachet nehmlich mehr Stockung des Waſſers in den Beetfurchen, als daß ſie deſſen Abfluß befördern kann. Denn, indem dieſe Waſſerfurche auf dieſem geackerten Stoppelfelde gezogen wird, ſo macht ſie vor jeder Beetfurche, durch welche ſie in die Quere gezogen wird, einen kleinen Damm, der den Ablauf des Waſſers aus der Beetfurche hindert. Nun verlange ich nicht, daß man in dieſen geſtoppelten Feldern die Waſſerfurchen mit ſo

vielem

vielem Fleiß, wie in den Saatfeldern, ausſchäufeln, ſoll; zähle aber unter die unleugbaren Fehler, wenn dieſe jetzt beſchriebenen kleinen Dämme vor den Beetfurchen nicht mit der Schaufel aus dem Wege geräumet, und ſowohl in dergleichen geſtoppelten als ungeackerten Braachfeldern vor Winters ſolche Anſtalten vorgekehret, und Waſſerläufte bereitet werden, daß das übrige Waſſer zu aller Zeit ablaufen kann.

§. 34.

Unmittelbar wird die Abhelfung der Näſſe zugleich zu einer vorzüglichen Düngung dieſer Felder, denen das ſtehen bleibende Waſſer benommen wird, angewendet, wenn man die oben beſchriebenen Tümpel ſo anleget, daß das ſich darinne geſammlete überflüßige Feldwaſſer zwar durch einen Graben ablaufen, nicht aber den darinne geſammleten fetten Schlamm [54]) mitnehmen kann, welches dadurch erhalten wird, daß man, falls der Tümpel zwo Ellen tief gegraben worden, die Waſſerableitung kaum eine Elle tief machet, und dieſen geſammleten guten Schlamm von Zeit zu Zeit wieder auf das benachbarte Feld fähret. Eben ſo wird mit der in dergleichen Gräben zurück gebliebenen guten Erde verfahren, daß man dieſe

54) Nirgends in Deutſchland habe ich in Auffangung der Erdtheile fleißigere Wirthe kennen lernen, als die Altenburger, obgleich die Schleſier hierinnen mit einander wetteifern. Allein in Böhmen werden an ſolchen Orten, wo von allen Nachbarsfeldern der Schlamm weggeführt wird, auf dem niedrigſten öfters 2 Zoll ſtehen bleibt, Erbſen geſäet. Z. B. Tanſchetin im Rakonitzer Kreiſe ſäet ſeine Erbſen jährlich in ſolchen Schlammfeldern. St.

dieſe Gräben hebet, und die Erde aufs Feld fähret. In weit größerer Menge erlanget man aber gute Erde zur Düngung, und hilft zugleich dem ſtehenbleibenden Waſſer fort, wenn man dieſe nach und nach von guter Erde hoch gewordenen Vorarten, oder Anwände, wie ſolche auch von einigen genennet werden, eine halbe Elle hoch, oder jedesmal ſo tief abgräbet, daß das Waſſer aus den Beetfurchen ſeinen freyen Abfall findet. Dieſe gute Erde wird ſodann ſowohl zur Erhöhung der Beete, denen ſie durch die Länge der Zeit entzogen worden, als auch zu deren vorzüglichen Düngung aufgefahren, von welcher man jedesmal einen vorzüglichen Fruchtertrag erwarten kann. Es ließe ſich dawider einwenden, daß man zwar dieſe Beete erhöhete, düngete und merklich verbeſſerte, aber auch den Platz der Vorart in einen ganz unbrauchbaren Stand ſetzete. Dieſer Einwurf iſt nicht gänzlich zu widerlegen; allein um einer ganzen Breite zu dem Abfluſſe des übrigen ſchädlichen Waſſers behülflich zu ſeyn, muß man dieſe wenige Erde daran ſetzen, für deren Verluſt man ſich durch weit beſſern Ertrag des ganzen Stückes ſchon gar reichlich entſchädiget finden wird. Dieſe Vorart kann aber ebenfalls gar bald wieder in tragbaren Stand geſetzt werden, wenn man, nachdem dieſelbe abgeſtochen worden, dieſes Land, als zwar nunmehro ganz wilden und untragbaren Boden zu gehöriger Zeit aufackert, mit gutem Miſte dünget, und die nöthigen Vortheile, die bey allem wilden Boden angewendet werden müſſen, gebrauchet, auch zugleich Bedacht nimmt, der von dem Felde abfließenden Näſſe einen andern Weg durch Waſſerfurchen und einige Durchſtiche durch dieſe Vorart zu bahnen, als daß daſ-

ſelbe

ſelbe darauf ſtehen bleibet. In wenig Jahren zieht ſich auch durch das Ackern und Egen wieder ſoviel Erde darauf, daß es gar bald wieder eben, ja gar wieder hoch wird. Bis hieher iſt nun die Rede geweſen von ganz ebenen Feldgegenden, wo auch zuweilen ganze Flächen Feld reichhaltig in ſich liegen, und um und um einige Anhöhe um ſich haben. Daß nun die erſte Sorgfalt jedes Feldwirthes, er beſitze viel oder wenig, dahin gerichtet ſeyn müſſe, überall voraus zu ſehen, und die Anſtalt dazu zu machen, daß, und wie bey vorkommenden Regengüſſen, anhaltenden Landregen oder großen Schneen im Frühjahre, alles Waſſer ſeinen Abfluß habe, und keines nothwendig wegen Mangel des Abzuges ſtehen bleiben müſſe, wird wohl niemand leugnen; maßen alle übrige Verbeſſerungsmittel durch Düngung und Arbeit verlohren ſind, wo Waſſer ſtehen bleibet. Es iſt auch dieſes Abſtechen der Vorarten gar kein neuer Einfall noch Grille eines eigenſinnigen Feldbaues, ſondern ich habe in gewiſſen Gegenden jeden Bauer davon ſo überzeuget gefunden, daß er ſich den ganzen Winter mit dergleichen Erdefuhren in Schüttekarren, auch bey Schnee mit Köppſchlitten beſchäftiget. Ja es wird in bergigen Gegenden dieſe Arbeit zur äußerſten Nothwendigkeit, wenn faſt alle Jahre die Platzregen die gearbeitete Oberfläche, als die beſte Erde des Feldes, in die Thäler führen.

Mit Verwunderung, daß man über die allereinfacheſten Hülfsmittel weg ſiehet, werde ich in jetzigen Zeiten nach den naſſen Jahren Gegenden gewahr, wo Flächen von 20. 30. 40. 50 ja zuweilen noch viel mehreren Aeckern, die ich in vorigen trockenen Jahren als die

tragbarſten Acker kennete, einer bloßen Wildniß ähnlich ſind, wo Waſſer, Schilf, Binſen, und ſo viel Sumpf gefunden wird, daß man ſich kann einfallen laſſen, die darinne ſich aufhaltenden wilden Enten und andere Waſſervögel aufzuſuchen. Dieſen zum beſten achte ich mich verbunden, dasjenige ungekünſtelte Mittel anzuzeigen, das ich, im Fall ich dergleichen Felder beſäße, ſchon längſtens in trockenen Jahren angewendet haben würde. Um ſo viel Feld in brauchbarem Stand zu erhalten, oder wieder in denſelben zu ſetzen, würde ich in trockenen Jahren, nach Proportion der Fläche, Teiche von ein, zwey, drey bis vier Ackern graben laſſen, dergeſtalt, daß abſatzweiſe ein Drittel eines ſolchen Teiches nur 1½ Elle, das zweyte Drittel 2½ Elle, das dritte Drittel aber 3½ Elle bis vier Ellen tief wäre, damit ſich bey ungewöhnlichen vielen Regen- oder Schneewaſſern vieles Waſſer darinnen ſammlen, auch ſo viel möglich, wenn dieſe Teiche noch nicht hinlänglich wären, daſſelbe in ſich zu faſſen, durch Gräben weiter geleitet würde. Mit der Erde von den gegrabenen Teichen und Gräben würde ein großer Theil des Feldes erhöhet, und in trockenen Jahren auf den ſeichten Abſätzen in dieſen Teichen, von welchen das Waſſer jederzeit nach dem tiefen Tümpel den Abfall hätte, gutes Gras erbauet [55]).

Ich

55) Traurig iſt es anzuſehen, wenn man eine ſolche Gegend paßirt, wo das Waſſer wie ein See ſtehet, und in manchen Jahren der Haber mit ſeinen Aehren oder das Wintergetreyde ſo herausſiehet, daß man mit Kähnen die Spitzen abſchneiden könnte. Man vermißt allerdings an dem Deutſchen die Erfindung des Römiſchen Landwirthes.

Ich rede aber hier lediglich von ſolchen Flächen Feld, die, nach der Mundart des Landmannes, in ſich liegen, nemlich teich- und keſſelartig, wo man mit gewöhnlichen Waſſerfurchen und ſeichten Feldgräben nicht hinlänglichen Abfall des Waſſers gewinnen kann.

§. 35.

Es bleibet aber noch eine andere Art der Näſſe übrig, welche in manchen Strichen Feldes bey naſſen Jahren ſich zum äußerſten Schaden zeiget, und durch alle gewöhnliche und hier beſchriebene Hülfsmittel nicht abzuſtellen iſt; ſondern alle Früchte verfaulen darauf in den erſten Keimen, und es wächſet ſtatt deren das ſchädlichſte Unkraut, wenn auch alle Vortheile der Beſtellung aufs beſte beobachtet ſind. Ich verſtehe hierunter dasjenige Uebel, was der Landmann oberquellig [56]

Ob Gras darauf zu bauen wäre, wie der Verf. meint, bezweifle ich, indem nichts als Schilf und Binſen wachſen; aber Weiden, Pappeln, Erlen würde ich da lieber anrathen, die ſtets an den Wurzeln abgehauen werden, damit ſie dem Getreydebau durch ihre Höhe nicht ſchaden könnten. Eine Stunde von Erfurt findet man eine ſolche Fläche, die niedriger iſt, als die übrige ganze Gegend.

56) Wie viele tauſend dergleichen Stellen trift man nicht? Eine Schrift, die alle Arten Naßgallen beſchrieb, und zur Abhelfung taugliche Mittel vorſchlüge, müßte dem praktiſchen Landwirth willkommen ſeyn. Man weiß heutiges Tages nichts anders, als Binſen und Schilf darauf wachſen zu laſſen, wohin die Kübitze bauen. Nur von der Jenaiſchen Schnecke bis Weimar zählte ich rechts und links dergleichen viel, die mit gar wenigen Koſten könnten urbar gemacht werden. Die Iſſerſtädter legen in eine

nennet, deſſen Urſache er aber ſelten hinlänglich und recht beurtheilet, folglich auch ihm unmöglich abhelfen kann. Die ganze geackerte Oberfläche ſolcher Felder auf Anhöhen und Bergen iſt öfters wie ein Schwamm voll Waſſer, welches ſich ſchwerlich verziehet, bis eine anhaltende warme Witterung daſſelbe vertrocknet: weshalb auch im Frühjahr entweder die im vorherigen Herbſte darauf geſäeten Feldfrüchte ſchon ausgefaulet ſind, oder man ſie verhindert ſiehet, dergleichen zur Sommerſaat beſtimmten Felder ackern zu können. Trocknet es endlich bey anhaltender Wärme ja aus, ſo wird dieſes von Näſſe aufs äußerſte ausgezehrte Land einem gebrannten Töpferthone an Härte gleich, und zur Bearbeitung und Fruchtertrage ganz unbrauchbar, welches ganze Gegen-

ihren Flachs, ſtatt daß ſie das Waſſer in den Chauſſeegraben mit leichter Mühe, weil er tiefer iſt, ableiten könnten.

Was ſoll ich von ſo vielen tauſend Rieden ſagen, die dem Feldbau entzogen, und beynahe von keinem Nutzen ſind. Möchten wir doch nur einmal Holländer Fleiß annehmen, um durch Mühlen, oder andere minder koſtſpielige Maſchinen ſolche vermindern zu können.

Möchten doch die Guthsbeſitzer ihren Pachter, ſo wie Fürſt Leopold zu Deſſau Melioration angedeihen laſſen, wenn ſie die Naßgallen mit Weiden und Erlen bepflanzten? Dem Pachter kann man es nicht zumuthen, daß er umſonſt es thun ſoll.

Ich wünſchte, daß man in den ökonomiſchen Beſchreibungen der Dörfer auch die Anzahl der Naßgallen mit bemerkte. Welche ungeheure Summen würden da aufſchwellen. Ein Zahl von Million tauſenden? Es gewähret mir eine Art von Unterhaltung, wenn ich in einem gut kultivirten Lande bin, und nach Naßgallen und Riede frage. St.

den mit gröſtem Schaden durch totale Mißjahre gewahr werden. Dieſes Uebel hat unterſchiedene Urſachen zum Grunde, nach deren Verhältniß daſſelbe theils gemindert, theils faſt gänzlich gehoben werden kann, nach reifer Ueberlegung und Unterſuchung der Beſchaffenheit deſſelben. Meiſtentheils iſt der Hauptgrund darinne zu ſuchen, wenn gewiſſe von einander entlegene Quellen, die in naſſen Jahren über ſich zu treiben pflegen, Connexion und Zufluß mit einander haben, wie man ſolches ganz deutlich finden wird. Dieſe Quellen ziehen ſich in der Oberfläche der Erde fort, wenn auch einerley guter Boden einige Ellen tief iſt, daß einer den andern gleichſam verſtärket. Wird man nun dieſes gewahr, ſo iſt dem Uebel gar bald dadurch abgeholfen, daß man durch einige Quergräben, die man durch die ſo genannten Waſſergallen ziehet, dieſe Communication abſchneidet, daß das in der Oberfläche fortziehende Quellwaſſer in dieſen Gräben abflieſſet; wie ſich denn dieſes auch bey trockenen Wetter in feuchten Jahren anhaltend zeigen wird.

So wie der Umlauf des Blutes in einem animaliſchen Körper aufhören muß, wenn einige Hauptadern völlig geöfnet werden, eben ſo höret der Zufluß dieſer Quellen in der Oberfläche der Erde auf zwiſchen dergleichen gezogenen Gräben, und dieſes Land iſt gar bald in völligen guten Stand zu ſetzen, wenn es mit der Erde aus dieſen Gräben und von den oben beſchriebenen Vorarten erhöhet, gut gearbeitet und gedünget wird; wie ich noch bey dem jetzigen naſſen Jahre einem ſonſt in trockenen Jahren gut tragbaren Stücke Feld, wo zwo Winterfrüchte in der Näſſe verdorben waren, auf dieſe

Art geholfen habe. In Gegenden, wo Bruchſteine nicht theuer und Anhöhen vorhanden ſind, pfleget man auch ſtatt dieſer Gräben ordentliche Schleußen zu mauren, die oben mit Erde überſchüttet und zu Felde mit getrieben werden, ohne daß man davon etwas gewahr wird, außer an dem Ausfluſſe.

Man findet aber auch eine andere Urſache von dieſem überquelligen Waſſer, wo nemlich nicht tief unter der Oberfläche der unter dem Pfluge getriebenen Erde entweder Kies oder feſter weißer Thon lieget. Iſt nun, wie gewöhnlich und abſonderlich in dergleichen Boden zu geſchehen pfleget, ganz ſeichte geackert, ſo bleibet die von dem Regen oder Schnee entſtandene Feuchtigkeit in dieſer wenigen lockern Erde ſtehen, weil ſie nicht in den Grund oder unterſten feſten Boden eindringen kann. Dieſem Uebel iſt allerdings ſchwerer als dem erſtern abzuhelfen; wohl aber iſt es dadurch in etwas zu mindern, wenn dergleichen Land, wo nicht der Kies unmittelbar unter der bisher ſeichte geackerten Oberfläche lieget, tiefer gearbeitet, und mit gutem Miſte wohl durchdünget wird, dabey auch die Saamenkörner nach meiner Säeart ihre Lage ſo bekommen, daß deren Wurzeln nicht in der Tiefe und Näſſe verfaulen müſſen, wie bey Gelegenheit der Säeart ausführlich gezeiget werden wird. Thonartige Erde läſſet ſich durch gute Cultur und Düngung zu beſſer tragendem Boden machen, folglich auch tiefer arbeiten; da denn in dergleichen wohl gearbeiteten Feldern die Feuchtigkeit mehr in der Tiefe ſtehen bleibet, und den nach künftig zu beſchreibender Art geſäeten Körnern und deren Wurzeln nicht ſo nachtheilig werden kann,

kann, als nach der gewöhnlichen Beſtellungsart, wo zumal dergleichen Felder, welches meiſtens die entlegenſten ſind, aller drey Jahre gepferchet, oder unrecht mit Kalk gedünget, auch aufs ſeichteſte geackert werden, die alſo ſo wenig Lockerung als Kräfte in ſich haben, wie bey Gelegenheit der Düngungsarten und deren gewöhnlichen Anwendung ſattſam dargethan worden iſt. Wo aber bloßer Kies ohne Erde iſt, da wird man ſich nicht einfallen laſſen, denſelben cultiviren zu wollen. Man findet ſelten dergleichen Gegenden von großem Umfange, ſondern gemeiniglich nur Striche und Erdarten; wo aber ganze Kiesberge vorkommen, ſo tragen ſolche allenfalls ſchwarz Holz, obgleich nicht von dem beſten und ſchnelleſten Wuchſe, belohnen aber ſelten die Mühe der Arbeit zu Felde getrieben zu werden.

III. Capitel.

Von der Bearbeitung und dem Ackerwerke des Feldes.

§. 36.

Da ich nun bisher von vielen Fehlern und Mängeln, überhaupt und inſonderheit, in dieſen und jenen Artikeln der Oeconomie, daß und wie denſelben abgeholfen, oder ſie doch ſo weit gemindert ſind, daß ſie das Verbeſſerungswerk nicht gänzlich hemmen, geredet und mir vorgenommen habe, zu unterſuchen: Ob und wie es

es nöthig ſey, auch in unſern aufgeheiterten Zeiten, und der Meynung nach wohl cultivirten Ländern, auf öconomiſche Verbeſſerungen bedacht zu ſeyn? ſo muß ich nun deutlicher zeigen und beweiſen, wie mancherley Fehler bey der Bearbeitung und dem Ackerwerk unſerer allermeiſten Felder im Schwange gehen, die theils für keine Fehler geachtet werden, und doch erweisliche üble Folgen nach ſich ziehen; oder da man ſie allenfalls als Unvollkommenheiten erkennet, deren Abhelfung gleichſam für unmöglich hält, und aus der Urſache auch nicht weiter nachſinnen mag, ſondern ſolches unter die pia deſideria, und die Abänderungen derſelben als Neuerungen und unnöthige Einfälle rechnen will. Ich geſtehe gar gern, daß ſich ſogleich bey der erſten Ueberlegung Unmöglichkeiten entzegen ſtellen, und den Platz ſo lange behaupten, als man ſich dadurch abſchrecken läſſet, der gründlichen Abhelfung ſattſam nachzudenken. So eine Unmöglichkeit läſſet ſich zum Exempel von einem angehenden Feldwirthe in ihrer unumſtößlich ſcheinenden Wichtigkeit vertheidigen, wenn man ihm zur Verbeſſerung ſeines Feldes als eine unumgängliche Nothwendigkeit anmuthet, daſſelbe ſtatt des bisherigen 2 bis 2½ Zoll tiefen Ackerwerks wenigſtens 4. 5. bis 6 Zoll tief zu ackern. Die Nothwendigkeit läſſet ſich ſo deutlich beweiſen, als jener die Unmöglichkeit nach triftigen Gründen behauptet. Denn ſo nöthig es iſt, das Unkraut und die Quecken nebſt deren Wurzeln auszutilgen, daß man dieſe mit dem Pfluge untergreife, und in die Höhe bringe, nicht aber, wie ſeit undenklichen Jahren geſchehen iſt, darüber weg ackere, und dieſen Stöcken und Wurzeln durch gearbeitete Erde und Düngung nur beſſe-

re

re Nahrung verſchaffe, ſich mehr und mehr auszubreiten; ja ſo leichte jemand überſehen kann, daß 6 Zoll gut gemachte Erde mehrere Nahrung für die darauf wachſende Getreydepflanzen enthalten müſſe, als zween Zoll gearbeitete Erde in ſich haben kann, eben ſo triftig wird der Gegner beweiſen, daß der ſo genannte wilde Boden, nemlich derjenige, welcher durch tieferes Ackern aus der Tiefe herauf gebracht wird, ihm wenigſtens ein voraus zu ſehendes Misjahr ohnfehlbar verurſachen, und er nicht im Stande ſeyn werde, in der Folge 6 Zoll tief Erde durch Dünger gut zu machen, da er ſo lange Jahre über nicht zween bis drey Zoll geackerte Erde hinlänglich düngen können. Dieſer Einwurf würde gültig bleiben, und dieſe ſo unumgänglich nöthige Verbeſſerung des Feldes auf immer unmöglich machen, wenn man dieſe durch langwieriges vorhergegangenes ſeichtes Ackerwerk verwilderte Felder einige Jahre tief arbeiten, von Unkraut reinigen, und wohl durchdüngen müßte, um ſolches zu beſſern Ertrage in der Folge zu bringen. Es würde dieſes Verbeſſerungswerk zwar in Theſi ſo richtig ſeyn, als wenn man zu Vermehrung des Ertrags vorſchlagen wollte, man ſolle die Saamenkörner auf jedes Stück Feld zählen, und nur blos die vollkommenſten dazu erwählen, dieſe aber, damit ſie eine rechte accurate Lage bekämen, mit einem Pflanzholze ſtecken, nachdem man ſattſame Proben mit Säemaſchinen fruchtlos gemacht hat, die im Großen ſo ſchwer und unmöglich, als dieſe Beſtellungsart auszuführen ſeyn, wenn nicht durch bloſſes gewöhnliches nur tieferes Ackerwerk zu gehöriger Zeit der Endzweck erreichet wäre, daß dieſer ſo fürchterliche wilde Boden in einem Jahre ohne öfteres Ackerwerk,

 als

als das gewöhnliche beträget, nicht nur von Unkraut und deſſen Wurzeln gereiniget, ſondern auch hauptſächlich durch die Influenz der Luft, und mit Anwendung der gezeigten nöthigen Düngungsmittel zu beſſerm Ertrage bereitet würde; welches mir in meinem Anfange mehr als einen Miswachs gekoſtet hat, ehe ich zu Beſtimmung dieſes Verfahrens gelangen konnte.

§. 37.

Daß nun dieſes gewöhnliche ſeichte Ackerwerk und die verraſeten Felder unter die offenbaren Fehler und Gebrechen unſerer Erdbehandlungen in ſolchen Gegenden, wo nicht Kies oder anderer klarer todter Sand oder Steine tiefere Arbeit unmöglich machen [57]), zu rechnen ſey, erweiſet ſich ſo deutlich, als in meinen Feldern ſich zeiget, daß ich ſeit vielen Jahren dieſem Uebel abgeholfen habe, und daſſelbe durch Anwendung aller bereits beſchriebenen Düngungsmittel, und folgende Handgriffe bey der Bearbeitung nicht wiederum einreiſſen laſſe, welches hier öffentlich zu ſagen ich nicht unternehmen würde, wenn nicht das Zeugniß vieler Kenner dafür redete, die ſo öfters alles dieſes ſattſam geprüfet, und ihres vollkommenen Beyfalles würdig befunden haben. Wie kann man ſich aber beyfallen laſſen, nach dem dermaligen

57) Man ſagt von einem zu tief pflügenden Wirth, er pflügt ſich zu tode. Es iſt aber nur dann, wie hier gründlich gelehret wird, zu verſtehen, wenn er das tiefer gepflügte nicht düngen kann, oder Kies zur Unterlage da iſt, die er nicht mit beſſerer Erde 3 : 4 Zoll hoch überführen kann oder will. St.

gen Zuſammenhange dergleichen Verbeſſerung der Felder bey der eingeführten Zeit der Bearbeitung zu unternehmen, wenn die Braachfelder an vielen Orten ganz verraſet, wenigſtens bis zu Anfange des Julius ungeackert liegen bleiben [58]), die um dieſe Zeit wegen einfallender dürrer Witterung öfters ſo wenig, als vor Johannis gebraachet werden können, auch wegen Trockenheit und der dazu kommenden Erndtearbeit vielmals bis in die Mitte des Auguſts ungeackert liegen bleiben, und in dieſer Zeit gewöhnlich mit den Schaafen behütet werden? wobey ich jetzo die in ganzen weitläuftigen Gegenden eingeführten Heegebraachen und deren äußerſt nachtheiligen Folgen nicht einmal erwähnen, ſondern dieſe zu beſonderer Unterſuchung ausſetzen will. So viel bleibet inzwiſchen ausgemacht, daß es eine allgemeine Einführung iſt, die Braachen, wo auch keine Heegebraachen gehalten werden, nach vollbrachter Sommerſaat und Sömmerungsbeſtellung, worunter auch Krautpflanzen und die Sommerrübſaamen- und weiße Rübenſaat gehöret, zum erſtenmale zu ackern, welches gewöhnlich vor Johannis nicht geſchiehet. Man hat dabey als einen bekannten Satz angenommen, dieſe Braachfelder zum erſtenmale ſo ſeichte als möglich zu ackern, und bey dem zweytenmaligen Ackern, oder Ruhren, die Furche zu untergreifen,

58) Kein ſeltſamerer Einfall konnte gefunden werden, als um der Schaafe willen einem ganzen Lande zu gebieten, daß es vor dem Junius ſeine Braache nicht pflügen ſoll. Nicht zu gedenken, daß ein gepflügter Acker mehr Unkraut hervortreibt, als ein ungepflügter, ſo muß ſich ein Landwirth ſchlechterdings nach der Witterung und nicht nach den Schaafen richten. St.

greifen, oder tief zu ackern[59]). Ehe ich weiter fortgehe, will ich nur zeigen, was ſchon bey dieſem zweymaligen Ackern unvermerkt fehlerhaft wird, und wie ſich Hinderniſſe zu Erreichung des vorgeſetzten Endzweckes ereignen. Das erſte ſeichte Ackern geräth ſchon ſo, daß der Pflug ſelten einen Grasſtock zerſchneiden, viel weniger ausheben wird; und zu derſelben Jahreszeit wird man meiſtentheils entweder große Trockenheit von anhaltender Dürrung, oder viele Näſſe von ſtarken Gewitterregen und Güſſen in der Erde finden. In dem erſten Falle bricht ſich die Braache in großen harten Stücken auf, und der ſeichte geſtellte Pflug gehet oben weg, ohne einzugreifen, daß manche Plätze ganz ungeackert bleiben; wie man denn in dergleichen geackerten Braachen viele Furchen gewahr wird, wo man glauben ſollte, man habe mit einem Meſſer nur aufgeſchürft, welches blos die Wirkung des Pflugsſechs iſt, wobey aber das Schaar wenig oder gar nichts gethan hat. Man pflegt bey dieſem und allem Stoppelackerwerk, wo die Beete auseinander geackert werden, neben der Beetfurche, welche nemlich die Beete von einander ſcheidet, anzufahren, und dieſe abgeackerte Furche über dieſe Beetfurche zu werfen, um ſolche damit

59) Ob man das erſtemal ſeicht oder tief ackern ſoll, iſt eine problematiſche Frage. So gewiß es iſt, daß auf das erſte Ackern, wie es geſchehen, in ſchwerem Boden alles ankommt, und wenn das Feld in große Klöſe gepflügt worden, es weder durch Egge und hölzerne Schlegel zurecht gebracht werden kann, ſo gewiß iſt das bloſe Schürfen des Ackers, wie es hinter Gotha gegen Schnepfenthal zu geſchiehet, ſchädlich in leichtem; 3 — 4 Zoll tief ſollte man immer das erſte mal, 6 — 7 Zoll das zweyte mal, 5 — 6 Zoll zur Saat, in ſchwerem aber gleich das erſtemal 6 — 7 Zoll pflügen.

mit zu bedecken; auf der andern Seite dieſer Furche wird eben alſo verfahren, und dieſes ſo fortgeſetzt, daß auf dergleichen auseinander liegendem Felde die Abtheilungsfurche des Beetes auf die Mitte deſſelben, wo ordentlich der Mittelrücken eines zuſammen geackerten beſäeten Grundſtücks zu ſeyn pfleget, zu liegen kommt. Der beſte Ackermann kann aber kaum bewerkſtelligen, dieſe zwo erſten Anfahrefurchen ſo zuſammen zu werfen, daß damit die Beetfurche, die meiſtens Raſen iſt[58]), ſo bedecket werde, daß nicht ein Rand von dieſer ungeackerten Furche ſichtbar bleibe; und wenn er es mit dem größten Fleiße, den man jedoch von unſern Rittergutsfröhnern und Geſinde nicht erwarten darf, bewerkſtelliget, dieſe Furche völlig zu bedecken, ſo bleibet doch der von beyden Seiten bedeckte Rand ungeackert liegen, wenigſtens in der Breite von dreyviertel Ellen, nehmlich zwo Furchen breit. Die allermeiſten Ackerleute verſehen aber dieſen Vortheil, die Anfahrefurchen nahe an einander zu bringen, daher denn öfters ein Rand grüner Raſen, einer halben Elle breit ſichtbar lieget, und wohl fünf viertel Elle breit ungeackert liegen bleibet. Wo nun die Gewohnheit iſt, viermal zur Winterſaat zu ackern, ſo wird zum drittenmale in der ſogenannten Vierart oder Wendeart, wie es der Landmann auch zu nennen pfleget, eben alſo wie in Braachen geackert, bey dem zweymaligen

60) Schlechterdings ſollten die Felder erſt ausgeſtrichen werden, ehe man anfängt, zu pflügen, damit nichts ungepflügt bleibt. In Böhmen werden noch vor Winters die Erbſen und Haberfelder ausgeſtrichen, weil ſie nur einmal gepflügt werden, allein ſo ſollte es ebenfalls mit der Braache geſchehen.

gen Zuſammenackern der Beete, nemlich in der Ruhre und zur Saat, muß nothwendig gegen die Beetfurche allezeit etwas ſeichter, als auf dem Mittelrücken geackert werden; folglich ergiebt ſich aus der ganzen Berechnung dieſer gewöhnlichen und durchgängig angenommenen Ackerbearbeitung, daß dieſe Striche in und neben den Beetfurchen, ſtatt viermal nur zweymal, nemlich bey dem Ruhren und dem Saatackern ſeichte geackert, in der Braache gar nicht, und in dem Ackern der Vierart ganz wenig gearbeitet ſind. Auf dieſen Strichen ſiehet man nicht nur in allen Getreydearten die ſchlechteſten Früchte, ſondern auch den meiſten Gras- und Queckenwuchs, welches nach dieſem Zuſammenhange gar nicht zu verwundern iſt, ſondern natürlicher Weiſe nicht anders ſeyn kann. Dieſe Pflanzſchule der Quecken verbreitet ſich nun in der Folge bey dem ſehr ſeichten Ackerwerk, nach welchem auch die Egge ihre Dienſte durch Ausreiſſung des Unkrauts nicht leiſten kann, gar leichte in dem ganzen Felde durch ihre Wurzeln, und kann in dieſem Zuſammenhange, wie ſchon mehrmals erinnert worden, unmöglich ausgetilget werden; ſondern es bleibet ein Jahr nach dem andern ein geringer Fruchtertrag, der ſich nur in ſo ferne unterſcheidet, daß in den fruchtbaren Jahren, wo alle Jahreszeiten mit der Witterung ſo bequem wie beſtellt ausfallen, Erndten von vier, fünf bis ſechs Scheffeln vom Scheffel Ausſaat gewonnen werden, bey unbequemer Witterung hingegen in mittelmäßigen Gegenden, wo man, dem Boden nach, wenigſtens das zehnte und zwölfte Korn Gewinnſt rechnen könne, wenn gehörig verfahren würde, kaum der Saame wieder erbauet wird, wie in der Folge davon mehr

ge-

geſagt werden ſoll. Man beleuchte nun dieſes Ackerwerk beſonders in ſolchen Gegenden, wo die ganz ſchmalen Beete von vier, ſechs bis acht Furchen breit eingeführet ſind, und berechne, wie viel auf einem Grundſtücke gut geackert wird, welches blos dem Mittelrücken wiederfähret, ſo wird ſich gar bald ergeben, daß kaum ein Drittel des ganzen Feldes drey bis höchſtens vier Zoll tief gearbeitet wird, um einige Höhe auf dem Mittelrücken heraus zu bringen. Alles übrige ſchälet man aber oben hin, ſo, daß man mit Grunde nicht behaupten kann, dem Felde ſein Recht durch Arbeit gethan zu haben. Man erwäge dabey alle übrige Fehler, die bey der Düngung, Arbeit, Säezeit, Säeart und Saamengetreyde begangen werden, deren bereits ſchon unterſchiedene angezeiget ſind, und noch mehrere gezeiget werden ſollen; ſo wird niemand befremdlich vorkommen, daß der Fruchtertrag nicht höher zu bringen iſt.

Hier iſt nun die Rede von den unleugbaren Fehlern und Mängeln, die bey der Feldbearbeitung und Beſtellung im Schwange gehen, welche zwar unwiderleglich die gute Feldbereitung verhindern, aber ganz regelmäßig und wohl überlegt nach unſerm gewöhnlichen Zuſammenhange beybehalten werden müſſen. Denn wie übel würde die Folge ſeyn, wenn man ein verquecktes oder verwildertes Grundſtück in der Mitte des Julius oder zu Anfange dieſes Monats tief braachen, und in vier Wochen hernach wiederum eben ſo tief ruhren wollte? Auf dergleichen aufgeackerten Raſenbänken würde die Ege ganz unwirkſam herumgezogen werden, und dieſen unzerriſſenen Raſen zum dritten und vierten male in

eben

eben dieſer Geſtalt wiederum umwenden. Man thut alſo der bisherigen Verfaſſung nach ſehr wohl, dergleichen grünes und mit Graswurzeln durchwachſenes Feld, welches bald wiederum geackert werden muß, ſo ſeichte als möglich zum erſtenmale zu ackern, um dieſe in kurzem in der ſeichte geackerten Oberfläche verwelkten Wurzeln und Grasſtöcke mit Egen wenigſtens zu zerreiſſen, und bey trockenem Wetter verdorren zu laſſen, ob man ſich gleich genöthiget ſiehet, dieſelben bey dem folgenden Ackern wieder mit unterzuackern, und alle oben angeführte Gebrechen ungehoben zu laſſen. Man wird zugleich eingeſtehen müſſen, daß, indem man bey jedesmaligen Ackern in der Folge bis zur Saat etwas tiefer ackert, die wilde Erde herauf gebracht, und der Saame endlich in dieſe geſtreuet wird, ehe ſelbige in dieſer kurzen Zeit gut gemacht iſt, wovon ſich die Folgen vorher ſehen laſſen.

Eben ſo wird man aber auch zugeben müſſen, daß allen dieſen Uebeln auf einmal dadurch abgeholfen iſt, wenn zum Braachen eine andere Zeit erwählet, und dieſe Braachfelder zeitiger gleich ſo tief geackert werden, als ſie jemals ſeyn ſollen, daß ſie aber auch ſo lange liegen, bis das untergeackerte Gras verfaulet, und daſſelbe bey nachherigem Aufackern durch Egen zerriſſen, von dem Queckenrechen zuſammen gebracht und weggeſchafft, auch dieſe ganze Oberfläche der Erde zugleich durch dieſe gute Arbeit, und oben beſchriebene Düngungsmittel, zum Ertrage beſſerer Früchte tragbar gemacht werde; dadurch ſodann auf einmal der fürchterliche ſo genannte wilde Boden zahm und fruchtbar gemacht iſt, auch nach

nach Erforderung meines Syſtems zeitig beſäet werden kann, welches letztere nach unſerer hergebrachten Gewohnheit faſt unmöglich bleibet.

§. 38.

Ich will hier bey der Bearbeitung des Feldes nicht einmal ſolche Fehler ausführlich zeigen, welche jeder gute Landmann als Fehler erkennen, aber auch nicht begehen ſollte, und auf deren Abſtellung man Bedacht zu nehmen hat: wenn z. E. da hier hauptſächlich von der Aufſicht auf die Wirthſchaft gröſſerer Landgüther die Rede iſt, aller breiten Vorarten ohnerachtet, doch nicht leicht die Furchen bis an die Vorart ausgetrieben werden, folglich ein ganzer Theil des Beetes von einem mal zu dem andern ungeackert liegen bleibet; wenn ſo breite Furchen von unſern Ackerleuten, Geſinde und Fröhnern genommen werden, daß ebenfalls in der Tiefe viel Ränder ungeackert liegen bleiben, welches man an den Löchern und Höhlungen, die ſich auf den meiſten ſchmalen und breiten Beeten finden, gleich in der Oberfläche gewahr wird, daß nemlich viel breitere [16]) Furchen genommen worden, als das Schaar ſchneiden konnte; wenn der Pflug in die Tiefe bohret und wühlet, folglich mit ver-

61) Breite Furchen taugen durchaus nichts, es wird zwar in einem Tag mehr gethan, als bey ſchmalen in anderthalb Tagen. Die Erde wird jedoch bey weitem nicht ſo untereinander gebracht, melirt und mürbe. Je mehr Furchen, je mehr Körner, und man kann oft eine Pflugart ſparen, wenn ordentlich und ſchmal, und zur rechten Zeit gepflügt worden.

vermehrter Beſchwerlichkeit für das Zugvieh dennoch keine gute Furche machen kann; wenn das Sech nicht gehörig nach dem Schaar gerichtet, kurz wenn der ganze Pflug nicht richtig geſtellet iſt; wenn ebenfalls die Egen nicht gehörig gerichtet ſind, daß die Zinken eingreiffen, und die Erdenklößer zerreiſſen können; wenn das Zugvieh zu kurz an dieſe angeſpannet iſt, daß an einer Ege von vier Balken der vorderſte mit ſeinen Zinken oben weg in der Luſt gehet, und die Erdklößer gar nicht treffen kann, der zweete Balken nur ein wenig dieſelben berühret, der dritte und vierte hingegen nach dieſer Führung ſo tief in die Erde fallen muß, daß dieſe beyden Balken mit ihren Zinken Erde, Miſt und Saamen auf dem Felde fortſchleppen; wenn die Ackerleute nicht hinter den Egen gehen, um dieſe fleißig zu heben, ſondern beym Einegen des Feldes reiten, wodurch unumgänglich die Egen wiederum ſchleppen müſſen; wenn ſie auch nicht reiten, gleichwohl aber doch das Heben der Egen vernachläßigen, welches alles die nachtheiligſten Folgen für den Feldbau nach ſich ziehet. Alle dieſe Fehler, die ohnfehlbar jeder Bauer erkennen muß, ſobald er nachdenket, würde ich hier gar nicht nennen, noch anführen, wenn ich dieſelben ſogar durchgängig nicht nur in Ritterguthsfeldern, ſondern wohl auch in vielen Bauerfeldern bey Gelegenheit meiner Reiſen begehen ſähe, und wenn ich nicht den Hauptendzweck dabey hätte, ſolche ſowohl jungen anfangenden Wirthen bekannt zu machen, als auch Ritterguthsbeſitzer, die ſchon lange gewirthſchaftet haben, ſich aber lediglich auf ihre dazu geſetzten Verwalter in allen dergleichen Dingen verlaſſen, daran zu erinnern: ja wenn ich nicht bey ſo vielfältiger genauer Beobachtung

in

in praxi gefunden hätte, daß ſogar wenige unſerer geſetzten Aufſeher wirkliche Feld- und Pflugverſtändige ſind, und eben ſo wenig Eifer und Attention beſitzen, dergleichen in die Augen fallende grobe Fehler nur zu ſehen und abzuſtellen; und wenn ich demnach nicht von der Nothwendigkeit überzeugt wäre, daß wir Guthsbeſitzer, wir mögen ſeyn, weß Standes wir wollen, alle Fehler kennen und von weitem beobachten müſſen, um derſelben Abſchaffung zu bewerkſtelligen. Ich will mich aber bey ſogar bekannten Fehlern, deren ich wohl noch eine große Anzahl zuſammen bringen könnte, welche nur unter ſolche Misbräuche gehören, die von guten Wirthen und Feldbauern nicht leicht begangen werden, nicht länger aufhalten, ſondern vielmehr ſolche abhandeln, welche gute und ſchlechte Wirthe zugleich gemein haben, und zum Theil abzuſchaffen für unmöglich halten: daher ſie auch in dem Verbeſſerungswerke ihrer Felder, wenn ſie durch naſſe Jahre etwa übereilet werden, daß die Felder von Quecken und Unkraut verwildern, oder wenn ſie ſolche verdorbene Felder durch Kauf oder Erbſchaft an ſich bringen, oder dergleichen zu verwalten beſtellet werden, entweder ſehr langſam fortkommen, oder von Zeit zu Zeit wohl eher zurück gehen müſſen.

§. 39.

Die Beſchreibung der Heegebraachen und den ſehr widrigen Einfluß derſelben in den ganzen Feldbau behielt ich mir oben vor, beſonders darzuthun. Wo dieſe in vielen Strichen Landes von je her eingeführet ſind,

werden ſie von allen Wirthen, die Feld beſitzen, ihrer Meynung nach nur mit gewiſſem Unterſchied genutzet. In manchen Gegenden läſſet man dieſe einige Jahre zu Graswuchs ungearbeitet liegen; manche ſind gewohnt, ſie mit Rind- und Schafvieh zu behüten, andere aber vorher nach Johannis einmal Heu darauf zu machen, und hernach den Sommer über zur Hütung zu nutzen. Dieſes letztere iſt aber nicht diejenige Art von Braachnutzung, die man gewöhnlichermaßen unter dem Ausdrucke Heegebraache verſtanden wiſſen will, ſondern Braachen ſind ſonſt eigentlich diejenigen Felder, welche in drey Arten, als Winter- Sommer- und Braachart getrieben werden, die man, nachdem ſie in den erſten zwey Jahren Winter- und Sommerfrucht getragen haben, in dem dritten Jahre müßig liegen läſſet, um die Ruhe zu genieſſen, und durch gute Bearbeitung von demjenigen Unkraut und Graſe gereiniget zu werden, was ſich unter den vorherigen Getreydefrüchten mit eingeſchlichen und bewurzelt hat. Dieſe Braachen verheeget man aber im Frühjahre, daß keine Schaafe noch anderes Vieh darauf kommen, bis man dieſelbe entweder nach Pfingſten gegen Johannis zur Weide fürs Rindvieh aufthut, oder um ſothane Zeit erſt ſo genanntes Braachheu darauf machet, und nach dieſer Heuerndte bis zu der Kornerndte das Rindvieh, auch Pferde und Fohlen, an manchen Orten darauf hütet. Gemeiniglich werden dieſe vorher geheegten und nunmehr abgehüteten Braachfelder in der Mitte des Auguſts oder zu Ende deſſelben zum erſtenmale ſeichte geackert, nach völlig beendigten Erndtefuhren mit Miſte befahren, der um Michaelis, wenn es gut gehet, untergeackert, und zu En-

de des Octobers bis in den ſpäteſten Herbſt zur Saat geackert, und mit Wintergetreyde beſäet wird. Dieſer Gebrauch hat ſich durch die Verjährung ſo tief eingewurzelt, daß man kaum zur Erkenntniß der Schädlichkeit gebracht werden kann, wo dieſe Gewohnheit eingeführet iſt. Da aber die Gründe für dieſelbe ſo gar ſchlecht redend und überzeugend ſind, daß ſie gar nicht vertheidigt werden können, ſo wird nunmehro derſelben unumgängliche Nothwendigkeit zur Vertheidigung angeführet, und ihre Abſchaffung, wegen der auſſerdem ermangelnden Viehweide, als unmöglich gezeiget. Gewiß man würde dieſer Meynung völlig beytreten müſſen, und ſo wenig dawider als wider die von ſo vielen einſichtigen Wirthen bereits als ſchädlich erkannten Viehhutungen etwas beybringen können, wenn man nicht, wie bey Gelegenheit der Abſchaffung der Heegebraachen, Viehweiden und Holzhutungen ausführlich dargethan werden ſoll, dienſame Mittel zu weit beſſerer Viehfütterung angeben könnte.

§. 40.

Vorjetzo iſt demnach hauptſächlich die Rede von dem wichtigen Schaden und Nachtheil, und von dem widrigen Einfluß, welchen die Heegebraachen, wo ſie hergebracht ſind, in den ganzen Feldbau haben. Unterſuchet man den Namen und die Bedeutung der Wörter Heegebraache, ſo findet man ſchon darinne viel widerſprechendes, maßen unter dem Worte Braache eigentlich ein Stück Feld verſtanden wird, welches beſtimmt iſt, auszuruhen, von und nach dem Ertrage der vorherigen

Früchte. Erwäget man zugleich, wozu ſie geheeget, und mit der Betreibung der Schaafe verſchonet wird, ſo ergiebt ſich, daß es zu dem Endzweck geſchiehet, damit dieſes Land ſo viel Gras trage, daß man zu Anfange des Sommers entweder eine reiche Heuerndte darauf gewinne, oder den meiſten Theil des Sommers ſein Rindvieh darauf hüte und ernähre, in einer Jahreszeit, da ein guter Feldbauer dieſes Feld zum Endzweck der Ruhe nicht allein mit Beſäen verſchonet, ſondern hauptſächlich auch deswegen ruhen läſſet, damit bey abwechſelnder trockener Witterung mit fleißiger und guter Bearbeitung mit Pflug und Egen das in den vorherigen Jahren darauf erwachſene Unkraut vertilget, und verhütet werde, daß es in dieſem Sommer nicht nur nicht wieder Saamen trage, ſondern auch deſſen Wurzeln gründlich ausgerottet werden. Zu eben dieſer Jahreszeit, da gute Feldbauer dieſen Endzweck erreichen, verheeget man dieſe Felder, daß dieſe Stöcke ſich recht verbreiten und befeſtigen, auch viele wieder reifen Saamen tragen, ehe noch das Vieh darauf gehütet wird. Ich hoffe dadurch bis hieher ſattſam erwieſen zu haben, daß bey dem Graswuchſe dieſem Felde die Ruhe, zu welchem Endzweck es eigentlich unbeſäet liegen blieb, keinesweges zu einiger Erholung an Kräften anzurechnen iſt, und daß es ſehr abuſive Braache genennet wird, in ſo ferne man unter dieſem Worte ein geruhetes Feld verſtehen will.

Ich werde aber noch mancherley üble Folgen auſſer dieſer, daß es von dem Graswuchſe ausgezehret worden, ins Licht ſetzen, und erweislich machen, wie unumgänglich

ſich deren Abſchaffung nöthig iſt, wozu ich auch in der Folge die Mittel zeigen will. Eine unausbleibliche Folge iſt dieſe, daß um diejenige Jahreszeit, wo in kalten Feldern und Gegenden die Heegebraachen eingeführet ſind, die ich am meiſten im Gebürgiſchen und am Fuſſe der Gebürge gefunden habe, wo ich, um gutes Korn hoffen zu können, ohnfehlbar zu Ende des Auguſts und Anfange des Septembers daſſelbe ſäen, folglich in der Mitte des Auguſts zum drittenmal ackern, was an vielen Orten gevierartet genennet wird, fertig liegen haben würde, da erſt gebraachet, oder dieſe Braache zum erſtenmale geackert wird, wenn es noch gut gehet. Die anhaltende Heuerndte, wo einhauige Wieſen ſind, nebſt der Getreydeerndte und andere ſich ereignende Arbeit hält die Miſtfuhre wohl bis vor oder nach Michaelis auf, und man ſiehet dergleichen Heegebraachen öfters in dem ſpäteſten Herbſte noch beſäen, nachdem dieſelben mit dem bey der Düngung angeführten mangelhaften langen Miſte gedünget, und dreymal ſeichte geackert ſind, da denn dieſer Miſt bey dem Einegen nebſt einer Menge in dergleichen Feldern befindlichen Quecken von den Egen obenherum gezogen wird [62]), und in dieſer Geſtalt liegen blei-

62) Nur wenige Landwirthe habe ich kennen gelernt, die, nachdem ſie Korn nach Erbſen beſtellt hatten, Quecken und Stoppeln vom Felde gebracht hätten. Alles, was ich Pachter habe thun ſehen, war das Stroh, welches durch die Egge auf einen Ort zuſammengeſchleppt war, an wenigen Orten mit dem Stock zu zerwerfen. An unſäglichen andern mußte das Korn unter dem ſtrohigten Miſt erſtikken, allein ſo lange wir glauben, daß unverweſtes Stroh dünge, wirds nicht beſſer werden; ich ließ allezeit die obern Lagen Stroh, wenn ich Dung führen ließ, wegräumen, die nachher die unterſte Lage des Miſtes ausmachten.

bleibet, wovon bey den beſten Jahren eine nach Proportion der Güte des Feldes magere, obgleich in dergleichen Gegenden für ganz gut gehaltene Kornerndte erfolget; hingegen bey einiger widriger Winter- und Frühjahrswitterung kaum der Saame wieder gewonnen wird. Daß dieſe beyden Uebel einer ſpäten Saat und eines ſeichten Ackerwerks in den Feldern, wo dergleichen Heegebraache gehalten wird, nothwendig und unumgänglich erfolgen müſſen, läſſet ſich aus folgenden erweiſen: Vor dem Auguſt und der Kornerndte werden dieſe Braachen nicht entbehrlich, wo ſollte man mit dem Rindviehe hin hüten, bis nicht abgeerndete Kornſtoppeln oder Wieſen werden? Dieſe Braachen ſodann dreymal zu ackern, zu düngen, und noch zeitig vor Michaelis zu beſäen, langet die Zeit nicht zu, und ein jeder Feldmann überſieht auch ſelbſt, daß dieſer Raſen und Grasſtöcke in der Zeit nicht einmal verwelken können, ſondern daß man ſich bey zeitiger Saat gemüßiget ſiehet, den Saamen in den grünen Raſen zu ſäen. Folglich muß dergleichen Feld nach dieſem Zuſammenhange ſpäte beſäet werden, obgleich jedem mittelmäßigen Feldkenner bekannt iſt, daß auch in dem platten Lande und warmen Boden das Braachkorn mit dem beſten Erfolg vor Michaelis geſäet werden muß, daraus ſich ſchließen läſſet, wie auch der Erfolg beſtätiget, daß aus jenem in einem kältern Clima viel ſpäter geſäeten Braachkorn nichts Gutes[63]) werden kann. Eben ſo gewiß nun der-

63) Wie kann man ſich Kornerndten verſprechen, wenn Fröſte das in der Milch liegende Wintergetreyde tödten, wie kann man ſich Seegen vom Ackerbau verſprechen, wenn das Korn

dergleichen Felder ſpäte beſäet werden müſſen, wird es auch zur Nothwendigkeit, dieſelben jederzeit ganz ſeichte zu ackern: denn wenn man auch zu tieferem Ackern gar keine Hinderung von dem mehrmals erwähnten rohen wilden Boden, mehrer nöthigen Düngung ꝛc. vor ſich ſähe, ſondern dieſe ohne alle Schwierigkeit ſogleich nach Belieben einführen könnte; ſo würde man es doch unterlaſſen müſſen, weil man ſich im dritten Jahre ſeines unentbehrlichen Graswuchſes auf der Heegebraache beraubet ſähe. Es wird aber auch unmöglich, in dieſer Jahreszeit, vom Auguſt an bis zu Michaelis, oder bis in den ſpäten Herbſt die Felder von dem Unkraut und Quecken zu reinigen, wenn dieſes nicht in den vorherigen Sommermonathen mit den dazu nöthigen Vortheilen, die oben gezeiget worden ſind, geſchehen iſt. Dieſer ganze Zuſammenhang der Heegebraachen würde mich zur Ueberzeugung von ihren ſchädlichen Folgen bringen, wenn ich ſelbige nur in Schriften vorgeſtellet läſe, wenn ich gleich niemals dergleichen geſehen hätte. Nachdem ich aber leider ſelbſt ſo vielfältig in unterſchiedenen Ländern auf großen und kleinen Güthern, von ganz guten mittelmäßigen brauchbaren Boden, die elendeſten Erndten, die durch bloße unrechte Behandlung, gleichſam wie mit Fleiß ſind veranlaſſet worden, als Augenzeuge mit abgewartet, und anſehnliche Güther genau kenne, welche, um dieſer und anderer herrſchenden Misbräuche willen, nicht um die Hälfte ihres wahren innerlichen Werthes, ihrem dermaligen Ertrage nach verkaufet werden

Korn vor Winters nicht erſtarket. Es bleibt alſo ausgemacht, überall lieber früher geſäet als ſpäter. St.

den können, auch nach der von je her eingeführten mangelhaften Behandlung in dieſem Fortgange nicht aufzubringen ſind: ſo achte ich mich verbunden, alles Nachtheilige davon, zugleich aber auch, wie demſelben abzuhelfen, ausführlich zu beweiſen und zu zeigen. Aus der ſchädlichen Verfaſſung, wo dieſe Art von Heegebraachen eingeführet ſind, entſtehet auch das Uebel, daß nunmehro die Schaafe, die ſonſt in andern Gegenden, wo der Feldbau und das Braachfeld gehörig behandelt wird, die Braachfelder den ganzen Sommer über zu ihrer Nahrung mit begehn, und die, aller ſorgfältigen Bearbeitung ohnerachtet, dennoch die herauswachſenden jungen Gräſer reine von der Erde abfreſſen, dieſen groſſen Theil ihrer geſunden Weide entbehren, und ſtatt der Braachfelder blos dürre mit Moos bewachſene Lehden oder Hölzer, welche vielmals gar weit von den ihnen zum Nachtpferchlager eingegebenen Feldern entfernet ſind, behüten müſſen, da ohne dieſe Heegebraachen, wo ſie nicht eingeführet und dem Rindvieh nicht eingeräumet ſind, die Schaafe alle Tage einen gewiſſen Theil der Braachart, und Abends, ehe ſie in die Horden getrieben werden, beſonders die näheſten von dem Hordenſtrich begehen, und von Unkraut reine halten. Es iſt dieſes Reinhalten der Braach- und Stoppelfelder unter die beſte Schaafnutzung mit zu rechnen, welches ich ſelbſt jetzo mit Schaden erfahre, da ich, wie faſt das ganze Land, von dem durchgängigen Schaafſterben ebenfalls betroffen, mich genöthiget ſahe, noch zu rechter Zeit in vorigem Herbſte den letzten Theil meiner Schäferey in wohlfeilen Preiſen zu verkaufen. In Anſehung der ſonſt gewöhnlichen Herbſteinnahme von der Schäferey, von

Merzvieh, und gegen die Einnahme von der Wolle ſehe ich mich ziemlich entſchädiget, durch erſpartes vieles gutes Futter, daß ich der Rindviehzucht und den Zugochſen zum beſten mit Erſparniß des Hafers verwendet, auch das theure Schäferdeputat nicht nöthig gehabt. Den in der Schäferey eingebüßten Winterdünger erſetzet mir mein Rindvieh von jenem Futter, was die Schäferey gekoſtet hätte. Den Pferchſtrich im heurigen Sommer weiß ich auch zu entrathen, da ich andere Düngung genug habe; und ich kann erweislich machen, daß ich an meinem Orte ohne Winterſchaafe viele Jahre ohne ſonderliche Einbuße wirthſchaften wollte; dieſes bleibet mir aber unüberſehlich, wie ich dieſen Sommer über ohne Schaafe meine von Unkraut reinen Felder in dieſem Stande erhalten will. Eben ſo ſehr ſeufzen meine Unterthanen [64]), die Felder beſitzen, darüber, daß ich keine Schaafe habe; und da ich privative mit der Schäferey zwar berechtiget bin, ſo würde ich ihnen doch mit Grunde nicht verwehren können, wegen Reinigung ihrer Felder, ſelbſt Schaafe zu halten, in ſo ferne ich ſelbſt keine wiederum anſchaffete.

Es

64) Dies mögen diejenigen beherzigen, die die Braache ganz abſchaffen, und wie Gugenmus und Schubart die Hälfte oder zwey Drittel der Braache mit Klee beſäen. In wenigen Jahren, wie ich aus Erfahrung weiß, wird das Unkraut überhand nehmen, und wer keine nähere Mittel kennt, das Unkraut zu vertilgen, wird ſich die Schaafe beywünſchen. Wenn aber die Unterthanen ſeufzen, daß der Guthsbeſitzer keine Schaafe hat, ſo kommt es mir eben ſo vor, als jene Bauern, die mit ihrem Herrn einen Proceß anfingen, weil er ihre Felder vom Schaafübertrieb befreyen wollte, neſciunt quid faciunt. St.

Es haben die zur Fütterung des Rindviehes oder zum Heumachen beſtimmte Heegebraachen ferner einen widrigen Einfluß in die ganze Oeconomie und Nutzung der Grundſtücke; denn es folget daher unvermeidlich, daß mehrere müßig liegende Lehden den Schaafen zur Sommerhutung eingeräumet werden müſten, da ihnen die Braachhutung entzogen iſt, deren bey richtiger Behandlung manche unter dem Pfluge getrieben werden könnten, wenn gehöriges Stroh und Futter erbauet, und vielmehr und beſſerer Dünger als bisher gemacht würde.

§. 42.

Hiernächſt folget aus dieſer Heegebraacheart, daß man in dergleichen Gegenden die Nutzung der Sömmerung, nemlich in der Braache allerley gute Früchte zu ziehen, entrathen muß; theils wegen ermangelnden Güte des Feldes, dem man dieſen Ertrag bey dergleichen ſo lange Jahre vorhergegangenen ſchlechten Cultur nicht zumuthen kann; theils wegen der Rindviehhutung ſo viel entzogen würde, je mehr man zu der Erbs- und Wickenſaat, von der Braachart nehmen wollte, derer Körner nicht nur, ſondern auch das Stroh im Winter bey Schaafen und Rindvieh ſehr brauchbar iſt.

§. 43.

In dieſem Zuſammenhange wird bey guten und ſchlechten Wirthen in allen Früchten wenig Stroh, und ohnfehlbar viel weniger, als erzeuget werden ſollte und könnte, und folglich wenig Futter erbauet, mithin auch

wenig und ſchlechter Miſt gemacht, und die Felder von einem male zum andern ſchlecht gedünget; Rindvieh und Schäfereyen leidet in dem Winter Mangel an Futter, geben demnach auch wenig Nutzen an Milch, Wolle und Dünger. Viel Geſinde und Geſchirre, wo nicht häufige Frohndienſte ſind, werden gehalten, gleichwie man auch gewohnt iſt, alljährlich viel auszuſäen, aber auch eben ſo gewiß, wenig einzuerndten. Viele Menſchen werden das ganze Jahr über beſchäftiget, aber am Ende des Jahres möchte man ſich faſt als Herr ſolcher Güter den Zeitvertreib, welchen man bey dergleichen Wirthſchaftsführung von ſo wenigem Ertrage nach Abzug Saamens, Futters, Brodtes, Deputaten 65) und der nothwendigſten Ausgaben zu Erhaltung der Wirthſchaft höher anrechnen, als die Einnahme, die man zur Beſtreitung ſeiner eigenen Ausgaben nöthig hat. Ein dergleichen großes Gut iſt im Grunde wenig werth, und muß, bey vorkommenden Fällen gar viel unter ſeinem wahren Werth, den es bey richtiger Behandlung enthielte, verkaufet werden.

§. 44.

Was nun die andere Art der Braachnutzung betrifft, wo man einige Jahre Heu zu erbauen pfleget, nach-

65) Deswegen verpachten auch die meiſten Herren ihre Landgüther, weil bey ihrer neuen Adminiſtration kein Surplus herauskömmt. Würde ordentliche Rechnung gehalten, ſo würde man gar bald ſehen, welcher Ertrag in den Güthern iſt, ich werde eine Schrift die Buchhalter in der Landwirthſchaft herausgeben, die mehrere Aufſchlüſſe giebt. St.

nachdem dergleichen Felder etliche Feldfrüchte getragen haben, welches meiſtentheils in gebürgigen Gegenden üblich iſt, ſo will ich davon nur ſoviel gedenken, daß ich dieſes Verfahren wohl nicht nachahmen würde, wenn mir eine dieſer Wirthſchaften unter die Hände kommen ſollte; gleichwie ich gewiß verſichere, daß ich jene vorher beſchriebene Heegebraachen ganz ohnfehlbar überall abſchaffete, wo ich zu diſponiren hätte, nachdem mir deren Schädlichkeit gar zu deutlich in die Augen gefallen iſt, welche gute und ſchlechte Wirthe in einerley Verlegenheit ſetzet, daß keiner vor dem andern in der Erdbehandlung etwas voraus behält, wie mir dergleichen Wirthe und Güther gar viele bekannt worden ſind, und da mir es an Mitteln nirgends fehlen könnte, mehreres und beſſeres Futter, beſonders auch zu Vermehrung und Beſſerung der Düngung, ſtatt der Weide und Heegebraachen zu verſchaffen. Denn wollte man noch etwa die Düngung dem Felde hoch anrechnen, was das Vieh auf dieſen Heegebraachen von ſeinem Auswurfe zurück läſſet, ſo wird man auch dabey in Erwägung ziehen, wie dieſer Kuhpferch den ganzen Sommer über von dem Vieh zertreten, und von Dürrung oder Platzregen faſt in ein Nichts verwandelt wird, folglich nur zu ſehr weniger Düngung des Feldes angeſchlagen werden kann, wenn man zumal in die Lehre von der Düngung zurück gehet, wo gezeiget worden iſt, wie der Miſt beſchaffen ſeyn, und wie derſelbe dem Felde beygebracht werden müſſe, wenn er ſeine düngende Kraft recht beweiſen ſoll. Ich muß zwar geſtehen, daß mir auch zuweilen Heegebraachen vorgekommen ſind, denen man die Menge des darauf liegenden Pferches wohl als eine Düngung mit anrech-

anrechnen könnte, wo dieſe ſtrichweiſe vorhergehet, und auf den abzuhütenden Plätzen jedesmal Pferde angepflöcket, eine Menge Rindvieh, eine große Heerde Schweine, ganze Schäfereyen, und zugleich eine übertriebene Anzahl Gänſe darauf gehütet wurden, daß das Feld mit dem Pferch dieſer vielen Vieharten bedecket, und alles Gras abgenaget war. Dieſe Pferchart kommt mir aber zu koſtbar vor, weil der Pferch nicht von dieſer Braachweide, ſondern von dem wenigen, was man dem Vieh früh, mittags und abends in dem Stalle vorgeleget hatte, gewonnen, und das Vieh dem ganzen Anſchein nach auf dieſe abgenagte Heegebraache geſchicket worden war, darauf bey Tage zu pferchen, und den wenigen Dünger zu vertragen, wie man ſonſt gewöhnlich die Schaafe des Nachts auf den andern Braachfeldern pferchen läſſet.

Ich will inzwiſchen über die andere Art der Heegebraache, die einige Jahre zu Graswuchs liegen bleibet, noch mein Bedenken anführen [66]). Nachdem ich mehrmals wahrgenommen habe, wie ſchwer es vielen Wirthen gefallen, umgeackerten Raſen zu tragbarem Felde zu

66) Alles dieſes läßt ſich auch vom umgeriſſenen Kleebau ſagen, der eben deswegen ſchlechte Kornerndten giebt, wenn man ſo verfährt, da doch nach Kleebau abſolute, wenn es der Landmann verſtehet, die reichlichſte höchſtmöglichſte Erndte erfolgen muß. Indeſſen ſcheint doch die Mecklenburger Art, den Raſen im erſten Jahr zu vertilgen, die Gebürgsart bey Marienberg, Annaberg, Freyberg, wie die bey Böhme herausgekommene zwey Theile Erfahrungen aus den Gebürgsgegenden beweiſen, dem Hrn. von Schönfeld zu widerſprechen. St.

zu machen, und daß man wohl eher etliche Jahre damit zubringet, ehe dieſes bewerkſtelliget wird, wenn man die dazu nöthigen Vortheile nicht kennet; ja wenn ich nach eigener vielfältig gemachter Erfahrung erwäge, daß mit Anwendung aller dieſer Vortheile dennoch die erſte Getreydeerndte auf dergleichen umgeackertem Raſen nicht reich ausfallen kann; ſo würde ſchon dieſer Umſtand, und der in denen Jahren, da dergleichen Felder zu Heubau getrieben worden, zur Reife gekommene und ausgefallene Grasſaame hinlänglich ſeyn, mich von dieſer Grasnutzung abzuführen, und auf eine andere Futterart zur Nahrnng des Viehes Bedacht zu nehmen. Ich finde aber auch noch mehrere Gründe, welche mich zu Abſtellung dieſes Grasbaues bewegen würden, wenn ich ferner erwäge, daß auf dem Fall, wenn dieſe Felder vorher wohl cultiviret, und von Gras und Unkraut rein waren, wie zum Ertrage guter Feldfrüchte erforderlich iſt, die Heuerndte in dem erſten Jahre nach dem Getreydebau ſo mager ausfallen muß, als jene vorbeſchriebene erſte Getreydeerndte, nachdem dergleichen Felder einige Jahre Gras getragen hatten, und zu ordentlichen Raſen geworden waren. Ich verkenne indeſſen keinesweges die Vortheile, die verfaulter Raſen als eine vegetabiliſche Düngung, zum folgenden Getreydebau verſchaffen kann, wie ich bey Gelegenheit der Düngungsarten gezeigt habe, auch daß das Feld, wegen vorhergegangener vieler Bearbeitung und Düngung zu den Feldfrüchten, noch guten Trieb zum Graswuchſe in ſich halten muß, der ſich in beyden Fällen auch äußern würde, wenn nur zu der erſten Getreydeerndte der Raſen gleich verfaulet und zu Erde gemachet, und zu der erſten

ſten Heuerndte die guten Grasſtöcke gleich in hinlänglicher Anzahl auf dergleichen Feldern vorhanden wären. Ich bringe mit Recht bey dieſem Feldgebrauche auch die Feldfrüchte in Anſchlag, deren man in denen Jahren, da Gras auf den Feldern geerndtet wird, entbehren muß, und deren Körner man auf dem Boden ſo, wie das Geſtröhde in der Düngung vermiſſen wird. Dieſes zuſammen würde mich bewegen, diejenigen Mittel zu ergreifen, und mir zu Nutze zu machen, welche zureichend ſind, jenen Grasbau auf den Feldern zu erſetzen.

§. 45.

Im vorhergehenden habe ich bereits gedacht, daß bey verbeſſerter Einrichtung jeder Wirthſchaft, eine genaue Beurtheilung aller Grundſtücke, und eine reife Prüfung derſelben vorzunehmen nöthig, in wie ferne jedes zu demjenigen Gebrauche beſtimmt iſt, wie es am beſten genußet werden kann, beſonders aber, wie es dem Gleichgewichte der ganzen Wirthſchaft zu beſter Fortſetzung und Erhaltung derſelben beförderlich iſt. Wird hierinne gefehlet, wie leider meiſtentheils geſchiehet, und von uralten Zeiten die Repartition nicht richtig gemacht, oder eine richtige Einrichtung durch andere Umſtände und Zufälle, oder durch beſondere Vorurtheile dieſes oder jenes Beſitzers, nach ſeiner Leidenſchaft geändert worden iſt, ſo wird man ein ſolches Gut nicht zu demjenigen Ertrage bringen, welchen der Schöpfer doch klar und deutlich hineingelegt hat. Allerdings gehöret auf vielen Güthern eine ganz andere Einrichtung dazu, ſelbige in einen verbeſſerten Stand zu ſetzen, wie ich durch zahlreiche

reiche Exempel darthun werde. Dabey aber iſt ſorgfältig zu vermeiden, daß man ſich nicht von einem Artikel zu viel einnehmen laſſe. Ich will damit ſo viel ſagen, daß man nicht einſeitig den Vortheil ſich blenden laſſe, wenn z. E. einer zu viel dem Feldbau ergeben wäre, und um nur viel Feld zu haben, ohne hinlängliche Unterſuchung des Gleichgewichtes, Holz ausrotten, oder gute Wieſen zu Felde machen, oder wenn man gute Felder und Wieſen zu Holz, oder ein übertriebener Liebhaber von Teichen gute Wieſen zu Teichen anlegen, ein anderer aber die Anzahl der Schaafe ſo erhöhen wollte, daß zu allen Jahreszeit um einige hundert Schaafe mehr zu halten, anſehnliche Waldungen ruiniret werden müſten, und dennoch dergleichen Schäfereyen wegen Mangel an Winterfutter nicht beſtehen könnten.

Man verabſcheuet aber auch andere Einrichtungen aus mancherley zum Theil triftigen Gründen, unter welchen ich für triftige erkenne, wo eine zwar erweislich nützliche Veränderung für alle dabey concurrirende Partheyen, doch von vieler Intereſſenten Genehmigung abhänget, wozu einer aus Mangel der Einſicht und Erkenntniß des wahren Vortheiles: ein anderer aus übertriebenem Eckel für allem, was Neuerung genennet werden mag; noch ein anderer, der aus bloßem Eigenſinn nicht einmal davon hören, noch weniger die Sache in Ueberlegung ziehen will, in wie ferne dieſelbe nützlich ſey oder nicht; abermals ein anderer, der aus perſonal Haß gegen den, welcher den Vorſchlag thut, ſeinen Beyfall wider beſſeres Wiſſen dennoch verſaget; wieder ein anderer, der aus Neid, daß er nicht dieſen Einfall ge-

gehabt, den Vorſchlag verwerflich zu machen ſuchet; oder einer, der Gemächlichkeit halber einen Eckel empfindet, vor der genauen Prüfung deſſelben, und daß er zu Einführung deſſen ſich etwa mehr, als vorhero geſchahe, wo er ſich lediglich, obgleich mit ſchlechtem Erfolg, auf ſeine Leute verließ [67]), bemühen müſte. Wo dieſe und mehrere, obgleich im Grunde nichtige, aber bey ermangelnder Unterſtützung doch äußerſt wichtige Hindermiſſe vorher zu ſehen ſind, und man ohnfehlbar mehr Undank als Befolgung eines guten Vorſchlages voraus ſehen kann, da wird man allerdings am weislichſten handeln, ſeinen Verbeſſerungseifer und Einſicht lieber zu erſticken, als ſich zu einem Reformator, ohne die dazu nöthige Unterſtützung gegen eine Schaar mächtiger ſich ihm widerſetzender Feinde aufzuwerfen. Als einen triftigen Grund, keine Verbeſſerung und andere Einrichtung ſeiner Grundſtücke vorzunehmen, nehme ich an, wenn man ſeine Schwäche fühlet, das Ganze nicht genug überſehen, alle ſcheinbare Hinderniſſe und Zweifel nicht hinlänglich aus dem Wege räumen, und den ganzen Zuſammenhang des Gleichgewichts nach allen dabeyvorkommenden Umſtänden nicht genugſam beurthei-

 len

67) Quot capita tot ſenſus. Würde die Landwirthſchaft ſo tractirt, wie das Schuſterhandwerk, oder mit andern Worten wie eine Wiſſenſchaft und Kunſt, ſo würden nicht ſo viele Abweichungen von den wahren Regeln ſeyn. So lange die Fürſten nicht die Oekonomie, ökonomiſch-praktiſche Schulen und Inſtitute begünſtigen, wird alles der unwiſſenden Willkühr der Herren, Pachter und Bauern überlaſſen bleiben, und an den wenigſten Orten der höchſte Ertrag, der aus der Erde genommen werden könnte, herauskommen. St.

len zu können; wenn man alſo in ſeinem Vorhaben noch immer wankend und zweifelhaft bleiben muß, und den Fortgang genugſam zu beſtimmen, nicht im Stande iſt.

Da jedoch die Fälle mangelhafter Behandlungen ſo zahlreich und nachtheilig und in die Augen fallend ſind, deren Abhelfung öfters auch eben ſo klar zu Tage lieget, und zu zeigen iſt, ſo behalte ich mir vor, die Hauptſätze dazu in der Folge an die Hand zu geben, und einem jeden zu überlaſſen, beliebigen Gebrauch davon zu machen.

§. 46.

Bey Gelegenheit der bey uns gewöhnlichen Braachen giebt es noch eine Art nicht ſo deutlich in die Augen fallender Mängel, wie bey den oben beſchriebenen Heegebraachen, welche jedoch den Landwirth ganz unvermerket, bey einem wohl eingewurzelten Queckenſtamme, und in der Verlegenheit davon herrührender magerer Erndten erhalten, wenn man zwar die Braachen nicht zu Graswuchs verheeget, ſondern dieſelben bis zu der Braachzeit mit Rindvieh, Schaafen, Schweinen und Gänſen fleißig behüten läſſet, gleichwohl das Braachen gern ſo lange als möglich, und vielmals bis an die Kornerndte der Hutung halber 68) aufſchiebet, ſo, daß ebenfalls der Auguſt

68) Ein treflicher Schleſiſcher Wirth machte ſich eine andere Einrichtung für ſeine Schaafe, er ſchreibt: „Wegen der Schaafe, laſſe ich mit Anfang des Julius zur Braache pflügen, und warte etwa 14 Tage, bis das Unkraut hervorgekommen, um ſie abeggen zu laſſen. Gegen Ende des Monats wird es durch die Wendfahre von neuem zer-

Auguſt faſt herankommt, ehe ganz ſeichte gebraachet wird. Die Queckenſtöcke bleiben dabey, wie mehrmals geſagt worden, unverſehrt, das Feld wird zwar bis zu Michael viermal geackert, doch allezeit zu ſeichte, und zu geſchwinde nach einander, daß es ſich von einem mal ackern zu dem andern nicht erliegen kann, wie es der Landmann zu nennen pflegt. Auch dieſes wird keine gute Beſtellung, wie ich bey Gelegenheit ausführlicher gezeigt habe. Weil ich mich nun beeifere, meine ſeit langen Jahren von Quecken und Unkraut einmal recht gereinigten Felder auch reine, und die Braachfelder von Zeit zu Zeit tief geackert zu erhalten, daß keine Raſen- und Queckenſtöcke ſich darauf bewurzeln können, und daß nur bey feuchten Sommern Schaafe und Schweine etwas fettwachſendes junges Gras täglich darauf abnagen; ſo hat man mir dieſes, nebſt Abſchaffung einiger andern Misbräuche, die ich gelegentlich noch anführen, und durch Exempel erläutern werde, als eine Feindſchaft gegen das Schaafvieh anrechnen wollen, welches doch ſo wenig öconomiſch als patriotiſch gedacht wäre, da ich bey der Gelegenheit, als ich von der Düngung geredet, deutlich genug bewieſen habe, wie nützlich mir die Schaafe zu Bereitung meiner Pferdherde ſind. Nur unterſuche ich genau: ob ich das Feld der Schaafe halber beſitze, um dieſes zu ihrer Weide verwildern zu laſſen, oder ob ich die Schaafe hauptſächlich darum halte, daß ſie die Felder von Unkraut reine halten [69]), weil ſie gewohnt

 ſind,

zerſtöret. Was man nicht alles den Schaafen zu lieb thut!“ St.

69) Gott! wie wenige überlegen, daß das Vieh des Feldes willen

ſind, das Gras kurz von der Erde abzufreſſen, und man das Feld mit ihrem Wintermiſte und Pferch ſodann deſto beſſer düngen kann, wenn der Feldbau, folglich auch der Strohwuchs empor gebracht iſt. Denn obgleich alle Vieharten in vorbeſchriebenen ſchlechten Feldern ſowohl in Braachen als Stoppeln den Sommer und beſonders den ganzen Herbſt über einen Ueberfluß an Weide finden, ſo entſtehet doch unausbleiblich in dem folgenden Winter wegen des ermangelnden Futter- und Streuſtrohes deſto größerer Hunger und Miſtmangel. Nachdem ſich nun von ſelbſten ergiebet, daß die Schaafe dem Felde zum Beſten wohl zu unterhalten, und der Aufmerkſamkeit des Landwirthes ſehr würdig ſind; ſo habe ich zwar zu Vermehrung ihrer Weide das Feld nicht wiſſentlich verraſen und verwildern laſſen, wohl aber habe ich geſorget, ein Stück ehemalige Rindviehweide, welche für dieſes zu mager und entlegen war, ihnen den Sommer über zum Erſatz des Braachgraſes einzuräumen, bis die Winterrübſaamenſtoppeln, welche hier ein anſehnliches ausmachen, und gleich nach Johannis brauchbar werden, mit den Kornſtoppeln abwechſeln, in welcher Zeit doch auch auf den Braachen ſich von Zeit zu Zeit 70) etwas junges fettes Gras findet. Ich will auch nicht als einen allgemeinen

willen da iſt; manche glauben, das Feld ſey des Viehes willen da, überſetzen es, und ſchaden ſich durch ſeine Menge, andere halten wieder zu wenig. Einige richten ihre Viehhaltung nach dem Stroherbau, nicht nach dem Verhältniß ihrer Aecker. Hinc illae lacrymae. St.

70) Ueberall blickt der denkende Kopf Schönfelds hervor, der ſeinen Schaafen gewiſſes Futter gegen tauſend andere Oeconomen, die ſich auf Gott und die Witterung in Rückſicht ihrer Weide verlaſſen, anwies. Er gab ihnen eine ent-

nen Satz annehmen und verwerfen, daß man zu einer guten Lämmerweide, wo dieſe fehlet, ein Stück Braachfeld nach Proportion des Lämmerſtammes zu deren beſſern Gedeihen verheeget, uud ſie bis zur Erndte darauf hütet. Weil ich jedoch auch auf dieſen Braachſtücken in der Kornbeſtellung, ſo unangenehme Folgen von dem vorherigen Graswuchſe und ſpäten Braachbeſtellung [71]) gefunden, daß man meiſtens beſſer gethan haben würde, in dem folgenden Frühjahre Gerſte darauf zu ſäen, als daß man es noch im Herbſte ſpäte und ſchlecht mit Korne beſtellete; ſo fand ich gar bald einen andern Weg, dieſe nöthige Lämmerweide mit einem anderweitigen anſehnlichen Braachnutzen auf folgende Art zu vereinigen. Die Tartuffeln, als eine ſeit nunmehro faſt dreyßig Jahren

entfernte Rindviehweide, dann Winterrübſen-Stoppel, dann Kornſtoppeln. Hätte er den Klee, ſo wie wir gekannt, ſo würde er auch dieſen ſeinen Schaaſen in den Hungermonaten und vor dem Umbruch gegönnet haben, obſchon ich dafür halte, daß man den Klee ſo wie er zum letztenmal abgemähet, dieſelbe Stunde umpflügen müſte, um die Ausdünſtung der faulenden Theile zu verhindern, und die Lockerheit zu erhalten. St.

71) Deswegen gefallen mir alle Syſteme, wie das Schubartiſche nicht, wo man nach einer unverbrüchlichen Ordnung die Getreydearten in die Felder zwingt, wo unſer Kopf wirthſchaftet, nicht Jahr, Witterung, Zeit und Umſtände zu Rathe gezogen werden. Bey Hrn. von Kleefeld ſah ich ſolche Tabellen, die bis ins Jahr 1806 hinaus reichten, wozu das? Da können Kinder, die nur leſen können, die Wirthſchaft commandiren. Mit den Jahren haben wir andre Bedürfniſſe. Wenn der Schuſter bey der Manier, die Anno 70 Mode war, bleiben wollte, wie da? Es iſt dabey kein Vorſchreiten, ſondern blinde Anhänglichkeit am Lieblingsſyſtem. Jeder reitet leider ſein Steckenpferd, und jeder hat ein anderes. St.

in unſerm platten Lande bekannt gewordene Frucht, werden mit gröſtem Vortheil in hieſigen Gegenden erbauet, und bekanntermaßen für Menſchen und Vieh auf mancherley Art genutzet; wie ich deren zuweilen eine ungeheure Menge, beſonders aber im Herbſte 1756. erbauet, und damit unterſchiedliche nützliche Proben gemacht; beſonders aber damals bey theurem Getreydepreiſe von Tartuffeln und Ebiſchbeeren, nebſt etwas leichten Schroth von Korn, das in der Luft als Malz gewachſen hatte, vielen brauchbaren Branntewein brennen ließ; weil aber dieſe Frucht nur erſt neuerlich hier herum eingeführet iſt, ſo hat man vor Zeiten bey Einrichtung der Frohndienſte, nicht wie etwa bey dem Krautbaue für Fröhner, ſorgen können, daher auf den Rittergüthern alle die dabey vorkommende Arbeit, ſoviel nemlich zum Legen, Gäten, Hacken und Ausnehmen erforderlich iſt, insgeſammt durch Tagelöhner beſtritten werden muß, welches in der Menge ſchwere Koſten verurſachet. Ich fand bey Beobachtung dieſer Frucht, daß das Korn nur ſelten recht gerieth, wo man zu Erdbirnen ſehr ergiebig und ſoviel gedünget hatte, daß dieſe mehr in Stängel und Kraut als in die Menge und Größe der Tartuffeln wuchſen, und daß Korn ſich mit dieſer Frucht gar nicht wohl vertragen wollte; daß hingegen Gerſte in dem folgenden Frühjahre ſowohl, als Erbſen und Wicken ganz vorzüglich, letztere beyde Früchte auch ſogar ungedüngt wohl geriethen. Ich nahm demnach ein Stück Braachfeld vor, ackerte dieſes im Herbſte einmal tief, im Frühjahre zeitig wieder einmal, und legte die Erdbirnen in die Furche hinter dem Pfluge her, doch ſo, daß dieſelben nicht auf den unterſten feſten Boden, ſondern auf das

Ränd-

Rändgen [72]), was unter dem Strichbeete an letzterer Erde ſtehen bleibet, zu liegen kamen, und von der folgenden Furche bedecket wurden; ich machte die Einrichtung ſo, daß ſie in der Länge ohngefähr funfzehn Zoll jeder weit von einander zu liegen kamen, daß aber zwiſchen jeder Reihe Tartuffeln oder Erdbirnen zwo Furchen geackert wurden, welche müßig liegen blieben, und daß folglich die Reihen etwas weit auseinander ſtunden. Wenn dieſe nebſt allerley Unkraut aufgegangen waren, brauchte ich dieſes Erdbirnenland geraume Zeit zur Lämmerweide, welche an kein Erdbirnenkraut anbeiſſen, ſondern blos das junge Gras freſſen. Damit ließ ich ſo lange fortfahren, bis die Nothwendigkeit erforderte, daß die Erdbirnen gehacket werden mußten, da ich ſodann die beyden müßig liegenden Furchen, von beyden Seiten meiſtens einſpännig an die Reihe der Erdbirnenſtöcke anackern ließ, wodurch die ſonſt langweilige und koſtbare Arbeit des Hakkens verrichtet war. Kam die Zeit zum Ausnehmen, ſo ließ ich mit einem Haaken, der tief zu gehen pfleget, dieſe Dämme auseinander ackern, und weil dieſer Haaken ein Schaar wie ein doppelter Pflug hat, ſo macht derſelbe eine tiefe Furche, in welche die Erde auf beyde Seiten nebſt den Erdbirnen fällt, daß letztere mit wenig Mühe aufgeleſen und geſammlet werden, welches ſonſt

72) Wieder ein Zug, der ihn charakteriſirt! Noch wird von Tauſenden dieſes nicht nachgeahmt, weil es Tauſende nicht wiſſen, nicht bey ihren Arbeiten nachdenken, ſondern ihren Vorgängern, die die Kartoffeln auf den unterſten feſten Boden warfen, friedlich nachtraben. O ſervum pecus, ſagt ein Alter. St.

viele Arbeit verurſachet, wenn ſie mit der Hacke ausgenommen werden müſſen. Nachdem ich aber meine Felder auf den Fuß geſetzt, daß außer denen, welche zu Winterrübſaamen beſtimmt ſind, keine Braache liegen bleibet, ſo habe ich auch dieſen Erdbirnenbau etwas in das Engere gezogen.

IV. Capitel.

Vom Saamen, Säeart und Säezeit, wie auch von Ackerbeeten und zur Beſtellung nöthigen Zugvieh.

§. 47.

Wir gehen nun fort in der Anzeige der Fehler, die bey der Feldbehandlung von guten und ſchlechten Wirthen zugleich begangen, und nach dem Zuſammenhange unſerer hergebrachten Wirthſchaftsart beybehalten werden müſſen, ingleichen ſolcher, die von guten Wirthen als bekannte Misbräuche vermieden, den Anfängern aber zum Beſten, um ſelbige kennen zu lernen, zum Theil mit angeführet werden. Dergleichen ſind bey dem Feldbaue z. E. daß man unreinen Saamen mit allerley Unkrautſaamen ohne vorhergegangene ſorgfältige Reinigung ausſäet. Ich verſtehe darunter Treſp, Raden, Vogelwicken, Seide in den Wicken und mehrere kleine Sämereyen, welche gute Wirthe von ihrem Saamengetreyde ſorgfältig ſcheiden. Hingegen ſehe ich als einen ziemlich unerkannten Fehler, der von

von aufmerkſamen und ſorgloſen Wirthen zugleich alljährlich begangen wird, dieſes an, daß man nicht noch beſorgter um das Saamengetreyde, beſonders um den Wintergetreydeſaamen vor deſſen Ausſaat iſt. Man driſchet ſogleich während und nach der Erndte Korn und Weizen, wenn man auch nicht die Körner zur Hausconſumtion brauchet, zu zwo Endzwecken: einmal um Stroh, wo nicht zum Einſtreuen und Häckerling, doch gewiß zu Strohſeilen 73) zur Erndte des Sommergetreydes zu bekommen. Daß Heckerling von dergleichen Stroh vom Feld weg den Pferden eben ſo wenig nützlich iſt, als das neue Heu von der Wieſe, und der neue friſch gedroſchene Hafer verdiente eben ſowohl in Obacht genommen zu werden, als daß ein jeder Landwirth zu Heckerling einiges altes Stroh auf den Scheunen vor den Mäuſen wohl verwahret aufbehielte. So driſchet man auch in den beſten Wirthſchaften fleißig fort den ganzen Herbſt über, um Saamenkorn zu fördern, welches insgeſammt gleich von der Tenne weg aufgeladen, und von einem Aufheben zum andern auf das Feld zum Säen gefahren wird. Bey einer weit dünnern Ausſaat des Kornes und Weizens, wovon ich in der Folge bey der Säeart mehr gedenken werde, habe ich bey Erwägung der hierbey vorgehenden Fehler dieſe Art des Dreſchens

73) Im ganzen Altenburgiſchen Amte, welches doch der Sitz guter Ackerleute iſt, werden zur Erndtezeit, die ſo koſtbare Minuten, die Strohſeile auf dem Felde gemacht, und viele tauſend Körner gehen dadurch verloren. Schlechterdings ſollte, wenn die Scheunen ausgedroſchen, nun die nemlichen Dreſcher gehalten ſeyn, eine Quantität Strohſeile zu machen, die dann aufgehoben, und nur zur Erndtezeit brauchen, angefeuchtet zu werden. St.

Dreſchens mit erweislichem Vortheil abgeändert. Der dabey vorkommende Schaden beſtehet darinn: dergleichen erwärmtes und ſchwitzendes Korn und Weizen läſſet ſich niemals, alles Fleißes ohnerachtet, reine ausdreſchen, und man verlieret daher ohnfehlbar bey jedem Aufheben ein anſehnliches, das in dem Strohe bleibet, welches man wenigſtens an den davon gefertigten Strohſeilen, ja ſelbſt in Feldern, die mit Miſte von dergleichen zur Unzeit gedroſchenem Stroh gedünget ſind, gewahr werden wird. Von dieſem nach Möglichkeit reine gedroſchenen feuchten Saamenkörnern werden viele auf der harten Tenne von dem Dreſchflegel ſo gequetſchet, daß ſie entweder gar nicht aufgehen können, oder wenn ſie auch ja keimen, dennoch unfähig ſind, einen tüchtigen Stock zu machen, wovon man zwar bey dem gewöhnlich zum Ueberfluß ausgeſtreueten Saamen, eben keinen Abgang merket; aber zu der gehörigen dünnern Saat erfordere ich auch gute Saamenkörner, auf deren Trieb man ſicher hoffen kann. Das allernachtheiligſte, was aber daher entſtehet, iſt, daß dieſes ſämmtliche Herbſtſaamengetreyde ſo feuchte, wie es aus der Garbe kommt, wieder geſäet wird, wovon unzählige Körner in der feuchten Erde vermodern, und gar nicht zum Aufgehn kommen, andere hingegen, welche aufgehen, doch zum Theil krank ſind, daß man auf manchen Saatfeldern, die zeitig beſäet ſind, noch ehe ſie ſich beſtocken, viele Hälmer zurück gehen und gelb werden ſiehet, welches man oft ohne Grund einer Made ſchuld giebet, da es doch in der That von vorbeſchriebener Urſache herrühret. Noch eine andere Urſache, warum beſtocktes Getreyde oft eben dieſes Schickſal hat,

an-

anzuführen, behalte ich mir vor, bey Beſchreibung unſerer gewöhnlichen mangelhaften Säeart. Daß aber alle Saamenkörner, wenn man davon einen guten Trieb gewärtigen will, vorher wohl ab- und ganz getrocknet ſeyn müſſen, gehöret unter die längſt ausgemachten Wahrheiten, und bedarf keiner weitläuftigen Demonſtration, die ich alſo übergehe. Nur das will ich anführen, daß man von einem angelaufenen, ſchimlichen, modrigen Saamen, zum Exempel von Rübſaamen nicht das gewöhnliche Oel ſchläget, weil ſchon viele der darinne befindlichen Oeltheile von der Fäulniß angegriffen ſind. Eben ſo gewiß werden auch viele dergleichen ausgeſäete Rübſaamenkörner gar nicht zum Aufgehen kommen, ſondern vermodert in der Erde gefunden werden. Ein noch bekannteres und allen Wirthen bewuſtes Zeugniß zum Beweiſe dieſes Satzes iſt dieſes, was ſeit undenklichen Jahren von vielen, ja ich möchte wohl behaupten können, von den meiſten Wirthen, welche mit brandigtem Weizen geplagt ſind, als ein ſicheres Verwahrungsmittel wider dieſes Uebel gebraucht worden iſt, daß ſie alten Weizen ausſäen, nemlich ſolchen, der das Jahr vorher geerndtet worden, und alſo ein Jahr auf dem Boden gelegen hat. So vielfältig ſich nun dieſe Erfahrung beſtätiget hat, daß davon niemals brandiger Weizen wächſt, eben ſo ſehr überzeugt iſt man, daß der Brand in dem Weizen, wo nemlich reiner neuer Saame ausgeſäet worden, von der Feuchtigkeit, die ſich in den Saamenkörnern verhalten hat, herrühret, maßen ſich aus der Erfahrung ſattſam erwieſen hat, daß wohl behandelter neuer Saame, der keine Feuchtigkeit in der Scheune an ſich ziehet, und die von dem Felde

noch enthaltende Feuchtigkeit durch gute Abwartung auf dem Boden völlig verlieret, niemals Brand tragen wird.

§. 48.

Wie ſollten nun nicht dergleichen feuchte und ſeit ihrer erlangten Reife noch niemals trocken gewordene Rockenkörner ebenfalls Schaden leiden müſſen[74]), da ſich dieſer ſo ohnfehlbar an dem Weizen zeiget? Zu Vermeidung alles deſſen, auch daß die kleinen ſpäten unvollkommenen Körner nicht bey dem reinen Ausdreſchen mit unter den Saamen kommen, habe ich dieſe Einrichtung gemacht, daß der zu Saamen beſtimmte Weizen in einem Panſen zwiſchen zwo Scheuntennen geleget wird, damit ſogleich nach deſſen Einbringung, die man nicht anders als bey recht trockenem Wetter vornimmt, ehe er noch in der Scheune erwärmet und zu ſchwitzen anfängt, derſelbe durch zwölf Dreſcher vorgeſchlagen, und dünne auf den Boden geſchüttet, auch täglich einigemal mit einem ſtumpfen hölzernen Rechen umgearbeitet wird, bis er recht trocken und zur Ausſaat geſchickt iſt. Dieſes kann ich als das bewährteſte Mittel gegen den Brand angeben; dahingegen ich alle andere von Einweichen, und Beobachtung des Mondes bey der Ausſaat ohne dieſe Vorſicht bey andern Wirthen habe umſchlagen ſehen,

74) Ich kenne eine Gegend, die nichts als naſſe Felder, und auf jeden Fall Naßgallen hat, dadurch, daß ſie alten Waizen und altes Korn, beſonders Gemang, ſowohl im Sommer- als Winterfeld ſäen, entgehen ſie glücklich allen Widerwärtigkeiten der Witterung, des Feldes und des Saamens. St.

hen, daher ich nach dieſer Ueberzeugung mit den Saamenkörnern eben alſo verfahre, und jährlich von verminderter Ausſaat mit Beobachtung der übrigen Vortheile, nemlich der Verbeſſerung der Erde, der geſchickten Arbeit, der Säezeit und der Säeart, ſo ungewöhnlich großen Ertrag gehabt, daß ich denſelben ſpecifice anzugeben Bedenken trage, und einen jeden Wirth ſo lange zur Geduld verweiſe, bis er ſolchen bey der deutlich genug gezeigten Behandlung aus eigener Erfahrung wird berechnen können. Der Dreſcher verlieret bey dieſem Vorſchlagen nichts, ſondern bekommt dafür ſowohl ſein ausgeſetztes Dreſcherlohn, als in der Folge von dem übrigen, wenn in dem Winter dieſe vorgeſchlagenen Garben reine ausgedroſchen werden. Bey dem Saamen des Sommergetreydes iſt dieſe genaue Sorgfalt ſo nöthig nicht. Dieſer trocknet den Winter über genugſam aus, und man hat darauf zu ſehen, daß die vollkommenſten Körner dazu erwählet, und von Unkrautſaamen ſorgfältig gereiniget werden.

§. 49.

Ich habe demnach, meinem Verſprechen in der Einleitung und in der vorausgeſetzten Beſchreibung eines öconomiſchen Syſtems gemäß, welches ich für überall applicabel halte, in ſo ferne hinlängliche Beurtheilung nach den vorkommenden Umſtänden jeder Landesart der Jahre und Witterung dabey gebrauchet wird, Fehler genug erwieſen, die theils nur in ganz übel behandelten Wirthſchaften üblich ſind, theils aber auch von guten Wirthen nach unſerm dermaligen Zuſammenhange zu-

gleich

gleich mit begangen werden müſſen, und welche ein gründliches Verbeſſerungswerk ſo lange verhindern, als wir denenſelben nicht gründlich abgeholfen haben. Dieſes Syſtem würde ich jedoch noch für ſehr unvollſtändig erkennen, wenn ich nichts weiter erweiſen könnte, als eine zwar gründliche Verbeſſerung der Erde durch Vertilgung des Unkrautes und der Quecken, durch tiefere Arbeit, daß in mehrerer Erde auch mehrere nährende Theile für unſere darauf erwachſende Getreydepflanzen geſammlet werden können, zumal bey der gezeigten vermehrten Düngung aller Arten, wenn dabey dieſer wirklich triſtige Einwurf noch gemacht werden könnte, daß in Betracht der von je her bekannten Erfahrung unſere Landwirthe nunmehro in einen andern nicht mindern Schaden von beſtändigen Lagerfrüchten [75]) fallen, und in dem Grunde dadurch noch mehr einbüßen müßten, als bishero bey einem zwar öfters geringen, zuweilen aber doch auch mittelmäßigen Ertrage; ja daß ſie in dieſem Zuſammenhange, der zwar einmal recht verbeſſerten und kräftig gemachten Erde, auch in wenig Jahren ſich wieder in ihren vorigen magern Zuſtand zurückgeführet ſehen würden, wenn von dieſer überflüßigen Kraft das Getreyde vor dem Ausſchoſſen ſchon verfaulen,

75) Hieraus ſieht man der Pachter und Bauern Wohlweisheit und Kenntniß in der Oekonomie, daß ſie beſtändig ihre beſten Felder am beſten düngen, ich wiederhole noch einmal Columella's Spruch, wenig, oft und zu rechter Zeit zu düngen, wenn man nicht ein anderes Syſtem einführen will, wie die Engländer, nemlich im erſten Jahr Kraut und dergleichen, welches ſtarke Düngung vertragen kann, im zweyten Jahr Getreyde, im dritten Klee, im 4ten wieder Getreyde, dadurch wird aller Lager vermieden. Man ſehe die Annalen der Oekonomie bey Böhme.

len, und ſie nicht einmal Stroh, geſchweige denn Körner erbauen könnten. In reifer Erwägung deſſen, und weil man ſeit undenklichen Jahren die traurigſte Erfahrung mit Lagergetreyde auf überdüngten Feldern gemacht, hatten zu Vermeidung dieſes Schadens einſichtige Wirthe mit gutem Vorbedacht dieſe gute Gewohnheit eingeführet, lieber ofte, nemlich alle drey Jahre, und nicht viel auf einmal zu düngen, um die Felder immer von einem male zum andern bey mittelmäßigen Kräften zu erhalten, und in guten Jahren das ſo ſchädliche Lagergetreyde zu vermeiden.

Dieſe ſo richtig dargethaney als in der praxi bewährt erfundenen Gründe, welche mir zwar niemals im Zuſammenhange entgegen geſetzt werden können, weil ich mein Syſtem nicht bekannt gemacht, die ich aber nur einzeln gehöret, und hier als Gegengründe wider meine Erdverbeſſerung ſelbſt anführe, würden zureichend ſeyn, mein Syſtem der Erdenverbeſſerung ziemlich ungültig zu machen, um demſelben mehr den Titel eines neuen unbrauchbaren Projects, woran wir reich genug ſind, als eines vollſtändigen und überall applicablen Syſtems beyzulegen, wenn ich nicht von je her vor Einführung deſſelben es bis dahin gebracht hätte, daß das Lagergetreyde vermieden wird, und von den vermehrten Kräften auch kein Gras aufkommen kann, ſondern daß dieſe blos den Getreydepflanzen zur Verſtärkung und Befeſtigung ihrer Wurzeln dienen müſſen, um viel mehrere und ſtärkere Hälmer, folglich auch größere Aehren und vollkommnere Körner als gewöhnlich treiben und nähren zu können, welche ſtarke Hälmer ſich auch

nicht ſo leicht, wie ſonſt maſtig erwachſenes Getreyde zu thun pfleget, legen werden. Nach meinem Syſtem werden demnach eben diejenigen vermehrten Düngungskräfte, wovon nach obiger Beſchreibung das Getreyde gewöhnlich lagernd werden muß, angewendet, das legen zu verhindern, und vielmehr die ſtarken Hälmer ſtehend zu erhalten, bis ſich die Aehren, nachdem das Getreyde völlige Körner hat, der Schwere halber zwar neigen, und ſich die Hälmer biegen, nicht aber knicken und ſich ganze lange und breite Striche nieder legen. Nach oben angeführter meiner Erdverbeſſerung entgegen geſetzten richtig ſcheinenden Grundſätzen iſt auch zugleich erwieſen, daß der beſte Wirth nicht mehr ſuchet, als ſein Feld von einem Jahre zum andern bey mittelmäßigen Kräften und in dem Stande zu erhalten, daß bey vorkommenden guten Jahren kein Lagergetreyde werde. Aus dieſem Grunde muß er, wenn er auch in reichen Jahren viel mehrern Dünger hätte oder haben könnte, ſeinem Lande mehrere Kräfte beyzubringen, dennoch vermeiden, dieſelben zu dieſem Zwecke anzuwenden: woraus denn unwiderſprechlich folget, daß unter der Behandlung der beſten Wirthe ein tragbares Feld in undenklichen Jahren keinen höhern Grad der Veredelung der Erde, reichere[76]) als gewöhnliche Früchte zu ertragen, erlangen kann, ſondern bey der beſten Abwartung nur bey

76) Hr. von Schönfeld ſcheint gar nicht an die dreyfache Abſtufung unſerer Felder gedacht zu haben; untragbare Felder tragbar, tragbare noch tragbarer zu machen, und dann Früchte von veredelter Gattung, von höherem Werth, von weitem Transport zu bauen, dergleichen die Handlungs- und Manufakturgewächſe ſind. St.

bey dem Ertrage mittelmäßiger Früchte erhalten werden muß, weil ſich ſogleich Lagergetreyde findet, ſo bald man in Abſicht auf reichere Erndten zu viel düngt. Da nun bekanntermaßen zum Weizen die Felder mehr als zu Korne gedünget werden müſſen, ſo geſchiehet es in guten Frühjahren ſehr oft, daß dieſer Weizen ſich fett und ſchwarzgrün, auch ſonſt alle Merkmale zeiget, daß er in und nach dem Schoſſen lager werden wird, welches jeden feldverſtändigen Wirth nöthiget, denſelben als ein vorzügliches Rindviehfutter ſchrappen oder jung abgraſen zu laſſen. Ja ich kenne gantze Gegenden von beſonderer guter Landesart, deren Felder, wo jedoch die Gräſerey und grün Rindviehfutter faſt gänzlich ermangelt, und die beſten Wirthe, die ihr Feld beſonders gut in der Ackerarbeit, alſo auch von Unkraut rein erhalten, nicht nur in Abſicht auf reichliche Schrappe ihre Felder ſo viel möglich fett düngen, damit ſie die meiſten mit Weizen beſäen können; übrigens wenig Korn in die Braachen bringen, ſondern viele Braachäcker anwenden, dieſelben im folgenden Frühjahre friſch gedünget mit Gerſte zu beſäen, und alſo einen Sommer und zwey Winter über Braache liegen zu laſſen, um auch dieſe nach der Weizenſchrappe ebenfalls ſchrappen zu können, und einen großen Theil des Frühjahrs mit dieſer dem Rindvieh gedeihlichen Fütterung hinzubringen, auch wohl gar den Ueberfluß als Heu getrocknet aufzubehalten. Wäre dieſe Schrappe auch nicht ſo gutes Viehfutter, als ſie es wirklich iſt, ſo müßten ſie doch ſchrappen laſſen, um nicht unumgänglich in den meiſten Jahren Lagerweizen und Lagergerſte zu erbauen, welches beydes in dergleichen Gegenden wohl zwey und dreymal geſchrappet

wird. Dabey pfleget man gewöhnliche gute und vollkommene Erndten zum 6. 7. bis 8ten Korne zu gewinnen, welches aber in Gegenden von kälterem Boden öfters übel ausſchläget, wenn kurz nach dem Schrappen kalte ſchale Lüſte kommen, welche faſt jährlich in der Schaafſchurzeit, nämlich in der erſten Hälfte des Maymonaths vorzukommen pflegen, davon der geſchrappte Weizen roth, und in ſeinem Wachsthum merklich zurück geſetzt wird. Inzwiſchen hat man aus verjährter Erfahrung, daß man gewöhnlich zu Weizen mehr, als zu Korne düngen, und denſelben in fruchtbaren Jahren ſchrappen muß, um Lagergetreyde zu vermeiden. Ob man gleich überzeugt genug iſt, daß man den Ertrag an vollkommenen Aehren und Körnern durch das Schrappen mehr vermindert als vermehret, ſo iſt man doch für noch größern Schaden des Lagern dadurch verwahret, und rechnet dabey die genoſſene gute Viehfütterung auch mit an, nebſt welcher in gut gedüngten Weizenfeldern, auch in fruchtbaren Frühlingen, ein fettes Gras unter dem Weizen häufig erwächſet, mit ausgerauft, und dem Vieh nützlich gefüttert wird, ſo, daß man in manchen Gegenden, wo viel Weizenbau üblich, und die Gräſerey ſelten iſt, eine gewiſſe Einnahme von Grasvermiethung im Weizen jährlich machet. Dieſes iſt der Zuſammenhang eines wohl eingerichteten und gut von ſtatten gehenden Feld- und Weizenbaues nach gewöhnlicher Art.

In andern Strichen Landes von auſſerordentlicher Güte der Felder, wo auch Wieſenwachs und Viehfutter folglich auch Düngung genug iſt, fand ich nur die ſonſt

ſel-

ſeltene Klage über den allzufetten Boden, und das daher faſt jährlich entſtehende Lagergetreyde, wo man ganz mäßig mit Miſt düngete, zu deſſen Mäßigung man ſeit undenklichen Jahren eingeführet hat, die Braachen mit zehrenden Früchten zu ſömmern, obgleich dieſelben gar ſelten gerathen, folglich auch nicht viel eintragen. Der Hauptzweck, welcher auch erreichet wird, iſt mehr den Acker zu entkräften, und das ſonſt gewöhnliche Lagergetreyde zu vermeiden [77]). Unendlich mehreres Land iſt mir aber vorgekommen, wo man bey einem unaufhörlichen Düngermangel in gutem und ſchlechtem Boden gar nicht in die Verſuchung des Lagergetreydes fällt, und alſo auch nicht auf Mittel zu deſſen Vermeidung zu ſinnen genöthiget wird.

Dieſes bey vermehrter Düngung in den meiſten Jahren faſt unvermeidliche Lagergetreyde und das daher entſtandene wirthſchaftliche Sprichwort: beſſer mager, als Lager, hätte faſt in den erſten Jahren meiner öconomiſchen Beſchäftigungen den angenommenen Eifer für die Erdverbeſſerung ermüdet, weil ich in meinen eigenen und andern Feldern von guter, mittlerer und geringer Beſchaffenheit bey gar zu guter Düngung in fruchtbaren Jahren viel Lagergetreyde fand. Anſtatt daß ich aber in meinem Eifer nachließ, verdoppelte ich denſelben zu genauer Unterſuchung der Urſachen, warum Lagergetreyde entſtehen muß, die ich auch bey Zergliederung unſeres Feldbaues in der Säezeit, der Säeart, und allen da-

77) Das Lagergetreyde kann auch nach einer ſehr gut gerathenen Schrift: Schmidts Landwirthſchaft in Berechnun-

dabey vorkommenden Umſtänden gar bald entdeckte, nicht weniger die untrüglichen Mittel ausfindig machte, welche ich nun ſeit langen Jahren mit dem erwünſchteſten Erfolg angewendet habe, und beybehalten würde, wenn es möglich wäre, daß ich noch undenkliche Jahre wirthſchaften könnte. Von der beſten Säezeit und deren Beſtimmung, wovon ich etwas gedacht habe, wird ſich nach geſchehener Prüfung unſerer gewöhnlichen Säeart mehreres deutlich machen laſſen. Man erwäge nur wie und wohin der auf das zur Saat aufgeackerte Feld, ausgeſtreuete Saamen zu liegen kommt, ſo wird man denſelben in der Tiefe der Furche liegen finden, daß auch bey gemäßigtem Saamen, wo nach der Meynung des Säemannes nicht dicke geſäet worden, dennoch die Körner der Länge nach gerechnet ſehr nahe beyſammen, wo nicht gar nach der gewöhnlichen Art dicke zu ſäen, oft aufeinander zu liegen [78]) kommen. Die wenigen auf der Schärfe

nungen vermieden werden, wenn blos zur Gerſte gedüngt wird, die nicht leicht Lager wird. Man thut dies bey ebenen Feldern ſchon im Herbſt, nach Gerſte Klee, nach Klee Waizen und Korn. Ob aber dieſes Syſtem viele Nachfolger haben wird, bezweifle ich ſehr, ſo lange man mit dem Kleeumackern noch ſo wenig Beſcheid weiß, und das Wintergetreyde für die Achſe hält, in der ſich unſere ganze Ackerbaues-Wiſſenſchaft drehet. St.

78) Der zweyte Theil der neueſten Abhandlungen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Landwirthſchafts-Geſellſchaft zu Zelle hat das Dickeſäen ausführlich beſchrieben, wohin wir den Leſer verweiſen. Unſere Vorfahren ſäeten noch dicker, und man ſollte durchaus kein Guth nach der Ausſaat kaufen, worin man ſehr betrogen werden kann. Es glaubt es niemand, daß jährlich auf großen Güthern 30 — 40 Scheffel erſpart werden können bey

Schärfe oder dem Rücken der Furche liegenden Körner ziehet die Ege mit in die Furche, und man iſt ſehr zufrieden, nach vollbrachter Beſtellung die Saamenkörner tief in der Erde liegend, mit vieler Erde bedecket, vor dem Froſte Winterszeit, und vor der Näſſe im Herbſte und Frühjahre wohl verwahret zu wiſſen. Ich rede hier von ſchöner, zeitiger, in gut gedüngetes, von Unkraut gereinigtes und tief gearbeitetes Feld, gebrachter Winterſaat, wozu jedoch von unſern Fröhnern und Geſinde meiſtentheils breite Furchen geackert werden, wenn man auch ja allenfalls die Tiefe erzwinget. So bald dieſe im Herbſte einige Größe erlanget, ſo giebt ſie den hofnungsvolleſten Anſchein in ſchönen gleichen Reihen, in welchen ſie den Herbſt über fortwächſet, ſo, daß ſie noch vor Winters meiſtens das Feld, nemlich die zwiſchen jeden zwey Furchen liegenden kahlen Erdränder, mit den aus beyden Furchen herausgewachſenen Korn- oder Weizenhälmern und Blättern bedecket. Je näſſer der Herbſt und Winter, und je zeitiger und größer dieſe Saat im Herbſte war, deſto mehrere gelbe abgeſtorbene Hälmer und Blätter wird man in dem zeitigen Frühjahre bey feuchter Witterung gewahr, die zum Theil ausgefaulet, andere auch gar abgefaulet ſind. In der Folge giebt es ein mageres Korn, mit kleinen Aehren und wenig Körnern, nachdem man ihm ſchon im Frühjahre

 bey

bey dünnerer Saat. Nur ſollte man geſchickte, nach Regeln gelernte wenige Saatleute haben, die auf das zu ſäende Getreyde, auf die Zeit und Jahreswitterung Rückſicht nehmen müßten. So lange wir aber unſere Dreſcher dazu nehmen, und denen überdies täglich ein beſtimmtes *Quantum* Scheffel auszuſäen vordictiren, wird unſer Ackerbau dem hinkenden Bothen gleich ſeyn.

bey Zeiten den Hunger anſahe, welches lediglich der Näſſe beygemeſſen wird, die auch viel Theil daran hat. In guten trockenen Jahren, und guten Wintern, wo die meiſte Zeit das Getreyde mit Schnee wohl bedecket iſt, hält ſich dergleichen Korn in vorbeſchriebenen Feldern weit beſſer, und giebt gute Hofnung im Frühjahre bis zu dem Schoſſen, wo man in ſo guten Feldern zwar eine große Menge, aber magere Hälmer, abermals mit kurzen Aehren finden wird. Dieſes heiſſet gemeiniglich überwachſen. Man iſt nemlich der Meynung, das allzuſtarke Wachsthum des Getreydes vor Winters habe dem Felde die Kräfte entzogen, daß es zu einem ſtarken Triebe im Frühjahre und Sommer nicht genug Kräfte mehr mittheilen könne, und weil dieſe magere Hälmer von jedem Platzregen leicht niedergeleget und geknicket werden, daß in der Folge die Aehren taub werden, und weniges geringes Korn von kleinen Körnern ſchütten, auch eines von dieſen beyden vorbeſchriebenen Uebeln alljährlich ſich zu ereignen pfleget, ſo hat man nach vieljähriger Erfahrung, daß die ſpäte Saat in guten Feldern beſſer an Aehren und Hälmern geräth, als die zeitige von vorbeſchriebener Art, die ſpäte Säezeit eingeführet, welche aber von vielen Wirthen, die kaltes, mageres, auch wohl ſchlecht gedüngetes und von Unkraut verwildertes Feld haben, ohne Beurtheilung dieſes großen Unterſchiedes mit ihrem größten Schaden nachgemacht wird.

Die Urſachen, warum dieſe zeitige Saat nicht gerathen kann, die ſpäte aber in guten Feldern beſſer gerathen

rathen muß [79]), habe ich darinne gefunden: die zeitig geſäeten Saamenkörner liegen in der tiefen Furche, alſo nahe und faſt auf dem ungeackerten unterſten feſten Boden. Sie machen vor Winters viele Wurzeln, welche ihrer Natur nach perpendicular unter ſich gehen, und ſich befeſtigen wollen, da ſie aber in dieſen feſten und untragbaren unterſten Boden nicht eindringen können, ſo müſſen ſie ſich horizontal um ſich herum zu breiten ſuchen; und weil die Körner, der Länge nach betrachtet, nach geſchehener Ausſaat ſehr nahe an einander lagen, auch die oben auf der Furche liegenden von der Ege meiſtentheils mit in die tiefe Furche und über die erſteren gebracht worden, ſo müſſen unumgänglich dieſe Wurzeln den ganzen Herbſt über ſo in einander wachſen, daß eine der andern die Macht zum ferneren Triebe benimmt. Man findet demnach bey genauer Unterſuchung einer ſolchen Furche, wenn man ſie im zeitigen Frühlinge auf beyden Seiten aufgräbet, gar ſehr viel mehrere Getreydewurzeln, als Erde zu ihrer Nahrung, denn unter ſich finden ſie, wie oben gezeiget iſt, keine brauchbare Erde, ſondern den feſten Boden. Ueber der Reihe Wurzeln lieget zwar gute Erde genug, nemlich diejenige gute Felderde, womit die offen liegenden beſäeten Furchen durch das Einegen angefüllet worden. Weil aber dieſe Getreydewurzeln nicht über ſich ſteigen, ſondern unter ſich gehen, um ſich zu befeſtigen und zu nähren;

79) Es iſt eine bey guten Wirthen eingeführte Gewohnheit, daß ungedüngte Felder früher beſtellt werden, als die gedüngten, kalte Felder früher, als wärmere, niedrige eher, als hohe, trockne eher, als feuchte. Die Urſache iſt leicht aufzufinden.

ſo kann man ihnen dieſe darauf liegende Erde nicht ſowohl zu Mittheilung vieler Kräfte, als vielmehr nur zu einer Decke anrechnen; wobey viele unſerer Feldverſtändigen noch von einer ganz irrigen Meynung eingenommen ſind, wenn ſie glauben, daß das Saamenkorn ſich deſto beſſer beſtocke und Nahrung habe, je tiefer es in der Erde ſtecket, und je mehr es alſo mit Erde bedecket iſt. Den Ungrund dieſer Meynung kann ein jeder durch Proben mit geſteckten Körnern von einem Zoll an, ſtufenweiſe bis auf 6 Zoll ſo überzeugend finden, als ich vor langer Zeit verſichert bin, daß diejenigen Körner, welche nur ein und zwey Zoll Erde über ſich, deſto mehr aber gute Erde unter und rund um ſich her haben, und zeitig geſäet ſind, die feſteſten Wurzeln unter ſich, und die dickeſten Stöcke über der Erde machen. Nun könnte man zwar hoffen, daß dieſe der Länge nach in einander gewachſenen vielen Wurzeln, die unter ſich nicht wachſen können, und über ſich ihrer Natur nach nicht zu wachſen pflegen, doch gute Nahrung aus derjenigen Erde ziehen könnten, die ihnen von beyden Seiten anlieget. Dieſes iſt auch was ihnen zu ſtatten kommt, ſo weit als ſie in dieſelbige eindringen, weil aber deren Kräfte den Herbſt über von der Zeit an, da ſie beym Beſtellen aus der Oberfläche als fruchtbare Erde, in die Tiefe gebracht wurde, zum Triebe und Wachsthume des ſtark bewurzelten Getreydes erforderlich waren, und dieſe Erde in der Tiefe ohne Luft, Regen, und Sonne den Herbſt, Winter und Frühjahr über von dem durch die Oberfläche ſchneller eingedrungenen, als in dem unterſten harten Boden eingetrockneten überflüßigen Waſſer mehr ausgezehret, und gleichſam ſo

lange

lange zu einem todten Körper worden, bis ſie durch den Pflug wieder in die Höhe und an die Luft zu Anziehung neuer Kräfte gebracht, und aufs neue belebet wird, ſo iſt ſie in dieſer Lage unvermögend, die zu fernerem Wachsthume erforderlichen Kräfte nur zu enthalten, vielweniger ſo lange Zeit dergleichen dieſer übertriebenen Menge Wurzeln mitzutheilen. Aus dieſen Umſtänden iſt demnach ganz leichte einzuſehen, warum die vor Winters in guten Feldern prahlende ſchöne zeitige Saat an Korn und Weizen, in der folgenden Erndte das ſchlechteſte Getreyde giebt, und eben ſo leichte ſind die Urſachen zu zeigen, warum in guten warmen und wohlgehaltenen Feldern die ſpäte Saat, die allermeiſten male wohl geräth, wenn nicht auſſerordentliche üble Frühjahrswitterung derſelben Gedeihen verhindert. Dieſe wird in allen bey der Beſtellung und Beſäung behandelt, wie jene zeitige Saat, es kommen auch die Saamenkörner in den Furchen eben ſowohl zu ihrem Schaden zu nahe neben und auf einander zu liegen, wie in jenen beſchriebenen zeitigen Saatfeldern. Weil aber dieſe kurz vor Winters und dem eingetretenen trockenen Froſte tief in die Erde kamen, und den Winter über ohne Wurzeln zu ſchlagen liegen blieben, in dem folgenden Frühjahre aber erſt aufzuleben anfiengen, und bis zu der Schoßzeit, die mit der warmen Witterung ihren Anfang hat, nicht ſo viele und ſtarke Wurzeln machen können, als jenes den ganzen Herbſt über, vom Anfange oder der Mitte des Septembers an bis in den December; ſo folget, daß dieſe Wurzeln einander nicht ſo nahe als jene kommen, und ſich den Trieb benehmen können, ſondern es gehet von einem Saamenkorn nur ein,

ein, höchſtens zween Stängel in die Höhe, welche von ihren Wurzeln ernähret, und gewöhnlich ſtärker vom Halme werden, auch weit beſſere Aehren und vollkommenere Körner, als jenes zeitig geſäete mehr bewurzelte, tragen. Man wird bey dergleichen ſpäten Saat in guten Feldern bey genauer Unterſuchung niemals die Menge Wurzeln, wie bey dem zeitig geſäeten, auch nicht zu der Zeit, wenn es ausgeſchoſſet hat, wohl aber beſſern Ertrag über der Erde finden. Daß aber durch dieſe Exempel der gerathenen ſpäten Saat in guten Feldern ſo großes Unheil angerichtet wird, weil ſo viele ohne hinlängliche Prüfung des wichtigen Unterſchiedes zwiſchen ihren von Natur ſchlechten[80]), und zugleich übel behandelten Feldern, gegen jene vorausgeſetzten guten Felder, die ſpäte Beſtellung nachmachen, das lieget an dem

Man-

80) Das erſte, was man jedem Ackersmann begreiflich machen ſollte, iſt, daß er den Unterſchied zwiſchen guten, mittlern und ſchlechten Feldern auf ſeine Ausſaat und auf ſeine ganze Wirthſchaft reguliren muß. Thut er das nicht, ſo bleibt ſeine Wirthſchaft immer fehlerhaft, und der Mann bleibt immer und ewig, was er war, arm. Könnte ich dieſe Wahrheit jedem ins Herz prägen, ſo würde ich es aus Patriotiſmus für meine Collegen thun. Es erſtreckt ſich auf Viehzucht, auf Braache, auf die verſchiedenen Getreydearten, kurz auf alles, und ich müßte ein ſo großes Buch wie dieſes iſt, ſchreiben, wenn ich alles, was ich erfahren, anmerken wollte. Es iſt alſo nichts geſagt, wenn Schubart ſagt, man muß die ganze Braache mit Klee beſäen, in guten Feldern geht dies wohl, in mittlern dann und wann, und in ſchlechten gar nicht. Folgends wenn Gugenmus und der ihm nachbetende Medicus ſagen, man könnte durch Klee aus einem elenden Ackerbau einen guten machen, man könne aus den ſchlechteſten Feldern Gartenländer ſchaffen, Quanto promiſſor hiatu.

Mangel der Beurtheilung und iſt zu beklagen, aber auch leichte abzuändern.

§. 50.

Ich hoffe nun meine zween Sätze genugſam erwieſen zu haben, daß und warum das in guten Feldern ganz zeitig geſäete Wintergetreyde nicht wohl und vollkommen gerathen kann, und nach welchen Gründen das ganz ſpät in dergleichen gute warme Felder geſäete gewöhnlich nach dem Laufe der Natur beſſer gerathen muß. Daß aber in magern, kalten und übel behandelten Feldern dieſe ſpäte Saat nicht gerathen kann, das verdienet keine Demonſtration, weil die Urſachen zu Tage liegen.

Ich fand jedoch bey der zeitigen und ſpäten Saat des Wintergetreydes ſo gar viel mangelhaftes, daß ich ein drittes auszumachen und etwas gewiſſes beſtimmen zu können mich äußerſt beſtrebete. Bey Erwägung aller bereits beſchriebenen widrigen Umſtände, welche nach ſo vielfältiger Erfahrung der zeitigen Saat nachtheilig werden mußten, fand ich unter andern auch dieſen als einen der ſchädlichſten und betrachtungswürdigſten, daß die übertriebene Menge der Wurzeln zu aller Zeit im Herbſte, Winter und Frühjahre, nächſt der ermangelnden Nahrung, bey aller vorkommenden Näſſe nicht nur darinnen liegen mußten, weil dieſe allezeit eher durch die gearbeitete und locker gemachte Oberfläche eindringen, als ſich in die unterſte, feſte, ungearbeitete Erde, auf welcher dieſe Wurzeln aufliegen, verziehen kann, ſondern daß ſie auch, wenn ſich nach und nach die Näſſe in einem Lehmboden verzogen hat, dennoch

wegen

wegen ermangelnder Luſt nicht abtrocknen können, ſondern verſtocken, und in naſſen Jahren anbrüchig werden müſſen, in trockenen Jahren aber, da keine Wurzeln verfaulen, dennoch die vielen Hälmer nicht hinlängliche Nahrung haben, und daß folglich bey dieſen Hinderniſſen eine vollkommene Erndte niemals davon zu hoffen iſt, weil auch durch dünnere Saat allein dem erſten Uebel der naſſen Lage nicht abzuhelfen iſt.

Bey genauer Prüfung der ſpäten Saat fand ich mit Beobachtung aller Erfahrungen, und mir ſelbſt gemachten theoretiſchen Begriffe, ebenfalls gar viel mangelhaftes, beſonders aber, daß ſolche nur in recht guten Feldern gut, aber ebenfalls nicht ſo gut und ſicher wohl gerathen könne, als ich es wünſchte; weil dieſelben bey ſehr widriger Frühlingswitterung wegen ermangelnder Beſtockung ſo oft dünne blieb, als ſelbige auch bey erwünſchter Witterung lagernd wurde. Ich merkte zugleich dem Weizen ab, daß dieſer auch in den beſten Feldern die ſpätere Saat nicht gut vertragen, und von der ganz ſpäten nicht gerathen will. Die phyſikaliſche Urſache, daß der im ſpäten kalten Herbſte geſäete Weizen [81]) nicht zu gerathen pfleget, mag wohl eben dieſe ſeyn,

81) Der Waizen muß meiner Einſicht nach in den **erſten zwey Wochen** des Septembers geſäet werden, wenn er wohl gerathen ſoll, ich bin wenigſtens immer gut dabey gefahren. Was aber den Brand im Waizen verurſacht, ob es die Saat in der Kälte iſt, will ich um deswillen nicht mit einer neuen Hypotheſe vermehren, da wir ſchon ohnehin ſogar viel darüber gedrucktes und geſchriebenes beſitzen. Genug man nehme alten Waizen, kalke auch dieſen ein, ſäe zu **rechter früher Zeit**, ſo wird man vor Brand ſicher ſeyn. St.

ſeyn, wovon er zwar zu gehöriger Zeit, aber nicht als guter Saame geſäet, brandig wird: weil dieſes Saamenkorn, wenn auch alle oben beſchriebene Vorſicht gebrauchet, und es trocken in die Erde gebracht wird, in der Kälte und feuchten Erde zu lange lieget, ehe es zum Keimen und Wurzeln gelanget also in dieſer Zeit von der Erde Moder annimmt und verdirbet; wie man denn von der ganz ſpäten Weizenſaat viel Körner beym Aufgehen gar vermiſſen wird.

§. 51.

Bey allem Winter- und Sommergetreyde fiel mir aber noch ein allgemeines Uebel in die Augen, welchem nebſt den bereits beſchriebenen zugleich abzuhelfen, ich mir äußerſt angelegen ſeyn ließ. Ich ſann ſo lange nach, bis ich mir einen zuſammenhängenden theoretiſchen Begriff von Abſtellung dieſer ſämmtlichen mir im Wege ſtehenden Hinderniſſe eines vollkommenen Fruchtertrages machen konnte, welchen ich auch ſodann gleich in der folgenden erſten Saatzeit ohne vorgängig im Kleinen angeſtellte Proben im Großen praktiſch ausführte und fortſetzte. Das allgemeine Uebel, ſo bey guten und ſchlechten Wirthen als unerkannt von je her beybehalten worden, und noch beybehalten wird, beſtehet darinne: *Man ackert* das Feld zur Saat auf, wie ich bereits oben beſchrieben habe, beſäet daſſelbe, ſo, daß nach einem regelmäßigen Ackerwerk das Getreyde nach dem Aufgehen wie mit der Schnure abgemeſſen, in ſchönen grünen Reihen zu ſtehen kommt. Dieſe nehmen ſich um ſo mehr ſchön aus, je breiter bey dem Ackern zur Saat die Furchen genommen worden, woran es unſere Knechte

und

und Fröhner nicht fehlen laſſen; wie ich denn in manchen Gegenden der beſten Landesart gefunden habe, daß man, wo nicht reitend, doch zu Fuße in dieſen Gaſſen zwiſchen jeden zwo Reihen aufſchoſſenden Getreyde fortkommen kann, ohne leicht einen Halm zu zertreten. Hierinne entdeckte ich alle Fehler zuſammengenommen, nemlich folgende: daß, wie bereits oben gezeiget worden, die Wurzeln unten in der Tiefe auf dem feſten Boden in der nicht eindringen könnenden Feuchtigkeit liegend, in einander gewachſen, keinen Antheil von den der lockern Oberfläche von Zeit zu Zeit zu ſtatten kommenden fruchtbaren Theilen aus der Luft haben, und daher in naſſen Herbſten und Wintern viele verfaulen, oder da ſie ſich in trockenen Jahren erhalten, dennoch nicht hinlängliche Kraft zum Triebe vollkommener Stöcke, Hälmer und Aehren erhalten können; daß ferner nach dieſer Säeart, wo ganz breite Furchen gehalten worden, kaum ein Drittel des Feldes, wo dieſe Getreydereihen ſtehen, und bey ſchmälern Furchen etwa die Hälfte beſäet iſt, der übrige Erdboden aber zum Getreydewuchs meiſtens müßig liegen bleibet, und folglich, da er durch Düngung und Arbeit zum Fruchtertrage bereitet worden, nunmehro weil er nicht mit Getreyde beſtanden, deſto reicher Gras und Unkraut träget, und ohnfehlbar tragen muß, je feuchter der Sommer iſt. So zuſammenhängend ich alle dieſe Urſachen unſers verminderten Getreydeertrages auch in den beſten Feldern fand, eben ſo eifrig trachtete ich, zu Abhelfung alles deſſen ein Mittel entgegen zu ſetzen [82]), wodurch alles zugleich

82) Wahr iſt es, daß im Frühjahr die Saat mit der Erde ſchwimmt,

gleich gehoben werden möchte, welches ich ganz einfach darinne ſuchte, wenn man den Saamenkörnern eine ſolche Lage in der Oberfläche geben könnte, daß ſie im Herbſte zeitig und dünne geſäet und mit wenig Erde bedecket würden, damit ihre Hauptwurzeln in der gut gedüngten und gearbeiteten Erde gerade und perpendiculär unter ſich gehen, und die Stöcke mit zahlreichen jungen Zweigen über der Erde vor Winters befeſtigen könnten; allermaßen ſie auf dieſe Art der in der Tiefe auf dem feſten Boden ſtehen bleibenden Feuchtigkeit ſo wenig, als ſich ſelbſt einander bey ſtarkem Wachsthume in der Oberfläche um ſich herum zu nahe kommen, und einander im Wachsthume hindern, die mit weniger Erde bedeckten Wurzeln auch von aller vorkommenden fruchtbaren Luft, in der Oberfläche Theil nehmen, aus der untern guten Erde aber Kräfte zu ihrer ſtarken Beſtockung an ſich ziehen könnten.

§. 52.

Ich befand, daß der ganze Endzweck zwar ohnfehlbar mit einer Säemaſchine würde erreichet werden, und daß man um deswillen ſich ſchon ſeit langer Zeit dergleichen

ſchwimmt, wahr, daß von Fröhnern und Knechten breite Saatfurchen gemacht werden, ob ſie gleich das Sprichwort wiſſen, je mehr Furchen je mehr Körner, oder eine Furche mehr, ein Korn mehr, wahr, daß wenn ſo geegget wie gepflüget worden, die Egge alle Körner in die Furchen einſtreichet. Würden wir ſo pflügen, wie die Mecklenburger, ſo eggen wie die Mecklenburger, würden wir auch die nemlichen Meiſter im Kornbau ſeyn. St.

gleichen zu erfinden Mühe gegeben haben mochte; da ich aber alle in Modellen mir vorgekommenen Maſchinen von dieſer Art im Großen unbrauchbar fand, ſo bemühete ich mich, wegen Wichtigkeit der dadurch ohnfehlbar zu erlangenden Vortheile, der Sache mit Fleiß nachzuſinnen; fand aber, ehe ich noch zu Fertigung einiger Modelle ſchritt, ſo unüberſehliche Schwierigkeiten, ſelbige zu großen Ausſaaten brauchbar zu machen, welche allhier auszuführen ich für überflüßig erachte, daß ich gar bald nachließ darauf zu denken, und richtete vielmehr meine Gedanken dahin, wie ich durch ordentliches Säen und Zubereitung des Feldes den Saamenkörnern die oben beſchriebene Lage zuwege, und die Felder durch alle bereits ausführlich beſchriebene gute Düngungs- und Arbeitsmittel, nebſt der verbeſſerten Lage der Saamenkörner, zu einem erweislich höhern Ertrage mit Vermeidung des Lagergetreydes und des Graswuchſes bringen möchte, welches alles ich mit meinem tiefern Ackerwerk, dem großen Queckenrechen, und der Stachelwalze [83]), die beyde in den Leipziger Intelligenzblättern von 1768. S. 362. ausführlich beſchrieben ſind, mit göttlicher Hülfe in kurzen ſo bewerkſtelligte, wie ohne mein Wiſſen, vielweniger auf meine Veranlaſſung unſere größten Kenner der öconomiſchen Wiſſenſchaften in den angeführten und mehreren Blättern ihren Beyfall öffentlich hierüber bezeiget

83) Die Stachelwalze gewähret uns die Vortheile nicht, die man ſich anfangs von ihr verſprach, und ich wünſchte ihre gänzliche Wegſchaffung. Sie ſoll die größten Klöſe zerdrücken, die ſich aber an die Nägel anhängen, den Erdboden feſt drücken; mit beweglichen Eggen und raſchen Pferden richtet man mehr aus, die ich daher empfehle. St.

bezeiget haben. Ich würde ohne dieſes auch den Ertrag, welchen ich gewöhnlich und alljährlich nach vorbeſchriebener Bearbeitung und Beſtellungsart meiner Felder ſeit nunmehro vielen Jahren gehabt, da ich noch ſelbſt fortkommen, und meiner Wirthſchaft beſſer, als ſeit etlichen Jahren bey meinem ſiechen Leben vorſtehen konnte, nicht angeführt haben, um allen Argwohn einiger Prahlerey zu vermeiden, und ich überlaſſe es eines jeden Feldverſtändigen Beurtheilung, um wie viel derſelbe ſich natürlicher Weiſe erhöhen müßte, wenn vorausgeſetzt wird: 1) eine gründliche Austilgung des Unkrauts und beſonders der Quecken; 2) eine viel tiefere Bearbeitung des Feldbodens; 3) vermehrte Düngung von mancherley Art, womit dieſer tiefere Boden gut, und niemals überdünget werden kann; 4) rechte Beobachtung der Jahreszeiten zur Düngung und Bearbeitung, daß dergleichen Erde zu wahrer Fruchtbarkeit gelange, und dabey von einem Jahre zu dem andern erhalten werde; 5) vollkommene gute und von Unkrautſaamen gereinigte Saamenkörner, die zum Aufgehen und Triebe guter Pflanzen geſchickt ſind; 6) eine ſolche Lage dieſer Saamenkörner, daß ſie nicht in einander wachſen, ſich die Kräfte entziehen, und das ganze Jahr über in der Tiefe auf dem feſten feuchten Boden mit feſter Erde bedecket liegen müſſen, ſondern die allermeiſten ihre Wurzeln gerade unter ſich, auch die Seitenwurzeln um ſich herum in dem von Unkraute reinen und mit Kräften zum Triebe des Wachsthums angefüllten Boden befeſtigen, durch die wenige gute Erde, welche dieſelben oben bedecket, die fruchtbaren Theile aus der Luft gleichſam unmittelbar zu ihrer Nahrung beſtändig an ſich

 ziehen,

ziehen, und über der Erde ſtarke Stöcke mit zahlreichen Hälmern, dergleichen ich in den Stoppeln mehrmals 30. 40. bis 50. auf einem Stocke gezählet, machen können, welche Hälmer und Aehren wegen ihrer Stärke und Vollkommenheiten, auch guten Befeſtigung und Nahrung unter ſich, nicht leichte knicken und lagernd werden. 7) Daß nunmehro von viel weniger Saamen das ganze Feld, nebſt den ſonſt dazwiſchen müßig liegenden Furchen, folglich noch einmal ſo viel Feld gegen die gewöhnliche oben beſchriebene mangelhafte Säeart, wo die Körner in die Furche häufig zuſammen, und auf einander in der Tiefe zu liegen kommen, und mit zu vieler Erde bedecket werden, beſaamet wird; da denn nach dem Aufſchoſſen dergleichen Getreyde viel dichter ſtehet, als jemals von der gewöhnlichen Säeart erzwungen werden, auch vor den vielen vollkommenen Hälmern von wenigern Saamen kein Unkraut aufkommen kann.

Man wird hier keinen Grund beyzubringen vermögend ſeyn, um nur mit einiger Wahrſcheinlichkein etwas wider die Richtigkeit dieſer Sätze einzuwenden, und eben ſo wenig dawider, wenn ich behaupte, und aus vieljähriger Erfahrung darthun kann, daß dergleichen auf vorbeſchriebene Art beſtellte Feldfrüchte auch alle widrige Winter- und Frühjahrswitterung viel mehr und beſſer überſtehen, weil die Getreydewurzeln in der Tiefe ſich wohl befeſtiget haben, und einander die Kräfte nicht ſelbſt benehmen. Es fällt auch der Einwurf weg, daß bey ſtarken Nachtfröſten und hellen Sonnentagen beſonders in den Monaten Februar und März dergleichen mit wenig Erde bedeckte Stöcke leichter herausgezogen werden

werden könnten; dagegen man bey der gewöhnlichen in die Tiefe geſäeten und mit vieler Erde bedeckten Körnern Exempel genug findet, daß die Pflanzen mit ihren zarten Würzelgen von dieſen Fröſten ausgezogen werden, und gänzlich eingehen müſſen. Ich ſetze voraus, daß die Waſſerfurchen und Läufte ſo angeleget werden, daß kein Waſſer 84) ſtehen bleiben kann. Man unterſuche ſodann, was für Korn von dergleichen Fröſten hauptſächlich, und warum es herausgezogen wird, daß es verderben muß, ſo wird man dergleichen zwar in zeitiger und ſpäter Saat, zugleich aber auch einerley Urſache, nemlich dieſe finden, daß allezeit die unterſte Feuchtigkeit daran Schuld iſt, wenn in zeitiger Saat viele in der Tiefe ſchlecht bewurzelte, und in ſpäter Saat ebenfalls die jungen Hälmergen mit ihren ſehr zarten Würzelgen, die vielmals nur wie Haare und nicht befeſtiget ſind, in naſſen ſchlüſſigen Feldern, die nach vergangenem Reife früh in der Sonne gleiſſen, von dem Froſte ausgezogen werden; wogegen meine bereits ausführlich beſchriebenen wohl befeſtigten Korn- und Weizenſtöcke feſt und unbeweglich ſtehen, auch die öfters vorkommenden gefährlichen Märzſchnee wohl überſtehen, und in der folgenden fruchtbaren Witterung kein Gras aufkommen laſſen, weil alles mit Korn und Weizenſtöcken bedecket iſt.

84) Welche Nachläßigkeit unter den Landwirthen vorwaltet, läßt ſich kaum mit Worten beſchreiben. Wenn im Frühjahre der Schnee weggehet, bleibt das Waſſer öfters ſo lange ſtehen, bis es von ſelbſt verſeicht, dadurch verkömmt ſehr viel Getreyde, weil ganze Flecken von dem freſſenden Schneewaſſer ausgelaugt werden. St.

§. 53.

Habe ich zu Anfange dieſer Schrift, als vielleicht manchen etwas bedenkliches behauptet, die gehörige Saatzeit beſtimmen zu können, welche ohnfehlbar die beſte ſeyn müſſe; und rede ich oben von befeſtigten Korn- und Weizenſtöcken, welche vor Winters das Feld bedecken ſollen; beweiſe ich ferner hier vorſtehend, daß die zarten Würzelgen von der ſpäten Saat durch die Fröſte aus der Tiefe in die Höhe und gar ausgezogen werden; ſo würde der Froſt meinen ſpäten oben auf geſäeten mit wenig Wurzeln verwahrten Kornhälmergen ohnfehlbar noch leichter als jenen ſchädlich werden müſſen, wenn man meine vorbeſchriebene verbeſſerte Säeart in der ſpäten Saat ebenfalls annehmen wollte; und ich hoffe aus allen dieſen, meine Sätze genugſam bewieſen zu haben, daß und warum 1) in guten Feldern die ganz zeitige Saatzeit, die ich beobachte, bey gewöhnlicher Säeart nicht gutes Getreyde bringen könne; daß und warum 2) in guten Feldern die ſpäte Kornſaat beſſer gerathe, als die zeitige; daß aber und warum 3) die zeitige Saat, wenn alle bereits beſchriebene Vortheile dabey beobachtet werden, ohnfehlbar die allerſicherſte und vorzüglichſte ſey, auch durchgängig in allen Landesarten beſſer gerathen müſſe. Man wird mir dabey dieſe Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu glauben, wenn ich von Beſtimmung dieſer beſten Saatzeit [85]) handele, daß ich dazu nicht

85) Von der beſten Saatzeit habe ich im Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oeconomie eine Abhandlung heraus gegeben, wohin ich, weil ſie keinen Auszug geſtattet, meine Leſer verweiſe; ich habe mir vorgenommen, im Jahr

nicht einerley Tage oder Wochen in der ganzen Welt feſte ſetze, ſondern nur, daß zeitige Saat nach vorbeſchriebener Behandlung ohnſtreitig überall am beſten gerathen müſſe, wenn nicht ganz ungewöhnliche und unerwartete widrige Zufälle einmal eine Aenderung verurſachen, die mir jedoch nicht weiter vorgekommen ſind, als daß einige mal ſich zu Anfange des Herbſtes Maden gefunden, welche die zeitige Saat unter der Erde über der Wurzel verletzen, die ſich aber im ſpäten naſſen und kalten Herbſte nicht erhalten konnten. Dagegen habe ich in vielen Herbſten an meiner zeitig geſäeten Saat in klar beſtellten und von Unkraut reinen Feldern nicht den geringſten Schaden von Schnecken [86]) empfunden, da ſie doch die ſpäte aufgehende junge Saat überall beſchädigten. Jeder Landwirth wird ſeinen Boden und das Clima zu beurtheilen wiſſen. In einer Gegend iſt zeitige Kornſaat die Woche nach Michael, da wenige Meilen davon in kältern lehmigen Boden die 8 und 14 Tage vor Michael

Jahr 1792. vita comite in ganz kurzen Sätzen die Grundſätze und das Ganze der Landwirthſchaft in zwey Bändern herauszugeben, weil Paſtor Mayer mehr ſeine Schriften excerpirt, als ein wahres Ganze geliefert hat. St.

86) Die beſten Mittel Schnecken abzuwenden und zu vertreiben ſind

a) frühe Saat.

b) klar beſtelltes Feld, weil ſie ſich gern hinter den Schollen verbergen.

c) Kalkdüngung.

d) Die Walze früh vor Sonnenaufgang auf das Feld gebracht. St.

chael geſäete Winterſaat ſich auch vor Winters nicht mehr als jene beſtocket. In einem kalten Clima wird man zu Anfange des Septembers ſäen müſſen, um vor Winters die gute Beſtockung zu erlangen; ja ich bin überzeugt, daß man in ganz kalten nordiſchen und gebürgigen Gegenden mit größtem Vortheil im Monat Auguſt Korn ſäen kann, da ich mit Beobachtung der dabey nöthigen Vorſicht, mit Erſparniß vielen Saamens, ſo gar in hieſigen Gegenden ganze Gebreite mit gutem Erfolg im Monat Auguſt geſäet, und ſchöne Erndten davon gewonnen habe. Seit vielen Jahren bediene ich mich einer Art Staudenkorn, die, alles zeitigen Säens ohnerachtet, dennoch vor Winters gar nicht, auch im Frühjahre nicht eher in die Höhe gehet, bis es viele Zweige auf der Erde verbreitet hat, welche insgeſammt wieder mehrere Hälmer auswerfen, und beym Schoſſen in die Höhe ſteigen, auch lange vollkommene Aehren und gute Körner machen. Doch habe ich auch befunden, daß jedes Korn, wenn es mit dieſen Vortheilen geſäet wird, gute Stöcke machet, und Staudenkorn ähnlich wird, ſich auch eben ſo wenig lagert.

§. 54.

Dieſes leitet mich dahin, nunmehro auch den faſt allgemeinen Fehler des Ueberſäens näher zu beleuchten, und zu beweiſen, daß faſt durchgängig zu viel geſäet, und nicht nur überflüßig, ſondern ſogar zum Schaden der davon zu erwartenden Erndte Saamengetreyde verſchwendet wird. Der Beweis davon, da ich hier beſonders von dem Wintergetreyde rede, wird ſich gleich dadurch

durch ergeben. Wenn wider meine obigen Sätze der verbeſſerten Saat und Lage der Saamenkörner mit Grunde nichts einzuwenden, auch eben ſo wenig zu leugnen iſt, daß auf dieſe Weiſe viel mehreres Land beſäet wird, ja wo es gewöhnlich iſt, breite Furchen zu ackern, der Unterſchied ſo groß ausfällt, daß nach meiner Säeart allezeit aus einem Acker zween Aecker gemacht, nemlich auf jedem Acker noch einmal ſoviel Platz zubereiteter tragbarer Erde mit Saamen beſtreuet wird, als wo man denſelben nur in die engen Furchen zuſammen wirft, daß hernach die Erde von einer Reihe grünen Saamen bis zu der andern meiſtens unbeſäet liegen bleibet, und wenn man auf dergleichen zubereitetes viel mehreres Feld den ſonſt gewöhnlichen Saamen doch noch viel zu dicke liegend findet, daß ebenfalls, obgleich bey weitem nicht ſo viel als ſonſt in den Furchen, die Wurzeln einander zu nahe wachſen, und im Wachsthume und Triebe guter Stöcke hindern, wenn zeitig geſäet wird; ſo folget hieraus der untrügliche Schluß, daß jene Saaten, wo die Körner in den Furchen beyſammen liegen, noch gar vielmehr überſäet ſeyn müſſen, welches ſich durch die Folgen, wie bereits ausführlich gezeigt worden, alljährlich ergiebet, auch daraus abzunehmen iſt, weil der Ertrag allzu geringe gegen die Ausſaat ausfällt, da man auch in guten und den beſten Feldern denſelben im Korne und Weizen bey mittelmäßigen und den beſten Jahren, doch nicht leichte höher, als zwiſchen ſechs und zehn Scheffeln[87]) von einem Scheffel Ausſaat, in geringern

87) Die Oeſterreicher verwundern ſich, daß die Sachſen das 13=16ten Korn erndten, da gewöhnlich das 8te Korn das höchſte

ringern Boden aber auch nur zwiſchen drey und ſechs Scheffeln bringen wird. Ich behalte mir jedoch vor, noch in der Folge ein und andere Urſachen unſeres mindern Ertrags anzuzeigen, und gehe hier fort in meinem Beweiſe des Ueberſäens. Man unterſuche nur ein nach gewöhnlicher Art aufgeackertes und beſäetes Stück Feld, ehe daſſelbe mit der Ege überzogen und eben gemacht wird, wie häufig die Körner nahe beyſammen, und viele auf einander liegen, und überlege dabey, daß die oben auf den hohen Furchen liegenden Saamenkörner ebenfalls meiſtens von der Ege mit in die Tiefe der Furche gezogen werden. Man mache einen kleinen Ueberſchlag, wie vielen Umfang ein Saamenkorn unumgänglich nöthig habe zu Ausbreitung ſeiner Wurzeln, wobey ich die Tiefe für die unter ſich gehenden mit Stillſchweigen übergehen will; ſo wird ſich gar deutlich zeigen, daß nicht der achte Theil des erforderlichen Platzes für die liegenden Saamenkörner vorhanden iſt. Dieſe und mehrere Proben machte ich vor vielen Jahren beym Anfange meiner Unterſuchungen, als ich mich von dem Schaden der überall zu dicke geſäeten Saat, und der Gewißheit überzeugt fand, daß zur Abhelfung dieſes Uebels keine Säemaſchine zum Gebrauche im Großen wird gemacht werden. Noch lebhafter wurde ich theils von dem zu viel geſäeten Saamen, aber auch von allen oben beſchriebenen Schäden von der unrechten Lage des Saamens

höchſte iſt, was in den kaiſerlichen Staaten, wenn ich die ganz geſegneten Fluren ausnehme, geerndtet wird, allein das ganze beſtehet darinne, daß der Churſachſe weniger ſäet gegen den Oeſterreicher. St.

Saamens überführet, als ich die Hälfte beym Ausſäen an Saamen abbrechen ließ, und dennoch die Körner der Länge nach der Furche gerechnet, noch viel zu nahe beyſammen liegend fand, ſo, daß man kaum ein Drittel, ja vielleicht nur den vierten Theil [88]) des gewöhnlichen Saamens nehmen dürfte, wenn die Körner in der langen Reihe einander nicht zu nahe kommen ſollten. Ich merkte aber gar bald, daß auf dieſe Art, mit Abbrechung des Saamengetreydes allein, ich meinen Zweck nicht, ſondern wohl endlich dieſes erreichen werde, daß die Körner weit genug von einander zu liegen kämen; weil aber demohnerachtet dieſelben in dieſer Lage, da ſie ſich unten auf dem feſten feuchten Boden und von oben mit vieler Erde bedecket befinden, nicht gehörige Wurzeln und Stöcke treiben konnten, ſo mußten ſie beym Schoſſen ſodann über der Erde ebenfalls zu dünne und zu weit von einander ſtehen, welcher unausbleiblicher Erfolg abermals wider meine Abſichten ſtritt, und mich mehr und mehr antrieb, meine oben ausführlich beſchriebene verbeſſerte Säeart durchzudenken und einzuführen, wobey ich gewöhnlich in der zeitigen Winterſaat den dritten Theil Saamen weglaſſe, nachdem in dieſer Lage, wie mehrmals erwieſen worden, jedes Saamenkorn in gutem Felde ſeinen verbreiteten Stock zu machen vermögend iſt,

88) Daß man nur ein Drittel, oder gar Viertel des gewöhnlichen Saamens nehmen ſoll, mag ich ſo lange nicht anrathen, ſo lange wir noch ſo viele Jeſecten in der Erde haben, die dem Getreyde auf allerley Weiſe ſchaden, ſo lange wir nicht die mineraliſchen Düngarten häufiger gebrauchen, die den Inſecten Tod ſind, ſo lange wir nicht hinreichend düngen können, ſo lange wir nicht das beſte Saamengetreyde wählen. St.

iſt, die vielmals den jungen weiſſen Federnelkenſtöcken ganz ähnlich ſind, und die bedenklichſte Winter- und Frühjahrswitterung unbeſchädiget überſtanden haben. Man wird von dem erhöheten Fruchtertrage in den nach vorbeſchriebener Art beſſer gedüngeten und gearbeiteten, mit dieſen Vortheilen zeitig beſäeten Feldern, die ſicherſte Rechnung durch eigene Erfahrung machen können; nach vorſtehender theoretiſcher Demonſtration aber mir noch einräumen, daß ich nicht zu viel verſprochen, wenn ich behauptet habe, die ſicherſte, beſte und vortheilhafteſte Saatzeit beſtimmen und beweiſen zu können, daß nach der oben vorausgeſetzten Beſchreibung meines öconomiſchen Syſtems durch dieſe ſchickliche Säeart des Säemannes und Zubereitung des Feldes, allen Früchten und deren meiſten Saamenkörnern, ſo eine Lage verſchaffet iſt, daß ſie ſich wohl, und eben ſo beſtocken, wie in Herrn Tulls Tractate durch die Säemaſchine[86]) und

89) Die Vortheile der Säemaſchine ſind

א) ſie ſoll pflügen, ſäen und eggen und alſo 3 Arbeiten auf einmal verrichten, wo es an Leuten und Zeit fehlt;

ב) man kann bey ihr genau die Zahl der Körner beſtimmen, ſo daß nicht zu dicke geſäet wird;

ג) bey theuern Zeiten erſpart man ein Drittel des Saamengetreydes, welches verkauft werden kann;

ד) die Körner werden in einer beſtimmten Diſtanz geſtreuet,

ה) man beſtreut auch die Tiefe, welche man will;

ו) die Maſchine bedeckt jedes Korn richtig mit Erde, und zwar unmittelbar nach dem Säen, welches bey der Sommerfrucht ſehr viel werth iſt;

ז) das Semoir bringt die Körner in lauter Reihen, man kann alſo die Pflanzen mit der Hacke behäufeln;

ח) der

und vielfältiges Ackerwerk, jedoch nach jenem nur auf einem Drittel jedes Stück zur Saat beſtimmten Landes be-

η) der letzte Vortheil beſtehet darin, daß die Gartengewächſe, wenn wir ſie in vertiefte Zeilen ſäen, am beſten gerathen.

Die Nachtheile derſelben:

α) Eine ſolche Maſchine iſt ſehr zuſammengeſetzt, alſo zerbrechlich, daher ewige Reparaturen, und auch hiezu iſt ein ſehr geſchickter Künſtler nöthig;

β) das Land muß ſchon zuvor durchgepflügt werden, alſo hilft das Pflügen mit dem Semoir nicht viel, denn es kömmt gar nicht fort, wenn es nicht vorher tüchtig durch den ordinären Pflug geſchehen;

γ) die Maſchine kann nur aufeinmal einen ſchmalen Streifen Landes beſäen, nicht mehr als die Weite der Räder faſſen — höchſtens 3 Schuhe, da ein Säemann 8 — 9 Schuh beſäet;

δ) die Säemaſchine iſt ſehr koſtbar. Selbſt in England iſt der geringſte Preis einer ſolchen Maſchine, wofür man ſie haben kann, 60 — 80 Rthlr.;

ε) eine Säemaſchine verlangt ein Land, das durchaus keine Beugungen hat, ſondern recht winklicht abgeſchnitten iſt. Der Säemann kann überall hinkommen;

ζ) wenn die Säemaſchine umwendet, ſo ſtreuet ſie erſtaunlich vielen Saamen aus. Man kann zwar durch Künſteleien, wenn man die Achſe undrehbar macht, dieſem Uebel abhelfen, das iſt aber ein Umſtand, den man von keinem Bauer erwarten kann;

ϑ) das Auflockern der Erde zwiſchen dem Getreyde iſt vortreflich. Aber bey dem Ackerbau erfordert es ungemeine Mühe und Zeit, und der Vortheil könnte doch wohl nicht die Koſten überſteigen, die das Auflockern koſtet. Nach der Erfahrung in Deutſchland iſt Schaden dabey geweſen. Auch die Engländer bedienen ſich dieſer Maſchine nicht. Arthour Young hat noch 50 Aecker und weiter nichts ſo beſtellt gefunden,

bewirkt wird; da man hingegen nach dieſer Methode das ganze Stück Feld beſtellet, ſo, daß durch das Beſtocken des Getreydes dem Wachsthume des Unkrautes zugleich geſteuret wird, und daher auch reichere Früchte an Hälmern, Aehren und vollkommnen Körnern, als gewöhnlich, erbauet werden, deren ſtarke Hälmer ſich auch nicht ſo leichte, wie ſonſt maſtig erwachſenes Getreyde zu thun pfleget, legen werden.

Nicht weniger hoffe ich auch, meinem zuerſt vorausgeſetzten Satz Genüge geleiſtet und erwieſen zu haben, daß unſere ganze Erdbehandlung in unſern aufgeheiterten Zeiten und angebaueten Ländern noch ſo mangelhaft ſey, daß es wohl ſo nöthig als nützlich ſeyn müſſe, auf öconomiſche Verbeſſerungen nicht nur zu denken, ſondern bewährt erfundene Verbeſſerungen auch wirklich einzuführen. Man wird hiernächſt ſo wenig Anlaß finden, in die Zeugniſſe unterſchiedener großer Kenner der Oeconomie, womit ſie meine Anſtalten öffentlich, ohne meinen Vorbewußt zu beehren beliebet, einiges Mißtrauen zu ſetzen, als vermuthen zu können, daß das Vorzügliche, was man nicht in einem Jahre allein, ſondern alljährlich auf den nach vorbeſchriebener Art behandelten Feldern geſehen, blos glücklichen Zufällen zuzuſchreiben ſey, nachdem ich ausführlich und deutlich genug nach zureichenden Gründen die abzuſchaffenden und abgeſchafften Fehler, und die eingeführten Verbeſſerungen theoretiſch gezeiget, auch mit einem vieljährigen praktiſchen Erfolg beſtätiget, beydes aber zuſammen in einer deutlichen Beſchreibung hier vereiniget und gezeiget habe.

§. 55.

§. 55.

Habe ich ferner in der oben vorausgeſetzten Beſchreibung meines öconomiſchen Syſtems geſagt: Es iſt dabey nicht vergeſſen der vorkommenden Erdarten von guten, mitteln, geringen, ſandigten und bergichten Gegenden zu gedenken, und möglichſter maßen die ſich ereignen könnenden Zweifel zu erregen, ſelbige auch gründlich zu heben u. ſ. w. ſo beziehet ſich dieſe Stelle nächſt der Art der Bearbeitung und Düngung auch allerdings auf die Säeart und Säezeit, wie ich bereits erinnert habe, daß die Säezeit nach dem Clima und Boden zu beurtheilen, und alſo dermaſſen unterſchieden iſt, daß nach Unterſchied und Lagen der ganz kalten und ganz warmen Länder die zeitige Saat monatsweiſe ſich unterſcheiden würde; folglich wäre auch hier nicht genugſam vorgearbeitet, wenn man dieſe ausführlich beſchriebene verbeſſerte Säeart nur ſo eingerichtet hätte, daß die Saamenkörner durchgängig in der Oberfläche mit wenig Erde bedeckt liegen ſollten. Es würde dieſes in einem zähen Lehmboden, wo ſich die Wurzeln unter und neben ſich befeſtigen, zwar von gutem Erfolg bleiben; wo möchten aber in Sandgegenden und auf andern zwar guten aber leichten Boden die dergeſtalt geſäeten Korn- und Weizenpflanzen bleiben, wenn in dem Herbſt, Winter und Frühjahre vielmals bey trockenen Fröſten, anhaltende ſcharfe Winde, dieſelben nebſt ihrer ganzen Oberfläche Sand oder leichter Erde wegführen würden? In dergleichen Gegenden ſind zu Erreichung dieſes Zwecks wieder ganz andere Maaßregeln zu nehmen, daß die bey der gewöhnlichen Säeart gezeigten Uebel vermieden,

den, und eine gute Beſtockung der Pflanzen befördert werde, ohne dabey dergleichen gefährliche Stürme und Nachtheil davon befürchten zu müſſen, wovon ich zu ſeiner Zeit in einer folgenden Schrift zur Anwendung dieſes Syſtems ein mehreres anzeigen werde.

Ich habe auch als eine durchgängig zu beobachtende Regel angegeben, daß dieſe Säeart nur bey der zeitigen Winterſaat, niemals aber bey der ſpäten, als welche ſich nicht vor Winters befeſtigen kann, vorzunehmen ſey. Nun habe ich auch noch in Anſehung des Sommergetreydes, deſſen Säezeit und Säeart einige Anmerkungen beyzufügen. Bey der Winterſaat ſind die Gründe deutlich genug gezeiget, warum die zeitige allezeit und in allen Gegenden die ſicherſte und beſte ſey, daß, und wie, auch warum ſie ſich wohl beſtocket, alſo den Winter wohl zu überſtehen, und im Frühjahre und Sommer ſtarke Hälmer und Aehren zu treiben vermögend bleibet.

§. 56.

Beym Sommergetreyde iſt zwar dieſe Säeart ebenfalls mit beſtem Erfolg, jedoch mit einigem Unterſchied [90]) anzu-

90) Daß die gedüngte Gerſte eher geräth als die ungedüngte, die ungewalzte beſſer wird, als die gewalzte, die ſpäte Saat mehr abwerfe, als die frühe, habe ich mit unumſtößlichen Gründen im Leipziger Magazin bewieſen, obgleich neuerdings in den Celliſchen oben belobten Abhandlungen ein neuerer Schriftſteller aufſtand, und das Gegentheil beweiſen wollte. Allenfalls will ich zugeben, daß

anzuwenden, gleichwie die beſte Saatzeit nach andern Gründen zu erwählen, welche letztere keinesweges, wie bey der Winterſaat, in jeder Gegend und Boden auf gewiſſe Wochen oder Tage zu beſtimmen, ſondern nach Beſchaffenheit des Jahres und der Witterung alljährlich beſonders zu wählen iſt, wovon ich, ſo viel ich mich erinnere, ſchon an einem Orte dieſer Schrift etwas gedacht habe.

Kann man bey der zeitigen Winterſaat und dieſer Säeart ſicher ein Drittel des ſonſt gewöhnlichen Saamens in Abſicht auf die gewiß erfolgende Beſtockung abbrechen; ſo läſſet ſich dieſes Saamenerſparniß bey der Sommerſaat ſo gewiß nicht beſtimmen, es ſey denn, daß man, nächſt der Güte ſeines Feldes, auch Getreydes und Saamens, von der zu hoffenden hinlänglichen Feuchtigkeit verſichert iſt. Hätte man die Sommerſaat ebenfalls dünne geſäet, und es käme in der kurzen Zeit, die ſie zu ihrer Beſtockung nöthig hat, trockene Witterung vor, ſo würden die Hälmer hernach, ohne Stock gemacht zu haben, zu einzeln in die Höhe gehen, und eine dünne Getreydeerndte erfolgen; daher ich gewöhnlich von dem Sommergetreydeſaamen nicht viel abbreche, jedoch auch dünner als andere Wirthe in der Betrachtung ſäe, weil ich mein ganzes Feld nicht mit mehrerem Saamen beſtreue, als andere nur in die Furchen allein zu werfen, und

daß in hitzigen Böden, in warmen Ländern die frühe Saat gedeihe, in Mittelgebürgen, an Wäldern, in kaltem Boden durchaus die ſpäte. St.

und mehreres Land, als ſie beſäen, müßig liegen zu laſſen, gewohnt ſind.

Ich will mir nicht ſchmeicheln, daß es auf meine Veranlaſſung geſchehen iſt, da ich, auſſer gegenwärtiger Schrift, wenig ſchriftlich und mündlich über das ganze öconomiſche Verbeſſerungswerk bekannt gemacht; dieſes habe ich aber doch ſeit zwanzig Jahren bey öfters vorgekommenen kleinen Reiſen beobachtet, daß man von der übertriebenen Menge Saamen gegen ſonſt faſt überall abgebrochen, ja in einem Striche meiner Gegend von einigen Meilen bemerke ich ganz deutlich, daß man ſtatt 2 Scheffel Korn und Weizen gewiß nicht mehr über ein und einen halben Scheffel, und wohl dieſen kaum, und ſo auch nach dieſer Proportion die übrigen Getreydearten ſäet, daß man alſo wohl ſelbſt den Schaden von allzu dicker Saat bey mehrerer Aufmerkſamkeit mag eingeſehen haben, der ſich noch durch mehrere Merkmale, als ich bereits angegeben, ganz deutlich äußert. Bey allen dem möchte mein Erſparnis an Wintergetreyde bey der Ausſaat nach meiner vorangezeigten Säeart im Ganzen wohl ein Anſehnliches in Ländern von vielem Feldbaue betragen; wobey ich aber noch erinnern muß, daß dieſe Säeart [91]) von unterſchiedenen Ackerleuten, welche ſelbige errathen zu haben geglaubt, ohne hinlänglichen Unterricht davon, durch bloſſes Vor- und Einegen der

91) So gieng es auch dem Rathsmeiſter Reichard in Erfurt und allen unternehmenden Oekonomen. Man wird nachgeahmt, und da ſolche Claſſe Nachahmer den Zuſammenhang nicht wiſſen, und wie natürlich fehl ſchießen, wird ſogleich die beſſere Wirthſchaftsart verlaſſen. St.

der Saatfelder, mit ſehr ſchädlichem Erfolg nachgemacht worden, da auf dem beſäeten und völlig beſtelleten Felde die Saamenkörner oben auf und ohne Erde bedecket frey liegen geblieben, und die, welche nicht von Tauben gefreſſen worden, verdorben ſind, ſo, daß nothwendig elende Erndten darauf haben erfolgen müſſen, da bekannt und ausgemacht iſt, daß alle Getreydekörner in der Erde zum Aufgehen und Wurzelſchlagen aufgelöſet werden, folglich auch mit Erde bedecket ſeyn müſſen.

§. 57.

Weil nun hier noch immer hauptſächlich die Rede von Fehlern und Misbräuchen iſt, welche theils unerkannt ſind, theils abzuſchaffen für unmöglich gehalten, von guten und ſchlechten Wirthen begangen, und von einem Geſchlechte auf das andere in dem jetzigen Zuſammenhange, den man an vielen Orten mit dem Titel Verfaſſung ſo beehret, daß vielmals in deren Kenntniß und genaueſten Befolgung die höchſte Klugheit geſuchet wird, fortgepflanzt und beybehalten werden müſſen, die ich aber nach meinem Syſtem entweder gänzlich abſchaffe, oder wenigſtens bis dahin mindere, daß ſelbige gründlichen Verbeſſerungen nicht als Unmöglichkeiten im Wege ſtehen: ſo muß ich bey dieſer Gelegenheit, da ich bey der verbeſſerten Säeart der Tauben gedacht, auch ein großes Gebrechen mit einſchalten, dem ich allein abzuhelfen nicht im Stande bin, ſo lange daſſelbe nicht von ſämmtlichen Wirthen erkannt und gehörig gemindert, wo nicht von der Policey gänzlich gehoben wird. Es beruhet ebenfalls auf dem Grunde einer nicht genugſam

unterſuchten noch berechneten Obſervanz des davon zu erwartenden Nutzens, oder zu leidenden Schadens, die man, wie mehrere dergleichen nachtheilige Artikel, mit einer einſeitig betrachteten alten öconomiſchen Regel oder Sprichwort zu unterſtützen pfleget, nach welchem die Vertheidiger dieſes fühlbaren Uebels behaupten: Ein tüchtiger Taubenflug ſchaffe dem Hauswirthe in ſeiner Wirthſchaft ſo viel Nutzen, als ein geſchlachteter Ochſe[92]). Wider die Richtigkeit dieſes Satzes will ich nicht viel einwenden, ſondern faſt zugeben, daß von einem wohl abgewarteten, den Winter über gut gefütterten Taubenfluge von einigen hundert Paaren, ein Jahr über faſt ſo viel Junge möchten ausgenommen werden können, als dem Gewichte nach jenes Rindfleiſch betragen kann. Geſetzt aber, es wäre dieſes völlig und unwiderſprechlich erwieſen, das doch noch öftere Ausnahmen leiden und eine junge Taube, dem Werthe nach, zur Sättigung eines Geſindes ſchwerlich einem halben Pfunde Rindfleiſch gleich zu achten ſeyn möchte; ſo wird ſich gar leichte erweiſen laſſen, daß ohne Abſicht auf die vielfältigen groſſen Schäden, die ich von der übertriebenen Menge Tauben in der Folge berechnen werde, auch dabey noch nichts gewonnen wird, wenn dieſe Tauben auch ſo viel, als ein

92) Aus dem übermäßigen Taubenflug mancher Pächter habe ich von je her geſchloſſen, daß ihre Einſicht ſo auch ihre Oekonomie nicht auf dem beſten Fuß ſtehen. Sie ſagen, ſie müßten wöchentlich jedem Geſinde eine Mahlzeit Tauben (2 Stück) geben, deswegen unterhalten ſie dieſelben. In dem Oeſterreichiſchen hat man die Schädlichkeit der Tauben eingeſehen, und die Herrſchaften halten gar keine, die Bauern wenige. Auch in Sachſen giebt es einſichtsvolle Guthsbeſitzer, die keine Tauben dulden. St.

ein geſchlachteter Ochſe in der Wirthſchaft, entweder durch Verſpeiſung oder durch Verkauf eintrügen, wenn man den erforderlichen Aufwand gegen einander berechnet, ehe jener Ochſe ſchlachtbar wird oder dieſe vielen jungen Tauben zu nutzen ſind.

Der Ochſe wird von klein auf mit in der Wirthſchaft groß gezogen; ſein grünes Futter den Sommer über, und ſein Stroh im Winter iſt nicht als Aufwand, ſondern in Vergleichung des davon gemachten Düngers als Nutzung zu rechnen; er thut ſodann einige Jahre ſeine Dienſte im Zuge, binnen welcher Zeit er ſein Futter reichlich verdienet; bekommt endlich nach dem Ausſpannen im ſpäten Herbſte etwas Kraut mit den Kühen zugleich, vier bis ſechs Scheffel Erdbirnen, und zween bis drey Scheffel geſchrotenes geringes Getreyde oder Branteweinſpühlig, wovon er bey guter Abwartung *ohnfehlbar* gut ſchlachtbar ſeyn muß, und nach dieſer Maſtzeit einen Haufen ſo guten Dünger zurückläßt, der in wohlfeilen und mittleren Getreydepreiſen mehr, als die Hälfte des Werths von dem aufgewendeten Futter beträget. Wie viele Scheffel, nicht etwa geringes Getreyde, ſondern Erbſen, Wicken und Gerſte brauchet der Hauswirth, der ſeinen Taubenflug von zwey- bis dreyhundert Paaren, den Winter über bis in die Heckzeit gehörig füttern will, daß ſie bleiben und ſich nicht weg gewöhnen, nicht Hungers ſterben, ſondern vielmehr im Frühjahre zu rechter Zeit hecken? Man rechne nur zu nothdürftigſter Füllung dieſer fünf bis ſechs hundert Taubenkröpfe täglich zwo gehaufte Metzen Dresdner Maaß, die ſich in ſehr kleine Portionen vertheilen wer-

 den,

den, ſo beträgt dieſes wöchentlich ohnfehlbar einen Dresdner Scheffel, und aufs Wintervierteljahr, die Kälte und der Schnee mag mit dem December oder mit dem Januar angehen, eben ſo gewiß dreyzehn Scheffel. Wie viel alſo mehr, als ein gemäſteter Ochſe? Wie viel geringerer Werth des Fleiſches, da in den Sommermonathen das Paar junge Tauben gewöhnlich auch in unſern volkreichen Gegenden, wo ſtarke Flüge gehalten werden, nicht über einen Groſchen, auch wohl nur mit acht bis neun Pfennigen auf dem Lande bezahlet wird? Ich weiß mich von meinen ganz jungen Jahren noch wohl zu erinnern, daß damals, wenn wöchentlich einmal ganze Körbe voll ausgenommen wurden, die überflüßigen, welche zur Sommerszeit bey der Wärme in der Haushaltung nicht zu verthun waren, in die benachbarten kleinen Städte haußiren geſchickt werden mußten, das Paar auf acht Pfennige gebracht ward. Wie groß iſt die auſſenbleibende Einnahme nach der Frühlingsſaatzeit und in den Monathen Auguſt und September, da die meiſten jungen Tauben von dem reifen Korne die Bocken haben, und unbrauchbar ſind? Wie geringſchätzig möchte der Taubenmiſt [93]) gegen jenen Hauffen von dem gemäſteten Ochſen in der Anwendung befunden werden? Und die ganze Berechnung desjenigen

gen

93) Der Taubenmiſt wurde von den Römern hoch gehalten, überhaupt war es eine eigene Branche Luxus, die wir in der Viehzucht der Römer ſehen; ſie hielten alles Federvieh für die gröſte Delicateſſe, und die Wirthe hatten davon enormen Profit. Auch wir dürfen den Taubenmiſt, den wir auf Waizen und Erbſen mit Aſche ſäen, und der viel beſſere Erndten liefert, nicht verwerfen. St.

gen Aufwandes, welchen ein gemäſteter Ochſe und ein ſtarker Taubenflug unmittelbar erfordert, iſt in kein gleiches Verhältniß zu bringen. Wollte man hier entgegen ſetzen, daß die von mir angenommene Anzahl an zwey und dreyhundert Paaren alte Tauben zu hoch angeſetzet ſey, ſo wird ſich in unſern Gegenden, wo die Tauben, als das gefährlichſte Feldungeziefer, in ungeheurer Menge zu finden waren, ehe der Futtermangel vor den jetzigen theuren Jahren, deren Anzahl gar merklich minderte, ergeben, daß im Ganzen betrachtet, das Verhältniß noch höher ſteiget, da ſo viel Unterthanen als Beſitzer von ganz wenigen Feldern, zu zwanzig, dreyßig und mehrern Paaren, viel nahe an einander liegende Rittergüther aber zu mehr als ein hundert Paaren zu halten pflegen; wie ich denn, wenn ich ſie, ohne zu rechnen, heegen wollte, ſelbſt auf tauſend Paar Platz hätte. Bey dieſem gering ſcheinenden Artikel halte ich mich ſehr ungern ſo lange auf, weil aber dieſes Uebel ſo nachtheilig iſt, als es durchgängig angetroffen wird, mir auch dadurch beſonders bey meiner im Maaſſe verringerten Ausſaat und ſtarken Rübſaamenbaue von je her groſſer Schaden verurſachet worden, und die übertriebene Menge Tauben ſich, als eines der unüberwindlichſten und ſchädlichſten Feldungeziefer beweiſet, ſo will ich den daher rührenden Schaden und Einbuße deutlich beweiſen, ob vielleicht dieſer Beweis wenigſtens einzelne Hauswirthe bewegen möchte, die Anzahl der Tauben merklich zu verringern. Sie beweiſen ſich deswegen als das ſchädlichſte Feldungeziefer, weil ſie überall in allen nahen und entlegenen Feldern, ſowohl gleich bey der Ausſaat, als wenn das Getreyde reifet, nicht nur zu ihrer

Nahrung, ſondern auch auſſerdem viel verwüſten, das weder Menſchen noch Vieh zu Nutzen kommt. Sperlinge fallen auf die näheſten Stücke des reifen Getreydes nahe an den Dörfern, hängen ſich an die Hälmer an, und hacken aus den Aehren ſo viele Körner, als ſie zu ihrer Nahrung brauchen, thun aber niemals Schaden in den friſch beſäeten Feldern. Tauben freſſen und patteln[94]) hinter dem Säemanne drein das beſtellte Saamengetreyde in gröſter Menge aus der Erde zu ihrer Nahrung; und obgleich, wie ich bey der Säeart gezeiget habe, meiſtentheils zu dicke geſäet wird, ſo kann man ihnen doch nicht beymeſſen, und eben ſo wenig lehren, nur die zum Ueberfluſſe ausgeſäeten Körner auszuleſen, ſondern ſie freſſen auf dem Strich, wo ſie auffallen, den meiſten Saamen weg, und auf dem andern bleibet das zu dicke geſäete zum Schaden dennoch liegen. So bald das Getreyde nur anfängt zu reifen, fallen ſie auf, treten daſſelbe nieder, daß diejenigen Aehren, welche ſie nicht aushacken, doch auf dem feuchten Boden verderben müſſen. Beſonders thun ſie den größten Schaden auf dieſe Art im Rübſaamen, wenn ſie von dem niedergetre-

94) **Kleine Diebe hängt man, große läßt man laufen.** Den Sperlingen iſt ſchon lange der Krieg angekündiget, jährlich müſſen die Köpfe dieſer Maleficanten eingeliefert werden, und dennoch frißt der Sperling für ſeine Jungen manche Raupen vom Baume, und braucht jährlich zu ſeiner Unterhaltung nur einen Scheffel Waizen. Was braucht eine Taube? ſicher 1½ Scheffel, das Paar 3 Scheffel. In den **neuen öconomiſchen Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien** auf das Jahr 1781 ſteht eine ausführliche Abhandlung, ob es vortheilhaft ſey, bey einer Landwirthſchaft Tauben zu halten, welche verneinend beantwortet iſt.

getretenen von jeder aufgehackten Riſpe, die viele Körner in ſich hat, kaum eines davon bekommen, da ſich die übrigen Körner unter das Stroh verlieren, welcher Schwaden ſo lange fort verübet wird, als das reife Getreyde ſtehend, in Schaden oder in Mandeln auf dem Felde bleibet. Die Feldſchnecken, als ein bekanntes ſehr gefährliches Feldungeziefer, habe ich mit meiner dawider erſonnenen Lauge ſo bezwungen, daß ich Gottlob! über keinen Schaden davon klagen kann, aber der Schaden von ungeheuern Taubenflügen, die Stunden weit her geflogen kommen, iſt nicht zu vermeiden. Feldmäuſe, die ich viele Jahre in unglaublicher Anzahl in meinen Feldern gehabt, fraſſen zwar den Herbſt und Winter über die grüne Saat rein von den Feldern ab: in gut gedüngeten und wohl beſtelleten Feldern aber, ſchlugen im Frühlinge die abgefreſſenen Getreydeſtöcke wieder aus, und es erfolgten immer gute Mittelerndten auf dergleichen Stücken. Ja es läſſet ſich gewiß behaupten, daß ein Flug von zwey bis dreyhundert Paar Tauben mir in meinen Rübſaamenfeldern von etlichen und zwanzig bis dreyßig Aeckern, wenn ich dieſelben hielte, und ihnen freyen Lauf ließe, für zwey hundert Thaler Schaden thäten, ohne andere viele Schäden und ihr Winterfutter zu rechnen. Trügen ſie mir auch ſo viel ein, als ein geſchlachteter Ochſe für dreyßig bis vierzig Thaler, ſo bliebe ich doch, in Anſehung des Rübſaamens, noch in großem Schaden. Niemand laſſe ſich dieſen angeſetzten Schaden als übertrieben vorkommen, der nicht genugſam mit dem Winterrübſaamenbau bekannt iſt, und in Erwähnung ziehet, daß dieſe Frucht in gemeinen Jahren noch ein und zweymal

mehr als Korn gilt; daß der Rübſaame zu einer Zeit reif wird, um welche die Tauben eben den größten Mangel leiden, wenn Korn und Weizen noch grün, und die Sommerfrucht kaum geſchoſſet, folglich für ſie weder in Feldern noch in Höfen, wo gar nichts mehr gedroſchen wird, etwas zu finden iſt, und ſie doch die Jungen aufzufüttern haben. Man muß es geſehen haben, um davon zu urtheilen, mit welcher Wuth ſie hundertweiſe in den zu reifen anfangenden noch ſtehenden Rübſaamen einfallen, denſelben niedertreten und drücken, um ihn auszudreſchen, von welchen vielen Körnern ihnen doch nur die wenigſten zu Theil werden, und die meiſten ausfallen und verderben. Wer ſie nicht über dieſer Arbeit antrift, der glaubt, daß eine Heerde Rindvieh durch dergleichen Rübſaamenſtücken gelaufen iſt, und ihn niedergetreten hat[95]). Eben ſowohl muß man Kenntniß haben, wie leicht der dürre Rübſaamen aufſpringet, und die Körner auslaufen, um den Schaden ſchätzen zu können, welchen die großen Taubenflüge ihm, wenn er in Schwaden liegt, und wenn er endlich in Feime gebracht worden, bis nach vollbrachtem Ausdreſchen zufügen.

Jngleichen muß man erlebt haben, daß auf großen Plätzen nicht ein Drittel oder Viertel des ausgeſäeten Rüb-

95) Mancher glaubt, wenn er einen Jungen an den Rübſen ſtellt, ſo werden die Tauben ſchon Reſpekt, wo nicht für den Jungen, doch für ſeine Klapper haben. 1) Geſchiehet viel Schaden, ehe er ganz reif iſt, 2) wenn ſie oben verjagt werden, fliegen ſie hinunter. Mit Recht erinnert der Verfaſſer, daß die Tauben patteln, die gröſten Zuckererbſen hacken ſie aus der Erde heraus, die ſie kaum bezwingen können. St.

Rübſaamens aufgehe, wo die Trauben kurz nach der Ausſaat den Saamen ausgepattelt und aufgeleſen, um ſich nicht befremdlich vorkommen zu laſſen, wenn man ihnen beymiſſet, daß ſie den Hauswirth, wo ſie in groſſer Menge die Freyheit haben, ſich den Rübſaamen zu Nutze zu machen, um den dritten, vierten oder fünften Theil ſeiner Rübſaameneinnahme zu bringen vermögend ſind. Man wird mir jedoch nicht zutrauen, daß ich, um meines ſtarken Rübſaamenbaues willen, den ich nun ſeit vielen Jahren allein in der Maaße wider den Beyfall vieler Oeconomen ſo hoch, und ihrem Bedünken nach weit übertrieben eingeführet habe, dem Publiko zumuthen will, die Anzahl der Tauben zu mindern. Das ſey ferne. Der Schaden, den alle Wirthſchaften von den Tauben leiden, erſtreckt ſich weiter, als auf den Rübſaamen. Nächſt dem den Gewinn von jungen Tauben weit überſteigenden vorhin berechneten Winterfutter, welches alle Wirthe an große Taubenflüge wenden müſſen, iſt der Schaden auch ſo allgemein, der in allen übrigen Feldfrüchten auf friſch beſäeten Feldern und in reifen Feldfrüchten bis nach geſchehener Einerndtung geſchiehet, als die Einbuſſe in Scheunen und Böden, die das ganze Jahr über für die Beraubung dieſer Thiere nicht genau zu verwahren ſind. Und wie viel leiden alle Ziegeldächer, auf welchen täglich eine ſo große Menge Tauben ſitzen, die ohne Unterlaß den Kalk aus den Fugen aushacken, und von deren ſcharfen Miſte die Dachziegel viel zeitiger als ſonſt zerbröckeln und herabfallen? Nicht weniger werden die Strohdächer von den Tauben ruiniret; und wo ſie ſich häufig auf Höfen finden, da iſt ganz unvermeidlich, daß ſie in Kammern und Gebäuden

bäuden eindringen, und viele Fenſter ein Jahr lang zerſtoßen. In Erwägung aller dieſer ſchädlichen Folgen wird meine Meynung mit Grunde nicht zu widerlegen ſeyn, wenn ich die übertriebene Menge der Feldtauben unter die unerkannten Misbräuche zähle, welche von guten und ſchlechten Wirthen bis hieher geduldet werden müſſen. Doch gehet die Meynung nicht dahin, daß ich das ganze Taubengeſchlechte ausgerottet wiſſen wollte, da ſie ſo manche brauchbare Schüſſel auf unſern Tiſchen ausmachen, und mir ſelbſt ſo angenehme Thiere ſind, die ich in der Stube dulden würde, in ſo ferne es die Reinlichkeit verſtattete, und wenn nächſtdem nicht Wanzen und Flöhe in einem ganzen Gebäude verbreitet würden, wie man in dergleichen Wohnhäuſern finden kann, wo Taubenſchläge zugleich auf ſelbigen angebracht ſind. Ich will meine Gedanken hierüber durch ein Exempel erläutern, in welcher Maaße und auf was für Art Tauben ganz füglich beyzubehalten ſind, nemlich ſo, wie jeder Hauswirth nach Proportion ſeiner Wirthſchaft Hüner zu halten pfleget. In einem Hofe eines anſehnlichen Ritterguthes werden ein Schock Hüner mit erweislichem Nutzen gehalten, welche ſich ſo von Miſt und Geſtröhde zu nähren, und alle ſonſt verlohren gehende Körner ſich zu Nutze zu machen, auch mancherley Gewürme, Gräſer und zarte Wurzeln zu ſuchen wiſſen, daß man wenig Futter an Körnern auf dieſe Anzahl zu verwenden brauchet, und doch gewöhnlich von jeder alten Henne 5 bis 6 Groſchen an baarem Gelde, oder ein junges Huhn und ein halbes Schock bis drey Mandel Eyer Pacht bekommt. Wollte man nun einſeitig von dieſem Nutzen ſchließen, denſelben zu verdoppeln oder zu vervielfälti-

gen, und zwey, vier oder ſechs Schock, ſtatt des bisherigen einen Schockes Hüner 96) zu halten; ſo würde man ſich verbunden achten, dieſe ſämmtlichen Hüner nunmehro das ganze Jahr über meiſtens mit Körnern zu ernähren, und in kurzer Zeit würde man anſtatt des vorher berechneten Nutzens von einem Schock, ein groſſes Uebergewichte des aufgewendeten Futters gegen die Einnahme von der Hünerzucht von vier Schocken gewahr werden.

Wie vielem gerechten Widerſpruch ſollte ſich nun wohl ein Landwirth ausſetzen, der ſich ein für allemal vornähme, nach der Proportion eines Schockes Hüner nunmehro vier oder ſechs Schock mit Erſparniß des Futters nutzen zu wollen, welcher nun vorgäbe, alle Schwierigkeiten gehoben, und den Futteraufwand vermieden zu haben, wenn er ſeine Hühnerherde einigemal in das Feld treiben ließe, bis ſie den Weg ſelbſt lernten, um täglich daſelbſt ihre Nahrung zu finden, nachdem ſie ihre Eyer früh im Hünerhauſe geleget und zurückgelaſſen hätten. Dieſe große Hünereinnahme würde ſo gewiß zu erlangen, als die Hünerherde zu gewöhnen ſeyn, daß ſie das ganze Frühjahr, den Sommer und Herbſt über, ſich auf den Feldern zu nähren ſuchten, ohne von dem Getreydeboden gefüttert zu werden. Wie nachtheilig würde aber demohnerachtet in einem darüber gefertigten Rechenexempel bey der Probe das Verhältniß dieſer Hüner-

96) Auch mit den Hünern wie mit den Tauben ſchaden ſich manche, beſonders wenn ſie die Scheunen oder Getreydeböden nicht wohl verſchließen. St.

Hünereinnahme, gegen den davon zu erweiſenden Schaden und Einbuße in den Feldern herauskommen? Gleichwohl wäre dieſer Schaden von vier Schock Hünern, welche nur die näheſten Stücken Feld ruinirten, nicht zu vergleichen mit demjenigen, den wir auf allen nahen und entlegenen Feldern von je her von viel tauſend Tauben zu leiden gewohnt ſind, wenn man auch bey Erkenntniß des Schadens ſelbſt wenig oder gar keine hält. So lächerlich jene beſchriebene Hünervermehrung ausfallen würde, ſo viel mehrere Billigkeit wäre doch dabey zu beweiſen, weil nicht ſo viele Nachbarn davon unſchuldig leiden müßten, als von Tauben, welche den Heuſchrecken gleich, von andern Fluhren, Stufenweiſe herbey fliegen, großen Schaden zu thun, der nicht abzulehnen iſt. Wollten Taubenvertheidiger zu Verminderung dieſes Beweiſes den Tauben zum Beſten anführen, daß die Hüner mit ihrem Scharren weit mehreren Schaden als die Tauben zu verurſachen vermögend wären; ſo verweiſe ich einen jeden, der nicht zugeben will, daß die Tauben mit ihren geſchäftigen Schnäbeln die Saamenkörner aus der Erde ſo gut auszupatteln wiſſen, als die Hüner denſelben auszuſcharren, auf Stücken Kornfeld, welche in dem ſpäten Herbſte zuletzt ſind beſäet, und wo die Tauben aufgefallen ſind. Ein Feldverſtändiger wird da öfters kaum errathen, daß es beſtellet heiſſet, indem die Tauben dergleichen Felder faſt gänzlich ſo ungearbeitet haben, daß man vom Einegen und geſtrichenen Beetfurchen wenig gewahr werden kann.

Ich halte demnach für ſehr billig und rathſam, daß jeder Wirth, der Feld, folglich auch eine Wirthſchaft,

wo

wo gedroſchen und Vieh gehalten wird, beſitzet, nach deſſen Proportion einen Stamm Haustauben unterhalte: nach Gelegenheit ein Ritterguth, ſo bey jetzigem Taubenmisbrauch zwey, dreyhundert und mehrere Paar Tauben hält, ſtatt deren dreyßig, vierzig, höchſtens funfzig Paar, und der Bauer, welcher jetzo 50 bis 60 Paar, auch wohl noch mehr auf anderer Leute Unkoſten hat, zehn bis zwölf Paar. Dieſe werden ſich mit einer mäſſigen Anzahl Hünern, die meiſte Jahreszeit auf dem Hofe von dem Geſtröhde und Miſte, ohne viel an Futterkörnern zu erfordern, erhalten, und die benöthigten Tauben zur Speiſe auf den Herrntiſch liefern. Und wenn auch einzelne davon zu gewiſſen Jahreszeiten die Felder beſuchten, ſo würden ſie doch nicht, wie bisher gewöhnlich, ſich hundertweiſe zuſammen rottiren, Schaden zu thun, ſondern ſie würden manches ſonſt zu Grunde gehendes ausgefallenes Getreydekörngen ohne einigen Nachtheil mit aufleſen.

Wollen wir Ritterguthsbeſitzer uns dieſen Vortheil ſo hoch anrechnen, daß wir den Sommer über unſere Geſindetiſche aus der Haushaltung von einem ungeheuren Taubenfluge mit Erſparniß der baaren Ausgabe mit Fleiſch verſorgen, ſo würden wir allerdings mit Schlachtung vieler Kälber und Schöpſe genauer dazu kommen, aber auch weniger Schaden haben, wenn wir ihnen ſtatt der in ſo vielen Artikeln der Oeconomie ſich ſchädlich erweiſenden Tauben lauter junge Hühner und ſelbſt gezogene fette Kapphähne vorſetzten, wenn es unumgänglich aus der Haushaltung mit Vermeidung baarer Ausgabe genommen werden ſoll. So wunderbar und ſeltſam

dieſe

dieſe Kücheneinrichtung einem jeden vorkommen muß, ſo richtig wird ſich in der Berechnung ergeben, daß dieſe Geſindeſpeiſung dem Hauswirth auch nicht theuerer zu ſtehen kommen kann, wenn alle erweisliche unleugbare Taubenſchäden und Aufwand in gehörigen Anſatz gebracht werden. Ich habe oft genauen Ueberſchlag über das auf unſern Rittergüthern alljährlich gezogene Federvieh gemacht, und dabey jederzeit befunden, daß wir uns daſſelbe durch das zur Auferziehung und nachherigen Maſtung erforderliche Getreyde theuer genug abkaufen: inzwiſchen iſt es zur Subſiſtenz nöthig, niemals aber wird mir einfallen, zu einer baaren Einnahme dergleichen zuziehen zu laſſen, eben ſo wenig auch zu der Geſindeſpeiſung; und eben alſo betrachte ich auch die Taubenzucht. Ganz anders iſt aber das Verhältniß bey dem Bauersmann, der durch eigene gute Abwartung mit wenig Futter zeitiges junges Federvieh ziehet, und theuer in die Städte verkaufet, folglich durch ſeine Mühe etwas gewinnet. In Frankreich [97]) iſt die Einrichtung, daß nur der Herr des Ortes und der Geiſtliche eine mäßige Anzahl Tauben halten, beyde aber dieſe ſechs Wochen in der Frühjahrsſaat und eben ſo lange in der Herbſtſaatzeit eingeſperret halten. Will man aber auch zu einem großen Vortheil an dieſen zahlreichen Taubenflügen anführen, daß ſie in dem ſpäten Herbſte vielen ausgefallenen Unkrautſaamen auf den abgeerndteten künf-

tigen

97) In der Schweitz iſt die nemliche Einrichtung, nur daß die Tauben 3 Wochen in der Frühlingsbeſtellung, 3 Wochen in der Herbſtbeſtellung eingeſchloſſen gehalten werden müſſen. St.

tigen Braachfeldern aufleſen, welcher zu künftiger Verbreitung außerdem in dem folgenden Sommer mit untergeackert würde, wie ich gar gern zugebe, daß man ihre Kröpfe beſonders mit Hedrichſaamen, bey gelinden Winter- und zeitigen Frühlingstagen, wenn ſie keinen Saatfeldern beykommen können, angefüllet findet: ſo werde ich bey Gelgenheit des Feldbaues ausführlich anzeigen, daß und wie ein jeder guter Feldwirth vermeiden kann und wird, Unkrautſaamen zu erbauen, weil ungewiß bleiben möchte, ob die Tauben eben in dieſer Jahreszeit ſein Feld beſuchen werden, den Unkrautſaamen aufzuſuchen; gewiß und unwiderleglich aber bleibet aller oben ausführlich beſchriebener Taubenſchaden.

§. 58.

Nachdem ich mich nun bey dieſem geringſcheinenden Taubenartikel, der aber im Ganzen und beſonders in dem Feldbaue einen gar wichtigen nachtheiligen Einfluß hat, wider meinen Vorſatz lange aufgehalten, und wider dieſe mir jederzeit am unüberwindlichſten gebliebenen Feldfeinde triftige Gründe zur Verminderung derſelben angeführt zu haben verhoffe; ſo gehe ich in der Anzeige ſolcher Fehler, Mängel und Hinderniſſe, welche von guten und ſchlechten Wirthen theils begangen, theils abzuſchaffen oder zu mindern, für unmöglich oder zu ſchwer gehalten werden, weiter fort. Ein ſehr gewöhnlicher und eben ſo leicht abzuſchaffender Fehler iſt, wie ich bereits angezeiget habe, Unkrautſaamen mit auszuſäen. Es giebt aber auch mancherley perennirende höchſt ſchädliche Unkräuter, welche theils durch Saamen ſich

ſelbſt von Zeit zu Zeit unterhalten, theils von Wurzeln aus der Tiefe auszuſchlagen pflegen, wenn auch der Saamenertrag einige Jahre ſorgfältig verhindern wird. Ueber ein und andere dieſer Unkräuter [98]) ſind die empiriſchen

98) Unter dem Wort Unkräuter darf man nicht ganz unfruchtbare Pflanzen verſtehen; manches iſt auf der Braache ein herrliches Futterkraut, wie die Neſſel, die doch in unſern Gärten Schaden thut.

Jedes Land hat, ſein eigenes Unkraut, und eben deswegen, weil es von ſelbſt aus der Muttererde wächſt, kann es nicht fehlen, daß es nicht zum Erſtaunen leicht wachſen ſollte.

2. Vermehrt es ſich durch Saamen, wie bey dem Hederich.

3. Durch Anbau, wie bey dem Meerrettig.

4. Durch Zufall, bey Miswachs, Hazelſchaden, Getreydelager, wo das Unkraut die Ueberhand gewinnen muß.

Das Unkraut hat fünf ſchädliche Eigenſchaften.

a) Es entkräftet das Land ohne Nutzen. Wenn auch die Schaafe es abbeißen, ſo wächſt es doch wieder nach, und die Schaafe laſſen keinen Erſatz auf dem Felde.

b) Es raubt den andern Pflanzen den Platz.

c) Macht den Boden gleichſam zu Filz, daß man weder mit dem Pflug noch mit der Erde durchkommen kann, beſonders wenn das Feld durch Zufall oder Nachläßigkeit nicht beſtellt iſt.

d) Bey der Erndtezeit verzögert es die Arbeit, da das Unkraut oft noch in vollem Saft ſtehet, wenn man aufbinden will. Iſt es ein naſſes Jahr, ſo verurſacht es großen Schaden.

e) Der Unkrautsſaamen kommt unter unſern guten Saamen, verſchlechtert das Getreyde, und macht es ſogar der Geſundheit nachtheilig.

Wir

riſchen Hauswirthe nicht einig, ob ſie ſich durch Saamen oder Wurzeln vermehren, oder auch zum Theil verwan-

 deln.

Wir haben zweyerley Unkräuter

α) jährige Pflanzen, die ſich durch Saamen vermehren; und β) zwey oder mehrjährige.

Die Mittel dagegen ſind:

α) Man verändere das Solum natale, weil jedes Land ſein eigen Unkraut hat, z. B. durch Mergel ſo verliert es ſich.

β) Man laſſe den Saamen nie zur Reife kommen. Man nehme Kinder und alte Leute, mache ihnen das Unkraut kennbar.

γ) Ein ſolches Land muß Braache liegen, damit es des Jahrs öfters und einmal tiefer als das anderemal gepflüget werde.

δ) Man muß es düngen, damit das Unkraut recht hervortreiben kann.

ε) Es müſſen ſolche Gewächſe gebauet werden, die das Unkraut verdrängen, wie der Sommerrübſe n

ζ) oder Gewächſe, die behakt werden, wie Kraut, Kartoffeln.

η) oder Gewächſe ſpäter beſtellen, weil gleich im Frühjahr manche häufig hervortreiben.

θ) oder man muß es durch alle Landleute mit vereinigten Kräften ausrotten.

Bey dem Unkraut, das ſolche Wurzeln hat, die über Winter nicht erfrieren, iſt doppelte Aufmerkſamkeit nöthig, es vermehrt ſich durch Saamen und durch Wurzeln, die vom Pflug und Egge zerſchnitten ſich vermehren.

1) Man darf den Saamen ebenfalls nicht aufkommen laſſen.

2) Man muß tief pflügen, um die Wurzeln herauszukriegen.

3) Eine

deln. Ich will hierüber nicht ſowohl etwas entſcheidendes ſagen, als vielmehr meine genauen Prüfungen, Erfahrungen und Schlüſſe zu fernerer Beobachtung und Unterſuchung mittheilen, ob ſelbige vielleicht in der Folge zu ganz entſchiedenen Sätzen hierinne gelangen möchten, und zuerſt von dem Hederich reden, deſſen Saame, welcher zeitiger als Hafer, Wicken, Erbſen und Gerſte reif wird, und ausfällt, wie ich kurz vorher angezeiget, von den Tauben häufig aufgeleſen wird. Dieſes, ich möchte faſt ſagen allgemeine Unkraut, findet man in allen Arten des Erdbodens, und in gut oder ſchlecht bereiteten Feldern; er erzeuget ſich auch in allen Arten der Feldfrüchte, hauptſächlich aber in den Sommerfrüchten, dem Hafer, Erbſen, Wicken, Gerſte ꝛc. auch im Winterrübſaamen, Korn und Weizen, entweder im Herbſte, wo dieſe Früchte zeitig geſäet worden, oder im Frühjahre, wo dieſe Getreydearten im vorherigen Herbſte ſpäte geſäet, und den Winter über verdorben ſind. Die mannigfaltigen Erſcheinungen dieſes Unkrautes unterhalten ſo eine Ungewißheit unter den Landwirthen, daß man ſich nicht zu beſtimmen getrauet,

3) Eine ſtark beſchwerte Egge dazunehmen.

4) Bey trockener Witterung arbeiten.

5) Mit Kalk oder Gyps, Steinkohlen, Aſche, Mergel düngen, die das Unkraut verdrängen.

6) Keinen Scheunenauswurf auf den Miſthaufen bringen.

7) Fremden Saamen nicht geleſen ausſäen, in welchen oft die böſeſten Unkräuter.

8) Seine Wieſengräſer nicht zu reif werden laſſen, weil Vieh den Saamen nicht verdauet, ſondern ganz in den Dung kömmt. St.

krauet, ob derſelbe aus Saamen oder aus Wurzeln hervor komme. So viel ich, mehr als wahrſcheinlich davon wahrgenommen habe, findet beydes ſtatt, es läſſet ſich auch vermuthen, daß deſſen Saame ſich einige Jahre in der Erde unverdorret erhält, und zu ſeiner Zeit, wenn eine ihm convenable Frucht dahin geſäet wird, in Menge aufgehet. Ich habe ein gleiches von dem Sommer- und Winterrübſaamen bemerket, daß ſich derſelbe nemlich in dem vierten, fünften und ſechſten Jahre auf manchen Stücken Feld in voller Blüte gezeiget, nachdem er auf dieſen Aeckern geerndtet, und andere Früchte nach demſelben auf eben dieſen Grundſtücken erbauet worden, mit welchem auch der Hederich in der Blüte und allem übrigen viele Gleichheit hat. Sichern Merkmalen zu folge habe ich aber auch befunden, daß er ſich eben ſowohl aus Wurzeln verbreitet, und iſt mir dieſes eins der unüberſehlichſten und am ſchwerſten auszutilgenden Unkräuter geblieben. Es iſt mir in den erſten Jahren meiner Wirthſchaftsführung begegnet, daß auf guten Feldern der Hederich ſo dichte und vollkommen, wie recht ſchöner Sommerrübſaamen; hingegen der Hafer ſo mager und dünne darunter geſtanden hat, wie ſchlechtes Gras und Unkraut. Kein tieferes Ackerwerk, und eben ſo wenig eine ausgedachte beſondere Düngung konnte jemals demſelben widerſtehen, ob ich gleich dieſes Uebel jederzeit in gewöhnlich ſeichte geackerten Feldern beſonders herrſchend gefunden habe. Man kann es daher wohl unter diejenigen zählen, welche gute und ſchlechte Wirthe zugleich dulden müſſen; weil aber die Austilgung des Unkrauts, beſonders zu einer gründlichen Erdverbeſſerung, erforderlich iſt; ſo habe ich auch

die Art, den Hedrich zu vertilgen, nicht übergehen mögen.

Es pfleget derſelbe in meinem zeitig geſäeten Wintergetreyde, in Rübſaamen, Weizen und Korn, ſo viel oder wenig, als ſich Saame oder Wurzeln auf dergleichen Stücken Feld finden, aufzugehen, und noch vor Winters in fett erwachſenen Stängeln zur Blüte zu kommen. Dieſe ſämmtlichen Stöcke werden aber von dem Winter aufgerieben, ſo, daß man in dem Frühjahre weiter nichts davon gewahr wird, wodurch die Vermehrung aus Saamen und Wurzeln von ſelbſt wegfällt.

Außerdem habe ich bereits geäußert, daß ich mich mit der Sommerſaat nicht zu übereilen pflege, ſondern ſo lange damit anhalte, bis ſich andere Kräuter und Bäume zeigen. Der Hedrich kommt am zeitigſten auf den vor Winters zu künftiger Sommerſaat geſtoppelten Feldern mit hervor. Bey meinem eingeführten durchgängig nützlichen tiefen Ackerwerk wird derſelbe ſo abgeackert, daß darauf geſäete Sommergetreyde ſich beſtocket und verbreitet, ehe derſelbe wieder nachwachſen und aufkommen kann; wobey mir meine Säeart auch gar merklich zu ſtatten kommt, wenn auf den ſonſt gewöhnlichen Zwiſchenräumen, nemlich auf der unbeſäeten ten Erde zwiſchen jeden zweyen Zeilen junger Saat dieſes und alles andere Unkraut ungehindert wachſen, und ſich verbreiten kann. In wärmern Feldern, wo zeitiger Sommerfrüchte geſäet werden, treibet auch der Hederich zeitiger, und wird gleiches Schickſal haben, wenn er auch noch nicht über der Erde ſichtbar iſt, und man

man ſich nur nicht über die Gebühr mit der Haferſaat [99]) übereilet, wovon man abermals in dem heurigen Sommer Zeugniſſe gewahr wird. Ich hoffe demnach dargethan zu haben, daß auch dieſem Nachtheile hinlänglich begegnet, und er, wo nicht gänzlich ausgetilget, doch ſo weit gemindert iſt, daß man nicht die gewöhnliche große Einbuße an den Sommerfrüchten in den meiſten Jahren zu befürchten hat.

Ein mir bekannter angeſehener Landwirth hat zu Verminderung dieſes Uebels ſich ausgeſonnen, und bewährt erfunden, ſeine zeitig aufgeackerten Haferfelder zwar beſäen, aber unter acht Tagen nicht rein und gut egen zu laſſen, um ſodann bey dem Egen den aufgehenden Hedrich mit auszuegen. Es würde dieſes weniger Bedenken unterworfen ſeyn, wenn der Taubenraub in dem geſäeten Hafer nicht zu befürchten wäre.

Noch andere Wirthe laſſen ihren dicke aufgegangenen Hafer und Hedrich ebenfalls übereggen, um den Hedrich auszureißen. Bey dicker Saat und gleich darauf folgenden Regen gelinget es; dahingegen aber der Hafer bey außenbleibenden Regen ebenfalls außen,

 die

99) Hederich, Raphanus Raphaniſtrum, wird vertilgt, wenn man den auszuſäenden Getreydeſaamen, ehe man ihn ſäet, ins Waſſer wirft, wo der Saamen des Hederichs oben ſchwimmt, ferner wenn man das Getreyde einackert, und nicht eget, nach 6 Tagen kommt der Hederich heraus, und nun egt man erſt, wodurch der erſte vertilgt wird; hat einmal das Getreyde die Oberhand gewonnen, ſo wird der Hederich verdruckt. Nirgends habe ich mehr geſehen, als zwiſchen Poſtelberg und Baßberg in Böhmen, wo man gar kein Getreyde vor Hederich ſah. St.

die Hederichwurzel aber zum künftigen Ertrage in der Erde unverletzt zurück bleibet. Dieſes läſſet ſich theoretiſch ganz begreiflich machen, es beſtätigt es auch die alljährliche Erfahrung, daß in Feldern, worinn viel Hederich in der Tiefe ſtecket, dieſer neuen Vorſchub zum Wachsthum bekommt, wenn in dem ganz zeitigen Frühjahre die Oberfläche durch Ackern und Egen locker gemacht wird, da er ſich vielmals in drey bis vier Tagen nach der Beſtellung ſchon aufgegangen zeiget, das Getreyde aber bey fortdaurender kalter Witterung lange lieget, ehe es dieſen im Wachsthum einholet, in welcher Zeit der Hedrich die Oberhand behält, und jenes mehr und mehr unterdrücket, auch das Feld recht merklich auszehret. Inzwiſchen iſt nun ferner mit Grund nicht zu behaupten, daß gute und unbeſorgte Wirthe zugleich ſich gefallen laſſen müſſen, von dem Hederich ihre Feldfrüchte unterdrücken zu ſehen.

Daß der Raden unter dem nicht genug gereinigten Saamen mit ausgeſäet werde, iſt bekannt. Es läſſet ſich aber auch gar wohl überſehen, daß von dieſem Unkraut beym Einerndten der Feldfrüchte auch zuweilen etwas Saamen ausfallen, und in den künftigen Früchten ſich vermehren könne. Wer aber einmal auf wohl gereinigten Saamen hält, wird weder Raden noch Döbrich, welches auch mit ausgeſäet wird, zu dulden genöthiget ſeyn; eben ſowohl läſſet ſich aus der Natur und Beſchaffenheit des ſo genannten Vogelwickenſaames urtheilen, daß dieſer unter andern Getreyde mit ausgeſäet wird, und ſich in der Erde ſo lange erhält, bis er in naſſen Sommern zum Aufgehen angefriſchet wird,

und ſich häufig vermehret; indem bekanntermaßen die Vogelwicke in feuchten Sommern ſich über ganze Gebreiten Lagergetreyde ziehet, dieſe erſticket, und häufigen Saamen träget, welcher zum Theil bey dem Einerndten wieder ausfällt.

Die allergrößte Bedenklichkeit hat von je her der Treſp [100]) gemacht. Einige behaupten, dieſes Urkraut werde, wie mehrere oben ſpecificirte Unkrautsſaamen, mit dem Getreyde geſäet. Andere, welche ſorgfältig ihr Saamenkorn und Weizen gereiniget, und dennoch Treſp in Menge erbauet, haben geglaubt, dieſer Saame verhalte ſich wie der Hederich in der Erde, und komme nur in naſſen Jahren zum Vorſchein. Noch andere ſagen, daß in ſchlechten Feldern bey naſſen Jahren die Rocken- und Weizenkörner ſich in Treſp verwandelten. So triſtig die Naturkündiger die Verwandelung einer Getreydeart und Pflanze in die andere widerleget haben, welches auch bey der Gelegenheit, als vor einigen Jahren von ausgeſäetem Hafer, Weizen und Korn wachſen ſollte, geſchehen, mit welcher Widerlegung auch die gemachten Proben einſtimmten; ſo gewiß glaube ich die Ausartung der Pflanzen und Körner nach den vielfältigen Beobachtungen und Proben, die ich hierinne gemacht habe, davon ich einige Gründe und Zeugniſſe hier beybringen werde. Ich muß jedoch vorausſetzen,

100) Die Wucherblume iſt eigentlich das böſeſte Unkraut, die Hr. von Schönfeld nicht gekannt haben mag, nach ihr Wildhafer, Randelwiſch, Eiſenhart, Huflattig, Quecken. St.

daß ich nicht glaube, daß eine gute Pflanze und Saamenkorn in ſchlechte degenerire, und daß aus dieſem geringen Saamen wiederum durch Verwandelung gute Pflanzen und Körner erzogen werden können. Was einmal ſchlecht geworden und degeneriret iſt, bleibet ſchlecht, welches durch folgende gemachte Proben zu erweiſen iſt. Die beſten Kraut- und Kohlarten und Kohlrabi aus andern Ländern degeneriren in unſerm Boden, nachdem dieſelben einige Jahre aus dem erzeugten Saamen fortgezogen ſind, in ganz ſchlechte Arten von Pflanzen, deren Saamen niemals die erſte gute Art wieder hervorbringen wird.

Der ſchönſte vollkommenſte Hafer artet nach einigen Jahren in ſchlechten leichten Barthhafer, in ſchlechten magern übel gearbeiteten Feldern aus, welcher Saame hernach in ganz guten Feldern, doch niemals wieder zu der erſten Vollkommenheit gelangen wird.

Die reineſten gelben Erbſen degeneriren in manchen geringeren Feldern zu ſchwarzen ſo genannten Stockerbſen, und wenn man dieſe letzteren wieder ſäet, ſo tragen ſie auch wiederum dergleichen ſchwarze Stockerbſen, es wird aber niemals wieder die erſte ſchöne gelbe Art daraus.

Selbſt der Treſp, mit welchem ich im Garten in dem beſten Boden Proben gemacht, denſelben einzeln zu ſtecken, trägt zwar in dieſem guten Boden ſehr reich an Hälmern und vollkommenen Riſpen und Körnern, bleibet aber allezeit Treſp. So könnte ich noch gar viele Exempel aus der Gärtnerey anführen, die aber insgeſammt

ſammt nicht mehr, als dieſen Satz erweiſen würden, daß guter Saame in ſchlechtem Boden ſchlechte Früchte träget, und zu geringerer Art Körnern degeneriret, nicht aber wieder aus dieſem ſchlechten Saamen, in verbeſſertem Boden zu ſeiner erſten Vollkommenheit zu bringen iſt. Nach allen gemachten Beobachtungen bin ich nicht ganz abgeneigt, denen beyzupflichten, die behaupten, daß der Treſp in naſſen Jahren, und magern ſchlechten Feldern, aus Rocken- und Weizenkörnern entſtehe [101]), niemals aber wiederum aus Treſp zu Korn werde, welches letztere ſich durch obiges Experiment mit dem geſteckten und wieder erzogenen Treſp beſtätiget; woraus abzunehmen iſt, daß allerdings der Treſp durch Ausſäen unter dem Rocken- und Weizenſaamen zwar fortgepflanzt werden kann, welches jedoch gar leichte durch ſorgfältige Reinigung des Saamens zu vermeiden iſt. Hier bleibet aber nur zweifelhaft, woher der Treſp entſtehe, wenn man den reineſten Saamen zuweilen ausgeſäet hat, und dennoch Treſp in Menge zu erndten pfleget, ſo, daß manche Gegenden Treſpgegenden genennet werden. Die Wahrſcheinlichkeit dieſer Degeneration finde ich in folgenden Gründen:

Wäre der Treſp in der Erde als ein Unkraut wie der Hederich, ſo müßte man denſelben in andern Früchten

101) Ein vortreflicher Landwirth konnte zur damaligen Zeit kein ſo großer Naturkündiger ſeyn, obgleich Schreber von der Verwandlung des Waizens in Treſp ebenfalls geſchrieben, und man noch in neuern Zeiten die Fragen aufgeworfen, ob ſich Lein in Dotter verwandelt habe und verwandeln könne. St.

ten ebenfalls gewahr werden, wenigſtens in allen Winterfrüchten; man wird ihn aber nicht in Winterrübſaamen, ſondern lediglich in Korn und Weizen finden, ja auch nicht alle Jahre, und in allen Feldern, ſondern wie ich ſchon gedacht, nur in naſſen und ſchlechten Feldern in naſſen Jahren. Ja ich habe beſonders und ofte angemerket, daß nach dem geringen Grad der Güte und der ſchlechten Beſtellung der Felder der Treſp nicht nur mehr und weniger, auch ſtärker und magerer von Hälmern angetroffen wird, ſondern daß in naſſen Jahren in ganz ſchlechten und übel beſtellten, wenig oder gar nicht gedüngeten Feldern nicht einmal Treſp, ſondern nur lange Schmielen zwiſchen ſehr einzelnen magern Korn- und Treſpſtängeln gewachſen ſind. Man unterſuche auf magern naſſen Feldern im Frühjahre vor dem Schoſſen dieſe dreyerley Pflanzen, nemlich von magern Korn, Treſp und Schmielen, ſo wird der Unterſchied zwiſchen magern Treſp und ſtarken Schmielen ſehr ſchwer zu finden ſeyn, ja ich muß geſtehen, daß ich denſelben nur von ohngefehr errathen werde. Hält man ferner einen ſtarken ausgeſchoßten faſt reifen Schmielenſtock gegen einen magern Treſpſtock, ſo wird ſich an dem Halme an den Federn, was an andern Früchten Blätter genennet werden würden, in den Wurzeln, ja ſelbſt in den Riſpen des Treſpes und der langen Schmiele viele Gleichheit finden, nur daß in dem Treſp ein mageres Körngen, welches wirklich einiges Mehl in ſich hat, und in der Schmiele ein viel zärterer Saame befindlich iſt.

Ich überlaſſe dieſe Vermuthung fernerer Prüfung, wenn man glaubet, daß Treſp von degenerirtem Korn

und

und Weizen in ſchlechten Feldern entſtehet. Da aber in gegenwärtiger Abhandlung hauptſächlich von denenjenigen Uebeln die Rede iſt, welche gute und ſchlechte Wirthe gemein haben und dulden müſſen, ſo iſt durch Erfahrung längſt erwieſen, daß der Treſp unter dieſe nicht zu rechnen ſey, wenn von Zeit zu Zeit der Korn- und Weizenſaame mit aller oben beſchriebenen Vorſicht gewählet, und das Feld mit den angezeigten Vortheilen wohl gedünget und beſtellet, auch vor und bey der Beſtellung gehörige Anſtalt gemacht wird, daß keine Näſſe ſtehen bleiben kann, noch weniger ſtehen bleiben muß. Ich könnte noch eine Menge Unkräuter [102]) anzeigen, die man jedoch immer nur in ſchlecht beſtelleten Feldern antrift, und es iſt ſattſam erwieſen, auch durch vieljährige Erfahrung dargethan, daß man der meiſten faſt zu aller Zeit, in ſo ferne nicht ganz auſſerordentliche Unglücksfälle der guten Feldfrüchte vorkommen, überhoben ſeyn kann, wie ich mit Beziehung auf viele Kenner, die es geſehen haben, verſichern kann, daß in vorigen Jahren, da ich noch täglich ſelbſt meiner Wirthſchaft und Feldbau vorzuſtehen im Stande war, und dieſelbe nicht Unpäßlichkeit halber unverſtändigen Aufſehern überlaſſen mußte, ganze Sommer vergangen ſind, wo in meinen ſämmtlichen Kornfeldern ſo wenig Treſp, als in den Haferfeldern einiger Döbrich, oder andere dergleichen Unkrautsſaamen wahrzunehmen geweſen; wodurch ich überzeugt worden, daß mit Anwendung aller bereits gezeigten Vortheile und Vorſicht, dieſe beſonders

in

102) Hr. Hofrath Beckmann hat in ſeinem Compendio alle Acker-Unkräuter aufgezählt, ich wünſchte, er hätte nur die wahrhaft ſchädlichen Dinge aufgeführt. St.

in trockenen Jahren gänzlich zu vermeiden, bey feuchten Jahren aber auch bis dahin zu mäßigen ſind, daß ſie wenigſtens nicht die Oberhand bekommen, ſich verbreiten zu können.

§. 59.

Von der Ackerarbeit habe ich nachzuholen, daß nächſt dem ſeichten Ackerwerk ich in vielen Gegenden noch ein anderes Gebrechen gefunden, welches nicht ein geringes zu dem unvollkommenen Fruchtertrage beyträget, daß man nemlich ohne genugſame Prüfung, wo es nöthig oder nicht, die ſchmalen Beete von vier bis ſechs Furchen [103]), beybehält. Sie ſind in ganz naſſen überquelligen Feldern ſo nöthig, als in bergigten, damit in erſtern das Waſſer in der Oberfläche ſeinen Abfluß finde, in den bergigten aber auf breiten Beeten ſich nicht zu viel Waſſer ſammle, welches die wenigen Beetfurchen deſto mehr ausreiſſen, und in Gräben verwandeln, folglich öfters noch mehrere Felderde mit in die Thäler ſchwemmen würde, welches auf keine Art in abhängigen Feldern gänzlich zu vermeiden iſt; ob es gleich durch die vie-

103) Auch ich habe gegen die ſchmalen Beete geeifert, und beweiſe daraus, daß unſere Pachter ganz ohne Kopf wirthſchaften. Ich hatte in Böhmen lettigte naſſe Felder, die ich in Beeten von 6 Furchen antraf, allein ich traf auch die ſandigen, trocknen und leimigten Felder ſo an, und hatte mit meinem untergeordneten Beamten eines Hofes, der ſich von ſeinem Schlendrian nicht abwendig wollte machen laſſen, einen Rencontre, bis ich ihm begreiflich machte, daß auf warmen trocknen Feldern in der Furche aus Mangel an Erde und Dung nichts wachſen könne, beſonders in naſſen Jahren. St.

vielen Beetfurchen bey ſchmalen Beeten in ſo ferne gemindert wird, daß ſich die Abflüſſe in mehrere Theile verbreiten können, weshalber dieſe Ackerart auch in dergleichen Feldern beybehalten werden muß. Daß dieſes aber nur aus Noth, wegen oben beſchriebener Urſachen, nicht aber in der Abſicht, mehreres Getreyde zu erbauen geſchiehet, und daß dadurch der Ertrag gemindert wird, läſſet ſich kurz dadurch beweiſen, weil jedes Beet, es ſey breit oder ſchmal, auf der Mitte tiefer, und gegen die Furche zu ſeichter geackert werden muß, um in der Mitte ihm eine Höhe zu geben, daß das Waſſer nach der Furche ablaufe; folglich können auf ſo einem ganz ſchmalen Beete von 4 bis 6 Furchen nicht mehr als zwo Furchen tief genommen, alle übrige Furchen aber müſſen ſeichte, auch von dem beſten Ackermanne gearbeitet werden. Aben ſo erweißlich und in die Augen fallend iſt die Einbuſſe von den ſo vielen ausgeſtrichenen Beetfurchen, in welchen niemals das Getreyde ſtehen kann, wie in gut gearbeitetem Felde. Man nehme nur ein Stück Feld an, das acht und vierzig Furchen breit iſt. Nach meiner Art werden davon drey Beete gemacht, folglich vier Beetfurchen zum Waſſerablauf; würden nun in ſolchen ebenen Feldern, wo ſchmälere Beete nicht erforderlich ſind, ein ſolch Stück zu Beeten von 4 bis 6 Furchen breit geackert, ſo müßten ſtatt dieſer vier Furchen ſchon viel mehrere als müßig ausgeſtrichene liegen bleiben, welches im Ganzen eines beträchtlichen Landguthes gar viel austrägt; zumal da man, wie faſt durchgängig bey allem Ackerwerk, ſo auch beym Ausſtreichen dieſer langen Beetfurchen, gar zu breite Furchen nimmt, woraus beträchtlicher Schaden entſtehet. Denn es

blei-

bleibet nicht nur durch die zu breit ausgeſtrichene Furche, zu viel Feld müßig und untragbar liegen, ſondern die viele Erde von der zu breiten Ausſtreichfurche wird von dem Streichbrete des Pfluges auf der rechten Seite der Furche aufs Beet getrieben, daß davon ein kleiner Damm entſtehet, der das Waſſer verhindert, von dem Beete abzulaufen, da doch dieſe Furche hauptſächlich und lediglich zu dem Endzweck geſtrichen wird, das auf dem Beete ſich ſammlende Waſſer abzuführen, welches aber auf dieſe Art nicht erreicht wird. Es iſt demnach nöthig und nützlich, wie ich auch in meinen Feldern eingeführet habe, daß man zu dem Ausſtreichen dieſer Beetfurchen einen beſondern Pflug mit einem ſchmalen Schaar und proportionirlichen ſchmalen Streichbret unterhalte, um dieſen Ausſtreichfurchen nach der Saat die nöthige Tiefe zu geben, ohne viele Erde auf dem Beete aufzudämmen. Ich verdenke keinem Bauer, der als ein guter Ackermann ſein Feld ſelbſt zu arbeiten pfleget, wenn er in ſolchen Feldern Beete zu 24 bis 30 Furchen breit machet, denen er jedesmal die gehörige Form und Runde geben wird. Dahingegen unſere Knechte und Fröhner ſelten ein Beet von 16 Furchen breit ſo gut ackern, daß nicht Löcher darauf kommen, wo das Waſſer ſtehen bleibet, wenn man nicht gute Aufſicht darauf hält. Wie ſchlecht würden jene viel breitern Beete und wie unterſchieden die Düngung ſolcher breiten Beete ausfallen, wo man ihnen nicht ſogleich die Anzahl der Reihen, wie der Miſt geſchlagen werden ſoll, vorſchreiben kann. Man wird mir daher nicht verdenken, wenn ich die ganz ſchmalen Beete von 4 bis 6 Furchen in ebenen, guten und mittlern Boden, auch in Sandgegenden,

wo

wo ſich das Waſſer bald verzieht, unter die abzuſchaffenden Mängel und Misbräuche rechne.

§. 60.

Ich gehe nun weiter fort in der Anzeige ſolcher Mängel, die gemein ſind, welche auch verbeſſert werden könnten, wenn es mit Ernſt angegriffen würde; und will hier nur über einen ſolchen Fehler meine Gedanken eröfnen, von welchem ich mich erinnere, in öffentlichen Blättern gelegentlich geleſen, niemals aber etwas entſcheidendes darüber gefunden zu haben, nemlich über die Frage: in wie ferne es vortheilhafter ſey, mit Pferden oder Zugochſen arbeiten zu laſſen? Die Entſcheidung bleibt ſo lange ſchwer, als man fortfährt, die Zugochſen nach der Art zu ernähren, wie man von je her in den meiſten Gegenden, wo ſie üblich ſind, gewohnt iſt. Man pflegt ſie nemlich den Sommer über blos auf den Weiden, und im Winter mit Futterſtroh, Heu, Grummt, überhaupt aber mit Kühfutter zu unterhalten. Weil nun, nach dem ſchon mehrmals beſchriebenen magern Zuſammenhange unſerer Haushaltungen der Mangel an Futterſtroh, Heu, Grummt, Kraut, Rüben, Tartuffeln oder Erdbirnen und aller dieſer Fütterungen allzu fühlbar iſt; ſo vermeidet man ſo viel möglich die Feldarbeit mit Ochſen. Von den Vorzügen der Arbeit im Felde mit Zugochſen gegen Pferde will ich nur folgendes anführen [104]. Pferde müſſen in den meiſten Ge-

104) In dem Gothaiſchen gemeinnützigen Wochenblatt, erſten Jahrgang, iſt die Frage ſo weitläuftig als ausführlich beant-

Gegenden für ſchweres Geld erkaufet, und von Zeit zu Zeit erſetzet werden; ſie ſind bekanntermaßen vielen Zufällen unterworfen, durch welche ſie oft unvermuthet umkommen, oder wenigſtens zum Dienſte unbrauchbar werden. Gehet es noch ſo glücklich, daß manches auch lange Dienſte thut, ſo verwandelt ſich deſſen Werth doch am Ende allezeit in ein Nichts, und ſie erfordern die Jahre über, da ſie Dienſte leiſten, jährlich viel Körner zu Futter, Hufſchlag, und koſtbares Geſchirre, an Sattler und Riemerarbeit, als Zugochſen. Sollte man eine genaue Rechnung von 10 Jahren auf einem Guthe machen, wo nur ſechs Paar Pferde zum Zuge gehalten werden, nemlich:

1) das erforderliche Capital zu Anſchaffung zwölf tüchtiger Pferde;
2) die alljährlichen Intereſſen von dieſem Capital;
3) zu Wiederanſchaffung anderer von Zeit zu Zeit;
4) Sattler und Riemerarbeit zu den Geſchirren;
4) dem Schmiede für Hufſchlag;
6) demſelben für die vorkommenden vielfältigen meiſtens unglücklichen Kuren;

7) dem

antwortet: welches ſind die Vortheile der einen und der andern Art, das Feld zu beſtellen, mit Ochſen oder mit Pferden, und unter welchen Umſtänden und Bedingungen iſt das eine vortheilhafter als das andere? Für den Bauer iſt nichts beſſers als Ochſen, und wenn er Pferde halten muß wegen der Frohne, und der Guthsherr beſtehet darauf, ſo meynt ers mit ſeinen Unterthanen nicht gut, beſonders bey itzigem theuren Hafer. Selbſt der Pachter, wenn er anders keine weite Getreydefuhren hat, thut beſſer, wenigſtens die Hälfte an Ochſen zu halten. St.

7) dem Heckerlingsſchneider jährlich 1 Rthlr. für jedes Pferd;

8) die Menge an Haſer, oder ſtatt deſſen an andern Körnern,

welches insgeſammt faſt gänzlich bey Zugochſen zu erſparen iſt, wenigſtens mit dieſem Aufwande nicht verglichen werden kann; ſo wird ſich in der Berechnung gegen die Zugochſen ein gewiß ſehr großer Unterſchied finden. Ich will dieſen hier nachſtehend genau zergliedern, und dabey nichts verſchweigen, was wider die Zugochſen und deren Feldarbeit theils mit Grunde, theils ohne Grund beygebracht werden kann.

So viel der Unterſchied des bey den Pferden berechneten Aufwandes betrift, ſo fällt bey den Zugochſen weg das Capital, das zu Ankaufüng tüchtiger Pferde unumgänglich erfordert wird. Gar wenige Hauswirthe nur in gewiſſen Ländern werden darthun können, daß ſie mit Nutzen Pferde ſelbſt ziehen die allermeiſten müſſen ſelbige aus andern Ländern bekommen[105]), und theuer bezah-

105) Wenn die Polizey ſagt, daß in den Pferden ein entſetzliches Capital ſtecke, und daß die Länder, die ſie nicht ſelbſt anziehen können, ſie von auswärts für ſchweres Geld kaufen müſſen, daher die Pferdezucht zunächſt der Schäferey die meiſte Aufſicht verlange, ſo ſagt ſie nichts unwahres. Das Herzogthum Wirtemberg hat 30000 Pferde. Alle 10 Jahre braucht das Land im Durchſchnitt neue Pferde. Müßte Wirtemberg nun ſeine 30000 Pferde alle 10 Jahre von Ausländern nehmen, ſo müßte es dafür jährlich 180,000 Gulden geben, aber ſtatt deſſen verkaufte es 1773 noch für 42,068 Gulden Pferde. So wahr dies al-

zahlen. Dahingegen ein jeder Wirth, dem Zugvieh unentbehrlich iſt, auch ſo viel Gelegenheit zur Rindvieh-zucht hat, daß er ſich nach Beſchaffenheit und Größe ſeiner Wirthſchaft einige oder mehrere Zugochſen zuzie-hen kann, die ihm in der Erziehung durch Aufwand nicht fühlbar werden. Denn man kann ſich dabey nichts zur Ausgabe anrechnen, als die auſſenbleibende kleine Einnahme, wenn man dieſen abgeſetzten jungen Ochſen als Kalb dem Fleiſcher verkaufet hätte, und vielleicht einen Scheffel Haſer, und geringes Getreyde zum Futter im erſten Jahre nach dem Abſetzen; alles übrige, was ſo ein junger Ochſe an Futterſtroh, Gras und Weide koſtet, bis er zur Arbeit gebrauchet wird, bezahlet derſelbe durch die gute Düngung; gleichwie ſein übriges Futter, die Arbeitsjahre über mit Arbeit, die er thut, und zuletzt entſchädiget er den Wirth gar reichlich, wenn er nach einigen Jahren, da er gearbeitet hat, mit wenig Körnern gemäſtet, verkauft oder ge-ſchlachtet wird, welches einen anſehnlichen Artikel der Einnahme auf Güthern ausmacht, wo bey vielem Feld-baue eine Anzahl Zugochſen gehalten, auch wohl das Brauen und Branntweinbrennen getrieben wird, daß jährlich einige gemäſtete Ochſen von eigenem Zuwachs theuer verkaufet werden; dagegen von Zugpferden nur allzu gewiſſer großer Aufwand zu gewärtigen iſt, nach allen oben angeführten acht Artikeln der Ausgabe, wel-che insgeſammt bey den Zugochſen wegfallen. Der

Ver-

les iſt, ſo muß es entweder ein militairiſcher Staat oder das Land ſchöne paſſende Anlagen zur Pferdezucht in ſich haben, wenn nebſt dem Staat auch der Landmann ge-winnen ſoll. St.

Verkauf ausgemerzter gemäſteter Zugochſen iſt demnach ſo gewiß, als eine anſehnliche Einnahme zu rechnen, als der vorzügliche Dünger, nach der Menge und Güte betrachtet, gegen den von Pferden, und die Rechnung, daß Zugochſen, die meiſtens unter dem Gelteviéh auf Vorwerken unvermerkt mit aufgezogen werden, Nutzen bringen, Pferde aber vielen Aufwand verurſachen, iſt ſo unwiderleglich richtig, daß man ſich verwundern ſollte, warum man nicht die Arbeit mit Zugochſen vielmehr eingeführet findet. Denn ob wohl Zugochſen, die recht gut bey Leibe und Kräfte erhalten werden, daß ſie friſch in der Arbeit gehen, und zu Anfange und Ende der Feldarbeit nicht abgetrieben, matt und mager ſind, neben ihrem grünen und rauchen Futter in der Arbeitszeit an manchen Orten, wo ſie den ganzen Tag, wie die Pferde arbeiten müſſen, ebenfalls entweder etwas Getreydeſchrot ins Sauſen, oder etwas Haſer mit Heckerling bekommen; ſo beträget dieſes doch bey weitem nicht ſo viel und höchſtens nur ein Drittel gegen die Körner, welche die Pferde zu ihrem Unterhalt nöthig haben, die von Zeit zu Zeit in ihrem Werth zurückgehen; dagegen in einer wohl eingerichteten Wirthſchaft alljährlich Zugochſen bey der Arbeit in ihrem Werthe zuwachſen, vom vierten Jahre an, da ſie angeſpannet werden, bis zu Ende des ſechſten, wo man ſie über acht bis höchſtens neun Jahre nicht alt werden läßt; und es wird ſich auch hiernächſt in der Folge beweiſen laſſen, daß zu ihrem Unterhalt, außer bey der Maſtung, gar keine Körner nöthig ſind.

§. 61.

Man iſt demnach wohl genugſam von den Vortheilen der Zugochſen gegen die Pferde überzeugt, gleichwohl finden ſich zum Theil gegründete Hinderniſſe, daß ſolche nach unſerm dermaligen Wirthſchaftszuſammenhange an den meiſten Orten nicht gehalten werden können; theils laſſen wir Guthsbeſitzer uns auch durch erweisliche Vorurtheile unſerer Wirthſchafter und Geſindes einſchläfern, dieſen ohnfehlbar an den meiſten Orten nützlichen Artikel nicht durchzuſetzen. Sieht man überall Düngermangel, ſo iſt das ja wohl nicht zu verwundern, wenn man nächſt ſo vielen Mitteln zu deſſen Vermehrung und Verbeſſerung, wie ich bey Gelegenheit der Düngung gezeiget, auch dieſes überſiehet, viele Zugochſen ſtatt Zugpferden einzuführen, welche aber allerdings ſo unterhalten werden müſſen, daß man den Dünger davon erhalte, wie in der Folge dargethan werden ſoll. Ich nenne hier mit gutem Bedacht viele, und nicht lauter Zugochſen zu aller Arbeit, da meinem Wunſch und Einrichtung gemäß auf Rittergüthern, wo z. E. gewöhnlich zwölf Pferde gehalten werden, die Arbeit nur mit ſechs Pferden und einer Anzahl Zugochſen verrichtet werden könnte und ſollte; und nach dieſer Proportion auf größern Güthern und Aemtern halb mit Pferden und halb mit Zugochſen [106]), damit erſtere haupt-

ſäch-

106) Die wenigſten Pachter erwägen, wie viel ihnen die Pferde koſten. Einige haben ſelbſt Stuten, die ſie entweder jährlich oder übers andere Jahr beſpringen laſſen. Dieſe handeln am irrigſten. Einige kaufen ſchöne Fohlen auf den Märkten, deren ſie 60 und mehrere haben; dies halte ich

ſächlich die Dünger, Erndten- und Holzfuhren, die Ochſen aber andere Feldarbeit und kleine Fuhren beſtreiten könnten. Wo aber auf kleinen Güthern die Arbeit bishero nur mit vier oder ſechs Pferden verrichtet worden, da möchte auf erſtern Fall von vier Pferden gar keins, von ſechſen aber wohl zwey an den meiſten Orten mit Nutzen abzuſchaffen, und ſtatt dieſer zwey Pferde Ochſen einzuführen ſeyn. Ich habe oben gegründete Hinderniſſe eingeräumet, welche dieſe nützliche Einführung zurücke halten. Sie haben jedoch ihren Grund nur darinne, wenn man glaubet, daß Zugochſen nicht anders zu halten und zu ernähren ſind, als wo man weitläuftige Hutungen für dieſelben hat. Aus dieſem irrigen Principio entſtehen mehrere üble Folgen, welche die ganze Feldarbeit mit Zugochſen rückgängig machen, und dieſe als ſchädlich darſtellen. Dergleichen Hutungen ſind mir viele vorgekommen, die wegen des geringen Bodens und Graswuchſes einen großen Umfang erfordern, und entlegen ſind. Die Ochſen ermüden, indem ſie dahin getrieben werden, ſie finden geringe Weide [107]), und brau-

 chen

ich am profitabelſten, wenn ſie wieder verkauft werden. Fohlen koſten wenigen Hafer. Wenn aber von Pachtern mehr Pferde auf weite Fuhren gehalten werden, als nöthig iſt, wenn ſie den Ackerbau blos vorſchützen, ſo ſchaden ſie ſich in ihren eigenen Beutel. St.

107) Man erlaube nur den Knechten nicht, die Ochſen auf die Hutweiden zu laſſen, denn dies iſt der Deckmantel der Trägheit des liederlichen Geſindes, ſie laufen herum, geben vor, die Ochſen hätten ſich verlaufen; zu halben Tagen ſuchten meine faulen Knechte an den Ochſen, und es wurde im Feld nichts gethan. Beſſer alſo, man füttert ſie

chen alſo lange Zeit, ehe ſie ſich nur einigermaßen ſättigen, wovon ſie demohnerachtet nicht ſo viel Kräfte bekommen, einen halben Tag aushalten zu können, und wenn ſie auch einen halben Tag getrieben werden, ſo ſpannet man in dergleichen Gegenden bey dem ſchlechten Futter und matten Vieh drey auch vier Ochſen vor den Pflug, weshalber zu ſo viel Arbeit, als ein Paar Pferde verrichten können, zwölf bis ſechzehn Zugochſen gehalten werden, die entweder drey oder vierſpännig gehen, und alle drey Stunden abwechſeln, die übrige Zeit aber in der Weide zubringen. Dieſes beſchwerliche Hin- und Hertreiben, die dazu nöthigen großen Flächen Weide, das erforderliche viele Winterfutter an Futterſtroh, Heu und Grummt für zwölf bis ſechzehn Ochſen, um Sommerszeit einen Pflug damit zu beſpannen, womit die Arbeit in dieſer Verfaſſung doch nur langſam von ſtatten gehet, hat vielen und wohl den meiſten Wirthen einen Eckel für der Arbeit mit Zugochſen verurſachet, und manche dahin gebracht, (worunter ich blos Wirthſchafter auf Rittergüthern verſtehe) daß ſie auf das entgegen geſetzte Extremum verfallen ſind, anſtatt zween Ackerpferden nur zween Ochſen zu halten, die früh vor dem Anſpannen und Mittags und Abends nach dem Ausſpannen ſich von der Weide ernähren, und dabey ganze Tage in der Arbeit dauern ſollen; welches zwar einzelne Bauern ganz wohl bewerkſtelligen, die ihre zween Ochſen ſo gut als Kühe mit Futter und Stroh im Sauſen unterhalten, früh ſpäte

ſie im Stall, NB. mit trocknem Futter, denn grünes giebt ihnen keine Kräfte, dann und wann eine Portion Klee oder Luzerne kann nicht ſchaden. St.

ſpäte anſpannen, und zeitig Mittag machen, Nachmittags auch ſo verfahren, und von Zeit zu Zeit die Ochſen ruhen, auch wohl zwiſchen der Arbeit weiden laſſen; wenn wir dieſes aber mit unſern Guthsgeſchirren nachmachen, und ganze Tage unſere Ochſen arbeiten laſſen wollen, ſo wird nicht viel fertig werden, oder die Ochſen bleiben in dem erſten Monat liegen. In Betrachtung aller dieſer Umſtände, und ſo lange dieſe nicht aus dem Wege zu räumen ſind, verwirft man mit vielem Grunde die Ochſenarbeit, und erwählet lieber Pferde, deren ein Paar gut gehaltene mehr, als oben beſchriebene ſechzehn Ochſen verrichten können, auch in rauchem Futter an Heu gewiß mit dem zehnten oder zwölften Theile, nächſt dem dazu nöthigen guten Hafer, zu erhalten ſind. Alle dieſe Beſchwerlichkeiten weiß das Geſinde, ja vielmals unſere Wirthſchaftsaufſeher ſelbſt uns, noch mehr zu erſchweren, daß man gar gern von dem Gedanken abſtehet, ſich mit Ochſengeſchirre einzulaſſen. In vielen Gegenden, und beſonders in der hieſigen Leipziger Gegend, herrſchet das lächerliche Vorurtheil, daß es eine Schande ſey, mit Ochſen zu arbeiten. Nicht leichte kann man dazu einen tüchtigen Knecht bekommen, weil die andern ihn darüber verhöhnen, die ſich doch für reich halten, wenn ſie in der Folge es dahin bringen, ein kleines Güthchen von drey bis vier Ackern Feld zu erhalten, welche ſie mit ihren zwo ſchlechten Kühen beſtellen. Ja es gehet dieſer wirkliche Bauerſtolz ſo weit, daß viele kleine Bauern, welche bey weitem nicht Arbeit genug auf ein Paar Pferde haben, auch eben ſo wenig die dazu nöthigen Körner erbauen, und dergleichen kleine Güther mit erweislichem Vortheil ganz gemächlich mit ein Paar

Ochſen beſtellen könnten, lieber ein Paar Pferde halten, deren ich ſo viele blos durch ihre Pferde in ihrer Nahrung zurückgehen geſehen, als ich in andern Gegenden Bauern gefunden habe, die durch ihre gute Einrichtung mit ihrem Ochſengeſchirre, und deren vortheilhafte Ausmerzung und Verkauf an die Fleiſcher, ohne viel Futter an Körnern daran zu wenden, reich worden ſind, wenigſtens in den meiſten Jahren an Vermögen zugenommen haben.

§. 62.

Meine Art Zugochſen auf den meiſten Rittergüthern mit erweislichem Nutzen einzuführen, wie ich auch hier wider alles Herkommen, mit vielem Widerſpruch vortheilhaft ausgeführt habe, als ich noch fortkommen, und mich der Wirthſchaft ſelbſt gehörig annehmen konnte, beſtehet darinne, nicht mehr als die Hälfte der Geſpanne mit Ochſen zu beſorgen, ſtatt jedem Paar Pferden vier Ochſen zu halten, deren alle halbe Tage zween in der Arbeit gehen, und zween ruhen [108]); von welchen ruhenden alle halbe Tage ein Paar das benöthigte an Gras, Klee und anderer grünen Fütterung, als Erdbirnenkräutrich, Krautblätter, in dem ſpäteren Herbſte Krauthäupter und Futterkraut, Rüben, Erdbirnen, Mohrrüben ꝛc. für

108) Warum beſtehet die Meklenburger Wirthſchaft ſo gut, wo jeder Knecht nur 4 Ochſen hat, zwey früh von 4 — 8, von 12 — 4, die andern zwey von 8 — 12, von 4 — 8 vor den Pflug ſpannt, wo alſo, wie uns der aufmerkſame Hr. von Buchwald verſichert, mehr gethan und beſſer gearbeitet wird, als in dem übrigen Deutſchland. Man leſe ſeine ſtatiſtiſch ökonomiſche Reiſe durch Meklenburg. St.

für Kühe, Zugochſen, und Klee für die Pferde zu fahren, damit die übrigen Geſpanne in der Feldarbeit ungeſtöhret bleiben; und dieſe Futterfahrenden Ochſen wiſſen ſich bey dieſer Fuhre durch das ihnen zu Theil werdende Futter ganz wohl zu entſchädigen. Dieſe Ochſen können ganz füglich und ohne Beſchwerde mit von der Rindviehzucht zugezogen werden, ſo, daß man alle Herbſte und Winter ein oder zwey Paar gemäſtete theils ſchlachtet, oder auch verkaufet, ohne daß ſelbige zu alt werden. Sie bekommen zur Winterzeit Futterſtroh, Ueberkehre, eingebrühete Spreu und Grummt, bey meiſtens müßigen Tagen. Gegen die Anſpannezeit im Frühjahre, ehe noch grünes Futter wird, laſſe ich nächſt Futterſtroh auch Heu und getrockneten Klee füttern, und etwas geringes Getreydeſchrot, jedem ohngefehr täglich eine Dresdner halbe Metze ins Sauffen geben, bis grüne junge Weide, beſonders aber Klee wird. In dieſen Umſtänden werden ſie bey guten Kräften im Frühjahre angeſpannet, daß ſie mit den Pferden an- und ausſpannen, aber nur, wie bereits gedacht worden, halbe Tage in der Arbeit gehen. Bis der Klee und Gras häufig in dem Stalle gefüttert werden kann, läßt man ſie auf den gelegenſten näheſten Raſenplätzen, wo ſie gearbeitet haben, zur Erfriſchung nach dem Ausſpannen ein wenig hüten; übrigens aber werden ſie das ganze Jahr über wie die Kühe im Stalle gefüttert, wo es an Futter nicht mangeln darf, damit eine Menge guter Dünger gemacht werden könne. Bis hierher iſt nur die Rede von ſolchen Gegenden, wo man nicht Gelegenheit hat, Eſparſette und Luzerne nächſt dem gewöhnlichen ſpaniſchen Klee in Menge zu erbauen, welche beyde Futter-

terarten nicht in allen Gegenden, wie ich bey anderer Gelegenheit gezeiget habe, zu erbauen ſind, wo ſich entweder der dazu ſchickliche Boden nicht findet, oder wo man von den vorhandenen nicht überflüßigen Feldern dieſen beyden Futterarten keine Grundſtücke auf viele Jahre widmen kann. Findet ſich aber die Gelegenheit, auch von dem Eſparſett und Luzerne mit dem ſpaniſchen Klee zugleich Gebrauch zu machen, ſo iſt Sommer und Winterfutter in größter Menge gar leichte zu vermehren, weil bekanntermaaßen dieſe zwo Kleearten, nemlich Eſparſett und Luzerne ſich zu gutem brauchbaren Heu machen laſſen.

Ja in Gegenden von ganz geringem Boden, wo es auch meiſtens gar ſehr an Futter mangelt, dahingegen viel Umfang von ſchlechter Erde vorhanden, würde ich ſogar zur Abwechſelung des Futters und Vermehrung deſſelben das Raygras, als ein ſonſt geringſchätziges Futter, anbauen, und jung unter dem Klee mit verfüttern. Kommt einmal ein nöthiges Stück Arbeit vor, an deſſen Verfertigung mir der Jahreszeit wegen gelegen iſt, ſo wird ihnen, ſo lange ſie ganze Tage arbeiten müſſen, etwas Schrot oder Hafer gegeben, und die Arbeit wird gehörig gefördert, ohne daß die Zugochſen von Fleiſch und Kräften abgetrieben, in den Winter kommen dürfen, da man ihnen, ohne den Getreydeboden anzugreifen, im Herbſte bis zu dem Ende der Feldarbeit, in den kurzen kühlen Tagen, wo ſie ganze Tage arbeiten, mit Kraut, Rüben und Erdbirnen eine beſondere Güte thun, und darauf rechnen kann, daß ſie ſo viel, als ein Paar mittelmäßige Pferde an Arbeit verrichten, unter der

Be-

Bedingung, daß man auf junge gut gefütterte Ochſen hält, und daß die Ackerleute ihre Schuldigkeit thun; nemlich daß ſie ſowohl die Ochſen mit dem vorhandenen vielen guten Futter reichlich verſorgen, als auch ſelbige zur Arbeit anregen, welches von trägem Geſinde vielmals unterlaſſen wird.

Daß vier dergleichen Ochſen mehr zu ihrer Erfüllung an rauchem Futter brauchen, als zwey Pferde, wird gar nicht geleugnet; aber ſie bekommen deſto weniger und faſt gar keine Körner; dagegen thun dieſe zwölf Ochſen auch ſo viel, und mehr als ſechs Pferde, weil ſie bey nothwendiger Zeit auch ganze Tage arbeiten, bedürfenden Falls auch alle Winterarbeit mit Fuhren verrichten können, da ſie mit Hufeiſen ordentlich beſchlagen[109]) werden, um ſich nicht auf der Härte die Füſſe zu erbelken, welches ohne Beſchläge gar leicht und oft vorkommt. Welche Düngung wird von dieſen zwölf Ochſen gegen ſechs Pferde ein Jahr lang gewonnen? wie viel Hafer auf ſechs Pferde erſparet? Baares Geld iſt zu ihrer Erhaltung nicht nöthig, wie bey dem Pferdezukauf, vielmehr wird jährlich von ihrer Ausmerzung Geld eingenommen. Ich nehme mir daher die Freyheit zu behaup-

109) Hr. von Schönfeld ſcheint noch nichts davon gewußt zu haben, daß man gleich nach der Geburt Kühen wie Ochſen das Knorplichte markigte aus dem Huf herausdrückt, wovon ſie ſehr ſcharfe Klauen bekommen, und in alles Eis einhacken, ſich darinne feſt halten, und man die Hufeiſen erſparen kann. Das Mark giebt man der Kuh zu freſſen, was man den Kälbern mit dem Nagel, ohne daß ſie davon eine Empfindung haben, ausgedrückt. St.

haupten, daß unter den vorausgeſetzten Bedingungen in den allermeiſten Ritterguthswirthſchaften die Hälfte der nöthigen Ackergeſpanne, mit erweislichem Nutzen durch Zugochſen beſorgt werden würde, wenn anders das Geſinde durch obrigkeitlichen Befehl dahin angewieſen und gezwungen würde, auf Verlangen jedesmal damit wie mit den Pferden gehörig zu arbeiten.

Dieſer einzige Umſtand des Geſindes macht aber, wie ich ſelbſt verſichern kann, in manchen Gegenden, wo ſich der geringſte Knecht[110]) zur Schande anrechnet, mit Ochſen zu arbeiten, dieſe ſehr nützliche Einführung äußerſt beſchwerlich; ja bey Herrſchaften, die ſich entweder nicht ſelbſt darum täglich bekümmern können oder mögen, ganz unmöglich, wenn man auch bey Zwangdienſten das Geſinde dahin nicht anhalten kann, mit Ochſen zu arbeiten. Denn ſo ſchwer als die Mägde dahin zu bringen ſind, bey allem Ueberfluß hinlängliches Futter herbey zu ſchaffen, um das Rindvieh im Stalle gehörig und reichlich zu füttern, eben ſo ſchwer geht es her, die Knechte zu zwingen, daß ſie die Ochſen nur hinlänglich füttern; ja es wäre nöthig, daß man beym Füttern und

110) Dies erſchweret die Landwirthſchaft ſehr, wenn man bey dem Geſinde Abneigung gegen gewiſſe Arten von Arbeiten verſpürt. So giebt es in der That Gegenden, wo kein Knecht bey den Ochſen dienen will, wie man zu ſagen pflegt. So lange unſere Polizey noch ſo fehlerhaft iſt, und dem Geſinde favoriſirt, wird es auch nicht beſſer. Ich wollte einſt den Hacken in Waldgegenden einführen, ich konnte aber unter 47 Menſchen keinen bekommen, der mir denſelben angerührt hätte, ſo ſtöckiſch iſt das Geſinde. Sie gehen lieber aus dem Dienſt. St.

und Arbeiten im Felde überall ſelbſt zugegen wäre, wenn etwas damit gemacht werden ſoll. Dieſe Beſchwerlichkeiten, und meine eigenen kränklichen Umſtände, die mir nicht geſtatten, viel auszukommen, werden mich zwar nicht ermüden, meinen eingeführten vervielfältigten Futterbau fortzutreiben, wohl aber veranlaſſen, mit dem vielen Futter meine ganze Rindvieh- und Schweinezucht zu verpachten, und zu meiner Erleichterung und Luſt, da ich von je her ein eifriger Pferdeliebhaber geweſen, und noch bin, diejenige Pferdeeinrichtung wiederum zu machen, die ich ehemals gehabt, welche ich in der Folge beſchreiben werde, gleichwie ich mir eine ausführliche Abhandlung von Pferden überhaupt noch vorbehalte. Die Vortheile von Zugochſen ſind und bleiben inzwiſchen unwiderleglich, und kommen beſonders denenjenigen Bauern zu ſtatten, welche dieſelben ſelbſt abwarten, auch ſelbſt damit arbeiten; wie mir denn in ſehr vielen Gegenden, auch ſo gar in hieſigen, wo man vor Zeiten von Zugochſen gar keinen Gebrauch machte, Exempel genug bekannt ſind von mittelmäßigen Bauern, die ihre Umſtände gar merklich verbeſſert haben, ſeitdem ſie ihre ſonſt gewöhnlichen Pferde abgeſchaft haben, und ihre wirthſchaftliche Arbeit insgeſammt mit Zugochſen verrichten.

Die Einrichtung, wie ich viele Jahre lang meine wirthſchaftliche Arbeit mit Pferden bey Erſparung vielen Hafers und mit Erreichung anſehnlichen Pferdezuwachſes verrichtet, und welche ich wegen oben eingeführter Schwierigkeiten bey der Ochſenarbeit wieder anfangen werde, beſtand darinne; ich zog zuweilen einige Fohlen, kaufte

kaufte auch jährlich zwey und dritteghalbjährige Fohlen von guter Art und Wuchſe, ſpannte dieſe einen, auch diejenigen, welche beſondere Hofnung gaben, ſchöne Pferde zu werden, zween Sommer mit in den Pflug, dergeſtalt, daß dieſe zwey jungen Pferde neben einem tüchtigen Sattelpferde nur zu halben Tagen mit im Acker giengen, und beyde nur grünen Klee zu freſſen bekamen. Zuweilen hielt ich auch ſtatt ſonſt gewöhnlicher 2 Pferde auf einen Pflug vier dergleichen junge Thiere, die zu halben Tagen giengen. Bey der Menge meines grünen und dürren Futters rechnete ich Sommerszeit den grünen Klee, und Winters Heu und Wickenſtroh gegen den Dünger an, der unter andern Dünger vermiſcht auch brauchbar wird, und beſtimmte dieſe Geſchirre lediglich zum Pfluge, daß dieſe jungen Pferde in keinen Wagen noch Laſtfuhre eingeſpannet, ſondern den Winter über mit zugeritten, und öfters theuer verkauft wurden, nachdem ſie ihr völliges Wachsthum erreicht, und zwey Sommer die Feldarbeit gethan hatten.

Vierter

Vierter Abſchnitt.

Von richtiger Beſtimmung der Grundſtücke.

Vorerinnerung.

§. 63.

Wenn ich in der zu dieſer Schrift zum Grunde gelegten Beſchreibung eines öconomiſchen Syſtems von noch nicht gehobenen Deſideriis geredet, und wie daher ein Schade und Hinderung, die ſich gründlichen Verbeſſerungen entgegen ſetzet, aus der andern entſtehet, beſonders aber die Misbräuche bey Viehzuchten und Schäfereyen, den ſonſt alle Wirthſchaften drückenden Dünger= und Futtermangel, die daher unterbrochenen Verbeſſerungen der Felder durch gute Düngung und Ackerwerk, den Verfall der Küchen= und Obſtgärten, nicht weniger der Hölzer, das ſeit undenklichen Jahren bey Ermangelung der Düngung und gehöriger Arbeit nicht gründlich ausgerottete Unkraut ꝛc. zu zeigen verſprochen, ſo hoffe ich bis hieher durch die bey dem Artikel der Düngung gezeigten Fehler, durch den bewieſenen Nachtheil, welchen die Heegebraachen unausbleiblich nach ſich ziehen, und durch die daraus folgende ſchlechte Bearbeitung der Felder einen ziemlichen Anfang zu dieſem

ſem Beweiſe gemacht zu haben. Weil aber noch mehrere Urſachen oben angeführet ſind, die uns in einem gründlichen Verbeſſerungswerke zurück halten, welche ich ſowohl praktiſch in meiner eigenen Wirthſchaft ſeit vielen Jahren aus dem Wege geräumt, als auch nach Beſchaffenheit der Umſtände und Lage durchgängig abzuſchaffen, oder wenigſtens Mittel an die Hand zu geben verſprochen habe, dieſelben bis dahin zu mindern, daß man von einem gründlichen Verbeſſerungswerk nicht abgehalten werde; ſo glaube ich, daß das Austreiben des Rindviehes überhaupt, es ſey auf Heegebraachen, wovon bereits geredet worden, oder in Hölzer, oder auf ſo genannte Hutweiden und Anger einen vorzüglichen Platz unter unſern öconomiſchen Gebrechen [111]) mit verdienet.

I. Ca-

111) Daß das Austreiben des Rindviehes ein öconomiſches Gebrechen iſt, behaupte ich, und kann es gegen alle vertheidigen, ſo wie aber keine Regel ohne Ausnahme iſt, ſo halte ich die Stallfütterung in denjenigen Fällen, die Hr. von Pfeifer in ſeinen kritiſchen Briefen anführt, nöthig. Ein Buch, welches jeder Oeconom haben ſollte.

In der Schweiz hat man bewieſen, daß eine weidende Kuh auf einer Wieſe in einem Tage mehr Gras verderbe, als ſie in 6 Wochen freſſen würde.

Herr Acquino ein italiäniſcher Landwirth, hat die Erfahrung gemacht, daß eine Kuh binnen 60 Tagen oder zwey Monaten das Gras von 200 Quadratruthen Landes und noch überdies 750 Pfund Heu gefreſſen habe, da ſie ſich hingegen im Stalle 2 andere Monate mit dem Graſe von eben ſo vielem Lande ohne anderes Heu erhalten hat.

Ein

I. Capitel.

Von den Hutweiden und Hutungen überhaupt.

§. 64.

So viel nun die Hutweiden betrift, ſo läſſet ſich aus vielen triſtigen Gründen behaupten, daß es allerdings vortheilhafter ſey, das Rindvieh den ganzen Sommer und Herbſt über auf die wenigſten der ſo genannten Viehweiden auszutreiben. Es werden dieſe unumſtößlich aus zween Hauptartikeln herzuleiten ſeyn:

1) In Abſicht auf das Rindvieh, in wie ferne dieſem das Austreiben, welches man ihn an den meiſten

Ein abgeweideres Stück Landes hat nur 283 Pfund Heu, eben ſo viel aber, das man nicht abgeweidet hatte, hat 330 Pfund, alſo 47 Pfund mehr.

Aus dieſen drey Erfahrungsſätzen erhellet hinlänglich die Güte der Stallfütterung, die ich bey dem Rindvieh einzuführen durchaus keinen Zweifel unterworfen zu ſeyn glaube.

Blos in Mecklenburg, wo man aus Mangel der Ställe das Rindvieh in die Scheunen ſtellt, nachdem das Getreyde ausgedroſchen worden, würde es anfänglich ſchwer hergehen. Die Errichtung der Getreydefeimen, das Dreſchen auf einem beſondern mit Brettern verſchlagenen Platz nah an den Feimen würde der Sache, ohne daß man neue Ställe zu bauen braucht, behülfliche Hand leiſten. Ich getraue mir überall nach dem Lokal die erſte Einrichtung zu machen, und habe ſie ſchon auf gar vielen Gütern gemacht. St.

Orten ſo hoch anzurechnen pflegt, höchſt nachtheilig iſt; und

2) in Abſicht auf die ganze Oeconomie und deren Zuſammenhang, was dieſes Austreiben des Rindviehes für einen ſchädlichen Einfluß hat, ſowohl in kleinen Haushaltungen des Bauers, als in Wirthſchaften von weitläuftigem Umfange. Zu Vermeidung unnöthiger Weitläuftigkeit will ich deren nur einige wichtige anführen, geringere aber mit Stillſchweigen übergehen.

Es wird demnach zuerſt darzuthun ſeyn, welche widrige Folgen dieſes Austreiben in Abſicht auf das Vieh ſelbſten hat. Ehe ich jedoch dieſe beweiſe, achte ich mich verbunden, mich für den gerechten Vorwurf zu verwahren, daß das Vieh krumm und lahm werden, und verderben müſſe, wenn es Jahr aus Jahr ein in dem Stalle ſtehen ſollte, und wenn es auch noch ſo gut gefüttert würde. Dieſes müßte ohnfehlbar erfolgen, wenn ich die Unterlaſſung des Austreibens ſo weit einſchränken wollte. Um dieſem Einwurfe zu begegnen, will ich demnach meine Einrichtung hier vorausſetzen, die ich ſeit der Zeit, da ich von dem Schaden des Viehaustreibens überzeugt worden, diesfalls gemacht habe. Das Rindvieh wird faſt täglich, wenige Tage, wenn ſtarke Nebel oder Näſſe vorkommen, ausgenommen, aus ſeinen Ställen in einem verwahrten Viehhof wenigſtens vier bis ſechs Stunden lang frey gelaſſen, auch alle Tage, bis es die Winterwitterung verbietet, in einen nahe gelegenen Teich, der aus Quell- und Feldwaſſern beſtehet, getrieben, daß es ſowohl hinlängliche Bewegung, als ſattſames Saufen genieße, welches zu-

gleich

gleich dem Wuchſe der Fiſche ſehr zuträglich wird. Auch im Winter, wenn es nicht gar zu ſtürmiſch oder feuchte iſt, geht es einige Stunden frey auf dieſem Viehhof, wohin zugleich der Pferdedünger gebracht, und dünne aufgeſtreuet wird, der, wie aus mehrern öffentlichen Schriften bekannt, dem Rindvieh, welches dieſen gern friſſet [112]), ſehr geſund iſt. Was nicht gefreſſen wird, gereicht nunmehro, durch die Vermiſchung mit dem Rindvieh- und Schweinemiſt zu weit beſſerer Düngung, als wenn man damit ein Stück Land bedüngen wollte. Außerdem bekommt das Rindvieh im Stalle täglich unterſchiedene Mahlzeiten gutes Futter, wie es die Jahreszeiten mit ſich bringen, und ich kann durch die Aufnahme meiner Viehzucht ſeit der Zeit, als ich dieſe Einrichtung gemacht, beweiſen, daß es der Viehzucht ſehr vortheilhaft, und ſo nützlich als der ganzen Wirthſchaft iſt, wenn das Rindvieh nicht ausgetrieben wird. Doch gönne ich ihm alle Herbſte, in ſo ferne keine Viehſeuche in der Nähe graßiret, dieſe Weide, daß ich es ohngefähr 8 Tage vor Michael bis vierzehn Tage nach Michael auf die Wieſen, wo das Grummt geerndtet worden, zu Mittage von 12 bis Nachmittage um 4 Uhr bey gutem Wetter treiben laſſe, ehe dieſe Wieſen mit Schaafen behütet werden. Das Rindvieh in dieſen Mittagsſtunden bey gutem Wetter auch vorher auf die

112) Das taugt nicht, wie ich ſchon oben erwieſen. Die Verminderung des Pferdedungs iſt zu groß, und in der Wirthſchaft wichtig; dann ſind ſolche Quantitäten, wie ſie von den Ochſen gefreſſen werden, ihnen nicht geſund. Benekendorf hat den Schaden weitläuftiger auseinander geſetzt. St.

Stoppelfelder zu treiben, würde denſelben eben ſo wenig ſchädlich ſeyn; da ich aber ſeit vielen Jahren den Graswuchs in meinen Feldern getilgt, und deſſen Wiederwuchs auf das ſorgfältigſte vermeide, ſo würde daſſelbe darauf ſo wenig finden, als auf den jetzo gewöhnlichen ſogenannten Viehweiden, die meiſtenstheils nur den Nahmen und die grüne Farbe, aber kein Gras haben, wo zumal, wie an vielen Orten gebräuchlich iſt, Rindvieh, Schaafe, Ziegen, Schweine und Gänſe, unter einander auf dergleichen Weide und Angern gehen, da denn an das Rindvieh gar nichts, und an die Schaafe und Gänſe nur ſehr wenig kommt; maßen dergleichen Anger von dem vielen Pferch der vorerwähnten Viehſorten wie gepflaſtert ſind. Dieſer Umſtand leitet mich auf den ſchädlichen Einfluß, den das Austreiben des Rindviehes auf daſſelbe ſelbſt hat. Gemeiniglich liegen dergleichen Lehden und Hutungen weit entfernt von den Güthern und Dorfſchaften, die auf vorbeſchriebene Art von unterſchiedenen Dorfſchaften und Güthern mit Schäfereyen und vielen Viehheerden gemeinſchaftlich behütet werden, und vielmals große Striche zu beſſern Behuf brauchbares Land ausmachen.

Das Vieh läuft ſich hungrig, um dahin zu kommen, wo es kein Futter und Weide findet, und kommt demnach hungriger zurück, als es ausgetrieben wurde. Der Hunger, mit welchem ſich dieſe Zeit über auch der Durſt vergeſellſchaftet, veranlaſſet das Rindvieh öfters ſeinen Rückweg, auch in der größten Hitze durch Laufen zu beſchleunigen, und unterwegs in faule Pfützen zu fallen, wo es ſich gar leicht zu ſchanden ſäuft, und verfängt

ſängt, zumal wenn es viel Staub auf dem Wege mit eingeſchluckt hat. Bekanntermaßen müſſen die jungen Kälber, wenn daraus tüchtige Kühe gezogen werden ſollen, auch vor dem dritten bis vierten Jahre nicht zukommen; und wie ſind dieſe auf Hutweiden, wo öfters unterſchiedene Rammelochſen zuſammen kommen, dafür zu verwahren? Man findet daher an den Orten, wo dergleichen Austreiben üblich iſt, die meiſten jungen Kalben im andern Jahre trächtig, und es werden daraus in der Folge elende Kühe von geringem Wuchſe.

Eine andere Art ſchädlicher Viehhutungen iſt mir beſonders in bergigen und Waldgegenden vorgekommen, wo keine Gemeinde-Hutungen vorhanden ſind, ſondern wo jeder Bauer ſein Zug- und Zuchtrindvieh in ſeinen eigenthümlichen Hölzern von ſeinen Kindern oder Geſinde hüten läſſet, die jedoch einer abgenagten Hutweide öfters mehr, als Holze ähnlich ſind. Alles bey vorbeſchriebenen Hutweiden angeführte Nachtheilige für das Rindvieh und die ganze Wirthſchaft findet ſich auch in dieſer Hutung; noch beſonders aber dieſer Schade, daß bey Ermangelung eines Gemeindehirten aus jedem Hauſe eine Perſon, die zu anderer Arbeit gebrauchet werden könnte, ſo viele Monate, als das Vieh ausgetrieben wird, verſäumen muß, welches Verſäumniß beſonders auch ſeinen ſchädlichen Einfluß auf die Schuljugend hat [113]). Wirthſchaf-

113) Die Churpfälziſchen Bemerkungen haben die eclatanteſten Wahrheiten beſonders über die Ochſenweiden aufgeſtellt, und ich habe ſelbſt nirgends eine ſchlimmere Jugend angetroffen, als in den Dörfern, wo ſie die Ochſen hüten. St.

ſchafter, die für das alte hergekommene Austreiben des Rindviehes eingenommen ſind, dergleichen ich viel kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, könnten mir leicht entgegen ſetzen, daß man auch Hutweiden habe, die nicht entfernt lägen, wo keine Communhutungen ſtatt finden, ſondern welche Herrſchaften nur privative mit ihrer Heerde allein behüten laſſen, wo alſo auch beſſeres und mehreres Gras wachſe, als auf vorbeſchriebenen Communhutungen und Lehden, und daß man demnach dieſe mit Nutzen beybehalten, und wie bisher betreiben könne. Man würde zu viel behaupten, wenn man dieſe den erſt beſchriebenen in ihrem Werth gleich ſetzen wollte, doch kann ich dem Vertheidiger dieſer beſſern Hutweiden nicht mehr nachgeben, als daß ſie jenen zwar merklich vorzuziehen ſind, dennoch aber dem Rindvieh und der ganzen Wirthſchaft ebenfalls nachtheilig bleiben. Fällt jener Fehler der Entfernung und des Grasmangels hier weg, ſo behalten dieſe beſſern Hutweiden den allergrößten Schaden mit jenen und allen Holzhutungen, als welche letztere in aller Abſicht überall mit erweislichem Nutzen abzuſchaffen ſind, gemein, daß dadurch meiſtentheils, die uns in unſern Gegenden ſeit etlichen und zwanzig Jahren ſo bekannt gewordene und oft betroffene Hornviehſeuche veranlaſſet wird, wie ſich durch unzählige Exempel von den vorigen Jahren in hieſiger Nachbarſchaft beweiſen läſſet. Wo man inſonderheit gewohnt iſt, das Rindvieh von dem zeitigſten Frühjahre bis in den ſpäteſten Herbſt, ja bis gegen Weynachten, wenn es der Froſt geſtattet, auf die Hutweiden und abgeerndteten Wieſen zu treiben, da hat es ſich in allen Jahren,

da wir das Viehſterben gehabt, ganz deutlich gezeigt, daß daſſelbe an dergleichen Auenorten ſeinen Anfang und Fortgang gehabt, dagegen ſolche Orte, die aus Mangel der Hutweiden und Wieſen ihr Vieh nicht austreiben konnten, verſchonet geblieben [114]); nur wenig ausgenommen, die zuweilen durch Communication des Gifts durch die Luſt, oder Verwahrloſung damit befallen worden. Die einzige Nahrung, welche das Rindvieh auf dergleichen Hutweiden und Wieſen in dem ſpäten Herbſte findet, iſt dieſe, daß es aus Hunger Raſenſtöcke mit Wurzeln und Erde, ingleichen halb verfaultes abgefallenes Laub, und die Schale von jungem Holz frißt, welches alles auch ohne Auſſicht auf die oft vorkommenden ſchädlichen Thaue und Reiſe, der Geſundheit des Viehes ſehr nachtheilig wird. Die deutlichſten Zeugniſſe hiervon ſind unter andern folgendes Exempel:

Im Herbſte 1765 kam die Viehſeuche in hieſige Gegend, und wütete in meiner nächſten Nachbarſchaft in fünf Dörfern und einem Städtgen, die insgeſammt in der Aue an der Pleiſſe, nur viertel und halbe Stunden weit von mir liegen. Alle dieſe und mehrere Auen-

114) Auch hierinne hat Medicus von der Pfalz vollkommen befriedigende Beweiſe gegeben, die hier auch im kurzen anzuführen zu vielen Raum einnehmen, das Deſſauiſche Land iſt ja uns naher Beweis genug. Drey Höfe hatten die Stallfütterung, und nur dieſe drey blieben verſchont, alle übrige hatten die Rindviehſeuche. Sogar in Deſſau krepirte alles Vieh, ausgenommen in einem Stall, wo Ziegen und Pferde bey den Kühen ſtanden. Dieſe wurden wegen der heftigen Ausdünſtung der übrigen Thiere nicht angeſteckt. St.

orte, die es betraf, hatten ihr Vieh den ganzen Sommer und Herbſt, ich aber nach meinem Principio in jenem Herbſte gar nicht ausgetrieben. Eben ſo wenig hatten meine Unterthanen das ihrige ausgetrieben, weil ſie weder Anger noch Wieſen zu behüten berechtigt ſind. Mein Hof und hieſiges Dorf blieben gänzlich von der Viehſeuche verſchonet, gleichwie alle andere Orte meiner Gegend auf der Abendſeite, die im platten Felde liegen, und keine Hutungen außer ihren Stoppel- und Braachfeldern haben. In dem darauf folgenden Herbſte beſtätigte ſich dieſe Meynung durch ein anderweitiges Exempel eine Meile von hier, wo in einem großen Dorfe die Viehſeuche einriß. Das an eben dem Orte gelegene anſehnliche Gräfliche Ritterguth aber blieb verſchonet, weil man ebenfalls ſchon einige Jahre vorher das Austreiben des Rindviehes dieſer Urſache halber daſelbſt abgeſchaft hatte.

. Weil aber hier die Rede von beſſern Hutweiden iſt, die nur von herrſchaftlichen Rindviehheerden allein behütet werden, ſo achte mich verbunden, hier noch einen Umſtand wider die allgemeine Meynung anzuführen. Man glaubt, auf dergleichen Hutweiden muß vorzüglich viel und gutes Gras wachſen, weil dieſelben von dem darauf ſtehenden Vieh jährlich ſehr ſtark gedünget werden. Das Gegentheil dieſer Meynung wird ſich jedoch bey genauer Beobachtung durch die Erfahrung ergeben. Man wird nemlich auf dergleichen Hutweiden im Monat May, ehe dieſe behütet werden, kein ſo gutes Gras, als auf den daneben liegenden Wieſen finden. Die Hinderniſſe dieſes Graswuchſes liegen wohl darinne,

der

der Urin des Viehes dünget in der heftigen Sommerhitze nicht ſowohl dergleichen Raſen, als er vielmehr denſelben verbrennet, wie man auf dieſen Angern in heiſſen und trockenen Sommern gar deutlich wahrnehmen kann; und wo von dem Viehpferch auf einzelnen Plätzen bey naſſem Wetter geiles Gras erwachſen iſt, ſo eckelt dem Vieh ſolches zu freſſen, ja man wird ſehen, daß ſie es nicht eher abfreſſen, bis ſie in dem ſpäten Herbſte ſchon beym Froſte der Hunger dazu zwinget.

Eine nicht geringere Hinderung des Graswuchſes auf dergleichen Hutweiden habe ich darinne gefunden, daß in der Folge von vielen Jahren die Grashälmer und Stöcke im Monat May und Junio zertreten und zerqueutſchet [115]), folglich alle Jahre in ihrem beſten Wachsthume gehemmet werden; davon denn noch dieſer große Schaden entſtehet, daß die beſten Grasſorten auf dieſen Grundſtücken gar eingehen, und öfters auf dergleichen Angern von gutem Boden ſich nichts als Schmielen, Binſen und ſchlechtes Gras erhält, dagegen man auf den unmittelbar daran ſtoßenden Wieſen die herrlichſten Gras-

115) Es iſt nur zu gewiß, daß die erſte Heuerndte und das vorzüglichſte Gras vermiſcht wird. Man bedenke, wie der Regen, Schnee, Froſt und dergl. auf Grasplätze einwirken, wovon nicht nur die Grasſtöcke geſtärkt neue Kräfte erhalten, und reiche Erndte verſprechen, ſondern hauptſächlich welcher Schade bey naſſer Witterung verurſacht wird, wo alles in den Grund getreten, aus einer Wieſe ein Moraſt, der bey darauf erfolgender Trockne ein Leim und ſo feſt wird, daß kein Grashalm hervorſtechen kann. Dies letztere iſt das wichtigſte, was ich auf ſolchen Plätzen beobachtet habe. St.

Grasarten in gutem Wuchſe findet. Auf den beſten Auenhutweiden, wovon ich jedoch gewiſſe ganze Länder ausnehme, wo man wegen Menge des Wieſewachſes, den man nicht anders ins Geld zu ſetzen weiß, als daß man das Rindvieh und die Fohlen den ganzen Sommer und Herbſt über Tag und Nacht darauf weiden läſſet, habe ich immer gefunden, daß das Rindvieh ſich allenfalls vier bis ſechs Wochen ganz gut darauf nähret, wo auf vorbeſchriebenen Communhutungen daſſelbe in ſo viel Tagen damit fertig iſt. Den übrigen Theil des Sommers und Herbſtes ſtehet es müßig darauf. Auch dieſes iſt wohl unleugbar unter die nachtheiligen Folgen fürs Rindvieh zu zählen, wenn es ſo viele Tage und Stunden hungrig auf einem freyen Platze ſtehen, und ſich gegen die Fliegen und Brämen wehren muß, da man in vielen Gegenden das Vieh faſt zwey Drittel vom ganzen Jahre auszutreiben pfleget.

§. 65.

Hieraus ergeben ſich demnach die widrigen Folgen, welche das Austreiben des Rindviehes in die ganze Wirthſchaft, ja in alle große und kleine Haushaltungen hat. In vielen Gegenden, wo Anger und Hutweiden ermangeln, ſucht man wegen ihrer vermeynten Unentbehrlichkeit dieſe durch Heegebraachen zu erſetzen. Weil aber hier die Rede blos von Hutweiden, und nicht von Heegebraachen und Holzhutungen iſt, ſo will ich von dieſen auch nichts mehr gedenken, als was ich oben von den Hutungen geſagt habe; daß nemlich Hölzer und Heegebraachen füglich, und mit größtem Nutzen fürs

Vieh

Vieh und dieſe Grundſtücke, mit der Rindviehhutung zu verſchonen ſind.

Ich will demnach nur noch mit wenigen den widrigen Einfluß des Rindviehaustreibens in Abſicht auf die ganze Wirthſchaft erweislich machen. Welchen Umfang von Stunden und Meilen findet man nicht faſt in allen, auch bebaueten Ländern, die zu dergleichen Communviehweiden von undenklichen Zeiten her beſtimmet ſind, worauf nichts von Gras wächſet, noch jemals aufkommen kann, und wohin man das Rindvieh Stunden weit und noch weiter treibet, und zwar öfters bey aller Ueberzeugung, daß es nichts findet, aus bloßer Gewohnheit, oder weil es an Futter und Streuſtroh mangelt, daſſelbe im zeitigen Frühjahre und den Sommer über zu Hauſe füttern, und demſelben einſtreuen zu können? In dieſem gewöhnlichen Zuſammenhange muß es auch dergeſtalt fortgehen, daß man niemals dahin gelangen wird, mehreres Stroh und grüne Fütterung an Futterkräutern und Früchten, die zu guten Viehfutter gehören, in gehöriger Menge erbauen zu können, ſo lange man offenbar den Dünger von dem Rindvieh durch das viele Austreiben vertragen läßt, eben zu der Jahreszeit, um welche, bey vielem grünen Futter in der Sonnenhitze, der beſte Dünger durch die Gährung werden könnte und ſollte; woran doch die meiſten Hauswirthe ſo großen Mangel leiden, daß ſie in Verbeſſerung ihrer Grundſtücke nicht vor ſich gehen können, da man gewohnt iſt, nur im Winter den Viehpferch von dürrem Futterſtroh und Grummt zur Düngung zu bekommen.

Weil

Weil nun nach meiner Ueberzeugung eben dieſer Artikel eine Haupturſache unſerer noch immer ſo mangelhaft bleibenden Oeconomie mit iſt, ſo habe ich ſeit vielen Jahren dieſe ſämmtliche Hutung dergeſtalt abgeſchafft, daß nur, wie ich oben gedacht, das Rindvieh im Herbſte etliche Wochen auf die abgeerndeten Grummtwieſen gehütet wird. Ich verwerfe nicht gänzlich, das Vieh den Sommer über täglich wenige Stunden, etwa Vormittags ein paar Stunden, und Nachmittags eben ſo lange auf eine ganz nahe gelegene Hutweide, wo gutes Gras wächſet, zu hüten, wenn dieſe Gelegenheit ſich wie hier findet; die ich jedoch zum Beweiſe meines Satzes, daß es ſich gar wohl thun laſſe, eine anſehnliche Viehzucht auch ohne Viehweide gut zu nähren, ſeit vielen Jahren nicht behütet, ſondern mit erweislichen wichtigen Vortheilen ungedüngt untern Pflug getrieben, und darauf die köſtlichſten Früchte[116]) erbauet habe.

Niemals würde ich, ohne dieſe Einrichtung, in Verbeſſerung der ſonſt hier gewöhnlichen Düngung, aber eben ſo wenig auch in Beſſerung meiner Felder dahin gekommen ſeyn, als ich beweiſen kann, derſelben aufgehol-

116) In unſern Zeiten hat der geh. Rath Pfeifer das nemliche gethan. Er gab dem Kuhhirten ſeinen Abſchied, weil er wie Schönfeld den Entſchluß gefaßt hatte, die Kühe nicht auf die magere Weide ſpazieren zu führen, die nur zur Verſchleppung des Miſtes diente, und das Vieh dem Stich des Ungeziefers und den Unannehmlichkeiten der Witterung preis gab. Er ließ vielmehr die elende Rindviehhutung umhacken und mit Kartoffeln bepflanzen. Man leſe hierüber meine Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthſchaft Böhmens, S. 11. zweyten Bandes. St.

holfen zu haben, nachdem mein Vieh ſo viele Sommermonathe über, bey reichlichem grünen guten Futter ohnfehlbar den langen Tag über mehrern und beſſern Dünger macht, als es vorher in den kurzen Sommernächten im Stalle machen konnte, welchen letztern allein man den ganzen Sommer über zur Ausbeute für alles angewendete Futter und verwüſtete viele Weiden erhielt. Ich muß aber auch geſtehen, daß mir dieſes mit meinem eigenen Geſinde durchzuſetzen ſchwer gefallen ſeyn würde, wenn ich meiner Sache nicht gewiß, und von den Vorzügen dieſer Behandlung ſattſam überzeugt geweſen wäre. Alle ſetzten ſich dawider, obgleich nur mit ſcheinbaren Gründen, denen ſie jedoch immer einen Anſtrich zu geben wußten, der für einen Leichtgläubigen hinreichend geweſen wäre, der ſich ohne ſattſame Prüfung überreden läßt. Von Zeit zu Zeit habe ich jedoch Gelegenheit gefunden, ſie mit zureichenden Gründen zu widerlegen, deren ich nur ganz wenige als Exempel anführen, und bey den geringſten den Anfang machen will. Man berufet ſich nur auf ein altes, jedoch nur von Bauerweibern und Mägden als gültig angenommenes Sprichwort: eine Hand voll gerupft, iſt beſſer als ein Korb voll gezupft. Es ſoll beweiſen, daß dasjenige Gras, was das Vieh ſelbſt auf der Weide abfrißt, ob es auch gleich viel geringer und weniger ſey, demſelben dennoch vielmehr Nutzen ſchaffe, als eine viel größere Menge, die man ihm im Stalle vorleget. Vermuthlich mag man wohl auf das Wildpret ſchließen, welches ſich die geſundeſten Kräuter zu ſuchen weiß. Um aber dieſes als einen ausgemachten Satz anzunehmen, müßte auch voraus geſetzt ſeyn, daß das Vieh eine ſo unumſchränkte

Frey=

Freyheit wie jenes hätte, die ihm ſelbſt beliebigen Kräuter überall, und zu aller Jahreszeit bey Tage und bey Nacht ſuchen zu können. Nachdem aber dieſe Freyheit bey unſerm Rindvieh wegfällt, weil wir daſſelbe nur auf gewiſſe ſchon meiſtens abgehütete Plätze zu treiben pflegen, dieſes auch nichts ſchädliches frißt, falls es nicht durch gefliſſentliche Verwahrloſung dazu genöthiget wird, wenn wir es früh im Thau oder Reiſe hungrig austreiben, wie das Wildpret des Nachts und früh vor Tage im Thau ſeine meiſte Aeſung ſuchen muß, ſo hat das Vieh auch nicht nöthig, dieſe Kräuter zu ſuchen, die, nach der Meynung der Naturkundiger, der edle Hirſch zu wählen weiß, um ein hohes Alter zu erlangen. Dieſes führet mich darauf, hier denen Einwendungen kürzlich entgegen zu gehen, welche von einigen wider alle gekünſtelte Rindviehfütterungen, als Kraut, Rüben, ſpaniſchen Klee, Futterwicken ꝛc. gemacht werden wollen, als ob wir damit dem Vieh das Leben verkürzten, daß es zu ſeinem ſonſt möglichen Alter von dreyßig, vierzig bis funfzig Jahren nicht gelangen könne.

Ich räume den Satz gar gerne ein, daß alle dieſe Fütterungsarten nebſt dem warmen Saufen und eingebrüheten Futter dem Rindvieh nicht ſo natürlich, folglich auch nicht ſo geſund ſind, als dem Hirſch und Auerochſen ſeine ſelbſt geſuchte Nahrung in der Wildnis ein hohes Alter zuwege bringet, kann aber eben ſo wenig zugeben, daß unſere Futterkräuter das geringſte zu dem Urſprung, auch nicht einmal zu der Verbreitung der uns leider ſo ſchädlich gewordenen Hornviehſeuche beytragen; vielmehr bin ich im Stande, das Gegentheil

dadurch zu beweiſen, weil in den Jahren 1765. und 1766. die Seuche in meiner allernäheſten Nachbarſchaft an lauter ſolchen Auen-Orten wütete, wo man erweislich mit dem Austreiben des Viehes excediret, hingegen keinen Klee gefüttert hatte; dahingegen ich in dieſen beyden Sommern und Herbſten meinem Vieh, die ihm ſonſt vergönnte Herbſtweide auf den abgeerndteten Grummtwieſen entzog, und aus Furcht für der Seuche daſſelbe nicht aus dem Stalle, und häufig mit ſpaniſchem Klee [117]) füttern ließ, wie viele Jahre vorher, und nachher bis jetzo geſchehen iſt, und ſo lange ich leben und wirthſchaften werde, geſchehen wird.

§. 58.

Was den ſpaniſchen Klee betrift, ſo habe ich mich nunmehro durch mehr als zwanzigjährige Erfahrung über die

117) Daß Hr. Rath **Röhlreuter** die von Schönfeldſchen Schriften nicht geleſen haben mag, zeigt dieſe Stelle, ſonſt würde er nicht ſo declamatoriſch folgenden der Schönfeldſchen ganz entgegen arbeitenden Paſſum uns vorrecitirt haben: „Das zahme Hornvieh lebt ſchon von der Geburt an ausgeartet, verwahrloſet und geſchwächt, genießt oft einen großen Theil des Jahrs hindurch nichts als Klee, oder ein anderes ewiges Einerley, deſſen ſchädliche Eigenſchaften keiner andern das Gleichgewicht halten; noch glücklich genug, wenn ihm zuweilen etwas von dem tauſendmal geſündern und mannigfaltigern Graſe einer natürlichen Wieſe zu Theil wird; ſein natürlicher **Inſtinkt** iſt ganz verdorben, und ſo zweydeutig geworden, daß es das Böſe nicht mehr von dem Guten zu unterſcheiden weiß, oft die wirklich giftige Pflanze für eine geſunde nimmt". Alles dieſes iſt ungegründet, da wir wiſſen, daß nur das hungrige Vieh auf der Weide die giftige Pflanze frißt, im Stalle aber verwirſt. **St.**

die davon verbreitete Meynung hinausgeſetzet, daß er ſchädlich ſey, das Vieh, auch die Pferde ſich faul, und letztere blind daran freſſen ſollen, nachdem ich ſeit ſo langen Jahren alle Sommer bis gegen Michaelis, von dem May an in größter Menge dem Rindvieh und Pferden Klee gefüttert, und auf die Folgen genau Acht gehabt habe, welche jederzeit dahin ausfielen, daß die Pferde und das Rindvieh ſehr gut davon zunahmen, ohne daß ich irgend einen Nachtheil, auſſer dem jedermann bekannten großen Schaden von deſſen Misbrauche wahrgenommen; indem allerdings Rindvieh und Pferde auf der Stelle umkommen, wenn man ihnen zu viel jungen feuchten Klee vorgiebt; deren Untergang ſich aber noch mehr beſchleuniget, wenn ſie dergleichen jungen Klee abhüten, oder bald darauf ſaufen. Der Misbrauch kann jedoch den ſehr nützlichen und heilſamen Gebrauch nicht aufheben. Dieſen Gebrauch des Klees ſowohl, als den Anbau deſſelben habe ich jederzeit für ſo bekannt[118]) gehalten, daß ich darüber etwas belehrendes zu ſchreiben für ganz unnöthig geachtet. Nachdem ich aber in beyden ſo viele Landwirthe irren ſehe, ſo will ich hier nur das nöthigſte davon anmerken. Ich finde, daß

118) Es wäre mir ein leichtes, aus meiner Geſchichte des Kleebaues die Jahre aufzuführen, wann der ſpaniſche Klee in unſerm deutſchen Vaterlande zuerſt in gedruckten Schriften genennt worden, wann die Luzerne, wann die Esparcette. Genug, daß vor Schubart alles dies iſt geſagt und geſchrieben, nur nicht mit dem Mutterwitze, nicht mit dem Feuer, nicht zu einer Zeit, wo es ſo viele Senſation ererregte. Schon Hr. von Pfeifer, der vor Schubarten hergegangen, hat den Kleebau ſo vollſtändig, als es je einer nach ihm gethan, beſchrieben. St.

daß man ihn vielmals zu dünne ſäet, welches den Schaden nach ſich ziehet, daß viele Blößen bleiben, die mit Klee nicht bedecket ſind, auf welchen in dem folgenden Sommer häufig Gras und Raſen wächſet, wovon das Feld zu künftigen Früchten verwildert. Man kann demnach von dem beſten Kleeſaamen ſicher eine reichliche Dresdner Metze rechnen, wo man einen Scheffel Korn dieſes Maaßes hinzuſäen gewohnt iſt. Ein anderer Fehler, den ich bey dem ſpaniſchen Kleebaue vielfältig gewahr werde, iſt dieſer, daß man denſelben länger als einen Sommer zum Gebrauche ſtehen läſſet. Der Schaden davon beſtehet darinne, daß der länger als einen Winter ſtehende Kleeſtock ſehr leicht und meiſtentheils auswintert, und daß man, wo dieſer den zweeten und dritten Sommer ſtehen bleibet, andere auf dergleichen Felder gehörige gute Früchte entrathen muß. Der Hauptvorzug des ſpaniſchen Klees für allen andern Kleearten iſt, daß dieſer nur auf einem ſonſt müßig liegenden Braachfelde ſteht, und gut genutzet wird, da man dem Schweizerklee und der Eſparſette viele Jahre ein Stück Land widmen muß. Nur wird dazu auch ſo gutes Feld voraus geſetzet, daß er ohne Düngung gut wachſen und ſich verbreiten kann; und weil die wenigſten Feldbeſitzer ihr Feld in ſolchem Stande haben, daß ſie in ihren Kornſtoppeln gute Gerſte oder Hafer nebſt künftigem guten Klee ungedüngt hoffen können, ſo unterbleibet deſſen Anbau in großer Menge.

Bey der Anwendung des Klees iſt blos dieſe Vorſicht nöthig, daß derſelbe, ſo lange er jung iſt, ganz mäßig nebſt anderm Futter nach und nach gefüttert wird,

bis das Vieh daran gewöhnet, und derſelbe ſtark in Stängeln wird. Wenn er ſodann Blumen bekommt, ſo kann man Rindvieh und Pferde ſatt damit füttern, nur denſelben nicht abhüten, noch das Vieh kurz, nachdem es ſich in Klee ſatt gefreſſen hat, darauf ſaufen laſſen. Weil aber das Geſinde, dieſe eifrigen Vertheidiger des Viehaustreibens, überhaupt nicht gewohnt ſind, viel zu denken, und eben ſo wenig ihre Liſt ſattſam zu überlegen, ſo habe ich bemerket, daß ſie zuförderſt dieſes Intereſſe beym Austreiben des Viehes haben, und ſolches aus dem Grund für unentbehrlich zu machen ſuchen, weil ihre Bemühung mit Reinigung der Ställe ſich gar ſehr durch die Fütterung im Stalle vermehret, wenn ſie ſo vielen Miſt herausſchaffen müſſen, welchen das Vieh bey dem gewöhnlichen Austreiben auswärtig verträget, und ſie dieſer Mühe überhebet. Um von dieſer ihrer Abſicht gewiß zu werden, ob ſie wirklich der Nahrung auf der Weide oder dem Klee den beſten Nutzen beymeſſen, habe ich zuweilen mit Bedacht, ihnen aber unvermerket, einige Tage das Kleefutter dem Vieh entzogen, ſtatt deſſen anderes gutes Gras eingeräumet, und das Vieh dabey austreiben laſſen; da ſie denn gleich in den erſten zween bis dreyen Tagen über Abnahme der Milch, und daß dieſe auch nicht, nach ihrer Terminologie, das Schutzhaftige, nemlich den guten Rahm, wie bey dem Kleefutter[119]) in ſich halte, gekla-

119) Unbezweifelt richtig iſts, daß das Kleefutter mehrere Milch und Rahm gebe, beſonders wenn der Klee geſchnitten den Kühen vorgeworfen wird. Wenn aber vom Hrn. von Kleefeld verſichert wird, daß 23 Dresdner Kannen von

klaget. Weil nun in hieſigen Gegenden und Boden die andern Kleeſorten, nemlich Schweizerklee oder Luzerne und Eſparſette, als ebenfalls ſehr herrliche Futtergewächſe nicht arten, ſo habe ich nächſt vieler hier vorhandenen vorzüglichen Auengräſerey, wovon meine Vorfahren allein jederzeit eine anſehnliche Viehzucht zu unterhalten im Stande waren, den ſpaniſchen Kleebau ſo hoch getrieben, daß ich deſſen alljährlich etliche und zwanzig auch bisweilen bis an dreyßig Acker, nemlich ſo viel Land, welches mit etlichen und zwanzig Dresdner Scheffeln Korn beſäet wird, zu erndten habe, von welchen allein den Sommer über auf vierhundert Fuder grün in den Ställen für ſämmtliches Rindvieh, Zugochſen und Pferde verfüttert werden, ohne was dürre gemacht und zu Winterfutter eingebracht wird. Wenn ich nun oben in dem Capitel von der Düngung, von der Miſtvermehrung und Verbeſſerung, und daß ich deſſen Quantität gewiß um zwey Drittel erhöhet, gleichwie deſſen Güte verbeſſert gedacht habe, ſo geht dieſes zwar, wie man in dem gemeinen Leben ſich auszudrücken pfleget, wenn etwas Bedenkliches vorkommt, mit Kräutern zu, aber doch ganz natürlich, nemlich nur mit

von einer Kuh wegen des Klees gemolken wird, ſo iſt das nicht ganz richtig. An der Wahrheit der 23 Kannen zweifle ich keinen Augenblick, denn ſo viel geben die Meklenburgiſchen, Jeveriſchen, kurz alle Marſchländer Kühe ebenfalls, ja noch mehr, aber wie lange? ſo lange ſie neumelkend, beſtändig gleiches naſſes Futter erhalten, wenn es auch kein rother Klee iſt, ſobald aber all dies aufhöret, ſo fallen ſie ab, und es iſt mir immer die Kuh, die 12 Kannen 3 Monate giebt, lieber, als eine Kuh, die 23 Kannen im erſten Monat gewährt, und nachher ſo merklich abbricht. St.

Vermehrung der Futterkräuter, wodurch zugleich die bereits ausführlich beſchriebenen ſchädlichen Heegebraachen, Hutweiden und Waldhutungen zu der Unterhaltung des Rindviehes gar leicht abzuſchaffen, und die Hutweide oder Lehden zum Theil zu nützlichern Behuf zu gebrauchen ſeyn werden.

Weil aber zu Abſchaffung der Heegebraachen noch ein ſcheinbarer Einwurf übrig bleibt, wenn man auch die ſchädlichen Folgen davon nicht in Abrede ſeyn kann, daß man nemlich wegen der bereits ſo verwilderten Felder ſich nicht in den Stand zu ſetzen wiſſe, ſo viel anderes Futter an Wicken, ſpaniſchen und andern Klee- und dergleichen Futterarten zu erbauen, um dieſe zur Hutung entrathen zu können, ſo iſt dieſem durch folgenden Vorſchlag leicht zu begegnen, welchen ich ſelbſt in einer mir angehenden entfernten großen Wirthſchaft, in welcher dieſer herrſchende Fehler der Heegebraachen viel andere Mängel nach ſich ziehet, ausführen werde. An einem andern Orte dieſer Schrift habe ich geſagt, und behaupte ſicher auf der Hälfte, wo nicht auf dem Drittel Feldern eines großen Guthes, welches viele mit allen bereits gezeigten Misbräuchen behandelte Felder hat, wenigſtens eben ſo viel, wo nicht mehr zu erbauen, als bisher gewöhnlich auf dem ganzen Umfange von großer Ausſaat gewonnen wurde, jedoch unter der Bedingung, daß ich meine angezeigten Regeln dabey gebrauchen darf. Habe ich nun einen Umfang von vielen hundert wenig tragenden Aeckern vor mir, ſo werde ich wenig Ueberwindung brauchen, einen dazu gelegenen ſchicklichen Theil derſelben, wozu der achte bis zehende Theil hinreichend iſt,

ſo

ſo lange als Hutweide einzuräumen, bis ich durch Verbeſſerung der übrigen Felder und den Anbau der erwähnten Futterarten in den Stand geſetzet bin, dieſe zu Hutweide liegenden auch wieder mit Nutzen untern Pflug treiben zu können. Ich werde hiernächſt einige Jahre, bis dieſe Kleeſorten in Menge zu Futter erzogen ſind, zu guter Stallfütterung Wicken, Heidekorn, welches grün abgeſchnitten ein vorzügliches Viehfutter abgiebt, und Tartuffeln, deren Kräuterich den ganzen Monat September über als grünes Stallfutter tauglich iſt, in zureichender Quantität anbauen, und mich ohnfehlbar von den äußerſt ſchädlichen, und dem ganzen Feldbaue zum Verderben gereichenden Heegebraachen ſo gewiß los zu machen, als mein ganzes Syſtem einzuführen wiſſen.

II. Capitel.

Von Hutungen des Rindviehes ins Holz.

§. 67.

Durch eben dieſe Einrichtung ſind die Hutungen in die Hölzer mit dem Rindvieh völlig aufzuheben. Wenn ich dieſe Holzhutungen in der Beſchreibung meines Syſtems für das Vieh ſo nachtheilig als für das Holz mit kurzen Worten angegeben habe, ſo achte mich hier zu näherem Beweiſe dieſes Satzes verbunden. Er wird ſich ganz deutlich von ſelbſt ergeben, wenn man er-

erwägt, daß vom Holze durch das Abbeiſen des jungen erwachſenen Buſchholzes [120]), noch weit mehr aber den aus Saamen erwachſenen jungen Stämmgen, welche in fünf und ſechs Jahren dieſem Feinde noch nicht zu hoch gewachſen ſind, falls man auch ſo lange die jungen Schläge mit der Hutung richtig verſchonete, welches doch ſelten gehalten wird, großer Schaden zugefüget wird; ja wenn auch dergleichen junge Stämme zuweilen eine ſolche Höhe erlanget haben, ſo müſſen ſie noch von dem Reiben und Niederbiegen, auch wohl Abſchälen, dennoch eingehen. Dieſer Schade iſt ſo bekannt und in die Augen fallend, ſowohl in dem Laub- als in den jungen Schwarz- oder Nadelhölzern, daß in den ausgewachſenen Schwarzhölzern, die allenfalls ohne Schaden des Holzes behütet werden könnten, nicht leicht etwas Gras ſondern meiſtentheils nur Moos und trockene Erde zu finden, daß ich mich hier bey dem Beweiſe dieſes Nachtheils nicht aufzuhalten Urſache habe; vielmehr iſt zu beweiſen, daß dieſe Hutung eben ſo ſchädliche Folgen und

120) Wir haben in neuern Jahren zwey Schriften erhalten, die von der Hutweide des Rindviehes im Holze beſonders handeln. Die erſte iſt: Briefe über verſchiedene Theile der Kameralwiſſenſchaft, Mainz 1790. Die zweyte: Von Commun- und Privatwäldern, nebſt einem Anhange von der Waldhütung, Frankfurt am Mayn 1789, die beyde meinen Wünſchen nicht vollkommen entſprechen, vielleicht bringt uns die Heſſen-Caſſelſche Preisfrage eine ganz befriedigende Antwort: Ob und unter welchen Umſtänden iſt iedem Landmann eine unbeſchränkte Viehzucht zu verſtatten, oder wonach kann und muß dieſelbige rechtlich und landwirthſchaftlich eingeſchränkt werden? Sollte dieſes nicht geſchehen, ſo will ich dann meine Meynung dem unpartheyiſchen Publikum vorlegen. St.

und Einfluß auf die Viehzucht und die ganze Wirthſchaft habe, als auf die Holzung. Sie ereignen ſich folgendergeſtalt: faſt durchgängig ſind die Holzhutungen entfernet und abgelegen, und haben alſo alle üble Folgen, mit denen bey den entlegenen Viehweiden und Lehden beſchriebenen, auch dieſe gemein, daß das Vieh das wenige im Stalle vor dem Austreiben gefreſſene Futter, und den davon zu erwartenden Pferch unterwegs und in dem Walde verlieret. Es findet zwar in lebendigen Laubhölzern öfters mehreres Gras, als auf den Lehden; man unterſuche aber dieſes Gras nach ſeinem geringen Werth, ſo wird ſich finden, daß das Vieh dergleichen elendes ſchmieliches, ſchilſiches oder dürres binſenartiges Gras blos zur Erwehrung des äußerſten Hungers frißt; denn ich rede hier von ſolchen Gegenden, wo noch dieſe Ordnung beobachtet wird, daß man nicht die jungen Schläge, auf welchen ſich wohl noch öfters ein fettes Gras findet, ſondern nur das ausgewachſene Holz behütet. In rechten Waldgegenden habe ich gefunden, daß man das Vieh von dem zeitigſten Frühjahre an bis zu Anfange des Winters früh mit dem Tage in den Wald treibet, und Abends ſpäte wieder herein bringet, daß es nur ganz früh und Abends ſehr ſpäte gemolken wird. Ob ich nun wohl einer ſolchen Waldhutung den Vorzug geſtatte, daß das Vieh mehreres, obgleich ſchlechtes Gras, zu Stillung des Hungers dabey findet, als auf den Lehden, ſo findet ſich bey dergleichen Holzhutung doch dieſer noch widrige Umſtand, daß in dem Frühjahre und Herbſte im Buſchholze das Gras den ganzen Tag über nicht abtrocknet, ſondern von einem Tage zum andern von Thau oder Reif naß bleibet.

Nun iſt der gemeinſte Landmann durch hinlängliche traurige Erfahrung mit dem Naturkundigen darüber einig, daß Thaue, Nebel und Reiſe [121]) dem Vieh öfters ſchädlich werden, und da man die ſchädlichen und unſchädlichen nicht unterſcheiden, noch die Tage errathen kann, an welchen das Vieh ohne Schaden auszutreiben iſt; ſo folget der Schluß gar leichte, daß es viel beſſer iſt, das Rindvieh in dem Hofe und Stalle zu füttern, und denſelben eine täglich nöthige Bewegung, bey Gelegenheit der Tränke zu gönnen, als daſſelbe in entlegene Wälder mit Gefahr fürs Vieh zum größten Ruin der Hölzer, und mit Verluſt des Düngers zu hüten. So wenig alle dieſe ſchädlichen Folgen von Heegebraachen, entlegenen ſchlechten Lehden zu Hutweiden und Waldhutungen jemals mit triſtrigen Gründen zu widerlegen ſind; ſo gewiß ich dieſe abgeſchafft habe, und nach meinem Syſtem überall abſchaffen zu können, überſehen und deutlich beweiſen kann; ſo bekannt der Anbau des ſpaniſchen, ſchwei-

121) Unſere deutſchen Hirten ſollten doch nur einmal anfangen, klüger zu werden. Wie oft ſehe ich nicht ſchon um 5—6 Uhr die Schaafe aus dem Thor treiben, und dies geſchieht beſonders im Herbſt, wo das Vieh durchaus nichts anders als Näſſe einſchluckt. Das Spaniſche Schafvieh hat keinen Huſten, da doch in jeder deutſchen Heerde huſtende Schaafe ſind; die Urſache iſt keine andere, als weil der ſpaniſche Schäfer erſt gegen 10 Uhr, nachdem die Sonne den Thau aufgeleckt, austreibt. Möchte doch unſere ſchlafende Polizey erwachen, und den Hirten die Stunden vorſchreiben, wann ſie ohne Schaden austreiben können. In allen unſern Kalendern ſtehet, wenn die Thore in den Städten für Fremde und Einheimiſche geöfnet und geſperret werden, da doch weit wichtiger die Stunde des Auslaſſens der Schaafe wäre. St.

ſchweizeriſchen und andern Klees auch mehrer Feldfütterungen iſt, eben ſo ſchwerlich möchten, bey unſerm mehr beſchriebenen mangelhaften öconomiſchen Zuſammenhange jene ſehr in die Augen fallende Uebel abzuſchaffen, und dieſe weit beſſere und Dünger vermehrende Fütterungen in gehöriger Menge einzuführen ſeyn, wenn wir nicht, wie ich in der Beſchreibung dieſes Syſtems wohlbedächtig geſaget habe, dieſen Hinderniſſen die gänzliche Abänderung der Misbräuche, und ſolche Verbeſſerungen, die auf das Ganze gehen, entgegen ſetzen. Dieſes erfordert aber eine richtige Eintheilung der ſämmtlichen Grundſtücke, von welcher ich mehrmals, als von dem erſten vornehmſten Stücke geredet habe, wie nach dem ganzen Zuſammenhange jeder Wirthſchaft, welche gar ſehr von einander unterſchieden ſind, nach den Gegenden und Landesarten, jegliches am beſten zu nutzen iſt, nach welcher durchgängig alle ſcheinbare Schwierigkeiten zu heben ſind. Ich will deren einige ſelbſt anführen, auch nach unterſchiedener Art beantworten und aus dem Wege räumen.

§. 68.

Ich kenne anſehnliche, aber nur dem Umfange nach große Güther, die wegen ermangelnder Hutweiden und andern Futters ihre Viehheerden an Zug- und Kuhvieh den ganzen Sommer über nirgends, als auf ihren Heegebraachen zu ernähren wiſſen, das Geltevieh aber in den Hölzern hüten laſſen, wozu drey Hirten gehalten werden müſſen, als einer für die Kühe, einer für das Geltevieh, und noch ein anderer für die Zugochſen. Die

Felder ſind in demjenigen Stande, wie ich bey Gelegenheit der Heegebraachen gezeiget habe, daß ſie ſchlecht werden müſſen. Den Wäldern ſiehet man die Hutung ſowohl an, als dem Geltenviehe, welches geringe iſt, und aus welchem kleine elende Kühe von Zeit zu Zeit gezogen werden. Die Schäfereyen müſſen ſich den ganzen Sommer über in den Waldungen ſo gut als möglich zu nähren ſuchen, weil die Braachen zu der Rindviehhütung lediglich aufbehalten, und die Unterthanen durch Verträge berechtigt ſind, ihre Braachfelder ebenfalls den Sommer über zu ihrer Viehhutung zu verheegen. Dabey ſind in der ganzen Flur einzeln herum liegende kleine auch mittelmäßige Teiche von ſehr geringer Nutzung. Ihre geringe Nutzung leget ſich dadurch zu Tage, weil in 6 Jahren die Fiſche, von der Brut an gerechnet, nicht mehr wachſen, als in 3 Jahren in guten Teichen ſelbige gewöhnlich zu wachſen pflegen, wovon ich die Urſache darinne gefunden, daß ſie blos von kalten, harten Quellwaſſer, nicht aber zugleich von einigen nahrhaften Feldwaſſern Zugang haben, und unterhalten werden. Wüßte ich nun gar keinen andern Rath, ſo würde ich dieſe zerſtreuet liegende kleine flache Teiche, aus welchen die Fiſche faſt jährlich geſtohlen werden, mit Durchziehung eines Grabens, damit das Waſſer ſeinen Abfluß behielte, meiſtens zu Graswuchſe[122]) anlegen, und zur Weide

122) Dies habe ich in Böhmen bewerkſtelliget, da 3 Teiche eine halbe Stunde vom Guth entfernt waren, den Winter über täglich ein Fröhner gehalten werden mußte, um ſie aufzueiſen, im Sommer bey jedem großen Waſſer die Karpfen, beſonders die Hechte aus dem Waſſer ſtiegen, und von den Un-

Weide des Geltviehes, auch der Zugochſen vor und nach der Ackerarbeit gebrauchen, wie es die Lage der Felder, wo geackert wird, mit ſich brächte, in welchen Teichen das Gras zu dergleichen kurzen Hütung von Zeit zu Zeit bis in den ſpäten Herbſt wieder nachwachſen könnte. Ich finde hiernächſt an allen Orten ein Stück vermachten unentbehrlichen Grasgarten, welchen man den Abſätzekälbern den erſten Sommer über zu der nöthigen Weide einräumen kann, ohne dazu einen Hüter zu halten, und das ältere Geltevieh wird in Anſehung der Fütterung unterhalten, wie die Kühe. Denn mir iſt die Düngung ſo ſchätzbar, daß ich aller guten Weiden ohnerachtet, welche ich auf meinem dermaligen Guthe für alles Rindvieh beſitze, auſſer den Abſätzekälbern auch dieſes Geltevieh und die Zugochſen den ganzen Sommer in dem Stalle füttern, und letztere nach dem Ausſpannen nur ein wenig zur Veränderung und Erfriſchung gleich nach der Arbeit auf dem näheſten Stücke beym Heimwege hüten laſſe, nicht aber um ſich davon zu ſättigen; wobey ſich mein ſämmtliches Rindvieh wohl befindet, und die vielen ſonſt nöthigen Hirten erſparet werden.

Es ſind demnach die großen Vorzüge, welche viele der freyen Weide des Rindviehes beylegen, gegen die Stallfütterung, weder in Anſehung der Milchnutzung noch

Unterthanen zum Theil auf den Wieſen gefangen wurden, ſo caſſirte ich ſie, da im jährlichen Durchſchnitt 5 Teiche nur 103 Gulden abwarfen, machte ſie zu Wieſen, und da meine Vorfahren nur 92 Fuder Heu und Grummet zuſammen erhielten, bekam ich nur allein an Heu 103 Fuder. St.

noch der Geſundheit und beſſern Gedeihens und Wachsthums des Rindviehes, bey weitem noch nicht entſchieden; ſondern es läſſet ſich in Abſicht auf das Rindvieh ſelbſt und der Nutzung davon immer mehr wider das Austreiben als für daſſelbe ſagen; wie ich glaube erſteres ausführlich genug erwieſen zu haben. Die Sache verdient aber ihres wichtigen Einfluſſes halber in die ganze Wirthſchaft und Nutzung der Erde, daß man ſie genau beleuchtet, um das Beſte zu wählen; daher wir nun dieſelbe auch ſo betrachten wollen, als ob zu erweiſen wäre, was doch nimmermehr gründlich erwieſen werden wird, daß man bey einer ſchlechten oder mittelmäßigen Weide einen vierten Theil mehr in der Milchnutzung gewönne, als bey einer gut eingerichteten reichlichen Stallfütterung; und geſetzt, jedoch uneingeräumt, daß es ſich auch alſo verhielte, ſo würde es noch immer kein Bewegungsgrund zu Beybehaltung der Weiden, Heegebraachen und Waldhutungen ausmachen, wenn man den Hauptendzweck und das wahre Intereſſe unterſuchet, um welches willen der Landwirth eigentlich ſein Rindvieh unterhält. Nächſtdem daß es nöthig wird, zur Unterhaltung der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft, daß die Landleute dieſes Vieh halten, um die Städte dadurch mit Butter, Käſe, Milch und Fleiſch zu verſorgen, würde man bey genauer Unterſuchung des Aufwandes auf Geſinde, Erbauung und Erhaltung der nöthigen Gebäude, wohl keinen Vortheil von ſeiner Viehzucht berechnen können, wenn man zugleich alles Wieſen und Feldfutter, die zu Weiden eingeräumten Ländereyen, und das Getreyde, daß das Rindvieh das ganze Jahr über koſtet, in Anſchlag bringet, und wenn es ſich thun

ließe,

ließe, daß man das Futter von den Wieſen, das erbauete Futter- und Streuſtroh, das auf das Vieh zu verwendende Getreyde an Körnern zu verkaufen, das Geſinde erſparen, und die zu Kraut, Klee, Wicken, Hutweiden und Grasgärten bisher angewendeten Ländereyen zum Ertrage anderer Früchte, und deren Verkauf beſtimmen könnte, wie ich bey genauerer Prüfung einiger Stadtgüther, welche zugleich oft viel Feld- und Viehzucht beſitzen, letztere auch ungewöhnlich hoch nutzen, und jede Kuh wohl für 10 bis 12 Rthlr. verpachten, dennoch geſunden, daß in Betracht der Miſt um leidlichen Preiß in der Stadt zu verkaufen iſt, man einen gar anſehnlichen Ueberſchuß gegen den hohen Kuhpacht behielte, wenn man gar kein Vieh in dergleichen Wirthſchaften hielte[123]), alles, was ſonſt darauf verwendet werden muß, erſparte, und den Dünger kaufte. So wenig ich dieſe Berechnung als einen Vorſchlag zur Ausführung angeſehen wiſſen will, ſo gewiß beweiſet dieſelbe, daß nach dem ganzen Zuſammenhange unſerer Wirthſchaften die Hauptnutzung unſerer Viehzuchten in der Düngung, zur Verbeſſerung des Ertrages unſerer ſämmtlichen Grundſtücke zu ſuchen iſt. Und wie weit müſſen wir mit unſerer Rindviehnutzung zurück bleiben, wenn wir der-

123) Wenn man in theuern Zeiten das Stroh rechnet, das zum Unterſtreuen doch nöthig iſt, und man auch annimmt, daß zu einem Karrn Dung eine Mandel Stroh kommt, ferner das Futter berechnet, welches dem Vieh gegeben wird, ſo thut man allerdings wohl, wenn man von ſolchen, die Vieh und doch keine Felder haben, den Dung kauft, und ſelbſt kein Vieh hält. Das kann man aber nur in Städten wie Jena, wo mancher noch froh iſt, daß man ſeinen Kalk und Bauſchutt wegfährt. St.

derſelben unſern Feldbau durch Heegebraachen, unſere Waldung durch Hutung, und ganze Flächen ſo genannte Weiden aufopfern, mit ſo großem erweislichen Verluſt der Düngung, wo wir Landwirthe nach Unterſchied der Gegenden 4. 5. 6. bis höchſtens 7 Rthlr. Pacht von jeder Kuh bekommmen, und jene Stadteinwohner ohne Ruin ſo vieler Grundſtücke mit 10 oder 12 Rthlr. Pacht für ihren Aufwand noch nicht entſchädiget ſind? Ich glaube alſo, überzeugt genug bewieſen zu haben, daß es ohnfehlbar nützlicher ſey, das Rindvieh die meiſte Zeit des Jahres in dem Stalle und Hofe reichlich zu füttern, und zu behalten, die bishero zur Hutung geheegte Braachen den Sommer über durch Sömmerungsfrüchte zum Theil wohl zu nutzen, andere müßige Braachen gut zu bearbeiten, mit mehrerm und beſſerm Dünger zu gehöriger Zeit zu düngen, mit den Schaafen von allem Unkraut zu reinigen, und mit den in der Folge noch vorkommenden Vortheilen zeitig zu beſäen, nicht weniger ſämmtliche Hölzer mit dem unausbleiblichen Ruin der Rindviehhutung zu verſchonen, und große Flächen brauchbar, ſo lange Jahre aber zu untragbarer Weide gemißhandelter Ländereyen zum Ertrage guter Feld- und Baumfrüchte in der Folge weit höher zu nutzen. Man würde aber dawider die Unmöglichkeit wegen ermangelnder Fütterung einwenden können, wenn ich nicht im vorſtehenden ſowohl zu Weide als Futter im Stall hinlängliche Mitrel angezeigt hätte.

§. 69.

Der Kleebau allein hat mir hier auf meinem Guthe alle Hutung vergeſſend gemacht, daß ich nicht Urſache gehabt,

gehabt, auf viel mehrere Mittel zu denken, nachdem ich mit Verbeſſerung meines gewöhnlichen Graswuchſes und Vermehrung meines Herbſt- und Winterfeldfutters an Kraut, Kohlrüben, weißen Rüben und Erdbirnen, auch durch vermehrtes Futterſtroh von Hafer und Gerſte, nicht weniger durch dürre gemachten Klee von dem Felde zu überflüßiger Fütterung gelanget bin. Nächſt allem dieſen habe ich mit vielem Nutzen eingeführet, von dem zeitigſten Frühjahre an, bis Klee und ander Gras in Menge zu haben iſt, das junge Rohr ſowohl, als das ſogenannte Pfeifenſchilf, welches beydes in Teichen wächſet, jung alltäglich abhauen, und auf der Heckerlingsbank als langen Heckerling ſchneiden zu laſſen. Dieſes wird den Pferden wie ſonſt klein geſtampfte Diſteln unter das Futter in Menge gegeben, welches ſie ſo gern freſſen, als es ihnen geſund iſt. Dem Rindvieh wird dergleichen nebſt Weizengras und andern jungen Graſe ebenfalls mit Nutzen eingebrühet gegeben. Außerdem bleiben noch zum Erſatz jener ſchlechten Hutungen der Anbau des Eſparſetts und der Luzerne übrig, welche beyde ſowohl grün, als dürre zu Heu gemacht, eine herrliche Viehfütterung abgeben. Man will wider beyde einwenden, daß ſie nicht wohl geriethen, welches ich aber deswegen nicht einräumen kann, weil ich ſelbſt die allerbeſten Erndten von dieſen beyden Kleearten, von Eſparſette in der Gegend von Jena [124]), und von Luzerne

124) Es wird ja wohl noch Eſparcette bey Jena gebauet, aber bey weitem nicht ſo viel, als eigentlich gebauet werden ſollte: In einigen Weimariſchen Dörfern z. E. Wormſtedt, Eckel-

ne in dem Thüringiſchen platten Lande, als Augenzeuge abgewartet, und als eine vorzügliche Fütterung ſowohl grün als zu Heu gemacht befunden habe. Man muß aber freylich den Boden und die Lage dazu zu erwählen, auch das Land zu arbeiten wiſſen, welches mit ſeichten Ackerwerk von 2 oder 2½ Zoll tief nicht zu bewerkſtelligen iſt. Auch rühret das Misrathen des Eſparſetts gar oft von dem zu unreif abgenommenen Saamen her, welcher, wenn er auch gleich ſeine gehörige Reife erlanget hat, gleichwohl wegen ſeiner harten dicken Schale ſchwer und langſam aufgehet; daher man wohl thut, denſelben vor der Ausſaat wenigſtens 24 Stunden einzuweichen. Auf meinen kleinen Reiſen fallen mir Gegenden genug in die Augen, wo man bey einem nagenden Futtermangel, und folglich auch bey wenig Dünger eine übertriebene Anzahl vielmals weit entlegene Aecker, die zum Anbau des Eſparſetts oder der Luzere ſchicklich wären, unterm Pflug treibet, und nach mehrmals beſchriebenen Zuſammenhange von einem male zu dem andern nur magere Erndten gewinnet; ja ich kann verſi-

chern,

Eckelſtedt wird er häufiger gebauet, und an ſolchen Orten befindet ſich der Bauer wohl, da andere, die ihre Berge nicht mit Eſparcette benutzen, arm ſind, und Strümpfe ſtricken. Es kaufte in Jena jemand einen alten Weinberg für 11 Thaler, ließ den Wein ausrotten, beſtellte das erſte Jahr Haber, das zweyte Jahr Häber mit Eſper, von welcher er vom dritten Jahr an bis itzt jährlich 11 Thaler Pacht erhält, und die Benutzung der Bäume, die er in dieſen Weinberg gepflanzt hat, betragen noch mehr. Das Grundſtück giebt alſo jährlich das doppelte Kaufpretium. Welch ein Gewinn. Dergleichen Beyſpiele könnte ich mehrere anführen, und doch wird niemand bekehrt. St.

chern, daß mir bey Unterſuchung ſo vieler Güther, in mancherley und unterſchiedenen Gegenden und Landesarten von guten, mittlen, geringen, ganz ſandigten, bergigen und ſumpfigen Boden, noch keines vorgekommen iſt, wo ich nicht, durch eine richtige Eintheilung und Anwendung der Grundſtücke, hinlängliche Mittel gefunden hätte, alle bereits angeführte und noch vorkommende Gebrechen gänzlich zu heben, oder doch ſo zu vermindern, daß ſie nicht als Hinderniſſe gänzlicher Verbeſſerungen im Wege ſtehen bleiben; wie ich denn in Gegenden von ſchlechtem Boden und weitläuftigen Umfang müßiger Lehden auch ſo gar zu der Abwechſelung und Futtervermehrung den Anbau des Raygraſes nicht verwerfen will, in ſo ferne daſſelbe von Zeit zu Zeit jung abgehauen, und unter andern Viehfutter mit verthan wird. In dem von mir vorher angezeigten Zuſammenhange kann die von verſchiedenen Regenten und ganzen Ländern ſo lange gewünſchte Abſchaffung der Gemeinde- und Koppelhutungen [125]) gar füglich zu Stande gebracht und die Grundſtücke zu mancherley nützlichen Gebrauch angewendet werden; jedoch niemals ohne hin-

125) Seit Schönfelds Tode iſt in dieſer Sache viel gethan worden, beſonders hat Friedrich der zweyte einen rühmlichen Anfang damit gemacht. Aber wie viel iſt noch zu thun übrig, und wie glücklich wären die Bauern, wenn ſie ihre eigene Vortheile kennten! Mein Herz blutet mir, wenn ich an die Koppelhutungen denke. So lange dieſe noch in Staaten ſind, läßt ſich von reellen wirthſchaftlichen Verbeſſerungen gar nicht reden. Möchten doch die Prieſter der neuen Oekonomie dieſen Abgott ſtürzen. Möchten die Fürſten mit Nachdruck dieſem Uebel, das eine größere Peſt iſt, als Hut, Trift und Braache, ſteuern. St.

längliche Beurtheilung des ganzen Zuſammenhanges; maßen es nicht an ſcheinbaren, aber auch an triftigen Einwendungen und Hinderniſſen bey jeder Aufhebung dergleichen Hutung fehlen wird, die jedoch nach reiflicher Ueberlegung, jeder Gegend und Landesart gemäß, auch aus dem Wege zu räumen ſind.

§. 70.

Ich finde unter andern Misbräuchen, die bey der Rindviehzucht noch anzumerken wären, vielleicht auch in andern Schriften angezeigt ſind, (welches mir aber unbekannt bleibet, nachdem ich ſeit mehr als zwanzig Jahren ſehr ſelten etwas öconomiſches geleſen habe), auch dieſen in Erörterung zu bringen, daß man die eigentliche Anzahl, wie viel Stück zu halten ſind, nicht nach Beſchaffenheit der Umſtände und Unterſchied der Jahre zu beurtheilen pfleget. Mein Rath, welchen ich dießfalls ertheilt habe, wenn ich von Landwirthen bin befraget worden, wie viel Stücken Rindvieh ſie eigentlich halten ſollten, hat jederzeit kürzlich darinne beſtanden, man ſolle deren ſo viele halten, als man nicht kärglich, und nur zu Erhaltung des Lebens nothdürftig mit aller Art Futter und Streuſtrohes ernähren, ſondern als man reichlich und gut mit grünen und dürren Futter und Futterſtroh das ganze Jahr über unterhalten kann, dergeſtalt, daß das vorhandene Futter von Monat zu Monat zulange, und kein hungriger Periodus dazwiſchen vorkomme; und daß das erbauete Streuſtroh von Jahren zu Jahren wohl zulänglich ſey, aber auch jährlich zu gutem brauchbaren Miſte gemacht werde. Man mag alſo in dieſer Verfaſſung die Anzahl der Stücke erhöhen

höhen, je nachdem man ſie noch gut halten kann, je mehr je beſſer. Gemeiniglich wird aber dieſe Ordnung überſchritten, man hält auf den Rittergüthern meiſtens zu viel Stücke, wo ſie an Viehpachter verpachtet ſind, welches man ihnen gleich an dem Aeußerlichen anſehen, und zugleich den Mangel an Futter aller Art darnach beurtheilen kann. Nicht ſo oft, doch zuweilen iſt mir vorgekommen, daß man ſich durch Geſinde bey eigener Verwaltung der Viehzucht hat einſchläfern laſſen, auch zu wenig Stücke zu halten, welches ich ohne weitere Unterſuchung ſchon daraus abnehmen können, wenn bey guten und mittlern Jahren in mittelmäßigen Haushaltungen zu hundert Schocken Futter und Streuſtroh zum Verkauf hat erübriget werden können, welches beydes in einer wohl eingerichteten und richtig abgetheilten Wirthſchaft nicht vorkommen darf. Das Gleichgewichte iſt nach einer reifen Uberlegung, nach dem Reichthum der Getreyde- und Futtererndten, und nach der Anzahl der auszumerzenden oder beyzubehaltenden Viehes jährlich gar leichte zu erhalten. Man hat zuförderſt darauf Bedacht zu nehmen, daß man hinlängliche Zuzucht habe, und ſich nicht genöthig ſehe, nur ſo altes Vieh auszumerzen, was ſich ſelbſt ausmerzen würde, falls man es länger behalten wollte. Bey einer wohl unterhaltenen Wirthſchaft und Viehzucht iſt die Einrichtung jederzeit ſo zu treffen, daß das auszumerzende Vieh ſowohl an Zug- und Rammelochſen, als an Kühen, es mag in die Haushaltung geſchlachtet, oder verkaufet werden, nicht zu alt ſey [126]), weil an dergleichen Vieh bekann=

126) An allen den Orten, wo kein Kleebau eingeführt iſt, findet

bekanntermaßen das Futter nicht wohl anſchläget, die Maſtung alſo langwierig und koſtbar, und ein altes, obgleich gemäſtetes Stück Vieh dennoch nicht ſo gut bezahlet wird, als ein Stück von mittleren Jahren. Bey dergleichen Viehbeſtand und vorkommenden beſondern reichen Futtererndten läſſet ſich die ſonſt gewöhnliche Ausmerzung gar leichte auf ein Jahr aufſchieben, und dieſes Vieh zur Vermehrung der Düngung und Milchnutzung bis zum künftigen Jahre beybehalten.

§. 71.

Ich habe oben Exempel angeführet, wie den Güthern mit Abſchaffung der Heegebraachen, Holzhutungen und Hutweiden abzuhelfen ſey. Hier will ich nur noch ein Exempel anzeigen, wie auch manchen Landesherrlichen Waldungen und Unterthanen zugleich gar leicht wichtige Vortheile nach dieſem Maaßſtabe zu verſchaffen wären. Es iſt mir auf Reiſen in unterſchiedenen Ländern und Waldgegenden bey unpartheyiſcher Ueberlegung, da ich als Jäger und Forſtliebhaber ſo wenig alles zu Wald anlegen, und dieſen mit überflüßigem Wildpret beſetzt wiſſen will, als ich in Abſicht auf den Acker-

findet man altes 18 = 20jähriges Rindvieh, denn da noch immer bey ſolchen Futtermangel iſt, können ſie wenig abſetzen, das abgeſetzte krepirt auch leicht, beſonders wenn es im Herbſt in die naſſen Obſtgärten getrieben wird. Es iſt freylich eine ſeit Paſtor Mayers Zeiten nur zu ſehr bekannte Wahrheit, daß junges Vieh mit der Hälfte des Futters fetter wird, als altes. Man predigt aber tauben Ohren, weil ſolche Wirthſchafter mit unzerbrechlichen Ketten an ihren alten Schlendrian angeſchloſſen ſind. St.

Ackerbau und die Viehzucht nach einer ungleichen Beurtheilung der Lage und des Verhältniſſes dieſer Stücke geneigt bin, herrſchaftliche und Unterthanen-Hölzer zu ruiniren, um nur meinem Bedünken nach eine große Anzahl Rindvieh ſich nähren zu ſehen, ſehr in die Augen gefallen, daß viele vor uralten Zeiten mit Holz beſtanden geweſene Berge ganz kahl von Holze und allem nur erſinnlichen Graſe waren, die ich mit Schaafen und Rindvieh wechſelsweiſe, auch öfters unter einander behüten, dieſe insgeſammt aber abends ſpäte hungrig nach dem Stalle eilend zurück kommen ſahe. Nach eingezogener Erkundigung erfuhr ich, daß die unterſchiedenen Schäfereyen zu einigen entlegenen herrſchaftlichen Cammergüthern, die Rindviehheerden aber den benachbarten Dorfſchaften gehöreten, deren Feldfluhren mit jenen herrſchaftlichen Schäfereyen ebenfalls den ganzen Sommer über behütet wurden, wozu den Unterthanen oblag, ihre Braachart nicht nur unbeſömmert, nemlich ohne Erbſen- Wicken- Rüben. Kleeſaat und andere Sömmerungsfrüchte aller drey Jahre müßig, ſondern auch bis Alt Johannis ungebraachet [127]), nemlich ungeackert liegen

127) Ein ſolches, ich hätte bald geſagt, abſcheuliches Reglement iſt in Weimar herausgekommen, welche in Schubarts Schriften nach ſeinem Verdienſt beleuchtet worden. Der Bauer darf dort den Schaafen zu Liebe erſt im Junius ſeine Braachen umpflügen, und zu Johanni darf der Schäfer auf die Eſperäcker treiben. Wie viel Unfug die Schäfer in den Weimariſchen Landen verüben, und wie ſehr die Cammerpächter da geſchützt werden, könnte ich in großen Folio-Büchern beſchreiben, wenn es nicht in andern Ländern zum Nachtheil der Landwirthſchaft eben ſo gienge. St.

zu laſſen, wobey ſich das herrſchaftliche Schaafvieh auf den beraſeten Feldern zwar wohl, dieſe Felder aber in faſt eben ſo unbrauchbaren Umſtänden befanden, wie jene vorbeſchriebenen herrſchaftlichen Holzberge. Was ich darüber vor Rath ertheilete, als ich bey Gelegenheit einiger Jagden in daſigen Gegenden mit dem ganzen Zuſammenhange dieſer förſtlichen und öconomiſchen Einrichtungen, und deren Vorgeſetzten näher bekannt wurde, und was dawider eingewendet wurde, will ich erſparen bis dahin, wo ich zeigen werde, wie in dem großen Umfange und in dem ganzen Zuſammenhange für ganze Länder von dieſen jetzo ſtückweiſe abgehandelten Verbeſſerungsmitteln für Landesherrſchaften und Unterthanen zugleich mit erweislichem Nutzen guter Gebrauch zu machen iſt. Gegenwärtig bin ich noch beſchäftiget, Mängel und Gebrechen anzuzeigen, die man meiſtens in guten und ſchlecht behandelten Wirthſchaften, theils als unerkannte findet, theils abzuſchaffen für unmöglich hält, denen doch durch gute Einrichtungen gar füglich abzuhelfen iſt. Und da hier die Rede auch beſonders von großen Flächen Hutweiden geweſen, welche nach meinen Grundſätzen ohnfehlbar zu andern Gebrauch, als zu untauglicher Rindviehweide empfohlen werde, ſo würde ich die Frage zu gewärtigen haben: wozu man ſie ſonſt anwenden ſollte, wenn man auch das Rindvieh ohne dieſe nähren könnte? Wie geringe dieſe bey bisherigem Gebrauche genutzet worden, habe ich bereits ſchon vielfältig erwieſen; doch will ich den Beweis noch mit einem Exempel erläutern. In meinen folgenden Vorſchlägen zu Verbeſſerung der Jagd habe ich das Nachtheilige der Koppeljagden deutlich bewieſen und gezeiget,

zeiget, daß ein großer Umfang Refier von vielen Meilen zu Koppeljagd bey weitem nicht ſo gut genutzet werden kann, als ein kleines Refier von wenigen Stunden zu Geheege, weil in erſterer alles junge Wildpret mit größtem Eifer gleichſam in der Geburt erſticket werden muß, wo ein jeder Beſitzer ſein Refier doch pfleglich tractiren, und ungleich höher nutzen kann. Ich verglich jene Koppeljagdnutzung, um das ſchädliche davon recht deutlich zu machen, mit den bis hieher abgehandelten Koppelhutungen von großem Umfange, auf welchen ebenfalls viel wachſen könnte, wenn es nicht täglich in der Geburt erſticket, und von dem Vieh mehr zertreten als gefreſſen würde. Es lieget mir demnach ob, eine beſſere Nutzung davon anzuzuzeigen. Schon als Weide würde es viel beſſer zu nutzen ſeyn, wenn die dahin berechtigten Schäfereyen, welche allein noch das wenige aufſprießende Gras genießen, dieſelben ſo behüteten, daß ſie ſelbige nach eigenem Gefallen, bey andern Feldhutungen, zuweilen Tage und Wochenweiſe verſchoneten, um etwas Gras zu Kräften kommen zu laſſen, daß man mit ſeiner Schaafheerde jederzeit eine gewiſſe Weide wüßte, worauf etwas zu finden wäre, und ſich dadurch aus der Verlegenheit geſetzt ſähe, das ganze Frühjahr und Sommer über, in den dicken Buſchhölzern, wo wenig gute Schaafgräſer in naſſen Gegenden erwachſen, die Schaafe herum kriechen, und viele Wolle an den Büſchen und Dornen hängen laſſen, wobey noch überdieſes Holz und Jagd gewönne. So viel Vortheilhaſtes man ſeit vielen Jahren in unſern teutſchen Ländern von dem Anbau der Maulbeerbäume und dem Seidenbaue geredet und geſchrieben, auch den Nu-

ʒen davon, und daß dieſe Bäume häufig in unſern Gegenden wachſen, gut bewieſen hat, ſo wenig iſt derſelbe noch im Großen zu Stande zu bringen geweſen, und ich habe bey genauer Prüfung jederzeit als ein triftiges Hinderniß gefunden, daß es uns nach unſerm bisherigen Zuſammenhange an hinlänglichem Platze zum Anbau der Maulbeerbäume im Großen mangelt. Denn welcher Landwirth wird dazu ſeine großen Baumgärten oder ganze Flächen Feld anwenden, welches ihm nicht zuzumuthen iſt? Hingegen findet ſich gar keine Schwierigkeit, ſo bald die Gemeindeanger [128]), wenn man ſolche nicht mehr mit Rindvieh behütet, zum Theil häufig mit dieſen Bäumen nach und nach bepflanzt werden, dabey der Schäferey Berechtigte ſeinen Antheil von dergleichen Maulbeerplantage ungeſtört mit den Schaafen behüten, und die Holztriſten dadurch mindern kann, ſo wie dem Unterthan unbenommen bleibet, ſeinen Antheil ebenfalls damit zu bepflanzen, und nach Beſchaffenheit des Bodens und der Lage gutes Gras abzugraſen, allerley Futterkräuter oder beliebige Gartenſachen darunter zu bauen, wenn nur dabey dieſe Vorſicht gebrauchet wird, daß man, wo Schaafe hin hüten, dieſe

jungen

128) Die Stadt Leipzig, die gewiß unter allen mit den meiſten Maulbeerbäumen bepflanzt war, die aber von dieſer Baumzucht, ſeitdem ſie ſo häufig erfroren ſind, abgehet, dienet mir ſtatt Beweiſes, daß ich die Gemeindeänger nicht mit Maulbeerbäumen bepflanzt wünſche, ſondern lieber mit Kirſchen, Zwetſchen, Birn oder Aepfeln, die weit mehr einbringen würden, hingegen da wo Schutz iſt, wie in den Kirchhöfen, wo der Froſt die Maulbeerbäume nicht ſo leicht treffen kann, rathe ich dieſen Baum ſo häufig als möglich anzupflanzen, St.

jungen Bäume in den erſten Jahren mit Dornen verwahret, bis ſie angewachſen ſind. Man wird im Schatten unter denſelben ohnfehlbar in der Folge mehreres Gras erbauen, als wenn es ohne Bäume zu Grachswuchs liegen bliebe, weil ſich Thau und Regen länger darunter erhält, wie in Graſegärten der vorzügliche Graswuchs unter den Obſtbäumen wahrzunehmen iſt. Es läſſet ſich entſcheidend beweiſen, daß ohne dieſe Plätze zu Maulbeerbäumen zu gebrauchen, der Seidenbau ſo wenig im Großen zu Stande zu bringen, als er bis hieher in vielen Ländern zu Stande gebracht worden iſt. Denn, ſowohl als ich meinen Wunſch, denſelben erhöhet zu ſehen, mit allen Patrioten vereinige, ſo ſehr verbitte ich die Anmuthung, dieſe oder andere Bäume meinem Felde zu nahe zu ſetzen, welches ohne Schaden der Feldfrüchte nicht abgehen kann.

Andere Lagen von dergleichen Gemeindehutungen werden ſich an Anhöhen und Sommerwänden zum Theil zu einem immerwährenden Eſparſette oder Luzernenbaue nützlich gebrauchen laſſen, welche beyde Futterkräuter ſowohl als das Heidekorn oder der ſo genannte Buchweizen und deren Blüthen, welches als eine Sömmerungsfrucht in guten Braachfeldern ſehr fett und hoch erwächſet, wenn man es in der Blüthe zu Viehfutter grün abhauet, und zugleich eine herrliche Nahrung der Bienen geben, alſo auch deren augenſcheinliche Aufnahme befördern würden.

Und wer kann mit Grunde in Abrede ſeyn, daß man bey einer durch alle vorgeſchlagene Hülfsmittel zur

Verbeſſerung ſeines Futter- und Strohertrags vermehrten Düngung nicht in den Stand geſetzt werde, auch viel mehrere dieſer jetzo todten und untragbaren Weiden urbar zu machen, und mit größtem Vortheil unter dem Pfluge fortzutreiben? Den einzigen ſcheinbaren Einwurf erwarte ich noch von Liebhabern der übertriebenen Schäfereyen, welchen zu begegnen ich mir vorbehalte, wenn ich auf den Schäfereyartikel und deſſen Abhandlung hauptſächlich kommen werde, von welchem hier gelegentlich nur ein ganz weniges geſagt iſt.

Daß und wie in manchen Gegenden Brüche und Moräſte von weitläuftigem Umfange, als jetzo ganz unbrauchbare Grundſtücke, weil in dergleichen Gegenden das wenige darinn wachſende Ellern Buſchholz auch nicht geachtet noch herausgebracht werden kann, zu erweislichem Nutzen zu bringen ſind, iſt wohl bereits in unterſchiedenen andern öconomiſchen Schriften gezeiget, deswegen ich mich hierbey ſo wenig, als bey andern vermuthlich ſchon von geſchickten Verfaſſern bekannt gemachten Wirthſchaftsſtücken aufhalten, vielmehr bey Gelegenheit der noch nicht abgeholfenen Gebrechen eines von größter Wichtigkeit in Sandländern gedenken will, dergleichen mir beſonders in Pohlen vorgekommen, dem mit leichter Mühe zu Verhütung eines großen Schadens und mit Gewinn einiges Vortheils abzuhelfen iſt.

Es giebt ganze Striche Landes und Anhöhen von ſo klarem Sande, auf welchem auch nicht die geringſte Grasart wahrzunehmen, folglich auch nicht der mindeſte Nutzen davon zu gewärtigen iſt, vielmehr haben die

Einwohner der benachbarten Orte oft den entſetzlichen Schaden davon zu leiden, daß bey dürrer Witterung und ſtarken Winden die Luft dergleichen Sand in ſo großer Menge wie Winterszeit den Schnee fort [129]), und auf die beſtellten mit Frucht beſtandenen Felder zuweilen Ellen hoch zuſammen wehet, ſo, daß nicht nur die darauf geſäeten Früchte verloren gehen, ſondern dergleichen Felder auch zu künftigem Fruchtertrage ganz unbrauchbar gemacht werden, bis mit großer Mühe dieſer aufgeführte Sand wieder weggeſchaft wird, welches zuweilen mit unſäglicher Arbeit bewerkſtelliget werden, vielmals auch gar unterbleiben muß, daß ganze Striche urbares Land ganz unbrauchbar liegen bleiben. Dergleichen Striche Sand ſtehend zu machen und zu befeſtigen, daß der Wind denſelben nicht fortführen, und auf urbare Stücken zu äußerſten Schaden bringen, ſondern daß man vielmehr dieſen, auf welchem gar nichts wächſet, doch zu einigem Ertrag bringen könne, hat man folgendes ganz bewährte Mittel mit erwünſchtem Erfolg und

129) Wer das Deſſauiſche Land vor der Regierung Leopold Friedrich Franzens gekannt hat, ja wer nur den Philantrophiſchen Acker, ehe er durch die Gnade des Fürſten in einen amerikaniſchen Garten umgeändert wurde, geſehen hat, wird das, was hier Schönfeld ſchreibt, wahr finden, ſeitdem man aber durch erhöhete Gräben, Aufpflanzung von Weiden, Ausſaat der Kiefern, Anpflanzung der Weymouthskiefern ſo weit in Deſſau gekommen iſt, weiß man von dieſem Flugſand Windwehen nicht viel mehr. Wer von Leipzig vor 10 Jahren und itzt wieder nach Deſſau reiſet, wird den frappanten Unterſchied zu Gunſten dieſes großen Fürſten und zum Beſten des Landes bemerken. St.

und gar wenig Mühe angewendet, wovon im 33ſten St. der Leipziger Intelligenzblätter S. 315. ausführlicher Unterricht, gleichwie nahe an der Stadt Dresden die mit Nutzen gemachte Ausführung zu finden iſt. Es geſchiehet nemlich mit dem Sandhafer und mit Quecken die den Sand befeſtigen und ſtehend machen, und zugleich Nutzen geben. Es hat auch darüber der Herr Doctor und Profeſſor Schreber zu Leipzig eine deutliche Unterweiſung unter dem Titel: Anbau künſtlicher Wieſen, herausgegben.

III. Capitel.

Von Teichen.

§. 72.

Da ich mir bey dieſer öconomiſchen Arbeit vorgenommen, hauptſächlich von unrichtiger Eintheilung und unrechtem Gebrauch vieler Grundſtücke zu handeln, auch dieſen gründlich zu beweiſen; ſo finde ich beſonders dazu Gelegenheit, bey Unterſuchung der Teiche, wie ich nicht nur vielfältig anderweit, ſondern ſelbſt auf meinem Guthe dergleichen gefunden, welche zu anderm Behuf zu gebrauchen, ich mich genöthigt geſehen habe. Oben redete ich nur bey Gelegenheit der Futtervermehrung von ſolchen kleinen Teichen, die mir bey gewiſſen Güthern vorgekommen ſind, welche deswegen mangelhaft ſind, weil ſie blos aus hartem kalten Quellwaſſer entſtehen, und keine Nahrung haben. Ehe ich nun weiter fortgehe, fehlerhaftige Teiche, die zu andern Gebrauch zu empfehlen ſind, zu beſchreiben; ſo will ich nur diejenigen bemerken,

merken, die ich für gute und brauchbare Teiche erkenne, deren Abſchaffung mir niemals in den Sinn kommen wird, vielmehr halte ich ſelbige für nöthig, nützlich, und dem Publiko unentbehrlich. Ich verlange aber, wenn ein Teich dieſes Lob verdienen ſoll, daß er eine gute Sonnenlage, hinlängliche Tiefe, entweder ſelbſt einige Quellen, oder doch Zugang von Quellwaſſer, alſo auch beſtändigen Abfluß, dabey aber hauptſächlich Zugang von den Feldwaſſern, oder wo es ſich thun läſſet, auch von Vieh- oder Schafweiden, zur Nahrung habe. Vielmals läſſet es ſich thun, daß man die Heerden Rindvieh den Sommer über täglich ein paarmal zur Tränke bringet, im Frühjahre vor der Schafſchur die Schaafe darinne ſchwemmet, und Abzüge von Viehhöfen, daß bey großen Regengüſſen das übrige Waſſer abläuft, dahin leitet, welches alles zur Nahrung und zum Wachsthum der Fiſche ſo viel beyträget, als das Quellwaſſer und deſſen Abfluß zum guten Geſchmack derſelben, die in dergleichen Teichen niemals nach Schlamm ſchmecken werden, wie ohnfehlbar in andern von bloßen ſtille ſtehenden Waſſern erfolgen muß. Wegen des zufließenden Waſſers können dergleichen Teiche auch gehörig mit hinlänglichem Waſſer hoch angeſpannet, und zur Winterszeit ohne Aufeiſen [130]), oder Löcher in das Eiß zu hauen, wovon die Fiſche gar oft zur Unzeit aus dem Lager aufſte-

130) Dies iſt freylich nur dann möglich, wenn der Teich sehr viel Waſſer hat, und der Winter nicht zu heftig iſt. Freylich, wenn nicht täglich aufgeeiſet, wenn nicht täglich das hineingeſteckte Stroh, welches oft von Eis ganz zuſammengefroren eine Maſſe macht, umgewendet und erneuert wird, hilft es nichts. St.

ſtehen, als ſichere Winterhaltungen, ſo wie den Sommer über von Gras und Schilf rein und blank erhalten werden. In dergleichen guten Teichen habe ich Proben gemacht, dieſelben wiſſendlich mit einem Drittel Satz zu überſetzen, und das Wachsthum nebſt dem guten Geſchmack der Fiſche zugleich durch Hülfsmittel zu erſetzen, welches mir auch nach Wunſche gelungen iſt, wenn ich, nächſt den oben angeführten bekannten Mitteln, den Sommer über die Viehtränke von einem Fließwaſſer in dergleichen Teich verleget, und zuweilen auf einer Schaftrift die in Menge verzettelten Schaflorbern zuſammen von Regenwaſſer in den Teich geſchwemmet worden. Als ein bewährtes Mittel habe ich aber in wohlfeilen Getreydejahren dieſes gebrauchet, daß ich kleine harte Brodte von geſchrotenem Malz, weich gekochten Möhren, Erdbirnen und alten Backofenleimen zuſammengeknätet, backen, und ihnen zur Sommerszeit wöchentlich einmal nach Proportion der Anzahl der Fiſche in die Tiefe des Teiches werfen, und um ihnen dieſe Brodte noch angenehmer zu machen, mit einigen Tropfen Aniesöl wohlriechend machen laſſen.

§. 73.

Ich wende mich nun zur Beſchreibung dererjenigen mangelhaften Teiche, welche ich nach ihrer Beſchaffenheit des Bodens und der Lage, nicht weniger nach den Umſtänden des Ortes und der Gegend, nach dem Preiße des Holzes oder dem Mangel an Viehfutter, zum Futter- oder Holzanbau anwende, zu welchen von beyden nach dem mehrmals erinnerten Gleichgewichte der ganzen Wirthſchaft dergleichen Teiche am beſten und höchſten zu nutzen ſind.

Hier

Hier auf meinem Guthe habe ich, bey vorhandenem reichlichen Viehfutter und wegen der ſchlechten Grasarten, die in meinen Teichen wuchſen, dieſelben aus verſchiedenen Gründen, beſonders weil das Holz allezeit theuer ins Geld zu ſetzen Gelegenheit bleiben wird, dem Holzanbau gewidmet, auch ſchon davon in wenig Jahren mehrern Vortheil gezogen, als die Fiſche ſeit undenklichen Jahren eingetragen haben können. Man hat es ſich vor alten Zeiten viel koſten laſſen, dieſe Teiche anzulegen. Es muß aber nur ein bloßer Teichliebhaber [131]) geweſen ſeyn, der ſie angeleget hat, ohne Abſicht auf die dabey vorkommenden Umſtände. Zween kleine liegen im Holze aller Sonne beraubet, haben kalten thonigten Boden, in naſſen Jahren zu viel Waſſer, und in trockenen Jahren gar keines. Gras und Schilf war niemals zu dämpfen. Das nöthige Waſſer in meinem beſten

131) Niederreiſſen iſt leichter, als aufbauen. In unſerm Jahrhundert haben wir wenig Gelegenheit gehabt, Teiche anzulegen, an den meiſten Orten ſind ſie abgeſchafft worden. Schon klagen einige Schriftſteller, die vielleicht gerne Fiſche eſſen, daß man hierin zu weit gegangen. Ich will nicht Richter ſeyn, ſondern nur folgende Grundſätze feſtſetzen: Wo die Natur Teiche formirt, wo hinlänglicher, überflüßiger Wieſewachs iſt, ſind die Teiche unſchädlich, und müſſen erhalten werden; wo aber Wieſenmangel, wo man mit wenigen Koſten ſie caſſiren kann, wo wenige Nachfrage, ſchlechte Zahlung für Fiſche, ſollten ſie nicht geduldet werden, oder wenn man noch condeſcendirt, um die Fiſchrubrike nicht ganz aus den Rechnungen ausſterben zu laſſen, ſollte man ſie öfterer ſchlemmen, und den Schlamm zum Feldbau benutzen, oder Haber und Hirſen in dieſelben ſäen. St.

beſten Teiche wird zwar bey großem Frühjahrswaſſer durch dieſe geleitet, welches aber auch ein Graben verrichtet.

Zween andere in unterſchiedenen Gegenden von weit mehr Größe und Umfange hat man mit ſchweren Koſten und ungeheuern langen hohen Dämmen verwahret, wo ſich aus andern Feldfluren viele Waſſer verſammlen, ſo daß in naſſen Jahren viel überflüßiges und ſchädliches Waſſer, in trockenen Sommern aber gar keines vorhanden iſt. Ueberflüßig und ſchädlich nenne ich dieſe Waſſer, ob ſie gleich die beſte Nahrung von Feldern enthalten, weil ſie wegen der hohen Dämme gar oft zurücktraten, und zwanzig bis dreyßig Acker gute mit Früchten beſtandene Felder und Wieſen zu aller Jahreszeit unter Waſſer ſetzten; wobey die hineingeſetzten Fiſche Stundenweiſe in andere Fluhren in den Feldgräben, dem ankommenden Waſſer entgegen, und verlohren giengen, die wegen Breite der Fluthen mit Rechen nicht aufzuhalten waren; dahingegen bey trockenen Sommern dieſelben nach Johannis, wegen gänzlich ermangelnden Waſſers, herausgenommen, und in andere Teiche verſetzet werden mußten. Nachdem ich ſtatt dieſer Teiche Gräben gezogen habe, daß die ankommenden häufigen Schnee- und Regenwaſſer durch dieſe Teiche und Dämme gerade fort nach dem Fluß kommen, und nicht mehr zurücktreten können, wird mir keine Feld- noch Grasfrucht mehr verdorben, und das Holz in dieſen Teichen verintereßiret ſich hier ungleich höher, als die Fiſche genutzet werden könnten, wenn auch dieſe Teiche nicht mangelhaft wären. Dieſe habe ich nun in meinen eigenen

Fluh-

Fluhren gefunden. Welchen Umfang von unnützen Teichen würde man nicht in einem ganzen Lande[132]) bey genauer Prüfung entdecken, die zu viel nützlichern Gebrauch, als zu Teichen anzuwenden, oder in beſſern Stand zu ſetzen ſeyn möchten? Hätten meine nunmehro abgeſchafften Teiche nur die Haupteigenſchaft gehabt, den Sommer über mit hinlänglichem Waſſer unterhalten werden zu können, ſo wäre durch folgende Anſtalt jenem großen Uebel des zurückgetretenen Waſſers und dem Verderben der Früchte dennoch abzuhelfen geweſen, daß man die ankommenden Waſſer in einen hinlänglich tiefen und breiten Canal gefaſſet, und dieſen mit Rechen verwahret, auch zum Abfluß des übrigen Waſſers, das der Ständer nicht fördern konnte, an der Seite durch den Damm ein ſo genanntes Fluthbette, ebenfalls mit Rechen verwahrt angebracht hätte, wie man alle große Teiche, die vielen Waſſerzufluß haben, zu verwahren pfleget. Wo aber zu manchen Jahreszeiten das Hauptelement das Waſſer gar auſſen bleibet, da mag ich keine Teiche erzwingen. Von ſo vielen ſich nicht wohl verintereßirenden Teichen mag wohl das alte öconomiſche

Y 2 Sprich-

132) Sollte einmal einer Cammer einfallen, ſich die Summe der Teiche eines ganzen Landes, und die Einnahme derſelben einreichen zu laſſen, ſo würde gar bald das Endurtheil ihnen geſprochen werden. Ich habe nirgends beſſer angelegte Teiche geſehen, als die böhmiſchen auf der Fürſtl. Schwarzburgiſchen Herrſchaft Frauenberg, und die Uechtriziſchen in Haſſelbach bey Treben im Altenburgiſchen. Erſtere bleiben zwey Jahre mit Fiſchen beſetzt, und das dritte Jahr werden ſie beſäet, wodurch die Einkünfte der Herrſchaft Frauenberg von 24000 ſich auf 36000 vermehrten. St.

Sprichwort entſtanden ſeyn: Hopfenberge und Teiche, machen ſelten Reiche[133]), dem entgegen geſetzet iſt: Acker, Wieſe und Holz, machen den Wirth ſtolz.

IV. Capitel.

Von den Hutungen der Schaafe in dem Holze.

§. 74.

Ich fahre hier fort in der Anzeige deſſen, was dem Holze und den Waldungen ſchädlich iſt. Denn da ich den Schaden der Waldhutungen mit Rindvieh deutlich erwieſen, (§. 67.) und eben ſowohl gezeigt habe, wie nach meiner Einrichtung beſſeres Futter in Menge zu erlangen, zugleich mit Vermeidung der Waldhutung die Düngervermehrung und Verbeſſerung zu bewerkſtelligen ſey, (wie ich denn verſichern kann, daß ich die Behutung der Hölzer meiner Nachbarn nicht annehmen wollte, wenn ſie mir für mein Rindvieh angeboten werden ſollte); ſo will ich nun bey Gelegenheit des Artikels der Hutungen mich auch erklären, wie weit es nöthig ſey, die Hölzer mit den Schaafen zu behüten oder zu verſchonen.

In

133) In Böhmen hat man das entgegengeſetzte Sprüchwort:
Die Wirthshäuſer, Schäfereyen und Teich
Hier in Böhmen die mehreſten Herren machen reich.

St.

In wie ferne ich Schaafe an allen Orten, wo der Feldbau gut getrieben werden ſoll, für höchſt nöthig und nützlich halte, habe ich bereits ſchon bey zwo Gelegenheiten in dieſer Schrift gezeiget, einmal in dem Capitel der Düngungsvermehrung (§. 22.) als ich von derjenigen Pfercherde redete, welche ich mit den Schaafen verfertige, durch deren gehörige und nützliche Anwendung allein, wenn ich auch kein anderes Hülfsmittel wüßte, noch hätte, ich mich in den Stand geſetzt ſähe, nebſt geſchickter Bearbeitung, gänzlich ausgeſaugten und verhungerten Feldern Kräfte zu beſſerm Ertrage beyzubringen, auch die einmal von Unkraut gereinigten und in gute Düngung gebrachten Felder viele Jahre in gutem Stande blos dadurch zu erhalten, wenn ich auch kein Fuder Miſt dazu bekommen ſollte, worüber ich mich noch kürzlich zu erklären für nöthig erachte, um nicht Gelegenheit zu geben zu urtheilen, daß ich etwas unwahrſcheinliches behauptet hätte. Gut gemachte Felder getraue ich mir nach folgendem Zuſammenhange viele Jahre mit der Schäferey nur mit Sommerſchaafen ohne ein Fuder Miſt in gutem Stande und Ertrage zu erhalten, weil ich durch die einmal eingeführte gute und vortheilhafte Bearbeitung mit Zuziehung der Schaafe die Felder von Unkraut reine halten, mit der mehr angeführten Pfercherde, Kalk und Seifenſiederaſche, die Kräfte unterhalten, und die, bey dergleichen mehrmals wiederholten Düngungsarten, ſonſt ermangelnde Lockerung des Bodens, die der Miſt am meiſten befördert, durch die Stoppeln von einer guten Erndte zu der andern bey gehöriger Bearbeitung erſetzen würde, wobey alſo hoffentlich nichts unglaubliches übrig bleibet. Der

Feldbau iſt deſto beſſer empor zu bringen, wo zugleich viel und guter Miſt angewendet wird. So habe ich auch die Unentbehrlichkeit der Schaafe bey Gelegenheit der Braachen (§. 41.) und dem heurigen Schaafſterben gezeiget, dergeſtalt, daß ich in Anſehung der Düngung dieſelben zwar zu entrathen weiß, keinesweges aber in den Braachfeldern, wenn zumal ein feuchter Sommer kommen ſollte. In den Stoppel- und Braachfeldern dienen ſie, das Gras und Unkraut von Zeit zu Zeit zu dämpfen, weil dieſe Thiere vor allen andern daſſelbe tief von der Erde abzubeiſſen, und ſich von dem, was ſonſt äußerſt ſchädlich würde, zu nähren wiſſen; und daher erkläre ich, daß an allen Orten und an allen Gegenden ſo viele Schaafe, als wenigſtens zu dieſem Endzweck erforderlich, nöthig und nützlich zu halten ſind; ja ſelbſt in ſo feuchten Gegenden, wo man zwar ihren Untergang wegen der feuchten und fetten Weiden vor Augen ſiehet, kann und muß man doch den Sommer über ſo viel Schaafe [134]) halten, als zum Reinehalten der Braachen nöthig ſind; nur mit dem Unterſchiede, daß man ſich nicht beyfallen laſſe, bey dergleichen Weiden Zuchtſchäfereyen erzwingen zu wollen, welche nicht aufkommen können. Man nimmt alle Frühjahre von andern Schäfereyen das ausgemerzte Vieh, oder von Fleiſchern, die dergleichen aufgekauft haben, gegen ein leidliches Trift-

134) Auch hierin fehlt beynahe jeder Bauer und Landwirth. Alle wollen Schaafe wegen der Mehrung haben, keiner berechnet den jährlichen Verluſt ſeiner Heerde, um die Thunlichkeit der Schaafhaltung oder Nichthaltung zu erſehen. Möchte man doch mehr die Geographie des Wohnorts, die Geſchichte des Ackerbaues und Viehzucht ſtudieren! St.

Triftgeld in die Weide, welche den Sommer über die Felder reine halten, zum Pferchen gebrauchet, und wenn ſie fett ſind, geſchlachtet werden.

§. 75.

Wenn ich diejenigen Schaafe, welche untermengt in unterſchiedenen Fluhren und Dorfſchaften, die zwiſchen anſehnlichen mit Schäfereyen berechtigten Gütern liegen, gehalten werden, abgeſchafft zu wiſſen wünſche, ſo will ich dadurch nicht die Anzahl der Schaafe gemindert, ſondern dieſe nur beſſer abgewartet und eher erhöhet ſehen, nach folgenden Gründen: Es iſt bekannt genug, was für eine unermüdete Sorgfalt und vorzügliche Kenntniß eines fleißigen und erfahrnen Schaafmeiſters erfordert wird, ſeine Schäferey von Zeit zu Zeit genau zu beobachten, damit nicht anſteckende Seuchen, als Raude und Pocken, einreiſſen, auch daß zuweilen in einem Tage, ja ich kann behaupten, in einer Stunde Heerden verwahrloſet werden, ſich faul zu freſſen, oder wo Schierling und andere ſchädliche Kräuter wachſen, ſchnellen Todes zu ſterben. Welche genaue Aufſicht und wie viele Verwahrungsmittel von Salz- und Pulverfüttern, Aderlaſſen und dergleichen werden erfordert, manches ſonſt zu Grunde gehende Schaaf zu erhalten? Wie genau weiß ein geſchickter ſorgſamer Schäfer die Stunden des Tages zu wählen, in welchen er bald auf Raſen, ein andermal auf Braachen, und wieder zu andern Stunden in Hölzer hütet? Mit eben ſo vieler Sorgfalt weiß er die Abwechſelung des dürren Winterfutters zu beurtheilen, und bey allen dem übereilet ihn

doch manches Jahr, welches wie in dem jetzigen die beſten Schäfereyen aufreibet.

Aus allen dieſen und folgenden Umſtänden wird jeder Schäfereyverſtändige ohnfehlbar ſo richtig folgern, als berechnen können, daß diejenigen Bauerſchafe, welche unter den Schweinen dem Dorfhirten zu hüten überlaſſen werden, der ſo wenig Kenntniß als Sorgfalt beſitzet, auch keinen Antheil daran hat, wie etwa ein Pacht- oder Gemengeſchäfer dieſelben für allen oben angeführten widrigen Zufällen zu verwahren, nicht nur gar ofte zu ſchande gehütet und faul, ſondern durch den vielmals vorkommenden Tauſch von einer Flur in die andere eben ſo öfters von Raude oder Pocken angeſtecket, und vielfältig verwahrloſet werden müſſen; daß alſo der Bauersmann im Durchſchnitt gewiſſer Jahre, wie man öconomiſch zu rechnen pfleget, ohnfehlbar keine Einnahme von ſeiner Schaafzucht zu berechnen haben wird, vielmehr dieſen Schaden, daß er das auf dieſe verwendete Winterfutter in ſeiner Rindviehzucht viel nützlicher verbrauchet haben würde. Der einzige Vortheil, der ihm davon übrig bleibet, war dieſer, daß ſeine Felder in dieſen Jahren mit der kleinen Schaafheerde von Unkraut reine gehalten wurden, dahingegen der große Schade für das Ganze, welches ich bey allen meinen Vorſchlägen hauptſächlich zum Augenmerk habe, gar ofte zu erweiſen ſtehet, daß benachbarte Schäfereyen durch dieſe verwahrloſeten Bauerſchaafe mit Pocken oder Raude angeſtecket, und dieſe ſchönen Fluren zu guter Schaafzucht nicht genutzet worden ſind. Ich zähle demnach mit Recht die mit dergleichen Bauerſchaafen behüteten Fluren

unter

unter die nicht gehörig genutzten Grundſtücke; und wünſchte dieſes Behutungsrecht den daran gränzenden Schäfereyen [135]), doch ohne einigen Verluſt, ſondern mit erweislichem Vortheil des Unterthanen, welcher nicht nur alle Freyheit behalten müßte, ſeine Felder nach Gefallen zu ſömmern, und ſo zu treiben, wie er es am nützlichſten fände, ſondern daß er auch ein Aequivalent von dem mit der Schäferey künftig berechtigten Beſitzer bekäme, wozu ſich nach Beſchaffenheit der Umſtände überall Gelegenheit findet; entweder dem Bauersmann zu geſtatten, im Herbſte nach der Grummterndte mit ſeinem Rindvieh herrſchaftliche Wieſen zu behüten, oder von einigen Zinſen, oder zuweilen unbrauchbaren Frohndienſten, dem Unterthan etwas zu erlaſſen, welches jeder Gerichtsherr, nach ſeiner und des Unterthanen Convenienz zu bewerkſtelligen trachten kann, obgleich durch dergleichen einzelne Fälle, wenn auch aller Schwierigkeiten ohnerachtet, die ſich wegen ſo vieler dabey concurrirenden Perſonen ereignen würden, ſolche Vergleiche zu Stande kämen, dem Ganzen noch nicht abgeholfen wäre. Der Unterthan behielte auch dabey dieſen Vortheil, daß von den herrſchaftlichen Schäfereyen ſeine

 Braach-

135) Ich weiß nicht, ob der Vorſchlag des Verfaſſers practicabel iſt, ich würde vielmehr durch die Policey den Bauer dahin leiten, wohin ich wollte. Sehr oft haben die Bauernſchaafe die herrſchaftlichen angeſteckt, wie es dem ſel. Schubart ergangen, wo der Schäfer mit Fleiß die Bauernſchaafe, welche die Pocken hatten, über den Weg, welchen die Schubartiſchen Schaafe nach den Horden zu gehen hatten, trieb. Durch die Aufmerkſamkeit Schubarts giengen aber kaum 2 bis 3 zu Grunde, wenn man nur ſogleich dahinter her iſt, und ſeinen Schaafen täglich früh Wachholder zu freſſen giebt. St.

Braach- und Stoppelfelder beſſer, als von den wenigen Bauerſchaafen von Unkraut reine gehalten würden. Ein kurzer doch eben ſo triftiger Beweis von dem geringeren Werth der Bauerſchaafe gegen Schaafe, die in ordentlichen Schäfereyen gehalten werden, iſt der viel niedrigere Preis der Bauerwolle gegen Schäfereywolle, welchen alle öffentliche Blätter alljährlich anzeigen. Ich hoffe in Anſehung der erwieſenen Schädlichkeit dieſer Bauerſchäfereyen keinen Widerſpruch zu finden, und empfehle deren Abſchaffung um ſo mehr der einſichtsvollen Delibereration hoher Collegiorum, da ich keinesweges gemeynet bin, dem Unterthan bey Einführung irgend einer Verbeſſerung mit ſeinem erweislichen Schaden etwas zu entziehen.

§. 76.

Ich ſchätze demnach alle diejenigen Schäfereyen hoch, wenn ſie auch viel ſtärker der Anzahl nach gehalten werden, als man unumgänglich blos zu Reinigung und Bepferchung ſeiner eigenen Felder nöthig hat, wenn nur hinlängliche Hutungen in Feldfluren und einigen todten, ſchlechten, ſonſt unbrauchbaren Lehden, auch zum Winterfutter hinlängliches Heu und Futterſtroh vorhanden iſt, und man ſich nicht gedrungen ſiehet, um wenige hundert Schaafe mehr zu halten, ſeine und vieler Unterthanen Hölzer und Wieſen offenbar zu ruiniren [136]), auch wohl

136) Ein neuer Vertheidiger der Schaafweide in den Hölzern iſt Leo, der folgendes ſchreibt: Zu der Verbannung der Schaafe aus dem Erbtheile, ſo ihnen die Natur angewieſen hat,

wohl die ganze Feldbraachart durch einige gute Sömmerungsfrüchte nicht nutzen zu können, ſondern dieſe der übertriebenen Schafheerde zu Gefallen als graſige Braachen bis in den ſpäten Sommer verwildern zu ſehen, wie ich durch mir bekannte Exempel erläutern werde.

Ich rede hier von cultivirten und volkreichen Ländern, wo alle Länderey auf das Beſte zu nutzen iſt. Denn in

hat, kann ich nicht ja ſagen. Es ſey mir erlaubt, den Sachwalter des duldſamſten, genüglichſten und nützlichſten Thiers von der ganzen Welt zu machen; zumalen die meiſten von jener Klaſſe Leute, welche Forſtverſtändige zu ſeyn wähnen, weil ſie grüne Kokarden auf den Hüten tragen, von der entgegengeſetzten Meynung angeſteckt ſind, und gegen die Duldung des Schaafes in den Wäldern mit aller Hitze eifern, da ſie ſich doch ſicher ohne Produkte des ſo ſanftmüthigen Schaafs, nach itziger Sitte, gegen die rauhere Witterung in den Waldgegenden nicht einmal ſchützen könnten.

Die Hauptgründe, warum das arme Schaaf aus den Waldungen, wo es doch die ihm ſchmackhafte und gedeihlichſte Nahrung am meiſten findet, verbannet werden ſoll, beſtehen darinne: 1) weil es dem Wild nicht nur die Nahrung entzöge, ſondern das Wild wegen des widrigen Geruchs der Schaafe die Gegenden meide, wo dieſe weideten, 2) weil die Waldungen ſchon ohnehin mit zu vielem Viehe betrieben würden, und bey der genaueſten Aufſicht nicht aller Schaden von dem jungen Nachwuchs könnte abgewendet, endlich 3) weil durch die Schaafe mit einmal ein ganzer Schlag von jungem Holz auf immer zu Grund gerichtet werden könnte.

Dieſe drey Gründe widerlegt er im dreyſigſten Brief ausführlich, wohin ich meine Leſer verweiſe. Ich ſtimme mit Herrn Cammerrath Leo, ob ich gleich behaupte, daß übertriebene Schaafhaltung heutiges Tags durchaus nicht geduldet werden ſollte. St.

in ſolchen Gegenden, wo es an Volke fehlet, das Land hinlänglich bauen, und die Früchte auch verzehren und nutzen zu können, da beſcheide ich mich gar wohl, daß wenig Schaaf- und Viehhirten große Diſtrikte beſtreiten und die auſſerdem nicht zu nutzenden Ländereyen dennoch durch viele Wolle und große Heerden Pferde und Rindvieh zum Verkauf zu einigem Nutzen bringen können. In unſern wohl angebaueten Gegenden aber erkläre ich mich wider einige Schäfereyen gänzlich, wenn ſie auf folgende Art, wie ich dergleichen kenne, erzwungen werden müſſen. Wenn kleine Güther in fetten Auen, die etwa 100 Acker Feld, deſto mehr aber ſchöne Wieſen nach dieſer Proportion beſitzen, um 3 bis 400 Schaafe zu halten, welche nach landüblichem Preis das Stück zu 12. Gr. Pacht gerechnet werden, bey ihrem und der Unterthanen wenigen Feldern ſich genöthiget ſehen, nicht nur die ſämmtlichen herrſchaftlichen und der Unterthanen Felder aller drey Jahre in der Braachart zur Sommerweide für die Schäferey müßig liegen, ſondern auch im Frühjahre ihre und der Unterthanen ſämmtliche ſchönſte Wieſen bis Alt-Walpurgis, den 12. May, damit behüten zu laſſen, und dergeſtalt in ihrem Wieſenertrage zurück geſetzt zu werden, daß ſie nicht einen dritten Theil gegen die unmittelbar daran gränzenden Nachbarn an Heu und Grummt [137]) darauf erbauen. An ſolchen Orten, wo man

137) Hierauf hat Eugenmus ſchon das Nöthige geſagt. In warmen Gegenden, wie in der Pfalz, verurſacht die Behütung der Schaafe bis den 12ten May einen ungleich größern Schaden, als in kältern Mittelgebürgen. Im May wird an manchen Orten der Pfalz ſchon Heu geerndtet,

man bey einer wohl unterhaltenen Viehzucht jährlich ohnfehlbar für ſo viel Geld überflüßiges Heu auf den Wieſen verkaufen könnte, als der ſehr ungewiſſe Schäfereypacht, weil bey dergleichen Weiden, wie jedem Wirth bekannt iſt, die Zuchtſchaafe ſich gar oft faul freſſen, nach Abzug eines ſtarken Schäferdeputats beträget, wo bey dergleichen Schäfereyhaltung kaum das nothdürftige Heu für das Zugvieh erbauet, und die Winterfütterung an Futterſtroh von den wenigen Feldern der Sommerart, da die Braache nicht viel geſömmert wird, für das Rindvieh nirgends zulanget, weil die Schäferey das meiſte davon bekommen muß. Man rechne von einer ſolchen Schäferey 200 Rthlr. Pacht, obgleich dieſe wegen unausbleiblichen Schafſterbens doch nicht eingehen. Man ſetze auch dieſer allenfalls als gewiß angenommenen Einnahme entgegen: a) das Deputat des Pachtſchäfers an Getreyde, Holz, und ein Paar Kühen. b) die jährlich unausbleibliche Einbuße auf den Wieſen, wohl auf 100 Ackern herrſchaftlichen und Unterthanenwieſen, die ich viele Jahre in einem ſo elenden Ertrage lediglich der ſpäten Frühjahrsbehutung halber kenne, daß ſie nicht den dritten Theil Gras tragen. c) Die auſſenbleibende Wieſenvermiethung, welche gut ins Geld zu ſetzen wären, nach dem gewöhnlichen Preiße in ſolcher Gegend der Acker, Heu und Grummt zu 10 bis 12 Rthlr. ohne was zu guter Unterhaltung einer anſehnlichen Rindviehzucht,

tet, wo kein Schaafübertrieb, und an andern iſt ſie durch dieſen vernichtet. Es iſt nur zu gewiß, was das Sprüchwort ſagt: In Camera non eſt juſtitia. Sonſt würden ſie den Grundſatz ſchon lang angenommen haben: das Schaaf muß der Cultur weichen. St.

zucht, und für die Zugpferde behalten wird. d) Den zurückbleibenden Nutzen von der herrſchaftlichen und Unterthanen Braachart, die bey ſo geringer Anzahl der Aecker und ſtarken Rindviehzucht meiſtens geſömmert werden könnten. e) Daß demohnerachtet das Ritterguth jährlich 60, 80 bis 100 Stück Schaafe auf den wenigen Braachen und im Herbſte auf den Wieſen als Schlachtvieh vor dem Hirten mit treiben und zum Verkauf fett machen laſſen könnte, womit zugleich nebſt den Schweinen dieſe einzelne braachbleibenden Aecker von Unkraut reine gehalten würden. Ohne hier den Calculum dieſer Rechnung zu ziehen, erwartete ich keinen gegründeten Widerſpruch, wenn ich behauptete, es würde dieſe und dergleichen Schäfereyen mit dem größten Vortheil für Herrſchaften und Unterthanen abzuſchaffen ſeyn. Ja die Unterthanen würden mit ihrem erweislichen Nutzen jährlich der Herrſchaft noch ein billiges Triftgeld geben, wenn ſie ihre Wieſen vom Advent an mit aller Behutung verſchonet, und ſich in den Stand geſetzet ſähen, ihre Braachfelder nach eigenem Gefallen in der Braachart ſömmern und nutzen zu können, welches bey reichlicher Düngung und gehöriger Arbeit auch mit Erwählung ſchicklicher Früchte in dergleichen Feldern mit Vortheil geſchehen könnte. Auch die ſämmtlichen Grundſtücke in dergleichen Fluhren möchten wohl, nach einem richtigen Zuſammenhange betrachtet, nicht unter die völlig wohl behandelten zu rechnen ſeyn. Dagegen kann ich ſagen, daß mir noch kein Gut, wo viel Feldbau vorhanden, und man vor Zeiten die Schäfereyen gegen gewiſſe Triftgelder von den Unterthanen abgeſchaffet hat, vorgekommen iſt, wo ſich nicht eben ſowohl Nachtheil

von der Abſchaffung der Schäferey ſo richtig beweiſen ließe, als hier in dieſem Fall der Schaden von Beybehaltung derſelben erwieſen iſt.

Bey dergleichen Güthern habe ich gefunden, daß man Schaden von der Schäferey gefühlet, und dieſelbe nach obiger Beſchreibung mit Schaden für das ganze Guth gänzlich abgeſchaffet hat, die man jedoch bey genauer Prüfung nur in der Anzahl einigermaßen hätte mindern, allezeit aber nach Proportion der vielen Felder eine kleine Schäferey beybehalten ſollen. Denn öfters wird ſich finden, daß ſo wie bey übertriebenen Rindviehzuchten, auch bey manchen Schäfereyen, durch Minderung der Anzahl der Ertrag [138]) erhöhet werden möchte; maßen ein bey zureichender guter Weide und Winterfutter erzogener Jährling manchen von der Lammzeit an kümmerlich genährten ausgewachſenen Hammel an Wolle und Wachsthum übertreffen muß. Ich will meinen Satz durch ein anderes ſpecielles Exempel, dergleichen noch viele anzuführen wären, erläutern, und beweiſen. Ich kenne ein Guth in einer Gegend von mittelmäßigem Lehmboden und einer geſunden Schaafweide, falls man nicht muthwillig oder aus Verſehen dieſelben einmal auf den tief liegenden Wieſen zur Unzeit zu Schaden hütet.

138) Die kleinen Schäfereyen Schubarts und des Amtsverwalters Zinke in Cölitz trugen mehr ein, als ungleich größere Schäfereyen bey eben der Fütterung. 700 Schaafe des letztern haben 8 Stücke einen Stein, den Stein 13 Rthlr., alſo 700 Schaafe blos an Wolle 800 Rthlr. ohne den Verkauf des Märzviehes und den Zuwachs an Lämmern. St.

tet. Das Guth würde nach ſeinen Pertinentien mit ohngefähr 80 bis 100 Ackern wohl tractirtem Holze, und mit einer Schäferey von 400 bis 500 Stück ohnſtreitig 50000 Rthlr. werth ſeyn. Der Acker Holz wird in daſiger Gegend zwar nicht ſo theuer, als in manchen andern, doch unter den Bauern gemeiniglich mit 60 bis 70 Gülden bezahlet, worauf Steuern und Gaben hafften. Dieſes Ritterguth hat aber 1500 Acker lebendiges Holz, und hält ſtatt der ihm nützlichen und nach dem Zuſammenhange mit Verſchonung ſeiner und der Unterthanen Hölzer angemeſſenen 400 bis 500 Schaafe 700 bis 800 Stück mit Beyhülfe der ſämmtlichen Waldhutungen, welches von je her ſo gehalten worden. Nach der Convenienz der Beſitzer wollte man vor geraumer Zeit dieſes Guth verkaufen, und für etliche und 60000 Rthlr. weggeben. Es ward ſo lange feil gehalten, daß man andere Maaßregeln ergreifen mußte, daſſelbe zu behalten, weil ſich kein Käufer fand, der bis auf den geſetzten Werth zu ſteigen ſich entſchloß, ſondern jeder wendete ein, daß die Hölzer ruiniret wären, welches ſich auch ſo befindet, und nirgends anders werden kann, wo ſeit langen und undenklichen Jahren die Schaafe in dergleichen lebendigen Hölzern gehütet worden, und noch fortgehütet werden, ohne auf beſondere Mittel zu Erhaltung dieſer Hölzer dabey zu denken. (§. 78.) Hier will ich nur in meiner Berechnung fortgehen, und zur Ueberlegung anheim ſtellen, ob es nicht höchſt vortheilhaft wäre, daß man, wie ich ohnfehlbar thun würde, wenn dergleichen Güther mein eigen wären, oder ich die freye Diſpoſition über dieſelben hätte, die Anzahl dieſer 700 bis 800 Stück Schaafe auf 400 bis 500 Stück herunter ſetzte, dieſe

auf den vorhandenen herrſchaftlichen und Unterthanen Feldern und Angern nährete, herrſchaftliche und Unterthanen Hölzer mit der Behütung gänzlich verſchonete, und dieſe geringere Anzahl Schaafe den Winter über mit hinlänglichem Winterfutter in dem Stalle fütterte, auch den Dünger davon gewönne, ſtatt daß die jetzo übertriebene Anzahl das ganze Jahr, alſo auch den Winter über, wenn nicht allzu tiefer Schnee dieſelben verhindert, ſich ſparſam in dieſen Hölzern ernähren, und den wenigen Pferch daſelbſt zurücke laſſen muß. Nehme ich nun an, daß der Acker nach dieſer Verfaſſung ſodann wohlbeſtandenes ſteuerfreyes Holz nur zu 50 Gülden gerechnet würde, ſo ergiebt ſich, ohne eine förmliche Berechnung zu machen, daß dieſes Holz nach dieſem ſehr geringen Anſchlag allein vielmehr werth wäre, als gegenwärtig das ganze Guth mit allen Pertinentien und nebſt dieſem anſehnlichen Umfange von Waldung verkauft werden kann. Lächerlich würde der Gedanke werden, wenn man ſich einfallen ließe, aus Begehrlichkeit der Düngung, die Schaafe den Sommer über im Stalle und Hofe füttern zu wollen [139]; ſo nutzbar dieſes Verfahren

139) Was Hr. von Schönfeld lächerlich anſieht, hat Bernhard und andere in der Pfalz, Schubart und Holzhauſen eingeführt. Sie haben die Verſuche gemacht, die uns belehrten, daß die Hoffütterung eine äußerſt koſtſpielige Sache ſey, und nur in den wenigen Monaten, in welchen das Schaafvieh nicht ſatt auf dem Felde habe, nützlich ja nothwendig eingeführt werden müſſe, wo keine Lehden, keine Waldungen, kurz kein ander Futter für die Schaafe da iſt, als die umgepflügte Braache. Hier muß ſchlechterdings das Vieh mit Kleearten unterhalten werden. Man ſage,

ren bey dem Rindvieh zu treiben iſt, wie bereits ſattſam erwieſen worden. Dieſes bleibet aber doch auch ausgemacht, daß diejenigen Heerden Schaafe, welche wegen Futtermangels den meiſten Theil des Winters in den Hölzern zubringen, unmöglich viel und guten Miſt im Stalle machen können, in welchen ſie zur Sommerszeit weder Tag noch Nacht, und im Winter nur die Nacht über befindlich ſind.

§. 77.

Nun bleibet mir noch übrig zu zeigen, in wie ferne dieſe ſonſt an und für ſich wirklich geſunde magere hohe Waldhutung, dennoch den Schaafen im Winter vielmals äußerſt ſchädlich wird, wie man bey genauer Unterſuchung befinden kann, wenn in dergleichen geſunden Schäfereyen zuweilen im Frühjahre unvermuthet Schaafe ſterben, ohne daß man die Urſache davon zu ergründen weiß. Bekanntermaßen wird das Schaafvieh in die Hölzer getrieben, wenn gleich Schnee lieget, daß der Erdboden bedecket iſt, hauptſächlich des Heidekrautes halber. So weit dieſes zur Schaafweide tauglich iſt, haben ſie es ſchon den Herbſt über abgebiſſen, und das alte holzartige ſtehen gelaſſen. Bey den Winterhutungen iſt

ſage, was man wolle, Hr. von Lüttwitz hat in den Schleſiſchen Nachrichten, wie ich in dem Büchelchen: Zwey entgegeſetzte Dinge Schaafſtallfütterung und Hordenfütterung, nicht nur das Centrum, ſondern auch die Scheibe verfehlt, und wir dürfen ſchlechterdings zu keiner Jahreszeit die Schaafe hungern laſſen. Dies geſchieht aber gewöhnlich im Anfang des Junius, auch ſchon im May. St,

iſt hauptſächlich der Schaafe Nahrung dieſe, daß ſie den ein- und zweyjährigen Trieb des Buſches, auch des aus Saamen jung aufgegangenen Holzes abbeiſſen, vieles junges Holz abſchälen, und ſich davon ſättigen. Wie übel ihnen dieſes bekommt und bekommen muß, wenn ſie Hungers halber bey mit Schnee bedeckten Erdboden viel dergleichen zu freſſen gezwungen ſind, habe ich bey Rothwild und Rehen bemerket. Wo für dieſe nicht Heuſcheunen zur Winterfütterung angeleget ſind, die man nur auf Reſieren, wo keine ſtarke Wildbahne iſt, zu unterhalten pfleget, da läſſet man bey harten Wintern und ſtarkem Schnee einzelne junge Aſpen, auch von mittelmäßiger Stärke fällen; da denn das Rothwild und die Rehe ſich von dem jungen einjährigen Triebe und neu angeſetzten Knoſpen, und von der jungen grünen Holzſchaale des äußerſten Hungers erwehren, und das Leben kümmerlich durchbringen. In unterſchiedenen Jahren habe ich beobachtet, daß in den Monathen März und April bey der ſchönſten Grüne, wobey man hätte glauben ſollen, daß ſich das Wild gut erhohlen würde, ſelbiges vielmehr in Menge und ſchnell umfiel; da ſich denn bey genauer Unterſuchung in dem Wanſte harte Ballen eines Tauben- auch Hünereyes groß wie Steine fanden, von zuſammen gebackener jungen Holzſchale, welche den Tod verurſacht hatten. Eben ſowohl und noch leichter muß dieſe Nahrung auch dem Schaafe, welches weit ſchwächer von Natur iſt, ſchädlich werden [140]).

 Die

140) Noch iſt mir der Winter des Jahres 1784. in friſchem Andenken, wo 20 Wochen lang tiefer Schnee lag, mein Schaafmeiſter als ein junger unwiſſender Mann, der die Schaaf-

Die Gleichheit dieſer thieriſchen Körper läſſet ſich beſonders heuer bemerken, da man bey geſchoſſenen Rehen dieſen Winter über eben ſowohl Egeln in der Leber gefunden hat, als bey geſchlachteten Schaafen. Nicht weniger habe ich Nachricht, daß in gewiſſen ebenen Gegenden, im vergangenen Winter auch viel Rothwild gefallen ſey, welches nicht von der Härte des Winters herrühren kann, ſondern vermuthlich ebenfalls von den Egeln, die man im heurigen Jahre auch bey dem meiſten Rindvieh und Schweinen wider alle Gewohnheit gefunden hat. Auch dieſer Umſtand, daß die Winterwaldhutung den Schaafen oft ſchädlich werden muß, ſollte ja wohl vermögend ſeyn, uns zu deren Abſtellung zu bewegen, wo es ohne erweisliche Einbuße im Feldbaue ſich thun läßt; wie auf vorbeſchriebenem Guthe und mehrern ſchicklich wäre, welches oft blos von der übertriebenen Begehrlichkeit der Schäfer abhanget, wo nicht hinlänglich unterſuchet wird, wie weit es gegründet und nöthig, die verlangeten Hutungen einzuräumen oder nicht.

§. 78.

Schaafknechte meines Zuredens und Warnens ungeachtet Herr ſeyn ließ, und im Januar ſchon alles für ſie beſtimmte Futter aufgezehrt war. Die Schaafknechte hieben in Wäldern alle junge Tannen um, um welche ſich die Schaafe lagerten, und die Nadeln mit dem größten Appetit verzehrten. Möchte man doch überall das was der Verf. hier ſagt, beherzigen, lieber im Herbſt, wenn nach dem Futterüberſchlag das Vieh ſieben Wintermonate lang nicht kann erhalten werden, das alte ſchlechtere Vieh oder das junge verkaufen würde, als ſie, wenn alles Futter verzehrt iſt, krepiren zu laſſen. Noch immer wird zu wenig mit dem Kopf gewirthſchaftet. St.

§. 78.

Die Gründe zu genauerer Unterſuchung dergleichen Waldhutungen werden noch wichtiger, je mehr ſich erweiſen läßt, daß ohne äußerſten Ruin der lebendigen Laubhölzer, dieſelben mit Schaafen gar nicht zu behüten ſind, ja daß die Schaafhutung denenſelben noch ſchädlicher werden muß, als die Rindviehhutung. Da aber, wie ich bereits genugſam gezeiget habe, die Rindviehhutung in Hölzer durchgängig mit Beyhülfe der angegebenen zulänglichen Mittel zur Futtervermehrung, mit erweislichen Vortheil für die ganze Wirthſchaft und den Feldbau abgeſchaffet werden kann; hingegen in manchen Gegenden doch Fälle übrig bleiben, wo man ohne Waldhutung die Schäfereyen nicht erhalten, und durch große Minderung derſelben dem Feldbaue Eintrag thun würde; ſo habe ich auch bey dieſen Fällen dienſame Mittel gefunden, die lebendigen Hölzer ohne den ſo großen und offenbaren gewöhnlichen Ruin doch mit Schaafen behüten zu können, in ſo ferne, wie ich mir wohlbedächtig vorbehalte, der ganze Zuſammenhang zu guter Unterhaltung des Feldbaues, als des Hauptſtückes unſerer Wirthſchaften, die Holzhutung für die Schäferey unumgänglich erfordert. Vorher aber muß ich meinen Satz der Schädlichkeit beweiſen, dabey ich als etwas ganz bekanntes vorausſetze, daß kein guter Baum anders, als aus dem Saamen erwachſen kann, niemals aber aus den Wurzeln. Obgleich zuweilen Ellern, Birken, Eſchen und Ahornen aus dem Stocke auch zu Bäumen erwachſen, ſo werden dergleichen Bäume doch niemals den gehörigen geſunden und geraden Wuchs,

wie andere aus dem Saamen erwachſene bekommen, und eben ſo wenig zu einem hohen Alter und großer Stärke gelangen. Auf allen jungen Holzſchlägen gehet junges Holz aus Saamen mit auf, weil aber die jungen Sommerlatten von den Stöcken und Wurzeln abgehauenen Buſchholzes ſowohl, als das ſtehende Oberholz und vieles auf dergleichen jungen Schlägen fett erwachſendes Gras, dieſes aus dem Saamen aufgegangene junge Holz im Wuchſe zurückhält, daß es in fünf und ſechs Jahren kaum eine Elle hoch unter demſelben wächſet, dagegen es in der Freyheit, wo Luft, Sonne und Regen wirken kann, zwey und drey Ellen hoch in dieſer Zeit wachſen würde; ſo folget hieraus, daß, wo auch die beſte Ordnung beobachtet, und die jungen Holzſchläge fünf bis ſechs Jahre mit der Schaafhutung verſchonet würden, dieſes junge aus dem Saamen erwachſene Holz, aus welchen in der Folge Bäume werden ſollen, beſonders zur Winterszeit bey ermangelndem Gras und anderer Weide von den Schaafen abgebiſſen, und zu künftigen Bäumen ganz untauglich gemacht wird, welches ohnfehlbar in allen dergleichen Hölzern erfolget. Da nun bey allen vorkommenden Holzſchlägen wenigſtens die anbrüchigen überſtündigen Bäume weggenommen werden müſſen, oder ſelbſt eingehen, und mit der Zeit umfallen, die jungen aus dem Saamen aufgegangenen von Jahren zu Jahren von den Schaafen abgebiſſen[141]), und im Nachwuchſe gänzlich gehindert werden; ſo

141) Ich will hier auch die andere Meynung vortragen, damit man beyde gegen einander halten, und ein Urtheil fällen kann. „Nur ein Unſinniger könnte anrathen, mit den Schaafen

ſo ergiebt ſich ganz klärlich, daß in der Folge von mehrern Jahren die Bäume in dergleichen Hölzern gänzlich fehlen müſſen. Und weil man hiernächſt nicht leicht die Ordnung beobachtet, dergleichen junge Schläge fünf bis ſechs Jahre zu ſchonen, welches ſchwerlich ein Schäfer, aller Verbote ohnerachtet, befolget; ſo wird das Buſchholz nach und nach ebenfalls dahin gebracht, daß dergleichen Hölzer mehr einer todten Lehde und Schaaf-

Schaafen die jungen Schläge zu beweiden; die Rede iſt allein von ſolch erwachſenem Holz, deſſen Spitzen und Gipfel das Schaaf nicht mehr erreichen und abbeiſſen kann. Dieſem kann daſſelbe gewiß nicht ſchädlich werden; ſollte es auch von den unterſten Seitenäſten etwas abfreſſen, ſo ſchadet dieſes um ſo weniger, da all dergleichen ohnehin abdörren müſſen, wenn ein ſchlanker Wuchs erfolgen und ſchöne Bäume hieraus werden ſollen. Dergleichen Diſtricte kann der Schäfer nicht betreiben, um den Schaafen Nahrung, ſondern um ihnen bey einfallendem Donner oder ſonſt ſtürmiſchen Wetter nur Schutz zu verſchaffen, den ſie beſonders nach der Schur bedürfen, wo öfters noch rauhe Witterung und kalte Regen erfolgen, zur wirklichen Weide muß derſelbe ſolches Holz und zum Theil ſolche Plätze ſuchen, wo das Holz nicht einmal dem Abbeißen des ungleich größern Rindviehes mehr ausgeſetzt iſt. Wollte man hingegen behaupten, die Schaafe wären auch da ſchädlich, ſo verdiente dieſes nicht einmal eine Widerlegung.

Ich verläugne gar nicht, daß zu Zeiten von den Schäfern Exceſſe geſchehen. Man darf aber nur den Schuldigen bey der erſten Uebertretung tüchtig ſtrafen, ſo wird ihm die Luſt zur Wiederholung ſchon vergehen. Mir ſind mehrere Gegenden bekannt, wo das Rindvieh faſt gar nicht, dagegen die Schaafe das ganze Jahr auf die Weide in Wald getrieben werden; dieſe Diſtricte ſind dagegen ungleich beſſer beſtellt, als jene, wo ſich dieſes umgewendet befindet.“ So weit Leo, der mir nicht ganz Genüge leiſtet, weil die Schäfer ſich nicht gern erwiſchen laſſen. St.

weide, als Holze ähnlich ſind. Faſt durchgängig habe ich bey dergleichen Hölzern zuweilen rund herum, ein andermal auf einer Seite, mit einem Worte überall, wo Vieh oder Schaafe hüten, obgleich dieſelben die Hölzer ſelbſt zu behüten nicht berechtiget ſind, große Leyden, und zugleich die Merkmale gefunden, daß dieſe vor Zeiten Holz geweſen ſind. Sie entſtehen davon und vergrößern ſich von Jahren zu Jahren, daß Rindvieh oder Schaafe, wo nicht dieſe Hölzer wohl mit Gräben verwahret ſind, das benachbarte Buſchholz abnagen, bis es von ſelbſten eingehet, und kein junges aus dem Saamen und Stöcken wieder aufkommen laſſen, bis endlich die einzeln ſtehen gebliebenen alten Eichen, Buchen oder Birken umgemacht werden müſſen, oder ſelbſt umfallen. Dieſes iſt der Anfang und Fortgang unſerer meiſten großen Leyden, Schaaf- und Viehhutungen, welche an Hölzern liegen, und deren Ausbreitung in dieſer beſchriebenen Geſtalt man an gar an vielen Orten, eben ſo wie in Schwarzholzgegenden von großem Umfange dieſen eingeriſſenen Misbrauch finden wird, daß die dahin mit der Hutung berechtigten Heerden Rindvieh und Schaafe ununterbrochen ihr Hutungsrecht exerciren. Es werden daher von Jahren zu Jahren dieſe großen Striche von Holz lichter, die Stöcke nicht ausgerottet, auf den meiſten leeren Plätzen zwar jung angeflogenes Schwarzholz, welches aber auch bey dieſer Verfaſſung jährlich abgebiſſen und zu Grunde gerichtet wird; ſo, daß in dieſem Zuſammenhange der gänzliche Untergang dieſer Hölzer untrüglich zu beſtimmen, und ſich ihre Geſtalt lange vorher, nach den zuweilen ſtunden- und meilenweiſe umliegenden Flächen, die blos mit Heidekraut bewachſen,

wachſen, und vorher ebenfalls ſolche nach vorbeſchriebener Art behandelte Hölzer geweſen ſind, ganz deutlich vorzuſtellen iſt, welches letztere ich hauptſächlich in gewiſſen Strichen ebenen Sandlandes Kieferner Wälder gefunden habe, wo bishero das Holz ganz verächtlich angeſehen, aber in der Folge von Jahren zu Jahren auch ſo rar werden muß, daß man ſich genöthigt ſehen wird, große Striche jetzo ganz müßig und unbrauchbar liegender dergleichen Sandländer mit vieler Mühe und Koſten wieder zu Kiefernwald anzulegen.

Es iſt jedoch hier hauptſächlich die Rede von lebendigen Hölzern; daher ich nur noch mit wenigen beweiſen will, daß das Schaafvieh dieſen, in Anſehung des Nachwuchſes junger Stämme, ſchädlicher iſt, als das Rindvieh. Das letztere wird nur eine Zeitlang im Sommer, bis es Kornſtoppeln giebt, dahin gehütet, zu einer Zeit, wo Gras, obgleich kein gutes in den Hölzern nebſt vielerley jung auswachſenden Aeſten mit jungen Laube in Menge zu finden, und das Vieh nicht gezwungen iſt, dieſe aus dem Saamen aufgewachſenen kleinen Stämme zu ſeiner Hauptnahrung beſonders auszuſuchen; ſondern es geſchiehet ganz von ohngefähr, wenn es dergleichen abbeißet; ja es tritt mehr davon nieder, als es Hunger halber abfriſſet; dahingegen, wie oben ausführlich gezeiget worden, den Schaafen bey Schnee, womit das alte Gras und der Erdboden bedecket worden, nichts zu ihrer Nahrung übrig bleibet, dieſe Stämmgen oben abzubeißen und abzuſchählen; maßen das Buſchholz denenſelben ſchon zu hoch erwachſen iſt, um davon viel abbeißen zu können, wo die

Schläge ordentlich erſt mit dem fünften oder ſechſten Jahre behütet werden. Der noch weit größern Mishandlung der Hölzer, wo auch Ziegen mit in denſelben gehütet werden, will ich weiter nicht umſtändlich gedenken, weil dieſer Ruin der Hölzer an ſich ſelbſt ſattſam in die Augen fällt, und daher nicht leichte verübet wird, ob es mir gleich in einigen Gegenden auch vorgekommen iſt.

§. 79.

Eben ſo wenig will ich auch hier ausführlich unterſuchen, in wie ferne in manchen Waldgegenden Geſtüte zu beſſerer Nutzung der Ländereyen, oder mit gemindertem Vortheil unterhalten werden. Das gehöret vielmals mehr zur Luſt großer Herren, die nicht in Anſchlag zu bringen iſt. So viel habe ich wohl im Vorbeyreiſen in unterſchiedenen Gegenden überſehen können, daß wenn von mir nach Pflicht und Gewiſſen ein Cameralgutachten erfordert worden, ich meine Luſt, die ich jederzeit an Pferden gehabt, wohl bey Seite ſetzen, und mich nach hinlänglicher Unterſuchung wider manche Geſtüte [142]) habe erklären müſſen, wenn ich große Striche Waldun-

142) Heutiges Tags ſollte man überhaupt die Geſtüte eingehen laſſen, weil ſie nach unſern Zeiten zu koſtſpielig ſind. Man hat auch an den meiſten Orten ſchon eine wohlfeilere Methode eingeſchlagen, indem die Fürſten die ſchönſten Hengſte halten, welche die Stuten der Unterthanen belegen, mit der Bedingung, daß ſie die ſchönſten davon gefallenen einjährigen Fohlen dem Landesherrn für 12 Rthlr. überlaſſen. St.

Waldungen und Wieſewachs denenſelben widmen, und anſehnliche Vorwerke mit vielem ſonſt guten Feldbau zugleich dadurch leiden geſehen habe. In wohl angebaueten Gegenden bin ich der Meynung, daß die Grundſtücke faſt durchgängig höher durch andere Wirthſchaften zu nutzen ſind, als durch die Pferdezucht[143]), welche jederzeit vielen Umfang zu Weiden, nebſt andern großen Aufwand erfordert, und alſo nach meinem Syſtem wenig und geringe Düngung zu den übrigen Ländereyen giebet.

§. 80.

Ich würde mich bey allen dieſen Hutungs- und Holzſachen gar nicht aufgehalten haben, da ich mit der Feldbehandlung beſchäfftigt bin, wenn dieſe nicht hauptſächlich ein großes Hinderniß unſerer ganzen gründlichen Feldverbeſſerung ausmachten; dahero ich vom Holz und deſſen Behandlung auch nichts weiter angeführt habe, als in ſo ferne es die Hutung, und alſo auch in der Folge den Feldbau betrift, und mir die übrigen Anmerkungen über die Verwaltung unſerer Privathölzer zum Unter-

143) Wenn man an manchen Orten die ſogenannten Thiergärten, ihren Umfang betrachtet, wo ehedem oder noch die Pferdezucht getrieben wird, ſo kann man daraus den übertriebenen Grad der Liebhaberey erſehen. Einen kenne ich, der mit unbeſchreiblichen Koſten ſo eingerichtet worden, daß er ganz vom Waſſer umfloſſen wird, bey andern werden die Pferde von koſtſpieligen hohen Planken umſchloſſen, die allein einen ſchönen Wald ausmachen könnten. Kurz man ſollte heut zu Tage ökonomiſcher denken, weil unmöglich das heraus zu nehmen iſt, was hinein verwendet wird. St.

Unterricht der Herren Ritterguthsbeſitzer und ihrer Jäger und Holzförſter noch beſonders vorbehalte, hier jedoch davon nur ſo viel noch einzuſchalten mich verbunden erachte, als dazu erforderlich iſt, die Mittel anzuzeigen, wie man bey Wirthſchaften, wo man ohne Waldhutung in lebendigen Hölzern die Schäferey gar nicht unterhalten könnte, oder zum Nachtheil des ganzen Feldbaues dieſe zu viel mindern müßte, dennoch die Waldhutung mit Schaafen auch ohne ſo großen Schaden, als gewöhnlich damit angerichtet wird, beybehalten, und dabey auch die benöthigten, ſonſt aber ohnfehlbar außenbleibenden Bäume ziehen könne. Es gehöret dieſes zur Erfüllung desjenigen Verſprechens, wo ich mich in der Einleitung und mehrern Stellen dieſer Schrift anheiſchig gemacht habe, die ſich gründlichen Verbeſſerungen entgegen ſetzenden Hinderniſſe gänzlich aus dem Wege zu räumen, oder wenigſtens in ſo weit zu mindern, daß dieſe Verbeſſerungen nicht gar deswegen unterbleiben müſſen. Würde ich demnach dieſe Vermittelung hier ſchuldig bleiben, ſo müßten entweder bey manchen großen Güthern nützliche Schäfereyen zu erweislicher Einbuße für den Feldbau gar abgeſchaffet, oder doch mit Schaden zu viel gemindert werden, oder man würde ſich genöthigt ſehen, die anſehnlichen Waldungen in bisherigem Fortgange auch ferner zu ruiniren, und in der Folge von guten wüchſigen Bäumen gänzlich zu entblößen. Beydes kann jedoch zuſammen beſtehen, wenn nur folgendergeſtalt verfahren wird, wie ich ſeit vielen Jahren in meinen eigenen Hölzern, die ich von Unterholz ſehr entblößet, und mit überſtändigen zum Theil abgeſtorbenen Bäumen vor nunmehro dreyßig

Jahren beſtanden fand, in welchen weder Rindvieh noch Schaafhutung, und an den wenigſten Orten, wo es wegen des allzuſehr überhand nehmenden langen Schmielengraſes nicht nothwendig geſchehen muß, das Graſen mit der Sichel geſtattet wird, mit erwünſchtem Erfolg gethan zu haben, beweiſen kann. Ich laſſe nemlich im zweyten Jahre, nachdem jeder gleich bey dem Abholzen von allen Stöcken und geſchlagenen Buſch- und Oberholze gereinigte Schlag, ein Jahr Sommerlatten von den Stöcken des Buſchholzes getrieben hat, und man nunmehro die kleinen Blößen wahrnehmen kann, wo noch etwas Holz fehlet, dieſe leeren Plätze mit jungen aus dem Saamen in meinen wilden Baumſchulen erwachſenen wohl bewurzelten Strämmen von derjenigen Holzart pflanzen, welche nachdem daſelbſt ſich zeigenden Holzboden ſich am beſten darauf ſchicket, und von welchem man das ſchnelleſte und beſte Wachsthum erwarten kann. Dieſe wachſen nebſt dem Unterholze ſo gedeihlich fort, daß ich mit dem vierten und fünften Jahre dergleichen Schläge mit Schaaſen und Rindvieh behüten könnte [144]), ohne alle Furcht, die Gipfel derſelben verletzt zu ſehen, wenn ich nicht beſſere Fütterung für dieſes Vieh hätte. Und in dieſer Verfaſſung wird es in der Folge an hinlänglichem guten Oberholz auf dieſen

144) Dieſes mögen diejenigen beherzigen und befolgen, die ihre Schaafe ſchlechterdings ins Holz treiben müſſen. Gegen die Lämmer in den Hölzern hätte ich gar nichts einzuwenden, ja für dieſe ſind ſie oft nöthig, beſonders in den Jahren, wie das 1790ſte war, wo die Hitze groß, das Gras verbrennt iſt, aber für die Hammel wünſchte ich andere Weiden, als die Holzhutungen; was ſie nicht erreichen können, erklettern ſie. St.

ſen Schlägen niemals fehlen, wenn auch nichts von dem aus Saamen aufgegangenen in die Höhe käme. Da aber nächſt dieſen gepflanzten jungen Stämmgen auch viele bey jedesmaligem Abholzen aus dem Saamen mit aufkommen, ſo ſammlen ſich die Laßreißer ſo zahlreich, daß man nur die ſchönſten und geradeſten als Bäume in die Höhe gehen läßt, die meiſten aber mit abhauet; wobey in der Folge das Buſchholz bey vielem Oberholze immer dichter wächſet, wovon ich, gleichwie von den erwähnten wilden Baumſchulen, und wie dieſe zu großem Vortheil mit wenig Mühe zu unterhalten ſind, bey Gelegenheit des Forſtweſens ausführlich zu handeln mir vorbehalte.

Nicht weniger werde ich zu Ende dieſes ganzen Werkes in einem beſondern Abſchnitt bey Gelegenheit einer kurzen Wiederholung aller abgehandelten Materien durch unterſchiedene Anmerkungen den ganzen Zuſammenhang deutlich zu machen ſuchen, zu einer gründlichen Verbeſſerung der ganzen Wirthſchaft, und aller dahin einſchlagenden Artikel. Vorjetzo wende ich mich zu Abwartung und Fütterung des Rindviehes, nachdem ich bis hieher ſo weitläuftig gezeiget habe, daß und wie dieſes nach bisheriger Gewohnheit durch Austreiben auf Viehweiden, Anger, Lehden, Heegebraachen, kahle Stoppeln, in die Wälder zum Schaden des Viehes und mit nachtheiligem Einfluß in die ganze Wirthſchaft ernähret worden iſt.

Fünfter

Fünfter Abſchnitt.

Von der Rindviehzucht, und deren Unterhaltung das ganze Jahr über.

I. Capitel.

Von Zucht, Unterhaltung und Abwartung des Rindviehes.

§. 81.

Bis hieher iſt nun genug gezeiget worden, wie das Rindvieh zum Nachtheil der ganzen Wirthſchaft und zum Schaden ſeiner eigenen Geſundheit nicht ernähret werden ſoll, da der größte Vortheil von der Viehzucht, den ein Landwirth zum Augenmerk haben kann, hauptſächlich in der Düngung, die durch dieſelbe gewonnen wird, beſtehet, um dadurch ſeine ſämmtliche Ländereyen zu einem anſehnlich erhöheten Ertrage bringen zu können, daß nächſt Vermehrung aller Früchte, auch durch Verbeſſerung der Erde, das Viehfutter, und mit dieſem zugleich die Düngung von Zeit zu Zeit vermehret, und die Erde in dieſem Zuſammenhange immer mehr und mehr veredelt werde. Ich will mich demnach hier bey dem Artikel der Viehzucht keinesweges dabey aufhalten, was für Vortheile etwa zu deſſen Abwartung, beym Abſetzen und deſſen übrigen Auferziehung nöthig ſind, welche ich für zu bekannt, und in

vielen

vielen oeconomiſchen Schriften hinlänglich abgehandelt achte, als daß ich für nöthig halte, darüber hier etwas zu ſagen.

§. 82.

Dieſes rechne ich mir aber zu der Schuldigkeit an, daß ich überzeugend, und nach vieljähriger eigenen Erfahrung und Ausführung darthue, wie das Rindvieh das ganze Jahr über weit beſſer zur Erhaltung deſſen Geſundheit, Vermehrung deſſen Nutzen durch Melken und Zuzucht ſowohl, als deſſen Anzahl, zur Vermehrung und Verbeſſerung der Düngung, folglich zu erweißlicher Aufnahme der ganzen Oeconomie mit vorzüglicher guter Fütterung zu unterhalten ſey; maßen das Rindvieh und beſonders die Melkekühe das ganze Jahr über ununterbrochen gute Fütterung verlangen, und auſſerdem bey einem hungrigen Periodo von wenig Wochen im Nutzen ſo zurücke gehet, daß es nicht wieder zu guter Melke zu bringen iſt [145]), bis es wieder neu melke und ſehr gut gefüttert wird. Es würden jedoch alle dieſe Vorſchläge unter die von vielen Schriftſtellern vor mir angeführten pia deſideria gehören, und unausgeführet bleiben müſſen, wenn ich nicht zu Erbauung aller fol-

145) Wie viele Wirthſchaften, beſonders wo das Rindvieh überſetzt iſt, giebt es nicht, wo man im Winter kein ander Kühfutter kennt, als Stroh, wo man mit Moos, Schilf, Tannadeln ſtreuet, um das Stroh zum Futter zu depon.ren. Wie das Futter aber, ſo der Nutzen; ich will jedoch die ganze Strohfütterung dadurch aus den Wirthſchaften nicht verbannen, ſonſt würde die Rindviehhaltung äuſſerſt koſtbar fallen. St.

folgenden guten Fütterungen, und zu gründlicher Verbeſſerung unſerer Aecker, dieſe tragen zu können, hinlängliche und überflüßige Mittel gezeiget, und wenn ich nicht alles, was ich hier ſchreibe und vorſchlage, ſelbſt ſeit ſo vielen Jahren dergeſtalt getrieben und ausgeführet hätte, auch noch alljährlich und zu aller Jahreszeit in dieſer Verfaſſung zeigen könnte, weshalber ich mich auf das Zeugniß aller öconomiſchen Kenner, die dieſes, doch ohne Neid, ſo oft ſelbſt geſehen haben, beziehe. Ich kann demnach die Verbeſſerung der Aecker und dieſen häufigen Futterertrag ſowohl in der Exiſtenz zeigen, als ich glaube, in dieſem Werke den Weg zur Nachahmung genugſam gebahnet zu haben; dagegen ſo wenig Unmöglichkeit, als unüberſehliche Schwierigkeit mit Grunde ſich wird beybringen laſſen. Dieſes muß ich aber meinen geneigten Leſern überlaſſen, daß ſie auch nun ihr Land verbeſſern, damit es dieſe gute Fütterung in Menge trage, und daß dieſes erbauete viele Futter auch eingebracht, und dem Vieh ordentlich gegeben, daſſelbe auch gehörig abgewartet werde, damit nicht durch Vernachläßigung des Geſindes das Futter in den Feldern und Gärten, und zugleich das Vieh in den Ställen verderbe, dergleichen ich bey ermangelnder Aufſicht mehrmals erlebet habe.

§. 83.

Wir wollen demnach den Anfang mit der Fütterung und Nahrung für ſämmtliches Rindvieh vom Anfange des Octobers machen, um welche Zeit alles zu ſeiner Reife gekommen, und nur hauptſächlich

wohl einzutheilen iſt, daß keine Art des Futters zu einer Jahreszeit verſchwendet werde, deren Mangel zu einer andern fühlbar wird. Um dieſe Jahreszeit geſtatte ich, daß das Rindvieh die Hälfte bis zwey Drittel des Monats Octobers von Vormittags eilf Uhr bis Nachmittags um vier Uhr auf die abgeerndeten Grummt- und einhauigen Heuwieſen gehütet werde [146]), um das ſtehen gebliebene Gras an den Rändern und das auf Wieſen nicht glatt abgehauene, auch bey ſchönen Herbſttagen noch hervorwachſende junge Gras abzufreſſen. Mit dem 20 bis 24ſten October aber ſtelle ich dieſe Hutung ein, weil um ſothane Zeit die Tage theils zu kurz, theils auch zu trübe werden, daß die Reife nicht abtrocknen können, die öfters dem Vieh ſehr ſchädlich werden, und wie mehrmals gedacht worden, vielmals ein Viehſterben veranlaſſen. Von dieſer Zeit an weiden ſodann die Schaafe auf den Wieſen bis zu eintretendem Winter; aber im Frühjahre kommt weder Rindvieh noch Schaafe wieder auf die Wieſen. So lange das Rindvieh im Herbſte auf die Wieſen gehütet wird, bekommt es im Stalle das zuletzt erwachſene junge Grummt aus den Grasegärten und von den zur Gräſerey beſtimmten Wieſen.

146) Noch an vielen Höfen iſt dieſe Sitte eingeführt, zu Mittag nach dem Melken das Rindvieh auf die Wieſen zu treiben, ich kann es nicht im allgemeinen gut heißen, ſondern höchſtens nach den Jahren und Witterung erlauben, nemlich wenn daſſelbige Jahr unſere Heu- und Grummeterndten knapp waren, und bey ganz trockener Witterung. Lieber würde ich das Gras an den Rändern den Schaafen überlaſſen, weil doch das auf den Wieſen nicht glatt abgehauene Gras von den Kühen nicht füglich gefaßt werden kann. St.

ſenrändern nebſt den gelb werdenden Krautblättern und andern auf den Krautländern ſich zeigenden fett erwachſenen ausgerauſten Unkräutern ſowohl, als das abgeſchnittene Kräutrich von weiſſen und Mohrrüben. Wenn aber dieſes Austreiben aufgehoben wird, ſo bekommt es nächſt den jetzt angezeigten Fütterungen den Herbſt über zum Erſatz der nunmehro entzogenen Weide Futterſtroh an Hafer- und Gerſtenſtroh in Menge, welches meiſtentheils mit vielem dürren Klee vermenget, dem beſten Heu an Güte gleich iſt, da dieſer mit dem Sommergetreyde zugleich geſäete Klee bis zur Erndte ſehr häufig mit erwächſet, und zugleich geerndtet wird, folglich ein vorzügliches Futterſtroh ausmacht.

Dieſer junge Klee pfleget auch alle Herbſte von der Gerſten- und Hafererndte an, wo er zum erſtenmale mit abgehauen worden, und nunmehro ſchon anfängt, einen Stock zu machen, bis in den ſpäten Herbſt ſo viel zu wachſen, daß man nicht genug abhauen und einfahren kann, wovon das Vieh nächſt den übrigen Fütterungen an jungem Grummt aus den Graſegärten, Krautblättern, weiſſen und gelben Rübenkräutrig ſo reichlich genähret wird, daß es nur mit wenig Wirrſtroh vom Rockendreſchen gut zu ſättigen iſt bis zu Anfange des Novembers.

Den Monat November über bekommt es ſchon mehr Wirr- und Futterſtroh zur Sättigung, zugleich aber auch täglich drey reichliche Mahlzeiten von eingebrüheten geſtampften Krautblättern, weiſſe Rüben, etwas kurzes Grummt und Spreu, und warmes Sau-

ſen [147]), ſo viel es ſaufen mag, in welchen beſonders denen, die entlaſſen und bald kalben wollen, eine Güte mit eingerührtem Schrot von geringem Getreyde und Wicken, auch mit Oelkuchen gethan wird. Dieſe Fütterung wird dergeſtalt die ganzen Wintermonate über, nemlich im November, December, Januar und Februar bis in den halben März fortgeſetzt, nur mit dem Unterſchiede, daß in den Monaten, wenn die weiſſen Rüben, die ſich als wäßrige Körper nicht ſo lange wie andere Früchte halten, und das Kraut, welches ebenfalls längſtens im Februar zu Ende gehet, und ſich nicht länger für der Fäulniß [148]) verwahren läſſet, ſtatt dieſer beyden Füt-

147) Wider das warme Saufen eifern beynahe alle theoretiſche Schriftſteller, welches doch in allen Landhaushaltungen, es müßten denn ganz große Höfe, von 100 Stücken Rindvieh, und das Holz in einem äußerſt theuern Preis ſeyn, eingeführt iſt. Der Präſident von Benekendorf iſt ein warmer Vertheidiger des Einbrühens, und ich finde es dem Vieh unter den gehörigen Cautelen ſehr zuträglich. Wer ſich darüber ſcandaliſiret, und den nahen Untergang unſerer Wälder befürchtet, rathe ich auf ſo vielen öden Stücken der Höfe, an allen den Gräben Weiden und dergleichen zu ſetzen, bald wird er, wenn ers ernſtlich anfängt, ſo viel Holz erhalten, daß die Wälder entbehrlich werden. Wem dies unglaublich vorkommt, reiſe nach Drackendorf, einem dem Geh. Rath. und Canzler von Ziegeſar zugehörigen Guth, wo er meine Ausſagen zu ſeiner Verwunderung bewährt finden wird. Nur wünſche ich es nicht bey der Bewunderung bewenden zu laſſen, ſondern daſſelbe im ganzen Umfang nachzuahmen. St.

148) In neuern Zeiten haben wir auch gelernt, das verfaulte Kraut zu füttern. Im Jahr 1786. erfror das Kraut auf dem Felde, die mehreſten Landwirthe verſuchten es, da der Geſtank, nachdem der darauf gefallene Schnee ver-

Fütterungen, die dazu aufbehaltenen Krautſtrünke klein geſchnitten nebſt geſtampften Mohrrüben, wo deren viel erbauet werden, mit welchen ich mich jedoch vieler Urſachen halber, die ich anzuzeigen mir vorbehalte, nicht gern abgebe, geſchnittenen Kohlrüben und gekochten Erdbirnen, welche beyden letztern Früchte ſich halten, bis wieder grünes Futter wenigſtens zum Einbrühen wächſet, mit eingebrühet werden, wobey man nach Beſchaffenheit der Umſtände des theuren oder wohlfeilen Getreyde= und Butterpreiſes viel oder wenig Schrot oder Oelkuchen im Sauſen geben kann: das Vieh wird auf alle Fälle bey dieſer Fütterung, die man reichlich giebt, gut aus dem Winter kommen.

§. 84.

Mit dieſer Fütterung wird fortgefahren, bis in dem zeitigen Frühjahre theils junges Gras im Weizen, theils auch an Waſſer- und Wieſen= oder andern an der Mittagsſeite liegenden warmen Rändern hervorkommt; um welche Zeit auch das junge Schilf in Teichen zeitig wächſet, wovon ich oben gemeldet, daß dieſes eine vorzüg-

vergangen, und alles wieder aufgethauet war, ſich aus dem Kraute gezogen hatte, daſſelbe mit dem Rindvieh zu verfüttern, und dies fraß es gern. Da man nicht im Stande war, es ganz zu verthun, ſo blieb ein großer Theil auf dem Felde, wo es durch wiederholte Fröſte und Schnee ganz unbrauchbar ward, alle Kräfte und Säfte verlor, und am Ende abgehackt und mit untergeackert werden mußte. Man ließ Fäſſer voll ſcharpen, und mit Salz fürs Vieh einlegen. Es wurde von dem Vieh gern gefreſſen, und hatte einen ſehr angenehmen Weingeruch. St.

liche Pferdefütterung ſowohl, als für das Rindvieh zu gewiſſer Zeit ſey, wenn daſſelbe jung auf der Futterbank geſchnitten, und den Pferden ſtatt Heckerling in Menge unter dem Haſer gegeben, dem Rindvieh aber mit eingebrühet würde. Dieſes iſt nun die rechte Zeit, in welcher es ſehr gut auf jetzt beſchriebene beyde Arten zu nutzen iſt, bis Klee und anderes grünes Futter genug erwächſet. Bis dahin werden dieſe Gras- und Futterarten eingebrühet dem Rindvieh in Menge gegeben, welches auſſerdem auf grob erwachſenes Schilf weder grüne noch dürre ſich etwas zu gute thut, wohl aber auf dieſe Weiſe, ſo lange es jung iſt, da es in Ermangelung des Klees daſſelbe gar gern genießet, wie es ihm denn auch wohl bekommt. Dieſe Fütterung vermehret ſich im Frühjahre von Tage zu Tage, je mehr das Weizengras und andere fette Gräſer in Gärten, junger Schilf, und endlich auch junger Klee nachwächſet, welcher unter dieſe Fütterungen ſchon mit eingebrühet werden kann, ſo bald er nur über eine viertel Elle hoch wird, bis alle dieſe Gräſer in ſolcher Menge wachſen, daß das Einbrühen, folglich auch das Schilfſüttern wegfällt, und man ihnen dieſe Fütterung in zureichender Quantität zur Sättigung vorgeben kann. Bey alle dem wird beſtändig fort nächſt dem Futterſtroh auch Grummt und dürre gemachter ſpaniſcher Klee, den ich mit gröſtem Nutzen zu einem vorzüglichen Rindvieh- und Pferdefutter als Heu dürre machen laſſe, gefüttert, ſo lange bis der grüne Klee im Frühjahre ſeine Höhe und Stärke erreichet, daß man denſelben ohne Bedenken und Gefahr in Menge dem Rindvieh und den Pferden füttern kann. Zu allen dieſen grünen Frühlingsfütterungen laſſen ſich jedoch keine

gewiſſen Wochen beſtimmen, ſondern es werden dieſe zeitiger und ſpäter, nachdem ſich das Frühjahr zeitig warm anläſſet, oder die Kälte lange dauert. Deswegen ein jeder Hauswirth oder eine Viehwirthin ſowohl das rauche Futter an Futterſtroh, Spreu, Grummt und dürren Klee ſo einzutheilen und auf Vorrath zu halten hat, daß es bis zu Erreichung des grünen Futters niemals mangele, und daß das Vieh gut gefüttert aus dem Winter komme [149]). Werden dieſe ganz einfachen Dinge beobachtet, und dabey gehörig und reichlich langes Stroh mit untergeſtreuet, ſo wird das Vieh in gutem Stande, und nicht genöthiget ſeyn, das Streuſtroh aus Hunger zu freſſen, wie vielfältig geſchiehet, wo bey ſchlechtem Feldbau wenig Futter und Futterſtroh wächſet, und doch viel Stücken Rindvieh in der Abſicht der Vermehrung des Miſtes gehalten werden, die dadurch keineswegs erreichet, ſondern, wie hieraus leicht zu

 ſehen

149) In den Wirthſchaften, wo nicht nach der Erndte ein Futterüberſchlag gemacht wird nach der Zahl des anweſenden ſämmtlichen Viehes, wird in den Tag hinein gewirthſchaftet, und wird überdies noch mehr gefehlt, wenn man die Fütterung dem Geſinde ganz allein überläßt. In ſtrohreichen Jahren gedenkt niemand daran, etwas zurückzulegen, und man achtet die Strohvorräthe nicht, wenns nur von Jahr zu Jahr ſchnipſchnap ſchnur aufgehet, und da nur ſelten Mangel eintritt, ſo lernt man die Strohhaushaltung nicht recht, bis ein totaler Mißwachs kömmt. Die Sächſiſchen Höfe, wo überall an allen Enden das ſchönſte Stroh liegt, ohne zuvor dem Vieh untergeſtreut zu ſeyn, zeigt noch von der Kindheit unſerer Viehwirthſchaft, ja ich behaupte noch weiter, daß in allen groſſen Höfen, wo ſich das Rindvieh über 60 Stücke beläuft, ſchlechterdings eine Heckerlings-Maſchine nöthig ſey, die das Futter genießbarer und ſparſamer darreicht. St.

ſehen, mehr vereitelt wird. Ich will hier des Eſparſetts und der Luzerne als bekannter Futterkräuter nicht gedenken, weil ich nach der Lage hieſiger Gegend dieſe nicht erbaue, auch wirklich nicht nöthig habe, da ich, nach der Anzahl der ſonſt hier gewöhnlichen Kühe, Futter genug als übriges verkaufen könnte, wenn ſich dazu annehmliche Käufer fänden. Dieſes will ich aber erinnern, wie ich bey Gelegenheit der Zugochſen ſchon gedacht habe, daß dieſe wie die Kühe, ſowohl den Winter über mit dürrem, als zur Sommerszeit bey grünem Futter meiner Einrichtung nach unterhalten werden, und nur halbe Tageweiſe in der Arbeit gehen, auſſer einigen vorkommenden nöthigen Arbeiten zu Beſtreitung der ſo nöthigen als nützlichen zeitigen Herbſtſaat. Zur Verſorgung des Rindviehes mit grünem Futter den Frühling und Sommer über hat man auſſer den gewöhnlichen Graſegärten und Wieſenrändern, deren Grasertrag man durch mancherley Düngungsmittel ebenfalls vermehren, und nächſt der Luzerne und Eſparſette, welche beyde Kleearten man auf vielen Güthern, wo ſich die Gelegenheit dazu findet, auch in großer Menge anbauen könnte, den ſehr bekannten ſpaniſchen Klee, und die eben ſo bekannten Futterwicken, welche letztere im Frühjahre zu dem Behuf geſäet werden, um dieſelben in der Erndte, wo ſich nicht Zeit genug zum Graſen findet, dem Vieh im Stalle ſtatt Graſes zu füttern; weil man an den meiſten Orten die Mägde mit zur Erndtearbeit gemeiniglich zum Abladen gebrauchet. Dieſe beyden Fütterungsarten, ſo bekannt ſie auch ſind, werden aber nirgends leichte in zureichender Menge erbauet. Zum Klee findet ſich in den wenigſten Wirthſchaf-

ſchaften ſo viel gute Kornſtoppel rein von Unkraut und Quecken und mit zureichender Düngungskraft angefüllet, daß man derſelben nächſt dem Hafer auch Kleeſaamen mit zuverläßiger Hofnung eines guten Gedeihens anvertrauen könnte; und man befürchtet mit Recht ſtatt des Klees vielen Raſen in der künftigen Braachart, der in ſchlechten Feldern auch unausbleiblich erfolget, darum bleibet man auſſer Stande, den Klee in gehöriger Menge zu erbauen.

§. 85.

Viele und zureichende Futterwicken zu erbauen, um dadurch das Viehaustreiben aufzuheben, finden ſich nicht weniger gegründete Hinderniſſe. Man bringet billig den dazu erforderlichen vielen Saamen in Anſchlag, und daß dieſe doch nur einmal gehauen werden können. Hiernächſt weiß man aus langwieriger Erfahrung, daß in den geſömmerten Feldern, worunter diejenigen, welche Futterwicken tragen, abſonderlich zu rechnen ſind, der darauf folgende Kornertrag gemeiniglich noch geringer ausfällt, als auf den Braachfeldern. Ja man ſiehet im Frühjahre an den verwilderten magern Braachen ſchon voraus, daß die Futterwicken ebenfalls mager erwachſen werden, und nicht gedeihen können; darum unterläſſet man nach zureichenden Gründen die Ausſaat vieler Futterwicken[150]). Ich ſelbſt, der ich wünſchte,

150) Ein ſo großer Freund ich von den Wicken bin, die auf alle Fälle eins der Hauptſtücke beſonders in naſſen Gegenden ausmachen, ſo behaupte ich doch, daß in einer Kleewirth-

wünſchte, auf alle Blätter meiner öconomiſchen Schriften ſo viel überzeugendes von dem nachtheiligen Austreiben des Rindviehes ſchreiben zu können, daß daſſelbe durchgängig aufgehoben würde, erkläre mich wider die Futterwicken ſo weit, daß ich das Rindvieh ehe austreiben, als mich zu einer ſtarken Futterwickenſaat, auch in guten unterhaltenen Feldern entſchließen würde. Denn bekanntermaßen, und wie ich ſelbſt in den erſten Jah-

wirthſchaft nach der Rindviehzahl immer einige Aecker mit Futterwicken eine unumgänglich nöthige Sache ſind, erſtens weil wir die Jahre nicht vorherſehen können, ob ſie trocken oder naß ſind, zweytens weil die erſte Kleeerndte gar oft zu Ende gehet, ehe die zweyte wieder ſo weit herangewachſen; auf die Wieſen dürfen wir durchaus nicht gehen, ſondern dieſe müſſen geheuet werden, es muß alſo ein Zwiſchenfutter ſeyn, drittens im Herbſt, ehe Kraut und Rüben eingebracht wird, entſtehet gemeiniglich wieder eine Lücke, die durch die Futterwicken ausgefüllt werden muß. Jede Wirthſchaft muß daher etwas früh und dann ſpäter hin Wicken ſäen, es aber nie übertreiben. Folgende Sommerfutterordnung war die meinige.

Anfangs May ward Luzerne gefüttert.

In der Mitte dieſes Monats Gartengras, das zuvor mit Jauche gedüngt war.

Am Ende May Klee, bis der holzig wird.

Am 30. Junius Luzerne zum zweytenmal.

Anfangs Julii das Gemengte oder Futterwicken No. 1. am 18ten Gartengras.

Anfangs Auguſts Klee.

Am 15ten Luzerne zum drittenmal.

Am 1ſten September Futterwicken No. 2. oder Gemengtes, dann Gartengras zum drittenmal.

Im October die Luzerne und den Ueberreſt von rothem Klee. St.

Jahren, ehe ich mit dem Kleebau im Großen recht bekannt wurde, mit Schaden erfahren habe, als ich das abzuſchaffende Austreiben des Rindviehes meiſtens durch Futterwicken zu erſetzen ſuchte, kann man dem Vieh nicht ohne Schaden ſo viel Futterwicken, als ausgewachſenen Klee füttern. Ich finde aber auſſer dieſem noch einen widrigen Einfluß der Futterwicken im Feldbaue, der mich ſchon viele Jahre abgehalten hat, dieſelben zu erbauen, auch jederzeit davon abhalten wird, ob ich gleich überzeugt bin, daß unter anderm Futter, und wenn das Vieh nicht damit überfüttert wird, die Futterwicken zu der Zeit, da ſie Schoten angeſetzt haben, ein nahrhaftes Viehfutter ausmachen. Das ſchädliche für den Feldbau beſtehet darinne. Nach aller Erfahrung hat jeder guter Feldbauer gegründete Hofnung zu gutem Korn ohne zu düngen, wo fette Wicken erbauet worden waren, es mag zu den Wicken gedünget worden ſeyn oder nicht. Die Urſache, warum gutes Korn nach vollkommenen Wicken erwächſet, iſt jedem bekannt, weil nemlich ſo viele dürre Wickblätter und Stängel von Wickenſtroh zurück blieben, die dem Felde eine wahre vegetabiliſche Düngung geben. Eben ſo bekannt iſt, daß in Haferſtoppeln nicht leicht gutes Korn erbauet werden wird. Da nun dieſe Futterwicken, unter welche viel Hafer mit geſäet wird, nur Kräfte von dem Felde zu ihrem Wachsthume erfordern und ausziehen, hingegen aber keine vegetabiliſche Düngung zurücklaſſen können, weil ſie grün abgehauen werden, und keine Blätter davon zurücke bleiben, überdieſes dergleichen abgeerndtetes Futterwickenfeld öfters mehr Hafer. als Wickenſtoppeln ähnlich wird, ſo iſt der Gegenſatz auch

leichte

leichte zu finden, und daraus zu ſchließen, daß das Korn in dergleichen Futterwickenſtoppeln nicht ſo wohl gerathen könne, als es in wohlgerathenen reif gewordenen Wickenſtoppeln zu gerathen pfleget, wenn kein auſſerordentlicher Zufall eine Aenderung veranlaſſet, und dieſen beyden Feldern, nemlich zu Futterwicken einerley Recht von Bearbeitung und Beſäung widerfähret. Auch hierinne verweiſe ich einen jeden Hauswirth mehr auf ſeine eigene Erfahrung, ſodann aber erſt auf meine Demonſtration, wenn dieſe mit jener übereinkommt, wie ſich zeigen wird, wenn man ein Stück gutes Braachfeld, in welchem man noch Güte weiß, (wie ich alle meine Erbſen und Wicken ungedüngt ſäe, auch nach deren Aberndtung nicht zu Korn dünge), in zween Theile abtheilet, und die eine Hälfte mit Futterwicken, die andere Hälfte aber mit Wicken, die reif, und ſodann erſt eingeerndtet werden, zu der in jeder Gegend gewöhnlichen beſten Wickenſaatzeit zugleich beſäet, nach beyder Aberndtung ungedünget Korn darauf bringet, und nach dieſem Korn Hafer, da ſich ein Unterſchied der Güte nicht nur in dem Korn, ſondern ſogar noch in dem Hafer in dieſen beyden Arten Wickenſtoppeln ereignen wird.

Da ich nun nach meinen Grundſätzen, die ich auf langwierige Erfahrung gründe, und mit dieſer verbinde, meine Sömmerungsarten, nemlich die Braachnutzungen von Zeit zu Zeit zur Verbeſſerung meiner Felder mir höher als eine Braachruhe anzurechnen habe, wenn von einem male zum andern wenigſtens ſtarke Stoppeln von fett erwachſenem Getreyde im Felde als eine vegeta-

bi-

biliſche Düngung zurück bleiben, welches alles bey Erbauung der grün abgehauenen Futterwicken wegfällt, ſo wird mir nicht zu verargen ſeyn, daß ich mich wider dieſe erkläre, und ſelbige in Menge zu ſäen nicht für gut halte, ob ich gleich in einmal gut gemachten Feldern mit gutem Nutzen viel Wicken zum Reifwerden[151]) erbaue, wegen des vielen Strohes und der brauchbaren Körner in die Haushaltung.

Ich habe demnach durch ſorgfältige Beobachtungen und Erforſchung meinen Endzweck einer guten Braachnutzung zu reichlichem und überflüßigem Viehfutter nicht nur ohne Schaden des Feldes, ſondern vielmehr zu deſſen Aufnahme zugleich darinne gefunden, daß ich nach einer gründlichen Reinigung von Unkraut und guten Durchdüngung ſolcher Früchte zur Sömmerung erwählet, die mir von Jahren zu Jahren vorzüglich gerathen, folglich von einem mal zum andern dem Felde eine kräftige vegetabiliſche Düngung zurücklaſſen, wodurch daſſelbe zur Attraction der Luftſalze bereitet bleibet, und dieſe zum künftigen Triebe in ſich erhält. Dergleichen nützliche Früchte ſind wohlgerathener dickſtehender ſpaniſcher

151) Daß Wickenſtoppeln, wenn ſie annoch grün, mithin ehe ſie von Luft und Sonne ausgedorret werden, ſogleich geſtürzet werden ſollen, wird von äußerſt wenigen Oekonomen beobachtet.

Wicken und Haber vermiſcht iſt gut zu ſäen. Der Haber mit ſeinen ſtarken und langen Halmen nuzt den Wicken, daß ſie ſich nicht ſo ſehr auf den Boden legen und faulen. Es ſpinnen ſich die Wickenpflanzen um die Haberhalmen, bleiben aufrecht ſtehen, haben Luft, und hängen ſich viel völler mit Schäfen an. St.

niſcher Klee, Erbſen, Wicken, Kraut, Kohlrüben, weiſſe Rüben und Erdbirnen, die jedoch auf unterſchiedene Art mit den folgenden Früchten behandelt ſeyn wollen, falls dieſe letztern gerathen, und auf die Zukunft dem Felde nicht nachtheilig werden ſollen.

§. 86.

Oben ließ ich mit wenigen einfließen, daß ich mich mit den Mohrrüben nicht viel abgäbe. Ich achte mich demnach verbunden, mich darüber näher zu erklären. Dieſe Frucht pfleget in den meiſten Feldern nur *ſelten* zu gerathen, und wenn ſie gerathen, ſo ſind ſie doch kaum mittelmäßig, außer in den beſten ſchwarzen fetten Feldern, wo ſie zwar die meiſtenmale gerathen, wo aber auch alle übrige Früchte zu gerathen pflegen, die man dergleichen vorzüglich guten Feldern von Natur anvertrauen würde. Die Liebhaber der Mohrrüben, beſonders unſere Hofmeiſter oder Viehpachter, wiſſen denſelben einen ſchönen Anſtrich zu geben, und deren Anbau auf der vortheilhafteſten Seite vorzuſtellen, wenn man ſich dadurch einnehmen läſſet. Sie beweiſen mit Grunde, daß es eine ſehr gute und nahrhafte Futterart iſt, faſt für alles vierfüßige und Federvieh, wovon ich nur die Pferde ausnehmen will, welche dieſelben nicht vertragen können[152]). Die Art, dieſe Frucht zu gewinnen, wird

152) Hr. von Pfeifer hat im Gegentheil in ſeinen kritiſchen Briefen bewieſen, daß die Engländer ihren Pferden jede Mahlzeit acht Pfund Mohrrüben geben, auch auf allen Blättern der Arthur Youngiſchen Reiſe findet man dieſes beſtätiget, und die gute Dauerhaftigkeit und ſchönes Anſehen der engliſchen Pferde gerühmt. St.

wird dabey ſo leichte gezeiget, wie ſie wirklich iſt, da man in den meiſten Gegenden den Gebrauch hat, daß die Unterthanen, beſonders diejenigen, welche nicht ſelbſt Feld beſitzen, nur ungedüngtes und ungeackertes Braachfeld eingeräumet bekommen, welches ſie umgraben, den Möhrenſaamen dazu beſorgen, denſelben ſäen, und wie Gartenland beſtellen, ſich auch anheiſchig machen, bey anwachſendem Unkraut daſſelbe auszugäten, gleichwie auch die Möhren, wenn ſie ihre Reiſe erlanget, nach Michaelis, insgeſammt auszunehmen, und die Hälfte davon dem Feldbeſitzer für Einräumung des Feldes unentgeltlich abzugeben, welches an manchen Orten, wo man viele Aecker dazu einzugeben pfleget, in den Jahren, wenn ſie einmal gerathen, zuweilen eine anſehnliche Möhrenerndte ausmacht. Man vergißt nicht, auch dieſen Vortheil dabey anzurechnen, daß die meiſten dergleichen von Quecken verwilderte Braachäcker durch das Graben einer halben Elle tief, und durch das nachherige Gäten und Ausnehmen der Mohrrüben davon gereiniget werden, welches alles unwiderſprechlich richtig iſt.

Mir lieget demnach ob, meine Urſachen anzuzeigen, warum ich dieſe Erndten mir nicht zu nutze zu machen pflege. Es ſind hauptſächlich die Folgen von der Behandlung dieſer Felder, die mich davon abhalten. Es mögen dieſe Möhren gerathen oder verdorben ſeyn, ſo ſieht man bey der größten Bemühung und Düngung dennoch einige Jahre kaum mittelmäßiges Getreyde darauf erwachſen, noch öfterer aber ganz geringes. Dergleichen Felder werden nach den Mohrrüben auf folgende

zwey

zwey Arten gewöhnlich behandelt: entweder es wird noch in demſelben Herbſte Miſt darauf gefahren, und Korn hinein geſäet, oder man fähret dieſe Düngung den Winter über oder im Frühjahre dazu, und ſäet Gerſte darauf, und in dieſe Gerſtenſtoppeln im folgenden Herbſte Korn. Daß das Korn, wenn es in dem langen Herbſtmiſt ſpäte geſäet wird, niemals gehörig gerathen kann, habe ich bereits bey Gelegenheit der Düngung und der Feldbeſtellung deutlich genug erwieſen: noch weniger und ſeltener kann demnach dieſes in dem herauf gebrachten wilden Boden gerathen, in welchem von Natur nicht die geringſte Kraft befindlich, der auch von dieſem langen Herbſtmiſte, welcher zur Saat mit untergeackert wird, und wie der Erfolg beweiſet, ſehr wenige Kraft zum Triebe dieſes Kornes enthalten kann, wenn nicht zuweilen ein guter trockener Winter mit Schnee, der dieſes Korn unaufgegangen bedecket, einfällt, und ein eben ſo gutes Frühjahr darauf erfolget, in welchem dieſer Miſt noch einigermaßen zu wirken pfleget, welches aber unter die ungewiſſen glücklichen Zufälle gehöret.

Nun könnte man glauben, daß die andere Behandlung dieſes Feldes, in dem folgenden Frühjahre Miſt darauf zu fahren, und daſſelbe mit Gerſte zu beſäen, etwas beſſer von ſtatten gehen würde. Dieſes könnte auch unter einigen vorausgeſetzten Bedingungen erfolgen, wenn man noch in dem Herbſte vorher gehörig düngenden Miſt, den ich bey Gelegenheit der Miſtdüngung deutlich beſchrieben habe, auf dieſes Feld brächte, denſelben auch bey gutem Herbſtwetter, wo ſich das Feld

nicht

nicht naß und klümprich ſchnitte, unterackerte, und bey dem Unterackern einrühren ließe, ſodann im folgenden Frühjahre nach vorhergegangenem gehörigen Ackerwerke Gerſte hinein ſäete. Da es aber zur Herbſtzeit faſt durchgängig an dergleichen gutem Miſte gebricht, ſo wird dieſe Miſtfuhre bis zu dem Frühjahre verſpatet, wenn ſie nicht etwa den Winter über verrichtet worden; auf welchen letzteren Fall derſelbe ausgezehret, und das Feld von der Herbſt- Winter- und Frühjahrsnäſſe zuſammen geſchwommen, und klebrig worden iſt, daß es ſich im Frühjahre hinſchneidet oder hinbricht, folglich in dieſer Geſtalt ohnmöglich gute Gerſte tragen kann [153]). Was nun von dem Korne in den Gerſtenſtoppeln überhaupt zu halten iſt, habe ich bey Gelegenheit der Gerſtenſömmerung angeführet; wie viel geringer aber das in dieſes beſchriebene Gerſtenfeld geſäete Korn ausfallen müſſe, läſſet ſich nach jenen gar leicht folgern, und eben

153) In dieſer Sache wird Schönfeld heut zu Tage ganz verlaſſen. Seitdem uns Young auf den engliſchen Möhrenbau ſo aufmerkſam gemacht hat, werden von allen deutſchen Pächtern Möhren in ziemlicher Quantität gebauet, und ich habe noch keinen gehört, der ſich nicht wohl dabey befunden, oder ſchlechtes Korn nach denſelben geerndtet hätte, vielmehr läßt ſich aus dem umgegrabenen und gejäteten Lande eine größere Ergiebigkeit beweiſen. Freylich darf man nach den Möhren keinen Strobdung aufführen, denn dieſer taugt überhaupt nichts, geſchweige im ſpäten Herbſt. Ich könnte hier unſere beſte Wirthe nennen, wenn dies nicht ſchon durch die Praxis als allgemein bewährt geachtet würde. Mit mehrern Recht könnte man auf Kraut und Kartoffeln ebenfalls die Schuld ſchieben, die nicht ſo tief mit ihren Wurzeln in die Erde dringen, nicht gegraben werden. St.

eben ſo gewiß mit Schaden erfahren. Man berechne demnach ſeine ſonſt gewöhnliche dreyjährige Nutzung einer gut geſömmerten Braache, Kornes und Hafers, gegen dieſe mit Möhren, Gerſte und Korn, ſo wird das Produkt beweiſen, daß man von den Mohrrüben keinen Nutzen, ſondern die meiſtenmale erweislichen Schaden gehabt, wenn ſie auch mittelmäßig gerathen ſind. Schon dieſe Berechnung, die mit dem Erfolg gewiß übereinkommen wird, könnte und würde mich von dem Mohrrübenbaue für das Vieh in Menge abhalten. Denn zu ſo vielen, als für Menſchen zu eſſen nöthig ſind, muß überall Rath werden. Nachdem ich aber gewohnt bin, meine Braachen nicht nur zu überflüßigen Winter- und Sommerfütterungen der beſten und gedeihlichſten Futterarten für Rindvieh, Schweine, ja auch für Maſthammel, beſonders im Winter zu nutzen, und dieſen Vortheil mit Verbeſſerung meiner Braachen zum Ertrage der folgenden Früchte dergeſtalt vereiniget habe, daß ich nach einmaligem Düngen mit Miſte nicht nur ſechs, ſondern auch neun und zwölf Jahre Früchte von vorzüglicher Güte nach einander, ohne die Felder braach liegen zu laſſen, in hieſigem lehmigen Mittelboden zu erzielen gewohnt bin, in welcher Zeit ich nur etwa mit einer leichten Düngung von Aſche oder Jauche dergleichen Grundſtücke einmal zu ſtatten komme, durch dieſe Sömmerungsart auch unendlich viel Arbeit von Ackern und Egen erſpart, weil ich zu keinem Korn und Weizen in dieſem Zuſummenhange mehr als zweymal ackere, wozu der Gewohnheit nach unumgänglich viermal geackert, folglich auch öfters geeget werden muß, als nach dieſem zweymaligen Ackern, und weil ich hiernächſt

nächſt zu keinem Weizen und Korne ein Fuder Miſt bey meiner Sömmerungseinführung zu führen pflege; wie ich denn noch heuer einigen Liebhabern der Oeconomie Korn von außerordentlicher Güte und Stöcken bis in die vierzig und funfzig ſtarken rohrartigen Hälmern, als die achte Frucht nach der Miſtdüngung, und Hafer von vorzüglicher Güte, als die eilfte Frucht nach der Miſtdüngung gezeiget, in welchen Friſten erſteres Feld einmal mit Jauche, und letzteres einmal mit Kalk nach der Miſtdüngung gedünget worden, auch dieſen Herbſt Weizen in geſömmertes Feld als die ſechſte Frucht ungedüngt nach zweymaligem Ackern ſäen werde, auf ein Feld, welches nichts an Düngung bekommen hat, als heuer vor ſechs Jahren Miſt, nach welchem es 1) Hirſen, 2) Winterrübſaamen, 3) Korn, 4) Hafer, 5) Klee getragen hat. Man wird mir alſo nicht verdenken können, daß ich bey dieſer Einrichtung bleibe, nach welcher ich Viehfutter in Ueberfluß gewinne, ohne jenen beſchriebenen und im Grunde nachtheilig befundenen Mohrrübenbau im Großen zu treiben.

§. 78.

Nächſt meiner grünen Viehfütterung zu Frühlings- und Sommerfutter an Klee und guter Gartengräſerey habe ich jedoch noch eine Einrichtung gemacht, um bey meinem bey Gelegenheit der vegetabiliſchen Düngung als nützlich erwieſenen Rübſaamen- und Rapsbau, welche beyde Früchte gewöhnlichermaßen unumgänglich in geruhrtes Brachfeld geſäet werden müſſen, auch dieſe Brache nicht einen Sommer über müßig liegen zu laſſen.

Einmal habe ich bey Gelegenheit der Gerſtenſömmerung in der Braache gezeiget, wie ich Gerſte und Winterrübſaamen, ingleichen Gerſte und Raps, auch Hirſe und Winterrübſaamen, ingleichen Hirſe und Raps im Frühjahre mit einander geſäet habe, dergeſtalt, daß dieſe Gerſte und Hirſe die Sömmerungsfrüchte in der Braache wären, und der Rübſaame und Raps [154]), in dem folgenden Jahre zu Saamen geerndtet wurde; wie denn dieſes kurz vorher beſchriebene Feld, welches dieſen Herbſt mit Weizen ungedünget zur ſechſten Frucht beſäet werden ſoll, ſo ein Stück iſt, welches das erſte Jahr in mit Miſt gedüngte Braache mit Hirſe und Rübſaamen beſäet war, welches ich demnach als einen Weg, zu gänzlicher Vermeidung der Braache, gefunden habe.

Eine

154) Ich habe es mir auf meiner Reiſe zur angelegentlichen Pflicht gemacht, überall zu fragen, was für gemengtes Getreyde geſäet wird, und folgende Bemerkungen ſind das Reſultat: 1) in der Schweitz Winterwaizen und Winterröcken in naſſen Feldern, 2) in Jena Sommerrübſen, Winterrübſen und Klee, 3) Gerſte und Weiswicken oder Wickengerſte, 4) Gerſte und ſchwarz Wicken in naſſen Gegenden, 5) Wicken und Linſen in etwas trockenern unter dem Namen Trödel; 6) Ackerbohnen und Haber, 7) Ackerbohnen und Erbſen, 8) Erbſen und Gerſte, 9) Raygras und rother Klee, 10) Linſen und Mohn; 11) Mohrrüben und Mohn, 12) Hanf und Hirſen. An einem andern Ort will ich dieſe nützlichen Methoden mehr auseinander ſetzen. Hr. von Schönfeld bereicherte ſie alſo 13) mit Gerſte und Winterrübſen, 14) Gerſte und Raps 15) Hirſe und Winterrübſen. Vielleicht ſind noch mehrere Arten Früchte, die ſich mit Vortheil zuſammen ſäen laſſen. St.

Eine andere Art, die Braache, wo ich dieſe Oelfrüchte zu bauen pflege, nicht weniger zu außerordentlichem Viehfutter zu nutzen, daß ſelbige nicht einen Sommer müßig liegt, iſt folgende: ich erwähle dazu den Raps, welcher ein wahrer grüner Schnittkohl iſt, der ſich ſowohl im Wachsthum als in dem Saamen und im Geſchmack in allem dergeſtalt erzeiget, auch ein an Güte und wegen der Größe und Vollkommenheit ſeiner Körner auch in der Menge vorzügliches Oel giebt, welches jedoch nicht allein aus Raps geſchlagen wird, ſondern mit untermengtem Rübſaamen, weil der Raps allein ein ſo ſcharfes Beißen, wie geriebener Merrettig verurſachet, welches der Oelſchläger nicht wohl vertragen kann. Dieſer Raps hat auch die Gleichheit von dem Schnittkohl, daß er ſich einen Sommer über vielmals abſchneiden läſſet, über Winter ſtehen bleibet, und in dem folgenden Jahre Saamen in Menge träget, welches man in Gärten verſuchen kann.

Ich bereite demnach gleich im Herbſte und im zeitigen Frühjahre Braachfelder mit guter Düngung zu, daß z. E. derjenige Raps, der im Sommer 1774 Saamen tragen ſoll, im May 1773 geſäet, und den Sommer über 1773 bis zu Michael ſo ofte abgehauen wird, als er in die Höhe kommt, welches den ganzen Sommer über, weil er in guten Feldern ſtark treibet, und oft wieder nachwächſet, nebſt dem vielen ſpaniſchen Klee, und andern guten Gartengräſern in Baumgärten und an Wieſenrändern ein herrliches Viehfutter ausmacht, wodurch das Austreiben des Rindviehes ganz füglich abgeſchaft iſt, und mehreres Vieh mit viel beſſern Futter

geſättiget werden kann, als auf unſern magern elenden Hutweiden, Lehden, Braachfeldern und Holztriften. Man mache dabey den Ueberſchlag der Miſtvermehrung und Verbeſſerung, wenn allein, wie bey mir ſeit vielen Jahren üblich iſt, in den vier Sommermonathen täglich vier ſtarke Fuder grüner Klee, folglich über 500 Fuder dieſes fetten Futters in den Hof gefahren, und in demſelben gehörig zu gutem Miſte gemacht wird, welches bey dem halbjährigen Austreiben des Rindviehes gewöhnlich wegfällt. Mit Anfange des Septembers kommt noch eine andere Art grünes nützliches Futter dazu, welches dieſen Monath über bis zu Michael, da gewöhnlich die Reife angehen, mit verthan wird, nemlich das grüne Erdbirnenkraut, welches ſie über der Erde tragen. Dieſes kann ohne einigen Schaden dieſer Erdfrüchte abgeſchnitten und verfüttern werden, ſo bald ſich grüne Aepfelgen an dem Kräutrig zeigen [155]). Wird es aber eher abgeſchnitten, ſo iſt es den Erdbirnen an ihrem Wachsthume ſchädlich. Auch in dieſem Monath September bis zu Anfange des Octobers, wo noch Klee genug iſt, wenn man denſelben nicht wegen Ueberfluſſes und

155) Ich weiß wohl, daß dieß gewöhnlich in allen Haushaltungen geſchiehet. Hr. von Pfeifer widerräth die Fütterung mit dem Kartoffelkräuterig, und will es nicht einmal abgeſchnitten, ſondern umgewalzt wiſſen.

Daß es eine ſchlechte Fütterung für Melkkühe, hat wohl ſeine gute Richtigkeit, aber es umkommen zu laſſen, beſonders wenn man gewohnt iſt, alles zu benutzen, wird manchen bedenklich vorkommen, wenn er ſich nicht damit tröſtet, daß manche Jahre dieſes Kräuterig von Mehlthauen und Fröſten gerührt durchaus nicht gefüttert werden darf. St.

und zu Beförderung der zeitigen Winterſaat ſchon untergeackert hat, wie ich oft zu thun pflege, wo auch noch Gras und der junge Klee, der im Frühjahre geſäet worden, bis Michael in Menge abzugraſen vorhanden iſt, wo dieſes Erdbirnenkraut zu füttern taugt, und das Vieh in den abgeerndteten Grummtwieſen die herrlichſte Weide findet; da hoffe ich Fütterung in Ueberfluß, ſo wie für das ganze Jahr berechnet zu haben, daß man das Austreiben des Rindviehes ganz wohl entrathen, und ohnfehlbar mehrere Stücken beſſer ernähren kann, als gewöhnlich gehalten werden. Daß aber von unſerer gewöhnlichen Feldbeſtellung wegen der bey der Düngung und Bearbeitung angezeigten vielen Fehler aller dieſer Ertrag, den ich nun ſeit vielen Jahren in einem mittelmäßigen Boden beweiſe, nicht zu erwarten ſtehet, iſt bereits mehrmals geſagt und bewieſen worden. Wäre dieſe Verbeſſerung mit erweislichen Schwierigkeiten, mehrerer Arbeit, Koſtbarkeit an zugekaufter Düngung und mancherley zerbrechlicher Maſchinen verknüpft; ſo würde ich annehmen, wenn man ſowohl dieſe, als die Abſchaffung des Rindviehaustreibens, und alles was vortheilhaftes bewieſen iſt, widerlegen wollte.

§. 88.

Da aber mit Grund dawider nichts einzuwenden, vielmehr unwiderſprechlich bewieſen iſt, daß man in dieſem Zuſammenhange viel weniger Arbeit, ungleich höhern Feldertrag und Viehnutzung, und überflüßige Düngung ohnſtreitig zu gewärtigen hat, an welcher letztern faſt alle Landwirthe, und beſonders die Beſitzer

der Rittergüther ſo großen Mangel von einem Jahre zu dem andern leiden, daß ſie zu einem verbeſſerten Ertrage nicht gelangen können; daß man ſtatt deſſen auch ſo viel Düngung an Miſte, ohne die an die Hand gegebenen ſubſidiariſchen Düngungsmittel zu gebrauchen, übrig behalten muß, womit füglich große ſeit undenklichen Jahren wüſte gelegene Lehden urbar gemacht, und mit erweislichem Nutzen unter dem Pfluge getrieben, alſo immer mehr und mehr dieſer Getreyde- und Futterfrüchte gewonnen werden können; ſo ſehe ich doch noch einem gegründet ſcheinenden Einwurfe entgegen, der darinne beſtehen wird: wo und wie ſollen die Schäfereyen beſtehen, wenn alle Braachen, oder doch die allermeiſten, immer mit Früchten beſtanden ſeyn, und außerdem aller Graswuchs darauf durch Ackern und Egen beſtändig und mit Fleiß verhindert wird, wenn nach dieſen Vorſchlägen, wie alljährig zu ſehen iſt, ſich in den Stoppeln der abgeerndteten Felder wenig oder nichts von Graſe zur Schaafweide findet? obgleich nicht zu leugnen iſt, daß ſich durch dieſe Behandlung das Rauchfutter an Geſtröhde, Heu, und dürre gemachten Klee gar ſehr vermehret; was ſoll aber dieſes den Schaafen im Winter helfen, wenn ſie im Sommer vorhero wegen Mangel der Weide, da man ſie nicht wie Rindvieh in dem Stalle füttern kann, verhungert ſind? Alle dieſe Einwürfe abzulehnen, und behaupten zu wollen, daß eine eben ſo zahlreiche Schäferey, als bisher, da faſt alles, ja auch die ſämmtlichen Braach- und Stoppelfelder, eine ſo reichhaltige Schaafweide an Graſe waren, daß es die Schaafe kein Jahr bezwingen und tilgen konnten, bey dieſer verbeſſerten Feldbehandlung

beybe-

beybehalten werden ſollte, würde von mir zu viel unternommen ſeyn. Eben dieſes hat, wie ich in der Vorrede bereits gedacht, Gelegenheit zu der Beſchuldiguug gegeben, duß ich ein Feind der Schaaſe wäre, welches ich jedoch unter keiner andern Bedingung zugebe, als wo ich erweislich finde, daß ich ſtatt eines Profits von 100 Rthlr, den mir die Schaafe geben, einen anderweitigen von ſo viel Ducaten oder Louisd'or entrathen muß [156].

 Mit

156) Selten rechnet der Landwirth, wie ich ſchon erinnert habe, und welches auch Hr. Hofrath Beckmann bey allen Gelegenheiten thut, und zwar neuerdings bey Gelegenheit des Ganzen der Schaafzucht von Germershauſen, wo ich, um unſere Landwirthe aufmerkſamer zu machen, die ganze Stelle herſetze:

Ein Rezenſent hat Hrn. Germershauſen die Frage vorgelegt: ob und in wie ferne die Schäferey privatökonomiſch betrachtet, vortheilhaft ſey oder nicht, und er hat ſelbſt dazu Betrachtungen dargebothen, die wahrlich richtig und wichtig ſind. Auch was Hr. Germersh. darauf geantwortet hat, verdient erwogen zu werden; jedoch zweifle ich, daß es dem Fragenden hinlänglich ſcheinen werde. So wunderlich es auch manchem Guthsherrn und Pachter ſcheinen mag, ſo glaube ich doch, daß es noch der Unterſuchung werth ſey, ob die Guthsherrn bey der jetzigen Beſchaffenheit der Umſtände wirklichen Gewinn von den Heerden haben, und wie groß ſolcher ſey. Ich zweifle ſogar noch, ob ſich dieſe Frage genau und zu aller Ueberzeugung beantworten laſſe. Es ſcheint mir unmöglich zu ſeyn, ſo lange unſere geſcheuteſten Landwirthe noch nicht über alle Artikel ihrer Landwirthſchaft, nach der Weiſe der Kaufleute Buch halten, und Debet und Credit über jeden führen. Wirklich iſt die Anwendung dieſer Buchhaltung auf die Landwirthſchaft, welche davon viele Präciſion gewinnen würde, noch nicht genug bearbeitet worden, und daher ſcheinen mir wenigſtens die bisher angeſtellten Vergleichungen, wie ſich die verſchiedenen Artikel, in Aufwand, Einnahme

Mit eben dem Recht, wie man mich bey dieſer Behandlung meiner Grundſtücke für einen Schaaffeind ausgeben will, könnte man mich auch der Feindſchaft gegen Pferde und Ochſen beſchuldigen, weil ich keine Pferdezucht halte, und meinen engen Umfang von guten Wieſen der Fohlenzucht nicht zur Weide einräume, da ſie gewöhnlich auch nicht in dem Stalle erzogen werden, ſondern große Weiden nöthig haben, bis ſie als Pferde brauchbar werden; oder daß ich nicht auf den gutartigen Wieſen Ochſen zum ſchlachten in der Weide gehen laſſe, wie in Pohlen und Ungarn mit Nutzen geſchiehet. Das in meiner Vorrede als verwerflich angeführte Sprichwort: ländlich, ſittlich, iſt und bleibet wohl in dem daſelbſt angeführten Verſtande verwerflich, wenn man es ohne weitere Unterſuchung erweislich guten Verbeſſerungen entgegen ſetzen will: es mag aber nach meinem Dafürhalten dieſes Sprichwort ſeinen guten Grund haben, und daher entſtanden ſeyn, wo es auch ganz füglich ſtatt findet, wenn man einerley überall und in allen Weltgegenden, ohne Ausnahme und Abänderung nach veränderten Umſtänden durchſetzen wollte; wie ich z. E. hoffe,

nahme und Gewinn gegen einander verhalten, nur wahrſcheinlich, aber nicht erwieſen zu ſeyn.

Daran iſt auch wohl kein Zweifel, daß die Schäferey immer mehr abnehmen wird, je mehr Land urbar gemacht, je mehr der Getreydebau vermehrt, und die Braache abgeſchaft wird. Alsdann werden die Schaafe ſolange auf die ihnen von der Natur beſtimmten unfruchtbaren Gegenden wieder einzeſchränkt werden, bis der dadurch geſtiegene Preis der unentbehrlichen Wolle die Nutzung der Schäfereyen beträchtlich vergrößert haben wird. St.

hoffe, ſattſam erwieſen zu haben, daß die zeitige Saat des Wintergetreydes, mit Beobachtung aller der dabey gezeigten Vortheile, ohnfehlbar die ſchwerſte und beſte, daß aber nach den unterſchiedenen Himmelsgegenden und Beſchaffenheit des Erdbodens dieſe Saatzeit zu beſtimmen, und dazu nicht überall zugleich eine Woche zu erwählen ſey.

Eben ſowohl würde mir das Sprichwort: ländlich, ſittlich, auch hier mit Grunde entgegen zu ſetzen seyn, wenn ich dieſe Verwaltung der Viehzucht mit aller bereits beſchriebenen Fütterung im Stalle, und die Behandlung der Felder ohne viele braach liegen zu laſſen, überall ohne Unterſchied anempfehlen wollte; alſo auch in Ländern und Gegenden, wo in einem Umfange von vielen Meilen nur wenige Menſchen wohnen, daß man auf ganzen Tagereiſen kaum ein kleines Dorf antrift. So wohl gethan ich es in dergleichen Ländern erachte, daß man weitläuftige Gegenden von großem Umfange vieler Meilen, wegen Mangel an Menſchen, welche dieſelben urbar machen, und die Früchte verthun könnten, zu vieler Pferde- Ochſen- und großer Schaafzucht anwendet und nutzet, die andern angebaueten Ländern, welche dazu nicht Platz und Umfang genug haben, folglich Mangel daran leiden würden, zugetrieben werden; mit eben ſo erweislichem Schaden würde ich oder ein jeder in unſern angebaueten volkreichen Gegenden dieſes nachmachen, da wir unſere Früchte zu aller Zeit ins Geld zu ſetzen vermögend ſind. Sollen wir nun unſere Schäfereynutzung uns ſo theuer abkaufen, daß wir zu ihrer Sommerweide meiſtens den dritten Theil unſerer Felder

als

als müßige Braachen, und zu ihrer Nahrung mit Gras vielmals verwildern, außer dieſen auch weitläuftige Lehden unbenutzet, blos zur Schaafhutung, auf welchen vielmals mehr Moos als nur mageres Gras wächſet, alſo ganz unbrauchbar liegen laſſen; ſo glaube ich mit meiner Rechnung in angebaueten Gegenden jederzeit zu beſtehen, wenn ich in derſelben vorausſetze, daß wir nicht die Felder zur Schaafweide, ſondern die Schaafe [157]) zu beſſerer Unterhaltung der Felder halten, und wenn ich daraus folgere, daß wir durch die bereits vermehrte und verbeſſerte Rindviehfütterung, und die daher zu gewärtigende viel mehrere und beſſere Düngung, durch viel höheren Ertrag der Felder und vermehrte Viehzucht und Viehmaſtung, uns gegen jene Einbuße gar reichlich entſchä-

157) Noch ſcheint es in den Köpfen unſerer Kameraliſten nicht Tag geworden zu ſeyn, indem ſie es ſo gleichgültig anſehen, wie die Kammerpächter ihre Schaafe ums *duplum* und *triplum* vermehren, ja ſolche Leute gegen alle Klagen, ſie mögen auch noch ſo gerecht ſeyn, vertheidigen. Ich kenne einen Kammerpächter, der zwey Güther zuſammen gepachtet, und um zwey Schäfer zu erſparen, die beyden vorhin auf der Flur gehenden Heerden zuſammen geworfen. Zuvor waren die Triften breit genug, jetzt aber für eine ſo große Heerde zu enge; daher in allen Feldern, wo er durchtreibt, Schaden geſchiehet. Er giebt von den zwey Güthern 1500 Thaler Pacht, die er blos aus dem Verkauf der Wolle zahlt, und ſich überdies ein eigenes Guth für 6000 Rthlr. gekauft hat. Die Kammer höret die Klagen der Unterthanen nicht, und wenn ja einmal eine Commiſſion zur Beſichtigung kommt, ſo wirds zuvor dem Pachter notificirt, der den Kopf erfroren haben müßte, wenn er nicht die überzählige ſo lange bey Seite ſchafte, als die Commiſſion da iſt. Wahr alſo quod in Camera non ſit Juſtitia. Daß aber auch dieſe Geſchichte wahr iſt, ſo nenne ich den Ort, er heißt *Tannroda*, wo dies geſchehen. St.

ſchädiget finden würden, wenn wir auch an manchen Orten ein Drittel, ja wohl die Hälfte weniger Schaaſe bey dieſer Einrichtung zu halten uns genöthigt ſähen, auf manchen Güthern aber auch nächſt allen dieſen Vortheilen ein Drittel, ja wohl gar eine Hälfte mehr gut tragendes Feld, das jetzo den Schäfereyen zum Beſten todte Lehden ſind, unterm Pfluge treiben und nutzen und unſere Wieſen ſchonen könnten, weshalb eben nicht ganze Schäfereyen abgeſchaffet werden müßten; denen noch immer einige Braachäcker, alle Stoppelfelder, und unter den vorausgeſetzten Bedingungen auch die Hutung in lebendigen und ſchwarzen Hölzern, nicht weniger auf den Wieſen den ganzen Herbſt über bis in den Winter nächſt überflüßigem Rauchfutter im Winter übrig bliebe. Dieſer Unterſchied würde ſich bey Schäfereyen hauptſächlich äußern, daß ſie im Winter beſſeres und mehreres Futter zu gewärtigen, hingegen zuweilen zur Sommerszeit einigen Mangel an Weide hätten; wo ſie im Gegentheil nach dem dermaligen Zuſammenhange den Sommer lang Ueberfluß an Weide auf verwilderten Braach- und Stoppelfeldern haben, aber wegen gewöhnlicher magerer Heu- Grummt- und Getreydeerndten von den behüteten Wieſen bis ins ſpäte Frühjahr, und von den übel behandelten Feldern den Winter über deſto mehr Hunger leiden. Nächſtdem iſt nicht zu leugnen, daß manche jetzo übertriebene an der Zahl geminderte Schäferey im Ertrage zu erhöhen ſeyn möchte. Es iſt auch hier kein Geſetz, wie viel jeder Landwirth Braache ſoll und muß müßig liegen laſſen. Ein jeder richtet dieſes nach ſeiner Convenienz ein; doch ergiebt ſich, daß ein großer Theil der zu den Pferchen auf vielen

len Güthern vermeinten unumgänglichen Nothwendigkeit großer Heerden Schaafe, durch die vermehrte beſſere Miſtdüngung gemindert wird.

§. 89.

Ich habe hierdurch nur beweiſen wollen, wie ich es ausgeführet zeigen kann, daß wir nicht nöthig haben, uns dem durchgängig üblichen Miſtmangel zu unterwerfen, ſo bald wir uns nur entſchließen können, die Einrichtung anders zu machen, unſere Felder nemlich gründlich zu verbeſſern, daß wir ihnen den häufigen Ertrag der guten Futterarten zumuthen können; unſer Vieh im Stalle zu füttern, dabey wir ihm doch täglich die nöthige Bewegung verſchaffen, daſſelbe in eine gelegene Tränke zu treiben, und unſere Miſthöfe gehörig anzulegen, daß nicht wie an den meiſten Orten üblich, derſelbe in einem weiten Umfange des ganzen Hofes dünne umher liege, ſondern zu aller Zeit des Jahres auf Haufen hoch über einander, und von allerley Vieh unter einander gezogen, oder wie es in manchen Gegenden üblich iſt, mit Miſttragen getragen werden, welches ich ohne weitläuftige Beſchreibung der Miſtſtäten, die man ohnedies nicht in einen Teich oder Sumpf bringen wird, als die bequemſte und leichteſte Art gefunden, den beſten düngenden Miſt zu machen. Ich will dabey nur noch dieſes einzigen Vortheils gedenken, daß man dabey die Einrichtung zu treffen nicht überſehe, wo es die Gelegenheit verſtattet, daß man ein Verhältniß zu der ſich ſammelnden fetten Miſtjauche zu erhalten, und den zuſammenlaufenden auch häufig von den Dächern

herab=

herabfallenden Regenwaſſern einen andern Abgang zu verſchaffen ſuche, damit man von der fetten Jauche [158]) zu aller Zeit guten Gebrauch mache; entweder in ſehr trockener Witterung den Miſthaufen damit zuweilen zu begießen, oder wenn dieſer Feuchtigkeit genug in ſich hat, mit dieſer fetten Jauche die nahen Grundſtücken an Feldern Wieſen oder Gärten gut zu düngen, wie ich bey Gelegenheit der Düngung dieſes ausführlich gezeiget habe. Nachdem ich nun alles dieſes ſeit vielen Jahren in den Stand geſetzt, und dabey gar keine Kunſt iſt, Felder bey ſo vielem Futter gut zu düngen, ſo wäre ich erböthig, dieſelben auch mehrere Jahte ganz ohne Miſt blos durch die vegetablilischen Düngungskräfte, die eine Frucht der andern mittheilet, in gutem Stande zu erhalten, und ſowohl Futter als Stroh zu verkaufen, wenn ſich dazu annehmliche Käufer fänden, um den Satz zu beſtätigen, daß das Land zum Fruchtertrage zwar allerdings Düngungskräfte brauchet, daß aber auch dieſe lediglich durch Vegetabilien, wenn ſie durch gehörige Bearbeitung unterſtützt werden, zu unterhalten ſind. Exempel hiervon ſind vorhanden, und können gezeiget werden, nemlich Felder, die in 9 und 10 Jahren keinen Miſt bekommen, gleichwohl jährlich die vorzüglichſten Früchte getragen haben, und noch gegenwärtig damit beſtanden ſind.

Ich habe mich genöthiget geſehen, bey Gelegenheit der Rindviehfütterung ein und das andere, das in den Feld=

158) Noch ehe die Schweizer=Gülle durch Paſtor Mayer bekannt wurde, wuſten ſchon die aufmerkſamen Wirthe ſie zu brauchen. In Büchern iſt ſehr viel davon geſchrieben, aber in der Ausübung kaum der Anfang gemacht worden, denn man läßt die Gauche überall wegfließen. St.

Feldbau einſchlägt, mit anzuführen, um den Futterbau zu zeigen, wenn man durch denſelben das ſchädliche Austreiben des Rindviehes auf abgenagte Lehden und Hutweiden vielmals unter Schaafen, Schweinen, Ziegen und Gänſen aufheben will, dawider ſich beſonders der gemeine Landmann, am allermeiſten aber faſt alle Bauerweiber mit Gewalt ſetzen, die vermögend ſind, auch vornehme Perſonen von viel größerer Einſicht mit ihrer Meynung und Vorurtheilen einzunehmen, weil man der Erfahrung des Landmannes mehr zutrauet, als ſie meiſtentheils enthält. Denn Erfahrung, die nicht auf Principiis beruhet, auch mit vernünftigen phyſikaliſchen Gründen nicht demonſtrirt werden kann, vielmehr dieſen widerſprechend, und öfters von widrigem Erfolg iſt, hat in meinen Augen keinen höhern Werth, als eine Grille, die in kleinen Proben ausgeführet wird, im Ganzen aber impracticabel bleibet. Wenn ich hier von ſchädlichem Rindviehaustreiben rede, ſo will ich darunter keinesweges verſtanden wiſſen, als ob ich behauptete, alle Hutung ſey dem Rindvieh ſchädlich. Gute mit Gras beſtandene Weiden und gräſige Stoppelder werden dem Vieh niemals ſchädlich werden, wenn man daſſelbe nur nicht zur Unzeit früh in bedenklichen Nebeln, Thauen und Reifen dahin treibet [159]; aber vorbeſchriebene

159) Wüßte Hr. Rath Köhlreuter, daß unſer ſorgfältig gewartetes Vieh einen Vorzug vor dem wilden hätte, würde er unſere wirthſchaftlichen Methoden nicht ſo getadelt haben. Nur unſere Polizey muß dafür ſorgen, daß das Vieh nicht in Nebeln, Thauen und Reifen ausgetrieben und gehütet werden. St.

bene von andern Vieh abgenagte Lehden und Anger, worauf das Rindvieh nichts zu freſſen findet, ſind ſchädlich für das Vieh, und die ganze Wirthſchaft, in welcher man den Miſt einbüßet, daher man auf gewiſſe Fütterung Bedacht zu nehmen hat, von welcher man ſich Sättigung für das Vieh verſprechen kann.

§. 90.

Ich will demnach von der Viehfütterung nur ſo viel noch gedenken, wie ich bey einigen Gelegenheiten, und beſonders bey Darſtellung der üblen Folgen von Heegebraachen verſprochen habe, daß es nach dieſen Principiis nirgends an Viehfutter zur Abſtellung jener Uebel fehlen kann, wozu ſchon der ſpaniſche Klee allein hinreichend iſt, der in allen Gegenden, worunter ich jedoch nicht dürre ſteinige Berge, ſondern Felder die Erde enthalten, wenn dieſe auch mit Sand vermiſcht iſt, rechne, zu gerathen pfleget, wenn ſie in gehörigem Stande erhalten werden. Es ſind dieſe Fütterungsarten aber auch nach Beſchaffenheit der Landesart höher zu treiben, wie ich denn auf Güthern, wo viel Umfang und etwas ſandige, ſteinige und bergige Felder ſind, beſonders eine ungeheuere Menge Erdbirnen erbauen würde, wenn zumal das Holz nicht theuer, und Frohndienſte genug dazu vorhanden ſind, welches alles hier nicht iſt, weswegen ich auch dieſe Frucht in hieſiger Gegend nicht hoch, und ſelten über ein hundert Scheffel treibe.

In den Krautländern bin ich hiernächſt mehr für eine gute große Art Kohlrüben[160]), als für das Kraut ſelbſt geneigt, weil dieſe im Herbſte und Winter bis in das ſpäte Frühjahr mit beſtem Nutzen gefüttert werden können, um welche Zeit das Kraut längſtens verfaulet iſt. Es iſt mir zwar bekannt genug, daß man das Kraut fürs Rindvieh in große Fäſſer wie Sauerkraut einzulegen pfleget, weil aber dieſes eine faſt unüberſehliche Arbeit verurſachet, und ſich die Kohlrübe ohne ſolche Schwierigkeiten gut hält, ſo ziehe ich dieſe dem Kraute, auch ſelbſt der großen weiſſen Rübe, die nach der engliſchen Benennung Turnips heißt, vor; dergleichen ich ſowohl, als Burgunder und Mohrrüben von ungewöhnlicher Größe durch bloßes Ackerwerk und ohne dazu zu graben, in ungeackerten Hutweidenraſen erbauet, jetzo aber wegen Ueberfluß an andem Futter nicht mehr beybehalten habe.

Wegen des ganz vorzüglichen Viehfutters des grünen Raps, welcher nicht allein für Rindvieh, ſondern auch wie der junge Klee für Schweine, Maſthammel und Gänſe den Sommer über ein vortrefliches Futter iſt, würde ſich hiernächſt noch einwenden laſſen, daß dieſes auch, wegen des erforderlichen guten Feldes und harten Winter halber, nicht überall einzuführen ſeyn möchte.

160) Da der kurze Unterricht vom Kleebau und andern Futterkräutern für die Unterthanen in den Sachſen-Coburgiſchen Landen S. 56. ebenfalls einer gewiſſen großen Art gedenket, die bis auf 8 — 10 Pfund ſchwer erwächſt, und im Winter umgekehrt einen Fuß tief ſchichtweiſe in die Erde gegraben, ſich ſehr gut erhält, ſo empfehle ich ſie ebenfalls. St.

möchte. So viel den Einwurf des guten Feldes betrift, ſo iſt ganz ausgemacht, daß er dieſes erfordert, und ſo wenig auf magern Kiesbergen, als auf todtem Sande fett erwachſen würde; mittelmäßigen und guten Boden aber dazu gut zu machen, iſt unſere Schuldigkeit, wozu Mittel genug gezeiget worden ſind, auch daß ich denſelben in hieſigem Boden von ganz vorzüglicher Güte erbauet habe. Er erfordert, wie ich bereits erinnert, noch mehr Güte des Feldes, als der Winterrübſaame, verträgt aber auch mehr Feuchtigkeit als jener, und überſteht kalte Winter noch leichter, als der Rübſaame. Da ich nun im Sommer 1766 einen vornehmen Freund in Rußland von hier aus Winterrübſaamen nebſt einer Iuſtruction zur Zubereitung des Landes, und wenn, auch wie derſelbe geſäet werden müſſe, zugeſchickt habe, und derſelbe nach dieſer Befolgung in daſigem kalten Clima vortreflich gerathen iſt; ſo bin ich verſichert, daß dieſer Raps in unſern und andern Ländern nach vorhergegangener guter Zubereitung des Feldes ebenfalls die meiſten Winter ganz wohl überſtehen werde. Wollte man denſelben zu Viehfutter allein, und nicht zur Erndte der Rapskörner nutzen, und ſtatt dieſer Weizen oder Korn erbauen, ſo würde mit Beobachtung eines kleinen Vortheils beydes vorzüglich gerathen, wenn man z. E. im Herbſte 1772 ein Stück Braachfeld, Gerſten- oder Haferſtoppeln, zeitig und ſeichte braachte; im ſpäteren Herbſte aber Miſt darauf führete, und denſelben tief unterruhrete, ſodann im zeitigen Frühjahre zuerſt, ſo bald man ackern kann, dieſes Feld vierartete, nemlich zum drittenmale ackerte, ſodann zu Ende des Aprils oder Anfange des May zur Saat ackerte, und mit Raps

beſäete, dieſen den Sommer über bis zu Anfange des Septembers ſo vielmal abhauen ließe, als er nachwüchſe, den letzten Wuchs aber auch abhauen, und ihn gegen Michaelis mit unterackern ließe; ſo bald ſich dieſes einigermaßen erlegen hätte, zur Saat ackerte, und das Grundſtück mit Weizen oder Korn beſäete, da ſich denn nächſt der nutzbaren Viehfütterung auch der wichtige Vortheil der vegetabiliſchen Düngung wohl zeigen würde.

§. 91.

Ich habe im vorhergehenden gezeiget, wie und womit das Rindvieh das ganze Jahr über reichlich mit guter Fütterung zu unterhalten ſey; hier will ich nun ein Recept beyfügen, welches ich bey unreinem Rindvieh bewährt befunden habe, das noch nicht bis auf den Tod von dieſer Unreinigkeit abgezehret iſt, um daſſelbe wiederum herzuſtellen, und zum Schlachten brauchbar zu machen, welches ich bereits vor vielen Jahren auch in den Leipziger öconomiſchen Nachrichten bekannt gemacht habe. Die Hauptprobe, durch welche ich überzeugt wurde, daß dieſes Mittel bewährt ſeyn möchte, war dieſe: als mir im Jahre 1740 faſt mein ganzer Viehſtamm durch die damalige [162]) Hornviehſeuche verlohren gieng,

161) Alles, was der Verfaſſer hier erzählt, verdient mehr bekannt zu ſeyn.

Die Rindviehſeuche iſt bey uns nicht älter, als ſeit 1710 und 11.

Alle Jahre gehen aus Ungarn eine Menge Rindvieh nach Padua, 1710. mußten ſie auf dieſer Reiſe erſtaunlichen Durſt

gieng, und ich zur Erſetzung deſſelben überall Vieh zuſammenkaufen mußte, ſo trug ſichs zu, daß ich unter andern auch aus einem Stalle ſechs Kühe bekam, die gelte blieben, und ſich dabey gut fütterten. Ich ließ eine davon in die Haushaltung ſchlachten, welche unrein befunden ward. Man nahm die zwote und die dritte, endlich auch die vierte zum Schlachten, und alle waren unrein. Endlich erfuhr ich, daß ſie in demſelben Stalle, woher ich ſie hatte, insgeſammt unrein wären. Ich hielt demnach mit dem Schlachten inne, und brauchte an der fünften dieſe Cur, ließ ſie aber zwo Wochen eher ſchlachten, als die Vorſchrift beſaget. Die Kuh war zwar rein und brauchbar, man fand aber die Merkmale noch einzeln, wo die Knötgen der Unreinigkeit in dem Fleiſche geſeſſen hatten, wodurch ich überzeugt war, und mich verbunden achtete, dieſe Cur bekannt zu machen, die ſo wenig beſchwerlich als koſtbar iſt. Sie beſtehet darinne: Man nimmt Vitriol für 6 Pfennige, und vier Hände voll Ellern Zapfen, wenn ſelbige reif ſind, und der Saame noch darinne iſt; dieſes läßt man mit zwo Kan-

Durſt ausſtehen. Da ſie nach Padua kamen, ſo ſtarben ſie binnen 4 Wochen alle. Im ganzen Paduaniſchen ſtarb alles Rindvieh weg.

Von da gieng die Seuche in den Kirchenſtaat, von da verbreitete ſie ſich in kurzer Zeit weiter nach Spanien, Portugall, Frankreich, Pohlen, Ungarn, Deutſchland, wo im Jahr 1749 und 64 ſie am meiſten wütete, wie beſonders der Briefwechſel über Meklenburgs Landwirthſchaft beweiſet. Ehedem habe ich alle Fürſtl. Dekrete über die Hornviehſeuche von den Jahren 765 geſammelt, noch habe ich blos das von Churſachſen und Anhalt-Deſſau in Händen. St.

nen Waſſer und zwo Kannen guten Eßig kochen, damit befeuchtet man dem Vieh etwas Heu oder Grummt, daß es mit gefreſſen wird. Man kann es auch dem Vieh eingießen auf einigemal; niemals aber durch die Naſenlöcher, wie ich denn nicht dulde, daß einem Pferde in die Naſenlöcher eingegoſſen wird, ſondern in den Hals. Dieſes wird an einem Stück Rindvieh dreymal gebrauchet nach Verfließung zwoer Wochen, und nach acht Wochen vom Anfange der Cur an gerechnet kann es geſchlachtet werden.

Hiernächſt erachte ich für dienlich, hier noch diejenigen ganz einfachen Mittel mit bekannt zu machen, durch welche ich nächſt göttlicher Hülfe in den beyden Herbſten 1764 und 1765, als die Viehſeuche viertel und halbe Stunden weit um und neben mir heftig herum wütete, verſchonet blieb. Ich muß mein Bekenntniß vorausſetzen, daß nach dem Baue der Körper dieſer Thiere, da alles Futter, und alſo auch alle Arzeneymittel aus dem erſten Wanſt wiederum emporkommen, und wiedergekäuet werden müſſen, ehe ſie in den zweeten Magen zur Verdauung, und nach dieſer zur Nahrung in den Körper übergehen können, und weil kein krankes Vieh, ſo lange es krank bleibet, jemals wiederkäuet, folglich die eingegebene Arzney ohne alle Wirkſamkeit im Wanſte verbleibet, daß, ſage ich, nach dieſen Umſtänden ich alle Mittel curative für ganz unwirkſam halte; und aus dieſem Grunde habe ich mich nach Möglichkeit auf präſervativ Mittel befliſſen, dieſem Uebel zu entgehen, womit ich auch jederzeit am weiteſten gekommen bin. Im Jahre 1766. als die Viehſeuche

im Herbſte den hieſigen Gegenden wieder drohete, und mein Vieh zum Theil ſchon anfieng, bedenkliche Merkmale von ſich zu geben, und das Futter zu verſagen, habe ich die deutlichſte Probe von dem guten Erfolg meines Mittels gefunden, weshalber ich auch, zwar ohne meinen Nahmen, daſſelbe damals in den Leipziger Intelligenzblättern 1766. S. 471 bekannt machte. Es beſtehet hauptſächlich darinne, daß ich zuförderſt das Rindvieh in jenem Herbſte gar nicht austreiben ließ, welches ich ſonſt etliche Wochen auf die abgeerndete Grummtwieſen zu treiben geſtatte. Dabey ließ ich ſämmtlichem Vieh die Lungenadern ſchlagen, und viel Blut abzapfen; ich ließ ferner alle Morgen und Abende die Viehſtälle mit Wachholderbeeren und Wachholderreißig wohl ausräuchern, das Vieh täglich zu ſeiner Bewegung auf dem vermachten Miſthofe bey ſchönem Wetter herumgehen, auf welchem es den alle Tage dahin aufgefahrnen Pferdemiſt mit fraß, der an mehrern Orten als ein Präſervativ für das Rindvieh erfunden worden. Dabey ließ ich jeder Kuh und Ochſen ¼ Pfund Antimonium crudum dergeſtalt im Sauſen mit etwas Schroth beybringen, daß jegliches Stück einen Morgen um den andern ein Loth davon bekam, welches ich einige Jahre mit Nutzen continuiret, und mein Vieh mitten unter denen Orten, wo die Seuche wirklich gewütet, glücklich erhalten habe. Auch dieſes Mittel iſt zwar mit ſo wenig Schwierigkeit als Koſtbarkeit zu gebrauchen; es würde aber ſchwerlich geholfen haben, wenn das Vieh täglich in die damals inficirte Luft der daſigen Gegenden ausgetrieben worden wäre. Denn daß das Viehſterben nur allzu oft von der Luft weiter gebracht

wird, iſt bekannt, und ich habe es bey dem erſten Viehſterben im Jahre 1749 ganz deutlich beobachtet, wie ein Ort nach dem andern eingenommen wurde, nachdem ſich die Luft wendete.

II. Capitel.

Plan eines einzurichtenden verbeſſerten Hofmeiſterpachtes.

§. 92.

Weil aber, wie ich bereits in dieſen Schriften mit angemerket habe, und jeder Hauswirth unſers Standes, der ſeine Viehzucht ſelbſt wohl verwalten, und durch die herrlichſten Fütterungen zu einem erhabnen Ertrage zu bringen ſich beeifert, genugſam erfahren wird, die Vernachläßigung und Bevortheilung des Geſindes [162]) dermaſſen überhand genommen hat, daß man ſich vielmals genöthiget ſiehet, die Viehzucht zu verpachten, ich aber in den gewöhnlichen Viehpachten für die Hofmeiſter ſo gar viel nachtheiliges für den Verpachter und Pachter gefunden habe, ſo habe ich auch hierinne eine

162) Es läßt ſich kaum glauben, wie groß und mannigfaltig die Bevortheilung des Geſindes iſt; ich könnte eine ganze Litaney davon ſingen, nur das einige kann ich nicht vergeſſen, daß Mägde dümmer als das liebe Vieh beym Butterſtoßen, noch ehe ſie ganz in Butter übergieng, das Faß öfneten, die Klümpchen bey Seite brachten, und ich dadurch nie auf das Reine kam. St.

eine Vermittelung durch einen veränderten Viehpacht getroffen, welchen ich ebenfalls bereits vor zwanzig Jahren in den Leipziger öconomiſchen Nachrichten bekannt gemacht, und viele Jahre hier ſelbſt in dieſer Maaße beybehalten, und nützlich befunden habe. Ehe ich aber von einiger Verbeſſerung etwas anzeige, ſo liegt mir ob, das Unvollkommene und Nachtheilige unſerer gewöhnlichen Viehpächte darzuthun. Nach demſelben wird dem Viehpachter eine gewiſſe Anzahl Rindvieh überhaupt, und unter demſelben die Melkkühe übergeben, dergeſtalt, daß er von den Kühen einen gewiſſen Pacht giebt, nachdem es an jedem Ort und in jeder Gegend üblich iſt; wie mir denn Gegenden bekannt ſind, wo von jeder Kuh drey bis vier Thaler, in andern fünf bis ſechs Thaler, und in der hieſigen ſieben bis acht Thaler auf dem Lande, in der Stadt Leipzig aber zehn bis zwölf Thaler jährlicher Pacht entrichtet wird. Für diejenige Kuh, welche gelte gehet, bezahlet der Viehpachter in ſelbigem Jahr nur die Hälfte Pacht, gleichwie auch von Erſtlingen, die zum erſtenmale gekalbet haben, ebenfalls nur die Hälfte.

Der Viehpachter ziehet ferner bey Berechnung des Pachtes ab gewiſſe Kühe für die Geſindeſpeiſung, wofür gewöhnlich auf drey Perſonen eine Kuh vergütet wird, dem Geſinde das ganze Jahr über das benöthigte an Butter, Käſe und Milch zur Speiſung zu reichen.

Ueberdieſes wird vom Viehpachter in Abzug gebracht, das benöthigte zu Geſindeſpeiſung an Fleiſch-

 gelde,

gelde, Würze, Eßig; das übrige, was an Körnern zum Brod und Zugemüſen nöthig iſt, wird dem Viehpachter nebſt dem Salze als ein Deputat in natura zur Geſindeſpeiſung gegeben; nemlich auf jede Mannsperſon 6 Scheffel Korn, und auf jede Weibsperſon 5 Scheffel Korn, dabey noch zum Einquerlen und Zugemüſen auf drey Perſonen ein Scheffel Gerſte, ein Scheffel Weizen und ein Scheffel Erbſen, alles nach Dresdner Maas gerechnet, und auf zehn Kühe ein Stück Salz. Es wird ferner ein gewiſſes abgerechnet für Unterhaltung der Töpferwaare, der Tiſchtücher fürs Geſinde, der Geſindebetten und Ueberzüge, des Milchgefäßes, der Kuhketten oder Stricke, der Miſthaken und Miſtgabeln.

Der Hofmeiſter, welcher nebſt ſeiner Frau, Deputat, wie das übrige Geſinde mit bekommt, und welcher gewöhnlich in Dienſten mit iſt, entweder mit ein Paar Pferden zu arbeiten, oder Hausknechtsdienſte zu thun, ziehet auch ſein Lohn von jeder Quartalberechnung ab. Bey dem elenden Vieh, welches, wie ich in der Folge darthun werde, nicht anders als ſchlecht ſeyn kann, vermindert ſich die Anzahl der Kühe von Zeit zu Zeit, die in dem Pachte auch wegfallen und abgezogen werden, daß bey den vorkommenden Zuſammenrechnungen, wo zugleich das zur herrſchaftlichen Haushaltung Gelieferte an Butter, Käſe, Milch und Sahne, und das Mägdelohn ebenfalls abgerechnet wird, öfters und gemeiniglich dieſe Abzüge den zu entrichtenden Pacht überſteigen [163]), und die Herr-

163) Ich rathe jedem, deſſen Frau oder Tochter nicht immer in dem Stall ſeyn kann, lieber der Hofmeiſterfrau die Kühe

Herrſchaft die Mägde, welche zu dieſer Vieh- und zur Schweinezucht gehalten werden, aus einer andern Caſſe bezahlen mag. Daß nun bey dieſer Pachteinrichtung die Herrſchaft aus ihren verpachteten Kühen und Schweinen nicht viel nimmt, aber viel darauf giebt, iſt bis hieher berechnet und deutlich bewieſen worden. Nun könnte man derſelben noch eine anſehnliche Einnahme anrechnen wollen für den Zuwachs von der Viehzucht, wo bey einer Heerde von funfzig Kühen, die wir hier zum Exempel ſetzen, auf einem Ritterguthe, wo doch wenigſtens acht bis zehn Kälber jährlich abgeſetzt werden, um ſowohl alt werdende Kühe, als Rammelochſen auszumerzen, auch zuweilen einen geſchnittenen Ochſen zum Schlachten zu ziehen. Dieſer Zuwachs wäre billig zu einer anſehnlichen Einnahme in Rechnung zu bringen, wenn nicht zu erweiſen ſtünde, daß in dieſem Zuſammenhange dieſe Kälber, welche dem Viehpachter ebenfalls noch auſſer obigen berechneten Abzügen beſonders vergütet werden müſſen, nur abgeſetzet, ſelten aber groß gezogen werden, da ich von einem Ritterguth rede, wobey kein Vorwerk zu Auferziehung derſelben vor-

he zu verpachten, als ſich auf das Geſinde, wenn es auch noch ſo ehrlich thut, verlaſſen, und ſelbſt adminiſtrirt. Argusaugen ſind nöthig, und doch wird man betrogen. Deswegen wird in den Oeſterreichiſchen Staaten das ſämmtliche Melkvieh dem Schäfer verpachtet, und ich bitte jeden, bey der Verpachtung zu bleiben, und wenn es ein vermöglicher Herr iſt, den Fürſten von Schwarzenberg, wie ich ihn in der ökonomiſch kameraliſtiſchen Reiſe des Fürſten von Fürſtenberg ſchildere, nachzuahmen. Man fährt ſo am ſicherſten, und wenn es gleich nicht immer mit den Scheupen ſo richtig zugeht, ſo kommt man doch mit einem blauen Auge davon. St.

vorhanden iſt, ſondern wo die Abſetzekälber und das ſämmtliche Geltevieh entweder von dem Viehpachter, oder von einer dazu gehaltenen beſondern Magd, bis ſie völlig ausgewachſen ſind, alſo auf einem Hofe und in einer Wirthſchaft zugleich mit den Kühen abgewartet werden. Daß nur wenige von dieſen Abſetzlingen groß gezogen werden, ſie mögen der Viehpachterin oder einer beſondern Magd übergeben ſeyn, beruhet darauf, weil die Viehpachterin, wenn ſie dieſelben in Aufſicht hat, das darauf erhaltene Futter an Heu, Grummt und Körnern ihren Melkekühen und Saumüttern zu geben pfleget, wovon ſie Pacht geben muß, dagegen die Kälber und das Geltevieh das ganze Jahr über verwahrloſet werden[164]). Glaubt man dieſem faſt unausbleiblichen Uebel dadurch auszuweichen, daß man dieſes junge Vieh einer beſondern Magd zur Wartung anvertrauet, ſo wird man finden, daß die meiſten dieſer Mägde, welche einmal bey der Viehpachterin mit eſſen und mit ihr leben müſſen, eben das geſchehen laſſen, daß die Viehpachterin das für das Geltevieh beſtimmte gute Futter ihren Kühen zuſtecket; ja ſelbſt die übrigen Mägde ſind im Stande, dieſes dem Geltevieh ſchon vorgegebene gute Fut-

164) Es nimmt mich Wunder, daß Schönfeld nicht auf den Gedanken gekommen, kein Rindvieh abzuſetzen, ſondern dreyjähriges anzukaufen; dadurch wird in ſolchen Höfen, wo das junge Vieh vernachläßigt wird, auf einmal allem Streit ein Ende gemacht, daß aber ein Landwirth wohl thut, Rindvieh zu kaufen, läßt ſich aus den Berechnungen des gefreſſenen Heues darthun, welches dem abgeſetzten vorgelegt worden. Auch glaube ich dürfe man dem Paſtor Mayer hierin glauben, der aus den Erfahrungen der Kupferzeller Bauern für das Ankaufen ſtimmt. St.

Futter und Saufen wegzunehmen, und daſſelbe dem Melkvieh zu geben, wenn einmal eine Magd unter vielen ihre Schuldigkeit thun, und dem jungen Vieh das ſeinige ordentlich geben will, die jedoch wegen anderer Arbeit nicht dabey ſtehen bleiben kann. Der gewiſſe und unausbleibliche Erfolg bey dergleichen Viehpachten und Zuzucht jungen Viehes, den ich in den erſten Jahren in meiner eigenen Wirthſchaft erlebete, ehe ich eine andere Einrichtung machte, und welchen ich ſeit langen Jahren in ſo vielen Ritterguthswirthſchaften, die ich geſehen, gefunden habe, iſt dieſer, daß, wie ich oben gedacht, die beſtimmten Kälber zwar abgeſetzt werden, doch meiſtens zur Unzeit im Frühjahre ſpät, da die darauf bald folgende Hitze und Fliegen dieſelben auch ohne Abſicht auf ſchlechte Abwartung umzubringen pflegen, dergeſtalt, daß wenige das erſte Jahr überleben. Viel wenigere gelangen aber dahin, daß gute Kühe daraus gezogen werden, um alte abzuſchaffen, und junge, wozu dieſe abgeſetzt wurden, an deren Stelle dem Viehpachter ſtellen zu können. Die vorhandenen Kühe werden alt, geben wenig Nutzen, gehen endlich vor Alter ab; junge hat man nicht nachgezogen, alſo müſſen zu Erſetzung dieſer Stellen andere zugekauft werden, welche die wenigſtenmale gut ſind, weil kein Wirth ſeine beſten, ſondern jederzeit die ſchlechteſten oder mangelhafteſten ausmerzet, wenn er eine junge nachgezogen hat. Der Kühſtamm bleibet demnach von einem male zum andern elend, und die Nutzung geringe; da denn der Viehpachter ohnfehlbar bey dergleichen alten ſchlechten Kühen, wenn er auch Futter genug dazu bekäme, welches doch meiſtens auſſer einer mehrmals beſchriebenen

ma-

magern Weide knapp genug zugeſchnitten, hingegen die Anzahl der Kühe nach Möglichkeit zu Erlangung vielen Pachtes erhöhet wird, und wenn er auch alle Wartung daran wendete, die ebenfalls von vielen und den meiſten Viehpachterinnen vernachläßiget wird, zurückkommt. Er ermüdet in der Sorgfalt für ſein ſchlechtes Vieh, wovon er vielen Pacht verſprochen hat, den er ſchuldig bleibet und abgehet; wie man denn bey dieſer gewöhnlichen hier beſchriebenen Viehverpachtung ſelten einen Hofmeiſter über ein Jahr bleiben ſiehet, wo nicht etwa die Herrſchaft auf einem andern Vorwerk oder Guthe das benöthigte junge Vieh aufziehen läſſet, und dieſe dem Viehpachter, ſtatt der jährlich auszumerzenden oder ſelbſt abgehenden alten, in den Pacht giebt, oder wo nicht mancher Viehpachter den Weg in die Scheunen und auf den Getreydeboden findet, um von entwendeten Körnern ſich durch die Schweinezucht[165]) zu erholen, und ſeine wenigen nutzbaren Kühe auſſerordentlich mit Schrot zu unterhalten.

§. 93.

Weil ich nun in dieſer Art der Viehhaltung alles zuſammen fand, was von je her meinen Grundſätzen bey der Rindviehzucht zuwider war; ſo dachte ich mit Ei-

165) Tief hat der Verfaſſer in die Wirthſchaften geblickt. Allerdings ſind die Scheunen und Getreydeböden, wenigſtens die Scheunen den Böhmiſchen und Oeſterreichiſchen Viehpächtern offen, und ihre Schweinezucht wird ſo lange im Flor ſeyn, bis man eben ſo, wie ich auf den Fürſtl. Fürſtenbergiſchen und Schwarzenbergiſchen, verfährt. St.

Eifer darauf, wie ich den Wohlſtand eines Viehpachters mit meinem Nutzen, und mit einer Heerde beſtändig erweislich nutzbaren Viehes, dieſes alles aber mit meinen Grundſätzen ſo vereinigen möchte, daß es in der Folge von Jahren auch bey der Verpachtung mit einer guten Düngung beſtehen möchte. Hier achte ich mich verbunden, von meinen Grundſätzen Rede und Antwort zu geben, ehe ich eine gemachte Veränderung vertheidigen will. Sie beruhen kürzlich darauf: die Anzahl einer Rindviehheerde zwar nach Möglichkeit zu erhöhen, doch daß ſie aus lauter nutzbarem Vieh beſtehe, und kein unnützes, wo kein Vortheil zu berechnen iſt, darunter befindlich, auch die Zahl der Stücken nicht höher getrieben ſey, als man von Zeit zu Zeit das ganze Jahr über reichlich und mit gutem Futter unterhalten kann, wodurch der Hunger und zugleich dieſes Uebel, daß das Streuſtroh zum Nachtheil der Düngung mit gefreſſen wird, vermieden iſt. Dieſen Endzweck von ausgebreitetem Nutzen und Vortheilen fand ich durch Verbeſſerung meiner Erde, Vermehrung des Futters, und eine andere Einrichtung eines Viehpachtes, nach welchem dieſe Vortheile dem Viehpachter zu ſtatten kommen müſſen, und derſelbe im Stande iſt, ohne ſeinen Schaden einen erhöheten Pacht zu geben, völlig erreichet.

§. 94.

Iſt bey jener Pachteinrichtung ſattſam erwieſen, daß von 50 Kühen nur wenige nutzbar ſeyn können, und folglich viele umſonſt gefüttert werden müſſen, und daß

in dieſem Zuſammenhange der wirklich anſehnliche Nutzen des Zuwachſes für alle Fütterung dennoch faſt gänzlich wegfallen muß, wie mir alles dieſes ſelbſt wiederfahren iſt; ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß allen dieſen Uebeln zugleich abgeholfen iſt, wenn dem Viehpachter, nächſt der ihm überhaupt angewieſenen häufigen Fütterung an Grasgärten, Wieſen- und Feldrändern zu Gräſerey, gewiſſen Aeckern an Klee, gewiſſen Aeckern zu Kraut und Erdbirnenländern, gewiſſen Aeckern Wieſen, von welchen er nach Beſchaffenheit der Landesart das Heu, an andern Orten nur das Grummt allein bekommt, an gewiſſen Aeckern Getreyde, die er dem Schäfer an Geſtröhde abzugeben hat, die ich zu Vermeidung alles ſonſt vorkommenden Streits zwiſchen dieſen Viehverſorgern in Scheunen beſonders bringen laſſe, womit der Viehpachter gar nichts zu thun hat, da alles andere ihm zugehöret, ſo, wie alles Futter, ſeiner Eintheilung überlaſſen wird, als woran auch bey der größten Menge das meiſte mit gelegen iſt, daß es gehörig eingetheilet werde.

Gleichwie aber dem Viehpachter alles Futter zu ſeiner Eintheilung überlaſſen wird; ſo iſt dabey auch erforderlich, daß man demſelben die freye Diſpoſition über Rind- und Schweinevieh laſſe, welches erſtere zwar auf eine gewiſſe Anzahl der Düngung halber geſetzt werden kann, unter welcher aber weniger nicht gehalten werden dürfen; keinesweges kann man ihm aber zumuthen, eben der Anzahl nach ſo viel Kühe zu halten, als er im Pachte vorgiebt, ſondern es muß ihm frey ſtehen, weniger

Kühe

Kühe, mehr Geltevieh, Erſtlinge, geſchnittene Ochſen, übrige Rammelochſen auch zum Verkauf, ſeinem Gutbefinden nach, bey reichen Jahren und guter Wirthſchaft mehrere Stücken als feſtgeſetzt ſind, zu halten; gleichwie ihm auch die Beſorgung ſeiner Krautländer, des dazu nöthigen Kappſaamens, des Pflanzens, Hackens, ſowohl als der Erdbirnen und dergleichen Feldfutterfrüchten, die Erbauung ſeines Kleeſaamens auf die ihm beſtimmten Aecker, und alles dieſes ohne Beſorgung der Herrſchaft und des Verwalters überlaſſen wird. Hierdurch iſt er in den Stand geſetzt, kein unnützes Stück Vieh zu ernähren, ſondern die Kuh, welche alt oder ſonſt mangelhaft wird, oder die gelte geht, und dabey auf den Leib leget, zu rechter Zeit zu verkaufen, an dieſe Stelle eine nachgezogene oder angekaufete von guter Art zu ſtellen; wie denn an dem Zuwachs einer jungen Kalbe oder eines Ochſen vielmals mehr verdient wird, als an der Milchnutzung einer alten in ihrem Werth zurückgehenden Kuh, die koſtbarer Futter als jene verlanget.

Eben ſowohl muß von ſeinem Gutachten abhangen, ob er bey vorzüglich oder wenig gerathenem Schweinefutter, bey zunehmendem oder verringertem Brauweſen auch nach Beſchaffenheit des Vertriebes derſelben mehr oder weniger Schweine halten will. Sein Pacht iſt auf ein gewiſſes Geld [166]) ſowohl, als ſeine Fütterung auf beſtimmte

166) Dies iſt eine bey weitem nicht ſo bekannte Gattung Pacht, als ſie es verdient. Die verſchiedenen Arten Viehverpachtung habe ich in der oben ſchon genannten ökonomiſch kameraliſtiſchen Reiſe meines Fürſten aufgeführt. St.

ſtimmte Anzahl Aecker, und was darauf wächſt, geſetzt, und der Verpachter wird allezeit beſſer thun, wenn er ihm an Futter ehe etwas entbehrliches zulegt, als wenn er davon einige Abkürzung ſuchet. Auch erkläre ich mich nicht dafür, daß ſich die Herrſchaft gewiſſe Auszüge macht, um ſelbſt Vieh zu halten, welches nur Anlaß zu Zwiſtigkeiten unter dem Geſinde giebt. Dazu ſind andere Wege, die Herrſchaft zu entſchädigen, daß es an Naturallieferung um leidlichen Preiß für ihre Haushaltung nicht fehlen darf. Eben ſo wenig muß man den Viehpachter zwingen und auferlegen wollen, blos dieſe Art Vieh nur immer fort zu ziehen, da er öfters Gelegenheit hat, an einem zugekauften jungen Stück Vieh mehr, als an einem ſelbſt erzogenen zu verdienen, und dieſen Hauptendzweck bey ſeiner Viehheerde zu erreichen, daß er kein Stück leichte zu füttern hat, das nicht entweder durch Milchnutzung oder durch Zuwachs ſein Futter abzahlet. Da vorhero zwey Drittheile wenigſtens unbrauchbare Kühe vorhanden waren, ſo wird nunmehro nur ſelten einige Monathe eine ſolche geduldet und gefüttert werden; wo vorhero nur zuweilen ein Stück Geltevieh das Alter einer Kuh erreichte, und dennoch eine verbuttete Kuh wurde und blieb, ſo haben dieſe Leute nunmehro alle Gelegenheit, den Zuwachs manche Jahre faſt ſo hoch, als die Melkerey zu treiben. Daß aber dazu rechtſchaffene fleißige Leute gehören, die das Werk nicht nur verſtehen, ſondern daſſelbe auch beſtermaßen in Abwartung und Verſorgung ihres Viehes treiben, und welche für alles dieſes anvertrauete Gut einen proportionirlichen Vorſtand, es ſey

mit baarem Gelde oder mit Hypothek [167]) machen, iſt ſo erforderlich, als eine billige und einſichtige Herrſchaft, die ihnen einen mäßigen Profit für ihre Bemühung gönnet, auch zu deſſen Einrichtung allen möglichen Vorſchub thut, beſonders durch die Aufnahme der Fütterung, worauf die ganze Viehzucht beruhet. Billigermaßen kann die Herrſchaft gegen dieſe vorangeführte und eingeräumte Bedingungen, nach welchen gutes und reichliches Futter ohne den Getreydeboden zu Schrot viel anzugreifen, auch dieſen vortheilhaftern Pacht fordern, daß der Viehpachter, ſtatt der vorigen verſprochenen aber niemals völlig von 50 Kühen, wovon die gefallenen, die gelten, die Erſtlinge, und die auf die Geſindeſpeiſung verrechneten noch abgezogen wurden, gleichwie ſo viele andere kleine Poſten für Würze, Eßig, Töpfe, Tiſchtücher, Milchgefäße, Kuhketten oder Stricke, Miſtgabeln, Miſthacken, nunmehro ganz füglich 50 Kühe ohne einigen Abzug für die bis hieher angeführten Poſten reinen Pacht geben, auch den Abgang des Viehes, das bis fünf Stück ohne Seuche fällt, worunter doch keine Kälber zu rechnen, übernehmen kann, und der Herrſchaft folgende Lieferung für ihre Haushaltung in nachſtehenden leidlichen Preißen nach hieſiger Landesart, und nach dieſer Proportion anderweit zu thun:

167) Wer baares Geld oder Hypothek zum Vorſtand beym Viehpacht erhalten kann, der hat den Pachter in ſeiner Gewalt, und dies iſt die zweyte empfehlungswerthe Stelle. Nur fürchte ich, dürfte man in wenigen Ländern ſolche Viehpachter antreffen, die dergl. praeſtanda präſtiren können. Indeſſen iſt es eine herrliche Sache, wenn vermögende aber auch mit den nöthigen Viehkenntniſſen verſehene Viehpachter ſolchen Vorſtand machen. St.

So viel zur Conſumtion nöthig:

Die Kanne Butter die Hälfte im Sommer für 4, im Winter für 5 Groſchen.

Die Kanne Milch für 4 Pfennige.

Die Kanne Sahne für 1 Groſchen.

Das Schock Käſe für 12 Groſchen.

Von einem Schock alten Hünern, Pacht 40 Schock Eyer, und

½ Schock junge Hüner.

½ Schock Enten.

20 Stück Gänſe.

20 Stück Truthüner und Hähne.

20 Stück Kapphäne.

worauf er an Körnern bekommt 20 Scheffel Hafer, und 4 Scheffel geringe Gerſte.

Hiernächſt kann der Viehpachter, da die Herrſchaft kein Rindvieh noch Schweine für ſich ziehet noch hält, für ihre Haushaltung alljährlich ſchlachten:

Einen gut gemäſteten Ochſen,

Eine übrige doch gut gefütterte Kuh,

Vier Küchenſchweine, davon keines unter einem Centner wieget,

Ein Schwein zu Speck.

Damit alle Irrungen vermieden werden, wird dem Viehpachter für das Pfund dieſes Rind- und Schweine-

Schweinefleiſches ein Groſchen vergütet, und er bekommt noch darauf einige Scheffel geringes Getreyde zu Schrot gut gethan, wovon zwar der Pachter keinen Profit hat, aber auch keinen erweislichen Schaden leidet, da dieſes Schlachtvieh unvermerkt mit zuwächſet. Alle dieſe Naturallieferungen unterbleiben, und wird auch kein Getreyde dem Viehpachter auf dieſes Feder- und Maſtvieh gegeben, wo eine Herrſchaft auf dem Gute nicht wohnhaft iſt; ſtatt deſſen der Viehpachter nur einen ganz mäßigen gewöhnlichen Federviehpacht entrichtet[168]. Gleichwie ich aber oben gezeigt habe, wie dergleichen Viehpachter mit den Schäfern ſo auseinander zu ſetzen ſind, daß zwiſchen dieſen keine Streitigkeiten über Futter und Stroh, welches ſie beyde nöthig haben, entſtehen mögen; eben ſo ſorgfältig iſt auch, dasjenige Rauchfutter, was für die herrſchaftlichen Pferde und Fohlen, oder für die Zugochſen kommt, an Heu, dürren Klee, Wickſtroh, Gerſtenſtroh, worinne der junge Klee erwachſen, Streuſtroh für die Pferde, Heckerlingsſtroh, wie auch das Stroh zu Strohſeilen, und zu Schoben ſepariret aufzubehalten, daß keine Irrungen diesfalls mit dem Viehpachter entſtehen.

§. 95.

Ob nun wohl leicht zu überſehen iſt, daß bey dieſer Art der Viehverpachtung, gegen die zuerſt beſchriebene ge-

168) Wer Vortheile im Federviehpacht ſucht, hat den Zuſammenhang des Ganzen nicht hinlänglich ſtudiert, es bleibt immer nur ein Nebengewinn, der je kleiner er iſt, deſto erſprieslicher wird er für das Ganze ſeyn. St.

gewöhnliche, anſehnliche Vortheile dem Verpachter und Pachter zu ſtatten kommen, ſo möchte mancher Landwirth, der noch nicht genug die Beſchwerlichkeiten bey der Viehwirthſchaft empfunden, oder ſich nicht hinlänglich darum bekümmert hat, in der Meynung ſtehen, als ob bey der guten Einrichtung einer ſo anſehnlichen Futtervermehrung, die ich oben gezeiget, bey eigener Verwaltung der Viehzucht doch mehr Nutzen, als dieſes Pachtgeld beträgt, herauszubringen wäre. Ich geſtehe dieſes gar gern ein, doch nicht weiter, als daß derſelbe nur ſchriftlich zu berechnen iſt, (nemlich von ſo viel Futter, und nach dieſer Proportion von ſo viel wohl und außerordentlich gut gefütterten Stücken Vieh eine ungewöhnliche Einnahme für Melk, Maſt- und Zuwachsnutzung, die aber niemals wirklich einkommen kann noch wird; ich nehme aus, daß einmal eine Herrſchaft ihren ganzen Fleiß dieſer Viehzucht widmen, und dabey zum Exceß ihren Getreydeboden Preiß geben wollte. Ich habe mit meinen eigenen theuren Lehrgelde der Erfahrung alle dieſe Sätze bewähret, und kann mich mit Grunde rühmen, auch jährlich zeigen, daß ich den Futterbau gegen den ſonſt gewöhnlichen unglaublich erhöhet, auch gutes Vieh angeſchafft habe. Würde ich aber mich einer proportionirlichen Einnahme von meiner Viehzucht bey der ſorgfältigſten Verwaltung derſelben rühmen, ſo geſchähe es ohne Grund der Wahrheit. Die Nachläßigkeit, Bosheit und Betrügerey des Geſindes iſt zu unüberſehlich, als daß ein Wirth, der mehrere Beſchäfftigungen hat, derſelben ſteuren könnte. Was eine Bauerfrau als eine gute Wirthin von ihren wenigen Kühen, die ſie mit ihrer Tochter oder Magd

bey viel weniger Futter ſelbſt abwartet, für Nutzen hat, können Guthsbeſitzer niemals bey der ungeheuerſten Menge guten Futters, des üblen Geſindes halber, erwarten. Rechnen wir alles ab, es ſey bey Verpachtung oder eigenen Verwaltung, was wir an Geſinde und Futter darauf wenden, ſo werden wir zum Schluß jeder dieſer richtigen Rechnungen finden, daß der Ueberſchuß mehr aus der Düngung, als aus der Melkerey kommen muß. Ich werde daher einem jeden rechtſchaffenen Viehpachter gar [169]) gern erweislichen Profit gönnen, und ihm dazu durch überflüßiges Futter allen möglichen Vorſchub geben, auch zufrieden ſeyn, wenn es nur dem Vieh ordentlich gegeben wird, wohin ich es ſelten bey eigener Verwaltung, auch ſelbſt nicht bey Viehpachtern und der gewöhnlichen Art ohne tägliche genaue Aufſicht habe bringen können, welches mehrere Wirthe erfahren haben, andere aber, die es jetzo vielleicht nicht glauben, noch erfahren werden.

Lediglich in der Trägheit des Geſindes und der vorgeſetzten Käſemutter liegt der Grund, daß das Stallfutter, welches ſie ſo wenig herein, als den vielen Dünger aus den Ställen ſchaffen mögen, dem Vieh nicht ſo gut als Weide bekommt. Ich geſtehe gar gerne ein, daß Weide in der Proportion, wie ich einige kleine Güther kenne, dem Vieh ganz wohl bekommt;

169) Weder zuviel noch zu wenig allezeit aber hinlänglichen Profit. Denn kömmt nichts aus dem Viehpacht heraus, ſo ſieht er zum größten Nachtheil des Herrn, woran er ſich ſchadlos hält, und iſt immer beſſer mehr Profit geben, als gar keinen. St.

kommt; wie mir denn ein kleines aber ſchönes Gut bekannt iſt, welches nächſt vielen und guten Wieſewachs, auch eine nahe Hutweide von 12 Ackern guten Graſe hat. Darauf hält es 20 Kühe, und auf dieſe eine Hofmeiſterin und zwey Mägde. Die neben der Hutweide gelegene Wieſen werden gewöhnlich vermiethet, der Acker jährlich für 8 Rthlr. dieſe 12 Aecker Hutweide betrügen demnach 96 Rthlr. Pacht. Von 18 Kühen à 7 Rthlr. weil zwey Kühe für die Geſindeſpeiſung abgehen, beträgt der Pacht 126 Rthlr. alſo bleiben an Viehpachte 30 Rthlr. Ueberſchuß, gegen die Hutweide, wenn ſolche vermiethet wäre, wovon zwo Mägde Lohn, und dieſe beyden nebſt der Hofmeiſterin die Koſt bekommen. Das Vieh nähret ſich gar gut auf dieſer Hutweide, wobey die Graſegärten ungegraſet, und der Miſthaufen ohne hinlänglichen Pferch bleibet; da doch dieſe 20 Kühe ohne Austreiben ganz gemächlich von den Grasgärten und Feldfutter, welches leztere bis hieher gar nicht gemacht wird, erhalten, und jene 96 Rthlr. für die Hutweide eingenommen, der Miſt aber gar viel zugleich verbeſſert werden könnte. Wie dieſes Exempel im Kleinen, ſo finden ſich deren gar viele im Größern, worüber die Berechnung leichte zu machen wäre.

Sechſter Abſchnitt.

Von Pferden.

§. 96.

Ich wende mich nun zur Abhandlung und Beſchreibung des edelſten Thieres, mit welchem wir bey der Wirthſchaft und in allen Ständen zu thun haben, welches allen Menſchen dienen muß, und ſich unſerer Sorgfalt von je her würdig gemacht hat, ich meyne das Pferd [170]). Es wäre zu wünſchen, daß man in Abſicht auf deſſen Werth und unumgängliche Nothwendigkeit zu Erleichterung des ganzen menſchlichen Lebens, durchgängig mehrere Aufmerkſamkeit darauf verwendete, wie dieſe ſchätzbaren Thiere wohl zu unterhalten, und länger brauchbar zu erhalten wären, als leider geſchiehet. Nur wenig angeſehene Stallmeiſter ergeben ſich dieſer Wiſſenſchaft und genauen Kenntniß der Fehler, Krankheiten und

170) Das neueſte Werk aber auch das beſte iſt: *Brugnone's* Werk von der Zucht der Pferde, Eſel und Maulthiere, und von den gewöhnlichſten Geſtüttkrankheiten, überſetzt aus dem Italieniſchen, und vermehrt mit einem Anhange die neuern öſterreichiſchen Verordnungen über die Pferdezucht enthaltend mit einer Vorrede von mir begleitet. Prag bey Colve 1790. Ich kann mit Recht dieſes Buch allen Pferdeliebhabern empfehlen, St.

und Curen dieſer uns ſo nothwendigen als koſtbaren Thiere.

Man findet aber noch viel weniger Schmidte, welche eine gründlich Erkenntniß davon erlangen, die ihnen auch in der Maaße, wie ſie ſeyn ſollte, niemals zuzumuthen iſt, da ſie gar keine Begriffe von mediciniſchen und chirurgiſchen Wiſſenſchaften, und eben ſo wenig von der Wirkung der Medicamente bey Erlernung ihres Handwerkes erlangen können. Eben ſo wenig lernen ſie von der Anatomie eines Pferdes, wozu ſie doch ehe Gelegenheit hätten, dieſe auch vorzüglich verſtehen ſollten, weil ſie die Operationen an Pferden nach unſerm Angeben machen müſſen. Der Artikel iſt ja wohl nöthig genug, daß ſich wirkliche Aerzte und Chirurgi, die aber allerdings dafür bezahlet werden müßten, herab ließen, in dieſen Sachen mit Ernſt zu arbeiten, um ſowohl Honoratioribus, die von dem Stallweſen und der Reuterey Profeßion zu machen gedenken, wahre Begriffe beyzubringen, die aber zugleich praktiſch, mit Zuziehung lebendiger und ſkeletirter Pferde zugleich gelehret werden müßten; auch müßte den Schmidten nur wenigſtens ſo viel gelehret werden, daß ſie bey öfters vorkommenden Pferdekrankheiten der Natur nicht ganz entgegen arbeiteten, dergleichen Exempel mir gar zu ofte vorkommen.

Die Anatomie wäre ſo zu betreiben, daß man jederzeit nur einzelne Hauptfehler und Krankheiten an umgefallenen oder zu dieſem Behuf umgebrachten ſchlechten Pferden zeigte. Die Lehrer ſelbſt müßten aber Leute von erhabenerer Einſicht und Kenntniß, als Schmidte,

ſeyn,

ſeyn, welche von Zeit zu Zeit ſowohl dergleichen junge Lehrer, als andere Honoratiores genau unterrichteten, den Schmidten aber nur hauptſächlich die Operationen zeigten, und einige Begriffe von dem Gebrauche der innerlichen Medicamente beybrächten, wie bey jähling vorkommenden Zufällen geſchwind Hülfe zu leiſten iſt.

Gleichwie nun nach meinem unvorgreiflichen Dafürhalten dergleichen Unterricht ſich nicht nur auf Pferde, ſondern auch auf das übrige nutzbare Vieh, als Rind- Schaaf- und Schweinevieh erſtrecken, und eine förmliche Ecole veterinaire errichtet werden müßte, dergleichen man in Frankreich [171]) zu großem Nutzen errichtet hat, der ſich in der Folge von Erfahrung mehr und mehr verbreiten wird; ſo möchte dieſe Lehrart und Uebung auch ſo, wie bey den Menſchen, in zwo Hauptabtheilungen gebracht und getrieben werden, nemlich in die mediciniſche und chirurgiſche. Beyde Arten, Lehrer und Lernende, würden ihre Beſchäftigungen finden, wenn dieſes Werk mit Ernſt getrieben werden ſollte, dabey aber für allererſt das bis hieher allem dieſen guten Vorhaben im Wege geſtandene Vorurtheil gänzlich verbannet werden müßte, daß derjenige unüberſehliche Vor=

171) Seit Schönfelds Zeiten iſt die Wiener Ecole veterinaire aufgekommen, die weit mehr leiſtet, als die Franzöſiſche. Und man darf nur den Namen eines Wolſteins nennen, ſo wird man wiſſen, welche nützliche Schriften dieſer Mann in ſeinem Fach geliefert, welche junge Männer er erzogen, und wie viel gutes er geſtiftet hat. So wie aber eine Schwalbe keinen Sommer macht, ſo iſt auch die Wiener Thierarzney=Schule nicht im Stande, unſern ganzen deutſchen Horizont zu erhellen. St.

Vorwürfe zu gewärtigen hat, der ein todtes Pferd oder anderes verrecktes Vieh gleichſam nur anrühret.

Ich weiß, wie ſchwer es einem jeden wegen dieſes einzigen Umſtandes fällt, einige anatomiſche Kenntniß zu erlangen, und wie man jedesmal nur einen Theil kurz unterſuchen kann; weil dieſe Art Leute, mit denen man es dabey zu thun hat, ſich nicht lange damit aufhalten, und man ohne ſie nicht das mindeſte anfangen kann, da man von dieſer Waare nichts anrühren darf. Eben ſowohl bin ich von der Nothwendigkeit dieſer Kenntniß überzeugt, da ich mich genöthigt geſehen, ſelbige mit vielen Koſten und Ungelegenheit zu erlangen, als ich erfahren mußte, daß ich wegen Mangel derſelben durch Schmidte um viel Pferde gebracht wurde. Ich glaubte in meinen ganz jungen Jahren als ein gar eifriger Pferdeliebhaber, wenn ich reuten könnte, ſo wüſte ich alles, was zu dem Pferde-Metier gehörete; nachdem ich aber einige Jahre mich äußerſt bemühet, und auf Reutbahnen geritten hatte; ſo konnte ich wohl reuten, ich vermißte aber dabey gar ſehr die Pferdekenntniß. Dieſe ermunterte mich zu neuem Fleiße, wozu ich an einem Hofe, wo ein außerordentlich zahlreicher und koſtbarer Stall war, alle Mittel anwendete, unter andern auch dieſes, als das ſicherſte, daß ich ſelbſt einige Jahre, da ich in Dienſten war, wo ich viele Pferde brauchte, zugleich einen ziemlich ſtarken Pferdehandel trieb. Ich erweiterte dadurch meine Erkenntniß ſo, daß ich mich beym Einkaufe für mangelhaften Pferden ſorgfältig hütete, und wenigſtens mich nicht leichte mit denenjenigen Mängeln anführen ließ, womit ich einmal hinter-

hintergangen worden war. Wenn man es aber auch dahin bringet, daß man allenfalls ſich für mangelhaften Pferden zu hüten, und geſunde zu kaufen weiß, ſo bekommen auch dieſe geſunden mit der Zeit Anſtöße. Fällt man nun damit unwiſſenden, oder wohl gar intereßirten Schmidten in die Hände, welche das Uebel nicht kennen, noch weniger daſſelbe zu heben im Stande ſind, oder wohl gar daſſelbe verſchlimmern, um bey einer langweiligen Cur viel daran zu verdienen, wie ich alles dieſes vielfältig ſelbſt mit Schaden erlebet habe; ſo iſt man bey großem Aufwand an die Schmidte, ſelten ohne kranke gebrechliche Pferde. Dieſes veranlaßte mich, daß ich mich während meines Landlebens hauptſächlich auf Pferdecuren befliß, worauf ich ſeit vielen Jahren viel Mühe, Fleiß, Medicamente und Pferdefutter verwendet, da ich viel ſchlechte Pferde in dieſer Abſicht erkauft, und oft lange gefüttert habe, um Curen, und endlich anatomiſche Proben daran zu machen. Von dieſer erlangten wenigen praktiſchen Kenntniß habe ich dem Publiko und den armen Pferden, die ſo gar ſehr und oft durch unrechtes Verfahren gemißhandelt werden, zum Beſten, in den Leipziger Intelligenzblättern eins und das andere bekannt gemacht, unter meines Nahmens Unterſchrift, damit man wiſſe, von wem man es fordern [172]), und daß man davon deſto eher Gebrauch machen

172) Für die Landwirthſchaft wäre es von jeher erſprießlicher geweſen, wenn ſich jeder Schriftſteller genannt hätte. Viel Schaden iſt dadurch geſchehen, wie man neuerdings aus dem Sächſiſchen Landwirth und praktiſchen Anleitung zur ganzen Landwirthſchaft, die ſich von einem und demſelben ungenannten Verf. herſchreiben, der keines-weges

chen könne, in Betracht, daß ich davon nicht den geringſten Vortheil erwartet, noch jemals eine andere Abſicht dabey gehabt habe, als lediglich dem Publico damit nützlich zu ſeyn. Und in dieſer Abſicht will ich jene Stellen hier mit einrücken, und blos nach eigener etliche und dreyßigjähriger Erfahrung, ohne Roßbücher geleſen zu haben, einem jeden, der Pferde halten muß, beſonders aber dem Landmann und dem armen Fuhrmann ſo deutlich als möglich Mittel an die Hand geben, ſich ſowohl im Einkauf für Betrug, als auch für ſolchen Pferdekrankheiten zu hüten, die in der Folge ſchwer und oft unmöglich zu curiren ſind.

I. Capitel.

Abhandlung einiger öfters vorkommender gefährlicher Pferdekrankheiten, und deren Remedur zum Beſten des Landmannes.

§. 97.

Ob es gleich an guten und brauchbaren Pferdebüchern, worinnen nützliche Mittel in Pferdekrankheiten befindlich ſind, nicht ermangeln mag, ſo rechne ich

weges ein praktiſcher Oeconom, ſondern ein Stuben=*Compilator* iſt, erſiehet. Manchen Buchhändler geht es ſo, als wenn er in den Glückstopf greift. St.

ich mir doch zur Schuldigkeit an, da dergleichen Bücher dem Landmanne und Schmidten kaum bekannt ſind, viel weniger zu Händen kommen, dieſen zum Beſten des Publici herausgegebenen öffentlichen Blättern meine Erfahrungen, welche ich in Pferdekrankheiten und deren Curen gemacht, zu inſeriren, und da dieſes blos für diejenigen publicirt wird, welche ſich genöthigt ſehen, Pferde zu halten, und ſelbige öfters Unwiſſenden zur Cur zu überlaſſen; ſo will ich der Kürze halber nur einige der gefährlichſten Krankheiten ohne Demonſtration aus der Pferdeanatomie hier anführen, worunter denn wohl die gefährlichſte und öfters vorkommende tödtliche Krankheit des ſo genannten Feifels, Würmerbeißen und der Darmgicht, welche die meiſten zu confundiren pflegen, am erſten vorzunehmen ſind. So bald ein Pferd dergleichen Anwandelungen bekommt, wovon es ſehr ſchnell überfallen wird, zeigen ſich folgende Merkmale: Das Pferd thut ängſtlich, verſagt das Futter, fängt an, ſich öfters zu wälzen; man ſpüret an demſelben, beſonders in dem Halſe innerliche Hitze, die Ohren erkalten, der ſo genannte und allen Schmidten bekannte Feifel am Halſe neben den Kinnbacken ſchwillt auf, das Pferd kann weder miſten noch ſtallen. Dieſe Zufälle werden von den meiſten für Wirkungen des Feifels gehalten. Je ängſtlicher ſich das Pferd durch öfteres Niederlegen, Wiederaufſpringen und Welzen bezeiget, deſto mehr werden die Zuſchauer in der Meynung beſtärkt, daß die Würmer das Pferd krank machen. Binnen einer Zeit von ein bis zwo Stunden nimmt öfters die Krankheit dergeſtalt überhand, daß das kurz vorher geſunde Pferd in den Dünnungen zu-

ſehens aufſchwilt, und längſtens in der dritten Stunde crepirt. Die bekannten Curen[173]), welche mit dergleichen Pferden vielmals ohne Wirkung vorgenommen werden, ſind folgende: Man ſchlitzt dergleichen Pferden die ſchon erkalteten Ohren auf, und ſucht etwas Blut herauszubringen; ingleichen wird der Kern, oder eigentlich der Gaum des Pferdes aufgeſtochen, um ebenfalls Blut herauszulaſſen, der Schmidt öfnet den Feifel, nimmt ſo viel heraus, als er mit der Fliete herauszubringen vermögend iſt, ja einige füllen dieſe Oefnung mit ganzen Pfefferkörnern aus, um die ſo bekannte Feifelmaterie ausſchwären zu laſſen. So bald dieſe Cur vom Anfange der Krankheit vorgenommen worden, wird das Pferd ſtark geritten, und es glückt zuweilen von ohngefähr, ohne die eigentliche Krankheit des Pferdes errathen zu haben, daß durch dieſes Verfahren die Pferde wiederum hergeſtellt werden, wenn durch die Bewegungen das in den Gedärmen ſich verſetzte Futter, oder die verhaltenen Winde Luft bekommen und fortgehen.

§. 98.

173) Noch immer nimmt man ſeine Zuflucht zu unwiſſenden Curſchmidten und Scharfrichtern, deren ganze Wiſſenſchaft in einem Bändchen alter Scharteken beſteht, welche ſie vom Groß- und Urgroßvater geerbt, und mit den ihren und den väterlichen ſogenannten Erfahrungen ausſtafirt haben. Da ihnen innere Pferdekenntniß fehlt, ſo mißrathen ihre Curen mehr, als daß ſie gerathen. Solcher Schmiede Curen hat auch das Buch: Bechſteins Naturgeſchichte der vierfüßigen Thiere, aufgenommen.

§. 98.

Die eigentliche Krankheit von dergleichen Pferden beſtehet demnach in der Verſtopfung der Gedärme, wo ſich entweder nicht hinlänglich verdauetes Futter oder Winde feſtgeſetzt haben, und erſteres durch zunehmende Hitze und ermangelnde Feuchtigkeit in den Därmen ſich in kurzem dergeſtalt verhärtet und erhitzt, daß eingegebene Medicamente durchzudringen nicht vermögend ſind. Ja die Krankheit wird dadurch ganz unheilbar, wenn man dergleichen kranken Pferden das Wälzen verſtattet, wodurch ſich die Gedärme verſchlagen[174]), welche nicht wieder in ihre natürliche Lage zu bringen ſind. Viele dergleichen Pferde ſterben dann in wenig Stunden alles eröfneten Feifels, Aderlaſſens, eingegebener Wurm- und durchſchlagender Mittel ohnerachtet, und man behauptet mit ſcheinbaren Gründen, das Pferd ſey von Würmern umgebracht, wenn man bey der Eröfnung derſelben nicht nur lange weiſſe, ſondern auch kurze braune ohngefähr eines Fingerglieds lange Würmer in dem Magen des Pferdes antrift, da von letzterer Art ſich auch wohl einige in dem Magen an, auch wohl gar durch-

174) Man bemerke dieſen Umſtand wohl: der Landwirth und beſonders das Geſinde iſt ohne alle Viehkenntniß, es geſchieht daher nur gar zu leicht, daß man die Pferde wälzen läßt, welches ihr gänzlicher Ruin iſt. Noch ehe der Kurſchmidt kömmt, der öfters viele Stunden entfernt iſt, denn man will gern den geſchickteſten brauchen, iſt die Krankheit des Pferdes durch Unkenntniß inkurabel geworden, obgleich in den meiſten Fällen die Gegenwart des Kurſchmidts ſo viel als nichts iſt, denn ein Blinder führt hier den andern. St.

durchgebiſſen haben. Nach meiner Erfahrung, ſo ich vielfältig hiervon gemacht, muß ich dennoch dieſe Wurmkrankheit für ein Accidens halten, da man nur bey ſehr wenigen auf dieſe Art krepirten Pferden gewahr wird, daß dergleichen kurze braune Würmer den Magen wirklich durchfreſſen haben. Die Haupturſache des Todes findet ſich demnach bey genauer Unterſuchung und hinlänglicher Erkenntniß der Krankheit in den Gedärmen und deren Verſtopfungen auf vorbeſchriebene Art. Und weil durch dieſe Verſtopfung ſelbſt den bey den meiſten Pferden befindlichen Würmern die Luſt ermangelt; ſo rühren ſich dieſe deſto mehr in des Pferdes Magen, und vermehren durch ihre Angſt des Pferdes Schmerzen und Krankheit, obgleich nicht zu leugnen ſteht, daß ſich die Würmer auch bey unterſchiedener Art von Pferdefutter zu regen pflegen, wenn nemlich zur Winterszeit Erbs- oder Wickenſtroh oder Quellfutter an Korn, Erbſen oder Wickkörnern gefüttert wird. Dieſe Krankheit iſt aber ſelten tödtlich, wenn keine Verſtopfung dabey concurriret, und iſt durch Gebrauch des hier beygefügten Wurmpulvers gar bald zu heben. Am ſicherſten geht man aber, wenn dieſes Pulver jährlich nach der Vorſchrift einmal präſervative gebraucht wird, welches ohne großen Aufwand geſchehen kann. Wenn nun bey dem erſten Anfall dieſer Krankheit folgende Mittel ſchleunig gebraucht werden, daß man nemlich dem Pferde die ſchon erkalteten Ohren reibt, dadurch erwärmet und öfnet, daß etwas Blut herausgeht, auch wohl den dritten Kern am Gaumen mit der Fliete ſticht, und Blut herausläſſet, zugleich eine engliſche Pille nach dem hier folgenden Recept ſub A eingiebt, und das

Pferd

Pferd mäßig, doch nicht erhitzt reutet: ſo erfolget ſchon zuweilen hiervon eine gründliche Beſſerung, daß das Pferd miſtet und ſtallet, auch nunmehro das Futter wiederum annimmt, und außer Gefahr iſt. Kann aber das Miſten in der erſten Stunde durch dieſe Kur nicht befördert werden, ſo kann man die zwote engliſche Pille demſelben auf nach beſchriebene Art eingeben, und von einem Menſchen, der nicht eine allzuſtarke Hand hat, nachdem die Nägel wohl verſchnitten, und Hand und Arm mit Baumöl fett geſchmieret worden, aus dem Maſtdarm, ſo weit man mit dem Arm hineinkommen kann, den darinne verſetzten Miſt herausholen, und ſtatt deſſen ein dünnes Inſeltlicht hineinſtecken laſſen, da denn nochmals das Pferd ein wenig geritten wird, unter währender Zeit, die über eine und eine halbe Stunde nicht dauren darf, muß man ſchon die Anſtalten zu Beybringung eines unumgänglich nöthigen Clyſtieres machen, falls das Pferd von dieſen bis hieher beſchriebenen Curen noch nicht hinlängliche Oeſnung bekommen ſollte. Das Clyſtier ſelbſt beſtehet aus folgenden: Ein reichliches Nöſſel Fließ- oder Regenwaſſer, wenn man es haben kann, unter dieſes kommt zwey Loth klar geſchnittene Seiffe, ein Loth Leinöl, 1 Loth Baumöl, 1 Loth Mandelöl, 1 Loth Cammillenöl, nachdem dieſes wohl untereinander gequirlt iſt, wird es dem Pferde milchlaulich, nemlich ſo warm als die Milch von der Kuh kommt, dergeſtalt appliciret, daß das Pferd hinten höher als vorne ſtehe, und nachdem das Clyſtier beygebracht worden, muß der Schweif des Pferdes zwiſchen die Beine ſo lange angezogen werden, bis das Clyſtier nach gethaner Wirkung ſeinen

Ausgang ſelbſt ſucht. Hierbey iſt noch folgendes zu beobachten, daß das Clyſtier beygebracht werde, ehe das Pferd in den Dünnungen merklich aufzuſchwellen anfängt, welches meiſtens, wenn die Krankheit gefährlich iſt, ſchon mit Ende der zwoten Stunde, nachdem ſich die Krankheit angefangen, zu geſchehen pflegt.

Auch hat man nöthig, einige tüchtige Rindsblaſen zu dieſem Behuf in Bereitſchaft zu halten, weil gar öfters eine dergleichen Blaſe zerplatzet, und dieſe Kur keinen Aufſchub leidet. Man kann auch zu dieſem Behuf eine zinnerne Spritze brauchen, weil die hölzernen ofte zerlächzen, und die Clyſtierblaſen eben ſo ofte zerplatzen, der Aufſchub aber den Tod beſchleuniget. Zeigen ſich zu Anfange der Krankheit dergleichen Merkmale, woraus man Bewegung der Würmer vermuthen kann, daß nemlich das Pferd ängſtlich thut, in die Seiten ſieht, und ſich wälzen will, ſo kann man ihm ſtatt der zwoten engliſchen Pille, das unten gezeigte Wurmpulver oder Wurmpille ſub B eingeben, wovon die gefährlichen braunen Würmer in dem Magen ſogleich getödtet, und in der Folge durch den Miſt mit abgeführet werden; das Wälzen des Pferdes muß aber auf das ſorgfältigſte vermieden werden.

§. 99.

Recept der engliſchen Pille:[175])

A. ℞. rothen Bolus, } jedes 2 Loth
Teufelsdreck, }

Alant.

175) Die Schönfeldſchen Rezepte werden von dem Herrn Hofrath Beckmann und von einigen Landwirthen ſehr gerühmt. Da

Alantwurzel, Lorbeeren, Saffran, Aloe,	jedes 2 Loth
Sadebaum, Anies, Pimpernellwurzel, Mayoran, Bocksblut, Calmus, rothen Schwefel,	jedes 1 Loth

Dieſes alles zu einem klaren Pulver gemacht, und ein Nöſſel Franzbrandtewein darauf gegoſſen. Nachdem dieſes 6 Stunden geweicht hat, werden daraus Pillen eines Taubeneyes groß verfertiget, und zu vorerwähntem Gebrauch aufbehalten.

Nota. Dieſe Art Pillen iſt zugleich auf die Tödtung der Magenwürmer gerichtet, weil aber dieſelben etwas angreifend ſind, und bey einem innerlich anbrüchigen Pferde zuweilen zu ſtarke Wirkung thun könnten, ſo iſt folgendes Recept mit noch weniger Gefahr zu gebrauchen.

Da ich noch keines zu probiren ſelbſt Gelegenheit gehabt, kann ich zwar von ihrem Werth und Unwerth nichts ſagen, beſonders da man in Viehſchriften mit Rezepten erſtaunlich freygebig iſt, es läßt ſich aber von einem ſolchen Mann, der ſein Leben mit Pferdehaltung zugebracht, eher vermuthen, daß er probate Mittel geliefert, als von theoretiſchen Schriftſtellern, deren immer einer den andern ausſchreibt. St.

Alantwurzel, Lorbeeren, Myrrhen, Rhabarbar, Entianwurzel, Wachholderbeeren, Aloe,	jedes 4 Loth

Dieſes wird zuſammen in Honig und Baumöl zu einem Teig gemacht, und aus dieſem Pillen verfertiget, jede zu 3 Loth. Dergleichen Pillen muß man zu jeder Zeit vorräthig aufbehalten. Sie werden dem Pferde folgendergeſtalt beygebracht: Man macht ein Stück Holz ohngefähr Daumensdicke oben ganz rund, daß das Pferd von keinem Splitter geritzt werde; auf dieſes wird die etwas erwärmte und erweichte Pille ganz leichte angeſteckt. Nachdem dem Pferde das Maul offen gehalten wird, ſteckt man dieſe Pille ſo tief in den Hals, als man dazu kommen kann, welche von dem Holze[176]) gar bald abfällt, und von dem Pferde verſchluckt wird. Zu Beförderung des Einſchluckens hält man des Pferdes Kopf in die Höhe, und drückt zuweilen die Gurgel, daß es ſchlucken muß, bis man merkt, daß die Pille verſchlungen iſt.

Rezept des Wurmpulvers:

B. ℞. Wohl pulveriſirte Krähenaugen, 1 Loth
Antimonium crudum, 2 —

Lieb-

176) Auch thut man wohl, wenn man trockne Medicinen in Deuten von Löſchpapier ſteckt, und ſie dem Thier eingiebt. St.

Liebſtöckel, 1 Loth
Golden Wiederthon, 1 —
Engliſches Bleyweis 3 —

Dieſes alles wird zu einem Pulver gemacht, wovon man dem Pferde curative, wenn die Würmer in Bewegung ſind, zwo Doſes, jede zu 1 Loth, in einigen Stunden nach einander eingeben kann. Präſervative wird es aber acht Tage, täglich ein Loth früh in dem erſten Futter gegeben, wornach das Pferd einige Stunden faſten muß. Weil aber kranken Pferden, die nicht freſſen, dieſes im Futter nicht beygebracht werden kann, ſo laſſen ſich dieſe Species auch zu Pillen machen, und dem Pferde wie die vorbeſchriebene engliſche Pille am leichteſten eingeben.

Da jedoch manchen Reiſenden auf der Straſſe dergleichen Pferdezufälle übereilen, wo vorbeſchriebene Medicamente nicht ſogleich zu haben ſind, ſo habe ich auch unterſchiedene male bewährt gefunden, wenn man ſogleich einen Trank bereitet von 4 Löffel gutem Eßig, 8 geſtoßenen Pfefferkörnern, 4 Löffel Urin, und eines kleinen Hünereyes groß friſchen Kuhmiſt, wozu man noch ſo viel Baumöl nimmt, daß dieſes zuſammen einen Trank ausmacht, den man dem Pferde nicht etwa durch die Naſenlöcher, ſondern in den Hals eingieſſet, wobey die zwo Adern unter der Zunge, und der dritte Kern ſogleich geöfnet werden. Iſt dabey der Feifel aufgeſchwollen, ſo ſieht man ſich genöthigt, denſelben auch öfnen zu laſſen, womit die meiſten Schmidte bekannt ſind. Nach dieſen in der Geſchwindigkeit ange-

wendeten Mitteln wird das Pferd mäßig geritten, und die Krankheit leget ſich öſters nach dieſer Kur. Das ſicherſte bleibt jedoch, daß man bey allen dieſen Zufällen lieber zu zeitig [177]) als zu ſpät mit dem Klyſtier komme, da deſſen zu zeitiger Gebrauch keinen Schaden anrichtet, wo hingegen der Aufſchub deſſelben die Krankheit gar leicht incurabel macht, und daß man vorbeſchriebene Pillen zu allen Zeiten bey der Hand habe, da ich mich wider die allermeiſten Tränke erklären und behaupten kann, daß ſie angreiſen, in welchen Wein, Bier, Brandtewein, Eßig, Pöckelfleiſchlacke oder Urin befindlich, welche insgeſammt vielmals zum Schaden der Pferde von unwiſſenden und unvorſichtigen Schmidten gebraucht werden. Trachenau den 8ten December 1767.

§. 100.

Fortſetzung der im 56ſten Stücke der Intelligenzblätter des vorigen Jahres angefangenen Abhandlung von Pferdekuren.

Nachdem ich in den vorherigen Blättern verſprochen habe, dem Landmann, der nicht von genauer Pfer-

177) *Principiis obſta, ſero medicina paratur*, iſt noch bey Thieren eher zu beobachten, als bey Menſchen, die den Saamen der Krankheit vielleicht ſchon lange mit ſich herumgetragen, bis ſie ſich endlich dem ganzen Leibe mitgetheilt, und nun erſt zum Ausbruch kommen, man muß daher lieber zu zeitig als zu ſpät mit dem Klyſtier kommen. St.

Pferdekenntniß und deren Kuren Profeßion machen kann, gleichwohl ſich genöthiget ſieht, bey ſeiner Wirthſchaft und Gewerbe Pferde zu halten, einige Mittel anzuzeigen, theils tödtliche Zufälle in kurzem zu kuriren, auch Pferde für dieſen und jenen faſt inkurablen Krankheiten zu präſerviren; ſo will ich hier unter den hauptſächlich zu präſervirenden Krankheiten die Druſe zuförderſt anführen, welche bey ſogar vielen Pferden bis zu einer inkurablen und anſteckenden Unreinigkeit ausartet. Es iſt dieſes ſo eine unvermeidliche Krankheit, als bey Menſchen die Blattern, und ich vermuthe mit Grund, daß noch weniger Pferde, welche ein mittelmäßiges Alter erreichen, dieſem Zufall entgehen werden, als Menſchen ohne Blattern ſterben. Dieſes vorausgeſetzt, und daß auch unſchuldige und gewöhnliche Druſen dennoch von verſchiedener Art der Malignität, auch daher leichter oder beſchwerlicher zu kuriren ſind; ſo will ich den Liebhabern und Kennern der Pferde überlaſſen, Proben mit Inoculiren der Druſe bey jungen Pferden zu machen, die ich ſelbſt zwar noch nicht gemacht habe, doch dazu geneigt bin, ſo bald mir es Zeit und Umſtände verſtatten, da ich mir deren Möglichkeit und großen Nutzen nach ſichern Gründen vorſtelle.

Hier will ich demnach nur ſo viel als etwas bekanntes vorausſetzen, daß 1) von der gründlichen Kur der gewöhnlichen und unſchuldigen Druſe bey einem jungen Pferde, deſſen Dauer und Geſundheit vielmals auf die ganze Lebenszeit, in ſo ferne es nicht mit Gewalt und über alle Gebühr übertrieben wird, abhanget; daß 2) alle, und beſonders junge Pferde von unſchuldigen

Druſen angeſteckt werden können, aber auch mit leichten Mitteln zu kuriren ſind: daß 3) manche Druſe ſo geſchwind und jähling zum Vorſchein kommt, ſo, daß öfters das Pferd früh geſund ausgeht, und abends darauf, oder den andern Tag, wenn es erhitzt worden, eine heftige Druſe[178]) und Ausfluß aus der Naſe, nebſt ſchwerer Reſpiration und einem Drußknoten an einem Kinnbacken feſt anliegend zu erkennen giebt, ſieht man aus der Erfahrung. Es iſt dieſes eine der bösartigen Druſen, und rühret daher, daß entweder von einer längſt vorhergegangenen nicht gut kurirten oder zurückgetriebenen Druſe, oder durch Verfangungen die Lungen gelitten haben, die man bey dergleichen Pferden voller Materie findet. Dieſe Art der Druſe wird nicht gründlich kurirt, und iſt an vorbeſchriebenen Merkmalen zu erkennen. Nach Beſchaffenheit der ſtarken oder ſchwächern Natur und unterſchiedenem Alter der Pferde bringet eines länger zu, als das andere. Ich bin aber nicht ſo glücklich geweſen, in meiner Praxi dergleichen Pferde davon zu bringen, ob ich gleich manche, und noch dazu ſolche kurirt habe, die durch eine überhand genommene vernachläßigte ordinäre Druſe, welcher in dem folgenden Paragrapho gedacht werden wird, über Jahr und Tag gefährlich geweſen ſind; daß 4) bösartige Druſen vom Anſtecken, auch von Vernachläßigung einer ordinären Druſe entſtehen, die auſſer einigen unbekannten Mitteln gar nicht zu kuriren ſind, ſondern zu einer

178) Jeder, der Pferde hält, ſollte durchaus mit bewährten Druſenpulvern in ziemlicher Quantität verſehen ſeyn, damit er ſogleich, wenn es nöthig, helfen kann. St.

einer inkurablen Unreinigkeit übergehen. Man nenne dergleichen Pferde ſtockdrußig, ſteindrußig oder unreine, ſo geſchiehet ihnen unter keiner dieſer Benennungen zu viel. Die Mittel, welche man bey dieſen mit kurzen hier angeführten vielerley Druſen anwendet, theilen ſich nur in zweyerley Curen, und man hat öfters bey den beſchriebenen zwo erſten Arten beyde Grade der Kur nöthig, um zu vermeiden, daß nicht die letztere, nemlich die vierte daraus werde. Ein junges Pferd, welches entweder von der noch nie ausgeworfenen Unreinigkeit die Druſe bekommt, oder von einem dergleichen Pferde angeſteckt wird, zeigt öfters gefährliche Zufälle, die jedoch bey guter Abwartung gar leicht und gründlich zu kuriren ſind. Ich will hier die Beſchreibung dieſer Zufälle zu Vermeidung der unnöthigen Weitläuftigkeit nicht ausführen, da einem jeden, der nur einigermaßen mit Pferden zu thun hat, bekannt genug iſt, daß dergleichen Pferde traurig ſtehen, wenig oder nichts freſſen, öfters huſten, und daß ihnen die Druſen an den Kinnbacken ſehr hoch aufſchwellen, ſich auch verhärten. Ob ich nun wohl Bedenken trage, die eben ſo bekannten Kuren, das Räuchern, und den Gebrauch des Druspulvers, auch daß dergleichen Pferde warm gehalten, und mit warmen Waſſer, worein etwas Rockenmehl gerühret iſt, getränket werden müſſen, anzuführen: ſo finde doch nöthig, die Beobachtung der Wärme ebenfalls beſtens zu empfehlen, weil durch deren Unterlaſſung öfters die ganze Kur vereitelt wird. Hiernächſt will ich auch diejenigen Mittel, die ich beſonders gut befunden habe, mit kurzen anzeigen. Zu dem Räuchern ſolcher Pferde habe ich ſehr nützlich befunden, Saamenſtrünke

klein geſchnitten, und mit ungeſalzener Butter, auch mit Baumöl, wo die Butter nicht ſo oft zu haben iſt, ſtark beſchmieret, und mit feinem Zucker beſtreuet. Dieſes wird auf glühende Kohlen gelegt, daß es dem Pferde ſtark in die Naſe dampfet, auch zugleich die Drusknoten unter dem Halſe erwärmet und erweichet, weswegen man wohl thut, des Pferdes Kopf und Hals mit einem Tuche zu bedecken, damit der Dampf und die Wärme deſto beſſer wirken können. Dieſes thut man täglich zwey bis dreymal[179].

Nota. Unter den Saamenſtrünken verſtehe ich diejenigen Krautſtrünke, worauf der Kapp- oder Krautſaame erbauet worden iſt, die man zu dieſem Gebrauch ſorgfältig aufzuheben hat.

Zu dem innerlichen Gebrauch wider die ordinäre oben zuerſt beſchriebene Druſe junger Pferde ſind unterſchiedene Pulver, und zwar ſowohl die, welche öffentlich ausgegeben werden, als mehrere bekannte hinlänglich, wenn dabey die übrigen Vortheile des öftern Räucherns, Warmhaltens, auch des warmen Getränkes, beſonders im Winter, beobachtet werden; wobey nicht undienlich iſt, dergleichen Pferden kein hartes Brunnenwaſſer, ſondern Fließ- oder Teichwaſſer zu ſaufen zu geben.

§. 101.

179) Die ganze Procedur wird hier ausführlich beſchrieben, und ich geſtehe offenherzig, daß ich auf das warme Räuchern anfänglich mehr halte, als wenn gleich ein Druſenpulver nach dem andern dem Pferde in den Leib gejagt wird, zu dem nicht ein Pferd wie das andere, ein Druſenpulver ſtärker als das andere. St.

§. 101.

Ich will indeſſen hier die Recepte, wie ich ſelbige nach den Graden und der Hartnäckigkeit der Druskrankheit mit Nutzen gebraucht, um bey vielen Pferden eine inkurable Krankheit zu vermeiden, dem Landmanne zum Beſten communiciren.

No. 1.

Gleich zu Anfange der Krankheit:

Haſelwurzel, Eberwurzel, Neſſelwurzel, Foennm graecum, Angelica, Saadebaum, Lorbeeren, weiſſen Senf, rothen Bolus, weiſſen Bolus, Ehrenpreiß, Auſterſchaalen, Lungenkraut,	jedes ¼ Pfund.

Dieſes wird pulveriſirt, und dem Pferde früh und abends ein ſtarker Löffel voll, oder pro Doſi ¾ Loth in einem kleinen Futter beygebracht. Wird die Krankheit mit dieſem Pulver binnen 8 oder 14 Tagen gehoben, ſo, daß ſich alle Geſchwulſt der Drüſen, und der Ausfluß aus der Naſe verlohren, auch das Pferd

guten

guten Odem hat, und frey reſpiriret und brauſet, ſo iſt nichts weiter zu befürchten, und ich gebe ſodann acht bis vierzehn Tage nach beendigter Krankheit und Kur dergleichen Pferden zu völliger Abführung eine Purganz, oder gebrauche in gehöriger Doſi, wie ich zu Ende gedenken werde, Antimonium crudum als ein ſehr dienliches abführendes Mittel. Würde ſich aber während dieſer Kur eine Drüſe verhärten, und nicht zu dem Ausfluß durch die Naſe reſolviren wollen, ſondern mehr zu ſchwären ſich zeigen: ſo ſchmieret man dieſelbe täglich einmal mit etwas Haſenfett äußerlich, und braucht dabey innerlich das vorbeſchriebene Pulver fort, continuiret auch zugleich das Räuchern, da denn dergleichen Pferde eben ſo gut und rein auskuriret werden, als durch den Abfluß aus der Naſe. Nur iſt dabey in Obacht zu nehmen, daß dergleichen Drüſen nicht feſt und unbeweglich an einem Kinnbacken anliegen dürfen, und daß nichts fühlbares davon übrig bleibe, als auf welchen Fall das Pferd nicht für gründlich[180]) kurirt zu achten iſt, vielmehr iſt die Feſtigkeit eines Knotens an dem Kinnbacken, wenn er auch noch ſo klein iſt, zumal auf einer Seite, und wenn ſich der Ausfluß nur aus einem Naſenloche zeiget, äußerſt bedenklich, und man hat ſofort zu kräftigen Hülfsmitteln zu eilen, um ſchlimmern Fol-

180) Daher kommt es, daß gewiſſe Pferde beſtändig in den Druſen liegen, weil das Uebel nie von Grund aus kurirt wird. Man ſey doch bey ſeinem Vieh aufmerkſam, und unterſuche dieſen hier ſo gutmüthig angegebenen Umſtand wohl. Es koſtet ja des Landwirths Beutel, denn er hat mehrere Koſten, und kann das Pferd nicht ſo bald brauchen. St.

Folgen zu begegnen. Da hingegen keine Gefahr zu befürchten ſteht, wenn auch die Druſen noch ſo groß und hart ſind, nur daß ſie nicht feſt an dem Kinnbacken anliegen, und gleichſam angewachſen zu ſeyn ſcheinen. Zu der ferneren Kur bedenklicher Vorboten kann ich hier ein ſehr gutes und ſattſam erprobtes Pulver anzeigen, das ich auch bey mehreren Zufällen, beſonders an verſchlagenen Pferden, mit erwünſchtem Nutzen gebraucht habe, wie bey Gelegenheit dieſer Krankheit in der Folge davon geſagt werden ſoll. Es beſtehet aus folgenden Speciebus.

No. 2.

Birnbaum-Miſtel, Lorbeeren, Lungenkraut, Leberkraut, Gelbe Erdrinde, Rhabarbara cruda, Wermuth, Weiſſen Senf, Foenum graecum, Schwalbenwurzel, Auſterſchaalen, Antimonium crudum, Nießwurzel, Eberwurzel, Küchenſalz,	von jedem ¼ Pfund pulveriſiret.

Davon wird dem Pferde früh und Abends in dem erſten Futter ein Löffel voll gegeben, welches bey nicht

ein.

eingewurzelten Druſen die meiſtenmale erwünſchten Effect thut. Sollten aber nach einem achttägigen Gebrauch dieſes Pulvers die Krankheit und die angelegten bedenklichen Knoten ſich noch nicht heben, ſo gebrauche ich als den letzten Grad der Kur folgendes ſehr bewährt befundenes Mittel. Ich nehme ½ Pfund von dem jetzt beſchriebenen Pulver, und ſetze demſelben zu:

½ Pfund pulveriſirten Lebensbaum,

½ Pfund Saadebaum,

½ Pfund Bärwurzel,

½ Pfund Stahlpulver von geſchmolzenem Stahl.

Von dieſem gebe ich dem Pferde 8 Tage täglich 3 mal, jedesmal ein Loth, und in den folgenden acht Tagen täglich auf dreymal, jedesmal in einem kleinen Futter 2 Loth, dabey ich bey allen dieſen Druskuren das Heu zu füttern gern vermeide, und zur Winterszeit Gerſten- oder Wickſtroh, Sommerszeit aber grünes ſtatt des Heues zu füttern pflege. Erreicht man durch dieſe hier gradweiſe beſchriebene Kuren binnen ſechs höchſtens acht Wochen keine gründliche Heilung, ſo ſind dergleichen Pferde, wenn ſie zumal ſchon alt, zwar noch nicht allezeit unter die ganz unreinen, wohl aber unter die inkurablen zu zählen, für die nichts, als noch eine unbekannte, aber hier zu weitläuftig anzuführende Kur übrig bleibt, die langwierig, koſtbar, und doch nicht bey allen unfehlbar iſt. Ueberhaupt finde ich nöthig, von dieſer Krankheit, deren Graden und Kuren noch folgendes beyzubringen:

§. 102.

§. 102.

Bey jedem alten Pferde, das ſchon acht und neun Jahr zurückgelegt hat, iſt der Anfall einer Druſe weit bedenklicher, als bey einem jungen Pferde, welches dieſen Zufall zum erſtenmale bekommt, ob dieſer gleich bey vielen jungen Pferden öfters einen gefährlichen Anſchein giebt. Wären junge Pferde von ihrer erſten Druſe recht gründlich kurirt worden [181]), ſo würden dieſelben in mehrern Jahren nicht ſo oft weder dieſen Anfällen, noch der Lungenſucht oder ſo genannten Haarſchlag ausgeſetzt ſeyn. Denn ich habe gar oft in Praxi wahrgenommen, wenn alte Pferde dergleichen Anfälle bekommen, da ihnen weiſſer Schleim aus der Naſe geht, wie die Natur balanciret, ehe ſich dieſer Zufall zu einer bösartigen Druſe oder zu dem Haarſchlag beſtimmet, wovon ſich nur wenige, die vorzüglich gute Naturen und Eingeweide haben, durch gute Weiden ſelbſt auskuriren. Dergleichen Anfällen iſt aber ſehr leicht vorzukommen Wenn ein junges Pferd einmal gründlich an der erſten Druſe kurirt worden iſt, ſo darf man nur im Frühjahre und Herbſte jedem Pferde 8 Loth Antimonium crudum, manchem ſtarken Pferde auch bis 12 Loth pulveriſirt dergeſtalt füttern, daß man ihm täglich ½ Loth früh in dem erſten Futter giebt, wel-

181) Wem iſt nicht bekannt, daß einige Pferde beſtändig in die Druſen fallen, und andere ſehr ſelten. Da dieſes von der guten oder ſchlechten Behandlung in der Jugend abhängt, ſo rathe ich allen Oekonomen, Fohlen zu kaufen, und ſie groß zu ziehen, aber auch die gehörige Sorgfalt für ſie anzuwenden. Bey Rindvieh hingegen iſt es beſſer, dreyjähges zu kaufen, als es ſelbſt anzuziehen. St.

welches präſervative ſehr gute Dienſte thut, ſo gefährlich dieſes Medicament iſt, wenn man in der Doſi zu ſtark kommt, und einem Pferde pfundweiſe nach einander daſſelbe füttern wollte. Obgleich hier die Rede nicht vom Rindvieh, ſondern blos von Pferden iſt, ſo finde doch nöthig, wegen Wichtigkeit der Sache mit einzuſchalten, daß ich von ausnehmendem Nutzen bey den um mich herum wüthenden epidemiſchen Rindviehſeuchen gefunden, da ich mein Vieh in dem ſpäten Herbſt gar nicht austreiben laſſen, wenn ich demſelben präſervative jedem Stück 8 Loth Antimonium crudum acht Tage nach vorhergegangenem Aderlaß gegeben habe, welches keine koſtbare und weitläuftige Kur ausmacht. Bey vorbeſchriebenen Druskuren iſt ferner zu beobachten, daß man den kranken Pferden, die öfters weder Futter freſſen können und mögen, die vorangezeigten Pulver zu Lattwergen, und daraus kleine Pillen nach vorbeſchriebener Doſi mache, die ihnen eingeſteckt werden, und leicht zu verſchlucken ſind: man kann auch bey ſtark verſchwollenen Hälſen aus einer Doſi Pulver zwey kleine Pillen mit Honig, Syrup, und etwas Baumöl verfertigen. Pferde, die nicht dergeſtalt verſchwollen ſind, und Luft haben, müſſen täglich ein wenig geritten oder eingeſpannt, doch nicht erhitzt werden. Es befördert dieſe Bewegung den Abfluß, und die Pferde helfen ſich dabey ſelbſt viel durch öfteres Brauſen. Alte Pferde, die 4. 6. ja wohl 8 Wochen ohne fühlbare Drusknoten, (Drüſen,) ſind, ſind ſchwer, obgleich nicht unmöglich zu kuriren. Den beſten Effect hat man von dem zweyten oben angezeigten Pulver No. 2. zu gewarten, wenn man zumal bey deſ-

ſen Gebrauch die Lungenadern ӧfnet, und dem Pferde grünes Futter geben kann, wobey ich beſonders den ſpaniſchen Klee grün zu füttern gut befunden habe.

Wenn nach vorbeſchriebener Art ſowohl die Druſe gründlich auskuriret, als auch in der Folge präſervative verfahren wird, ſo werden viele jetzt oft vorkommende Pferdekrankheiten, die von übler Diſpoſition der Eingeweide und des Blutes zeugen, unterbleiben, wie ich in der Erfahrung ſattſam ſelbſt wahrgenommen habe. Trachenau den 13. Jan. 1768.

§. 103.

Weitere Fortſetzung der im 56ſten Blatte vorigen Jahres und im 6ſten a. c. mitgetheilten Abhandlungen einiger Pferde Zufälle und deren Kuren.

Unter die übeln Folgen einer nicht gründlich kurirten Druſe gehöret vornehmlich, daß viele Pferde deswegen viel leichter verſchlagen. Da aber dieſes Uebel ſo oft vorkömmt, und ſehr viele Pferde vor der Zeit unbrauchbar macht; ſo will ich, meinem Verſprechen gemäß, dem Landmann nur Anleitung geben, wie er demſelben entweder zuvorkommen, oder zum wenigſten verhindern könne, daß es nicht bis zu Haupt- und öfters unheilbaren Krankheiten einwurzele. Zu Vermeidung des Verſchlagens oder des Verfangens, welches viele zu verwechſeln pflegen, wird ſehr viel beytragen,

wenn ein rein ausgedruſetes Pferd alle halbe Jahre mit dem Antimonio crudo präſerviret wird, nach deſſen Gebrauch auch eine Ader zu öfnen iſt, und zwar die Lungen- oder Sporader, zumal bey Pferden, die daran gewöhnet ſind: einige Tage nach dem Aderlaß aber iſt ihm eine engliſche Pille, die bey Gelegenheit der Darmgicht beſchrieben worden iſt, einzugeben, und das zweyte Pulver, zu welchem das Recept bey der Druſe gegeben worden, einige Tage zu füttern. Nicht weniger iſt es vorſichtig gehandelt, wenn man Pferde, die ſtark erhitzt geweſen, bekanntermaſſen nicht warm in den Stall zieht[182]), noch weniger ihnen bald darauf zu freſſen oder zu ſaufen giebt, auch dieſelben nicht viel auf einmal ſaufen läſſet, und Heu in den Eymer wirft, daß ſie nicht ſchnell ſaufen können: wobey dieſes als ein beſonderer Vortheil zu bemerken iſt, daß man dergleichen erhitzt geweſenen Pferden eine Hand voll Salz in das Waſſer wirft, und dieſes herum rühret, ehe ſie davon zu ſaufen bekommen. Auch kann man ſie vor dieſem Zufall bewahren, wenn man ihnen von nur erwähntem Pulver bey

182) So lange wir keine ſtrenge Geſindeordnung haben, welche doch mit zur Baſis des Landes wohl gehört, muß der Landwirth gar ſehr hinter ſeinen Knechten her ſeyn, denn alles Unglück, das in der Wirthſchaft und bey Pferden geſchieht, rührt von der Unachtſamkeit der Knechte her. Ich könnte ein ganzes Buch von geſammelten Geſchichten füllen, wenn es nicht eine dem praktiſchen Landwirth längſt bekannte Sache wäre. Nur dieſes noch nicht ſo bekannte will ich berühren, daß man ja, wenn die Pferde äußere Zufälle haben, dieſe ihnen nicht in den Leib jage. Die Kur muß durchaus von innen anfangen, alſo heraustreibende Mittel wählen. St.

bey vorhabender ſtarken Strapatze früh einen Löffel voll in dem erſten Futter giebt.

Da aber die Pferde, aller Vorſicht ungeachtet, dennoch verſchlagen können, wenn ſie bey großer Hitze über die Gebühr angegriffen werden, als wovon mancherley unheilbare Krankheiten in dem Kopfe*, in dem Körper und in den Füſſen, an ſehr unterſchiedenen Theilen und nach verſchiedenen Ausbrüchen entſtehen, bey welchen dergleichen Pferde im Anfange öfters gut freſſen, ſo daß man ihnen, wenn man nicht genau mit dieſen Zufällen bekannt iſt, nichts anſiehet; ſo will ich zu einem Merkmale hier nur ſo viel anzeigen, daß man in dem Maule ungewöhnliche Hitze wahrnehmen, und dem Pferde etwas ſchläfriges [183]) anſehen wird. Das erſte, was ich mit dergleichen Pferden vornehme, iſt dieſes: Ich binde ihnen die Feſſeln mit dünnen Strohſeilen feſt, um zu vermeiden, daß das Uebel nicht in den Huf kömmt, aus welchem es ſonſt durch unſere bekannten Kuren ſehr ſchwerlich wiederum herauszubringen iſt. Zu gleicher Zeit laſſe ich eine von den bey der Darmgicht be-

183) Der Oekonom muß auf jene Pferde, die jemand fahren, oder etwas holen, mehr Aufſicht haben, als auf die, welche im Acker gehen. Bey letztern, weil alle Knechte beyſammen ſind, kann nicht ſo leicht ein Unglück geſchehen, als bey erſtern. Ferner bey jungen Pferden mehr Aufſicht haben, als bey alten. Hier wünſchte, daß jeder Hausvater, wenn die Pferde in den Stall gezogen werden, ſie beobachtete, und ob ſie die Anzeigen des Verſchlagens an ſich haben, ſelbſt bemerkte. Geſchieht dies vom Herrn, ſo fürchten ſich die Knechte, und geſchehen der Exzeſſe weniger, als wenn ſie unbekümmert, ungeſehen, ungeahndet ſchalten und walten können, wie ſie wollen. St.

beſchriebenen engliſchen Pillen eingeben, und die Adern unter der Zunge, nebſt dem Kern, auch die Ader in dem Schweif aufmachen, ſodann das Pferd warm zudecken, und wenigſtens einen halben Tag faſten.

In zwölf Stunden darnach bekommt das Pferd wieder eine engliſche Pille, und den andern Tag werden die Sporadern geöfnet, durch deren Oefnung eine Quantität Blut weggehet, wobey das mehrmals erwähnte Pulver, ſo bey der Druſe No. 2. angeprieſen worden, täglich zweymal, früh und abends gefüttert, oder in Pillen, falls das Pferd nicht freſſen wollte, beygebracht wird. Hiermit wird zween bis drey Tage fortgefahren, binnen welcher Zeit die Beine mit warmen Biere, worinne etwas Salz und Fett zerlaſſen iſt, fleiſſig gewaſchen werden. Nach zween Tagen können die Strohſeile abgenommen, und dem Pferde eine Purganz eingegeben werden, nach deren Wirkung man noch einige Tage mit dem Gebrauch des Pulvers anhalten, auch das Pferd zu gelinder Arbeit, entweder in dem Zuge oder zu dem Reiten wieder gebrauchen kann. Nach dieſem Verfahren, wenn es in Zeiten geſchiehet, wird das Verſchlagen gründlich curirt ſeyn, ohne daß üble Folgen weiter zu befürchten ſeyn ſollten. Bey allen dieſen Zufällen warne ich einen jeden Pferdeliebhaber wohlmeynend, keine Bug= Feſſel= Strahl= noch Schrankader jemals ſchlagen zu laſſen. Nur erſtere iſt bey einem Zufalle, der aber ſehr ſelten vorkömmt, und wenig bekannt iſt, mit Nutzen zu öfnen, deſto öfterer geſchieht es aber zu dem gröſten Nachtheile.

§. 104.

§. 104.

Es leitet mich dieſes darauf, der Lähmungen an den vordern Füßen zu gedenken, die vielmals in dem Bug und allen Gelenken lange geſucht werden, und dennoch von dem Hufe herrühren. Um aber Weitläuftigkeit zu verhüten, will ich nur einen jeden, der mit Pferden zu thun gehabt hat, auf ſeine eigene traurige Erfahrung zurückweiſen, daß Pferde eine zeitlang wenig und nur auf hartem Boden gezuckt haben, welche nach und nach gänzlich verdorben ſind. Es heißet anfänglich vernagelt; wenn man nach genauer Unterſuchung gewahr wird, daß dieſes nicht die Schuld iſt, ſo ſchiebt man es auf das neue Beſchläge, oder man findet einen Anfang von Steingallen, denen die Schuld beygemeſſen wird. Das Pferd wird zwang- oder auch nach Beſchaffenheit des unterſchiedenen Baues der Hufe flachhufig, welches man der Nachläßigkeit und Ungeſchicklichkeit des Schmidtes im Beſchlagen beymißt, bis endlich jedermann eine überhand genommene Kernſchwindung, zuweilen auch eine tiefgehende unheilbare Steingalle, und auswendig Hornklüffte gewahr wird, die durch unſere bekannten Mittel ſehr ſelten, ja ich möchte wohl ſagen, niemals gründlich curirt werden. Weil nun meine Abſicht iſt, dem Landmann nur vorzubeugende Mittel anzuzeigen, damit keine unheilbare Uebel einreißen mögen; ſo will ich hier dieſen kurzen Rath nach meiner Erfahrung, ob zwar wider die Meynung vieler Pferdekenner geben, welcher darinn beſteht, daß man die Pferde zwar oft, nemlich alle 4 bis 6 Wochen beſchlagen, aber niemals dieſelben tief ausſchneiden laſſe,

wenn dieſelben auf hartem Boden oder wohl gar auf dem Froſt gehen ſollen. Redete ich oben von unheilbaren Steingallen, ſo iſt mir bekannt genug, daß dieſe Krankheit von den meiſten für ſehr leichte zu curiren gehalten wird. Ich will demnach dieſe Art mit Stillſchweigen übergehen, weil ich darüber viel ſagen müßte, was wider den hier verſprochenen Endzweck laufen würde. Dahero werde ich nur von den leicht zu curirenden reden. Dieſe, weil ſie nicht tief gehen, und nur von äußerlicher Drückung herrühren, ſind freylich durch fleißiges und tiefes Ausſchneiden, und durch Einbrennen gut zu curiren. Dergleichen Pferde aber müſſen nach dieſem viele Tage mit Reuten und harter Arbeit, beſonders auf hartem Boden verſchonet werden, wenn nicht größere Uebel, als dergleichen leichte Steingallen [184]) ſind, darauf folgen ſollen. Da nun gute Hufe das vorzüglichſte bey einem Pferde ſind, ich aber durch die ſeit vielen Jahren beſtätigte Erfahrung ein ſehr gutes Mittel, nicht nur zu Ausrottung dieſer Steingalle, ſondern auch präſervative für alle tief ausgewirkte Pferde ſehr bewähret befunden habe, ſo achte ich mich verbunden, daſſelbe dem Publiko auch hier nicht zu verheimlichen. Es beſtehet aus folgenden:

Klar Harz	24 Loth,
Terpentin de Veniſe	16 Loth,

Hohl=

184) Die hier vorgeſchriebene Species müſſen dem Landwirth um ſo willkommener ſeyn, weil er am wenigſten Pferde mit Steingallen brauchen kann, indem die Oekonomie-Pferde tagtäglich, den Winter nicht ausgenommen, tüchtigen Strapatzen ausgeſetzt ſind. St.

Hohlwurzel	6 Loth,
Drachenwurzel	6 Loth,
Oſterlucia	6 Loth,
Maſtix	6 Loth,
Weyrauch	2 Loth,

Dieſe Species, außer dem Drachenblut, werden klar geſtoßen in einen neuen Topf gethan, und man läßt ſie bey gelindem Kohlenfeuer zergehen, wobey ſie beſtändig umzurühren ſind: zuletzt kommt das Drachenblut hinein. Nachdem alles zergangen iſt, nimmt man es vom Feuer ab, und läſſet es etwas abkühlen, ſodann beſchmieret man die Hände mit Baumöhl, und macht aus dieſem Teig längliche Stücken.

Es wird davon ein Stückchen einer ſtarken Erbſe groß abgebrochen, und dieſes läßt man in einem Löffel voll Baumöhl über dem Lichte kochen. Nachdem es alſo völlig zergangen, ſo wird es warm, doch nicht ganz ſiedend in des Pferdes Huf gegoſſen, da es in kurzen gerinnet und feſt wird. Dieſes wiederholet man einige Tage. Nun iſt es zwar beſſer, wenn man ein ſolches Pferd, ſo lange man dieſes mit ihm vornimmt, kann ſtehen laſſen: doch wenn es auch zur Sommerszeit und bey gelindem Wetter im Pfluge gehen ſollte; ſo kann man dieſes am füglichſten Abends mit ihm vornehmen, damit es ſeine Wirkung des Nachts über thun kann. Geſchiehet dieſes einige mal nach dem Beſchlagen zur Vorſorge, oder präſervative, und wird der Huf äußerlich mit Hornſalbe, davon Recepte genug bekannt ſind, ja auch nur mit Kammfett fleißig geſchmieret, ſo werden die Hufe lange Jahre gut und dauerhaft bleiben, da

man außerdem ſehr ſchöne, am Hufe aber mangelhafte Pferde gewahr wird, die eben deswegen, aller übrigen Geſundheit des Körpers ohnerachtet, nach und nach gänzlich verderben müſſen.

Curative iſt dieſes wider die oben beſchriebenen unheilbaren Steingallen mit Nutzen zu gebrauchen. Es ſchafft friſch beſchlagenen, voll- oder flachhufigen Pferden merkliche Erleichterung, und iſt beſonders für vernagelte Pferde ſehr dienlich, wenn vorher der drückende Nagel herausgezogen, und eine Oefnung gemacht worden, damit es warm eindringen kann.

Ein ſehr kurzes aber bewährtes Mittel für dieſe letztern, nemlich die vernagelten Pferde, iſt auch Spicköhl, wenn dieſes in die von dem zu nahe geſchlagenen Nagel gemachte Wunde einigemal eingegoſſen wird, als nach deſſen Gebrauch man das Pferd bald wieder reuten oder anſpannen kann.

§. 105.

Die Augenkrankheiten betreffend, will ich nur ſo viel erinnern, daß wenn die Augen trübe, fett, auch wohl gar triefend ſind, oder wenn ſich der Hauk, nemlich das Stück harte Fleiſch, in dem Winkel der Augen zeigt, welcher letztere von vielen geſchnitten wird, daß, ſage ich, dieſes ſowohl als alles übrige, wodurch man vorangezeigte Uebel zu heben gedenkt, meiſtentheils Palliativcuren ſind, die nur eine zeitlang helfen. Ich habe wider die Grundſätze mancher Pferdekenner ſeit vielen Jahren als ein ſehr nützliches Verwahrungsmittel, nem-

lich

lich die Augen bey Pferden gut zu erhalten, ſehr vortref-
lich befunden, wenn man jungen Pferden, auch ſolchen,
die bereits ausgewachſen haben, die Mäuſe [185]) ſchnei-
den läſſet, als welches nicht nur für die Augen gut iſt,
ſondern auch noch überdies die Schönheit eines Pferdes
vermehret, weil dadurch der Kopf um das Naſenbein
herum mager wird, und dieſes wird bey Pferden unter
die Stücke der Schönheit gerechnet. Es giebt nicht
viel Schmidte, welche dieſe Operation zu machen wiſſen,
ſie iſt aber ganz leichte zu lernen, wenn ſich künftig meh-
rere darauf befleißigen wollten.

Weil in dieſer Abhandlung hauptſächlich die Re-
de von Präſervativen oder ſolchen Mitteln iſt, wo-
durch Krankheiten vorgebeugt werden kann, ſo will ich
hier zum Beſchluß des Spates, als einer bekannten
gänzlich unheilbaren Krankheit, mit wenigem noch ge-
denken, und zugleich im voraus erinnern, daß die un-
terſchiedenen Namen, die man ihm beylegt, Anlaß ge-
ben, mehrere Arten von Spat anzunehmen, als wel-
ches auch nur daher entſtehet, wenn man den wirklichen,
den fetten ſowohl als dürren Spat, mit der Spargalle,
durchgehenden Flußgalle, Piephaaken, auch wohl Leiſt-
knochen verwechſelt. Ich kenne nicht mehr, als den
fetten und dürren Spat; bey dem erſtern, wenn er zu
ſeiner

185) Die Roßkämme verſtehen bey weiten mehr von den
Pferden, als die Schmidte, nur laſſen erſtere ihre Geſchick-
lichkeit nicht jedermann kund werden, weil viele Betrügereyen
dabey mit unterlaufen. Selten wird ein nur etwas reno-
mirter Roßkamm ſeyn, der die Mäuſe nicht ſchneiden
könnte. St.

ſeiner Reiſe gekommen, hinket das Pferd, bey dem letztern, der ſich meiſtentheils nur an einem Beine befindet, zieht das Pferd den damit behaften Fuß in währendem Gehen gerade in die Höhe, ohne zu hinken. So gewiß es nun iſt, daß ein Pferd, welches den fetten Spat bereits bis zum Hinken an ſich hat, weder durch Salben noch Brennen herzuſtellen iſt, ſo daß es das Hinken verliere, und daſſelbe für gründlich curiret erkläret werden könne; ſo gewiß iſt dieſem unheilbaren Uebel vorzukommen, daß es nicht zu ſeiner Reiſe gelangen kann, wenn unſere Schmidte ſich mehr bemühen wollten, dieſen fetten Spat [186]) in ſeinem Anfange und Wachsthume erkennen zu lernen. Dieſer entſteht aus einem Knochen, welcher, nachdem er größer geworden, und zu ſeiner Reiſe gelanget iſt, die Lähmung verurſacht. Im Anfange alſo, ſage ich nochmals, wäre derſelbe durch einen geſchickten Brand, dabey man jedoch alle Behutſamkeit, um keiner Flechſe noch der Schrankader zu nahe zu kommen, anwenden muß, in ſeinem Wachsthume zu hemmen, und gar zu unterdrücken.

Würde

186) Sollte es einmal in ſolchen Staaten, die man Militair-Staaten nennt, in der Policey zur Sprache kommen, ſo würde ich, wenn ich Sitz und Stimme hätte, eine größere Sorgfalt auf die ökonomiſchen Thiere empfehlen. Unendlich nützlich würde ein auch nur kurzer Unterricht in der Form eines Volksbüchelchens ſeyn, wenn in jedem Dorf unentgeltlich ein ſolches die leichtern Curen für Pferde, Rind- und Schaafvieh-Krankheiten enthaltendes Werkchen ausgetheilt würde. Die ſo genannten Abdecker würden nicht ſo häufig beſucht werden, und noch brauchbare Pferde kommen dann nicht in ihre Hände. St.

Würde man ſich durch fleißige Anatomie die Lage dieſes Spatknochens, der Spatgalle, welche mit jenem eine Verwandſchaft hat, und der Adern und Flechſen recht genau bekannt machen; ſo bleibt kein Zweifel übrig, daß nicht die meiſten jungen Pferde, auch ohne den Anſatz zum Spat, ohne Gefahr gebrannt werden könnten, wodurch aber dieſem ſich mehr und mehr verbreitenden Uebel, welches am meiſten durch Erbſchaft fortgepflanzt wird, geſteuret werden würde. Trachenau den 20. Jul. 1768.

§. 106.

Beantwortung der Anfrage im 46ſten Intelligenzblatte a. c. S. 436. was muß es wohl für eine beſondere Urſache haben, warum man jetzt ſo ſehr vieles von buglahmen Pferden höret?

Ich habe aus vieljähriger Erfahrung entdeckt, daß viele, ja die allermeiſten Pferde, hauptſächlich bey zweyerley Zufällen für buglahm gehalten und darauf curiret werden, die keinesweges buglahm ſind. Zu Vermeidung unnöthiger Weitläuftigkeit beziehe ich mich auf dasjenige, was ich bereits in dem 23ſten Blatte des 1768ſten Jahres S. 349. von Lähmungen an den Vorderfüßen mit wenigen geſagt habe. Wenn nun eine dergleichen Lähmung an einem Pferde verſpüret wird, und wenn man nach vielem Auswirken und Durchſuchen die Urſache davon dem Vernageln, einer Steingalle oder anderer

anderer Verletzung nicht zuſchreiben kann, ſo heißt es, das Pferd ſey buglahm.

Es wird alsdenn das Bug mit ſcharfen Schmieren geſchmieret, auch wohl gar aufgemacht und aufgeblaſen, zugleich ein Leder oder Haarſeil geſteckt, wobey aber das Pferd nicht nur lahm bleibet, ſondern nach Beendigung dieſer Cur ſich noch übler befindet: ja nunmehro zeigt ſich die Schwindung in dem Bug wirklich, die vorher doch nicht war. Und hierdurch werden die meiſten in der Meynung beſtärkt, daß das Pferd buglahm ſey, da doch die Lähmung oft, ja mehrentheils nicht von einer Verrenkung des Gelenkes in dem Bug, ſondern von einer vorher unbekannten Schwindung in dem Hufe herrühret, als welche indeſſen das Bug auch eingenommen hat, nachdem die Circulation des Blutes aus dem Bug durch den Huf, und wiederum zurück durch jenen unbekannten Hufſchaden gehemmet worden. Die Schwindung in dem Huf, die unter dem Namen Kernſchwindung bekannt iſt, die man nunmehro auch ganz deutlich gewahr wird, nimmt mit derjenigen im Bug zugleich überhand, und die koſtbarſten Pferde werden als buglahm und unheilbar ausgemuſtert. Sie ſind und bleiben auch unheilbar für die meiſten, und würden als buglahm viel leichter zu curiren ſeyn, weil die Buglähmung, wenn dieſe zumal nicht eingewurzelt iſt, von jedem Kenner bald und leicht auch gründlich zu curiren iſt; dahingegen zu Wiederherſtellung vorbeſchriebener Schwindung faſt ein ganzer Sommer erfordert wird. Und dennoch taugen dergleichen verdorbene Pferde nur in den Zug, wo ſie ſachte gehen, und nicht viel Pflaſter betreten dürfen.

Die zwote Art von dergleichen Lähmung, wobey die Pferde öfters lange lahm gehen, ehe man ſie für buglahm hält, hat ebenfalls ihren eigentlichen Sitz in dem Hufe. Pferdekenner werden wohl bey ihrem Auftritt gewahr, daß es in dem Hufe fehlen mag, weil ſie aber oft die wahre Urſache nicht treffen, ſo wird nur immer von dem Hufe ausgeſchnitten und eingeſchlagen, doch ohne einige Beſſerung. Es zeiget ſich auch eine dabey in die Augen fallende Kernſchwindung, die ein Zwanghuf betitelt, und dem unrechten Auswirken des Schmidtes beygemeſſen wird, bis man endlich die Schwindung im Buge gewahr wird, die eigentlich von vorbeſchriebenem Hufſchaden herrühret, nunmehro aber für eine Buglähmung erkannt, und darauf curirt wird. Das Ende der Cur iſt ſo übel als jene vorbeſchriebene, und das Pferd iſt und bleibet unbrauchbar, bekommt auch oft, wenn gleich nicht allezeit, einen Stelzfuß, als das ſicherſte Merkmal, daß ohne Grund auf die Buglähmung curiret worden. Ein eben ſo in die Augen fallender Beweis von einer nicht errathenen Buglähmung iſt, wenn nach allem Schmieren und Curiren die Schwindung dennoch in dem Hufe, und das Pferd lahm bleibet, wenn die in jener Abhandlung erwähnte unheilbare Steingalle ſich dabey einfindet, oder manche Pferde krumme Knie bekommen, die man bockbeinig nennet, welcher letzterer Zufall ſo wenig gründlich gehoben wird, als Stelzfüße. Trachenau den 1. December 1769.

II. Ca=

II. Capitel.

Von der nöthigen Kenntniß der Pferde, ihren Schönheiten, Beſchaffenheit, Fehlern, Mängeln, Krankheiten und Verbeſſerungsmitteln.

§. 107.

Ehe ich in die Lehre der Pferdecuren, davon ich hier wegen des engen Raums aus den Leipzigern Intelligenzblättern nur etwas ganz kurzgefaßtes angeführet, und worüber ich mich in der Folge weiter herauslaſſen werde, eingehe, ſo halte ich für nöthig, ohne daß ich zwar geſonnen bin, ein ausführliches Pferdebuch, vielweniger etwas mit Zuziehnng anderer Schriftſteller, ohne gemachte eigene Erfahrung, zu ſchreiben, dem Lehrbegierigen etwas von der Kenntniß der Pferde und deren Gebrechen voraus zu ſetzen, damit er nicht in der Verlegenheit bleibe, mangelhafte Pferde einzukaufen, und daß er ſtatt deſſen in den Stand geſetzt werden möge, drohenden Uebeln ſo zu begegnen, daß dieſe nicht zum Ausbruche kommen, und unheilbar werden. Weil ich hier nicht ſowohl für diejenigen ſchreibe, die nur ſchöne Pferde zu Stutereyen, zu Schul- Parade- oder ſchönen Jagdpferden zu kaufen haben, welchen nicht unbekannt ſeyn kann, was zu einem recht ſchönen Pferde gehöret, die aber auch gewiß in der Erfahrung befunden haben werden, wie ſelten ein vollſtändig regelmäßig gebauetes

ſchönes

ſchönes Pferd gefunden wird; ſondern da ich zu meinem Zweck habe, dem Landmann eine Anweiſung zu geben, ſo will ich hier dasjenige, was zur Schönheit eines Pferdes gehöret, mit Stillſchweigen übergehen, und davon nur dieſes einzige gedenken, daß viele Pferde, ja ganze Nationen Pferde, öfters für ſchön gehalten werden, unter welchen ſich doch nur ſelten ein wirklich ſchönes findet. Denn ich kann dieſe Ehre der Schönheit keinem Pferde geſtatten, welches nicht regelmäßig und ſo gebauet iſt, daß es Vermögen hat, ſeinen Körper und Beine ſo nach Gefallen zu gebrauchen, daß es gewandt und fähig ſey, ſowohl im Laufen und Springen, als auch im Sachtereuten, dieſelben über alles, woran es anſtoßen könnte, hinweg zu ſetzen. Man wird aber bey genauer Prüfung gar viele koſtbare und ſo genannte ſchöne Reutpferde wahrnehmen, nach deren ganzen Bau des Wieder- oder Vorderroſſes, nemlich des ganzen Vordertheiles nach den Bügen, Knien, und der Proportion des ganzen Vordertheiles, nach dem Verhältniß des Hintertheils, man deren unſichern Gang ganz deutlich beſtimmen kann, wenn ſie im Schritte zwar die Beine biegen, dieſelben aber nicht hinſetzen können, wo ſie ſelbige hinſetzen würden, wenn ſie hinlängliches Vermögen und Gelenke darinne hätten, und alſo nach allen Biegen dieſelben hinſetzen müſſen, wo ſie hinkommen; es ſey ein tiefes Fahrgleiß, eine tiefe Ackerfurche, ein ſchmaler Graben, oder ein anderes Loch, oder ein Stein und andere Erhöhung, dawider ſie anſtoßen und ſtolpern, auch wegen des unrichtigen Verhältniſſes ihres Baues, alſo auch ihres Vermögens gar oft fallen müſſen; die außerdem keinen erweislichen Mangel noch Ge-

Gebrechen an ſich haben, auch dem Anſcheine nach ganz frey weggehen. Mein erſter Blick in der Wahl eines Reutpferdes für mich gehet jederzeit, ehe ich noch nach einem Mangel ſehe, dahin, ob das Pferd Herr von ſeinen Füßen, und alſo auch buglos iſt, die Schenkel hinzuſetzen, wo es nöthig, nemlich über alle dergleichen vorkommende ſchmale Gräben, Furchen, Fahrgleiße, Steine ꝛc. Hat es dieſen Vorzug völlig, den wirklich nur wenige haben, weil dazu ein ſehr vollſtändiger Bau und ein proportionirliches Verhältniß des Vermögens, auch eine richtige Stellung des ganzen Pferdes vorausgeſetzet und erforderlich iſt; ſo laſſe ich mir allenfalls einige andere Fehler und Mängel gefallen mitzukaufen, zuweilen auch in Hoffnung, denſelben noch abzuhelfen, oder ſie wenigſtens zu mindern, daß ſie das Pferd nicht zum Gebrauche untüchtig machen, um nur das Vergnügen zu haben, ein ſicheres und angenehmes Pferd zu reuten, weil dazu eben kein öfteres Stolpern nöthig iſt, um zu fühlen, daß man auf einem nicht völlig ſichern Pferde reutet; gleichwie ein Reuter, der gute Fühlung hat, auch gar bald merken wird, wenn er ein Pferd reutet, welches ſich ſouteniren kann, und das nöthige Vermögen verhältnißmäßig beſitzet.

§. 108.

Weil ich aber nicht geſonnen bin, etwas über die Reuterey zu ſagen, ſondern nur denen, die Pferde halten müſſen, mit einigem Unterricht nützlich zu werden; ſo will ich ohne alle Abſicht auf die Schönheit und den richtigen Bau der Pferde, von den mancherley Fehlern

handeln

handeln, worauf man ſowohl beym Einkauf der Pferde zu ſehen, als auch oft an ſeinen geſund erkauften Pferden zu unterſuchen hat, ob ſich dergleichen in der Folge zeigen, um denſelben noch zu rechter Zeit vorzukommen, daß ſie nicht völlig ausbrechen; dabey ich zugleich bey jedem die Mittel anzeigen werde, welche ich in der Erfahrung dienlich befunden habe. Wir wollen bey Unterſuchung der Pferdemängel den Anfang an dem Kopfe machen, und von Stück zu Stück fortgehen.

§. 109.

Es befinden ſich unter den Kopfkrankheiten inſonderheit die Tummheit, der Koller und der Sonnenſchuß. So unterſchieden ſich dieſe Krankheiten in ihren Symptomatibus und Wirkungen äußern, ſo habe ich dennoch in Praxi gefunden, daß ſie faſt einerley Grund und Urſache haben, woher ſie rühren, nemlich von manchem Verſchlägen, welches in dem Kopf wirket, oder von Schlägen und andern Contuſionen an dem Kopfe; wie denn von dem Verſchlagen, welches hauptſächlich in einer Stockung, folglich in einem Mangel der richtigen Circulation der Säfte und des Blutes beſtehet, ſehr vielfältige Uebel, ja die allermeiſten Gebrechen an Pferden entſtehen, und ſich deswegen ſehr verſchlimmern, ja ganz unheilbar werden, weil der gemeine Mann das Verſchlagen nicht zeitig genug gewahr wird. Er glaubet, daß ſein Pferd geſund und wohl iſt, ſo lange es frißt, und wenn es auch verdrüßlich ſtehet, ſo ſchreibet er dieſes vielmals einer Müdigkeit zu, ohne die Merkmale weiter zu unterſuchen, die er haben könnte,

ob ſeinem Pferde etwas wiederfahren iſt, davon nebſt den verdrüßlichen auch wohl triefenden Augen, die Hitze im Maule und beſonders an der Zunge, als ein ſolches zu nehmen iſt, dem man ohne Verzug die bereits gezeigten Mittel wider das Verſchlagen entgegen ſetzen kann. Eine dritte Gelegenheit, wovon außer dem Verſchlagen und den Contuſionen man zu tummen Pferden gelangen kann, iſt dieſe, daß man dieſelben durch Zureuten oder Dreßiren dazu bringet, wenn man kurzhälſigen Pferden mit ſtarken und dabey engen Ganaſchen (Kinnbacken) die ſonſt vorzüglich gute und bey allen Pferden, die gewandt und geſchickt werden ſollen, mit Nutzen anzuwendende Lection des Pliirens ſtark zumuthet; oder wenn Reuter, die davon nichts verſtehen, dieſelben durch Stangen zwingen, ſich beyzugeben, welches auch bey dem Einſpannen in der Kutſche mit Stangen bey dergleichen Pferden, die gar nicht zu dieſem Halsbiegen gebauet ſind, bewerkſtelliget wird. Wie oft ſieht man, daß unwiſſende Kutſcher nnd Reuter ſolches ſogar mit Sprungriemen erzwingen wollen? Die unterſchiedenen Wirkungen der Kopfkrankheiten, nach welchen manches kolleriche Pferd ganz närriſch thut und entläuft, ein anderes tummes den Kopf hänget, und beſtändig niederträget, auch wegen der Schwere des Kopfes lieber unter der Krippe, als aus der Rauffe und Krippe frißt, auch daß das Sonnenſchüßige nur da zu raſen anfängt, wenn ihm die Sonne heiß auf den Kopf brennet, habe ich theils in dem Temperamente des Pferdes, theils in dem Grade der Krankheit befunden; daher der Anfang der Tummheit bey manchem Pferde, welches von Natur von fauler Complexion iſt, und einen dicken ſchweren Kopf hat,

oder

oder dem eine andere Krankheit anhänget, daß es verdrüßlich ſieht, wirklich ſchwer zu erkennen iſt, da mir viele dergleichen vorgekommen ſind, welche alle die gewöhnlichen Proben, die man mit tummen Pferden zu machen pfleget, gelitten, und den Anſchein von ſich gegeben haben, daß ſie tumm wären, daß ſie ſich in die Ohren greifen, und die Vorderbeine übereinander ſetzen laſſen, und faſt beſtändig die Köpfe tief geführet, die niemals tumm geweſen, noch worden ſind, ſondern nur von Natur faul und ſchwerköpfig waren; indem dagegen andere, die wirklich einen Anfang der Tummheit haben, ſich vielmals nicht gefallen laſſen, am wenigſten, wenn ſie in eines ſolchen Verkäufers Händen ſind, der ſie dadurch zum Verkauf zu präpariren weiß, daß er ſolche Pferde durch Stechen in die Ohren und durch Schläge um den Kopf herum ſo unleidlich machet, daß ſie ſich kaum aufzäumen, viel weniger in die Ohren greifen laſſen. Ja ſie ſind vielmals ſo durch Schläge in der Furcht gehalten, daß, wenn ſie nicht ganz ſtocktumm ſind, ſie den Kopf in die Höhe erhalten, und attent bleiben, ſo lange ſie ihren Herrn reden hören, der ſich um die Verkaufzeit nicht weit von ihnen entfernet. Ein ſcharfer Seher und Kenner kann mit ſo einem Pferde angeführet werden; am allerleichteſten in den Wintermonathen, da ſie meiſtens auch dazu gewöhnet ſind, ſich zurück ſchieben zu laſſen, welches ein recht tummes Pferd ſonſt nicht gern thut.

Eben ſo ſelten wird man im Winter den Koller und den Sonnenſchuß gewahr; doch geben dieſe Pferde oft durch ihre ſcheinbare allzukluge Gebehrden, die ihnen nicht ſo leicht, als den tummen das Kopfhängen zu ver-

wehren ſind, wenn ſie vielmals zu viel in die Höhe ſehen, und ein Ohr um das andere ſpitzen, wenn es ganz ſtille im Stalle iſt, und nichts veränderliches darinnen vorgeht, noch zu ſehen iſt, Merkmale dieſer Kopfkrankheit. Die ſicherſten Zeichen hat der Kenner theils an den Augen, in welchen man bey dergleichen Pferden zu aller Zeit etwas ſtarres wahrnehmen wird, und im Reuten fühlet man beym Anfange dieſer Kopfkrankheiten, daß dergleichen Pferde, ſobald ſie einige Zeit gegangen ſind, wenn es auch nicht ſonderlich heiß iſt, auf die Fauſt dringen, und ſich in den Zügel legen. Finde ich dieſe Merkmale an einem Pferde, ſo traue ich ihm ſchon einen Anfang zu. Weil nun wirklich ſehr ſchwer iſt, den Anfang der Dummheit und des Kollers zu erkennen, und alſo viel ehrliche Leute zu kurz kommen, wenn ſie dergleichen Pferde kaufen, deren auch zuweilen ohne Vorbewuſt des Verkäufers in den Wintermonathen verkauft werden, die ſchon einen heimlichen Anfang in ſich haben, welcher in der folgenden Sommerhitze zur Reiſe kommt und ausbricht, ich auch von je her alle dawider bekannte Curen höchſtens als palliativ, und nur zu einer Erleichterung auf einige Zeit gefunden, davon die meiſten hauptſächlich in enormen Aderlaſſen beſtehen, wenn dem Pferde die Kolleradern hinder den Ohren mit Vorſatz gar zerriſſen werden, daß ſie recht ausbluten ſollen, die zuweilen nicht wieder aufhören wollen zu bluten, ich meyne, daß man vielmals das Bluten dieſer Adern zu ſtillen nicht vermögend iſt, die auch nach der Heilung weiße Flecke, als Merkmale dieſes vorhergegangenen Aderlaſſens und deſſen Urſache zurücke laſſen; wenn ferner zu gleicher Zeit, oder kurz

zuvor oder hernach die Lichtadern neben dem Auge geſchlagen werden, die ebenfalls Schandflecke für den Kenner anzeigen; wenn die Hauptader im Schweife aufgeſchnitten wird, dadurch gleichfalls vieles Blut abgehet, und wenn man zugleich den Kern (den Gaumen) ſticht, welches nebſt obiger Schwanzader gleichſam einen Zug durch den ganzen Pferdekörper verurſachet, und wohl allenfalls eine Erleichterung im Kopfe, deſto mehr Entkräftung aber und Mattigkeit in dem ganzen Pferde, und Schwächung der Natur verurſachet: oder wenn man ein Leder oben vor die Stirne des Pferdes leget, und umſonſt bemühet iſt, dadurch das Waſſer, welches dieſe Krankheit verurſachet, aus dem Kopfe zu ziehen. Dieſe und mehre Curen, die ich in meinem Leben ohne glücklichen Erfolg wider dieſen ſo oft vorkommenden höchſt ſchädlichen Zufall unternehmen geſehen, vermehrten bey mir den Wunſch, wo möglich ein dienſames Mittel dawider zu erlernen, oder ſelbſt zu erſinnen, weil mir zu aller Zeit in die Augen fiel, daß durch exceſſives Aderlaſſen das in dem Kopfe eingedrungene Waſſer, welches mit demjenigen, was bey dergleichen Pferden in der Herzkammer befindlich iſt, und daher ſeinen Zugang nach dem Kopfe hat, ſo wenig aus dem Kopfe gebracht werden kann, als ein an den Kopf gelegtes Leder vermögend iſt, dieſe Feuchtigkeiten heraus zu ziehen.

§. 110.

Unter ſehr vielen Mitteln, die mir vorgeſchlagen wurden, rieth man mir einsmals auch dieſes an: man ſolle dergleichen Pferde in einem mit Schaafmiſt hoch an-

gefüllten Schaafſtall frey herum gehen laſſen, und von dem Miſte täglich einen Theil umarbeiten, daß der Brodem davon dem Pferde, welches den Kopf an und für ſich tief führete, ſtark in die Naſe zöge. Ich befolgte dieſen Rath, und fand ohne alles Aderlaſſen merkliche Beſſerung an dem Pferde. Bey genauer Unterſuchung dieſer Hülfe bemerkte ich, daß von dem ſcharfen Geruche, der wie ein volatiliſches Salz empfindlich wird, dem Pferde oft Waſſer aus der Naſe lief. Dieſes brachte mich zu weitern Nachdenken, auf Mittel zu ſinnen, daß man, ſo lange das Uebel noch nicht alt und eingewurzelt, folglich das Waſſer im Kopfe noch nicht corroſiviſch worden, daß es das Gehirne angreifet, dieſes ſich daſelbſt ſammlende Waſſer mit guter Art abziehen möchte. Ich bereitete zu dieſem Endzweck ein ſtarkes Nießpulver, welches ich in der Folge hier bekannt machen werde, und erwog zugleich, daß dieſes Waſſer in dem Kopfe mit demjenigen faulen Waſſer, was ſich gewöhnlich bey dieſer Art Pferden zu gleicher Zeit in der Herzkammer findet, in gewiſſer Verbindung ſtehet; da ich denn dergleichen Pferden eine tüchtige Purganz eingab, wozu ich die von dem Roßarzt Naumann in Leipzig in ſeinem 1755. unter dem Titel: der aufrichtige Leipziger Roßarzt, herausgegebenen kleinen Buche bekannt gemachte Purgierpille beſtens empfehle, ſo wie ich dieſem Greiß überhaupt das Zeugniß geben kann, daß er durch ſeine vieljährige Erfahrung eine vorzügliche Kenntniß erlanget hat. Nach dieſer Purganz laſſe ich dergleichen Pferden einmal die Ader im Schweif, und zugleich den Kern (den Gaumen) auch die zwo kleinen Adern unter der Zunge, die ganz leichte zu finden ſind,

auf

auf beyden Seiten unten faſt hinten, wo die Zunge angewachſen iſt, aufmachen. Wenn dieſes alles vorbey, ſo laſſe ich ein Leder vor die Bruſt legen, und wenn das Leder keine Schmerzen mehr verurſachet, ſodann täglich einmal dieſes Nießpulver dem Pferde dergeſtalt beybringen, daß ich daſſelbe durch einen kleinen Blaſebalg, der über ſich eine Röhre hat, welche auf die gewöhnliche Röhre aufgeſetzt, und mit dem Pulver angefüllet iſt, einblaſen laſſe, weil man durch ein Röhrchen daſſelbe mit dem Munde aufzublaſen Gefahr laufen würde, durch das Brauſen des Pferdes daſſelbe rückwärts ins Geſichte zu bekommen, und in ein allzuheftiges Nieſen ſelbſt zu verfallen. Das Pferd fängt darauf an ſtark zu brauſen, und dieſes Pulver ziehet die Feuchtigkeit ſo augenſcheinlich aus dem Kopfe, daß das Waſſer zu beyden Naſenlöchern häufig herausläuft. Dieſe Cur iſt mir noch bis hieher an vielen Pferden gelungen, und hat ſich ſo von Dauer erwieſen, daß ich noch bis dato ein Pferd in meinem Stalle aufweiſen kann, welches ich vor acht und einem halben Jahre unter einem Zuge, den ich mit einander kaufte, mitnehmen mußte, ob es gleich wirklich den Anfang zur Tummheit hatte.

§. 111.

Das Nießpulver beſtehet aus folgenden Ingredienzen:

1 Loth Majoran.
½ Loth Mayblumen,
½ Loth Radenmehl, und zwar von den ſchwarzen Körnern, welche blauröthlich blühen, ſchwarze

Körner tragen, und unter dem Namen Raden bekannt ſind.

⅛ Loth Nieſzwurzel, und

10 Gran Euphorbium, alles wohl pulveriſiret, und unter einander gemenget.

Ueberhaupt iſt es nicht undienlich, den Pferden wöchentlich ein paarmal eine gute Prieſe Rappee einzublaſen, daß ſie ſtark brauſen. Von dem Nieſzpulver aber, welches man nicht eher brauchet, als wenn man Anzeigen zur Dummheit gewahr wird, pflege ich zweyerley Sorten zu machen, nemlich die erſte ohne die Nieſzwurzel und Euphorbium. Erreiche ich durch dieſes den Endzweck eines hinlänglichen Abfluſſes der Feuchtigkeit durch die Naſe, und der Beſſerung des Pferdes, ſo laſſe ich die zwote Sorte, nemlich den Zuſätz der Nieſzwurzel und des Euphorbii, als ſtark reizender Dinge, hinweg, weil man durch deren zu ſtarken Gebrauch den Augen Schaden zufügen kann. Ich pflege dieſes Pulver ſtufenweiſe zu gebrauchen, bis zu Erreichung der Beſſerung, anfänglich täglich einmal das einfache, ſodann dieſes täglich zweymal, endlich täglich einmal das einfache, und einmal das andere mit dem Zuſatze.

Ich muß hierbey noch anmerken, daß man dieſe Cur allerdings nicht in den Hundstagen, oder ſonſt in großer Hitze vornehmen darf, ſondern man erwählet dazu am liebſten die Frühjahrs- oder Herbſtzeit, wie zu allem Lederſtecken dieſe die bequemſten Jahreszeiten ſind, wenn es nicht ſehr heiß, auch nicht ſonderlich kalt iſt; doch läſſet es ſich auch im Falle der Noth bey kalter Witterung thun, wenn dergleichen Pferde in warmen

Ställen ſtehen, und ſonſt gut dabey abgewartet werden. Das Einblaſen des Nießpulvers nehme ich aber zu aller Jahreszeit vor.

Auch iſt dieſen Pferden gut, wenn ſie beſtändig naß gefüttert werden, und ſtatt Heues zur Sommerszeit mit Klee oder Gras. Dergleichen curirten Pferden gebe ich gemeiniglich alle Frühjahre und Herbſte eine Purganz, und laſſe ihnen alle Sommermonathe in dem letzten Mondviertheil den Kern ſtechen, daß er ausblutet; weiter ſtrapazire ich dieſelben aber nicht mit vielem Blut weglaſſen. Allenfalls können ihnen in der Roſenblüthe die Sporadern einmal gelaſſen werden, wenn ſie zumal ſchon zu dem Aderlaſſen gewohnt ſind. Dieſes ganz leichte Mittel habe ich bey der ſonſt incurablen Krankheit annoch am bewährteſten gefunden, wenn es bey Zeiten zu Anfange der Krankheit gebrauchet wird; denn ſo bald es lange dauret, leiden die Viſcera mit dem Kopfe zugleich, ſo daß dergleichen Pferde bey der Section gemeiniglich faul erfunden werden.

§. 112.

Der nächſte Mangel nach dieſem iſt an den Augen des Pferdes, welcher ſich in viele Zweige der Blindheitsarten, und faſt eben ſo viele Urſachen, woher die Blindheit rühret, verbreitet. Hauptſächlich finden ſich aber zwo Arten der Blindheit. Die eine iſt diejenige, welche von natürlicher Schwachheit der Augen herrühret, die das Fohlen mit auf die Welt bringet, welche man ihm von der zarten Jugend anſehen kann, bis es wirklich ohne einige Verwahrloſung und ohne einen außerordentlichen Zufall blind wird.

Die

Die zwote Art der Blindheit kann bey Fohlen und Pferden durch Verwahrloſung und Zufälle verurſachet werden, wenn ſie gleich von Natur die geſundeſten Augen haben.

Ich will demnach von der erſten Art zuvörderſt handeln, und dabey den Unwiſſenden zum Beſten die Kennzeichen beſchreiben, nach welchen man dergleichen bedenkliche Augen beurtheilen kann. Kleine im Kopfe liegende ſchwarzblauliche Augen ſind bey jedem Fohlen und Pferde bedenklich, weil dieſe nicht leicht bis ins Alter ſehend bleiben. Ihre Blindheit beſchleuniget und verzögert ſich nach demjenigen Futter und der Abwartung, die ſie genießen. Werden dergleichen Fohlen zeitig mit vielen Körnern, auch wohl gar mit gequellten Erbſen, Wicken, Bohnen und Korn gefüttert, wie bey dem Bauersmanne oft geſchiehet, um den Wuchs herauszutreiben, und daſſelbe mit dem 2ten oder höchſtens mit dem 3ten Jahre in die Arbeit zu gebrauchen; ſo werden dieſe Art Augen vielmals noch vor dem 4ten und 5ten Jahre blind. Uebernimmt ſich ein ſolches Fohlen in der Arbeit, oder thut einen unrechten Soff in der Hitze, daß es heimlich verſchläget, ſo iſt es ebenfalls in kurzem blind, da die Augen von Natur ſchwach ſind, und von dergleichen Zufällen leichte angegriffen werden. Wird aber ein Fohlen mit ſolchen ſchwachen Augen richtig abgewartet, daß es nur rauch Futter und wenig oder gar keinen Haſer bekommt, auch vor dem 4ten oder 5ten Jahre nicht ſtrapaziret wird; ſchneidet man ihm dabey die Mäuſe zeitig, ehe es hart Futter frißt, und zu der Arbeit gebraucht wird; ſo kann man dergleichen ſchwache Augen ebenfalls geraume Zeit erhalten,

halten, die geringſte Erhitzung aber, welche dergleichen Pferden in den Kopf ſchlägt, die manches anderes Pferd gar überſtehet, oder ein anderes einen Anfang von Tummheit oder Koller davon bekommt, ſchläget ihnen in die Augen, daß ſie davon blind werden.

Oefters zeiget ſich eine zeitlang eine Mondblindheit. Dieſe Pferde ſind aber nicht mehr werth, als ganz blinde, weil eine gänzliche Blindheit unausbleiblich darauf erfolget. Manche wollen dieſer gänzlichen Blindheit noch dadurch vorkommen, daß ſie den ſo genannten Hauk ſchneiden, welches ein Muſkel in dem inwendigen Winkel des Auges iſt, der anſchwillet, und durch ſeine Vergrößerung das Auge des Pferdes drücket, wenn ſie auf dem Auge auflieget: aber auch dieſes hilft ſo wenig, als alle Augenwaſſer, wenn es bis zu dem Haukſchneiden kommt. Gleichwie aber der ſo genannte Hauk ein Muſkel ſowohl iſt, als die bekannte Maus, davon ich oben in den vorhergehenden Schriften etwas gedacht, welche beyde Muſkeln mit einander in einer gewiſſen Verbindung ſtehen, daß ſie Zugang von einander haben; ſo kann ich nach vieljähriger Erfahrung als ein gutes Präſervativ für die Augen anrathen, dieſe Mäuſe, welche ich ohne Ausnahme allen jungen Pferden, auch ältern, die mir im mindeſten bedenklich vorkommen, ſchneiden laſſe, durch Schneiden ebenfalls zu benehmen. Ich habe wahrgenommen, daß die dadurch verwahrten Pferde nicht nur in der Folge keinen Anſtoß an den Augen ohne auſſerordentliche Verletzung, ſondern auch nicht leicht die oben beſchriebenen Kopfkrankheiten von Tummheit und Koller bekommen haben, welche

auſſer-

auſſerdem gar oft und leicht von einem Soff auf die Hitze entſtehen.

Bey dem Pferdekaufe hat man ſich noch für zwo Arten blinder Pferde zu hüten, davon manche den grauen Staar, andere aber den ſchwarzen Staar haben, wovon beyde ſtockblind ſind und bleiben. Erſterer iſt viel kenntlicher, und fällt einem jeden mittelmäßigen Kenner in die Augen. Bey dem ſchwarzen Staar hat aber das Pferd öfters ein ſchönes helles und ſo vollkommenes Auge, daß auch wohl ein ſcharfer Kenner darüber zuweilen wegſehen kann. Weil dieſe Pferde aber ſtockblind ſind, ſo ſiehet man es ihnen an dem Gange an, indem ſie die Beine hoch heben, und ſich für dem Stolpern zu hüten ſuchen, wenn ſie ſachte gehen. Sitzt aber ein verſchlagener Verkäufer darauf, ſo weiß er es ſo zuſammen zu nehmen, daß man es im Vorreuten auch ſchwerlich gewahr werden kann.

Weil nun dieſe gefährlichen Augen nach der Beſchreibung kenntlich genug ſeyn werden, ſo hat man ſich beym Einkaufe für dergleichen zu hüten. Sie werden noch kenntlicher werden, wenn man ſie gegen recht geſunde gute Pferdeaugen unterſuchet, welche ſich von jenen gar deutlich unterſcheiden, daß ſie groß ſind, vor dem Kopfe herausſtehen, ſtatt jener ſchwarzblaulichen ganz bräunlich ſind, ſich munter umſehen, und viel Feuer anzeigen.

§. 113.

Das Glasauge, welches eine Porcellänfarbe blaulich, graulich und weiß untereinander hat, iſt ebenfalls eines der geſundeſten Augen. Man muß dieſe genau kennen,

kennen, wenn man ſich nicht will irre machen laſſen, einem Pferde einen Augenfehler anzudichten, den es wirklich nicht, ſondern vielmehr ein recht geſundes Auge hat, wenn ſich zuweilen bey Pferden, die von dergleichen Glasaugen gefallen ſind, und braune Augen haben, auf dem Auge außer dem Augapfel ein weißlich Sternchen zeiget, wobey das Pferd gut ſiehet, auch ſehend bleibet, welches keinesweges ein gefährlicher Stern auf dem Auge, ſondern noch ein Erbſchaftsſtück von einem Glasauge iſt. Ein jetzt beſchriebenes vollkommen geſundes großes braunes feuriges Auge wird nicht ohne ausserordentliche Zufälle blind, wenn es nicht durch einen Stoß oder Schlag und dergleichen, oder durch Verſchlagen, das in den Kopf ſchläget, und übel behandelt wird, die Augen verlieret, ſondern es zeigt auch nebſt einer geſunden Zunge, die hernach beſchrieben werden ſoll, von der Güte und Geſundheit des ganzen Pferdes. Man hat an dergleichen Augen nichts zu kuriren, außer daß man ein unſchuldiges gutes Augenwaſſer gebraucht, und die Augenlieder, beſonders in den Winkeln damit beſtreichet, wenn es durch einen Schlag oder Stoß gelitten hat, daß es thränet. Das Rezept dazu iſt folgendes:

Man nimmt 1 Kanne in der Sonne deſtillirtes Mayenthauwaſſer, darein thut man für 6 Pf. weiſſen Canarienzucker, 6 Pf. Mutternelken, 6 Pf. ganzen Safran, und für 9 Pf. weiſſen Gallizenſtein. Dieſe Species löſen ſich im Waſſer auf, welches hell abgeſeihet wird, und damit werden die Augenlieder täglich zweymal beſtrichen. Es iſt dieſes Augenwaſſer auch mit Nutzen an Menſchen zu gebrauchen. Leidet ein ſolches Pferd

durch einen Stoß oder Schlag an ſeinem ſonſt geſunden Auge, daß ein Fell darauf wachſen will, und das Auge ſtark thränet, ſo kann dergleichen Auge mit Aeſchenfett beſtrichen werden, bis es wieder hell wird. Nicht weniger ſoll eine bewährte Augenſalbe dieſe ſeyn, um dergleichen Felle zu vertreiben, die ich aber ſelbſt noch nicht probieret habe, daß man von Jungfernhonig und demjenigen Radenmehle, das zu obigem Nießpulver genommen wird, einen Teig verfertiget, und dieſen in des Pferdes Auge täglich einmal ſtreichet.

Mehrere Augenmittel, gleichwie den Aderlaß der Lichtader will ich mit Stillſchweigen übergehen, da dieſelben insgeſammt nur palliativ ſind, in ſo ferne das Uebel von innwendig herauskommt. Daß aber Felle, wenn ſolche von einem Stoße oder Schlage herkommen, und keine Verletzung der Sehe dabey vorhergegangen iſt, mit Aeſchenfett vertrieben werden, iſt bereits geſagt.

§. 114.

Da ich hier der Zunge, als eines Zeichens der Geſundheit, gedacht habe, ſo will ich davon folgendes erinnern, daß ſie nächſt den Augen ein großes Kennzeichen von des Pferdes innerlichen Beſchaffenheit iſt. Iſt ſie welk und gelblich, hat auch wohl Hitze, ſo iſt das Pferd innerlich nicht geſund; iſt ſie aber vollkommen von gehöriger Stärke, roth, und daß man viele Adern daran ſiehet, ſo zeiget dieſes von einer guten Natur und dem Wohlbefinden des Pferdes. Mit der Zunge kommt der Knorpel der Naſe überein, welcher zwiſchen den Naſenlöchern hinauf gehet. Zeiget ſich dieſer ohne Erhitzung

hitzung des Pferdes fein röthlich, ſo, daß man darinne viele kleine Aederchen gewahr wird, ſo iſt das Pferd ebenfalls geſund und innerlich friſch; iſt aber dieſer Knorpel weißlich, ſo iſt das Pferd nicht recht wohl, und man kann demſelben ohne Bedenken wenigſtens ein paar engliſche Pillen zween Tage nach einander geben, jeden Tag eine. Zeigen ſich an dieſem weißgelblichen Knorpel wohl gar ganze weiſſe Flecke von der Größe kleiner Linſen, ſo iſt es meiſtentheils ein Zeichen der innerlichen Anbrüchigkeit. Ich ſehe gern bey einem Pferde nächſt jetzt beſchriebenen guten Zeichen, daß es weite Naſenlöcher hat, und friſch brauſet. Dabey iſt gut, wenn es weite Ganaſchen (Kinnbacken) hat, da die mit engen Ganaſchen zu aller Zeit langſame und matte Freſſer ſind. Dergleichen Pferde mit den beſchriebenen Kennzeichen, bey welchen ich auch gern ſehe, wenn ſie das bekannte gute Zeichen einer ſtarken Rippe in dem Schweiſe haben, die ſie ſo an ſich ziehen, daß man dieſelbe mit Gewalt ziehen muß, um ſie zu heben, werden ſich auch wieder auffüttern laſſen, wenn ſie durch Futtermangel oder viele Arbeit abgetrieben und mager geworden ſind. Weil man aber doch auch zuweilen junge geſunde Pferde findet, bey denen kein Futter anſchlagen will, daß ſie dicke würden, ſo habe ich als ein gutes Merkmal dieſes gefunden, um an abgetriebenen Hengſten und Wallachen ſehen zu können, ob ſie wieder aufzufüttern ſind oder nicht, wenn man den Schlauch unterſuchet. Iſt dieſer bey einem magern Pferde nur noch ſtark und fühlbar, ſo kann dergleichen Pferd bey Ruhe und Futter gar wohl wiederum dicke werden. Iſt aber der Schlauch gleichſam in den Unterleib eingewach-

ſen, welk und dünne, ſo hilft an dergleichen Pferden kein Futter, ſie dicke zu machen. Man hat hiernächſt bey einem Pferde, nächſt der Zunge, davon zuweilen die vorderſte Hälfte fehlet, auch nach dem Kern zu ſehen. Hänget dieſer weit herunter, ſo wird der dritte Kern geſtochen, daß er ausblutet, und ſich wiederum in die Höhe ziehet. Gehet derſelbe aber gar über die oberſten Zähne inwendig herunter, welches man an den meiſten jungen Pferden findet, wodurch oft das geſundeſte Pferd am Freſſen gehindert wird, ſo muß derſelbe ein für allemal gebrennet werden, davon er in der Folge zurück bleibet.

Die hier zum Freſſen als nöthig und nützlich beſchriebenen weiten Ganaſchen haben auch ihren Nutzen bey der Druſe eines jungen Pferdes. Es iſt mir vorgekommen, daß bey Pferden mit engen Ganaſchen die dazwiſchen ſitzenden Drüſen, wie allezeit zu geſchehen pfleget, ſtark aufgeſchwollen, und wegen des wenigen engen Raums zwiſchen den Kinnbacken gleichſam eingeklemmt geblieben, daß ſie folglich der Luftröhre zu nahe gekommen ſind, und dergleichen Pferde darüber gar erſticken müſſen. Und obgleich die meiſten mit dem Leben davon kommen, ſo kann ſich doch unvermerkt zwiſchen dieſen engen Kinnbacken etwas befeſtigtes erhalten, das bedenklich bleibet, und mit der Hand nicht zu fühlen iſt. Denn eben hier muß man ein Pferd durch genaues Befühlen recht unterſuchen, ob man entweder ein feſt angewachſenes Knötchen, oder auch nur ganz an dem Schlunde etwas angelegtes, wie eine Flechſe fühlet, welches beydes über lang oder kurz üble und gefährliche Druſen auf einem Naſenloche hervorbringen kann, davon

von ich bereits oben in den Auszügen aus den Intelligenzblättern ſo viel geſagt habe, als einem Landmann davon zu wiſſen nöthig iſt.

§. 115.

Hier will ich nur noch dieſes beyfügen, daß alle dieſe bedenklichen Druſen zwar nicht Rotz und förmliche Unreinigkeit, doch ſehr gefährlich zu benennen ſind, wenn ſie nur auf einer Seite einen hart an dem Kinnbacken angewachſenen Knoten haben, er ſey groß oder klein, und wenn ſie dabey nur auf dem einen Naſenloche Druſen, und weiſſen Schleim von ſich geben. Die Gefahr vermehret ſich aber um ein großes, wenn aus dieſem weiſſen Schleime ein gelber übel riechender Schleim wird, und wenn dergleichen Knoten mit dem Monde ab- und zunimmt, auch wohl unter dem Schleime etwas Blut und Materie von ſich giebt. Das Urtheil über ein lebendiges rotziges Pferd richtig zu fällen nach allen dieſen angegebenen Zeichen und Graden der Malignität, iſt ſchwer; obgleich alle dieſe beſchriebenen langwierigen böſen Druſen anſteckend ſind. Ich habe bey einer langwierigen Praxi, da ich mich beſonders in dieſem Artikel der Pferdekrankheit mit vielen Kuren und Anatomien bemühet, befunden, daß einige Pferde mit allen dieſen ſchlimmſten Kennzeichen bey Weide und Klee und ganz einfachen Mitteln, davon ich nur das Pulver von getrockneten Wachholderbeeren und Aſche von Birnbaumholze nennen will, bey Bauern, die keine Pferde mehr, folglich mit Anſtecken anderer Pferde keine Gefahr haben, ſich wieder ausgeheilet haben, wo

andere, die viel unſchuldiger ſchienen, an dieſen geringeren Graden der Krankheit eingehen muſten. Es kommt meines Erachtens hierinne auch viel auf die Stärke und Schwäche der Naturen an, nach welcher eines länger als das andere an dergleichen verderblichen Druſen zubringet. Nicht weniger, ja das meiſte mag meinen gemachten Beobachtungen nach darauf beruhen, bey dergleichen gefährlichen und bösartigen Druſen, ob ein Pferd durch eine anfänglich unſchuldige, aber vernachläßigte Druſe, die es blos als einen Auswurf bekam, bis zu einem hohen Grad der bösartigen Druſe kommt, oder ob es von einem gefährlich druſenden Pferde mit dergleichen übelartigen Druſe angeſteckt worden. Erſtere habe ich in meiner Praxi leichter kuriret, als letztere, wie ich denn noch ein Pferd auf meinem Hofe zeigen kann, welches mit allen Graden der ſtarken Druſenkuren unrein blieb, aber blos durch Verſehen in meiner Abweſenheit als ein junges Pferd die gewöhnliche Druſe bekommen, und nach und nach den hohen Grad der bösartigen erlanget hatte. Dieſes habe ich dreyviertel Jahre auſſer meinem Hofe ſtehen gehabt, und daran alle Kuren fruchtlos angewendet, bis ich endlich im warmen Sommer mit meiner mercurial Kur daſſelbe ſo reine auskurirte, daß es nunmehro ſeit fünf Jahren unter meinen andern Arbeitspferden alle Arbeit verrichtet, und keinen bedenklichen Anfall wiederum gehabt hat, welches ich blos bey ſeinem nunmehrigen Alter deswegen beybehalte, um deſſen Ausgang völlig abzuwarten. Ich habe davon dieſe Meynung, daß ganz rotzige Pferde, bey welchen das ganze Blut und Mark gleichſam Materie, auch der Naſenknochen vielmals ange-

angefreſſen iſt, mit keinem Mittel herzuſtellen ſind; daß auch von den oben beſchriebenen bösartigen Druſen, wie ich dieſe zu benennen pflege, nur wenige als eine Rarität mit allen Druſenmitteln kuriret werden, auſſer mit Mercurio einige, welches aber eine koſtbare und beſchwerliche Kur iſt, weil dabey die genaueſte Ordnung beobachtet werden muß, die vom Geſinde nimmermehr in Acht genommen wird, deswegen ich auch hier nichts von dieſen Mercurialkuren weiter gedenken, dieſes aber noch anführen will, daß ich als das ſicherſte Zeichen, um den Grad der Malignität genau zu erforſchen, dasjenige gefunden, was der Herr Doktor und Profeſſor **Schreber** in ſeinen Sammlungen angezeigt hat, daß man nemlich die Lungenader dem Pferde ſchlagen, und das herauskommende Blut in ein Glas auffangen ſoll, in welchem ſich die Malignität nach ihrer Stärke dem Kenner zeiget, wenn es erkaltet, wornach man ſodann ſeine Maasregeln nehmen kann, in wie ferne eine Kur ſtatt findet oder nicht. Die durch dergleichen Aderlaſſe in dem Blute des Pferdes entdeckte Malignität, da daſſelbe von manchen Pferden, nachdem es erkaltet iſt, faſt aus einem bloßen weißgelblichen und grünlichem Schleime beſtehet, dienet zu einer triftigen Widerlegung eines angeſehenen ausländiſchen Roßarztes, der in ſeinen Schriften über den Rotz der Pferde die Meynung geäuſſert hat, es ſey ein Vorurtheil der meiſten, daß man dieſe Krankheit in den Viſceribus, in dem Blute und in der Lymphe des Pferdes ſuche, welche doch nur ein Naſengeſchwür ſey, das krebsartig das Naſenbein auffreſſe, wenn nicht Hülfe geſchähe. Dieſe verſchaffe er durch Trepaniren nicht weit unter dem Auge, und kurire

dieſen freſſenden Schaden durch Injection guter Balſame und Oele; welcher Meynung ich aber nach ſo vielen gemachten Unterſuchungen nimmermehr beytreten werde: wie ſie denn, auſſer dem Herrn D. Schreber auch Herr D. Unzer in der Sammlung kleiner Schriften Th. I. S. 316. gründlich widerleget hat.

Ich habe auch mit allem Fleiß viele und langwierige Proben mit Schierlingspillen unternommen, aber mit dieſem Medicament in dieſem Falle nicht das mindeſte ausgerichtet, welches zur Nachricht hier anzumerken ich für nöthig erachte, wenn etwa Pferdeliebhaber nach mir darauf verfallen ſollten, mit dieſem Mittel etwas zu probiren. Mein Vorhaben iſt in dieſer Schrift, mehr dem Landmanne Mittel an die Hand zu geben, wie er ſich für ſchweren und inkurablen Pferdekrankheiten verwahren möge, wie ich in Anſehung der Druſekrankheiten bereits in obigen Schriften gethan habe, als einen großen Traktat zu ſchreiben, und demſelben beſchwerliche und koſtbare Kuren vorzuſchlagen, von welchen nur ſelten eine gelinget.

§. 116.

Dieſes wünſchte ich aber, weil mir nach der Bekanntſchaft der guten Wirkung, welche die Inoculation der Blattern an Menſchen hat, mehr als plauſibel vorkommt, wie die Inoculation der Druſe bey Fohlen ebenfalls gute Folgen haben würde, dieſelben wohl auskuriret zu ſehen, daß, ſage ich, Kenner, die mit großen Ställen zu thun haben, dieſe Inoculation mit allen dabey nöthigen Vortheilen und Vorſicht unternehmen, und künftig zu allgemeinem Gebrauch bekannt machen möchten.

möchten. Welchen ausgebreiteten Nutzen würde dieſes nicht unter dem ganzen Pferdegeſchlechte haben, wenn man dadurch die allermeiſten Pferde für ſo mancherley üblen Folgen, die von einer übel und nicht gründlich kurirten erſten Druſe herrühren, wovon noch viele Pferde im mittel= und höheren Alter vor der Zeit eingehen müſſen, verwahrete, ja wenn man einen großen Theil junger Pferde, die von unwiſſenden Schmidten durch unrechte Mittel bey nicht hinlänglich deutlichen Kennzeichen einer noch verborgenen Druſe entweder ſogleich getödtet, oder doch auf ihre Lebenszeit verdorben werden, wie mir dieſe Fälle unzählig vorgekommen ſind, dadurch gerettet ſähe. Es verhält ſich damit folgendergeſtalt: Junge, auch zuweilen andere ausgewachſene Pferde, gehen vielmals mit einer Druſe um, davon man äußerlich nichts gewahr wird, da die Natur nur noch innerlich arbeitet, dieſen Auswurf zur Reife zu bringen. Man brauchet das Pferd zu ſeiner gewöhnlichen Arbeit, da eine geringe Erwärmung bis zum Schweiß und baldige Erkältung, welches auſſerdem dem Pferde nicht ſchädlich wäre, wenn es nicht mit der Druſe behaftet wäre, zureichend iſt, die Säfte in den Drüſen ſtockend und den vorher flüßigen Schleim etwas zäh zu machen, wovon das Pferd in kurzem Merkmale einiger Unpäßlichkeit, nemlich Schläfrigkeit, Mangel des Appetits zum Freſſen, auch wohl zuweilen einige Hitze im Maule zu erkennen giebt, wie ein Menſch, der catharrhaliſche Zufälle hat, die ſich oft gar mit Fiebern äuſſern. Würde ſo ein Pferd mit Druſenmitteln in einem warmen Stalle mit laulich warmen Saufen, in welches etwas Rockenmehl gerühret wird, mit Räuchern unter dem

Halſe, daß der Dampf in die Naſe ziehet, und mit einem guten Druſepulver auch zur Sommerszeit bey der Weide abgewartet, ſo würde dieſe ſtockend gewordene Feuchtigkeit bald wieder in den Gang zu bringen, und das Pferd gründlich zu kuriren ſeyn. Allein nach den angegebenen Zeichen wird ſogleich von unſern Schmidten das Urtheil gefället, daß das Pferd verſchlagen habe, ob ſie gleich den wenigſten Pferden zu rechter Zeit anſehen, wenn ſie wirklich verſchlagen haben, ſo lange ſie nur freſſen. Weil aber ſolche Pferde nicht gut, zuweilen auch einige Tage gar nicht freſſen mögen, ſo werden ſofort alle Mittel wider das Verſchlagen zur Hand genommen, die auch ſelbſt beym wirklichen Verſchlagen zu hart und angreifend ſind, nemlich ſcharfe Tränke, viele Aderlaſſen, auch wohl eine tüchtige Purganz, weil das Futterverſagen mit etwas Hitze, wo ſich keine Felſelkrankheit und Darmgicht ſogleich dabey zeiget, für das gewiſſeſte Zeichen des Verſchlagens von den meiſten Schmidten gehalten wird; ob es gleich mehr verſchlagene Pferde giebt, die geraume Zeit noch freſſen, als ſolche gefunden werden, die ſogleich das Futter verſagen. Dergleichen jetzt beſchriebene Pferde, zumal junge, die mit einer Hauptdruſe umgehen, überſtehen dieſes Verfahren ſelten, und wo ja ein und das andere dieſe Grauſamkeit bis dahin überſtehet, daß es nicht gleich darauf gehet, ſo bleibet es doch ein ſieches verdorbenes Pferd auf ſeine kurze Lebenszeit; es bekommt bösartige Druſen, oder wird haarſchlägig, bekommt faul Waſſer in der Herzkammer, und muß auf alle Fälle wider den Lauf der Natur zu zeitig eingehen. Ich habe oben von den unterſchiedenen Zufällen, die von übel behandelten

Druſen

Druſen entſtehen, ehe ſich die Natur beſtimmet, ob eine bösartige Druſe, oder der Haarſchlag die Folge dieſes übel traktirten Zufalles bleibet, geredet. Es werden auch viele Pferde für haarſchlägig gehalten, die es nicht ſind, die nemlich an der Lunge ſelbſt keine Verletzung haben, ob ſie gleich äußerlich die Kennzeichen wie Lungenſüchtige durch Mangel des Odems, Huſten, und Röcheln von ſich geben, welches aber blos eine Wirkung verſtockter Drüſen an der Luftröhre iſt, das man bey den Menſchen Aſthma nennet, und ſelten vergehet. Viele Pferde, die zum Theil den Anfang hartnäckiger Druſen, andere, die den Anſatz zum Haarſchlag haben, und einen weiſſen Schleim aus beyden Naſenlöchern, wenn ſie ſich bücken, auswerfen, habe ich durch die bereits angegebenen Mittel, nemlich mit dem Pulver No. 2. ganz kuriret, manche auch lange bey dem Anfange des Haarſchlages, welches dem gemeinen Mann die bekannteſte Benennung iſt, zur Arbeit brauchbar erhalten, wenn ich ihnen dabey im zeitigen Frühjahre etwas junges Korn und Weizen, wo daſſelbe dicke ausgeſchlagen iſt, und zur Sommerszeit einige Weide eingegeben, auch Klee im Stalle füttern, und in das Saufen, wozu ich gern weiches Fließwaſſer wähle, etwas Rockenmehl rühren, nebſt obigem Pulver No. 2. im Frühjahre und Herbſte die Lungenadern ſchlagen, und dabey folgendes Pulver mit jenem No. 2. wöchentlich füttern laſſen.

Eiterneſſeln, Lungenkraut, Erdrauch	2 Loth	Ochſenzungenblätter, Scordium,	2 Loth

Scabioſa, Ehrenpreiß,	4 Loth	Engelſüß, Süßholz, Squillae,	6 Loth

Dabey ich zu aller Zeit das Futter etwas feuchte, und zur Winterszeit ſtatt Heues Wickſtroh oder dürren Klee, auf Reiſen aber, in Ermangelung des erſten, wo man Heu füttern muß, daſſelbe nur allezeit ganz feuchte machen laſſen.

Als das vortheilhafteſte Winterfutter für dieſe Art Pferde habe ich in meiner Haushaltung befunden, wenn man ihnen den Winter über ſtatt Heues von demjenigen Gerſtenſtroh füttert, in welchem der junge Klee mit aufgewachſen, und mit dürre gemacht iſt. Dieſe Art der Lungenkrankheit, die auch nicht anſteckend wird, iſt mir jederzeit leicht zu kuriren vorgekommen, wo ſie noch nicht veraltet und eingewurzelt iſt, als hartnäckige Druſen, die ſich nur auf einem Naſenloche zeigen; und ich kann noch jetzo in meinem Stalle ein Paar Pferde aufweiſen, die ſchon vor einigen Jahren einen ſtarken Anſatz des Haarſchlages gehabt, aber auch davon wieder befreyet ſind, daß man nichts mehr davon gewahr wird. Ich muß aber bey dieſer Kur dem vielen grünen Klee, welchen ich alle Sommer wenigſtens vier Monath über in Menge füttere, mehr als meinen Kuren beymeſſen, da ich nur ſelten etwas von meinen oben beſchriebenen Pulvern zu brauchen Urſache habe. Durch das Wohlbefinden meiner Pferde, deren einige zehn bis zwölf Jahre ſchon in meiner Arbeit und noch geſund ſind, kann ich die Unſchädlichkeit des Klees beweiſen, da ſie nicht nur zur Sommerszeit bis Michael grünen, ſon-

dern

dern auch im Winter, und beſonders gegen die Anſpannezeit im Frühjahre zur Vermehrung der Kräfte vielen als Heu dürre gemachten Klee freſſen, nach welchem, bis hinlänglich grüner wiederum gefüttert werden kann, das junge grüne Schilf ſtatt Heckerlinges unter dem Haſer in Menge gefüttert wird, wie oben bey Gelegenheit des Rindviehfutters erinnert worden.

§. 117.

Der nächſte Theil an den Ganaſchen, an welchem man zwar nichts weiter von Fehlern zu beobachten hat, iſt der Feiſel. Unter dieſem Namen iſt derſelbe zwar jedermann bekannt, deſto dunkler ſind aber die Begriffe, welche ſich der gemeine Mann von deſſen Wirkung auf des Pferdes Krankheit und Tod machet, ohne zu wiſſen, daß es Drüſen ſind, durch welche gewiſſe Säfte circuliren, die, wenn ſie in Stocken gerathen, ein Aufſchwellen verurſachen, und wegen der damit verknüpften Geſchwulſt die Kehle verſchließen, worauf ohne baldige Hülfe der Tod geſchwind erfolget. Es findet ſich auch ohne Oefnung des Feiſels vielmals baldige Linderung der Krankheit, wenn dem Pferde der Kern geſtochen, oder die Adern unter der Zunge gelaſſen werden. Man überſiehet aber dabey dieſen Umſtand, daß das Pferd offenen Leib bekommen hatte, woran es ihm vorher fehlete. Man behauptet, die Pferde ſterben an dem Feiſel. Wahr iſt es, ſie ſterben, wenn ſie den Feiſel haben, leicht, nicht aber ſowohl an dem Feiſel ſelbſt, ſondern vielmehr an jener Krankheit, welche den Feiſel ſichtbar macht, und auftreibet, alſo auch die Circulation in den Drüſen verhindert; und dieſes iſt eben

jene innerliche Verſtopfung von Winden, oder von verſetztem und verhärtetem Futter in den Därmen, welche das Harnen und Miſten oder wenigſtens eines von beyden verhindert, woraus die Darmgicht und ein baldiger Tod entſtehet, wenn nicht zeitig Hülfe geſchiehet, und Oefnung durch Clyſtiere verſchaffet wird, ehe das Pferd in den Dünnen aufſchwillt. Meine Begriffe, die ich mir in Praxi davon gemacht habe, da ich von allen Schmidten niemals eine mir zureichende Belehrung von den Urſachen der Tödtlichkeit des Feifels erlangen konnte, ſind dieſe: ich ſehe den Feifel ſelbſt ſo wenig für tödtlich an, als ich glaube, daß die Würmer ein Pferd umbringen, wie ich bey Gelegenheit der Darmgicht dieſes deutlich gezeigt habe, daß nemlich die Würmer von der Verſtopfung des Pferdes und dem Mangel der circulirenden Luft rege werden, und ſich zu retten ſuchen. In ſo ferne hat Darmgicht, Würmerbeiſſen, und die Geſchwulſt der Drüſen, oder der Feifel, die genaueſte Verbindung mit einander; nur werden dieſe Uebel von vielen ſo verwechſelt, daß man glaubt, manches Pferd ſtürbe an dem Feifel, und ein anderes an den kurzen braunen Magenwürmern, weil man die Auftretung des Feifels nebſt den kalten Ohren, und die Wirkung der Würmer, wenn ſich das Pferd wälzet, zeitiger gewahr wird, als die innerliche Verſtopfung des Pferdes, wovon Feifel und Wurmkrankheit nur als die Wirkungen entſtehen; daher man dieſe Umſtände zuſammen hinlänglich prüfen muß. Dieſer Irrthum wird gar öfters und leichte dadurch beſtärket, wenn ein Pferd jähling krank wird, den Feifel und die Würmer durch Wälzen zu erkennen giebt, auch bald ſtirbt, ohngeachtet es ganz

kurz

kurz vor dem Ausbruche der Krankheit noch gemiſtet hatte. So widerſprechend nun auch dieſer Umſtand meiner Meynung zu ſeyn ſcheinet, wenn ich behaupte, das Pferd ſtirbet an der Verſtopfung von Winden oder Futter, und der Feiſel und das Wurmbeißen ſind nur Wirkungen dieſer Verſtopfung; ſowohl kommt dieſer jetzt beſchriebene Tod mit meinem Satze überein, wenn das Pferd kurz vor oder wohl gar mit Anfange ſeiner geäußerten Krankheit noch gemiſtet hatte, der Feiſel aufſchwoll, die Würmer ſich regten, welches letztere man an dem Wälzen des Pferdes wahrnehmen konnte, und daſſelbe in wenig Stunden verſtarb, ob man gleich den Feiſel, die Ohren, und den Kern aufgemacht, und alle gewöhnliche und bekannte Arzeneymittel eingegeben hatte. Es iſt durch Erfahrung bekannt und erwieſen, wie man beſonders vielmals an Pferden, die Luftköcker ſind, und ſich dicke aufblaſen, findet, wenn ſie bey ermangelnder baldiger Hülfe crepiren, daß Pferde ſowohl an verſetzten Winden als an ſich feſt geſetzten Futter ſterben, wenn ſich dergleichen Verſtopfung in einem Theile der vielen Därme findet, und derſelben durch Bewegung im Reuten oder durch den Gebrauch der Clyſtiere nicht bey Zeiten abgeholfen wird. Wenn das Pferd dieſe Verſtopfung vom Anfange fühlet, ſo hebet es den Schweif auf, preſſet ſich, und thut ſein möglichſtes, ſich Oeffnung zu verſchaffen; und bey dieſer Gelegenheit ſtößet es den nahe an dem Orificio (der Oeffnung des Maſtdarms) liegenden Miſt heraus. Hätte man dieſes unterſuchet, oder wird man denſelben künftig genauer unterſuchen; ſo wird ſich finden, daß dieſer zuletzt weggegangene Miſt des Pferdes ſchon ganz dürre iſt,

und

und daß alles ſonſt gewöhnliche und zum Abgange nöthige Schlüpfrige dieſen harten trockenen Lorbern ermangelt. Dieſe ſind zwar mit Angſt des Pferdes herausgepreſſet, welches vielmals geſchiehet, wenn niemand in dem Stalle iſt, oder wenn auch Leute in dem Stalle ſind, ſo wird darauf eben nicht Acht gehabt, ob, und wie ein Pferd miſtet; aber deswegen iſt in ſo vielen Ellen Pferdedärmen weiter zurück noch immer die gefährliche Wind- oder Futterverſtopfung, die man nun überſiehet, weil man friſche Pferdeäpfel (es ſind aber nur, wie ich oben geſagt, verdorrete Lorbern, die von der gefährlichen innerlichen Hitze dem Kenner Licht geben) hinter dem Pferde findet, man curiret auf den Feifel, der aufgeſchwollen iſt, und auf die Würmer, wegen welcher ſich das Pferd wälzet, und ängſtlich herumwirft, auch wohl gar, wie oft zu geſchehen pfleget, durch dieſes Wälzen die Gedärme noch verſchläget, wo die Verſtopfung und alſo auch eine beſondere Schwere iſt, wodurch es auch zur Cur des Clyſtiers unfähig wird, bis es endlich gar elendiglich unter vielen Aechzen crepiret. Und auf dieſen Fall, wenn es ſich viel gewälzet hat, heißet es von den Würmern umgebracht; und wo einmal, welches doch ſelten vorkommt, ein ſolches Pferd nicht viel Merkmale von Würmern und Wälzen vor ſeinem Tode gegeben hat, ſo heißet es an dem Feifel crepiret, ob es gleich ſchon vor dem Tode und gleich nach demſelben dicke aufläuft, und man von dieſem Auflaufen, und dem Winde, der bey der Section häufig herausgehet, deutlich genug beweiſen kann, daß das Pferd an der Verſtopfung und Darmgicht geſtorben war.

Zum

Zum Beweiſe meines Satzes verweiſe ich alle Pferdekenner, die lange mit vielen kranken und nach Anzeige der Schmidte an dem Feiſel oder an Wurmkrankheiten crepirten Pferden zu thun gehabt haben, auf ihre gemachte vieljährige Erfahrung, die nach genauer Prüfung mit dieſen ausführlich gezeigten Sätzen übereinſtimmen wird; denen ich noch folgende Proben beyfügen will. Manche Pferde, die den Anfang von Feiſel und der Wurmkrankheit zeigen, welche beyde Zufälle man gemeiniglich zuſammen findet, ſind oft dadurch wieder geſund geworden, daß man ihnen die Ohren aufgeſchlitzet, und ſie mäßig geritten hat, ſo daß ſie beym Eintritte in den Stall wieder gefreſſen haben, und man weiter keine Krankheit an ihnen wahrgenommen hat. Dieſer Erfahrung muß ich aber noch die andere zum Beweis der Wahrheit beyfügen. Wird denn jemals ein ſolches an dem Feiſel erkranktes und auf jetzt beſchriebene Art behandeltes ausgerittenes Pferd wieder geſund, ohne entweder geſtallet oder gemiſtet, oder wenigſtens viele Winde bey dieſer Bewegung im Reuten von ſich gelaſſen zu haben? Eine dritte zu dieſer Unterſuchung nöthige Frage möchte dieſe ſeyn: wird wohl ein Roßarzt oder anderer Pferdeliebhaber und Kenner behaupten können, ein nach dieſen oben angegebenen Zeichen erkranktes Pferd, welches in den Dünnen ſchon aufgelaufen war, mit allen angewendeten Wurmmitteln, und äußerlichen Operationen wider den Feiſel curirt zu haben, ohne daß das Pferd durch Stallen, Miſten oder Winde Luft bekommen hat? Dieſe vergangenen, auch künftig zu machenden Erfahrungen, gleichwie die Anwendung meiner in den Leipziger Intelligenzblättern angezeig-

gezeigten Mittel und beſonders der Clyſtierſpritze zu rechter Zeit, wozu ich eine zinnerne Clyſtierſpritze, oder eine meßingene, in welche 1½ Kanne geht, als die dauerhafteſte und zum Gebrauch allezeit fertige anrathe, wird beweiſen, ob ich dieſe Zufälle des Feifels, der Wurmkrankheit und der Darmgicht richtig beurtheilet und zergliedert habe.

Ich verwerfe dabey keinesweges, daß man bey dieſen Zufällen, wie bisher den Feifel aufmachet, die Ohren aufſchlitzet, daß ſie bluten, dieſe auch von unten nach den Spitzen zu reibet, daß ſie warm bleiben und Blut geben, beſonders daß man die Adern unter der Zunge aufmachet, daraus allezeit bey dieſer Krankheit ſchwarzes ſtockendes Blut zur Erleichterung des Pferdes gehen wird; aber bey allen dieſen Hülfsmitteln, dabey das Pferd auch mäßig, aber nicht bis zum Erhitzen geritten wird, halte man die Clyſtierſpritze mit dem dazu nöthigen Waſſer und Seife bereit, daß man, im Fall dieſe erſtere Art der Cur nicht Erleichterung und Luſt verſchaffen, mit Anfange der zwoten Stunde das Clyſtier applicire, dieſes auch bedürfenden Falls, wenn keine Oefnung erfolget, nach Verflieſſung einer halben Stunde wiederhole; maßen von einem jeden leicht beurtheilet werden kann, daß man keine Gefahr dabey hat, wenn man mit der Anwendung des Clyſtiers zu zeitig käme, deſto mehr aber, wenn man ſich nur ein wenig damit verſpätiget hätte. Daher ich einen jeden Fuhrmann, der auf der Straße iſt, wohlmeynend anrathe, ehe ſeine Futterſchwinge und Stalllaterne, welche ſie gewöhnlich auf der Reiſe mit ſich zu führen pflegen, als engländiſche Pillen, Wurmpillen, und die Clyſtierſpritze

ſpritze zu Hauſe bey der Abreiſe zu vergeſſen. Ich bin überzeugt, daß eine große Anzahl Pferde zu erhalten ſind, wenn nach dieſer Anweiſung richtig verfahren, und alle bisher zu dieſem Behuf gebrauchte Eingüſſe weggelaſſen werden; weshalben ich dieſe Materie ſo weitläuftig und ausführlich abgehandelt habe, auch zu Erreichung meines Endzweckes der Deutlichkeit, und daß davon nützlicher Gebrauch gemacht werde, für den einfältigen Landmann und den Fuhrmann auf der Straße, der durch den Verluſt eines guten Pferdes vielmals gänzlich ruinirt, oder doch auf geraume Zeit in ſeiner Nahrung zurückgeſetzt wird, kein Bedenken trage, hier nochmals eine ganz kurze und einfache Wiederholung zu machen, wie zu verfahren iſt, wenn ein Pferd von dieſer Krankheit befallen wird.

§. 118.

So bald das Pferd das Futter verſaget, auch kein Heu freſſen mag, und Anzeigen von dem Feifel giebt; ſo ſtecke man ihm eine engliſche Pille ein, ſchlitze die Ohren, mache den Feifel auf, und reute daſſelbe beynahe eine viertel Stunde theils im Schritt, theils auch in einem kurzen Trabe; dabey merke man genau darauf, ob das Pferd ſtarke Winde gehen läſſet, oder miſtet. Iſt dieſes erfolget, ſo kann man es kühnlich in den Stall bringen, da es das Futter annehmen, und wieder geſund ſeyn wird. Erfolgte aber dieſes nicht in der Zeit, und meldeten ſich vielmehr die Würmer dabey, ſo eile man nach Hauſe, gebe dem Pferde eine Wurmpille ein, und laſſe ihm unter der Zunge zur Ader, ſteche den dritten Kern an dem Gaumen, nehme

nach der Vorſchrift den verhärteten Miſt aus dem Maſtdarm, ſo weit man denſelben erreichen kann, an deſſen Stelle ein gezogenes Unſchlittlicht hinein geſtecket werden kann, und nun reute man das Pferd wiederum, wie das erſtemal, unter welcher Zeit das Clyſtier zubereitet wird.

Hat es ſich auf dieſen Ritt noch nicht gebeſſert, und man kommt nach Hauſe, ſo kann man die zwote engländiſche Pille einſtecken. Wären aber die Würmer ſehr in Bewegung, daß das Pferd noch viel Schmerzen zeigte, ſo gebe man ihm, ſtatt dieſer jetzt erwähnten zwoten engländiſchen Pille, lieber eine zwote Wurmpille ein, und gebe ihm, ſobald dieſe verſchlucket iſt, das Clyſtier; jedoch mit allen den dabey beſchriebenen Vortheilen und Vorſicht, daß nemlich das Pferd vorne tief und hinten hoch ſtehe, daß mit einem gleichem Druck, ohne die Spritze zu ſtark zu ſtoßen, noch inne zu halten, das Clyſtier in den Körper gleichſam laufe, und daß man an den Schweif einen Strick gebunden habe, mit welchem der Schweif zwiſchen die Beine vorwärts ſtark angezogen werde, damit das Pferd das Clyſtier nicht vor der Zeit von ſich preſſe. In dieſer Zeit werden die Würmer gedämpft, und das Pferd wird ruhiger werden, daß man beſſer mit ihm umgehen kann. Würde ja zuweilen bey einer ſtarken Verhärtung und überhand genommener Hitze die Wirkung von dieſem erſten Clyſtiere außen bleiben; ſo habe man das zweyte fertig, um es nach Verflieſſung einer halben Stunde ihm beyzubringen; wobey man immer die Ohren reiben kann, daß ſie warm bleiben. Hilft dieſes alles nicht, ſo wird

ſich

ſich bey der Section finden, daß entweder das Pferd innerlich faul iſt, oder daß ſich ein Darm verſchlagen hat.

§. 119.

Unter den verſchiedenen Merkmalen, nach welchen man auf die großen und kleinen Pferdemängel, vorzüglich bey deren Erkaufung zu ſehen hat, macht beſonders der Zahn ſein Hauptſtück aus. Daß man nach demſelben das Alter der Pferde zu beurtheilen pfleget, iſt bekannt, aber es iſt nicht einem jeden bewußt, daß mit demſelben großer Betrug vorgenommen wird. Gewöhnlich wird das Alter eines Pferdes von dem fünften Jahre an, nachdem es völlig abgezahnet, alle Fohlenzähne verlohren, und ſeine Pferdezähne, die es nun behält, bekommen hat, nach dem Zahne noch ein paar Jahre beurtheilet: nemlich nach dem Kern, welches die ſchwarzen Flecke auf den unterſten ſechs platten Zähnen am Untermaule, und den beyden Hacken darneben ſind. Die meiſten verlaſſen ſich allein auf dieſen Kern, und glauben, wenn dieſe ſechs Zähne ihren völligen Kern noch haben, ſo ſey das Pferd ſechs Jahr alt, und wenn ſich dieſer, nemlich die ſchwarzen Flecke auf den beyden mittelſten der unterſten Reihe, welche das Pferd als Fohlen zuerſt als Pferdezähne geſchoben hatte, verlieret, ſo ſey es ſiebenjährig, und acht Jahre, wenn es nur noch Kern auf den beyden Eckzähnen hat. Weiter wird von mittelmäßigen Kennern nach nichts geſehen. Dieſe Meynung misbrauchen aber viele Roßhändler, als Pferdeverkäufer, ſo weit, daß ſie ohne Bedenken Pferde von 12, 15 und mehrern Jahren ſechsjährig machen, indem ſie ihnen dieſen verlohrnen natürlichen Kern dadurch

erſetzen, daß ſie die ſchwarzen Flecke auf den Zahn mit einem glüenden Eiſen brennen, womit ſie zwar viele Leute betrügen, deſto mehr und gerechtere Vorwürfe aber von dem Kenner zu erwarten haben, dem dieſes nachgekünſtelte nach dem übrigen Verhältniß der Zähne ſogleich in die Augen fällt. Einen viel feinern Betrug wiſſen nur wenige dadurch zu bewerkſtelligen, daß ſie dieſen Kern ganz natürlich nachzumachen gelernt haben, wenn ſie mit einem kleinen ſehr zarten und ſcharfen Meiſel vorhero kleine Höhlen in dieſe Pferdezähne graben, und die Höhlen mit einem gewiſſen Pulver, welches ich hier öffentlich nicht nennen will, da meine Meynung nicht iſt zu lehren, wie man betrügen, ſondern wie man ſich für Betrug verwahren ſoll, ausfüllen, und auf dieſes einen Tropfen von einem gewiſſen Spiritu fallen laſſen, wovon dieſes vorher weiße Pulver die rechte natürliche Farbe und Art des Kernes bekommt, welches ſich ein ganzes Jahr hält. Dieſer Kern iſt dem natürlichen ſo ähnlich, daß auch der ſchärfſte Seher denſelben nicht unterſcheiden würde, wenn einem fünf- oder ſechsjährigen Pferde der natürliche Kern ausgegraben, und dieſer ſtatt jenes hinein gemacht wäre. Weil aber die übrigen Umſtände nicht mit dieſem ſechsjährigen Kern übereinkommen; ſo werden dieſe Händler auch auf dieſe Weiſe überſehen, wenn man die gehörige Aufmerkſamkeit dabey brauchet. Man hat noch mehrere Zeichen in dem Maule des Pferdes, und an deſſen Zähnen, wornach man das Alter beurtheilet. Darunter gehöret beſonders der Hacken. Dieſer iſt bey einem ſechsjährigen Pferde, welches ſeinen natürlichen vollkommenen Kern, noch auf allen ſechs Zähnen hat, ſcharf, und innewendig

dig von unten an nach der Höhe zu etwas hohl, wie ausgeſchweifet, welches ſich immer mehr und mehr ausfüllet, ſo, daß das Pferd in ſeinem 9ten, 10ten und höhern Jahren ſtatt jener Höhle und Schärfe nunmehro einen ganz runden, ſtumpfen, dicken Hacken bekommt. Auch dieſen ſuchen dergleichen Künſtler dadurch zu verjüngen, daß ſie dieſe Ründe ab, und den Hacken nach der Höhe zu etwas ſcharf und ſpitzig zu feilen ſuchen. Weil er aber bey zunehmenden Jahren unten rund und dicker worden iſt, ſo paſſet dieſe Stärke mit dem abgefeilten nicht, und man unterſcheidet das Nachgemachte von dem Natürlichen.

Hiernächſt ſind die unterſten ſechs Zähne, welche den Kern haben, kurz, daß das Zahnfleiſch innwendig weit an den Zähnen herauf ſtehet, und ſie haben eine gewiſſe Schärfe in ihrem Umfange; dahingegen bey den meiſten alten Pferden das Zahnfleiſch weit zurücktritt, doch bey einem mehr als bey dem andern, und die Zähne werden breit und ſtumpf. Vielmals ſind die Händler ſo unverſchämt, blos auf dieſe langen ſtumpfen Zähne Kern zu brennen, womit mancher einfältige Käufer, der kein Merkmal der Jugend kennet, als daß das Pferd ſchwarze Flecke in der Mitte der Zähne haben ſoll, angeführet wird. Wenn ſie es aber feiner machen wollen, ſo pflegen ſie dieſe Zähne abzufeilen, daß ſie kürzer werden, damit das Zahnfleiſch nicht ſo weit zurückſtehe, und der Zahn nicht ſo lang ſcheine. Auf die abgefeilten Zähne nun brennen ſie den Kern, und machen auf dieſe Art 6jährige Pferde aus 12 und 18jährigen. Allein alles dieſes fällt bey genauer Kenntniß in die Augen, wenn man an des Pferdes ganzen Kopf,

Geſichte, vielmals grauen Haaren und alten eingewurzelten Mängeln ſchon wahrnimmt, daß es ein altes Pferd iſt, und wenn man ſodann, bey Unterſuchung des Mauls, zwar gekünſtelten Kern, aber auf einem alten breiten Zahne, daneben dicke abgefeilte Hacken, und überhaupt alte abgenutzte gelbe Zähne zu ſehen bekommt. Ich pflege demnach auf Märkten, und ſo lange ich nicht Ernſt brauche, ein Pferd wirklich kaufen zu wollen, ſelten einem ausgewachſenen Pferde in das Maul zu ſehen, ſondern nur die Hacken im Vorbeygehen zu befühlen; jedoch nur bey Hengſten und Wallachen, da nur die wenigſten Stuten Hacken haben, dieſe Hacken auch nicht ihre Ordnung ſo halten, wie bey den Hengſten und Wallachen, ſondern meiſtens gleich vom Anfange an ganz rund, kurz und kolbig ſind. Es iſt aber auch ohne Künſteley der Kern ein ſehr unſicheres Zeichen des Alters, weil manches Pferd mit einem harten Zahne denſelben viel länger erhält, als ein anderes, welches einen weichen Zahn hat. Dabey kommt auch viel auf das Futter des Pferdes an, ob es mit hartem Futter, nemlich mit allerley Getreydekörnern, oder blos mit Weide, und zur Winterszeit mit Heu und andern rauchen Futter unterhalten worden. Nach dem Unterſchiede des Zahnes allein ſind mir Pferde vorgekommen, welche in ihrem 8ten und 9ten Jahre noch faſt vollkommenen Kern gehabt, wo andere mit Beendigung des ſechſten Jahres denſelben ſchon auf den vier mittelſten Zähnen verlohren, und nur noch Kennung auf den beyden Eckzähnen hatten, die in dem fünften Jahre erſt als Pferdezähne gewachſen waren, nachdem ihnen die letzten zween Fohlenzähne Platz gemacht hatten. Hier

iſt

iſt aber noch anzumerken, daß bey den Stuten beſonders nöthig iſt, alle Aufmerkſamkeit anzuwenden, um deren Alter nach ihren Zähnen genau zu beurtheilen; ſowohl weil man ſich nicht nach dem Hacken als einem Hauptkennzeichen bey dieſen richten kann, als auch beſonders deswegen, weil viele, und ich möchte ſagen die meiſten, wenigſtens diejenigen, welche kein hartes Futter bekommen, und nur, wie in Geſtüten und in Ländern, wo der Bauer viele Pferde ziehet und hält, die meiſte Zeit im Graſe gehen, den Kern viele Jahre vollkommen erhalten; wie mir denn in Geſtüten viele dergleichen vorgekommen ſind, die man Alters halber ausgemuſtert, welche in ihrem 20ſten Jahre den Kern ſo gut hatten, als in dem 6ſten. Iſt nun dabey das Zahnfleiſch innwendig zurückgetreten, und der Zahn lang, ſo iſt ganz leichte zu ſehen, daß es bey allen dieſen Kennungen doch ein altes Pferd iſt, ob es gleich der Roßhändler für einen Schilfzahn ausgiebt. Es giebt aber auch viele alte Weideſtuten, welche nächſt dem Kern auch einen kurzen Zahn erhalten, daß das Zahnfleiſch nicht zurücktritt. Dieſe als alte Pferde deutlich zu erkennen, iſt mehr Kunſt, wo zumal nicht graue Haare, tief eingefallene Löcher über den Augen, und mehrere dergleichen äußerliche Zeichen, die man eigentlich nicht als untrüglich angeben kann, dem Kenner zu ſtatten kommen, davon das eine, nemlich die grauen Haare bey ſtichelhährigen Pferden auch wegfällt. Weil aber dergleichen alte Geſtüteſtuten nicht oft auf Märkte kommen, daß der gemeine Mann damit angeführet werden, und ſie für junge bezahlen ſoll, ſo will ich mich dabey auch weiter nicht aufhalten, ſondern weiter zeigen, wie

man darauf zu ſehen hat, daß man auch mit jungen Pferden, welche noch ihre Fohlenzähne haben, nicht ſo leicht hintergangen werde, daß ſie ein Jahr älter oder jünger ſind, als man ſie verlanget, indem die Roßtäuſcher ihnen dasjenige Alter ſehr wohl zu geben wiſſen, das man ſuchet. Ich ſetze hier als eine allen Pferdekennern bekannte Wahrheit voraus, daß das Fohlen mit Erfüllung 2½ Jahres die erſten zween Fohlenzähne verlieret, im 4ten Jahre die beyden darneben ſtehenden, und in dem fünften die beyden letzten Eckzähne. Hiernach glaubet ein jeder ſein junges Pferd und deſſen Alter genau zu beurtheilen, wozu man auch kein ſichererس Kennzeichen hat. Dieſes wiſſen die Verkäufer aber ſo nach des Käufers Willen auszulegen und zu verändern, daß ein ſolches Pferd ſogleich ein Jahr älter oder jünger iſt, nachdem der Käufer eines ſuchte. Iſt es nur dreyjährig, daß es die erſten zween Fohlenzähne allein verlohren, und die erſten zween Pferdezähne geſchoben hat, und wird ein vierjähriges verlanget, ſo werden gleich die beyden darneben ſtehenden Fohlenzähne heraus geriſſen, und es wird für vierjährig ausgegeben. Siehet man aber genau nach, ſo vermiſſet man an einem dergleichen zu vier Jahren gemachten jungen Pferde die jungen nachſchiebenden Pferdezähne, die man an einem andern, welches vor ſich zahnet, ſchon gewahr wird, ſo bald als die Fohlenzähne ausfallen.

Wird ein dreyjähriges geſucht, und das vorhandene feile iſt bald vier Jahr alt, daß es ſchon das zweytemal geſchoben, und den völligen Anſatz zu den Pferdezähnen hat, ſo wird dieſes zu einem Herbſtfohlen mit ſo vielen Umſtänden und Ueberredungen gemacht, daß

daß es nur für dreyjährig paßiren muß; wie ſich viele Käufer gefallen laſſen, die es aber gewiß wiſſen könnten, daß das Pferd bald vier Jahr alt ſeyn muß, wenn es zum zweyten male gezahnet hat.

§. 120.

Ich hoffe nun dem Unwiſſenden und Lehrbegierigen die Arten des Betrugs und des Irrthums, der mit dieſen Kennzeichen des Pferdealters vorgehet, deutlich gezeiget zu haben, um ſich darnach richten zu können. Man hat aber an den Pferdezähnen noch mehr zu beobachten. Man hat nemlich zu unterſuchen, ob das Pferd ein Krippenköcker iſt. Dieſes kann man an den unterſten und oberſten Zähnen äußerlich wahrnehmen, welche abgenutzt und platt ſind, nachdem das Pferd dieſelben vielfältig in oder auch auf der Krippe aufgeſetzet und damit angebiſſen hat.

Die Luftköcker laſſen ſich daran nicht erkennen; dieſen muß man es nur an den Bewegungen, die ſie mit dem Kopfe machen, anſehen. Beyde ſind ſchändliche und ſchädliche Fehler, weil ſie beyde Arten Pferde ſehr aufblaſen, beſonders der Luftköcker, und dadurch ſo viele Luft in den Körper bringen, daß letzterer vielmals darüber eingehen muß, wenn ihm nicht baldige Hülfe durch Reuten oder durch ein Clyſtier verſchaffet wird, daß die Winde von ihm gehen, wie ich bey Gelegenheit der Darmgicht gezeiget habe. Man behauptet, daß es ein Uebel ſey, das durch die Zeugung fortgepflanzet werde, welches ich an ſeinen Ort geſtellet ſeyn laſſe. Dieſes habe ich aber vielfältig wahrgenommen, daß es junge Pferde, beſonders bey müßigen Tagen von an-

dern lernen. Die meiſten jungen lebhaften Pferde lernen es aber auch für ſich ohne Lehrmeiſter, wenn ſie müßig an einer neuen Krippe ſtehen; am erſten aber, wenn dieſe von weichem Holze iſt; daher man dieſelben am beſten dadurch verwahret, daß man dergleichen junge müßige Pferde von der Krippe zurückhänget, oder in dem Pferdeſtande umwendet, ſo bald ſie ihr Futter und Heu gefreſſen haben. Es hält ſchwer, das Köcken ihnen wieder abzugewöhnen, wenn ſie es einmal recht gelernet haben. Man kann ſie daran hindern, ſo lange man ihnen einen Köckriemen um den Hals feſt ſchnallet, der ſie am Schlucken hindert, welchen man aber lüften muß, wenn ſie freſſen und ſaufen ſollen, in welcher Zeit ſie das Köcken doch fort treiben. Durch viele Schläge kann man ſie auch davon abhalten, doch nicht länger, als man in dem Stalle bey ihnen iſt, und ſie die Stimme ihres Zuchtmeiſters hören. Ich bin ſelbſt einige mal ſo mit Köckern angeführet worden, daß an dergleichen jungen Pferden, die es noch nicht lange getrieben, folglich die Zähne nicht abgeſchliffen hatten, eine dünne Schnure von Pferdehaaren unter der Gurgel befeſtiget war, die man nach geſchloſſenem Handel unvermerkt abriß, und ich einen Köcker in den Stall bekam, dem ich es bey dem Einkaufe nicht anſehen konnte.

Mehrere Köcker habe ich aber ſo verkaufen geſehen, daß ſie zwar im Stalle frey ſtehen, ohne unter der Gurgel gebunden zu ſeyn; daß aber ihr Herr den Stall nicht verläßt, ſondern ſich fleißig mit der Peitſche zeiget, und mit Reden und Klatſchen hören läſſet, in welcher Geſellſchaft ihnen kein Köcken einfällt; deſto mehr aber,

wenn

wenn ſie nun verkaufet ſind, und in einen andern Stall kommen, wo dieſe Züchtigung wegfällt.

Man hat ſich alſo bey dem Einkaufe vor dieſem Fehler nach den angegebenen Zeichen zu hüten, der ſchwerlich zu vertreiben iſt.

§. 121.

An den Zähnen des Pferdes iſt noch zu unterſuchen, ob ſie an den Backzähnen Schieferzähne haben, welche ſie beſonders am Heufreſſen hindern. Es ſind dieſes ſcharfe Stücken von dem Zahne, welche an der Seite innewendig hereinwachſen, die ſpitzig und ſcharf ſind, womit ſich das Pferd im Freſſen die Zunge oft verletzet. Dieſe wiſſen die meiſten Schmidte mit Hülfe eines Maulgatters, womit ſie des Pferdes Maul aufgeſperret erhalten, mit einem ſtumpfen Meiſel abzuſtoßen. Man merket mehr an einem gewiſſen Laut, welchen die Pferde durch das Kauen des Heues von ſich geben, daß ſie dergleichen Schieferzähne haben, als man ihnen dieſelben anſehen kann.

Außerdem hat man in des Pferdes Maule noch etwas zu ſehen, ſo insgemein die Hungerzizen genennet werden. Dieſes ſind kleine blaſſe Fleiſchgewächſe, welche unter der Zunge auf dem Untermaule aufgewachſen ſind, und weggeſchnitten werden.

Hiernächſt iſt die ſo genannte und den Schmidten bekannte Kröte zu unterſuchen, die ſich dadurch zu erkennen giebt, wenn die Pferde außerordentlich ſtark ſchäumen; welches man dadurch zu mindern ſuchet, daß die Unterlippe innewendig zuweilen etwa monathlich einmal, bis ſich der übrige Schaum nicht mehr zeiget, mit

der Fliete, die man ſonſt zum Aderlaſſen brauchet, flach an unterſchiedenen Orten aufgeſtochen, und dieſe hernach ſtark mit Salze abgerieben wird. Es iſt überhaupt den Pferden dienlich, nach dem Ausputzen des Maules, worunter ich das Abſtoßen der Schieferzähne verſtehe, die Hungerzizen abzuſchneiden, die Kröte zu ſtechen, auch bey Pferden, die etwas ſchwere Köpfe haben, oder wohl gar nach der im vorhergehenden beſchriebenen Art an der Tummheit curiret worden, monathlich einmal im Frühjahre, Sommer und Herbſte den dritten Kern an dem Gaumen zu ſtechen, und mit einer kleinen hölzernen Spritze das Maul dergeſtalt auszuſpritzen, daß das Maul mit dem Maulgatter offen erhalten, und zwiſchen die Backzähne eingeſpritzet, die Zunge und das Maul auch mit dem, was herabläuft, recht abgerieben werde; wozu man etwas Waſſer und ſcharfen Eßig nimmt, in welches ein wenig Honig und etwas Salz gerühret wird, welches theils zu der Reinlichkeit erforderlich iſt, daß ſich nicht etwas zwiſchen oder in den Backzähnen verſetzt, auch guten Appetit zu dem Freſſen unterhält.

§. 122.

Weil in dieſem Werke nicht allein die Rede von denenjenigen Fehlern iſt, die man öfters mitkaufet, und wie man ſich dagegen vorſehen und hüten ſoll; ſondern auch von denenjenigen Zufällen, welche das geſundeſte Pferd an ſich bekommen kann, und was dawider für Mittel anzuwenden ſind: ſo iſt unter dieſen nach den bereits abgehandelten Kopfkrankheiten noch eine, als die allergefährlichſte, und für welcher man ſich am wenig-

ſten

ſten durch Verwahrungsmittel hüten kann, übrig, die das Maulgeſperre genennet wird, die aber, weil ſie nicht ſo oft wie andere vorkommt, auch nicht ſo bekannt iſt. Sie beſtehet darinne, daß die Kinnladen des Pferdes erſtarren, und das Pferd, da es ſelbige nicht bewegen, auch das Maul nicht aufthun, und folglich keine Nahrung zu ſich nehmen kann, in dieſem Zuſtande bey einem vielmals ſonſt ganz geſunden Körper und der beſten Natur lediglich verſchmachten muß. Die förderſten oberſten und unterſten Zähne ſtehen feſt auf einander, und das Maul iſt geſperrt, daß damit keine Bewegung zu machen, ſo wenig als es mit Anwendung aller Stärke auseinander und in Bewegung zu bringen iſt. Weil nun dieſe Krankheit von je her inkurabel geweſen; ſo hat man ſie von der Hexerey her geleitet, dawider unſere Schidte auch keine andere, als lächerliche Mittel, wiewohl ohne einigen Erfolg anzuwenden wiſſen, die ich hier zu beſchreiben billig Bedenken trage. Der Urſprung und Fortgang dieſer Krankheit iſt jedoch ganz deutlich ohne alle Hexerey zu beweiſen. Es entſtehet dieſelbe von einer Stockung der Säfte und des Bluts, die meiſtens von einem Verſchlagen herrühret. Wie dieſe Stockung an einem andern Theile des Kopfes üble Wirkungen hervorbringen kann, ſo geſchiehet es auch da, wo die Kinnladen, die ſonſt beweglich ſind, in einander paſſen. Je länger man dieſes Uebel unangefochten läßt, deſto mehr bleibet es inkurabel. Es kann aber auch eine Art des Schlagfluſſes zum Grunde haben ohne Verſchlagen, bey welcher Urſache ich ein anderes Mittel zeigen werde. Das erſte, was mit dergleichen Pferden vorzunehmen iſt, ſo bald man gewahr

wird,

wird, daß dieſe Krankheit eingetreten iſt, iſt dieſes, daß man alle äuſſerliche Mittel zur Erwärmung des Pferdes anwende, da man mit Eingeben innerlicher Mittel nicht dazu kommen kann. Ich rechne darunter das Aufmachen des Feifels, der Kolleradern oben hinter den Ohren, der Schwanzader, um dem ſtockenden Blute dadurch einen Zug und Luſt zu verſchaffen. Vor und nach dieſen Operationen muß das Pferd mit einem ſtarken wollenen Tuche viel gerieben werden, von unten an den Kinnbacken an bis oben hinter das Ohr. Dabey kann man ihm mit dem Blaſebalge, der bey der Tummheit gebrauchet wird, eine Priſe Rappeetabak oder etwas Nießpulver in die Naſenlöcher einblaſen, welches ein Nießen oder vielmehr ein Brauſen, folglich auch eine ſtarke Bewegung an dem Kopfe und an den Kinnbacken erreget. Der ganze Rückgrad kann ſtark mit dem oben beſchriebenen Tuche gerieben, und dadurch das Blut in Gang gebracht werden. Auch kann man dem Pferde zu Beförderung der Wärme, beſonders wenn ſich zuweilen Verſtopfung dabey zeiget, ein Klyſtier beybringen. Werden alle dieſe Mittel, nach deren Anwendung man das Pferd ein wenig warm reuten, daſſelbe aber auch in einem warmen Stalle nachher wohl mit warmen Decken zudecken kann, keine Bewegung der Kinnladen bewirken; ſo iſt es ein Zeichen, daß es von einer andern Urſache als vom Verſchlagen herrühre, nemlich von einer Ausdehnung der Kinnladen, da man äuſſerlich durch einige Stöße an der Seite, wo ſie oben einpaſſen, dieſelben wieder ins Gelenke bringet. Dieſe ſehr bösartige Stockung und inkurable Krankheit rühret aber auch zuweilen von einer Art eines Schlagfluſſes her, ohne daß

das Pferd verſchlagen hat, welches zwar ſelten, aber doch auch zuweilen vorkommt; wie ich in einem ſehr zahlreichen fürſtlichen Stalle dieſe Krankheit ſehr oft vorkommen, aber damals gar nicht kuriren geſehen habe, ſo, daß alle Schmidte darauf beſtunden, es ſey dieſem großen Stalle durch Hexerey angethan. Weil ich aber bey dieſen Urſachen niemals ſtehen bleibe, ſondern dieſelben in dem natürlichen Zuſammenhange zu erforſchen ſuche, auch bey der Section ſolcher Pferde allezeit geronnenes ſtockendes Blut in allen Adern dieſer Gegend fand; ſo ſann ich nächſt den oben beſchriebenen Mitteln, durch welche ſolche Pferde, die durch Verſchlagen gelähmet waren, kuriret worden, noch auf einen Zuſatz, dergleichen Stagnation zu heben. Dieſen ſuche ich am ſicherſten in der Elektricität, welches ich zu weiterer Ausführung erhabenern Kennern und Roßärzten bey ſich ereignenden Fällen anempfehlen, und ihnen meine Verſuche darinne als eine Vorarbeit bekannt machen will. Mir iſt, ſeitdem ich dieſen Einfall gehabt, kein Pferd, das mit dem Maulgeſperre behaftet geweſen, vorgekommen, an welchem ich die Ausführung dieſer hoffentlich wirkſamen Kur hätte anwenden können. Da mir aber bey dem erſten Nachſinnen darüber viele Schwierigkeiten vorkamen, wie man dergleichen Pferden den elektriſchen Schlag am Kopfe, und beſonders daß dieſer an dem Kinnbacken eine ſtarke Bewegung machte, anbringen könnte, weil man zumal nicht in dieſem verſperrten Pferdemaule nach Gefallen arbeiten kann: ſo ſpannete ich ein geſundes Pferd, das an eine ſtarke Pilarenhalſter gelegt war, in die Pilaren, und nahm dazu eine kleine Elektriſirmaſchine zur Hand, mit

dieſer

dieſer ſuchte ich auf mancherley Art dem Pferde einen Schlag anzubringen, welche aber alle ohne des Pferdes Empfindung blieben, bis ich ihm endlich in Rückſicht, daß des kranken Pferdes Maul verſperrt iſt, und man nur in der Quere hinter dem Hacken mit einem Drath durchkommen kann, durch dieſen Drath den elektriſchen Schlag dermaſſen anbrachte, daß es zurück prallete, und die ſtarke Pilarenhalfter zerriß. Dieſe elektriſche Kur will ich demnach nächſt den übrigen oben angeführten Mitteln bey vorkommender Gelegenheit beſtens empfehlen, ſo wird dieſe Krankheit auch ferner nicht inkurabel bleiben.

§. 123.

Ob ich mir nun gleich vorgenommen habe, hauptſächlich für den Landmann und zu deſſen Gebrauche zu ſchreiben; ſo ſchalte ich dennoch ein und anderes auch mit ein, was für das Pferdegeſchlecht überhaupt und zu deſſen Erhaltung und Aufnahme gehöret, und von erhabenern Kennern weiter auszuführen iſt. Daher ich hier, ehe ich weiter gehe, bey des Pferdes Kopfe noch der Ohren gedenken will, wie dieſe zuweilen ein im übrigen wohl gebauetes Pferd verſtellen, wenn ſie theils zu groß ſind, auch dabey wohl gar herunterhängen. Daß dieſe in eine Maſchine, welche die eigentliche Form hat, wie man des Pferdes Ohr haben will, eingeklemmet, und ſo weit ſie über dieſe mit der Spitze und an der Seite herausſtehen, ſcharf verſchnitten, und mit heiſamen Mitteln wieder geheilet werden, iſt Pferdeverſtändigen bekannt. Weil aber dadurch dem Herunterhängen des Ohres, da große und Hängeohren meiſtens

ſtens beyſammen iſt, noch nicht abgeholfen wird, und ein Pferd, welches verkleinerte Ohren hängen ließe, auch nicht beſſer als vorher, ſondern nur verſtümmelt ausſehen würde, welches ſich von ſelbſt beurtheilen läſſet; ſo habe ich geſucht, dieſem Uebel, wenn das Pferd die Ohren nicht hoch genug träget, dadurch einigermaßen zu ſtatten zu kommen, wenn es ein Paradepferd iſt, daß ich demſelben oben über dem Ohre, doch ſo, daß man keiner Ader zu nahe kommt, ein Stückchen Haut, ein Drittels Zoll breit, dünne herausſchneiden, und wiederum zuheilen laſſe, wodurch das Ohr durch die Verkürzung der Haut, wenn dieſe wieder zuſammen geheilet iſt, ſich etwas in die Höhe ziehet; wobey man ihm auch beym Aufzäumen mit dem Stirnriemen bekannter maſſen in etwas zu ſtatten kommen kann; welches Pferdehändler auch vielmals anbringen, um Hängeohren zu verbergen.

§. 124.

Nachdem ich von des Pferdes Kopfe, worauf bey demſelben zu ſehen, und was daran zu kuriren iſt, ausführlich genug gehandelt zu haben verhoffe, ſo gehe ich in der Unterſuchung weiter fort, da denn an deſſen vordern Theile die Bruſt als ein Hauptſtück zu betrachten vorkommt, die bey manchem Pferde mehr einwärts gehet, als daß der Bruſtknochen erhaben vorne heraus ſtünde. Bey einem guten vermögenden Zugpferde ſehe ich allezeit gerne, wenn die Bruſt rund gewölbet iſt, und einen vorne erhabenen Bruſtknochen hat. Hierbey will ich nur anmerken, weil auf der Bruſt gewöhnlich die Leder geleget werden, daß ich bey dem Gebrauche der

Leder ſehr viele Misbräuche wahrgenommen habe, womit die Pferde, ohne einigen Nutzen davon zu haben, nur gepeiniget werden. Wollte man manchen Schmidt fragen, zu welchem Endzwecke er zuweilen ein Leder geleget habe, ſo würde er ſchwerlich einen wahren Behuf anzugeben vermögend ſeyn, zu welchem das gelegte Leder nützlich ſeyn könnte; wenigſtens iſt nach der Lage des Leders zu beweiſen, daß davon kein Nutzen erwartet werden kann. Die meiſten Leder liegen zu tief unten an des Pferdes Bruſt, und es iſt die Haut nicht genug herum aufgeblaſen; es wird alſo wieder heraus genommen, ohne etwas gewirket zu haben, als daß es dem Pferde viele Schmerzen und Brennen unten an der harten Bruſt verurſachete, aber nicht die böſen Feuchtigkeiten herausziehen konnte, wenigſtens nicht diejenigen Feuchtigkeiten, die zu dem Beſten des Pferdes herauskommen ſollten. Es iſt demnach zuförderſt zu unterſuchen, zu welchen Endzwecken und bey was für Gelegenheiten man den Pferden zu ihrem wahren Vortheile Leder zu ſtecken pfleget. Hauptſächlich geſchiehet dieſes in zweyerley Abſichten: einmal in Abſicht auf gewiſſe Gebrechen an den Schenkeln, ſodann aber auch in Abſicht auf einige Uebel im Körper, da man denn dieſe Leder gehörig auch mit denjenigen Oelen legen muß, daß ſie die Feuchtigkeiten zuſammen ziehen, die täglich einigemal ausgedrücket werden. Es müſſen aber dergleichen Lederkuren nicht, wie vielmals Misbrauchsweiſe geſchiehet, öfters wiederholet werden. Hat man ſeine Abſicht bey dem Lederlegen auf einige Uebel an des Pferdes Füſſen gerichtet, wovon ich in der Folge bey Gelegenheit der innerlichen Kuren mehr gedenken werde; ſo muß die Hau

bis

bis faſt auf den Huf aufgeblaſen, zuweilen auch wohl einige Tage, nachdem das Leder geleget iſt, und ſtark ziehet, eine Oefnung in die Haut unten über dem Gelenke gemacht werden, aus welcher die übrige Feuchtigkeit herausgehet, die man oben an der Bruſt nicht wohl ausdrücken, und dieſelbe ſo weit herauf bringen kann. Wird aber das Leder in der Abſicht geleget, daß man aus dem Körper ſchädliche Feuchtigkeiten heraus zu ziehen ſuchet; ſo müſſen die Büche und die ganze Bruſt wohl aufgeblaſen werden. Auf alle Fälle finde ich die meiſten Leder zu tief herunter gelegt, wo ſie ihre wahre Wirkung nicht thun können, die eigentlich darinne beſtehen ſoll, daß man Feuchtigkeiten aus dem Körper herausziehen will. Es muß demnach die Oefnung weiter oben gemacht werden, und das Leder, welchem man durch den Bindfaden, an welchen es gebunden, und mit einem kleinen Knebel oben verſehen iſt, die Lage nach Gefallen geben kann, muß über der Bruſt liegen, daß es Feuchtigkeiten aus dem Leibe zu ziehen vermögend iſt, welche unten durch die verwachſene Pferdebruſt, die aus ſtarken Knochen und vielem Fleiſch beſtehet, nicht durchdringen können, daher die Oefnung oben an dem Bruſtknochen gemacht werden muß. Weil auch die Haut an der ganzen Bruſt bis faſt an die Kniee des Pferdes aufgeblaſen iſt; ſo ziehen ſich die nachgegoſſenen Oele dahin, welche in der Folge mehr ziehen, als das Leder ſelbſt. Weiter will ich von dem Leder, und was dazu genommen wird, hier nichts gedenken, weil ſolches bekannt genug iſt.

§. 125.

An den Vorderfüſſen finden ſich, von der Bruſt an gerechnet, als die erſten Fehler, die man zu beobachten hat, zwiſchen dem Knie und dem Kötengelenke die Oberbeine, welche bey vielen Pferden an der innewendigen und auswendigen Seite der Hauptröhre zu finden ſind. Dieſe werden von manchen ſo gefürchtet, daß ich mich erinnere, in meinen ganz jungen Jahren von Commiſſarien, welche ausgeſchickt waren, für eine Armee Pferde einzukaufen, beobachtet zu haben, daß ſie faſt nach keinem Fehler ſahen, wenn ihnen nur nicht ſogleich eine Lähme, Blindheit oder gefährliche Druſe in die Augen fiel, ſondern nur die Vorderſchenkel des Pferdes genau anfühleten, und diejenigen Pferde ohne weitere Unterſuchung gut bezahlten, die nur nichts von Oberbeinen an ſich hatten, andere gute Pferde aber, die den geringſten Anſatz dazu zeigten, nicht annahmen. Bey genauer Unterſuchung und mehrerer Erfahrung habe ich befunden, daß dieſer Fehler nicht allezeit ſo gefährlich iſt, als man ihn damals vorſtellete. Es iſt nicht zu leugnen, daß manche Pferde blos von Oberbeinen lahm gehen, wenn ſie eine zeitlang gegangen ſind, auch Mangel an Kräften zeigen in denenjenigen Füſſen, an welchen ſie Oberbeine haben. Aber nicht alle Oberbeine haben dieſe nachtheiligen Folgen in gleicher Maaße, ſondern nur diejenigen, welche ihrer Lage nach entweder der großen Ader, die von dem Bug auf einer Seite herab, und an der andern Seite hinauf gehet, oder den Flechſen, welche dazwiſchen ſind, zu nahe liegen; da ſie auf erſteren Fall die Circulation des Blutes hindern, auf letzteren

ren aber die Nerven ſchwächen, und alles dasjenige Uebel den Vorderbeinen zuziehen, was der fette Spat durch den Spatknochen an dem Hinterfuße verurſachet. Dieſe Oberbeine ſind auch darum gefährlich, weil ſie mit der Zeit immer ehe zu als abnehmen, folglich den Adern und Flechſen immer näher kommen, und in der Folge eine Lähme veranlaſſen können. Inzwiſchen kommt auf die Lage dieſer Oberbeine das meiſte an. Sind ſie der Länge nach an der Röhre heruntergewachſen, und dabey ſchmal, daß ſie weder der Ader noch den Flechſen zu nahe kommen; ſo wird ein Pferd daran nicht lahm gehen. Liegt es aber in die Quere an der Röhre, ſo bleibet es faſt unvermeidlich, daß es beyden zu nahe kommt, und eine Schwäche in dem Fuſſe verurſachen muß. Und da man zur Vertreibung dieſer Oberbeine kein ſicheres Mittel anrathen kann, weil die Fohlen ſelbige meiſtens in ihrer Jugend durch Anſtoßen, auch durch Schläge bekommen; ſo thut man wohl, wenn man zwar kein Pferd mit vorbeſchriebenen Oberbeinen theuer einkauft; man hat aber auch nicht Urſache, Pferde, die auſſerdem geſund ſind, und ihre Arbeit gut verrichten, deswegen auszumuſtern, ſo lange ſie nicht lahm gehen; welches bey Zugpferden im langſamen Schritte nicht leichte dieſer Urſache halber geſchehen, ſondern ehe bey Reutpferden geſunden werden wird, die zugleich ſchnell und weit gehen und tragen müſſen.

§. 126.

Ueber und unter dieſen Oberbeinen finden ſich bey vielen Pferden Flußgallen, theils an dem Knie, theils

andere nicht weit über dem Kötengelenke. Dieſe gründlich zu kuriren, habe ich mich mit mehreren Pferdeliebhabern viele Jahre umſonſt bemühet, bis ich endlich ein Mittel ausfindig gemacht, womit ich ſie ohne die ſonſt gewöhnlichen Schwierigkeiten vielmals von Anfange, ehe ſie ſich verhärten, zwingen kann. Mit wenig gutem Erfolg pfleget man dieſelben zu ſchneiden, zu brennen oder wegzubeizen, welches alles Schandflecke giebt, die nicht wegzubringen ſind. Ich verſpare das Mittel dawider bis zum Artikel der Hinterfüße, wo von mehreren Gallen und den Mitteln dawider die Rede ſeyn wird. Hier will ich nur noch gedenken, daß manche darauf gefallen ſind, dieſe Flußgallen, die mit einer Feuchtigkeit oder gelbem Waſſer angefüllet ſind, damit zu kuriren, wenn ſie ihnen den vermeinten Zugang der Feuchtigkeit dadurch benähmen, daß ſie dem Pferde die Blaſe ſchneiden, welches mit vielen Schmerzen des Pferdes geſchiehet, daſſelbe auch auf einmal untüchtig machet, in dem Waſſer fortzukommen, und ſchwimmen zu können. Da aber dieſe Blaſe nicht einem jeden bekannt iſt, und ich befürchte, daß nach meiner Zeit noch Leute darauf fallen möchten, die Flußgallen auf dieſe Art kuriren zu wollen; ſo will ich zwar dieſe Blaſe bekannt machen, jedoch um einer andern Kur willen; von dieſer Flußgallenkur aber deſto mehr aus Erfahrung abrathen. Dieſe Blaſe ſitzet unter der Warze über der Köte. Die Warze wird bey der Operation glatt abgeſchnitten bis auf das Fleiſch: ſodann wird ein Schnitt in die Länge einen halben Zoll lang gethan, da ſich dieſe Blaſe in Geſtalt einer kleinen Fiſchblaſe zeiget, welche an der Flechſe angewachſen und mit Waſſer angefüllet iſt.

Dieſe wird ganz zarte ausgeſchnitten und rein abgelöſet. Dieſe Operation hat der Roßarzt Naumann in ſeinem aufrichtigen Roßarzt ganz deutlich beſchrieben, und wofür er dieſe Kur anempfiehlet, iſt ſie auch brauchbar, nemlich für hartnäckige Maucken, ingleichen für ſolche böſe Feuchtigkeit, wovon die Straubfüße entſtehen, deren Anfang gemeiniglich eine Maucke iſt. Niemals gebrauche man aber dieſe Kur, in der Abſicht die Flußgallen dadurch gründlich zu kuriren, weil auch dergleichen Pferde, denen die Blaſe geſchnitten wird, auf beſtändig zum Schwimmen verdorben ſind.

§. 127.

Von dieſer Warze an bis an den Huf iſt zwar nicht weit, gleichwohl finden ſich in dieſem Raume zween geheime, aber große Mängel von üblen Folgen, die ich vor Zeiten in meinem eigenen Stalle, als ich ſelbſt ſtark mit Pferden handelte, um hauptſächlich dadurch zu einer genauen Kenntniß zu gelangen, mit Schaden erfahren habe. Man findet unten in der Köte nicht weit über dem Hufe an der Seite zuweilen ein kleines hartes Knörpelchen, etwa ſo groß als eine große Erbſe, welches man mit den Augen nicht leicht gewahr wird, wenn man es nicht fühlet. Dergleichen Pferde ſind übel behandelt worden, daß man ihnen die Feſſelader geſchlagen hat: dieſe werden leicht lahm, wenn ſie es nicht ſchon heimlich ſind, welches man auf Pflaſter oder Froſt am beſten gewahr wird, und ſie ſind auf die Dauer nicht wieder zu kuriren. Oefters findet man darinne die nächſte Anwartſchaft zu einem Stelzfuße.

Der zweete Mangel, den man zuweilen in dieſem kleinen Raume entdecket, iſt der, ſo unter dem Nahmen Schalſuß bekannt iſt. Dieſes kommt nicht ofte vor, aber eben deswegen wird es auch überſehen, weil dieſer Fehler nicht ſehr bekannt iſt. Es beſtehet derſelbe aus einem ganz breiten Oberbeine, welches wohl anderthalb bis zween Zoll breit, dabey aber nicht dicke iſt, und wie ein ſtarker Knorpel queer über das Vordertheil des Fußes über dem Hufe von der Krone an nach dem Köthengelenke zu lieget, als ob es die Schale über den Fuß ausmachte, woher es ſeinen Nahmen hat. Dieſe Art eines Oberbeines, die ohne zu fühlen einem jeden Kenner in die Augen fällt, iſt die gefährlichſte, weil ſie ſtark und feſte auf denenjenigen Flechſen aufliegt und dieſe drücket, welche den ganzen Huf zu regieren beſtimmet ſind; wovon das Pferd bey der geringſten Arbeit, es ſey im Reuten oder im Zuge ermüden und lahm gehen muß. An dieſem iſt keine Kur vorzunehmen, da es die Fohlen als ein Erbübel mit auf die Welt bringen, womit ich zuweilen die ſchönſten Pferde behaftet geſehen habe.

§. 128.

Nun ſollte ich zwar der Reihe nach den Pferdehuf vornehmen, weil aber die daher entſtehenden Uebel von ſo einem ausgebreiteten Umfange ſind, daß davon die allermeiſten Pferde zu Grunde gehen, ich auch die Mängel der Pferde von der Bruſt an, alſo von vorne gezeiget, ſo muß ich zuförderſt noch an dem Vordertheile des Pferdes etwas von dem Bug gedenken, und beſonders zeigen, wie leichte diejenigen Pferde zu kuriren, die

wirk-

wirklich friſch buglahm von einer Verrenkung ſind. Denn daß viele nicht buglahm ſind, die ſo ſcheinen, habe ich bereits in einer den Leipziger Intelligenzblättern eingerückten Schrift (§. 106.) deutlich geſaget, welches alles mit eines genauen Kenners und Beobachters vergangenen und zukünftigen Erfahrungen übereinkommen wird.

Man unterſuche demnach ja vorher ſorgfältig, ob das lahm gewordene Pferd auch wirklich buglahm ſey, nach den bereits angegebenen Zeichen, nach welchen die Lähme öfters aus dem Hufe und von unrechter Behandlung, als von einer wirklichen Buglähme herrühret. Dabey hat man Urſache, auch alle Nebenumſtände zu prüfen, was mit dem Pferde vorgegangen, davon es etwa buglahm geworden iſt. Im Reuten wird man es am beſten gewahr, wenn man ſich das Pferd vorreuten, und auf der Seite, wo es lahm gehet, kurz und jähling wenden läſſet, welches auch die ſicherſte Probe iſt bey kugellahmen Pferden, da ſowohl bug- als kugellahme Pferde nicht nur bey dieſer kurzen Wendung im Auftreten, ſondern auch nachher lahmer als vorher gehen werden. Iſt man nun von einer wirklichen neuen Buglähmung genugſam überzeugt, wie ich Fälle in meinem Stalle mehrmals gehabt, daß manches Pferd von jählingem Umwenden in einem engen Stand, oder vom Ausklitſchen im Aufſtehen, oder von Hängenbleiben in der Krippe mit den Stollen, wenn ſie zuweilen aus Muth in die Höhe ſpringen, theils ſehr lahm worden, theils auch nur wenige Lähmung geäuſſert haben; ſo iſt dieſe wenige Lähmung vielmals blos durch Schmieren mit Terpentinöl wieder völlig kuriret worden. Iſt

aber die Lähmung ſtark, wie mir denn begegnet iſt, daß ein nach oben beſchriebener Art in der Krippe han- gen gebliebenes Pferd nicht nur buglahm wurde, ſon- dern das ganze Bein ausgedehnet, und aus ſeiner na- türlichen Lage gebracht hatte, ſo, daß dieſer Fuß zu lang gegen den andern war, und das Pferd denſelben nicht regieren, vielweniger darauf treten konnte; ſo laſſe ich einen langen Strick unten in der Feſſel anſchleifen, welcher hinter dem Pferde an ein Stück Holz, als an einen Knebel befeſtiget, und von einem ſtarken Manne gehalten wird. Alsdenn wird das Pferd angetrieben, vorwärts zu gehen, und dieſer hält den Strick feſt zu- rück. Nachdem es wenig dergleichen Sprünge gethan hat, und das Bug in ſein Gelenke wieder eingerichtet iſt, laſſe ich ihm Terpentinöl allein mit dem heiſſen Ei- ſen einbrennen, welches folgendergeſtalt geſchiehet: Man ſchmieret das Bug ſtark mit Terpentinöl ein, und läſſet ſodann ein breites heiſſes Eiſen in ſo einer Entfer- nung dargegen halten, daß das Pferd die Hitze ausſtehen kann, und das Oel wohl eindringet, welches täglich zweymal geſchiehet. Iſt davon das Pferd in drey bis vier Tagen noch nicht völlig hergeſtellet (wobey ich vorausſetze, daß es anfänglich wohl eingerichtet worden) ſo laſſe ich ihm ohne Verzug ein Leder an dem Bug legen, mit den zu beobachtenden Umſtänden, daß ich es zu dieſem Behuf nicht weiter hinunter aufblaſen laſſe, ſondern nnr ſo weit, daß beſonders das nachge- goſſene Terpentinöl nahe in dem Umfange bleibet nebſt dem geſteckten Leder, wo die Verletzung im Bug vorge- gangen iſt, und daß ich zu dergleichen Leder nichts als Terpentinöl nehme, da man ſonſt noch einige andere

Oele

Oele zu den Ledern und Haarſeilen zu nehmen pfleget. In acht bis neun Tagen muß dieſer gefährliche Schaden auf vorbeſchriebene Art gründlich kuriret ſeyn, ohne daß davon etwas zurückbliebe, wovon wieder Lähmung entſtehen könnte, oder man hat es nicht recht gemacht, wenn dieſe gänzliche Beſſerung nicht erfolget. Kommt aber eine alte Buglähmung vor, die wirklich eine Verrenkung oder Ausdehnung der Flechſen zum Grunde hat, nicht aber von einer Schwindung aus dem Huf herrühret, ſo ſind dergleichen Pferde, mit dieſer Art Leder zu legen, ebenfalls die meiſten male wenigſtens bis dahin zu kuriren, daß ſie die Schwindung verlieren, und noch lange Jahre gute Ackerpferde abgeben, bey welcher Arbeit man ihnen, beſonders in warmen Frühlings- und Sommertagen eine große Güte thut, wenn der lahm geweſene Fuß von dem Bug an bis auf den Huf wöchentlich einigemal gut mit Kammfett durchſchmieret wird, welches auch allein, ohne Zuſatz anderer Specierum, eine gute Hornſalbe abgiebt.

§. 129.

Es bleibet aber in dieſer Gegend an dem Vorderfuße noch ein Schade in Erinnerung zu bringen, der ofte langweilige Kuren und auf lange Zeit lahme Pferde verurſachet, ich meyne die Stollbeule. Dieſer von vielen gering geachtete Schade wird durch Vernachläßigung oft von ſo großer Wichtigkeit, daß ich mich bey dergleichen alt gewordenen Stollbeulen, die meiſtens einen kleinen Schwamm zu neuen zurück laſſen, nicht aufhalte; ſondern dieſelben wegſchneiden laſſe, und mit denenjenigen

gen innerlichen und äußerlichen dienſamen Mitteln, die ich in der Folge noch anzeigen werde, und womit ich ſchwere äußerliche Schäden und Bleſſuren zu heilen pflege, gründlich auskurire. Die Stollbeule iſt aber an und für ſich ein ſehr geringer Schaden, wenn damit anfänglich gehörig verfahren wird, daß man ſie nemlich, ſo bald ſie entſtanden iſt, weit aufſchneidet, das darinne geſammelte gelbe Waſſer herauslaufen läſſet, und mit Eßig und Salz wohl auswäſchet und reiniget, daß kein Anſatz zu einem Schwamm zurück bleibet. Dieſes muß aber in den erſten drey Tagen geſchehen, ehe die Natur mehreren Trieb an Blute und Feuchtigkeiten dahin nimmt, welches gar bald zu ſehen iſt, maſſen die Stollbeulen vielmals in einer Nacht entſtehen, folglich auch auf dieſe Art ſogleich zu kuriren ſind. Es iſt alſo ein eben ſo großer Unterſchied zwiſchen einer Stollbeule und einem Stollſchwamme, als zwiſchen der Kur dieſer beyden Uebel.

§. 130.

Ich wende mich nun zu Unterſuchung der ſo unbekannten als oft vorkommenden Gebrechen in dem Huſe des Pferdes, wovon ich in dem ſchon angeführten Intelligenzblatte mit Beziehung auf meine vorhergegangene Abhandlungen bey Gelegenheit der Anfrage: woher es käme, daß man ſo viele buglahme Pferde hätte, bereits das meiſte gezeiget, aber um nicht zu weitläuftig in jenem Blatte zu werden, vieles bis zu einer andern Gelegenheit habe ausgeſetzt laſſen müſſen, welches ich hier nachholen, und zum Beſten der Pferdeliebhaber ſowohl als der armen Pferde, die durch unrichtiges Verfahren

ſo ſehr gemishandelt, und zu allem Gebrauch untüchtig gemacht werden, ſo deutlich als möglich zu zeigen mich bemühen werde. Um aber ſich deutlich und gründlich von allen demjenigen, was ich bereits darüber geſagt habe und noch zeigen werde, zu überzeugen, ſo rathe ich einem jeden, der eine genaue Kenntniß hiervon zu erlangen geſonnen iſt, daß man ſich einen oder mehrere Pferdehüfe von den Vorderbeinen ſowohl geſunder als lahmer Pferde ausgekocht, und von allem daran geweſenen Fleiſch und Blut gereiniget anſchaffe, ſo, daß noch alles übrige, nemlich die Sohle, das im Hufe verborgene und vielen unbekannte Gelenke, welches unter dem Namen des kleinen Fußes nur wenig Schmidten einigermaßen bekannt, nebſt deſſen Bändern, womit es an beyden Seiten angehänget und befeſtiget iſt, noch darinne befindlich ſey, woran man den ganzen Zuſammenhang meiner theoretiſchen Beſchreibung erkennen, und davon nützlichen Gebrauch machen kann.

Es hat mit dieſen Hufſchäden und deren Folgen dieſe Bewandnis: viele Pferde, ſo gar junge Fohlen auf der Weide, verſchlagen in geringem Grade, ſo, daß auch davon etwas in den Huf ſchläget, und einige Stockung des Blutes in demſelben verurſachet, deſſen Circulation aus dergleichen vorbeſchriebenem ausgekochten Hufe ganz genau zu erkennen iſt, wo an den Bändern, mit welchen der ſogenannte kleine Fuß, worauf die ganze Laſt des Pferdes und des Reuters ruhet, an den H fe i befeſtiget iſt, die Oefnung an beyden Seiten zu ſehen, durch welche das Blut aus der Feſſelader auf der einen Seite in den Huf eingehet, nemlich um den kleinen Fuß herum zwiſchen dieſem und dem äußerlichen

Horn

Horn und der unterſten Sohle circuliret, und durch eben dergleichen Oefnung auf der andern Seite wiederum nach dem Körper zurücke gehet, von welchem circulirenden Blute ſowohl der äußerliche Horn, der unten neben der Sohle die Wand ausmachet, und die Wand genennet wird, als die Sohle ſelbſt den nöthigen Nahrungsſaft bekommt und unterhält. Iſt nun der Grad des Verſchlagens, folglich auch der Stockung und der Hitze nicht ſo ſtark, daß die Circulation des Blutes faſt gänzlich gehemmet, und dieſes um den kleinen Fuß herum gleichſam wie gedorretes Bocksblut befindlich iſt, ſo heilen ſich viele dergleichen Pferde ſelbſt wieder aus, ohne daß es jemand ſonderlich gewahr wird; die Natur hilft ſich nach und nach dadurch, daß von der Feſſel bis gegen die Kniee die Haare ausgehen, und ſich einige Unreinigkeit wie trockener Grind zeiget, die auch von ſelbſt vergehet, ſo wie die Haare wiederum ohne Cur wachſen. Der beſte Kenner reutet vielmals auf ſolchen Pferden, ohne außer dieſem jetzt angegebenen Zeichen wiſſen zu können, daß ſein Pferd einigen Anſtoß im Hufe gehabt und noch hat, weil es gut friſſet, auch auf der Härte, es ſey Pflaſter, Froſt, oder anderer harter Boden, gut auftritt. Dieſes dauert ſo lange, bis die Beſchlagzeit kommt, und das Pferd, wie gewöhnlich um ihm eine rechte Güte zu thun, und allen Anſatz zu Steingallen aufzuſuchen geſchiehet, tief ausgewirket wird. Bald nach dieſem neuen Beſchläge, beſonders wenn es auf dem Pflaſter oder andern harten Boden geritten wird, merket der zartfühlende Reuter eine Schwäche ſeines Pferdes in den Hüfen, womit es nur leiſe auftritt; dieſe nimmt mehr zu als ab, und wächſet bis zu einem fühl-

baren

baren Zucken. Entweder es wird ſogleich dem neuen Beſchläge Schuld gegeben, aber für nichts geachtet; oder man glaubt, daß ein unter das Eiſen gekommener Stein, dergleichen man auch oft zufälliger Weiſe darunter findet, dieſes veranlaſſet habe. Findet man aber in der Folge, daß auch dieſer nicht daran Schuld geweſen, wenn das Zucken ferner zunimmt; ſo vermuthet man, daß ein Nagel zu nahe geſchlagen ſey. Man viſitiret alle dieſe ſorgfältig, und wo ſich keine Vernagelung findet, ſo wird das Eiſen abgeriſſen, das Pferd ſo tief als möglich, bis auf das Leben, bis nemlich das Blut durch die Sohle dringet, ausgewirket, um dem Pferde Hülfe zu ſchaffen, und die entweder ſich ſchon gezeigte Steingalle auszuſchneiden, oder dergleichen vermuthete Urſache dieſer Lähmung aufzuſuchen. Werden nun ſolche Pferde den andern oder die folgende Tage wieder zum Reuten oder auch in den Zug auf Pflaſter genommen, ſo gehen ſie vielmals ſo gebrechlich, nachdem ſie mehr oder weniger vorher in dem Hufe von dem zuweilen lange vorhergegangenen Verſchlagen gelitten hatten, daß jedermann glaubet, das Pferd habe neuerlich auf den Tod verſchlagen, weil man nächſt dieſem kläglichen Gange auch äußerlich Hitze im Hufe gewahr wird, und von jenem Verſchlagen vorher nichts weiß. Nunmehr werden viele Adern geſchlagen, auch wohl von manchen die oben erwähnte ſchädliche Feſſelader, von andern die Strahlader nächſt der Sporader und dem Kernſtechen, und alle Mittel angewendet, die man an einem friſchverſchlagenen Pferde ſonſt gebrauchet. Dabey ſchläget man dem Pferde kühlende und erweichende Mittel in den Huf ein, und hoffet davon die erwünſchte Wirkung,

die

die aber nicht erfolget. Das Pferd lernet zwar in der Folge, wenn die ſtark ausgeſchnittene Sohle wieder junges Horn gemacht, und etwas nachgewachſen iſt, etwas beſſer, als vom Anfange nach dem tiefen Auswirken, auftreten, man ſpüret aber immer eine Lähme und Zucken daran, beſonders wo es auf einen Stein auftritt, und nach jedem neuen Beſchläge am meiſten. Unterſuchet man den Schaden, ſo wird man die Kernſchwindung gewahr, gegen welche man mancherley Einſchläge gebrauchet, z. E. von lebendig geſtoßenen Krebſen und andern ſonſt guten Sachen, die aber ohne Wirkung einer gründlichen Beſſerung bleiben, aus dieſer einzigen Haupturſache, weil die ganze innerliche Lage des Hufes, der das ganze Pferd nebſt dem Reuter tragen, auch bey ſchwerem Zuge, wo ſich das Pferd einſtemmet, widerhalten muß, gelitten hat; ſo, daß ſich die ſo dünne ausgewirkte Sohle von der Wand innewendig losgegeben, auch wohl die bereits beſchriebenen Bänder, mit welchen der kleine Fuß an dem Hufe ſeitwärts befeſtiget iſt, nachdem ſich die Sohle geſchoben, auch nachgegeben haben, welches durch alle bekannte Einſchläge und andere äußerliche Mittel auch auf keine Art, wie ich bereits in dem Intelligenzblatte gedacht, zu einem dauerhaften Reut- oder Kutſchpferde, das auf dem Pflaſter derb auftreten ſoll, wieder herzuſtellen iſt; vielmehr vermehrt ſich von Zeit zu Zeit die mehrmals angeführte Schwindung, bey dem fortdaurenden Mangel der richtigen Circulation des Blutes, bis vielmals die oben beſchriebene vermeynte Buglähmung zum Vorſchein kommt, und man nunmehro jene mit eben ſo wenig gutem Erfolg zu curiren vornimmt. So iſt der Fortgang eines zur Unzeit tief

ausge-

ausgewirkten ohne Noth verdorbenen Pferdes, das entweder gar keine, oder doch nicht die von mir ebenfalls angezeigte incurable Steingalle hat, welche nach ihrem Urſprunge, Fortgange und Schädlichkeit, noch beſonders zu beleuchten iſt. Ein Pferd kann demnach mit dieſem Verfahren ſchon gänzlich verdorben werden, ohne dieſe ſehr verderbliche Steingalle. Findet man aber auch dieſe beym Auswirken, ſo muß dabey noch behutſamer zu Werke gegangen werden. Sie zeiget ſich gemeiniglich nur auf einer Seite, nahe unter dem mehrmals angeführten Bande, welches das innewendige Gelenke des kleinen Fußes an dem Hufe feſt hält, und durch welches zugleich das Blut aus der Feſſelader in den Huf eingehet, oder wieder zurück gehet, welches Band ſowohl als die Oefnungen zum Eingange und dem Rückwege des Blutes in dergleichen ausgekochten Huf ganz deutlich zu erkennen iſt. Daher iſt dieſe Steingalle, deren Ende man auch bey dem tiefſten Auswirken nicht findet, eine Folge von dem durch das Verſchlagen ſehr erhitzten und verbrennten Blute, welches in dem Hufe, wegen des engen Ein- und Ausganges am erſten zu ſtocken, und gleichſam abzuſterben pfleget, deſſen Eingang durch den engen Weg in den Huf, ich aber bey einem friſch verſchlagenen Pferde, wie ich oben gleich anfänglich gezeiget, durch das Binden der Feſſeln mit Strohſeilen verhindere; weil ich lieber etliche und vierzig Stunden die Circulation des Blutes in dem Hufe durch dieſes Binden vermindere, als dieſes erhitzte dicke Blut hineinkommen laſſe, welches durch keinen Weg wieder herauszubringen, noch mit einigen Mitteln wiederum flüßig zu machen iſt; und in dieſer Nähe des Bandes und der

Hauptader eine beſtändig unrichtige Circulation des Blutes unterhält, auch mehrere große Uebel nach ſich ziehet, die ich noch ausführlich kenntlich zu machen, und wie ihnen zu widerſtehen, zu zeigen ſuchen werde.

§. 131.

Hier ſehe ich mich aber um mehrerer Deutlichkeit willen genöthiget, eine Abtheilung dieſer beyden Gebrechen zu machen, und zu zeigen, wie man mit Pferden, die, wie ich bereits gedacht, ohne Noth blos durch tieſes Auswirken zur Unzeit verdorben ſind, und die unheilbare Steingalle nicht entdecken, zu verfahren hat, daß man ſie dafür gänzlich verwahren möge, oder daferne durch eine Unvorſichtigkeit des Auswirkens dieſes Uebel der Lähmung ſich ſchon äußert, wie dieſem doch noch vorzukommen ſey, daß das Pferd völlig zu allen Dienſten wiederum brauchbar wird und bleibet; wie aber auch endlich dieſes Uebel der unheilbaren Steingalle von Zeit zu Zeit zu behandeln ſey, daß das Pferd dadurch nicht gänzlich unbrauchbar bleibe. Daher ich dieſe üble Steingalle hier ausſetze, bis nach der Abhandlung des erſt beſchriebenen, durch Auswirken verdorbenen und gründlich wieder herzuſtellenden Pferdes; wobey ich aber nochmals erinnern muß, daß, bey aller meiner Bemühung der Deutlichkeit, ich dieſelbe für den Leſer dennoch in der Maaße nicht erreichen werde, als wenn man bey der Demonſtration einen Pferdehuf bey der Hand hat, und alles darnach prüfet. Dieſes alſo vorausgeſetzt will ich demnach hier zuförderſt zeigen, wie die Pferde überhaupt vor dieſer Lähmung zu verwahren ſind,

daß

daß ſie gar nicht dazu kommen. Es iſt dazu ein ſehr geringes Mittel, und vielmehr nur eine kleine Vorſicht nöthig, daß man dieſelben zwar alle ſechs Wochen beſchlagen, dem Hufe dadurch Luft machen und nachſehen laſſe, ob und wo ſich etwas von Steingallen, worunter ich beſonders die ſchon beſchriebene leicht zu curirende verſtehe, angiebt, niemals aber, und zu keiner Jahreszeit, wenn das Pferd arbeiten ſoll, es ſey im Reuten oder im ſchweren Zuge, daſſelbe tief, ſondern nur vornehmlich gegen die Wände ganz flach auswirken laſſe, daß das Eiſen eine neue gute Lage bekommt, und nicht bey allzulange aufgeſchobenem Beſchlage von dem Horn gleichſam überwachſen wird; auch daß man von der Länge des Hufes an dem Vordertheile das zu lang hervorgewachſene gehörig abnehme, dabey auf eine gute Tracht ſehe, worunter ich das Verhältniß der Wand mit der Sohle bis hinten gegen den Strahl verſtehe. Auch iſt dieſer Vortheil zugleich in acht zu nehmen, daß das Eiſen, wegen gewöhnlichen Eigennutzes der Schmidte nicht zu dünne, noch weniger zu ſchmal noch zu kurz ſey. Wird dieſes gehörig beobachtet, ſo wird nicht leichte ein Pferd nach dem friſchen Beſchlage, auf der Härte furchtſam gehen, noch weniger lahm werden, es müßte ihm denn aus großer Unvorſichtigkeit ein Nagel zu nahe geſchlagen werden, wogegen ſchon Mittel, nemlich mein oben beſchriebener Lack oder Spicköhl angezeiget worden ſind. Sehr dienlich iſt auch präſervative, wenn man dieſen wenig ausgewirkten Pferden ein paar Tage vor dem Beſchlage nur friſchen Kuhmiſt einſchläget, und einige Tage nach dem Beſchalge von dieſem Lack mit Baumöl einbrennet. Weil aber, bey dem von mir zu

aller Zeit angeprieſenen ſeichten Auswirken ſich doch zuweilen in den Hufen ein Anſatz von Steingallen, und bey andern einiger todter Horn, der nicht geſchmeidig, wie guter Pferdehuf ſeyn muß, findet, auch von der Feuchtigkeit in Ställen ſich viel hinten in den Strahl zu ziehen pfleget; ſo bin ich keinesweges dawider, daß man jährlich einigemal jedes Pferd ganz tief auswirken, den Huf genau unterſuchen, und wo ſich ein Anſatz zu Steingallen zeiget, dieſe tief ausſchneiden, und mit dem mehr empfohlenen Lack vertreiben laſſe; nur erwähle man dazu eine ſolche Zeit, da das Pferd nach dieſem Beſchläge auf einer weichen Streu lange genug ſtehe, und zwar ein Reutpferd wohl 10 bis 12 Tage, und ſo auch ein Kutſchpferd, welches an ſeinem eigenen Cörper genug auf dem kleinen Fuß zu tragen hat, und dabey auf dem Steinpflaſter traben muß; ein Ackerpferd aber, das nicht geritten wird, nur drey bis vier Tage, bis ſich die Sohle wiederum einigermaßen befeſtiget hat, daß ſich dieſelbe innerlich ſo wenig von der Wand abſondere, als daß durch dieſes Abtreten der Sohle von der Wand einige Verletzung der Bänder, folglich eine Verletzung des ganzen Hufes, und eine unheilbare Lähmung entſtehe. Nächſt dieſen Vorſichten, wozu ich auch niedrige Stollen erfordere, um dem intereßirten Schmidte durch Minderung derſelben etwas an Gewichte zu erſetzen, was ich durch Zugabe in der Breite und Länge des Eiſens von ihm verlange, ſetze ich den äußerlichen Gebrauch einer guten Hornſalbe voraus, wozu Recepte genug bekannt ſind, daher ich hier keines beſonders, ſondern nur dabey dieſes anführen will, daß Kammfett, ſo genanntes Klauenfett, Hirſchunſchlitt und Wildſchweineſchmeer die

aller-

allernöthigſten und nützlichſten Species darunter ſind. Auf dieſe Art verfahre ich verwahrungsweiſe mit geſunden Pferden, die hierdurch viele Jahre ohne Anſtoß einiges Zuckens oder Lähme auf ihren Hufen geſund zu erhalten ſind.

Und eben auf dieſe Weiſe verfahre ich mit Pferden, (welche mir vielmals vorgekommen ſind,) die blos durch ein übertriebenes Ausſchneiden, auch oft ohne einiges vorhergegangenes Verſchlagen, in ſolchen Zuſtand geſetzet ſind, daß der Unwiſſende ſie, nach ihrem Auftritt, vielmals auf beyden Vorderfüßen für verſchlagen hält. Und da die Vorderfüße das Pferd nicht ohne großen Schmerzen tragen, mithin ſelbige vorwärts nicht weit genug geſetzet werden können, ſo folget daraus, daß die Hinderfüße ebenfalls in ihrer Setzung den vorderſten zu geſchwind zu Hülfe eilen, worauf ſich das Pferd mehr zu erhalten ſuchet, da es keine Schmerzen in denſelben empfindet, wie auf den vorderſten. Vielmals gehen dieſe Pferde ſo ſchlecht, daß ſie von manchen für tödtlich verſchlagen, von andern für creuzlahm und äußerſt gefährlich gehalten, auch durch noch mehreres Auswirken und viele unrechte Mittel wider das Verſchlagen, als mancherley ſcharfe Eingüſſe und übertriebenes Aderlaſſen ꝛc. gänzlich verdorben werden; mit welchen ich weiter nichts vornehme, als daß ich allenfalls, anfänglich ein paar Tage, das bekannte Franzoſenöhl täglich einmal in den Huf gießen, und hernach etliche Tage kühlenden Einſchlag in den Huf ſchlagen laſſe, wozu friſcher Kuhmiſt, etwas Salz, Eßig und friſcher Lehm gebraucht werden kann. Wenn ſich die Sohle wiederum in etwas beſeſtiget hat, und die Hitze gemäßiget iſt, laſſe ich den

obigen Lack einige Tage einbrennen; dabey gebrauche ich äußerlich eine gute Hornſalbe, gönne dem zu tief ausgewirkten Pferde Ruhe, und verſchone es je länger je beſſer mit Reuten; ein Kutſchpferd auch mit dem Traben auf dem Pflaſter. Nach zehn bis zwölf Tagen Ruhe und dem Gebrauch obiger Mittel dienet ſolchen Pferden zur Geſundheit und Auskühlung, wenn man die Gelegenheit hat, dieſelben an der Hand in der friſchen Furche halbe Tage mit im Pfluge, nicht aber in der Ege, gehen zu laſſen, womit ich unzählige dergleichen Pferde gänzlich zu Stande, andere ganz verdorbene aber, wovon ich in der Folge handeln werde, faſt ohne Ausnahme mit noch einigen veränderten Mitteln ſo weit gebracht habe, daß ſie lange Jahre als brauchbare Arbeitspferde ihre Dienſte verrichten können, und bis dahin ſind ſie faſt alle zu bringen. Man hat alſo nur bey der erſten Unterſuchung des Uebels darauf genau zu ſehen, daß man nach den Graden deſſelben auch beſtimme, ob das Pferd gänzlich, oder nur bis zum Gebrauche in der Arbeit wieder herzuſtellen ſey, damit man nicht lange Curen auf ſolche durch die letztere Art verdorbene Pferde umſonſt verwende, die wohl vielmals bis dahin zu bringen ſind, daß ſie einen kurzen Weg zum Reuten gut zu gehen ſcheinen; wiewohl niemand auf die Dauer damit verwahret werden kann, ſondern ehe man ſich es verſiehet, hat man wiederum ein lahmes Pferd, und eben hierinne lieget die meiſtenmale der Grund, warum viele Herren ſo oft über lahme Pferde klagen, denen ſie etwas zugemuthet zu haben ſich nicht erinnern, ſo wenig als ſie die Zeit und Art der Lähmung beſtimmen können. Dieſes rühret daher, daß ſo viel zu Schande gemachte und

nur palliativ curirte Pferde auf Märkte gebracht, meiſtens auf weichem Boden künſtlich und vortheilhaft vorgeritten, und in dieſem Stande verkauft werden. Man unterſuche demnach beym Einkaufe den Huf ganz genau, weil dieſer das ganze Pferd und den Reuter tragen muß, folglich das allermeiſte davon abhanget; beſonders ſehe man wohl zu, ob derſelbe hinterwärts nach dem Strahle etwas zuſammen gelaufen iſt, welches meiſtens nur zwanghüfig genennet wird, aber viel öfters und faſt jederzeit eine Folge aller vorbeſchriebenen Mishandlungen des Pferdes und ein Anfang der Kernſchwindung iſt, welche bis zur äußerſten Unbrauchbarkeit bey den gewöhnlichen Curen übergehet. Zum Beweiſe und Ueberzeugung, daß von bloßem übertriebenen Auswirken und der gewöhnlichen Beſchlagart unſerer Schmidte, bey darauf folgendem ſtarken Reuten, beſonders eines ſchweren Reuters, auf dem Froſte oder auf dem Steinpflaſter, und bey ſchweren Kutſchpferden auf der Härte, ein Pferd ohne vorhergegangenes Verſchlagen lediglich und gänzlich verdorben, und nach Beſchaffenheit eines breiten Hufes ganz flachhüfig werden müßte, nehme man einen ausgekochten Huf vor ſich, und ſtelle ſich dabey die ganze Laſt von etlichen Centnern, die bey einem lebendigen Pferde darauf ruhen muß, vor; dabey betrachte man die ganze Sohle, und daß dieſe, wenn ſie dünne ausgeſchnitten iſt, ſchon an und für ſich gar leicht von der Wand abtritt, ganz zuverläßig aber von derſelben abtreten muß, wenn der Druck von dem kleinen Fuße, der durch den ſchnellen Gang des Pferdes auf der Härte und bey vorkommenden Fehltritten in Holpern noch merklich vermehret wird, darauf kommt. Daß die dünne Sohle auf

dieſe Weiſe nachgeben muß, zumal bey einem ſchmalen Eiſen, iſt zugleich einzuſehen, und eben ſo ohnfehlbar muß durch dieſes Nachgeben der Sohle auch das Nachgeben der Bänder, und mit dieſem eine unrichtige Circulation des Blutes und Stockung deſſelben, durch dieſe aber das gänzliche Verderben des Hufes und eine Schwindung des ganzen Fußes bis ins Bug, mithin eine völlige Unbrauchbarkeit des Pferdes erfolgen. Und eben daher rühret bey wirklich verſchlagenen und nicht verſchlagenen, ſondern oft nur übel beſchlagenen Pferden jene unheilbare Steingalle, die ich bis hieher ausgeſetzet habe, vor deren Abhandlung ich aber nur noch dieſes gedenken will, daß, wie ich ſattſam erwieſen zu haben verhoffe, ohne einiges Verſchlagen, blos durch unrechtes Beſchlagen, alle dieſe Uebel entſtehen können, und daß man daher unzählige Pferde, die einen bedenklichen Gang haben, für verſchlagen hält, wobey gar kein Verſchlagen einige Urſache hat. Bey einem andern Pferde wird eine Verrenkung in dem unterſten Gelenke bey dergleichen Hinken auf einem Fuße geſuchet, das vom Ausſchneiden lahm gehet, und von ohngefähr von einiger Feuchtigkeit, oder von einer nicht hinlänglich unterſuchten Flußgalle, einen angelaufenen Fuß hat; oder wenigſtens muß eine Ader, wie man ſagt, übergeſchnappet ſeyn, und nun wird ein an und für ſich geſunder Fuß vielmals verrenket, oder die Flechſen werden ausgedehnet; daher der Fuß, der mit dieſem Uebel nie behaftet geweſen, nun Zeitlebens lahm bleiben muß. Man beurtheile einen Menſchen von weitem nach ſeinem Gange auf dem Pflaſter, ob er die Füße wegen äußerlichen Schäden, als Hüneraugen oder Nägel, die ihm

ins Fleiſch gewachſen ſind, oder wegen eines drückenden Schuhes oder um innerlicher Urſachen willen, als der Gicht, Podagra, Verſtauchung eines Gelenkes oder Froſtbeulen ꝛc. ſchonet, ſo wird man in ſeinem Urtheil die meiſten male fehlen, wenn man die wahre Urſache nicht in der Nähe und mit Fragen genau erforſchet. Noch viel öfters wird bey der Urſache der Lähmung an dem Pferde gefehlet, und daſſelbe übel curiret, welches man nicht fragen kann, ſondern dieſelbe blos durch eine reiſe Beurtheilung erforſchen muß. Zu Beſtätigung dieſer meiner Meynung, daß viele Pferde lediglich durch allzu tiefes Auswirken und gleich darauf folgendes Reuten oder andere ſchwere Arbeit auf Pflaſter, Froſt, und hartem holprigen Boden vorbeſchriebenermaßen gänzlich verdorben werden, verweiſe ich jeden Kenner auf diejenigen Länder, wo die Pferde gar nicht beſchlagen ſind, ſondern blos barfuß gehen, und viele Jahre die beſten Dienſte gethan haben, die wir auch mit geſunden Beinen zu uns bekommen, welche aber ofte und meiſtens nach dem erſten Beſchläge gleich zucken, und einen weichen Auftritt, wo nicht gar gänzliche Lähmung zeigen, wovon man ihnen vorher, ehe ſie beſchlagen wurden, niemals etwas angeſehen hatte. Dabey ſtelle man ſich ein wider alle Regeln beſchlagenes Pferd vor, wie doch meiſtens beſchlagen wird, und unterſuche meine darüber geäußerte Meynung an dem ausgekochten Hufe zugleich genau, nämlich ein durchgängig tief, beſonders aber gegen die Wände und den Strahl ſcharf ausgeſchnittenes Pferd mit ſchmalen kurzen Eiſen, aber deſto höheren Stollen, ſo wird ſich gleich ſchließen laſſen, daß ein ſolches Pferd, ohne geritten oder eingeſpannet zu

werden, blos im Stehen und durch ſeine auf dieſem geſchwächten Grund der ausgeſchnittenen Sohle zu tragengen Laſt, lahm werden, und das Gelenke im kleinen Fuße nachgeben könne.

§. 132.

Ich habe nun noch von der mehrmals genannten incurablen Steingalle zu handeln. Daß dieſe ſowohl vom Verſchlagen als dergleichen beſchriebenen üblen Beſchlage und dadurch unterbrochenen richtigen Circulation des Blutes zu entſtehen pflege, iſt außer Zweifel. Sie zeiget ihre Unheilbarkeit hauptſächlich dadurch, wenn man bey dem tiefſten Auswirken bis aufs Blut dennoch ihr Ende nicht findet, indem dieſes ſtockende und verdorrete Blut, woraus ſie beſtehet, durch den ganzen Huf bis gegen die Krone gehet, und die Pferde, welche mit dieſer Steingalle behaftet ſind, ſo viel ich deren unter Händen gehabt, niemals gründlich, zu einem dauerhaften Gebrauche ſtarken Reutens oder in die Kutſche, zu curiren, wohl aber dahin zu bringen ſind, daß ſie lange Jahre in die Arbeit taugen, wenn damit gehörig verfahren wird. Dieſes Verfahren weichet aber darinn von jenem mit geſunden Pferden ab, daß man ſich genöthigt ſiehet, dieſe zuweilen mehr als jene tief auszuwirken, und wenigſtens alle viertel Jahre einmal. Denn wollte man ihnen durch öfteres Ausſchneiden nicht Luft machen zum Ausduſten, ſo ſtehet eines von beyden folgenden Uebeln zu erwarten: entweder eine Hornkluft, die von dem innerlichen Brennen dieſer Galle entſtehet, welche die Nahrungsſäfte, die an einem geſunden Pferde dem äußerlichen Horn zugehen, austrocknet, und es

iſt

iſt die Hornkluſt ſo wenig, als die Galle ſelbſt zu curiren, wiewohl auch incurable Hornklüfte vielmals Erbübel ſind, wenn der Hengſt oder die Stute damit behaftet geweſen; oder man hat bey zu lange unterlaſſenem Auswirken dieſer Steingallen, wo keine Hornkluſt iſt, in der Folge zu gewärtigen, da ſelbige durch die ſtarken meiſtens aus weißem ſpröden abgeſtorbenen Horn beſtehende Sohle keine Ausdünſtung, und innerlich eben ſo wenig Circulation der Säfte hat, daß dieſe Gallen in ein Schwären gerathen, und ihren Ausbruch oben über der Krone des Hufes ſuchen. Dieſer Zufall giebt auf alle Fälle, beſonders aber denenjenigen, die damit nicht bekannt ſind, Gelegenheit zu einer ſehr langweiligen Cur, die am Ende, zuweilen nach Verlauf eines Jahres, nachdem daran curiret worden, doch gewöhnlich ſo übel abläuft, daß das Pferd wie lange vorher unbrauchbar bleibet, und gänzlich eingehet. Der Verlauf iſt folgender: da dergleichen Pferd wegen der bereits deutlich beſchriebenen unheilbaren Steingalle bey jedem Mistritt auf der Härte zu zucken pfleget, ſo läßt man ſich nicht wundern, wenn es zuweilen auch mehr oder weniger hinket. Geräth nun eine ſolche Galle ins Schwären, ſo hinket das Pferd lange Zeit immer ärger, bis man bey genauer Unterſuchung endlich viel Hitze an dem Hufe äußerlich merket, und dabey oben über der Krone eine kleine Oefnung wahrnimmt, aus welcher Feuchtigkeit herausläuft. Weil man nun dieſe Art Steingallen nicht kennet, ſo wird dieſes für einen Kronentritt mit dem Hufeiſen gehalten, der ebenfalls nach der gewöhnlichen Art ſehr ſchwer zu curiren iſt, weil die kleine Oefnung in dem ſchwammigen Fleiſche ſich geſchloſſen hält,

daß

daß der Schaden nicht hinlänglichen Abfluß der Materie haben kann, folglich dieſe Materie bey ermangelndem Ausfluſſe freſſend werden, und die innerlichen Theile angreifen muß, wovon ich zuletzt beſonders reden und zeigen werde, daß die Cur dieſer geſchwornen Steingalle, und eines jetzt beſchriebenen tiefen Kronentrittes auf einerley Art zu curiren ſind, gleichwie ſie bis hieher, wo dergleichen Schäden überhand nehmen, meiſtens unheilbar bleiben. Eben dieſe Folgen hat man auch von den geſchwornen Steingallen zu erwarten, daß die Materie den kleinen Fuß, nemlich das Gelenke im Huf, nebſt deſſen Bändern, und die im Gelenke befindlichen zarten Flechſen angreifet, ſo wie die ganze Krone oben, wo der Huf angewachſen iſt, daß endlich, nachdem das Pferd ein viertel Jahr, oft auch länger, ohne Dienſte zu thun, zugebracht, das Futter umſonſt gefreſſen, und dabey viel ausgeſtanden hat, daſſelbe zuweilen den ganzen Schuh verlieret, indem nämlich vielmals zuletzt der ganze äußerliche Horn abfällt, und den kleinen von Materie angefreſſenen Fuß blos zurückläſſet. Mehrmals aber bleibt zwar der Horn daran, wenn zumal mit der Zeit auch unten eine Oefnung in der Sohle entſtehet, daß es dadurch Luft bekommt; aber das Ende der Cur läuft ebenfalls oft auf eine lange Unbrauchbarkeit hinaus.

Dergleichen Schäden beuge ich durch ordentliches Beſchläge, zuweilen tiefes Auswirken und Einbrennen des mehr erwähnten Lackes vor, wodurch dergleichen Pferde in der Arbeit von Zeit zu Zeit brauchbar erhalten werden. Kommt mir aber dergleichen oben heraus ſchwährende Steingalle oder ein unter ſich geſchwohrner

Kronen-

Kronentritt vor, der noch keine Luft und nicht hinlänglichen Ausfluß hat, ſo laſſe ich zuvörderſt eine Oefnung in die Sohle zum Abzuge der Materie machen, welche reinlich erhalten, und äußerlich mit einem Pflaſter täglich friſch verbunden wird, daß weder Luft noch Koth eindringen kann; nächſtdem brauche ich innerlich dasjenige Heilpulver, wovon ich in der Folge bey Gelegenheit der öffenen Schäden und Bleſſuren ein mehreres ſagen werde. Iſt der kleine Fuß von Materie noch nicht angefreſſen; ſo werden dergleichen Pferde von innen heraus wieder kuriret, daß ſie vielmals nachher beſſere Hufe bekommen, als ſie vorher hatten; es iſt aber allezeit eine langweilige Kur, welche mit vielem Fleiße abgewartet ſeyn will.

III. Capitel.

Einige Hauptmittel für äußerliche Schäden.

§. 133.

Nachdem ich im Vorhergehenden das Vordertheil des Pferdes, nemlich den Kopf und die Vorderfüße ſo ausführlich, als deutlich beſchrieben zu haben verhoffe, ſo, daß ich einem jeden Leſer zur Erhaltung und Präſervation ſeiner Pferde hinlänglich unterrichtet zu haben glaube, um davon nützlichen Gebrauch machen zu können, welchen ich um ſo gewiſſer gewähren kann, da ich nichts, als ſelbſt erprobte, zum Theil auch ſelbſt erfundene

dene Wahrheiten und Mittel hier anzeige, auch bey jeder Sache, die ich noch nicht ſelbſt hinlänglich prakticiret, alle Umſtände deutlich beyfüge; ſo will ich noch einige Hauptmittel, die ich zu äußerlichen Schäden, welche theils von Verletzung, oder auch andere, welche von innerlicher Malignität entſtehen, mit erwünſchtem Erfolg ſeit langen Jahren gebrauchet habe, hier bekannt machen, ehe ich in Unterſuchung des Pferdes und ſeiner Mängel weiter fortgehe, weil dieſe Mittel bey unterſchiedenen Fällen empfohlen werden können.

☉ Ein Heilpulver, welches bey allen äußerlichen gefährlichen Wunden und Schäden, auch bey ſolchen Fällen gebraucht wird, die von verderbtem Blute und Säften herrühren:

℞. Anieß, Teufelsdreck, rothen und weiſſen Bolus, Vitriol, Galläpfel, Schwalbenwurzel, Antimonium crudum, zu Pulver gemacht, von jedem ein Loth, und davon dem Pferde bey den in der Folge anzuführenden Zufällen eingegeben, weil die Pferde daſſelbe nicht unter dem Futter zu freſſen pflegen, wegen des darinne befindlichen widerwärtigen Geruches und Geſchmackes.

☾ Zu dem ſo genannten türkiſchen Balſam, welcher für Menſchen und Vieh ſowohl bey friſchen Wunden, als bey Quetſchungen, und wider den kalten Brand mit erwünſchtem Erfolg zu brauchen iſt:

℞. Baum-

℞. Baumöl,		2¾ ℔
weiſſes Harz,	}	jedes ¾ ℔
gelbes Wachs,	}	
Foen. graecum pulveriſirt	}	
klaren reinen Terpentin		2 Loth.

Dieſe Species werden zum erſten in einem neuen glaſürten Topf bey gelindem Kohlenfeuer dreyviertel Stunden gekochet, und fleißig umgerühret, doch, daß es nicht überſiedet noch anbrennet; ſodann wird es durch ein leinen Tuch in einen andern glaſürten neuen Topf geſeihet; und wenn es wieder ein wenig aufgekochet hat, ſo thut man folgende Oele dazu, doch nicht in dem ſtärkſten Kochen,

Roßmarinöl	2 Unzen,
Terpentinöl	1 Unze,
Balſamöl	1 Unze,
Krauſemünzenöl	1 Loth.

Nachdem dieſe Oele dazu gekommen ſind, ſo wird es zuſammen auf einem Kohlfeuer bey gelinden Kohlen, doch ohne zu kochen, noch eine Viertelſtunde umgerühret, und wenn die Hitze nachgelaſſen hat, ehe es anfängt zu geliefern, wird noch eine Unze indianiſcher Balſam darunter gegoſſen, und ſo lange gerühret, bis es kalt iſt. Dieſer Balſam hält ſich viele Jahre, wenn er in ſteinernen Büchſen mit Blaſe zugebunden wohl verwahret wird.

Es iſt dieſes Medicament eigentlich blos für die Menſchen, und wegen ſeiner herrlichen Wirkungen, weil

weil es ein Arcanum war, zum Gebrauch für Pferde zu theuer verkauft worden. Da ich aber vor etliche und zwanzig Jahren wunderbarer Weiſe von einem Menſchenfreunde das Rezept, auch nachher die Erlaubniß bekam, daſſelbe bekannt zu machen: ſo ergreife ich dieſe Gelegenheit bey den hier beſchriebenen Pferdekuren, weil der Preiß, wenn man es ſelbſt zu verfertigen weiß, und die Species dazu mit Vortheil einkaufet, gar nicht zu hoch zu ſtehen kommt, um dieſen ſehr heilſamen Balſam auch an Pferde zu wenden. Ich achte mich demnach verbunden, nachdem ich ſeit etlichen und zwanzig Jahren durch Kuren an Menſchen die herrlichſten Wirkungen geſehen, davon etwas zum Gebrauche für Menſchen einzuſchalten, ſowohl bey Zufällen, da ich es ſelbſt zum Beſten des Nächſten mit erwünſchtem Erfolg angewendet, als auch bey ſolchen, wo ich zwar nicht ſelbſt Proben damit gemacht, wohl aber von ſicheren Perſonen erfahren, daß es die beſte Wirkung gethan habe.

Es beweiſet ſich demnach dieſer türkiſche Balſam zu baldiger Heilung kräftig, bey allen friſchen Wunden, die von Hauen, Stechen, Stoßen oder Quetſchen entſtehen; nur hat man darauf zu ſehen, daß tiefe Wunden vorher wohl ausbluten, weil dieſer Balſam äußerlich zu geſchwind zuheilen, und der Schade noch unter ſich ſchwären könnte.

Ferner wird er ſeine Wirkung äußern an ſchwindenden Gliedern, wo die Schwindung von vorhergegangener gewaltſamer Verletzung oder einer Contuſion herrühret, wenn der Balſam täglich zweymal warm eingerieben wird.

Mächtige und ſchnelle Wirkung habe ich aber davon beſonders bey Brandſchäden, wenn ſich Perſonen an Kohlen oder Eiſen verbrennet, oder mit heiſſem Waſſer verbrühet hatten, da er denn, wenn man ihn bald auflegt, die Hitze in kurzer Zeit ausziehet, und den Schmerzen ſtillet, auch die Wunde bald heilet. So gar widerſtehet dieſer Balſam dem kalten Brande, es ſey bey dergleichen Schäden von Verbrennen, oder von anderer Verwundung, wenn, nächſt dem äußerlichen Gebrauche deſſelben, auch alle vier und zwanzig Stunden zweymal ſo viel als eine große Erbſe ausmacht, innerlich eingenommen wird, welches ohne einigen Eckel zu bewerkſtelligen iſt.

Ein glaubwürdiger Mann hat mich verſichert, daß er damit einen langwierigen Krebsſchaden im Geſichte, nebſt dem Gebrauche innerlicher Medicamente und Decokte, gründlich kuriret habe, welches zu probiren ich nicht Gelegenheit gehabt. Der Erfolg wird die guten Wirkungen dieſes Balſams beſtätigen, welchen man zu aller Zeit im Hauſe und auf Reiſen bey ſich führen ſollte, nachdem nunmehro jedermann denſelben nach vorbeſchriebener Art ſelbſt zu verfertigen in den Stand geſetzt wird, daß er nicht hoch zu ſtehen kommt. Die Anwendung deſſelben bey Pferden werde ich bey Gelegenheit anführen. Bey Kuren an Menſchen wird mehrbeſagter Balſam alle 24 Stunden zweymal aufgelegt, und am beſten auf Rindsblaſe geſtrichen, weil, wegen der Flüßigkeit, zu viel durch die Leinewand dringet, und verlohren gehet.

Ein gutes Heilungsmittel zu äußerlichen Schäden an Menſchen und Vieh iſt auch das bekannte blaue Waſſer.

Ingleichen für Wunden an Pferden, auch bey Schwellung von Satteln oder Kummten der ſo genannte graue oder grüne Stein, davon ich folgendes Rezept vorzüglich gut befunden habe:

℞. Kupferwaſſer, Weiſſer Vitriol, Weinſtein, Salpeter, Bleyweiß, Salmiak, Weiſſen Bolus,	von jedem ein halbes Pfund.
Alaun, Salz	jedes 1 ℔
Grünſpan,	¾ ℔

Hierauf gießet man Weineßig, daß alles zuſammen darinne zween Tage erweichet; ſodann wird es auf gelindem Feuer ſo lange gekocht, bis der Eßig eingekocht iſt; daraus, wenn es erkühlet, ein feſter ſteinartiger Körper wird, den man den grünen Heilſtein nennet. Wenn man einen Schaden damit heilen will, ſo läſſet man einige Stunden vorher, ſo viel man davon zu gebrauchen gedenket, in Fließ- oder Regenwaſſer zergehen, und damit wird ſodann der Schaden öfters gewaſchen.

§. 134.

Ehe ich nun in Unterſuchung der Pferdegebrechen weiter fortgehe, will ich bey den Vorderfüſſen und den

daran vorkommenden Schäden nur noch, meinem obigen Verſprechen nach, zeigen, in wie ferne die allermeiſten Pferde bis zum Gebrauche in den Zug wieder herzuſtellen ſind, und wie dabey zu verfahren iſt. (Bey vielfältigen dergleichen Kuren hat es mir geſchienen, als ob der Schöpfer ſelbſt ſein Mißfallen an dem Misbrauche der Pferde dadurch zu erkennen gebe, daß dergleichen Pferde, die durch Ueberjagen die Schäden an deu Füſſen bekommen, welche ich oben bey Gelegenheit der Hufe ausführlich beſchrieben habe, niemals wieder auf die Dauer zu dieſem Gebrauche, oder ich ſollte vielmehr ſagen, Mißbrauche des Laufens, wohl aber bis dahin herzuſtellen ſind, daß ſie ihre Arbeit, wozu ſie uns hauptſächlich gegeben ſind, im ſachten Zuge und mäßigen Ritte wieder verrichten können). Ohnſtreitig iſt es unter die ganz unverantwortlichen Handlungen zu rechnen, wenn Pferde, die zur Erleichterung des menſchlichen Lebens, ja ſelbſt zu Erhaltung deſſelben durch die Feldarbeit ſo viel beytragen, muthwillig zu Schande und todt gejagt werden, und wenn ein Menſch ſich daraus eine Freude zu machen im Stande iſt, die Creatur ſo zu quälen, wie man es nur gar zu oft zu ſehen bekommt: ob ich gleich auch zugebe, daß man, ohne ſich ein Gewiſſen zu machen, ein und mehrere Pferde todt zu jagen berechtiget iſt, wenn man dadurch ſeine eigene, oder des Nächſten Erhaltung zu erlangen weiß. Daß die meiſten überjagten und verſchlagenen Pferde in der Folge ſteif werden, und angelaufene Flechſen bekommen, welche gleichſam zuſammenſchrumpfen und kürzer werden, ſo, daß das Pferd die Knochen nicht gehörig brauchen kann, iſt bekannt genug. Wie dieſes zugehet, läſſet ſich nach obi-

gen Beſchreibungen auch gar leicht einſehen, wenn durch die gezeigten Hufkrankheiten die Circulation des Geblütes und der Säfte gehemmet, das Pferd dabey von Zeit zu Zeit fort ſtrapaziret, und dieſe Säfte ſtockend werden. Dieſe nun wieder bis zum Gebrauche in den Zug tüchtig zu machen, da ich jetzo von ſolchen Pferden rede, wo kein Verſchlagen vor kurzem vorgefallen iſt, verfahre ich folgendergeſtalt: Ich laſſe das Pferd tief auswirken, dabey es aber wohl ein bis zwo Wochen auf weicher trockener Streu ſtehen muß, ſchlage demſelben folgenden Einſchlag in die Hufe täglich einmal ein, um die Hitze einigermaßen zu dämpfen:

℞. Eine Mandel lebendig klein geſtoßene Krebſe, ein paar Hände voll klein geſchnittene Knoblauchzwiebeln, das Gehirne aus einem Rindskopfe, ein paar Hände voll Sauerteig, etwas ausgelaſſenes Schweineſchmeer, für zween Groſchen rothen Zucker, etwas Mercurium ſublimatum, und Grünſpan unter dieſe ganze Maſſe, daß es eine grünliche Farbe bekommt.

Dieſes muß im Friſchen verwahret werden, daß es während dem Gebrauche nicht zu geſchwind riechend wird, da man auch nur die Hälfte dieſer Portion nimmt.

Bey geringern Pferden kann man zu dieſem Einſchlage auch nur dieſe gemeinen Stücke brauchen:

℞. Etwas friſchen Lehmen, geſchnittenen Knoblauch, Sauerteig, Salz, etwas pulveriſirten rothen Bolus, dieſes alles wird mit Eßig zu einem Teige gemacht.

Dabey laſſe ich die Hufe äußerlich über den andern Tag mit Hornſalbe ſchmieren, die Schenkel von dem unterſten Kötengelenke an bis oben an das Bug, und unten wo daſſelbe mit der Bruſt vereiniget iſt, täglich einmal, ſo warm, als man es leiden kann, mit Koſent, worinne etwas Hopfen gekocht iſt, worunter auch alt Schmeer oder Fett und etwas Salz mit kochet, ſtark abreiben; und da das Pferd einmal dieſe Tage über ſtille ſtehet, und von den bis hieher beſchriebenen Kuren keine Schmerzen auszuſtehen hat, ſo laſſe ich ihm bey dieſer Gelegenheit zugleich ein Leder vor der Bruſt legen, dabey aber die Haut aufgeblaſen wird, bis unter das Knie. Was bey dem Lederlegen zu beobachten, und wo es aufgemacht wird, nemlich einen Zoll hoch über dem Bruſtknochen, iſt oben erinnert worden. Wenn nun das Leder herausgenommen iſt, und auf vorbeſchriebene Art zehn, zwölf bis vierzehn Tage verfahren worden, ſo kann das Pferd zu Beförderung der Kur ſtunden. auch halbe tageweiſe mit an der Hand in den Pflug geſpannet werden, welches eine wahre Auskühlung, ja der beſte Einſchlag mit iſt, wenn dergleichen Pferde in der friſch aufgeackerten Furche auf der kühlen Erde gehen. Dabey kann man ihm drey Tage nach einander jeden Tag früh nüchtern eine Wurmpille präſervative einſtecken, um die vorhandenen kleinen braunen Magenwürmer zu tödten, und fortzuſchaffen, nach dieſem eine Purgierpille mit den bekannten dabey zu beobachtenden Vortheilen, das es nemlich ebenfalls früh nüchtern geſchiehet; nachher wird das Pferd eine Stunde ohngefähr mit eingeſpannet oder geführet, und bekommt dieſen ganzen Tag über nichts zu freſſen, als etwas weni=

ges Heu und warmes Saufen. Die Purgierpille ſelbſt beſtehet blos darinne, daß man zu einer oben beſchriebenen engliſchen Pille von zwey Lothen nur noch 1½ Loth Aloe zuſetzet, oder eine Pille verfertiget von 1 Loth Aloe und einem Loth Jalappa. Nachdem dieſe Purganz ein paar Tage vorbey iſt, kann man von dem guten Pulver No. 2. acht Tage lang alle Morgen und Abende einen mäßigen Eßlöffel voll dem Pferde in wenig angefeuchteten Hafer geben, nach welchem es aber jedesmal zwo Stunden faſten muß, ehe es weiter zu freſſen und zu ſaufen bekommt. Bey der Feldarbeit, beſonders in warmen Tagen reibet man die Flechſen, von dem unterſten Gelenke an bis in das Kniegelenke, nachdem das Pferd koſtbar iſt oder nicht, entweder mit obigem guten Balſam ſub ☾, der eine beſondere Nervenſtärkung iſt, oder man kann auch ein geringes Pferd nur täglich blos mit Kammfett wohl reiben, welches ebenfalls bey dem Ziehen im Acker gute Dienſte thut. Auf dieſe Art habe ich ſelbſt eine große Anzahl faſt ganz verdorbene Pferde bis zu einem langwierigen Gebrauch in die Arbeit hergeſtellet; aber nur ganz weniger kann ich mich erinnern, die ich durch noch viel weitläuftigere Kuren, welche hier zu beſchreiben ich für unnöthig erachte, da es viele Zeit und Futter erfordert, ganz neuen Huf mit Abſchaffung des vorherigen zu ziehen, bis dahin gebracht habe, daß ſie zum ſachten Reuten und zur Parade brauchbar worden ſind, und ich würde mich zu viel rühmen, wenn ich behauptete, nur eines zu einem dauerhaften Gebrauche zur Jagd und zum ſchnellen Reuten vollkommen hergeſtellet zu haben. Weil ich jedoch hier hauptſächlich für den Landmann, und wie dieſer mit ſeinen Arbeitspferden

den zu verfahren hat, ſchreibe, dieſem aber nicht zumuthen kann, alle hier beſchriebene Vortheile ſo genau zu beobachten, ſo will ich dieſes Verfahren ihm zum Beſten nur ganz kurz dahin faſſen, daß er ſeinem Pferde nach vorbeſchriebener Art ein Leder legen laſſe, welches faſt jeder Schmidt bewerkſtelligen kann, ſodann daß er das Pferd dünne ausſchneiden laſſe. Ferner gönne er ihm nur acht Tage Ruhe, und ſchlage ihm täglich etwas friſchen Kuhmiſt und friſchen Lehmen mit etwas Eßig und Salz vermiſchet ein, waſche das Pferd dieſe Tage über mit warm gemachter fetter Miſtjauche und ſchmiere daſſelbe bey der Feldarbeit mit Kammfett; dabey er nach dem Leder die oben beſchriebene Purgierpille dem Pferde eingeben, und nach einigen Tagen den Sommer über Grünes füttern kann, wodurch er ein ſo verdorbenes Pferd zu ſeiner Feldarbeit noch brauchbar machen wird; nur muß er es in der Folge mit Reuten gänzlich verſchonen, zumal wenn es friſch und dünne ausgewirket iſt.

§. 135.

In wie ferne nun von den oben beſchriebenen Heilungsmitteln an den Vorderfüßen des Pferdes Gebrauch zu machen, habe ich hier noch anzuführen. Ich habe von dem oft inkurabel werdenden Hufſchäden ausführlich gehandelt, wenn entweder die Steingallen oben über der Krone ausſchwären, oder ein Pferd ſich ſelbſt über der Krone mit dem ſcharfen ſpitzigen Stollen tritt, oder von einem andern dahin getreten wird. Bey der ſchwärenden Steingalle ſuche ich, wie ich bereits gedacht habe, eine Oeſnung in der Sohle zum Ausfluſſe der Materie

zu machen, welches aber bey dem Kronentritte nicht ſo wohl ſtatt findet, es müßte denn durch die Länge der Zeit der ganze Huf unterkötig werden, weil die Materie durch die enge Wunde, die ſich in dieſem ſchwammigen Fleiſche über der Krone leichte gar verſetzet, zu wenig oder gar keinen Abfluß hat. Dieſes darf man aber nicht abwarten, ſondern ich gebrauche bey Zeiten, wie bey allen ſchwer zu kurirenden äußerlichen Schäden, obiges Heilpulver ſub ⊙ innerlich, dergeſtalt, daß davon täglich ein Loth dem Pferde eingegeben wird, weil es die wenigſten Pferde, wegen des üblen und ſtarken Geruches, unter dem Futter freſſen mögen. Die Art des Eingebens iſt folgende: Man thut dieſes Loth Pulver in ein Dütgen weiches Löſchpapier, welches oben nicht feſte zugedrücket wird, dieſe Düte klemmet man unten mit der Spitze ganz leichte in ein geſpaltenes Holz ein, welches oben rund und glatt ſeyn muß, daß man das Pferd nicht in den Gaumen reiſſet. So ſtecket man es dem Pferde in den Hals, ſo weit man kommen kann, daß die Düte aus der hölzernen Klammer fällt, und nebſt dem Pulver von dem Pferde verſchlucket wird. Damit continuiret man ſechzehn, höchſtens zwanzig bis ein und zwanzig Tage; mehr darf man wegen der Schärfe dieſes Pulvers nicht wohl geben, auch muß das Pferd, wenn es anders der Schaden zuläſſet, täglich dabey einige Bewegung haben. In dieſer Zeit habe ich aber große Schäden auch ohne äußerliche Mittel kuriret, wenn dieſelben zwiſchen den Hinterfüßen geweſen ſind, und das Pferd unleidlich war, ſo auch an dieſen Hufſchäden, wo man mit äußerlichen Mitteln nicht dazu kommen kann. Mit Hunger laſſen ſich auch

gefräßi-

gefräßige Pferde dahin bringen, das Pulver oft mit im Futter zu freſſen: auch kann man zur Erleichterung des Eingebens von dieſem Pulver Pillen verfertigen, jede zu einem Loth, und dem Pferde einſtecken laſſen. Wo man aber andere Schäden hat, daß man mit äußerlichen Mitteln zugleich dazu kommen kann, ſo gehet die Kur allerdings deſto ſchneller von ſtatten, wenn man mit dem Balſam ſub ☾ oder mit dem grünen Steine, auch bey friſchen Wunden nur mit dem bekannten blauen Waſſer äußerlich zu Hülfe kommt, und den Schaden damit täglich ein paarmal auswäſchet. Dergleichen Schäden kommen vielmals vor, wenn ſich Pferde, beſonders Hengſte, einander beiſſen, daß zuweilen ganze Stücken Haut abgeriſſen ſind. Es geſchiehet auch vom Schlagen: am gewöhnlichſten entſtehen aber äußerliche böſe Schäden vom Drücken des Sattels auf dem Rücken ſowohl, als vorne auf dem Vorderroß, auch vom Drücken der Kummter, welche zuweilen ſo böſe werden, daß Pferde beynahe darüber ganz eingehen, oder doch wenigſtens lange beſchwerliche Kuren ausſtehen, und unbrauchbar bleiben müſſen. Dergleichen Uebel dürfen aber niemals zur Reiſe kommen, wenn Pferde wohl beobachtet und abgewartet werden. So bald ſich eine Geſchwulſt zeig , ſo iſt ſolche gleich durch folgende leichte Mittel zu vertreiben: die Beule wird, wenn es auf der Reiſe vorfällt, wo man gar nichts haben könnte, mit Menſchenurin gewaſchen, und die Nacht über friſch ausgeſtochener Raſen darauf gebunden; da ſich denn den folgenden Morgen die Geſchwulſt ſogleich geſetzet haben wird, wenn die Kur auf friſcher That vorgenommen worden iſt. Man kann zum Ueberfluß den Scha-

den noch einige mal mit warmen Urin abreiben, und wenn dem Sattel oder dem Kummte, das gedruckt hat, zugleich abgeholfen wird, ſo hat man weiter nichts davon zu befürchten. Wäre aber der Schaden in ſo ferne ſchon einigermaſſen verabſäumet, daß dieſe leichten Mittel nicht mehr zulänglich ſeyn wollten, die Geſchwulſt völlig zu vertreiben, ſo muß man zur Sommerszeit nebſt dem Raſen mit dem grünen Steine fleißig zu Hülfe kommen, und dadurch zu verhüten ſuchen, daß ſich kein Schwamm darinne feſte ſetzet. Unterdeſſen da durch Vernachläßigung und Unwiſſenheit der Stalleute doch öfters Pferde verwahrloſet werden, daß von dergleichen Drückungen und Geſchwülſten die allergröſten Schäden entſtehen, die unter ſich das Rückgrad anfreſſen, daß die Pferde darüber gänzlich zu Grunde gehen müſſen, ſo pflege ich mich bey ſolchen Schäden, die einmal einen Schwamm angeſetzet haben, nicht lange aufzuhalten, ſondern ich laſſe die Wunde bald aufmachen, und wo ein ſichtbarer Schwamm iſt, denſelben ſchneiden, daß man einen offenen Schaden vor ſich hat, wo man mit äußerlichen Mitteln dazu kann; da ich denn äußerlich den Balſam ſub ☾, oder den Heilſtein zerlaſſen anwende, auch ein Pulver dabey von recht klar zu Mehle geſtoßenen rein ausgeſiebten engliſchen Glaſe, und gebrannter pulveriſirter alter Schuhſohle einſtreue, und innerlich das Heilpulver dabey gebrauche, wodurch dieſe Schäden, wenn ſie auch noch ſo gefährlich, und der Brand nahe wäre, dennoch in kurzem gründlich geheilet werden. Ob ich nun wohl in dem Eingange geäuſſert habe, daß ich bey der Schönheit und dem Baue der Pferde mich nicht aufhalten will, ſo muß ich hier doch

mit wenigen gedenken, daß man Urſache hat, ſich für dergleichen Pferden zu hüten, die nicht regelmäßig gebauet ſind; maaßen ein tief oder ſenkrückiges Pferd dem Uebel, von dem Sattel zu ſchande gedrückt zu werden, mehr ausgeſetzt, auch unvermögender iſt, als ein anderes, welches einen geraden Rücken hat; gleichwie andern Pferden, die hinten höher als vorne gebauet ſind, ebenfalls das gehörige und erforderliche Vermögen mangelt. Mit oben beſchriebenen Mitteln verfahre ich bey den veralteten Stollſchwämmen, wie ich bey Beſchreibung derſelben angeführet habe, daß ich dieſe ſchneiden laſſe. Nachdem ſie geſchnitten ſind, brauche ich den Wundbalſam äußerlich, und das Heilpulver innerlich, wodurch dieſe Stollſchäden gründlich ausgetilget und kuriret ſind, von welchen auſſerdem immer etwas zurücke bleibet. Das Heilpulver habe ich mit eben ſo glücklichem Erfolg bey denenjenigen böſen Schäden gebrauchet, die von innerlicher Schärfe des Blutes herrühren; nur mit Veränderung der dabey nöthigen äußerlichen Mittel. Ich verſtehe hierunter die Raude, Straubfüße, welche letztere Folgen des Salzfluſſes ſind, der ſich vielmals in die Füße geſetzet hat, und ohne dienſame innerliche Mittel nicht zu vertreiben iſt. Eben ſo verfahre ich bey dem ſo genannten Wurme, welcher ſich durch vorkommende viele kleine Beulen zeiget, und ebenfalls ein Austrieb von böſen ſcharfen Säften iſt. In dieſen Zufällen thut dieſes Heilpulver, wovon ich bey ſolchen hartnäckigen Uebeln wohl bis 32 Loth nach und nach, wo es nöthig iſt, gebrauche, erwünſchte Wirkung; nur verfahre ich dabey mit dieſem Unterſchiede, daß ich bey der Raude und dem Wurme das Pferd vor und nach dem Gebrauche des

Pulvers

Pulvers mit den oben beſchriebenen Mitteln tüchtig purgiere, und nach dem Purgieren jedesmal die Sporadern ſchlagen, und einen ganzen Theil Blut weglaſſe. Aeuſſerliche Mittel brauche ich dabey nicht eher, bis ich wahrnehme, daß die innerliche Arzeney ſo wirket, daß man davon äußerlich die Beſſerung gewahr wird; ſodann laſſe ich es nur zum völligen Abtheilen und Abtrocknen mit einer Lauge von Hünermiſt in Fließ- oder Regenwaſſer gekocht, täglich waſchen. Nachdem alles abgetrocknet iſt, wobey man ſonderlich die Mähne und den Schweif zu beobachten hat, in welchem ſich es am längſten verhält, ſo werden die kahlen Flecke, wo die Haare abgegangen ſind, fleißig mit Leinöl beſtrichen, nach welchem die Haare bald wieder wachſen. Man kann auch während und nach der Kur, wenn ſich die Pferde an der Riebe des Schweifs reiben, und dadurch eine innerliche Schärfe verrathen, zuweilen dieſelbe mit der Flüte oben in den kurzen Haaren aufritzen, daß Blut herausgehet, und denſelben mit etwas Eßig auswaſchen: überhaupt muß man aber dafür beſorgt ſeyn, daß ſich keine Schuppen noch Staub darinne ſammle, welches allein, ohne innerliche Schärfe, Anlaß giebt, die Haare abzureiben.

Bey den ſtraubfüßigen Pferden brauche ich, nächſt dem Purgieren und Aderlaſſen, vor dem Heilpulver auch gern ein Leder, dieſe ſcharfen Feuchtigkeiten abzuziehen, und zu mindern, da ich das Pferd bis auf die Köte aufblaſen, auch unten eine Oefnung zum Abgange dieſer Feuchtigkeiten, die man nicht alle in die Höhe zum Ausdrücken bringen kann, machen laſſe. Sobald das

Leder herausgenommen iſt, fange ich den Gebrauch des Heilpulvers an.

Nota. Dieſe Kuren ſuche ich gern im Frühjahre, oder noch im zeitigen Herbſte vorzunehmen, damit grüne Weide und Kleefutter zur Abkühlung und Erfriſchung des Blutes die Kur erleichtere, bis dahin man dergleichen kranke Pferde mit Palliativkuren durch Purgieren erhalten kann. Auch bey dieſen Krankheiten wird ſich der Grad derſelben, und die Beſſerung am deutlichſten zeigen, wenn man bey dem Aderlaſſen vor und nach der Kur das Blut in einem Glaſe auffänget, und nachdem es erkaltet iſt, betrachtet.

Das Heilpulver iſt bey mehreren äußerlichen Schäden und Verwundungen, als ich hier angeführt habe, ja ich möchte ſagen bey allen, die man wünſchet, bald und gründlich kuriret zu ſehen, mit Nutzen anzuwenden; doch verſtehe ich darunter keine ſo leichte, die man ſogleich mit blauem Waſſer oder dem Heilſteine allein äußerlich kuriren zu können, überſiehet. Denn es iſt dieſes Pulver allezeit angreifend, und bey Pferden, die an den Viſceribus ſchon anbrüchig ſind, bedenklich; doch kann ich nicht ſagen, daß mir eins in meiner ganzen Praxi, da ich dieſes Pulver viel gebraucht habe, davon zu Grunde gegangen wäre.

Da hier mein Vorhaben nicht iſt, eine Pferdeanatomie und alle innerliche Theile des Pferdes, ſondern nur das nothwendigſte, und am meiſten dasjenige, was jedem, und beſonders dem Landmanne, der Pferde halten muß, nützlich ſeyn kann, und alſo abſonderlich dasjenige, was an den äußerlichen Theilen am meiſten in

in die Augen fallend iſt, abzuhandeln; ſo will ich hier von den innerlichen nur noch ſo viel gedenken, daß ſehr viele Pferde an verdorbener Leber umkommen, deren Todesurſache entweder gar nicht errathen, oder meiſtens einer Lungenkrankheit beygemeſſen wird, welche Leberkrankheiten nächſt vielen andern Zufällen doch meiſtens vom Saufen zur Unzeit, auf die Hitze, zu kalt und zu jähling, herrühren, und bey beſſerer Abwartung zu vermeiden wären.

§. 136.

So viel den Magen des Pferdes betrift, ſo habe ich bereits zur Vertreibung der Magenwürmer ſowohl, als zur Reinigung durch Laxanzen, auch zu Stärkung deſſelben durch das Pulver No. 2. Mittel genug an die Hand gegeben, deren Wirkſamkeit ſich bey dem Gebrauche derſelben ſattſam bewähren wird. Da man aber doch zuweilen Pferde findet, welche zu aller Zeit ſchlechte Freſſer, alſo auch matte Pferde bleiben, die nicht zunehmen können, ſo lange ſie ihr gehöriges Futter nicht freſſen lernen, ſo will ich hier noch eine ganz einfaches Mittel anzeigen, welches ich ſeit vielen Jahren vorzüglich bewährt befunden habe bey Pferden, die aller angewendeten Mittel ohnerachtet nicht haben freſſen gelernet. Es beſtehet blos darinne, daß man ihnen wöchentlich zweymal in ein wenig Hafer einen halben Eßlöffel voll pulveriſirte Aaronswurzel, etwas wenig angefeuchtet, mit zu freſſen giebt. Dabey kann man ihnen in den übrigen Futtern nach Gefallen Foenum Graec. mit geben.

IV. Capitel.

Von dem Hintertheile des Pferdes, und beſonders deſſen Krankheit und Kuren.

§. 137.

Weil hauptſächlich in dieſem Werke von ſolchen Pferdemängeln, die beym Einkaufe eines Pferdes zu beobachten ſind, und von denenjenigen Mitteln, wodurch man zuweilen ein und anderem Uebel noch vorkommen kann, gehandelt werden ſoll; ſo wende ich mich nun zur Abhandlung von dem Hintertheile des Pferdes, und beſonders den Urſachen der Lähmung an den Hinterfüßen, weil, wie ich gar oft geſehen, durch unrechte Beurtheilung dieſer Urſachen Pferde mit unrechten Kuren auf das erbärmlichſte gemißhandelt, und deren Herren in größten Schaden und Koſten durch dergleichen langwierige Kuren geſetzt worden, die man für Mährchen halten würde, wenn ich hier beſchreiben wollte, wie man zuweilen das Pferd anfänglich für kreuzlahm gehalten, und Jahrweiſe vom Kreuze an bis in die Fußſohle an allen Juncturen und Gallen gebeizet, geſchnitten, und Haarſeile gelegt, und bey alle dem über die wahre Urſache der Lähmung einmal über den Spat, ein andermal über den Schahlfuß ꝛc. weggeſehen hat. Es wird demnach nöthig ſeyn, zuförderſt diejenigen Mängel, welche ſich an den Hinterfüßen finden, ins Licht zu ſetzen, und ſodann erſt zu zeigen, welchen, und in wie ferne ihnen abzuhelfen, und ſie zu mindern ſind, oder nicht?

§. 138.

Es giebt demnach, wie ich in der Erfahrung befunden, bey weitem nicht ſo viele kreuzlahme Pferde, als dafür ausgegeben werden, wenn, wie ich bereits gedacht, die wahre Urſache der Lähmung überſehen, folglich dieſe Lähmung auch nicht kuriret wird, und man daher am beſten davon kommt, wenn das Pferd für kreuzlahm und inkurabel ausgegeben wird, eben auf dieſe Art, wie ich bey Gelegenheit der Buglähmung gezeiget habe, daß ebenfalls viele Pferde für buglahm gehalten und ausgegeben werden, die am Buge geſund, und in den Hüfen lahm ſind und bleiben.

Hier will ich nur zuförderſt diejenigen Mängel und Lähmungen zeigen, welche ſich auſſer der Kreuzlähmung an den Hinterfüſſen des Pferdes finden, ohne jetzo von deren Kuren etwas zu gedenken. In wie ferne dieſe Schäden kurabel oder inkurabel, auch wie die Kuren vorzunehmen und zu bewerkſtelligen ſind, will ich ſodann bey der Wiederholung dieſer Gebrechen beſchreiben. Es finden ſich demnach

1) kugellahme Pferde, die durch eine Verrenkung in dem oberſten Gelenke der Keule gelitten haben.

2) Hat man an den Hinterfüſſen den ſo bekannten, aber öfters doch nicht genugſam erkannten Fehler des Spates. Weil jedoch außer dem Spat noch unterſchiedene Fehler in dieſer Gegend des hintern Schenkels öfters anzutreffen ſind, ſo mag dieſes wohl Anlaß gegeben haben, daß man viel mehr Arten des Spates hat behaupten wollen, als es deren wirklich giebt. Nach vielfältiger Bemühung und ſorgfältigſter Unterſuchung kann

ich

ich nicht mehr als zweyerley Arten des Spates einräumen, nemlich den ſo genannten Kuh- oder fetten Spat, der ſich durch eine Lähme des Pferdes, und äußerlich durch den kenntbaren Spatknochen zeiget, wenn der Spat ſo zu der Reiſe iſt, daß das Pferd wirklich daran lahm gehet.

Die zwote Art des Spates iſt bekannt unter dem Namen des Hahnen- oder dürren Spates, an welchem das Pferd zwar nicht hinket, ſondern nur das Bein beſonders im geſchwindern Gange hoch in die Höhe ziehet, dabey ſich nicht, wie bey dem erſt beſchriebenen fetten Spate, der Spatknochen zeiget.

3. Auſſer dieſen beyden Arten des Spates findet man aber nahe über dem Spatknochen innewendig unter dem Gelenke des Knies eine Galle, an der die Schrankader nahe vorbey geht, ehe ſie noch an den Spatknochen kommt. Dieſe wird von manchen Pferdeverſtändigen die Spatgalle genennet, und giebt vielen Anlaß, daraus eine dritte Art des Spates herzuleiten. Ob ich nun wohl nicht gänzlich in Abrede ſeyn will, daß dieſe Galle und die darinn ſteckende Feuchtigkeit, die ſich mit der Zeit auch zu verhärten pfleget, dem Spatknochen einigen Zugang ertheilen, und daß dieſer davon zunehmen kann, welcher ſich immer an einem ſpatigen Pferde ſtärker, als an dem andern zeiget; ſo kann ich dieſe Galle doch keinen eigentlichen Spat nennen, da mir Pferde genug vorgekommen ſind, welche den fetten, andere die den dürren Spat ohne dieſe Galle gehabt; gleichwie ich wieder viel andere Pferde mit dieſer Galle geſunden, die weder dürren noch fetten Spat bekommen, auch nicht daran gehinket haben. Meines Erachtens hat man dieſe

dieſe Galle wohl hauptſächlich deswegen die Spatgalle genennet, weil ſie eines Theils, wie ich bereits angeführt, nahe an dem Spatknochen befindlich iſt; hauptſächlich aber wohl, um ſie deſto deutlicher von den zwo Arten der Flußgallen zu unterſcheiden, deren die eine Art über dieſer Spatgalle, die zwote aber unter derſelben an vielen Pferden gefunden wird.

4. Dieſe Flußgalle über der Spatgalle iſt demnach die unter dem Namen bekannte durchgehende Flußgalle, welche über dem Kniegelenke zwiſchen den Hauptflechſen ſitzet, und von der auswendigen und innwendigen Seite zu ſehen iſt. Sie zeiget ſich von ganz unterſchiedener Größe an Pferden; bey manchen wie eine kleine Haſelnuß, die man aber mehr fühlen als ſehen kann, bey andern wohl wie ein Taubeney: ja zuweilen erlanget ſie die Größe eines Hünereyes, wenn nicht vorher Hülfe geſchaft, und dieſelbe weggebracht wird.

5. Haben manche Pferde ſo genannte Piephacken. Dieſes iſt eine Feuchtigkeit, die in Form eines kleinen Kneutels ſich an dem äußerſten Theile des Knies am Hinterfuße anſetzet, und ſich endlich nach Art der durchgehenden Flußgalle verhärtet.

6. Der ſo genannte Leiſten iſt anfänglich ein Knorpel, der in der Folge ſich zu einem Knochen verhärtet, und hinten an dem äußerſten Theile des Pferdefußes nicht weit unter dem Piephacken ſich an den Knochen anleget, gleichſam in Form einer daran befeſtigten Leiſte, ſo einem Kenner ſogleich in die Augen fällt. Es verurſachet dem Pferde ein Sparren, und hindert daſſelbe beſonders in dem geſchwinden Gange, wenn es geritten

wird.

wird. Dieſer Leiſten wird von manchen Kennern mit dem Schalfuß confundiret, wiewohl es zweyerley von einander ganz entfernte Mängel ſind.

7. Die Flußgalle, von welcher ich oben gedacht, daß ſie unter der Spatgalle ſäße, findet ſich wie an den Vorderfüßen über dem unterſten, oder ſo genannten Kötengelenke.

8. Kötenſteif wird ein Pferd genennet, wenn das unterſte Gelenke bis an den Huf nicht beweglich genug iſt, ſondern gerade in die Höhe ſtehet, welches den Anſchein giebt, als ob er ausgeködet, nemlich das unterſte Gelenke vertreten habe. Dieſes rühret von einer unrichtigen Circulation und Stockung der Säfte, und ſtehet meiſtentheils mit einem oder mehrern jetzt beſchriebenen Fehlern in dem Knie in Verbindung.

9. Der Schaalfuß findet ſich an den Hinterfüßen ſowohl, als an den vordern unten über der Krone des Hufes.

10. Der Kronentritt desgleichen, und iſt eben ſo ſchwer als an den Vorderfüßen zu heilen. Die übrigen Hufſchäden entſtehen nicht in der Maaße, wie an den Vorderfüßen, welche ich weitläuftig abgehandelt habe. Da ſich aber an den Hinterknien, wie jetzo beſchrieben worden, viel mehrere Gebrechen finden, als an den vordern, ſo glaube ich nach meinen Beobachtungen und Dafürhalten, daß dasjenige Uebel, was bey einem Verſchlagen an den Vorderfüßen in die Hüfe nach dem beſchriebenen Zuſammenhange ſchläget, an den Hinterfüßen mehr in den Knien ſitzen bleibet; wie ich denn verſichert bin, daß Spat, Spatgallen und Flußgallen

nicht nur Erbſchäden ſind, ſondern auch an vielen Pferden vom Verſchlagen entſtehen.

§. 139.

Nachdem ich nun die Mängel und Gebrechen an den Hinterfüßen eines Pferdes dem Unwiſſenden ſo viel möglich deutlich angezeiget, daß man ſich dieſelben durch Unterſuchung an Pferden ſelbſt völlig bekannt machen kann; ſo will ich von den Curen, in ſo ferne ſie ſtatt finden, auch das Nöthige zeigen. So viel die wirklich kreuzlahmen Pferde betrifft, ſo kann ich mich nicht rühmen, nur eines ſelbſt gründlich curiret, aber eben ſo wenig gründlich curirte geſehen zu haben. Wenn nur eine leichte Verſtauchung vorgegangen iſt, ſo läſſet ſich ein dergleichen Pferd allezeit bis zum leichten Zuge in dem Acker und zu kurzen Ritten brauchbar machen; nicht aber in Laſtwagen zu ſpannen, oder ſtarke Ritte damit thun zu können.

Kugellahme Pferde habe ich ebenfalls lange Jahre lahm bleiben geſehen, und dieſes Uebel für incurabel ausgeben gehöret, auch es ſelbſt dafür gehalten, bis ich mit dem beſten Erfolg dergleichen Pferde auf eben die Art gründlich curiret, wie ich oben bey den buglahmen und deren Cur ausführlich gezeiget habe. Dieſe Verrenkung geſchiehet am allerleichteſten und öfterſten in Ställen, wo die Pferdeſtände etwas enge ſind, und durch Verwahrloſung der Knechte, wenn ſie die Pferde zu jähling in dem Stande umwenden.

Man hat demnach ſorgfältig zu vermeiden, daß die Stände nicht zu enge ſind. Hiernächſt iſt nöthig, daß die Pferde ſo gewöhnet werden, daß ſie ſich auf das

Wort ſelbſt umwenden, da ſie ſich ſowohl in Acht zu nehmen wiſſen, daß nicht leicht ein Pferd ſich im Umwenden Schaden thun, oder fallen wird, welches beydes in engen feuchten und glatten Ständen bey jählingen Umdrehen oft vorkommt. Wird dieſen Pferden gleich auf friſcher That geholfen, ſo wird der Schaden öfters blos dadurch curiret, daß man denſelben fleißig mit ſcharfen Terpentinöhl reibet, und mit einem warmen Eiſen, wie ich bey der Buglähmung beſchrieben habe, dieſes Oehl einbrennet. Hilft dieſes aber nicht binnen acht Tagen vollkommen, ſo laſſe ich ein Leder dahin legen, ebenfalls blos in Terpentinöhl eingeweicht: ich laſſe auch ein Loth dieſes Oehls nachgießen, wobey ich nur dieſen Vortheil zu beobachten pflege, daß ich nicht die Oefnung da machen laſſe, wo eigentlich der Schaden ſitzet, nämlich auf der Junctur, ſondern ſo über dem Kugelgelenke, daß das Leder, nachdem es geleget iſt, gerade auf die Junctur zu liegen kommt, um deſto mehr in dieſe wirken zu können, auf welche Art dergleichen alte und neue Schäden gründlich zu curiren ſind; nur mit dem Unterſchiede, daß bey dergleichen alten Schäden, wo man ſchon vor Legung des Leders eine merkliche Schwindung gewahr wird, man nöthig hat, nachdem das Leder herausgenommen iſt, eine Nachcur mit dem ſub ☾ beſchriebenen türkiſchen Balſam zu brauchen, daß man denſelben, wo das Fleiſch geſchwunden iſt, täglich zweymal einreibet und einbrennet, wenn vorher die Haare glatt abgeſchnitten ſind, damit der Balſam deſto beſſer eindringen kann, bis das Fleiſch wieder nachgewachſen iſt. Dieſe Cur gehet wohl von ſtatten, und die Pferde ſind gründlicher als an den beſchriebenen Huf-

ſchäden zu curiren, da ich dergleichen ſelbſt in meinem Stalle curiret, und viele Jahre zu ſtarken Reuten nachher gebraucht habe, ohne im geringſten wieder eine Lähmung gewahr zu werden. Nur hat man, ehe man dergleichen Cur an der Kugel unternimmt, genau zu unterſuchen, ob auch der Schaden wirklich in der Kugel vorhanden iſt, und ob das Pferd davon, oder von einer andern Urſache der angezeigten Mängel an den Hinterfüßen hinket? weil dieſe insgeſammt, wenn ſie alt und verhärtet werden, zuweilen ein Hinken verurſachen, da ich, wie ich bereits erinnert habe, unterſchiedene hinkende Pferde auf dem Kreuz und auf der Kugel aufmachen, und die Flußgallen beizen geſehen, denen es zuweilen an dem Spat, andern aber an einer Verſtauchung in dem Kötengelenke, ja wohl gar einem verborgenen Kronentritte fehlete, die alſo unmöglich durch dieſe Leder curiret werden konnten, ſondern nur noch mehr zu Schande und lahmer gemacht wurden.

Dieſes leitet mich zu dem fetten Spate No. 2. welcher bekanntermaßen die meiſtenmale eine Lähmung, und mit der Zeit auch eine Schwindung des ganzen Fußes verurſachet, je mehr der Spatknochen wächſet und zunimmt, mithin der Schrankader als der Hauptader des Hinterfußes zu nahe kommt, und die Circulation des Blutes hemmet. Dieſer iſt jedoch in ſeinem Anfange und Fortgange von einem guten Kenner deſſelben gar leicht zu ſehen, zuweilen ein viertel- auch ein halbes Jahr und noch länger vorher, ehe das Pferd zu hinken anfängt; nur iſt dabey dieſer kleine Vortheil nöthig, daß, zumal wenn das Pferd lange, oder wohl gar die dicken Winterhaare hat, man ſelbiges aufſchweifen,

und

und die Füße mit der naſſen Waſſerbürſte von oben über dem Knie an bis auf den Huf unterwärts bürſten läſſet, daß ſich die Haare glatt anlegen, da ſich denn alle beſchriebene Fehler ſchon in ihrem Anfange, ſo auch der junge Spatknochen deutlich zeiget. Ich bin überzeugt, daß um dieſe Zeit alle Pferde an dem Spate zu curiren wären, wenn man Fleiß anwendete, denſelben durch Brennen in ſeinem ferneren Wachsthume zu ſtöhren, wozu aber eine genaue anatomiſche Kenntniß voraus zu ſetzen iſt, um ſo wenig der Schrankader, als der Flechſe zu nahe zu kommen, und das Pferd nicht dadurch noch eher lahm zu machen, ehe es ſpatlahm wird. Dieſe Kenntniß einzuführen, würde um ſo nöthiger ſeyn, da dieſes Spatübel gar ſehr überhand genommen hat, und als ein forterbendes ſich ohnfehlbar mehr und mehr verbreiten muß; wenigſtens erinnere ich mich lebhaft genug, daß ein ſpatlahmes Pferd vor dreyßig Jahren viel ſeltener vorkam, als heut zu Tage.

Man ſiehet viel an dem Spate hinkende Pferde; ihre Anzahl iſt aber noch größer als viele glauben, da es Pferde genug giebt, die viele Jahre den fetten Spat mit deſſen ſichtbaren Knochen haben, die aber daran nicht hinken, auch niemals davon lahm werden. Das gehet ſo zu: der Spatknochen drückt die Schrankader, welche neben demſelben ganz nahe vorbey gehet; dadurch wird die Circulation des Blutes gehemmet, und zugleich ein Schmerz, durch dieſe beyden Umſtände aber das Hinken verurſachet, weil ſich gemeiniglich und am öfterſten der Spat nur an einem Fuße findet. Es geſchiehet aber auch zuweilen, daß dieſer Spatknochen, der eigentlich ein Oberbein iſt, mehr in die Länge, und

nicht ſo viel wie gewöhnlich, in die Breite wächſet, alſo der Ader und der Flechſe nicht zu nahe kommt, ſondern nur äußerlich an dem Knochen anlieget. An dieſen Pferden ſieht man den Spatknochen, uud das Pferd wird doch niemals hinkend. Dieſe Fälle mögen wohl bey manchen die ganze Idee vom Spate verändert haben, wenn ſie glauben, der Spatknochen verurſache keine Lähmung, und gehöre wohl gar nicht zu dem Spate ꝛc.

Eine andere Art des fetten Spates findet ſich, bey welchem man ebenfalls kein Hinken, folglich auch den ganzen Spat nicht gewahr wird, wenn man nemlich dergleichen Pferde, die nicht gar ofte vorkommen, nicht unter Händen gehabt hat, und damit nicht genugſam bekannt iſt. Man iſt gewohnt, zumal von dem fetten Spate, woran die Pferde hinken, zu glauben, daß derſelbe ſich nur an einem Schenkel zeige. Findet ſich nun dieſer bey einem Pferde an beyden Füßen, ſo pfleget das Pferd daran nicht zu hinken, wohl aber im Trabe mit der ganzen Gruppe zu wackeln. Dergleichen Pferde gehen einen ſehr commoden Trab, und werden vielmals werth gehalten; bey genauer Unterſuchung aber wird ſich nächſt dem vorangeführten Wackeln auch dieſes zeigen, daß ſie mit den Hinterfüßen nicht gehörig folgen, öfters damit anſtoßen, und hinten Mangel an Vermögen zeigen. So gewiß ich, wie ich bereits angeführet habe, verſichert bin, daß der anfangende Spat durch Brennen zu verhindern ſeyn würde, eben ſo gewiß bekenne und verſichere ich, daß ich keines, das den Spatknochen völlig gehabt, und daran gehinket, durch Brennen curiret, jederzeit dieſelben aber lahmer gemacht als ſie vorher waren; und eben ſo wenig iſt mir auch

eines vorgekommen, welches durch Brennen an der Läh-mung gründlich curiret worden wäre.

Von dem Hahnenſpat will ich nur ſo viel gedenken, daß deſſen erſter Anfang bey einem Pferde, das von Natur viel Action hat, wobey es die Hinterfüße auch höher, als ein träges Pferd zu heben pfleget, wirklich ſchwer von der Action zu unterſcheiden iſt, wenn man nicht genau beobachtet, ob das Pferd in ſeinem geraden Gange, und beſonders in dem Trabe einen Schenkel höher, als den andern hebet, weil auch der Hahnenſpat ſich gemeiniglich nur an einem Fuße zeiget; doch giebt es auch einzelne Fälle, daß Pferde den Hahnenſpat an beyden Füßen bekommen, und beyde in dem Gange in die Höhe ziehen. Bey dieſen iſt der erſte Anfang des Hahnenſpates von der Action des Pferdes ſchwer zu unterſcheiden, weil man hier nicht das deutliche Merkmal des Spatknochens zu Hülfe nehmen kann, wenn zumal der Verkäufer daſſelbe vortheilhaft vorzureuten weiß. Wider dieſe beyden Arten des Spates laſſen ſich, ſo viel mir in meiner Praxi bekannt worden, keine äußerlichen zuverläßigen Mittel gebrauchen; doch taugen dergleichen Pferde in den ſachten Zug zur Arbeit viele Jahre, wenn der Spatknochen nicht ſo groß wächſet, daß dadurch die Circulation des Blutes zu viel gehemmet, und eine ſtarke Schwindung verurſachet wird; und wenn man dieſen Vortheil dabey beobachtet, daß dergleichen ſpatige Pferde nicht unter den Sattel, wo ſie den Reuter mit tragen müſſen, ſondern an die Hand geſpannet werden, wo ſie nur zu ziehen, nicht aber zugleich zu tragen, und nur in einem langſamen Schritte zu gehen haben, denn im Trabe kommen ſie nicht fort ohne Hinken.

Die unter No. 3. 4 und 7 angezeigten drey Arten von Gallen habe ich durch Brennen und Beizen, welches letztere mit der ſpaniſchen Fliegenſalbe mit Euphorbio gemacht wird, nicht gründlich curiren können. Die Pferde ſind ſehr unleidlich worden, ehe die Gallen zu vertreiben waren, weil Haut und Haare abgehen, und wenn auch einige Feuchtigkeit herausgezogen worden, ſo iſt doch der Grund der Galle immer geblieben, die in kurzem ſich wieder vergrößert, und Schandflecke zurück läſſet. Das beſte Mittel, das ich an vielen Pferden wider dieſe Gallen mit Nutzen gebrauchet, und dieſelben damit gänzlich vertrieben habe, iſt dieſes, daß man dieſelben täglich einmal mit einer Salbe reibet, auch ſo es die Gelegenheit leidet, mit einem heißen Eiſen einbrennet. Die Salbe beſtehet blos aus der Hälfte wilden Katzenfett, und der Hälfte Aeſchenfett. Hiervon nehme ich aber die Spatgalle aus, welche gemeiniglich ein ererbtes Uebel, alſo nicht wohl zu vertreiben, allenfalls aber durch das angezeigte Mittel zu mindern iſt. Am beſten wirket dieſes Mittel, wenn man, wie bey allen Krankheiten, bey Zeiten zu Hülfe kommt, und das Uebel nicht erſt zu tief einwurzeln läſſet; denn wenn ſich die Flußgallen verhärten, und gleichſam zu einem harten Gewächs werden, ſo iſt damit gar nichts vorzunehmen. Dieſe Salbe iſt auch mit eben ſo gutem Erfolg an den Flußgallen, welche ſich an den Vorderfüßen finden, zu gebrauchen.

An den Piephaken No. 5 habe ich ebenfalls viel Curen mit Schneiden und Beizen, wie an den Flußgallen, aber nicht mit beſſerm Erfolg vornehmen geſehen, dieſe aber nicht ſelbſt vorgenommen. Es iſt ein

Mangel,

Mangel, der eben keine Lähmung bey Zugpferden nach ſich ziehet, und für welche man ſich beym Einkaufe theurer Pferde zu hüten hat. Denn zu ſtarkem Reuten und Laufen mag ich dergleichen Pferde nicht haben. Niemals habe ich mich mit dieſer Cur abgegeben, weil ich es meiſtens für einen Erbmangel halte, wenigſtens an denjenigen Pferden, wo das Hintertheil des Kniees beſonders weit hinten hinaus ſtehet, welches von manchen Haaſenknie genennet wird, und ſchon für einen Fehler des Gebäudes und Mangel des gehörigen Vermögens zu achten iſt, wenn auch keine Piephaken daran ſäßen, die man doch gemeiniglich an dergleichen Pferden findet. Außerdem geſchiehet es auch wohl, daß ſich eine Feuchtigkeit, wie in den Flußgallen befindlich iſt, an dieſem Orte ſammlet, und ich glaube, habe es aber noch nicht ſelbſt probiret, daß wenn eine gründliche Cur der Piephaken exiſtiret, dieſelbe in der Salbe von Aeſchen- und wilden Katzenfette zu finden ſeyn möchte, wenn ſolche gleich vom Anfange, da die Feuchtigkeit noch ganz flüßig iſt, fleißig gebrauchet und eingebrennet, auch kleine Oefnungen mit der Flüte vorher gemacht würden.

Der Leiſtknochen und der Schaalfuß No. 6 und 9 ſind Erbmängel, dagegen nichts zu brauchen iſt, als die nöthige Vorſicht im Einkaufe, daß man ſich vor dergleichen Pferden hüte.

Die Kötenſteife No. 8 kann anfänglich einigermaßen gemindert werden durch fleißiges Waſchen mit warmen Branteweinſpühlig, auch mit ſchlechtem Biere oder Koſent, worinne Heuſaamen oder Hopfen und etwas Fett und Salz mit gekochet iſt. Die Köte wird locker mit Strohſeilen bewunden, und dieſe Sachen warm öfters

hineingegoſſen, daß ſich die Feuchtigkeit darinne erhält. Weil aber dieſes bey einem Reutpferde ein Fehler iſt, der durch das Reuten, wenn das Pferd laufen und zugleich tragen muß, immer mehr vermehret, als durch dieſe Curen vermindert wird, und bey einem Pferde in der Arbeit nicht als ein Hauptfehler anzuſehen iſt; ſo bezahlet man dergleichen Pferde zwar im Einkaufe nicht gern ſo theuer, als wenn ſie dieſen Fehler nicht hätten; wenn ſie ihn aber in der Arbeit bekommen, ſo hat man auch nicht Urſache, ſolche Pferde dieſerhalb um ein wohlfeiles Geld wegzugeben und auszumuſtern, wenn ſie auſſerdem geſund und brauchbar ſind.

Der Kronentritt No. 11. der an dem Hinterfuße zu ſchwären kommt, wird ſo behandelt, wie bey der Cur an den Vorderfüßen gezeigt worden iſt. (§. 130. 131.)

§. 140.

Außer dieſen jetzt angezeigten Fehlern und Mängeln hat man noch beym Einkaufe eines Pferdes darauf zu ſehen, daß es nicht zu hoch gekötet ſey, oder durchtritt, welches gemeiniglich bärenlatſchig genennet wird, wenn nämlich das unterſte Kötengelenke ſo lang und biegſam iſt, daß das Pferd beym Auftreten mit dem Huf und der Warze, unter welcher die bereits beſchriebene Blaſe ſitzet, zugleich auftritt. Dieſe Pferde ſind dergeſtalt geboren, und haben niemals Vermögen noch Dauer, daher man dieſen großen Fehler bey dem Einkaufe wohl zu beobachten, daneben darauf zu ſehen hat, daß das Pferd mit den Füßen nicht auswärts und mit den Hinterknieen zuſammen ſtehe, welches kuhlatſchig genennet wird, und die üblen Folgen hat, daß derglei-

chen

chen Pferde nächſt dem Mangel an Vermögen in dem Kreuze auch öfters mit den Hinterfüßen glannern, und ſich mit den Eiſen ſtreichen, daß ſie lahm daran gehen, und zu keinem Dienſte weder zum Reuten noch in den Zug gehörig zu gebrauchen ſind.

§. 141.

Weil dieſe Schrift hauptſächlich dem Landmanne gewidmet iſt, daß er mit ſeinen Pferden ſo zu verfahren wiſſe, wie er vielen Uebeln zuvor kommen, und andere eingeſchlichene oder ſich zeigende noch zu rechter Zeit unterdrücken möge; ſo habe ich zwar in der nöthigen Anzeige nichts weggelaſſen, was ich in meiner eigenen Erfahrung für gut befunden habe, ſo, daß einem jeden frey ſtehet, davon den nützlichen Gebrauch zu machen. Da aber nicht eines jeden Sache iſt, ſich mit Pferden ſo viel abzugeben, als ich hier zu deren ſorgfältigen Beobachtung gezeiget habe, manchem gemeinen Landmanne auch wohl alle dieſe Curen zu theuer und zu mühſam vorkommen möchten; ſo will ich hier zum Schluß dieſem zum Beſten alles ſo kurz, als möglich zuſammen faſſen, was er nothwendig ſelbſt erkennen und lernen, auch anwenden muß, um den ſonſt oft vorkommenden Schäden an Pferden, und eben ſo viel übelgerathenen Curen mancher Schmidte auszuweichen.

1. Beobachte man fleißig des Pferdes Kopf, daß, ſobald ſich etwas von anfangender Tummheit zeiget, dieſem Uebel nur dadurch begegnet werde, daß man, wenn es zu einer Zeit iſt, wo man wegen nothwendiger Arbeit das Pferd nicht entrathen kann, um ein Leder zu legen,

legen, demſelben nur den Kern, nämlich den Gaumen, und die Adern unter der Zunge, ingleichen an dem Schweif aufmachen, und wohl ausbluten laſſe; da man auch alle Monathe im letzten Mondviertheil das Kernſtechen in den Sommermonathen wiederholen kann, bis ſich Gelegenheit zeiget, daß man im Herbſte ein Leder an die Bruſt leget. Dabey kann man das Pferd auch den Sommer über ein paar mal tüchtig auspurgiren, und mit einem Röhrgen von ausgehöhltem Hollunder in Ermangelung eines Blaſebalges und des ganzen Nießpulvers nur Radenmehl allein in die Naſe einblaſen, um die Feuchtigkeiten abzuziehen, wobey das Futter beſtändig naß gefüttert wird.

2. Man lerne die Flüte (das Aderlaßeiſen) nur ſo viel gebrauchen, um benöthigten Falls die Zungenader, den Kern und den Feifel aufzumachen, auch die Ohren aufzuſchlitzen, und halte eine zinnerne Clyſtierſpritze zu aller Zeit zum Gebrauche fertig, nebſt den dazu nöthigen Oehlen. Dergleichen Spritze können einige Nachbarn zuſammen halten, daß ſie allezeit jeder bekomme, der ſie brauchet, dabey auch jederzeit Wurmpillen und einige engliſche Pillen vorräthig ſeyn müſſen, weil ſich auch die Würmer zuweilen ohne Darmgicht zu regen pflegen, wenn man im Sommer jungen Klee, Gras, oder grüne Futterwicken, und im Winter Erbſen oder Wicken eingequellt, oder Erbſen und Wickenſtroh ſtatt Heues zu füttern anfängt, welche Wurmkrankheit dadurch tödtlich werden kann, wenn man dieſelben nicht bald tödtet, daß das Pferd ſich im Wälzen die Därmer verſchlägt, denn ohne dieſen Zufall iſt die Wurm-

krank.

krankheit zwar ſchmerzhaſt, aber nicht leicht tödtlich. Man eile demnach mit Ausgange der erſten Stunde bey der Feiſelkrankheit und der Verſtopfung das Clyſtier beyzubringen, wodurch viel Pferde herzuſtellen ſind.

3. Die Druſen warte man wohl ab mit den vorgeſchriebenen Mitteln eines guten Pulvers, mit Räuchern und warmen Saufen, wozu Fließwaſſer genommen, und Rockenmehl eingerühret, auch kein Heu, ſondern im Winter Gerſtenmehl oder Wickſtroh, und im Sommer Grünes gefüttert wird; wobey man ſich zu hüten hat, daß bey einer verborgenen Druſe keine Mittel wider das Verſchlagen gebraucht werden.

4. Hat aber ein Pferd friſch verſchlagen, daß man davon verſichert iſt, ſo kann man ihm nächſt der engliſchen Pille auch 1½ Quentgen Biebergeil Eſſenz in etwas Wein eingießen, und es in einem warmen Stalle mit Decken wohl verwahren, daß es ſchwitzet. Nach ein paar Stunden kann es mäßig geritten, und in dieſem Schweiße unterhalten werden.

5. Als ein gutes Präſervativ gebrauche man im Frühjahre und Herbſte das Antimonium crudum nach der gegebenen Vorſchrift.

6. Man vermeide zu aller Jahreszeit, die Pferde in die Schwemme reuten zu laſſen, weil davon öfters üble Zufälle entſtehen, wenn das Pferd warm iſt.

7. Eben ſo ſorgfältig verhüte man das tiefe Auswirken bey dem Beſchläge; leidet es die Zeit, ſo kann man die

die Pferde im Frühjahre, ehe die Feldarbeit angehet, ein paar Wochen vorher einmal ganz tief auswirken laſſen, und eben alſo einmal in dem ganz ſpäten Herbſte nach vollendeter Feldarbeit, wenn ſie nach dem Beſchlage eine Woche ſtehen und ruhen können, wobey die angezeigten wohlfeilen Einſchläge, und Kammfett als Hornſalbe zu gebrauchen iſt, um gute Hufe als einen Hauptheil des Pferdes zu erhalten.

8. Halte man auf Vorrath von einem Jahre zum andern bis Weihnachten alten Hafer, altes Heu, und Heckerling von altem Stroh zu füttern, ſo werden bey dieſer Vorſicht und angewendeten wenigen Präſervirmitteln die Pferde viele Jahre in gutem Stande zu erhalten ſeyn, ohne unter die Hände eines Curſchmidtes zu kommen.

Sieben.

Siebenter Abſchnitt.

Vom Forſtweſen.

I. Capitel.

Einleitung in die Verwaltung der Privathölzer.

§. 142.

Da ich in dieſem ganze Werke die verbeſſerte Nutzung der Grundſtücke und deren Anwendung dazu, wozu ſie ſich am füglichſten ſchicken, und am beſten nutzen laſſen, zum Hauptendzwecke mir bey dieſer Arbeit vorgeſetzet habe, ſo bleibet mir noch übrig, als ein eifriger Liebhaber des Forſtweſens die gerechten Klagen über die vielfältig vorkommende ſchädliche und dem Holze ſo nachtheilige Behandlung einigermaßen ins Licht zu ſetzen, um zu beſſerer Verwaltung der Privathölzer, in ſo ferne ich dieſe als ein Stück der Wirthſchaften anſehe, ſo viel möglich Anleitung zu geben. Ich rechne unter die Unvollkommenheiten der Holzverwaltung zuvörderſt dieſes, daß man bey Erlernung des Forſtweſens in den meiſten Gegenden nur den Unterricht darauf richtet, wie allenfalls die Holzſchläge am ſchicklichſten anzulegen ſind, daß in ſchwarzen Hölzern nicht in den folgenden Jahren die Sturmwinde große Verwüſtungen anrichten;

richten; daß in den ſchwarzen und lebendigen Hölzern die vorhandenen Bäume, ſo zum Verkauf beſtimmet werden, wie ſie am höchſten ins Geld zu ſetzen ſind; daß in lebendigen Hölzern die entbehrlichſten und zum Theil anbrüchigen Bäume weggenommen, und die wüchſigſten zum künftigen Wuchſe ſtehen bleiben u. ſ. w. Alles dieſes und mehrere bekannte Wahrheiten, die man in den meiſten Gegenden lehret und lernet, betreffen jedoch, wenn man es genau unterſuchet, alle nur das Abtreiben der Hölzer, und wäre zu wünſchen, daß dieſes nur überall nach den bekannten Regeln beobachtet würde: allein nächſt dem, daß mit dem Abtreiben der Hölzer ſelten gehörig verfahren wird, ſo habe ich auch jederzeit die Vorſorge und den Unterricht gar ſehr vermiſſet, wie zugleich das Fortkommen und der Anbau junger Hölzer in Gegenden, wo das Holz bereits ſchon rar iſt, desgleichen in ſolchen, wo man entſcheidend beweiſen kann, daß es nach der bisherigen Verwaltung in der Folge ohnfehlbar, ſtatt des bis hieher vermeynten Ueberfluſſes, äußerſt rar werden und mangeln muß, zu befördern ſey.

§. 143.

Ich achte meines Ortes zur Aufnahme und guten Erhaltung die Hölzer für einerley nöthig und nützlich, eines Theils eine geſchickte Abtreibung des Holzes, daß man nicht diejenigen Bäume wegnimmt, die man ſtehen laſſen ſollte, und daß man eben ſo wenig diejenigen ſtehen läſſeſt, welche theils in ihrem Werthe alljährlich zurückgehen, weil ſie anbrüchig ſind, und denjenigen Platz

einnehmen, wo Holz ſtehen könnte, das in ſeinem Werthe zunähme, oder welche andern wüchſigen Holze ſchädlich werden, und daſſelbe in ſeinem Wachsthum unterdrücken, oder vielmals Bäume derjenigen Holzſorten, welchen der Boden, worauf ſie ſtehen, zu deren Wachsthum unbequem iſt, nicht weniger ſolche Holzſorten, die auch bey einem guten Wachsthum dennoch in der Folge am wenigſten ins Geld zu ſetzen ſind; andern Theils, daß man darauf bedacht ſey, damit die Blößen auf Schlägen in lebendigen Hölzern ſowohl, als ganze Diſtrikte verwüſteter Wälder wiederum in nutzbaren Stand geſetzet, und bey allen dem ſich auf Erſparniß desjenigen Holzes befleißige, das in vielen Gegenden und Orten ganz zum Ueberfluß verbrennet und wiſſendlich verwüſtet wird, oder ſonſt unnöthig zu Grunde geht, wobey hauptſächlich ein richtiger Ueberſchlag vorauszuſetzen iſt, wie hoch der Ertrag an Holze auf eine nachhaltige Art [187]) in gemeinen Jahren zu bringen, und was zu dem jährlichen Bedürfniß nöthig ſey, nach welchem ſich berechnen läſſet, ob zum Verkaufe Ueberſchuß bleibet. Ich hoffe zur Conſervation der Privathölzer ſchon in den vorherigen Schriften einen guten Grund gelegt zu haben, wenn ich bewieſen habe, und in allen Gegenden mit

187) Reiſende Forſtverſtändige verſichern, daß kein Land ſo vortrefliche Ueberſchläge, wie hoch ein Wald auf einen beſtändigen und ewigen Nachhalt zu nutzen ſey, beſitze, als das Weimariſche Land, und obgleich in der Ausübung und Anſ at der Blöſen noch manche wichtige Fehler vorwalten, ſo ſey es doch auf dem rechten Weg, und der Plan ſey beſſer, als in andern Ländern. Die Waldungen eines ganzen Landes in der vollſtändigſten Ordnung zu erhalten, habe ich in meinem Almanach gezeigt. St.

Vorausſetzung der bereits gezeigten Verbeſſerungen und vielfältigen Futtervermehrung auszuführen mich anheiſchig machen kann, daß die Hutung mit Rindvieh in die Hölzer entbehrlich, und die Schaafhutung, wo es nöthig, beyzubehalten ſey, ohne den bisherigen davon zu gewärtigenden großen Schaden befürchten zu müſſen. Ehe ich jedoch Mittel der Verbeſſerung anzuzeigen den Anfang mache, ſo achte ich für dienlich zu beweiſen, daß Verbeſſerungen nöthig ſeyn, und wie bey der Verwaltung unſerer Ritterguths- und Bauerhölzer nächſt der Hutung auch ſo große Fehler im Schwange gehen, daß es vielmals ſcheinet, als ob ſie zugleich ausgetilget werden ſollten, dadurch dieſelben wenigſtens von Jahren zu Jahren in ihrem Werth abnehmen müſſen. Demnach breche ich hier von den äußerſt nachtheiligen Folgen ab, die durch die Waldhutungen veranlaſſet werden, nachdem ich ſelbige bey Gelegenheit der Rindviehhutung und an mehrern Stellen ausführlich gezeiget habe, und dieſelben ihren Wirkungen nach an denjenigen Orten, wo ſie eingeführet ſind, einem jeden in die Augen fallen werden, da ich zumal nicht geſonnen bin, eine weitläuftige Abhandlung vom Forſtweſen zu ſchreiben, dergleichen zu ſeiner Zeit von unſern angeſehenſten Forſtverſtändigen dem Publico zum Beſten bekannt werden wird; ſondern meine Abſicht gehet dahin, hier nur ſo viel zu zeigen, als jedem Holzbeſitzer bey Verwaltung ſeiner vielen oder wenigen Ritterguths- Bauer- Commun- oder Kirchenhölzer zu wirthſchaftlicher, nachhaltiger und pfleglicher Behandlung derſelben zu wiſſen und zu beobachten nöthig iſt.

II. Ca-

II. Capitel.

Vom Schwarz= und Nadelholze.

§. 144.

Die außer der Holzhutung noch herrſchenden Misbräuche ſind in zwo Claſſen abzutheilen, nämlich diejenigen, welche in ſchwarzen oder Nadelhölzern, und andere, die in lebendigen oder Laubhölzern hauptſächlich vorwalten. Zuförderſt will ich nur kürzlich zeigen, wie die ſchwarzen Hölzer in vielen Gegenden ſo nachtheilig behandelt werden, daß man auch ohne Abſicht auf die Hutung, die doch an den meiſten Waldorten zugleich gebräuchlich iſt, deren Untergang mit der Zeit deutlich beweiſen kann.

Nächſtdem daß man ohne Unterſchied in Nadelhölzern alle Jahre Streu nicht ſowohl rechet, wie es eigentlich genennet wird, ſondern alles, auch wohl zarte Wurzeln, mit aus der Erde reißet [188]), und zu Fortbringung dieſer

188) In einem feuchten Jahr hatte ich an verſchiedenen Orten einer Nadelholzwaldung Gelegenheit zu bemerken, wie Kiefern= und Tannen=Saamen im Moos hervortrieb, und fortkam. Wenn daher aus Nadelhölzern Moos und Streu ohne Auswahl, ohne Unterſuchung, ob junge Bäumchen da ſtehen, ohne Anweiſung, ſondern wie es gewöhnlich geſchiehet, verſtohlner heimlicher nächtlicher Weile gerechet wird, ſo kann es nicht anders als zum Nachtheil der Waldungen gereichen. Vielmehr würde ich da, wo der Wind das Büchen=, Eichen= und anderes Laub halb Manns hoch zu=

dieſer ſogenannten Streu unzählige Wege macht, auch jährlich, ſo viel nur möglich, harzet; ſo fehlet es auch an vielen Orten an einer gehörigen Anweiſung, nach welcher man in Nadelhölzern Strich vor Strich nach den Jahren reine abtreiben, und zugleich die Stöcke nebſt deren Wurzeln ausrotten ſollte, daß dergleichen Schläge, ſo von Morgen gegen Abend zu angelegt werden, damit jederzeit die noch ſtehenden Hölzer vor den Sturmwinden gedeckt bleiben, und von denſelben der Saame in gehöriger Menge von dem Winde auf die jungen Schläge zum Anfluge geführet werde, auch daß man in Jahren und Gegenden, wo man ſich nicht ſicher auf dieſen Anflug verlaſſen kann, im Stande ſey, dergleichen Schläge jederzeit wiederum zu beſäen; wodurch zugleich zu vermeiden iſt, daß alte Saamenbäume auf jedem Schlage ſtehen bleiben, von welchen der Saame nicht ſo fruchtbar zum Anfluge iſt, als von jüngern Bäumen. Dergleichen ſtehen bleibende alte Saamenbäume auf jungen Schlägen ſind auch aus dieſer Urſache mehr ſchädlich [189]) als nützlich, weil ſie frey ſtehend von den Sturmwinden deſto mehr getroffen, und leichter umgeriſſen werden; daher denn das doppelte Uebel unvermeidlich erfolget, daß ſolche große Bäume viel jungen Anflug

zuſammen gewehet, erlauben, dieſes wegzutragen, weil eine über einander liegende Menge Laub ſpät fault, folglich die dahin geflogene Saamen verloren ſind. St.

189) Ganz junge Bäume wenigſtens von Nadelhölzern geben keinen tüchtigen vollkommnen Saamen, und ganz alte werden von einem verſtändigen Forſtwirth wenigſtens deswegen nicht ſtehen gelaſſen, um Saamen von ihnen zu ziehen, weil ſie mehr junges Holz verdrücken. St.

Anflug zu Schande machen, wo ſie hinfallen; ſodann wird auch zu jedem dieſer umgefallenen Bäume ein Weg durchs jung aufgegangene Holz erfordert, um den Baum abzufahren, bey welcher Gelegenheit vieles zu Schande gefahren wird. Wo aber dieſe Schwarzholzſchläge nicht ſtrichweiſe gemacht werden, wie in den wenigſten Privathölzern zu geſchehen pfleget, da nimmt man nur von Zeit zu Zeit die ſelbſt beliebigen Bäume heraus, welches meiſtentheils die beſten betrift. Stöcke und Wurzeln werden ſelten, oder doch nur einzeln ausgerottet; dergleichen Holz wird mit der Zeit lichte, und gar abgetrieben, und es kann kein Anflug bey dieſer Verwaltung wieder aufkommen. Eben davon entſtehen die großen öden Plätze und Lehden in vielen Gegenden, in welche alle Waldungen bey vorbeſchriebener Behandlung, wenn zumal Rindvieh= und Schaafheerden das ganze Jahr über zugleich dahin hüten, verwandelt, und die Hölzer in der Folge ſehr rar werden müſſen.

Den Misbrauch, daß die Stöcke und Wurzeln in der Erde bleiben, bis ſie in vielen Jahren nach und nach verfaulen, habe ich in vielen Ländern gefunden, und man entſchuldiget denſelben damit, daß keine Leute bey dem niedrigen Holzpreiße zu dieſer Arbeit zu bekommen wären. Die Entſchuldigung würde gültig ſeyn, wenn ich nicht den gegründeten Einwurf dagegen zu machen hätte, daß man doch überall Leute bekommt, Bäume zu fällen, und zu Scheiten und Bauholz umzumacher, Ich pflege denſelben die Holzmacherarbeit nicht anders zu übergeben, als daß ſie, ſtatt die Bäume umzuhauen,

dieſelben nebſt den Stöcken ausroden; wobey noch dieſer Vortheil zu ſtatten kommt, daß man ſodann den Baum und deſſen Schaft kurz von dem Stocke abſägen kann, wo außerdem von den hoch abgehauenen Stöcken nächſtdem, was die Fallſpähne betragen, auch ein Stück des Stammes verlohren gehet, und auf dem Stocke zum verfaulen ſtehen bleibet, welche Stöcke zugleich, wie ich bereits erinnert, den Anflug des jungen Holzes gänzlich verhindern. Zur Erleichterung dieſer an und für ſich ſonſt beſchwerlichen Arbeit, die Stöcke auszuroden, hat man ſchon ſeit einigen Jahren eine Maſchine erfunden, durch deren Gebrauch die Stöcke nebſt den Wurzeln in kurzen aus der Erde gehoben werden ſollen. Ob ich nun wohl dieſe Art des Ausrodens nirgends ſelbſt geſehen, auch einige Zweifel habe, daß dieſelbe an denenjenigen Holzarten, die mit ſtarken Pfahlwurzeln unter ſich in der Erde befeſtiget ſind, brauchbar werden möchte, ſo glaube ich doch, daß dieſes Ausroden der Stöcke bey den Fichten und dergleichen Bäumen, deren Wurzeln nur in der Oberfläche der Erde ſeichte liegen, am beſten von ſtatten gehen möchte.

§. 145.

Der angeführte Misbrauch iſt mir in einem gewiſſen Lande, wo man das Holz damals nicht groß achtete, und deſſen Abnahme nicht zu überſehen glaubte, vor etlichen und dreyßig Jahren in dieſer Maaße vorgekommen, daß man ganze Schläge auf Bergen von weitem Umfange fand, auf welchen die ſämmtlichen Stöcke von vielen Jahren her zu ſechs bis acht Ellen hoch noch in

der

der Erde ſtunden, und die Schläge übrigens mit ſehr hohem Gras bewachſen waren, daß ſich von jungem Anfluge nicht das mindeſte ſehen noch hoffen ließ. Die Urſache dieſer ganz ungewöhnlich hohen Stöcke fand ich darinne, weil man das Holz zur Winterszeit in großem Schnee, der in daſigen rauhen Gegenden und hohen Bergen häufig zu fallen, und ſo harte zu frieren pfleget, daß man mit Laſtwägen darüber fähret, gefället hatte, ohne Abſicht auf dieſe hohen Stöcke, die nach dem Aufthauen ſichtbar wurden, und viele Jahre ſtehen blieben, bis ſie durch die Länge der Zeit verfauleten. Man hat nachher eingeſehen, daß die Hölzer nicht wieder nachwuchſen, und doch durch angelegte Flößen ins Geld zu ſetzen waren, daher ich in der Folge der Zeit zwar die Höhe dieſer Stöcke, nicht aber zugleich dieſes Uebel abgeſchaft fand, daß die Stöcke mit ihren Wurzeln doch in der Erde blieben. Der Schade, der daher unausbleiblich folgen muß, iſt ganz leichte zu beurtheilen, und beſtehet darinne. Ehe dieſe Stöcke verfaulen und ſo zu Erde werden, daß darinne der von ungefähr dahin von dem Winde gebrachte wenige Saamen keimen und aufgehen kann, iſt die übrige Erde dieſer Schläge von alten langen Gras bedecket, und ſo verraſet, daß darauf kein Holzſaame anfliegen und wurzeln kann. Die endlich zu Erde werdenden Stöcke verraſen mit der Zeit ebenfalls, und man vermißt überall den Nachwuchs des jungen Holzes; daher die Gewohnheit, die Stöcke und Wurzeln ganzer Schläge in der Erde verfaulen zu laſſen, die von manchen Holzarten den fünften auch den vierten Theil ſoviel als der Schaft über der Erde betragen, und zu

zu mancherley Gebrauch der Feuerung ſehr nützlich ſind, unter die abzuſchaffenden Mißbräuche [137]) zu zählen iſt.

§. 146.

Durch die Abſchaffung dieſes Mißbrauchs erlanget man, nächſt dem Gewinn ſo vielen brauchbaren Brennholzes von Stöcken und Wurzeln, auch dieſen ſehr wichtigen Vortheil, daß dergleichen Schwarzholzſchläge wie regolet und zum Ertrage jungen Holzes bequem gemacht anzuſehen ſind; denn die lockere Erde der Oberfläche, aus welcher dieſe Stöcke und Wurzeln ausgerottet worden, ſind nebſt den vertrockneten Holznadeln und verfaulten Moos zum

189) An der Gränze Böhmens, die noch zu Churſachſen gehört, ſo wie in Böhmen, ſieht man leider mehrere Stöcke, beſonders von Nadelhölzern verfaulen, als an andern Orten Bäume ſtehen. Ich würde dieſes nicht ſowohl einen Mißbrauch als einen Fehler der Polizey nennen, denn in ſolchen holzreichen Gegenden, in welchen man noch kein drückendes Feuerungsbedürfniß bemerket, wollen die Armen weder um Taglohn, er müßte denn erhöhet werden, noch umſonſt, auch wenn man ihnen den Diſtrikt einige Jahre zum Kartoffelbau ohne Zins oder Pacht geben will, die Stöcke ausheben. Bey Gelegenheit eines neu zu errichtenden Meyerhofs in den Fürſtl. Fürſtenbergiſchen Waldungen, der dazu nur eine Viertelſtunde vom Dorfe entfernt war, wollte ich auf zwey Jahre ein Stück Holz, welches mir zum Ackerbau gelegen war, und von meinen Vorfahren ſchon einige Zeit abgetrieben da ſtand, von den Stöcken befreyen, bot ſie gegen Aushebung derſelben ohne Zins aus, und fand unter 40 Taglöhner-Familien, die weder Haus noch Feld hatten, ſondern bloſe Haus- oder Miethleute waren, nicht einen, der meinen Vorſchlag annahm, da doch das ganze umzäunt und keinem Wildſchaden ausgeſetzt an der ofnen Straße lag. St.

zum Triebe junger Holzpflanzen vortreflich fruchtbar. Hat man nun die Gelegenheit, daß von den benachbarten Hölzern bald neuer dahin fliegender Schwarzholzſaame zu hoffen iſt; ſo wird ein ſolcher Schlag, der mit aller Behutung jederzeit zu verſchonen iſt, nach Wunſch mit jungem Holze dichte anfliegen. Wo aber die Vermuthung zu jungem Anfluge nicht ſo gewiß iſt, ſo wird man auf einem im Frühjahre geräumeten und gleichſam regolten Schlage, ſowohl zu Beförderung des jungen Holzwuchſes, als zu Unterdrückung des ſonſt in dergleichen guten Boden häufig wachſenden Graſes wohl thun, wenn man dieſen von Holzwurzeln gereinigten ganzen Umfang mit eiſernen Egen einebnet, ſodann ordentlich aufackert, und dünne mit Hafer beſäet, den Hafer gut eineget, und das Land durch Egen ganz klar und reine macht, auch ſodann nach dem Egen Fichten- oder Kiefernſaamen bey feuchtem Wetter, oder wenn bald Regen zu vermuthen iſt, etwas dicke ausſäet, wo dieſe Reinigung des Bodens nicht durch viele große Steine verhindert wird, auf welchen Fall man nur das Land aufhacken muß. Dieſer Hafer, wozu man etwa den dritten Theil des ſonſt gewöhnlichen Saamens nimmt, pfleget ſich in dergleichen Boden ſehr wohl zu beſtocken, ſo, daß man davon eine viel reichere Erndte gewärtigen kann, als man ſonſt von Hafer zu gewinnen pfleget, wo man etwa friſch umgeackerten Raſen zum erſtenmale damit beſäet. Das Gras wird auch vom Hafer erſticket, und in ſeinem Wachsthum behindert. Der auf dieſe Art beſtellete Hafer dienet hiernächſt im erſten Sommer den jung aufgehenden Holzpflanzen mit ſeinem Schatten zur Erhaltung der Feuchtigkeit, und zum Schutze wider

der die Sonnenhitze, und im folgenden Winter die Stoppeln, die man lang läſſet, zu einem Schauer wider die Kälte. Ja dieſe Stoppeln, unter welchen die jungen Holzpflanzen locker ſtehen, und einige Decke davon haben, dienen noch zu einigem Schutze wider die große Hitze und Kälte im zweeten Sommer und Winter, ſo, daß man in den folgenden Jahren dergleichen beſäete Schläge, wo nicht Rindvieh oder Schafe, oder eine große Anzahl Wildpret dieſelben verpeitzet, vortreflich fortwachſen ſiehet, und mit mehrerer Zuverläßigkeit alte ſchlagbare Hölzer abtreiben kann, als bey der oben beſchriebenen Verfaſſung, bey welcher kein Nachwuchs wiederum zu hoffen iſt. Hier habe ich noch bey der Gelegenheit, da ich vorausſetze, daß junge Holzſchläge mit Rindvieh- und Schafhutung zu verſchonen ſind, zu gedenken, daß dieſe Verſchonung mit der Schafhutung in fichtenen Hölzern auch da noch nöthig ſind, wenn ſchon die jungen Stämme ſo hoch in die Höhe ſind, daß ſie ſich ſchneideln, und von gar keinem Thiere mehr abgebiſſen oder von Wildpret verbeizet werden können. Mir ſind ganze Striche dergleichen junge fichtene ſchön erwachſene Hölzer von etlichen und zwanzig bis dreyßig Jahren vorgekommen, die auf einmal, und in einem Jahre insgeſammt, ohne beſondere dürre Witterung, wippeldürre geworden ſind, davon ich bey der genaueſten Unterſuchung und Prüfung aller dabey vorkommenden Umſtände keine andere gründlichere Urſache finden konnte, als daß es von der öftern Behutung mit Schafen [191]) her-

191) Man erzählt in dem Gothaiſchen Wochenblatt und andern Schriften, daß die Schaafe eine ſolche ſchädliche Ausdün-

herrührete. Den ſo hoch erwachſenen Tannen und Kie-ſern wird dieſer Schade davon nicht zuwachſen, und ich habe ihn auch in dieſen Hölzern niemals angetroffen, weil dieſe beyden Tangelholzarten ſtarke Herzwurzeln zu ihrer Befeſtigung und Nahrung unter ſich haben. Da-hingegen verbreitet bekanntermaſſen die Fichte ihre Wur-zeln nur in der Oberfläche ſo ſeichte in der Erde, daß ſie vielmals über der Erde zum Theil zu ſehen ſind. Wo nun die Fichtenſchläge oft mit Schafen behütet werden, und die Wurzeln noch jung ſind (denn in alten ausge-wachſenen fichtenen Hölzern iſt mir dieſer Fall nicht vor-gekommen), ſo verurſachet der beizende Schafurin und Schafpferch, daß die Wurzeln davon angegriffen wer-den, wie ich dergleichen erlebet habe, und denen, die an dieſer Urſache noch zweifeln möchten, zu zeigen erbö-thig bin.

§. 147.

Man ſtellet ſich die Einſammlung des Holzſaamens in Menge viel beſchwerlicher vor, als ſie iſt, wenn man nur folgendergeſtalt damit verfähret, daß man die Saa-

men-

dünſtung hätten, wodurch der Saft der Bäume ins Stocken geriethe. Verſchiedene Beyſpiele werden hierüber ange-führt. Und ſo mag es denn geſchehen ſeyn, daß nebſt dem Schafurin und Pferch die jungen Fichten durch öftere Be-hutung in ihrem Wachsthum geſtöret worden. Da ich äuſ-ſerſt wenige Fichten in denen meiner Obſorge anvertrauten Wäldern gehabt, und dieſe wegen ihrer beſondern Selten-heit mit einem Zaun umgeben waren, ſo habe ich keine ei-gene Erfahrung, und wäre wohl der Mühe werth, weiter darüber nachzuforſchen. St.

menzapfen nicht einzeln auf den hohen Bäumen zuſammenlieſet, welches ſo langweilig als gefährlich zugehet, und daß man die rechte Zeit der Reiſe des Saamens beobachtet, die nicht alle Jahr einerley pünktlich zu beſtimmen iſt. Mein Verfahren damit ſowohl in ſchwarzen als lebendigen Hölzern iſt dieſes, daß ich in Abſicht auf die Nadelhölzer, zu der Zeit, wenn dieſer Saame zu ſeiner Reiſe gelanget, alſo die Fichten, Kiefern und Lerchenbäume, welche hauptſächlich Saamenzapfen haben, zu Ende des Novembers, da überhaupt die beſte Zeit zum Fällen des Schwarzholzes iſt, auch den ganzen Herbſt bis in den Winter fällen, und die Saamenzapfen von dieſen gefälleten Bäumen durch Weiber und Kinder in Menge abnehmen und einbringen laſſe. Die gewöhnliche Art, dieſen Saamen auf beſonders dazu erbaueten breternen ſo genannten Buberten an der Sonne auszuklingeln, iſt ſehr langweilig und beſchwerlich, ehe man denſelben Scheffelweiſe einſammlen kann, beſonders deswegen, weil vielmals im Monat April, um welche Zeit der fichtene und kieferne Saame geſäet ſeyn ſollte, die Sonne noch nicht wirkſam genug geweſen iſt, die Zapfen zum Aufplatzen, und den Saamen zum Ausfallen zu bringen; daher ich hierzu eine andere Art, nicht etwa als einen nur ausgedachten Vorſchlag, ſondern eine Sache, die ich viele Jahre mit dem erwünſchten Erfolg ausführen geſehen, angeben kann, wie dieſe Schwarzholzſaamen in Menge und mit weniger Mühe dergeſtalt zu erlangen, daß man die mit dergleichen Zapfen angefüllten Säcke um einen Darrofen, auf welchem gewöhnlich Malz gedarret wird, herum ſtellet, dieſen

Ofen

Ofen mäßig heitzet, und in einer gemäßigten Wärme ſo lange ſtehen läſſet, bis die Zapfen aufſpringen, und den Saamen in Menge ausfallen laſſen. Nur laſſe man ſich dabey nicht einfallen, das Holzerſparniß etwa bis dahin zu treiben, daß man, um nicht ſo viel zu heizen, die Säcke auf die Darrhorden legen, oder dieſe Darrung der Zapfen um den Ofen herum zu der Zeit vornehmen wollte, wenn auf den Horden Malz gedarret, und dazu der Darrofen einmal geheizet iſt. Beydes würde übel von ſtatten gehen. Denn auf den erſten Fall würde der Saame auf den Horden zu dürre werden und verbrennen, und wenn man die Darrung dieſer mit Saamen angefüllten Säcke um die Malzdarre herum zu der Zeit vornehmen wollte, wenn Malz gedarret wird, ſo würde und müßte durch die Feuchtigkeit, welche der Brodem von dem feuchten Malze verurſachet, der Saame auch viel leiden[192]). Wollte man übrigens einwenden, daß der Saame auf alle Fälle von dieſer Art des Darrens leiden und verbrennen würde, ſo kann ich dieſem Zweifel entgegen ſetzen, daß ganze Berge mit dergleichen gedarrten und ausgeklingelten Saamen beſäet, und wohl beſtanden, in den Gräflich Schönburgiſchen anſehnlichen wohl unterhaltenen Waldungen zu ſehen ſind. Nach dieſem Verfahren und Behandlung würde man künftig zu einem guten Holzbeſtande gelangen können, und von ruinirten Höl-

192) Weder die Buberte, noch die Darren thun hier Genüge. Herr von Zanthier hat uns in dieſem Stück eine Anleitung gegeben, wie wir die Waldzapfen in Stuben anfänglich vom Ofen entfernen, dann näher bringen ſollen, um den Saamen ein Jahr früher und ohne Schaden zu gewinnen. St.

Hölzern nicht mehr ſo viel hören und ſehen, als gegenwärtig in die Augen fällt, wenn man zumal das Streurechen und das Harzen bis dahin einzuſchränken ſich gefallen ließe, daß man beydes nicht eher, als das Jahr vorher an ſchlagbarem Holze da vornähme, wo die Schläge hinkommen. Bey dieſer Art des Schwarzholzanbaues finde ich doch nöthig, hier für unſere Privatholzförſter und Jäger noch folgende Anmerkungen beyzufügen:

§. 148.

1) Man halte jederzeit auf Vorrath dieſer Schwarzholzſaamen, die, wenn ſie an einem trockenen lüſtigen Orte, wo keine Mäuſe noch Vögel dazu können [193]), wohl aufbehalten werden, ſich zwey bis drey Jahre gut erhalten, um nach geſchehener ſchicklicher Ausſaat aufzugehen, und verlaſſe ſich nicht zu viel auf den Anflug von benachbartem Holze, noch weniger auf einzelne alte Saamenbäume.

2) Weil die Saamenzapfen der Kiefer erſt in zween Sommern, doch ebenfalls meiſtens im November reif, und

193) Nichts iſt leichter, als vom Vorrath des Holzſaamens zu kommen. Da öfters in vier Jahren keine reichliche Erndte eintritt, wie ich denn in vier Jahren weder Eicheln noch Bucheckern geerndtet, und erſt im vorigen Jahr 1790 die Eicheln gut gerathen ſind, ſo hat der Forſtwirth allen Fleiß nöthig. in den guten Jahren ſich in den höchſt möglichen Vorrath zu ſetzen, indem er ja jährlich mit Holzſäen beſchäftiget ſeyn muß, ihn nach gewiſſen Vorſchriften, die die Kammern ertheilen ſollten, aufzubewahren, damit kein Förſter zu keiner Zeit ohne hinlängliche Sämerey ſey. St.

und, wie der fichtene Saame im Frühjahre erſt geſäet wird, ſo hat man bey der Einſammlung dieſer Zapfen darauf zu merken, daß man nicht unreife bekommt.

3) Da der Tannenſaame ebenfalls zween Sommer zu Erlangung ſeiner Reiſe brauchet, und gemeiniglich nach Michaelis reif, auch von der Natur, nicht wie obige zwo Saamenarten der Fichte und der Kiefer im Frühjahre, ſondern gleich im Herbſte ausgeworfen wird, ſo hat man auf denenjenigen Schlägen, die mit Tannenſaamen beſäet werden ſollen, die Einrichtung dergeſtalt zu machen, daß dieſe Zapfen im Herbſte abgenommen, und den Winter und Frühjahr über ausgeklingelt werden, wie der fichtene und kieferne Saame, daß man aber dieſen Tannenſaamen den folgenden Sommer über vor Mäuſen und Dumpf an einem trockenen luftigen Orte wohl verwahre, damit derſelbe in dem folgenden Herbſte wie der fichtene im Frühjahre mit Hafer, alſo dieſer mit Korne geſäet und beſtellet werde. Man hat zur Präparation und Bearbeitung dieſer Schläge, die mit Rocken und Tannenſaamen beſäet werden ſollen, den ganzen Sommer über Zeit, weil die Beſäung allezeit erſt nach Michaelis geſchiehet. Zur Fichten- und Kiefernſaat iſt der April die beſte Zeit, da man erſt den Finkenzug vorbey zu laſſen, oder bey früherer Ausſaat dieſer Holzſaamen zu gewärtigen hat, daß dieſe Vögel, wo ſie ihn einmal gewahr werden, denſelben wegfreſſen. Man achte das erſte Jahr nicht für verlohren, da ich hier vorausſetze, den Tannenſaamen einen Sommer wohl verwahrt aufzubehalten, weil man ihn außerdem gleich im erſten Frühjahre ſäen müßte, wel-

ches wider die Natur dieſes Saamens ſeyn würde, gleichwie um dieſe Zeit die Schläge noch nicht geräumet ſeyn könnten. Durch Beobachtung dieſer Vortheile, denen ich noch beyfüge, daß dergleichen zu beſäende Plätze und Schwarzholzſchläge durch tüchtiges Ackern und Egen von Unkraut gereiniget, und zu gutem Ertrage milde gemacht werden, wo der Boden nicht ſteinig iſt, und das Erdreich durch Ausrotten der ganzen Bäume von Wurzeln gereiniget worden, wird demnach den meiſten widrigen Zufällen abgeholfen, welche ſonſt dieſe Holzſaaten zu vernichten fähig ſind, wenn entweder der ausgeſäete Holzſaame von Vögeln aufgeleſen, von Mäuſen gefreſſen, oder von dem häufig erwachſenden Graſe erſticket wird, auch wohl bey heiſſen trockenen Sommern, auf kieſigen oder andern klaren ſandigen Boden, nachdem er ſchon gekeimet und aufgegangen iſt, wiederum verdorret, der im Frühjahre geſäete Tannenſaame auch gar nicht zum Aufgehen kommt, ſondern meiſtentheils vermodert. Dieſes letztere pflegt zu geſchehen, wenn man denſelben nicht im Herbſte, ſondern erſt in dem folgenden Frühjahre ſäet, da er den erſten Sommer nicht gern aufgehet, ſondern die wenigen Körner, welche ſich erhalten, in dem andern Sommer erſt zum Aufgehen kommen, unter welcher Zeit das Gras zunimmt, und wo es Mäuſe giebt, dieſe den Saamen aushöhlen. Eben ſo leichte verdirbt der fichtene und kieferne Saame, der im Herbſte geſäet, und den Winter über vielmals von den Mäuſen, der noch bleibende aber in dem folgenden zeitigen Frühjahre vor dem Aufgehen von den Vögeln gefreſſen wird, oder bey allzuzeitigem Keimen in einem zeitigen ſchönen Frühjahre und nachfolgenden ſpäten Frö-

ſten

ſten erfrieret: oder er erſticket in dem erſten Sommer größtentheils in dem Graſe, und wo vielen Sandes halber kein Gras aufkommen kann, habe ich mehrmals auch dieſe ſchon aufgegangenen jungen Holzpflanzen bey dürren Sommern wiederum verdorren geſehen. Alles dieſes fällt weg, wenn der Tannenſaame im Herbſte mit Korne[194]) in gut gearbeitetes und von Unkraut gereinigtes Land, ſo wie der Fichten. und Kiefernſaame gegen Ende des Aprils, ebenfalls in reines Land mit Hafer zugleich gebracht wird, nachdem der Vogelzug vorbey iſt, und um dieſe Jahrszeit in dergleichen friſch gearbeitetem reinen Boden ſich ſo wenig Gras, als Mäuſe finden, ſondern ehe ſich dieſe einniſteln, hat meiſtens dieſer Saame ſchon gekeimet. Der Hafer verhindert zugleich den Graswuchs, und giebt den jungen Pflanzen Schatten gegen die allzu große Sonnenhitze.

Auf dieſe Art wird verfahren mit großen Anlagen zu Wiederherſtellung theils abgetriebener Schwarzholzſchläge, theils anderer verwüſteter und verraſeter Plätze. Ich habe aber auch dergleichen Fichten- und Kiefernanlagen im Kleinen in unſern Gegenden, wo man gar kein Schwarzholz findet, zu dem Endzwecke gemacht, um dieſelben als Baumſchulen zu gebrauchen, aus denſelben durch

194) Wer Tannenſaamen mit Korn ſäen will, wird etwas ungewöhnliches unternehmen, eben ſo wie derjenige, welcher den Nadelholzſaamen erſt im dritten Jahr mit Hafer ſäet. Zu geſchweigen, daß die Mäuſe und andere Körner freſſende Thiere herbeygelocket werden, iſt es eine viel zu koſtſpielige Methode, und kann überhaupt auch oft ohne Verzäunungen und nicht an allen Orten angewendet werden. St.

durch Verpflanzung kleine Luſtwälder und Alleen anzulegen, in Gegenden, wo man zur Winterszeit gern etwas Grünes ſiehet, und wo im Sommer unter dem Grünen des lebendigen Holzes dieſes Nadelholz eine Schattirung macht. Dieſes Anſehen noch zu verſchönern, habe ich dergleichen Fichtenalleen dergeſtalt angelegt, daß zwiſchen zwo Fichten jedesmal ein Ebiſchbeerbaum ſtehet, deſſen hellgrünes Laub, weiſſe Blüte und rothe Beeren im Frühlinge, Sommer und Herbſte ſich in dem dunkelgrünen Fichtenreißig vortreflich ausnimmt, wonebſt dieſe Beeren in Quantität auch zum Brannteweinbrennen nützlich zu gebrauchen ſind. Die wilden Baumſchulen ſind in dergleichen Gegenden zu Fichtenanlagen deswegen unumgänglich nöthig, weil die aus denſelben verpflanzten jungen Fichten in eben dergleichen Boden ſehr leichte fortkommen: dahingegen von ſolchen, die man von weitem her aus Waldungen zum Verpflanzen kommen läſſet, kaum die zehnte fortkommt, wenn ſie nicht in eben dem Boden aus Saamen gewachſen iſt, welches ich vor langen Jahren, ehe ich auf dieſe Baumſchule fiel, ſowohl mit Schaden erprobet habe, als mir nachher, von meinen ſelbſt gezogenen, wenige beym Verpflanzen zurückblieben, die von Jahren zu Jahren leichte zu erſetzen ſind. Nur müſſen die Löcher zu den Fichten etwas weit gemacht werden, damit die in der Oberfläche ſich verbreitenden anfänglich zarten Wurzeln hinlänglich lockeren Boden finden. Zu dergleichen Baumſchulen iſt mittelmäßiger und fetter Boden geſchickt, keinesweges aber naſſer oder ſumpfiger.

§. 149.

§. 149.

Wie übrigens Grundſtücke einzutheilen, und zu Holzſaaten mit Nutzen zu beſtimmen ſind, davon will ich zu einer nützlichen Nachahmung hier nur ein Exempel eines großen Oeconoms anführen, das ich ſelbſt vor einigen Jahren mit Vergnügen angeſehen, und die gute Beurtheilung dieſes würdigen Beſitzers zu verehren Gelegenheit gehabt habe. Auf zwey ihm zugehörigen an einander gränzenden Gütern fand ſich die Gelegenheit, daß das eine einen großen Bruch hatte, in welchem das Rindvieh den Sommer über in tiefem Sumpfe, unter einzelnen Ellernbüſchen und Bäumen in der Weide gieng, welches Holz aber wegen allzu vieler Näſſe und bey dieſer Behutung nicht gut wuchs, auch ſchwer aus dem Sumpfe herauszubringen war. Auf dem daran gränzenden andern Guthe hatte man eine große Fläche entfernter Felder, die ſowohl der Entlegenheit halber, in vielen Jahren nicht die gehörige Düngung und Cultur genoſſen hatten, als auch, wegen des natürlichen mageren ſandigen Bodens, ſehr ſchlecht im Ertrage waren. Dieſer einſichtige Beſitzer beyder Güter, der ſchon längſtens von allen den üblen Folgen, die dergleichen Rindviehhutungen unausbleiblich nach ſich ziehen, und bereits in den vorherigen Schriften deutlich genug erwieſen ſind, überzeugt war, machte folgende Einrichtung, daß das Rindvieh nicht mehr in dieſen Sumpf gehütet, ſondern meiſtens in dem Stalle gefüttert, der Bruch aber ausgetrocknet, und zu dem beſten Weizenfelde gemacht wurde. Die Koſten zu dieſer Arbeit kamen reichlich aus dem vorhandenen Ellernholze; und da dieſes Guth neuer-

neuerlich verpachtet wurde, ſo gab es um dieſer Melioration willen ſechshundert Thaler mehr Pacht[195]). Auf dem andern Gute, welches er ſelbſt verwaltete, beſäete er die beſchriebenen unbrauchbaren entlegenen Sandfelder, nachdem ſie wohl von Unkraut gereiniget und zubereitet waren, mit Kiefernſaamen, der ebenfalls vollkommen gut fortgekommen iſt; die übrigen Felder aber werden nunmehro beſſer abgewartet und unterhalten, ſo, daß man die Erndte von den ſchlechten zu Holze gemachten nach Abzug der mehreren Ausſaat nicht ſonderlich vermiſſet. Dieſe und dergleichen Meliorationen ſind wichtig, und ohne vielen Aufwand zu machen, und hangen nur von einer richtigen Beurtheilung und Ausführung eines der Sache kundigen nachdenkenden Beſitzers ab.

§. 150.

Ehe ich aber die Abhandlung des Nadelholzes beſchließe, ſo will ich hier nur noch des Leer- oder ſo genannten Lerchenbaumes, als einer Art Nadelholzes, gedenken,

195) Möchte doch dieſes Beyſpiel, ſo wie dergleichen mehrere, in Kalendern, Almanachen, Zeitungen aufgenommen werden, damit es zu mehrerer Güterbeſitzer Notiz käme. Es iſt allerdings nöthiger, zur Länderkultur wirkſamer, als ſo viele alberne Fragen, die oft in Zeitungen vorkommen. Möchten doch alle entlegene ſchlechte Felder, die nie gedüngt, nie mit Nutzen gepflügt werden, mit Holz beſäet werden! Die einzige Vorſicht empfehle ich, wenn dem Guth weder durch Erbauung eines Vorwerks, noch durch Stallfütterung, noch durch Vermehrung künſtlicher Wieſen geholfen werden kann. Manche überſetzen ihren Viehſtamm, um mehreren Dünger zu bekommen, und ſchaden ſich ungleich mehr, als wenn ſie die abgelegenen ſchlechten Felder in Wald verwandelt hätten. St.

ken, welches von den übrigen Tangel- und Nadelhölzern hauptſächlich darinne abweichet, daß es ſeine Nadeln von heller Farbe alle Herbſte fallen läſſet, und alle Frühlinge andere treibet. Nicht weniger unterſcheidet ſich der Lerchenbaum von andern Nadelhölzern durch ſeine vorzügliche Feſtigkeit des Holzes, beſonders zum Bauen, und wo man ſonſt recht zähes Holz nöthig hat. Auf alle Weiſe verdienet dieſes Holz die Aufmerkſamkeit, daſſelbe anzubauen, weil es in geringem und mittelmäßigem Boden wie die Fichte erwächſt, auch einerley Verfahren, wie mit der Fichte, bey der Einſammlung der Saamenzapfen, deren Ausklingelung und Ausſaat, ſowohl der Zeit als der Säeart nach, zu beobachten iſt. Ich rechne aber unter die Vorurtheile, wenn behauptet werden will, daß alle dieſe Nadelhölzer, Tanne, Fichte, Kiefer und Lerchenbaum ſchlechterdings in keinem andern als in magern, lettigen, thonigen oder Sandboden fortkommen ſollen, da ich ſelbſt ſeit dreyßig Jahren damit mancherley Verſuche gemacht, und befunden habe, daß alle dieſe Tangelhölzer ganz vorzüglich treiben, je beſſer der Boden iſt; wie ich denn Fichten und Kiefern in beſonders gut gemachten Lehmboden gezogen, und in wenig Jahren zu einer auſſerordentlichen Höhe und Stärke getrieben habe, ohne daß ſie davon eingehen. Dieſer einzige Vortheil iſt dabey nöthig, daß man dazu keine naſſe Gegend[196]) erwählen darf, wie ich zur Probe auch

196) Wenn es nur kein Sumpf iſt; in naſſen Gegenden kommen allerdings benannte Bäume, beſonders die Lerchenbäume gut fort. An manchen Orten tritt man ſogar bis an die Knöchel hinein, und ſtehen die herrlichſten Tannen, Fich-

auch gethan, und befunden habe, daß ſeit etlichen und zwanzig Jahren dieſe Bäume zwar nicht eingehen, aber kaum den vierten Theil ſo viel treiben, als ſonſt gewöhnlich, und nicht den achten Theil ſo viel als diejenigen, welche ich auf beſondern guten Boden zugleich gepflanzt hatte. Es iſt übrigens ein ſchätzbarer Vorzug dieſer Hölzer, daß ſie in ſo geringem Boden auch fortkommen, wo kein ander Holz wachſen würde, wie denn die Fichte in ganz ſchlechtem Lehmboden, und die Kiefer in todtem Sande fortzubringen iſt.

III. Capitel.

Vom lebendigen Holze.

§. 151.

Ich wende mich nun zur Abhandlung der lebendigen Hölzer, und der Fehler, welche bey deren Verwaltung vielfältig begangen werden, da ich lediglich von den Privathölzern rede. Hier wird oft in der Schlagzeit gefehlet, wenn man nicht genugſam beſorgt iſt, dieſe den Herbſt und Winter über ſo vorzunehmen, daß mit Ende des Monats März das ſämmtliche Holz geſchlagen, die Stöcke und Wurzeln ausgerodet, die Löcher

Fichten und Kiefern da. Unterdeſſen bleibt es gewiß, daß jeder Baum ſein Solum natale hat, nur daß man es ihm nicht immer oder nicht bald genug, ſondern nach und nach geben kann, wenn man ſich nicht beträchtlichen Schaden ohne alle Urſache ſelbſt zufügen will. St.

löcher eingeebnet, und die Holzſchläge völlig geräumet ſind. Geſchiehet dieſes nicht, ſo ſind die unausbleiblichen Folgen, daß die ſodann auswachſenden Sommerlatten, nebſt dem auf jedem jungen Schlage aufwachſenden jungen Holze aus dem Saamen auf vielerley Art leidet. Wo Bauholz, Klafterholz oder Buſchholzhaufen liegen, unter dieſen müſſen ſowohl alle Stöcke von Buſchholz, die ausſchlagen wollten, als das aus dem Saamen aufgegangene und noch aufgehende erſticken. Wo Stöcke und Wurzeln den Sommer über ausgerodet werden, da findet man ebenfalls viel Buſchholzſtöcke und aus dem Saamen aufgehendes Holz von der ausgeworfenen Erde erſticket. Und wie viel dergleichen junge Sommerlatten nebſt ihren Stöcken, und aus dem Saamen aufgegangenes Holz wird endlich bey der Abfuhre dieſes Holzes auf dem Schlage den Sommer über zu ſchanden[197]) gefahren? So nachtheilig dieſes Verfahren iſt, ſo erwarte ich dagegen doch auch einige gegründete Entſchuldigungen, wenn man einwenden kann, daß bey jetzigen naſſen Jahren man nicht nach Gefallen, und um die gehörige Zeit auf manchen Holzſchlägen arbeiten, am wenigſten die Stöcke und Wurzeln aus der Erde bringen, und eben ſo wenig bey den weichen naſſen Wintern und Frühjahren das Holz abfahren könne. Dieſe Ausnahme findet in

197) Eine alte Forſtregel war: Vor Pfingſten ſoll alles gefällte Holz aus dem Wald geführet ſeyn, und zwar unter der Strafe des verfallenen Holzes. Heut zu Tage iſt man froh, wenn es vor der Erndte oder zu Michael weggefahren iſt. Dadurch will ich nicht ſagen, daß es beſſer wäre, wenn noch vor dem Frühjahrs-Ausſchlag alles weggeräumt wäre, obgleich im erſten Jahr die Sommerlatten nicht ſonderlich groß werden. St.

naſſen Jahren und weichen Wintern ſtatt: es wäre aber zu wünſchen, daß es nicht in trockenen Jahren und bey hartem Winterwege eben ſo hergienge, da man aber auch zuweilen einzuwenden pfleget, daß es an Käufern, folglich auch an der Abfuhre fehle. Dieſen Einwurf kann ich nicht ſo gültig, als den erſtern annehmen. Denn wo man ſo reich an Holze iſt, nemlich in ſolchen Gegenden, da es, obgleich nicht in einem Vierteljahre, doch in Jahresfriſt in Geld zu ſetzen iſt, da würde ich meinen Holzſchlägen zum Beſten das nicht abgegangene Holz gegen das Frühjahr, ehe die Feldarbeit angehet, mit eigenen Geſchirren oder um das Lohn auf dazu beſtimmte leere Plätze bis zum Verkauf bringen laſſen, und allenfalls etwas im Preiße darauf ſchlagen, um nur die Schläge zu gehöriger Zeit zu räumen, wie ich dieſes alljährlich in meinen eigenen Hölzern dergeſtalt ausführe, in Betracht des großen Schadens, der auſſerdem den Schlägen auf die folgende Zeit zugefüget wird; davon nächſt vielen andern Urſachen, die öfters überſehen werden, die großen Blößen in dergleichen Laubhölzern entſtehen, unter welchen ich gleich die in jetzigen naſſen Jahren ſehr in die Augen fallende anführen will, daß man nicht genug beſorgt iſt, der in vielen Hölzern ſtehen bleibenden Näſſe durch Gräben und Abzüge gehörig abzuhelfen, wovon ich in unterſchiedenen Gegenden und Hölzern große Plätze gänzlich eingegangen gefunden habe, wo Ackerweiſe die Stöcke des Unterholzes und das aus Saamen jung aufgegangene Holz erſoffen, die Bäume aber wippeldürre und anbrüchig geworden ſind.

Eine andere ebenfalls ſehr nachtheilige Gewohnheit, die man in vielen Hölzern findet, iſt, wenn die Stöcke

und

und Wurzeln von den gefälleten Bäumen entweder gar nicht, oder doch nicht zu gehöriger Zeit, ſondern zuweilen erſt in einem oder etlichen Jahren hernach gerodet, auch die großen Löcher gelaſſen, und nicht ſo fort eingeebnet werden, um junges Holz wieder darauf zu pflanzen, nicht aber auf dieſe Plätze zu ſäen, weil dergleichen aus dem Saamen aufgehendes Holz von dem benachbarten Buſch- und Oberholze mehr als das gepflanzte unterdrücket wird, welches letztere nebſt den Sommerlatten, leichter in die Höhe gehet, ohne von dieſem oder vom Graſe erſticket zu werden. Sogar in Gegenden, wo das Holz angenehm und gut zu verkaufen iſt, findet man, daß viele Stöcke gar nicht ausgerodet werden. Daß von dergleichen Stöcken und deren Austrieb ſehr wenig, meiſtens aber gar nichts zu hoffen ſteht, und daß der wenige Austrieb wieder eingehet, wird jeder aus der Erfahrung wiſſen; gleichwie es ſehr in die Augen fällt, daß viele Jahre dazu erfordert werden, ehe dergleichen Stöcke und Wurzeln, beſonders von Eichen und Buchen ſo verfaulen, und zu Erde werden, daß endlich nach langer Zeit einmal ein von ohngefähr dahin gefallenes oft dieſem Boden nicht zuträgliches Holzſaamenkörnchen darauf wächſet, und wieder einen Baum treibet; zu welchem Glücksfalle mehr als ein menſchliches Alter erforderlich iſt. Bey der Art, wie ich meine Schläge zu bepflanzen pflege, erkläre ich mich, wider alle Stöcke und ſtarke Wurzeln[198]), welche von Bäumen zum Zwecke des

198) Dies ſcheint eine von den beſondern Maximen des Hrn. von Schönfelds zu ſeyn, die Stöcke der Laubbäume, wenn ſie im Durchſchnitte ſtärker, als eine halbe Elle ſind, ausrotten

des Wiederausſchlagens um Buſchholz zu treiben, in der Erde gelaſſen werden, ſogar auch wider ſolche, welche gewöhnlich gut ausſchlagen, und Buſchholz treiben, wie Ellern, Ahornen, Eſchen, Birken, Rüſtern, Linden ꝛc. ſobald ſie in dem Durchſchnitte ſtärker als eine halbe Elle ſind, worüber ich bey der Beſchreibung der rechtmäßigen Abwartung der Schläge mich ausführlicher zu erklären mir vorbehalte.

§. 152.

Bey Gelegenheit des Abhauens des Unterholzes finden ſich Fehler, welche in deſſen künftige Abnahme erweislichen Einfluß haben, anſtatt daß ein wohl behandelter Schlag von einem Hiebe zu dem andern immer dichter an Holze werden muß. Ich habe Gegenden gefunden, wo man ſo gar mitten im Sommer das Unterholz abhauet, wenn es in vollem Laube ſtehet, wodurch der Trieb zu dem künftigen Wuchſe merklich zurück geſetzet wird. Da dieſes gar zu ſehr in die Augen fallend iſt,

rotten zu laſſen, mit welcher wohl die wenigſten auch die eigenſinnigſten Forſtwirthe zufrieden ſeyn werden. Bekanntlich werden nur die Stöcke der überſtändigen Laubbäume ausgehoben, obſchon auch dieſe in ihren äußerſten Wurzeln oft noch ausſchlagen; es erforderte eine ganz neue Einrichtung, ohne Unterſchied die Stöcke ausheben zu laſſen, da man weder Nutzen aus der Einführung noch Schaden aus der Unterlaſſung berechnen kann. Zudem würde dies in großen Revieren, wo man mit Holzanpflanzen und Anſäen nicht ſo geſchwind herum kommen kann, wie Hr. von Schönfeld in ſeinem Duodez-Wald herum kommen konnte, nicht ausführbar, wenigſtens ſchädlich ſeyn. St.

iſt, ſo vermeidet man dieſen großen Schaden wohl in den meiſten Gegenden, aber man hauet doch an vielen Orten zu zeitig in dem Herbſte, ehe noch das Laub abgefallen, und der Saft, wie man zu reden pfleget, zurückgetreten iſt; in andern Gegenden aber zu ſpäte im Frühjahre, daß man ſodann im Sommer auf dem Schlage fortarbeitet, dabey nicht genugſam Vorſicht gebrauchet wird, ob die Stöcke des Buſchholzes tief an der Erde und glatt abgehauen, oder ob ſelbige hoch über der Erde gehauen, und mit ſtumpfen Werkzeuge bis in die Wurzeln zerſplittert werden, welche letztere Art von Stöcken in der Folge ſchlechte Sommerlatten treiben, die meiſten aber gar eingehen, daß ſie nicht wieder ausſchlagen, andere auch in dem erſten Safte ein wenig treiben, bey dem andern Triebe aber nach Johannis wiederum zurück bleiben, und nebſt dieſen jungen Ausſpröſslingen verdorren. Hier will ich denenjenigen Holzbeſitzern, welche behaupten, daß das Abhauen des Unterholzes durchgängig in dem Monat März und April, wenn es in vollem Safte ſtehet, vortheilhafter ſey, als in den Herbſt- und Wintermonathen, dem November, December und Januarius, nur dieſen einzigen Umſtand zur Ueberlegung anheim ſtellen, daß der unausbleibliche Schade der Arbeit auf den Schlägen den Sommer über, um welche Zeit auch die Leute mit anderer öconomiſcher Arbeit beſchäftiget ſind, erfolgen muß. Wenn wollten dieſe Hölzer bey der nöthigen Feldarbeit abgefahren werden? Müßten nicht alle bis hieher beſchriebene ſchädliche Folgen aus dieſer Holzſchlagzeit auf großen Schlägen allein entſtehen, daß kein Buſch- Klafter- und Nutzholz abgefahren, ſo wenig als Stöcke und

Wurzeln ausgerodet und weggeſchafft werden können, weil um ſothane Zeit der Landmann für ſich und mit ſeinem Zugvieh in dem Felde zu arbeiten hat, bis es wieder Winter wird? Doch rede ich bis hieher nur von Buſchhölzern unſerer hieſigen Gegend, welche jung aller zehn, zwölf, bis höchſtens funfzehn Jahre abgetrieben werden, mit welchen ich auf die vorbeſchriebene Art verfahre, und behalte mir vor, bey anderer Gelegenheit mein Verfahren zu zeigen, in ſolchen lebendigen Hölzern, wo die Schläge dreyßig bis vierzig Jahr alt werden müſſen.

Es findet ſich aber in manchen ſonſt wohl verwalteten anſehnlichen Waldungen auch dieſe Verfaſſung, daß man das Unterholz vielmals in dem beſten wüchſigen Boden, wo es in zehn und zwölf Jahren zu hauen taugen würde, vier und zwanzig, dreyßig bis etliche und dreyßig Jahre[199]), auch noch älter werden läſſet, ehe daſſelbe gehauen wird. Nicht weit her geſuchte Gründe werden nöthig ſeyn, um zu beweiſen, daß in wüchſigem Holzboden das Unterholz viel dichter wächſet, wenn es aller zehn, zwölf bis funfzehn Jahr geſchlagen wird, weil die jungen Stöcke viel beſſern Trieb zum künftigen Buſch-

199) Dergleichen Wälder ſind mir ebenfalls bekannt, worunter einer nach Jena gehöret. Das Holz bleibt zum Schaden der Intereſſenten 40 Jahre ſtehen, bis das Gehau wieder an die Reihe kömmt, dadurch wird bey weitem der Gewinn, den man doch erwarten könnte, nicht herausgenommen. Ja die Intereſſenten verſichern, daß es gleich viel ſey, und noch vortheilhafter, wenn ſie das Holz kauften, als daß ſie es aus ihrer eigenen Waldung nehmen. St.

Buſchholze haben, als dergleichen alte von dreyßig und viel mehreren Jahren, welche wegen dieſes Alters auch immer höher über der Erde abgehauen werden, und ſchon dadurch in ihrem Triebe verliehren. Dieſe treiben allenfalls auch Sommerlatten, davon aber kaum der vierte Theil bis zu Stangen erwachſen: die ſchwächſten gehen zurück, und viele verdorren nebſt den Stöcken mit der Zeit ſelbſt. Auf jedem jungen Schlage erwächſet junges Holz mit aus dem Saamen, alſo auch auf dieſen ſo alt gewordenen und ſpäte abgetriebenen Schlägen. Dieſe jungen Stämmchen können aber nicht mit den Sommerlatten im Wachsthume zugleich fortkommen, ſondern werden von dieſen zurück gehalten, daß ſie in zwölf Jahren oft nicht ſo hoch wachſen, als ſie in der Freyheit in ſechs Jahren treiben würden. Kommt nun der Schlag bald wieder dahin, ſo haben dieſe jungen Stämme den Vorzug vor den Sommerlatten, und wachſen nach Beſchaffenheit der Holzart und des Bodens über dieſe in die Höhe, oder wenigſtens mit den Sommerlatten in gleicher Höhe fort, daß daraus in der Folge wieder gewüchſige Laßreiſer und Bäume werden. In dergleichen Schlägen hingegen, welche zu dreyßig und noch mehreren Jahren fortwachſen, werden die meiſten dieſer aus dem Saamen mit aufgegangenen jungen Holzſtämmchen ſo unterdrücket, daß ſie in einigen Jahren gar wieder eingehen und verdorren, wenn das Unter- und Oberholz von Jahren zu Jahren in der Höhe mehrern Wald macht, und Luſt, Sonne und Regen aufhält. Nach dieſer theoretiſchen Beſchreibung unterſuche man nur manche Bauerhölzer, welche mit Rind- und Schaafviehhutung verſchonet ſind, und wegen Holzmangel

gel aller fünf bis ſechs Jahre als bloßes junges Reißholz abgehauen werden müſſen. Welche Dickung von Buſchholze, und wie viel junge aus dem Saamen mit aufgegangene Stämmchen, die unter demſelben mit aufwachſen, wird man in ſo einer Menge finden, daß ſie bey jedem Hiebe als Buſchholz mit abgehauen werden können, und dergleichen Buſchholz von Zeit zu Zeit dichter wächſet? Man wird gewiß bey dieſer Unterſuchung den Nutzen vom öfteren Abhauen des Buſchholzes gegen das zu alt gewordene Stangenholz gar leichte berechnen können. Inzwiſchen finden ſich in manchen Gegenden ſo gegründete Urſachen, um welcher willen man dieſe Schläge nicht ehe abtreiben kann, daß dawider nichts einzuwenden iſt, wenn entweder gewiſſe Deputathölzer ein feſt geſetztes Alter erreichen müſſen, ehe ſolche gehauen werden, oder wenn an Orten, wo die Unterthanen gehalten ſind, das Holz zur Fröhne zu machen, darzu auch gewiſſe Jahre beſtimmet ſind, wie alt daſſelbe werden muß, daß es haubar heißet. Außerdem hat man in manchen Gegenden noch dieſe gerechte Entſchuldigung, daß man das Unterholz ſo lange ſtehen laſſen müſſe, weil es anders nicht in Geld zu ſetzen ſey, wenn es dieſe Stärke nicht erreichet. Wo dieſe Umſtände verbieten, dieſe Verfaſſung abzuändern, da muß man es ſich gefallen laſſen, und andere Mittel anwenden, die ich noch anzeigen werde. Inzwiſchen habe ich es auch an vielen Orten gefunden, wo es blos von der Willkühr der Herrſchaften abhänget, die Unterhölzer nach Gefallen eher und ſpäter abzutreiben; an ſolchen würde ich nach meiner Ueberzeugung und eben angeführten Bewegungsgründen dieſe Schläge abändern, uud ſie bey weitem nicht ſo alt werden laſſen. Denenjenigen

nigen Schlägen aber, wo das Holz beſchriebener maßen ſo alt werden muß, auf welchen ſich nach dem Abtreiben jederzeit Mangel an Sommerlatten findet, würde ich mit Anpflanzung der dahin ſchicklichen Holzſorten und beſſerer Abtreibung des Stangenholzes, daß deſſen Wurzeln beſſer treiben, zu Hülfe kommen, wozu in der Folge nähere Anleitung gegeben werden ſoll.

§. 153.

Man wird ferner bey genauer Prüfung vieler Holzſchläge wahrnehmen, daß in der Wahl der niedergeſchlagenen und ſtehen gebliebenen Laßreiſer und Bäume gar ſehr geirret worden, wenn ſolche ſtehen geblieben, die da hätten weggenommen werden ſollen, und andere, die zum Nutzen hätten fortwachſen können [200]), niedergeſchlagen worden ſind. Vielmals bleiben alte Weißbuchen ſtehen, weil man gehöret hat, es ſey ein gutes und vorzüglich feſtes Holz, ohne Abſicht darauf, daß ſie eigentlich zu keinem rechten Gebrauch als Nutzholz, außer zu einigem Behuf für die Müller, ſondern nur zu Brennholze gut, aber ſehr langſam wachſen, zugleich auch alles andere junge

200) Das iſt wohl freylich die größte Kunſt des Forſtwirthes, die nicht aus Büchern, ſondern durch anſchauliches Betrachten aller Art Bäume, des Bodens, der Lage mit dem vorherſehenden Auge in die Zukunft auf Witterung, Wurmtrockniß, Bedürfniß des Holzes vereinbaret, erlernt wird. In dieſer Kenntniß drehet ſich die ganze Axe des Forſtweſens. Feſte Regeln ſind noch zu ſehr in Forſtbüchern zerſtreuet, mit vielen Fehlern umhüllet, noch nicht mit den gehörigen Nebenumſtänden begleitet, noch von keinem allumfaſſenden Kopf abſtrahirt worden! St.

junge Holz um und neben ſich, ſo weit ſie mit ihren Aeſten und Wurzeln reichen, verſömmern und austilgen, dagegen andere viel beſſer wüchſige Bäume weggenommen werden. Dergleichen Vorfälle finden ſich auch unter andern Bäumen vielfältig, wenn in der Abſicht auf Bäume und einen vermeinten Holzſchatz zu halten, alte zum Theil anbrüchige ſtehen bleiben, und junge wüchſige gefället werden. Doch erſtrecket ſich meine Feindſchaft gegen die Buchen nicht auf alles, was Buche heißet. Wo die Weißbuche ihren gehörigen Boden hat, iſt dieſes Holz als Unterholz ganz nützlich. Und die Rothbuche iſt in aller Abſicht ein vorzügliches Holz, welches ſchnell in die ſchönſten Bäume wächſet, die ſich ſelbſt wie die wüchſigen Eichen und Tannen von unten auf ſchneideln und von allen Aeſten reinigen, ſodann als glatte gerade Bäume fortwachſen, wenn ſie ebenfalls in dem ihnen zuträglichen Boden ſtehen, gleichwie auch in dergleichen Boden die Rothbuche ganz vorzügliches Unter- und Stangenholz liefert.

Hier achte ich für nöthig, zur Erläuterung meiner Meynung, die ich zum Grunde bey Holzanweiſungen lege, mich diesfalls deutlich zu erklären, was ich für Bäume hauptſächlich ſtehen zu laſſen, und wegzunehmen pflege, wo ich Anweiſungen vornehme. Zuförderſt werden diejenigen angewieſen, die ſchadhaft ſind, und in ihrem Werth nothwendig alljährlich zurück gehen müſſen. Hiernächſt beobachte ich den Grund und Boden, zu welchen Holzarten derſelbe am ſchicklichſten iſt, welches ſich ohne vieles Graben und Unterſuchung der Erde ſogleich nach den darauf ſtehenden Hölzern, und

wie dieſe ſich nach ihrem guten oder kümmerlichen Wuchs zeigen, zu beurtheilen iſt. Diejenigen Arten Bäume, welche auf dieſem Boden den vorzüglichſten fetteſten und glatteſten Wuchs zeigen, erwähle ich hauptſächlich zum Saamen ſtehen zu laſſen, gleichwie auch die Laßreiſer von dieſen Holzarten, weil dieſe künftig in zehn Jahren mehr treiben, und geſchicktere Bäume werden, als eine andere für dieſen Boden nicht ſchickliche Art in zwanzig Jahren wachſen, oder in der Zeit, da ſie keinen angemeſſenen Boden zu ihrem Wachsthum haben, wohl gar eingehen würden. Es trägt ſich daher wohl zu, daß ich Eichen, als ein ſonſt vorzügliches Holz, faſt durchgängig wegnehme, und Birken als ein geringeres, das zu keinem Baue tüchtig wird, hauptſächlich ſtehen laſſe, wo der dürre thonige oder Sandboden ſchöne, glatt und maſtig erwachſene Birken, und kümmerlich höckerige Eichen träget, die keinen Wuchs zeigen, auch dieſen in dergleichen Boden nicht finden können. So werde ich auch auf einer dürren Anhöhe keine Eller ſtehen laſſen, die nur von ohngefähr daſelbſt angeflogen iſt, und in dieſen dürren Boden ihren Wuchs nicht findet, ſo wenig als in den Sümpfen die Birken zu fernern Wachsthume heegen werde. Nach dieſem Maaßſtabe der Holzanweiſung finde ich allerdings, daß auf vielen Schlägen die unrechten Bäume ſtehen geblieben, und die ſchicklichſten weggenommen worden ſind, und ich wüßte auf Verlangen auf die von einem großen Hofe gegen eine ausgeſetzte Prämie aufgegebene Preißfrage:

„200 Rthlr. werden demjenigen zuerkannt, welcher
„die leichteſten und ſicherſten Mittel, das Wachs-
„thum der Bäume in den Forſten zu verbeſſern

„und zu beſchleunigen, wird angeben, und dabey
„erweislich machen können, daß nach ſeiner in
„Vorſchlag gebrachten Art das Holz an Feſtig-
„keit und Stärke nichts verliere, ſondern viel-
„mehr gewinne;

keine nähere Auskunft, als dieſe mir von je her gemachte kurze Forſtregel zu geben: daß man mit Fleiß ſowohl diejenige Art Holz ſtehen laſſe, als auch aus wilden Baumſchulen, deren ich noch gedenken werde, die Sorten mehr anbaue, wie ſie jedem Boden am convenabelſten ſind, und daher am beſten und ſchnelleſten wachſen[201]), auch ein gutes feſtes Holz geben, die übrigen aber dahin nicht ſchicklichen bey jedem Holzſchlage mehr und mehr wegnehme, und nach und nach ausrotte. Bey Beobachtung dieſes kurz

201) Eine vortrefliche Regel, die aber einer großen Erläuterung bedarf! z. B. Einem Boden können die Sahlweiden am convenabelſten ſeyn, und ſo wie ſie das ſind, ſo wachſen ſie auch beſſer und ſchneller, und doch ſind ſie wie die Dornen jedem Wald wahrer Ruin. Wir müſſen daher zuförderſt auf die Güte des Holzes, auf die Nachfrage dieſer oder jener Holzart zuerſt, und dann erſt, welche von dieſen unſerm Boden am angemeſſenſten ſind, erforſchen. So lange noch in unſern Waldungen ſo viele ſchlechte Holzarten, ſo viele Blößen ſind, ſind wir noch weit von der Preisaufgabe entfernt, wie wir den Wachsthum der Bäume verbeſſern und beſchleunigen können. Wollen wir keinen Sprung, den es ohnehin in der Natur nicht giebt, machen, ſo müſſen wir erſt alles anbauen, das heißt, untragbares Land tragbar, dann tragbare Wälder noch tragbarer machen, und zuletzt kommen wir an Bäume von höhern Werth. Das erſte geſchiehet, wenn Blößen beſäet, das zweyte, wenn ſchlechte Holzarten ausgerottet und beſſere convenable gepflanzt, drittens amerikaniſche geſchwind wachſende höhern Werth habende herbeygeſchaft werden. St.

kurz beſchriebenen Vortheils wird jede Sorte Holz in dem ihr zuträglichen Boden bewundernswürdig ſchnell und ſchön von Schafte wachſen, welches auf keine andere Art in Waldungen zu bewerkſtelligen ſeyn möchte, wo man ſich nicht wird beyfallen laſſen, durch Ausputzen, Aufgraben und Düngen der Bäume dieſelben im Großen zu einem vorzüglichen Wuchſe bringen zu wollen. Ein Zeugniß, wie unterſchiedene Holzarten in einem dem äußerlichen Anſehen nach gleichen Boden und Landesart dennoch ihre beſondern Kräfte zu einem vorzüglichen Wachsthume finden, kann ich ſelbſt in der hieſigen Aue in einem Striche von dreyviertel Stunden deutlich zeigen, wo das eine Stück Holz ganz vorzügliche Eichen von ſchnellem und geradem Wuchſe enthält, worinnen nunmehro, nachdem ich die Weißbuchenbäume als ein mir widriges Holz ziemlich ausgetilget habe, faſt lauter ſchöne Eichen befindlich ſind. Eine Viertelſtunde davon in eben dieſer Aue und in gleichem Grunde und Boden findet man ein anderes Holz, wo faſt lauter Eſchen von beſonders ſchnellem geraden und hohen Wuchſe ſtehen. Noch eine Viertelſtunde von dieſem Holze kommen die Aſpen vorzüglich fort, ſo daß man Aſpen findet, die einige Klaftern Scheite geben, außerordentlich ſchnell und maſtig wachſen, und nicht leicht anbrüchig werden; welches Uebel dieſer Holzart ſonſt ganz eigen iſt, ſo bald ſie nur eine mittelmäßige Stärke erlangen, und nicht den erforderlichen Boden unter ſich haben. Dieſes Wachsthum der Aſpen, als eines der ſonſt geringſchäzigſten Hölzer, iſt ſo ſchnell und nutzbar, daß man in dieſem Holze die Aſpen vorzüglich ſtehen läſſet, und bey Anweiſungen lieber die viel einzelner und magerer ſtehen-

den Eichen wegnimmt, da man das Aſpenholz in unſern Gegenden, wo tannenes und fichtenes ſchwer zu haben iſt, zu leichten Bauen im Trockenen, abſonderlich aber zu denenjenigen Feuerungen ſehr nützlich gebrauchet, zu welchen ſchnell und loderndes Feuer nöthig iſt, als zum Brauen, Backen, auch in die Ziegel- und Töpferöfen. Es wird demnach leicht zu entſcheiden ſeyn, was man vorzüglich bey jeder Halzanweiſung nach Beſchaffenheit des Erdbodens und Holzwuchſes für Holzarten ſtehen zu laſſen, und wegzunehmen hat. Mir iſt aber noch außerdem in vielen Privathölzern dieſes vorgekommen, daß man den ganzen äußerlichen Rand der Hölzer ſorgfältig verſchonet, von demſelben einen Baum wegzunehmen, und wenn ſie auch halb dürre ſeyn ſollten; hingegen in dem Holze ſelbſt ſchlägt man ohne Rückſicht junge und mittelmäßige Bäume nieder, nur einzeln hält man auf recht alte, obgleich wippeldürre anbrüchige Eichen und Buchen als auf einen Holzſchatz, welchem Principio ich deswegen gerade entgegen handele, und die Bäume an den Rändern wegnehme, weil dieſe die anſtoßenden Grundſtücke, beſonders die Felder verſömmern 202), welches jeder gar leicht gewahr wird, und weil

202) Zu wenige Rückſicht wird von den Jägern auf den Ackerbau genommen, weil das Intereſſe getheilet iſt. Wo daher keine Obrigkeit dieſe nicht zuweilen viſitiret, auch unpartheyiſch iſt, werden Streitigkeiten nie aufhören. Zu dieſem kommt hinzu, daß mancher Jäger ſich mit des Hofrath Beckmanns Spruch entſchuldiget, der Schatten der Bäume ſey ja ambulatoriſch, und treffe nur kurze Zeit das Feld, allein der Schatten iſt nicht das einzige unbequeme. Die Wurzeln tragen das Ihrige auch zur Verminderung der

weil ſie hiernächſt zum Schaden des Holzes Luft und Sonne verhindern, zum Wachsthume des innern Hölzes das ihrige beyzutragen. Ueberhaupt wird die Mittelſtraße ſelten darinn getroffen, nicht zu viel noch zu wenige Bäume ſtehen zu laſſen.

§. 154.

Wer für die allzu vielen Bäume geneigt iſt, erwählet vielmals noch dieſes Mittel, dieſelben auf Schlägen in Menge ſtehen zu laſſen, ſelbige aber zu ſchneideln, um dadurch zu verhüten, daß der Unterwuchs nicht von den vielen Aeſten leiden ſoll. Der geſuchte Endzweck wird jedoch in keiner Abſicht hierdurch genugſam erreichet. Man will nämlich viel gerade Bäume zum Bauen, Nutz- und Klafterholze beybehalten, und zugleich auch vieles Buſchholz ziehen. Die Bäume, wozu man meiſtentheils Eichen erwählet, ſind zwar vorhanden, ſie haben aber an den Schäften nicht den gehörigen Zugang, weil ſie zu aller Zeit ihre Nahrungsſäfte zum Triebe der vielen Aeſte anwenden müſſen, die ſich von Zeit zu Zeit mehren, je öfterer dieſelben geſchneidelt [203]) werden. Zugleich werden aber auch dieſe Bäu-

der Feldfrüchte bey. Schon Alleen von Italieniſchen Pappeln, wie ich im Deſſauiſchen und auf den Gräfl. Rothenhaniſchen Gütern wahrgenommen, ſchaden dem Feldbau ganz ſichtbar. St.

203) In den neuern Forſtſchriften, ſo wie von den neuern Forſtwirthen, wird das Schneideln verworfen, an Nadelhölzern wie an Buchen und Eichen; ſo bald der Specht Oeffnungen merkt, ſtößt er hinein, das Regenwaſſer folgt, und ſo

me von dem öſteren Schneideln knotig und krank, wenn Löcher hineinfaulen, wo ſtarke Aeſte abgehauen ſind, und die Baumſchale nicht wieder verwächſet. Von Natur, wo die Eiche ſich ſelbſt überlaſſen auf einem ihr zuträglichen Boden etwas dichte ſtehet, treibet ſie in die Höhe und Stärke zugleich, dergeſtalt, daß je höher und ſtärker ſie wird, deſto mehr verdorren ihre unterſten Aeſte von ſelbſt, und der Schaft wird immer glatter. Durch das Schneideln von unten an bis oben an den Wippel, der an manchen Orten auch wohl gar abgeköpft wird, verändert man den ganzen natürlichen Trieb dieſer Bäume, welche, wie ich gedacht, dieſe Aeſte nicht weiter fortnähren, durch das Schneideln und die Verletzung der Baumſchale aber gezwungen werden, immer mehrere Aeſte zu treiben. Wegen dieſer Urſache wird aus dieſem geſchneidelten Baume, der innewendig mit hornigten Aeſten durchwachſen iſt, niemals ein brauchbarer Baum zu Nutzholze, vielmehr iſt ihr gewöhnliches Ende, daß ſie wippeldürre werden. Viel beſſer laſſen ſich an Wieſenrändern oder andern leeren Plätzen, wo zuweilen Alleen zum Proſpecte angepflanzet werden, Linden, Rüſtern oder Weißbuchen zu Kopf- oder Schneidelholze, erſtere aller ſechs bis ſieben, und letztere aller zehn bis zwölf Jahre nutzen, wo ſie in ihrem eigenen und bequemen guten Lehmboden ſtehen, da ich als ein abgeſagter Feind der alten ſich verbreiteten Weißbuchen dieſes Holz als Buſchholz gar gern beybehalte, wenn es ſo wächſet, daß es alle zehn, zwölf bis funfzehn Jahre abgetrieben werden kann.

Der

ſo wird der Baum, auch abgerechnet, daß dadurch immer mehrere Aeſte elicirt werden, bald unbrauchbar. St.

Der Wuchs des Unter- oder Buſchholzes auf Schlägen würde durch die ausgetriebenen Aeſte der Eichen, die man immer wieder abhauet, nicht viel leiden, wenn man in der Erde die Wurzeln von den eichenen Stöcken auch ſo glatt abhauen könnte, wie die Aeſte an den Schäften glatt abgenommen werden. Weil aber dieſe Wurzeln in der Erde ſich verbreiten, und mehrere Macht haben, als die Wurzeln des Buſchholzes, ſo wird doch wenig von letzterem aufkommen, ſo weit die Wurzeln der Schneideleichen reichen. Dieſes iſt demnach der Schaden von Schneideleichen auf Holzſchlägen. Wo aber in fettem Boden und Wieſenrändern ſich dergleichen Eichen vielmals finden, die unter dem Namen Raſeneichen dem Landmanne am bekannteſten ſind, und meiſtens einen ſtarken Wuchs in dieſem guten Boden haben, weil keine andern Holzwurzeln ihnen zu nahe kommen, und ſie in der Freyheit ſtehen; ſo ſind dieſe öfters mit Nutzen als Schneidelbäume, die viel Holz, auch in Eicheljahren häufig Eicheln tragen, welche auf den abgeerndteten Grummtwieſen leichtlich aufgeleſen werden können, beyzubehalten.

Von allen üblen Folgen für das Unterholz hinlänglich überzeugt, wirft ein anderer Liebhaber des Unterholzes ſo einen tödtlichen Haß auf alle Bäume, daß er dieſe insgeſammt umſchläget, und von einem Schlage zu dem andern nur Laßreiſer ſtehen läßt, die bey dem folgenden zehn bis zwölfjährigen Hiebe als viertels- und halbkläftrige Bäume mit in die Scheide geſchlagen werden. Man erreichet auf dieſe Art den Zweck eines ſehr dichten Unterholzes, wo keine Holzhutungen eingeführet ſind; aber

freylich fehlen die Bäume gänzlich. So wenig ich dieſe ganz widrig ſcheinende Holzbehandlung völlig rechtfertigen will, wenn man ſolche zu einer allgemeinen Nachahmung anpreiſen wollte; ſo muß ich doch geſtehen, daß einzelne Beſitzer in Bauer- und Ritterguthshölzern dieſelben ſtückweiſe auf dieſe Art faſt am höchſten, und ohnfehlbar höher nutzen, als jene Hölzer, die mit Schneidelbäumen beſtanden ſind, wo die Gelegenheit iſt, dergleichen zehn- und zwölfjähriges Buſchholz gut in Geld zu ſetzen, und der Boden ſtark genug treibet, daſſelbe alle zehn bis zwölf Jahr 204) hacken zu können. Es wird allerdings in dergleichen dichtem Buſche, der, wie man wahrnehmen kann, von einem Hiebe zu dem andern immer dichter wird, und in welchem Luft, Sonne und Regen ungehindert beſtändig wirken kann, mehreres Holz, als von geſchneidelten Bäumen, weil dieſes von der Erde als Stammreißig vielmehr treibet, als jenes von Bäumen treiben kann. Doch habe ich zu guter Unterhaltung des Buſchholzes noch zu erinnern, daß mir in meinen eigenen und andern Hölzern verſchiedene Jahre Fälle vorgekommen ſind, wo man die größte Einbuße in jungen Schlägen von ein, zwey und drey Jahren gelitten haben würde, wenn man dieſe überſehen hätte. In Jahren, wenn es außerordentlich viel Feldmäuſe

204) Keine allgemeine Regel möchte ich damit nicht ertheilen. Sogar die dreyzehnjährige Schläge werden noch zu früh abgetrieben. In den erſten 3 Jahren wächſt alles Holz ſehr langſam, und wenn es nun im beſten Schieben und Triebe ſteht, ſoll es gefället werden. Man verliert allerdings zu viel. St.

mäuſe gab, wie auch heuer geſehen werden, und ich vielmals ſeit zwanzig Jahren in unſerm Lehmboden erlebet, haben ſelbige den Winter und Frühjahr über auf jungen Schlägen von den jungen Buchen am Buſchholze unten über der Wurzel die Schale rund herum ſo abgefreſſen, daß dieſer junge Trieb ſowohl, als ſämmtliche Stöcke eingiengen, wo man nicht im zeitigen Frühlinge dieſes gewahr wurde, und den jungen Trieb tief von der Erde abhackte, daß wieder junge Sommerlatten aus der Wurzel ausſchlagen konnten.

So ſind mir auch zuweilen ganze Striche, beſonders von jungen Birkenhölzern vorgekommen, die zur Winterzeit von ſtarken Stäuberſchnee und deſſen Menge niedergedrückt, und bey hartem Froſte geknicket wurden, welche ebenfalls nebſt den Stöcken meiſtentheils verdorret wären, wenn man nicht damit ſo, wie hier bey dem jungen Buchenholze gezeiget worden, verfahren hätte. Nicht weniger Sorgfalt iſt nöthig auf diejenigen Plätze zu haben, und dieſe wieder mit darauf ſchicklichen Holzſorten zu bepflanzen, wo von ſtehen gebliebener Näſſe vielmals ſowohl die Stöcke des Buſchholzes, als das aus Saamen aufgegangene junge Holz eingegangen iſt.

Man findet aber auch in manchen Gegenden ganze Striche alte Ellern, welche ebenfalls zum Schneideln genutzet werden, und oft auf einem ihnen convenablen Boden ſtehen. Betrachtet man aber das wenige Schneidelholz, was in zehn und zwölf Jahren davon abgehauen wird, und zugleich den großen Umfang, den eine ſo alte Eller mit ihrem Stocke und Wurzeln einnimmt,

auf

freylich fehlen die Bäume gänzlich. So wenig ich dieſe ganz widrig ſcheinende Holzbehandlung völlig rechtfertigen will, wenn man ſolche zu einer allgemeinen Nachahmung anpreiſen wollte; ſo muß ich doch geſtehen, daß einzelne Beſitzer in Bauer- und Ritterguthshölzern dieſelben ſtückweiſe auf dieſe Art faſt am höchſten, und ohnfehlbar höher nutzen, als jene Hölzer, die mit Schneidelbäumen beſtanden ſind, wo die Gelegenheit iſt, dergleichen zehn- und zwölfjähriges Buſchholz gut in Geld zu ſetzen, und der Boden ſtark genug treibet, daſſelbe alle zehn bis zwölf Jahr 204) hacken zu können. Es wird allerdings in dergleichen dichtem Buſche, der, wie man wahrnehmen kann, von einem Hiebe zu dem andern immer dichter wird, und in welchem Luft, Sonne und Regen ungehindert beſtändig wirken kann, mehreres Holz, als von geſchneidelten Bäumen, weil dieſes von der Erde als Stammreißig vielmehr treibet, als jenes von Bäumen treiben kann. Doch habe ich zu guter Unterhaltung des Buſchholzes noch zu erinnern, daß mir in meinen eigenen und andern Hölzern verſchiedene Jahre Fälle vorgekommen ſind, wo man die größte Einbuße in jungen Schlägen von ein, zwey und drey Jahren gelitten haben würde, wenn man dieſe überſehen hätte. In Jahren, wenn es außerordentlich viel Feldmäuſe

204) Keine allgemeine Regel möchte ich damit nicht ertheilen. Sogar die dreyzehnjährige Schläge werden noch zu früh abgetrieben. In den erſten 3 Jahren wächſt alles Holz ſehr langſam, und wenn es nun im beſten Schieben und Triebe ſteht, ſoll es gefället werden. Man verliert allerdings zu viel. St.

mäuſe gab, wie auch heuer geſehen werden, und ich vielmals ſeit zwanzig Jahren in unſerm Lehmboden erlebet, haben ſelbige den Winter und Frühjahr über auf jungen Schlägen von den jungen Buchen am Buſchholze unten über der Wurzel die Schale rund herum ſo abgefreſſen, daß dieſer junge Trieb ſowohl, als ſämmtliche Stöcke eingiengen, wo man nicht im zeitigen Frühlinge dieſes gewahr wurde, und den jungen Trieb tief von der Erde abhackte, daß wieder junge Sommerlatten aus der Wurzel ausſchlagen konnten.

So ſind mir auch zuweilen ganze Striche, beſonders von jungen Birkenhölzern vorgekommen, die zur Winterzeit von ſtarken Stäuberſchnee und deſſen Menge niedergedrückt, und bey hartem Froſte geknicket wurden, welche ebenfalls nebſt den Stöcken meiſtentheils verdorret wären, wenn man nicht damit ſo, wie hier bey dem jungen Buchenholze gezeiget worden, verfahren hätte. Nicht weniger Sorgfalt iſt nöthig auf diejenigen Plätze zu haben, und dieſe wieder mit darauf ſchicklichen Holzſorten zu bepflanzen, wo von ſtehen gebliebener Näſſe vielmals ſowohl die Stöcke des Buſchholzes, als das aus Saamen aufgegangene junge Holz eingegangen iſt.

Man findet aber auch in manchen Gegenden ganze Striche alte Ellern, welche ebenfalls zum Schneideln genutzet werden, und oft auf einem ihnen convenablen Boden ſtehen. Betrachtet man aber das wenige Schneidelholz, was in zehn und zwölf Jahren davon abgehauen wird, und zugleich den großen Umfang, den eine ſo alte Eller mit ihrem Stocke und Wurzeln einnimmt,

auf

auf welchen eine Mandel junge gepflanzet, und alle fünf bis ſechs Jahre als Buſchholz gehauen werden könnten; ſo wird ſich ganz deutlich berechnen laſſen, daß auf dieſe letztere Art dieſe Plätze um zwey Drittel höher zu Buſchholze gegen das Schneidelholz genußet werden könnten. Ich würde dieſe Anmerkung von Schneidelholze hier gar nicht mit einſchalten, wenn nicht blos die Rede von Privathölzern wäre, in deren Schlägen man alle jetzt beſchriebene Verfahren nach der unterſchiedenen Meynung der Beſitzer zu finden pfleget, wobey ich noch hier diejenige Vermittelung zeigen will, die ich zur Vereinigung der zweyerley Meynungen, ob das Unterholz am nützlichſten im Herbſte oder im Frühjahre, in dem März und April, abzutreiben ſey? anzuwenden pflege. In ebenen und Auengegenden, wo das Unterholz genug *treibet*, laſſe ich daſſelbe aus oben angeführten Urſachen allerdings gern vor Weihnachten hauen. Wo aber in bergigen und ſolchen Gegenden, da man das Holz nicht anders in Geld zu ſetzen vermag, als in ſtarken Stangen, und daſſelbe zu Erlangung dieſer Stärke viel mehrere Jahre, zuweilen dreyßig bis vierzig Jahre ſtehen muß, ehe es nach der einmal gemachten richtigen Eintheilung der Schläge haubar wird, und man beym Abtreiben ſolcher Hölzer ſchwerlich im Stande iſt zu erzwingen, daß dergleichen ſtarke Stangen glatt von der Erde abgehauen werden, damit nicht hohe Stöcke bleiben, die dem künftigen Triebe dieſes Unterholzes höchſt nachtheilig ſind, und noch ſchädlicher werden müſſen, wenn ſie im Herbſte abgehauen worden, und bey anhaltendem Nachwinter im Frühjahre mit dem empor geſtiegenen Safte angefüllet, von ſtarken Fröſten leiden; gleichwohl jederzeit

an

an zeitiger Räumung der lebendigen Holzſchläge im Frühjahre auch viel gelegen iſt; ſo finde ich am dienlichſten, dergleichen ſtarke Stangenhölzer ebenfalls im Herbſte eine Elle über der Erde abhauen, und die Storzeln, die man in manchen Gegenden Schmazen zu nennen pfleget, ſtehen, auch nur einzelne Striche im Herbſte bey der Erde glatt abhauen zu laſſen, um das ſämmtliche Holz von den Schlägen den Winter über abfahren zu können. Wenn nun in dem Frühjahre alle Arbeit fertig, und der Schlag meiſtens geräumet iſt; ſo laſſe ich zuletzt dieſe Schmazen glatt von der Erde abhauen[205]). Wollte man hierwider einwenden, daß man ſich dadurch doppelte Arbeit machte, ſo dienet zur Antwort, daß auch folgender doppelter Schaden dadurch vermieden, und ein vervielfältigter Nutzen erlanget wird, daß nemlich keine außerdem unvermeidlich hohe Stöcke bleiben, ſondern daß vielmehr dieſe glatt von der Erde abgehauen werden, woron zu dem künftigen Triebe das meiſte gelegen iſt; daß der Schlag zu rechter Zeit im Frühjahre geräumet ſeyn, und das junge Holz ungeſtöhrt wieder treiben und fort-

205) Wer im Herbſt ſeine abgehauenen Bäume mit Moos und Erde bedeckt, wird ſich nicht leicht für dem ſchädlichen Froſt, der die Bäume ſpaltet, zu fürchten haben. Ich kann daher unmöglich die Meynung des Herrn von Schönfelds billigen, die Schmazen erſt im Frühjahr glatt von der Erde abhauen zu laſſen, ſo wie ich im Gegentheil die Stangen glatt von der Erde abzuhauen wünſche. Die Holzaugen treiben nicht gern aus altem knorzigten, ſondern glattem Holz hervor, wie dieſes Hr. Hofrath Heſſe in Erfurt ſehr einleuchtend dargethan, deſſen Schriften vom Holzbau ich hieher paſſend empfehle. St.

fortwachſen kann, dem die Frühjahrsfröſte nicht ſchädlich werden bey den noch ſtehenden Schmazen. Ueberdieß bleibt der allermeiſte Saft zu deſto friſcherem und ſtärkerem Triebe junger Lehden in der Wurzel, der außerdem vor dem Fällen dieſes Holzes im ſpäten Frühjahre ſich in die Stangen verbreitet hätte, und dieſe Wurzeln bekommen durch das tiefe Abhauen der Schmazen und den vielen Saft mehreren Trieb in dem folgenden Sommer.

§. 155.

Bey den Beſitzern der Hölzer theilen ſich auch die Meynungen in Anſehung der Holzgräſerey, ſo, daß einige ſich ohne Ausnahme dawider ſetzen, ihre Buſchhölzer begraſen zu laſſen, andere hingegen gleich mit dem erſten und zweiten Jahre, nachdem ſie abgetrieben worden, die Schläge begraſen, bis ſie wieder haubar werden. Nach meinem Erachten iſt auch hierinne eine Mittelſtraße zu ſuchen und zu wählen. Ich erkläre mich allerdings in den meiſten Gegenden mehr wider die Begraſung der Hölzer, als für dieſelbe: am wenigſten kann ſie jemals mit der Sichel in jungen ein- und zweyjährigen Schlägen ohne erweißlichen Schaden getrieben werden, weil man wahrnehmen wird, wie unvermeidlich das aus dem Saamen jung aufgegangene Holz zugleich in dieſem Graſe mit abgeſchnitten werden muß. Des großen und gar zu ſehr in die Augen fallenden Mißbrauches, in dem Holze mit Senſen Gras hauen, und Heu machen zu laſſen, will ich gar nicht gedenken, welches doch auch zum äußerſten Schaden in manchen

Höl-

Hölzern getrieben wird. Inzwiſchen finden ſich auch Gegenden, wo ich das behutſame Groſen keinesweges gänzlich verwerfen kann; wo nemlich auf jungen Schlägen ſehr langes Schmielengras dichte erwächſet; da mir denn gar ofte vorgekommen iſt, daß auf dergleichen Schlägen in dem erſten Sommer das ſchönſte junge Holz an Eichen, Eſchen, Ahornen und Ellern dicke aufgegangen iſt, wogegen man in dem dritten und vierten Sommer kaum ganz einzelne noch finden können. Die allermeiſten werden in dem zweyten und dritten Jahre von den langen dicken Schmielen dergeſtalt erſticket, wenn dieſe zur Winterszeit von dem Schnee niedergedrückt als ein dickes Strohdach auf den jungen Holzpflanzen liegen bleiben, durch welches in den folgenden Sommern zwar immer wieder junges Gras, aber nicht viel von dieſen jungen Holzſtämmchen hervorwachſen kann, welche insgeſammt darunter erſticken, da dieſe Decke von Jahren zu Jahren dicker wird, wenn alle Winter der Schnee dieſe langen Schmielen mehr und mehr niederdrücket, und man in der Folge nichts fortwachſen ſiehet, als die Sommerlatten von wüchſigen Stöcken des Buſchholzes. Auf dergleichen Schlägen laſſe ich gern in den erſten zween Sommern von ſichern Gräſerinnen, die ſich nach Möglichkeit in Acht nehmen, dieſes lang werdende Gras bey guter Zeit vor Johannis mit der Hand ausraufen, ohne dafür einigen Graſezinß zu verlangen, und in dem dritten und vierten Sommer erlaube ich, NB. bey ſo exceßivem Schmielengraſe, gegen einen mäßigen Zinß, auch mit der Sichel zu graſen, doch unter der Bedingung, ſich möglichſter maßen in Acht zu nehmen, und das jung aufgegangene Holz zu verſchonen. Bey aller

Be-

Behutſamkeit bleibet jedoch unvermeidlich, daß nicht mit jenem Ausraufen zugleich jung aufgegangenes oder noch aufgehendes Holz nebſt den Grasſtöcken mit ausgeriſſen ſowohl, als in den folgenden Jahren dergleichen auch mit der Sichel abgeſchnitten wird. Inzwiſchen habe ich doch in einer Reihe von Jahren gefunden, daß auf dergleichen Schlägen ſo viel junges Holz aus dem Saamen mit aufgekommen iſt, daß ich wegen deſſen Menge dergleichen ausheben, und anderweit verpflanzen können, wo in vorbeſchriebenem unbegraſet gebliebenen langen ſchmieligen Graſe zwar im erſten Frühjahre vor Johannis, ehe dieſe Schmielen zu ihrer Größe gelangeten, ſich vielmals die größte Menge jung aufgehendes Holz von mancherley Sorten zeigete, davon aber nicht der funfzigſte Theil in den folgenden Jahren in die Höhe kam[206].

206) Dieß iſt der Fehler der Schweizer, in deren Waldungen weder Rindvieh noch Sichel mehr darf, daher ſich auch ihr Holz jährlich zuſehends vermindert. Von der Stube aus läßt ſich nicht wohl Land- und Forſtwirthſchaft treiben. Verſtändige, einſichtige, erfahrne, beleſene, gereiſte Männer gehören dazu, mit dem guten Willen, alles auf den wahren Nutzen ohne eigenes Intereſſe, mit eigener Ungemächlichkeit zu leiten. St.

IV. Cap.

IV. Capitel.

Die rechte Verwaltung der Privat-hölzer.

§. 156.

Nachdem ich nun viel Fehler angezeigt habe, die in der Behandlung der lebendigen Hölzer häufig begangen werden, wodurch deren Aufnahme augenſcheinlich verhindert wird: ſo achte ich mich verbunden, dem Landmanne zum Beſten nach erfahrungsmäßigen Gründen zu zeigen, wie oben angeführten Fehlern zu begegnen, und unſere Ritterguths- und Bauerhölzer ſo zu verwalten ſind, daß deren Beſitzer den beſten Nutzen davon zu genießen, und die Nachkommen keinen Mangel zu befürchten haben; dazu ich denn vorausſetze: zuförderſt die Verſchonung der Hölzer mit Behutung des Rindviehes, zu deſſen viel beſſern Nahrung ich bereits hinlängliche und überflüßige Fütterungen zu erbauen gezeiget habe. Iſt es ohne Ruin der ganzen Schäferey und eines Ritterguths möglich, die Hölzer auch mit der Schafhutung zu verſchonen, ſo wird es zur Aufnahme der Hölzer ein Anſehnliches ausmachen; wo aber dieſe Behutung mit Schafen unumgänglich nothwendig bleibet, ſo wird ſich in der Folge ergeben, daß nach meinem Verfahren, wo die jungen Schläge mit dem ermangelnden Holze wieder bepflanzet werden, auch dieſe Hutung nicht den ſonſt gewöhnlichen unüberſehlichen Schaden nach ſich ziehen muß. Ich will demnach mein

ganzes Verfahren, wie ich ſeit etlichen und dreyßig Jahren meine eigenen und andere Hölzer, wo ich Freunden beyräthig bin, traktirt habe, und noch fort treibe, ausführlich anzeigen.

Nächſt der Verſchonung mit der Rind- und Schafviehhutung laſſe ich auch keine Hölzer mit der Sichel begraſen, wo mich nicht das zu viele Schmielengras dazu nöthiget, wie ich jetzo dieſen Umſtand beſchrieben habe.

Gleichwie auch in den Feldern und Wieſen nöthig iſt, die Waſſerableitungen ſo ſorgfältig zu beobachten, daß durch ſtehende Waſſer nicht Schäden zugefügt werden; ſo iſt dieſes beſonders in naſſen Jahren auch in den Hölzern ebenfalls nöthig, wenn man nicht Gefahr laufen will, ganze Striche Unter- und Oberholz von vielen Aeckern eingehen zu ſehen, deren man bey dieſer unterlaſſenen Vorſicht in den zwey letzten Jahren hier und da gewahr wird.

Auf den meiſten Güthern wird ſich die Gelegenheit finden, die ich mir hier zu nutze gemacht habe, aus unbrauchbaren Teichen oder andern Grundſtücken von geringem Werthe und Ertrage, ingleichen von Weidenanbau, mit Zuziehung des Rohrs aus Teichen, ſo viel Holz anzubauen [207]), daß das nöthige zu Unterhaltung der Wirth-

207) Noch ſcheint die Zeit nicht gekommen zu ſeyn. Es war eine Periode, wo man nichts als Klee aller Art ſäete, es iſt eine Periode, wo man Obſtbäume an manchen Orten ſtark

Wirthſchaft in der Folge davon zu nehmen, und die vorhandenen Hölzer lediglich zum Verkaufe zu erhalten ſind, wo nicht ſtarkes Brauweſen, Branntweinbrennen, oder Ziegel- und Kalkbrennerey getrieben, und daſſelbe dazu mit verthan wird.

§. 157.

Mit den Holzſchlägen im hieſigen wüchſigen Boden verfahre ich dergeſtalt, daß ich damit alle zwölf Jahre herum komme. Sobald das Buſchholz im November das Laub hat fallen laſſen, wird ſolches gehauen, und dabey darauf geſehen, daß es tief und glatt von der Erde, ohne hohe Stöcke zu laſſen, oder dieſe zu zerſplittern, abgehauen werde. Man verſchonet dabey die aus Saamen angewachſenen, oder von Anpflanzung vorhandenen jungen Stämme, welche glatt und gerade gewachſen, andere aber, die zu dicke ſtehen, krumm oder ſonſt nicht vorzüglich ſchön ſind, werden mit abgehauen, daß ſie zu künftigen Hieben gutes Buſchholz treiben. Schon in dieſem geringſcheinenden Artikel bey Abtreibung des Buſchholzes finde ich in vielen weitläuftigen und kleinen lebendigen Hölzern einen ſo wichtigen als tief eingewurzelten Mißbrauch, daß das Unterholz, welches erweißlich von einem Hauen zu dem andern dichter und beſſer werden könnte und ſollte, im Gegentheile nach allen erweißlichen Umſtänden nach jedem Hiebe dünner

ſtark pflanzt, und wohl dem Lande, wenn es Holz bauet, ſo viel bauet, daß die Waldungen nicht blos zum Verkauf, ſondern hauptſächlich zum Häuſerbau verwendet werden. St.

und ſchlechter werden muß, wenn auch dergleichen Schläge mit Rindvieh- und Schafhutung verſchonet bleiben, und vom Wildpret nicht verbeizet werden. Dieſer unausbleibliche Schaden liegt in der Art des Abhauens, wenn, wie ich hier gedacht, die Buſchholzſtöcke hoch gelaſſen, und von einem Hiebe zu dem andern immer höher werden, dergleichen man in vielen Schlägen zu halben, dreyviertel und ganzen Ellen hoch über der Erde ſtehen findet, daß das junge Holz die Sommerlatten, nicht, wie es doch ſeyn ſollte, aus den Wurzeln, ſondern lediglich oben aus den abgehackten Stöcken aus der halb abgeſtorbenen Holzſchale austreiben muß, dieſe alſo keinen guten Wuchs haben können. Und eben aus der Höhe dieſer Stöcke entſtehet das zweyte Uebel [208]), daß dieſe bey dem Abhauen öfters zerſplittert, und ſchadhaft, folglich zu dem künftigen Triebe jungen Holzes noch unkräftiger werden. Wo mir dergleichen verdorbene Schläge mit vorbeſchriebenen alten hohen Buſchholzſtöcken vorkommen, da laſſe ich dieſe Stöcke nebſt den Wurzeln ausrotten, und dieſe Plätze mit den dem Boden bequemen Holzſorten aus den Baumſchulen dichte bepflanzen. Wer aber dergleichen Baumſchulen nicht hat, der wird bey deren Ermangelung doch beſſer thun, dieſe

208) Wo man keine vereidete Holzhauer, ſondern Fröhner zum Holzfällen nimmt, ihnen nicht zuvor die Regeln, wie hoch, und wie ſie hauen ſollen, zeigt, können in kurzer Zeit ganze Wälder ruinirt werden. In meiner Nachbarſchaft wird dieſe Arbeit mit Fröhnern gemacht, und man ſieht dieſen Nachtheil, der weit wichtigere Folgen hat, als mancher Guthsbeſitzer denkt, und aus einer unverzeihlichen Kargheit lieber Fröhner nimmt, von Jahren zu Jahren augenſcheinlich. St.

dieſe vorbeſchriebenen ſchädlichen hohen Buſchholzſtöcke glatt von der Erde abhauen zu laſſen, und allenfalls für dieſe Arbeit zu überlaſſen, damit das junge Holz in der Folge aus den Wurzeln wieder ausſchlagen könne.

Das Buſchholz wird, ſo bald es geſchlagen iſt, wenn es die Witterung und der Weg verſtattet, ſogleich abgefahren, und ſodann die Anweiſung der Bäume vorgenommen, dabey ich denn vorausſetze, daß kein Baum, er ſey ſtark oder ſchwach, ſchön oder ſchlecht von Wuchſe, angewieſen werden dürfe, ohne daß auf Befragen die Urſachen angezeiget werden könnten, warum eben dieſer genommen wird. Dieſe Urſachen müſſen ſich hauptſächlich darinne finden, daß es entweder eine Holzart iſt, die ſich für dieſen Boden nicht wohl ſchicket, noch darauf gut wächſet; daß es vielleicht eine an und für ſich geringe Holzart iſt, und man von beſſeren Sorten auch dieſem Boden eigenere wüchſige Bäume oder junge Laßreiſer daneben ſtehen hat; daß er entweder einen ſchlechten Schaft oder ſonſt einen Schaden hat; daß vielmals auch die ſchönſten Bäume guter Art und Wuchſes dennoch zu nahe beyſammen ſtehen: oder es finden ſich Plätze, wo junge wüchſige Laßreißer von einem Baume, der auſſerdem nicht ſchadhaft iſt, in ihrem beſten Wachsthume unterdrücket werden. Wo man die Wahl hat in gut beſtandenen Hölzern, da nimmt man auch ſchon diejenigen Bäume öfters weg, die zwar geſunde Schäfte, aber oben zu viel Wald haben, und das Unterholz damit augenſcheinlich verſömmern und erſticken; oder andere, die auch bey gutem Wuchſe dennoch zu beſondern Nutzholze nicht brauchbar und nothwendig ſind. Die angewie-

wieſenen Bäume werden niedergemacht, und die Stöcke, wenn die Bäume zuweilen der Näſſe halber nicht nebſt dieſen zugleich ganz ausgerottet werden können, nebſt den Wurzeln ausgearbeitet. Die Stöcke dürfen nicht über drey Viertelelle über der Erde hoch bleiben, damit von dem guten Stammholze nicht viel in die Stockſcheite mit kommt. Die Löcher aber müſſen ſo fort wieder eingeebnet, und das Holz im Winter und Frühjahre abgefahren werden, daß mit Ende des Märzmonathes der Schlag völlig geräumet iſt, und niemand weiter darauf etwas zu thun hat. In dieſer Verfaſſung bleibet der Schlag den ganzen erſten Sommer über, außer daß in manchen Gegenden, wo ſich ſchon wilder Knoblauch oder Schmielengras in Menge zeiget, gewiſſen Graſeweibern, auf deren Behutſamkeit man ſich verlaſſen kann, vergönnet iſt, mit der Hand den Knoblauch und dergleichen Grasſtöcke auszuraufen, auch wo ſich junge Brombeerbüſche zeigen, dieſe mit auszurotten. In dem erſten Herbſte und dem darauf folgenden Frühjahre, nachdem die Sommerlatten einen Sommer getrieben, und ſich die Erde geſetzet hat, wo die Löcher von ausgerotteten Stöcken eingeebnet worden, zeiget ſich es bald, wo Holz mangelt und Blößen entſtehen; wo nemlich keine Sommerlatten noch junge Reiſer aus Saamen befindlich. Dieſe Blößen ſowohl, als die leeren Plätze, wo im vorigem Jahre die Stöcke ausgerottet worden, welche wie regoltes Land milde ſind, werden nun aus den wilden Baumſchulen [209]) dichte mit denjenigen Holzſtämm-

209) Ein Förſter, der keine Baumſchulen hat, iſt kein wahrer Förſter, und ein Guthsbeſitzer, der Waldun-

ſtämmchen, die aus Saamen gewachſen ſind, bepflanzet, wie ſie ſich auf jeden Boden am beſten ſchicken.

§. 158.

Eben dieſe Bepflanzung aus wilden Baumſchulen iſt das einzige und zuverläßigſte Mittel, in lebendigen Hölzern allen Holzſchlägen überhaupt aufzuhelfen, daß alles dichte mit Holzarten beſtanden ſey, die ſich dahin ſchicken, und von einem Hiebe zum andern die Dickungen mehr zu als abnehmen, weil man auf dergleichen kleinen verraſeten Plätzen und unter dem Schatten des Oberholzes mit Beſäung nicht viel ausrichten kann. Beſonders aber iſt es am nöthigſten und dienſamſten, in denenjenigen Hölzern, wo die Schafhutung unvermeidlich beybehalten werden muß, und die Schläge fünf bis ſechs Jahr mit der Hutung verſchonet werden. Mit Vorausſetzung dieſer Bepflanzung laſſe ich auch die ſonſt ausſchlagenden Stöcke von Ahornen, Eſchen, Buchen, Rüſtern, Linden und Ellern ausrotten, da auf dergleichen Platz, wo man einen ſolchen Stock und Wurzeln ausgerottet hat, zehn und mehrere junge Stämme, die man nach der ihnen zuträglichſten Art des Bodens nach eigenem Gutbefinden darauf pflanzet, gar viel friſcher, als Sommerlatten von alten Baumſtöcken erwachſen,

 die

dungen jährlich nützt, ohne Forſt-Baumſchulen vorzeigen zu können, iſt für mich ein äußerſt unbedeutender Mann, ſo wie ein Gärtner, der nur eine kleine Baumſchule, und dieſe in einem Winkel ſtehen hat. Wie ſehr fehlen hierin die Cammern, die ihre Forſtämter nicht aufmerkſam auf dieſes primum neceſſarium machen. St.

die man in der Folge zu Laßreiſern, auch theils zu Buſchholz treiben kann. Iſt bereits bey Gelegenheit der Schafhutung in lebendigen Hölzern unwiderleglich erwieſen worden, daß das aus Saamen zu künftigen Laßreißern und Bäumen aufgegangene junge Holz von den Schafen abgebiſſen werden, und der Wuchs der Bäume mit der Zeit dieſerhalb ausbleiben muß; ſo wird ſich eben ſo unwiderſprechlich ergeben, daß auf dieſe Weiſe, wenn die Blößen auf jungen einjährigen Schlägen mit dergleichen jungen aus Saamen erwachſenen Stämmchen, nach Beſchaffenheit und mit Beobachtung des Holzbodens, wie die Holzarten, und welche ſich für denſelben am beſten ſchicken, bepflanzet werden, welche ſchon die Höhe der meiſten Sommerlatten haben, und mit dieſen fortwachſen, von den Schafen nach fünf bis ſechs Jahren ſo wenig abgebiſſen, und in ihrem Wuchſe geſtöhret, als dieſen Hölzern das Begraſen mit der Sichel ſonderlich ſchädlich werden kann, wenn auch das aus Saamen auf dem Schlage aufgegangene junge Holz unvermeidlich nach fünf oder ſechs Jahren von den Schafen abgebiſſen, und zu fernerem Wuchſe untüchtig gemacht wird. Bey dieſer Behandlung gewinnet man, nächſt den Vortheilen beſſeren und mehreren Holzes in der Folge, auch die vorhandenen Stöcke und Wurzeln, die in einer Haushaltung zu mancherley Gebrauch nützlich ſind, und in einer ganzen Summe des Holzes ein Großes ausmachen, beſonders von denenjenigen Holzarten, die wie die Eiche ſtarke Herzwurzeln unter ſich in die Tiefe ſchlagen.

§. 159.

§. 159.

Ich erwarte hier keinen triſtigen Einwurf wegen zu vieler Beſchwerlichkeit von dieſen wilden Baumſchulen, und der Bepflanzung der leeren Plätze. Wollte man ganze Diſtrikte von weitläuftigem Umfange großer Berge und vieler Ackerlehden auf dieſe Art bepflanzen, ſo würde nächſt der ungeheuren Anzahl der hierzu nöthigen Stämme, der vielen Mühe, dieſe zu pflanzen, und mehreren Schwierigkeiten, ſich auch dieſe finden, daß in dürren Sommern ohne Schatten von Bäumen dergleichen gepflanztes Holz auf hohen Plätzen öfters verdorren müßte. Davon iſt aber hier die Rede nicht, nachdem bereits bey Gelegenheit des Schwarzholzes, welches ſich nicht in Menge verpflanzen läſſet, und deſſen Saat, gezeiget iſt, wie dergleichen öde Plätze durch Holzſäen angebauet werden: und eben auf dieſe Art pflege ich auch mit der Saat des lebendigen Holzes zu verfahren, daß ich den Holzſaamen nebſt etwas Getreydeſaamen auf wohl bereitetes und von Unkraut gereinigtes Land ſäe. Nur iſt bey allen Holzſaaten dieſer einzige, als der Hauptvortheil zu beobachten, daß man ſowohl in der Saatzeit als in der Säeart des Holzſaamens der Natur ſo viel möglich nachgehe, daß man nemlich diejenigen Holzſaamen, welche die Natur im Herbſte abwirft, als Tannen, Eicheln, Buchecker von Rothbuchen, Weißbuchen, Birken. Rüſtern. Ellern. Ahorn. Maßellern. Eſchen. und Lindenſaamen noch vor Winters in die Erde bringe, weil man gar deutlich wahrnimmt, daß dieſe Saamenarten nöthig haben, von der

Winterfeuchtigkeit aufzuquellen [210]), um in dem Frühjahre zu keimen, und in dem Sommer Pflanzen zu treiben. Daher ergiebt ſich, wie es auch die Erfahrung beſtätiget, daß dieſe Holzſaamen vor Winters, ihrer Saatzeit nach, geſäet werden müſſen, da man außerdem, wenn dieſe Sorten erſt in dem Frühjahre geſäet werden, beſonders bey der Eſche wahrnimmt, daß ſie in dem erſten Sommer gar nicht aufgehen, und bis zum zweeten Sommer meiſtens vermodern, und zum Aufgehen ganz untüchtig werden. So viel aber die dabey zu beobachtende Säeart betrift, ſo ſieht man, daß die Natur dieſelben mit einiger Decke verwahret, ſowohl für der großen Kälte, als auch daß ſie nicht als ein Raub der Vögel ganz blos liegen, wenn das abgefallene Laub zum Theil darauf zu liegen kommt, welches im Frühjahre und Sommer zugleich eine nöthige Feuchtigkeit zum Keimen und Triebe der Pflanze unterhält, und in der Folge, wenn dieſe Wurzeln geſchlagen hat, das Laub aber verfaulet iſt, dem Holze zu einer Düngung gereichet. Nach dieſem Beyſpiel der natürlichen Ausſaat haben auch wir für dergleichen Decke für einige dieſer Arten des Holzſaamens zu ſorgen, wie ich bey Gelegenheit der zu unterhaltenden wilden Baumſchulen und deren Anlagen zeigen werde. Was aber die Zeit der Reife und der Einſammlung dieſer Laubholzſaamen betrift,

210) In neuern Zeiten haben *du Roi* und *Zanthier* diejenigen Vorſchriften praktiſch geliefert, zu welcher Zeit alle Gattungen des Waldſaamens ausgeſäet werden müſſen, ja letzterer hat eine der beſten Holzſaat-Tabellen geliefert, aus welcher man mit einem Blick das nöthige anordnen kann. St.

trift, ſo verweiſe ich einen jeden zu Vermeidung der Weitläuftigkeit auf den von unſerer öconomiſchen Societät edirten Forſtkalender. Nach meiner Einrichtung werden nur verwilderte Teiche, die nicht wohl zu reinem Lande zu machen ſind, um ſelbige beſäen zu können, und die Blößen in Holzſchlägen hauptſächlich aus den Baumſchulen bepflanzet, wo einige Leute in etlichen Wochen des Herbſtes und Frühlinges viele hundert Schocke verpflanzen können[211]).

§. 160.

Die Anlage dieſer Baumſchulen iſt ebenfalls nicht beſchwerlich. Man findet auf Schlägen vielmals Plätze, wo junges Holz von Birken, Ahornen, Eſchen auch Ellern ſo häufig aufgegangen iſt, daß man zum Beſten dieſes zu dick ſtehenden jungen Holzes ſich genöthiget ſiehet, viel davon auszuheben, welches jung mit den Händen ausgezogen wird, und zu dergleichen Verpflanzung tauglicher iſt, als ſtärkere Stämme. Ingleichen wird der ellerne Saame oft von den Herbſt- und Winterſtürmen auf die an dergleichen Holzrändern befindlichen beſäeten Winterfelder und Wieſen geführet, daß dieſe Pflanzen ebenfalls ſehr häufig im folgenden Sommer unter dem Getreyde aufgehen, und nach zweyen bis dreyen

211) Der Herr geh. Rath und Gothaiſche Canzler von Ziegeſar hält 4 Leute, die ihm täglich 4 Schock Bäume ſezzen, und einen Taglohn von 4 Gr. erhalten. Um hier nicht zu weitläuftig zu ſeyn, will ich in meinem Almanach ſeine Methode, die nachahmungswerth iſt, indem ſie ſich auf lauter zuvor gemachte einzelne Verſuche gründet, bekannt machen. St.

dreyen Jahren in großer Menge ausgezogen und verpflanzet, das Feld aber wieder zu Felde getrieben werden kann. Nächſt dieſen ſelbſt anfliegenden Plätzen pflege ich aber dergleichen Baumſchulen, dergleichen ich ſeit langen Jahren unterhalten habe, dergeſtalt anzulegen. Ich erwähle dazu ſolche Plätze, die ich zu Holz künftig fortzutreiben beſtimme. Es finden ſich ſolche von geringſchätzigen Feldern, von ſchlechtem Boden, als Thon, Kieße oder auch klarem ſchlechten Sande, ingleichen entbehrliche Lehden, auch Ränder an Hölzern, die von dem ſtehenden Holze verſömmert, und von Hutungen ruiniret worden. Dieſe mache ich mit dem Pfluge und dem übrigen Feldgeräthe zu tragbarem von Unkraut gereinigtem Felde, dergleichen ich zu allen Saaten vorausſetze, welches ich nach Erforderniß des Holzſaamens entweder im Herbſte mit Korn und Holzſaamen, oder im Frühjahre mit Hafer und Holzſaamen beſchriebener maßen zu beſäen pflege; nur mit den unterſchiedenen Vortheilen, daß ich das Land, wo Eicheln oder Buchecken hinkommen, nebſt dem wenigen Kornſaamen, wozu ich ein Drittel des ſonſt gewöhnlichen Saamenkornes nehme, auf das zur Saat zubereitete und aufgeackerte Land auf die Furchen ſäen laſſe, ſo, daß dieſe Holzſaat durch einmal Ueberegen mit Erde zugleich bedecket wird. In dem darauf folgenden Frühjahre und Sommer, wenn ſich die Kornſtöcke ausbreiten, verhindern dieſe den ſonſt unausbleiblichen Gras- und Unkrautwuchs; den Sommer über giebt das ſtehende Korn den jungen Holzpflanzen Schatten für der Sonnenhitze, und erhält Feuchtigkeit in der Erde, und nachdem dergleichen Korn ſo geſchnitten worden, daß davon hohe

Stop-

Stoppeln bleiben, ſo gereichen dieſe in dem folgenden Winter zu einigem Schutz wider die ſtrenge Kälte, gleichwie in dem zweeten Sommer dieſe auf der Erde liegenden Stoppeln noch einigermaaßen zu Erhaltung der Feuchtigkeit etwas beytragen, daß das junge Holz friſch fortwächſet. Tannenſaamen ſäe ich auf dergleichen mit Korn beſäetes Feld, nachdem das Korn ſchon eingeeget iſt, und laſſe das Feld nur leichte nach der Tannenſaat mit einem Dornbeſen überkehren, daß ganz wenige Erde auf die ſtarken Tannenſaamenkörner als eine leichte Decke zu liegen kommt, da derſelbe bis zum Keimen viel länger, als Fichten- und Kiefernſaamen liegen muß, welche letztere beyden Saaten erſt in dem folgenden April geſäet werden, und gar keine Decke über ſich vertragen. In Betracht der Umſtände, daß die Tanne leichter im Aufgehen, als dieſe zwo Sorten zurückbleibet; daß ſie viel langſamer wächſet, als dieſe; daß ſie in der Folge doch kein ſo feſtes und nutzbares Holz als die Kiefer liefert, und zu ihrem Wachsthume dennoch mehr Zeit und beſſern Boden als dieſe erfordert, da ſie ſich wie die Kiefer ebenfalls durch eine Pfahlwurzel in der Erde befeſtiget, und weil dieſelbe im Verſetzen viel ſchwerer als die Fichte und Kiefer fortzubringen iſt; rathe ich bey neuen Anlagen mehr zu Fichten und Kiefern, als zu Tannen [212]). Weil aber beſonders die Eiche und die

Tanne

212) Da ich ſehr wohl beſtandene Tannenwälder auf meinen Reiſen beynahe überall gefunden, die Tanne mit einen geradern Schaft, als die Kiefer liefert, ſo ſehe ich nicht ein, warum der Hr. Verf. die Kiefern den Tannen vorziehet. Es muß das Lokal ihn zu einem ſo harten Ausſpruch determinirt haben. St.

Tanne durch das Verpflanzen mit mehrerer Mühe und ſchwerer als andere Holzarten fortzubringen ſind, ſo ziehe ich, wo ich dereinſt Eichen zu haben wünſche, ſo auch die Tannen, lieber auf dieſe Art auf dazu ſchicklichem Boden aus dem Saamen, als daß ich mit vieler Mühe und Vorſicht durchs Verpflanzen Plätze damit beſetze. Wobey ſich von ſelbſt verſteht, daß man nicht Eichen und Tannen unter einander, ſondern jede Sorte beſonders ziehen wird. Von den jung erwachſenen Eichen werden in der Folge die von dem ſchlechteſten Wuchſe von der Erde abgehauen, daß deren Stöcke Buſchholz treiben, die ſchönſten und glatteſten aber bleiben zu Laßreiſern ſtehen, wovon, wenn der gehörige tief unter ſich gehende gute Lehmboden dazu erwählet, und vor der Zubereitung wie Feld gedünget wird, der ſchönſte Eichenwald mit eichenem Buſchholze zugleich zu ziehen iſt. Hat man aber mehr Abſicht auf ſchöne Eichenbäume und Eichelmaſt, als auf vieles Buſchholz, ſo iſt nicht übel gethan, wenn man die Laßreiſer dichter als gewöhnlich ſtehen läſſet, da eine junge Eiche die andere ſo im guten Wachsthume erhält, daß dieſes mehr in die Höhe und Stärke des Schaftes, als in die Seitenäſte gehet, und ſchöne glatte Bäume treibet, dergleichen ich von einem dreyßigjährigen Alter von ſchönem Wachsthume zeigen kann. Möchte doch beſonders dieſe Einrichtung in ſolchen Gegenden hauptſächlich nach und nach gemacht werden, wo Diſtricte von Stunden und Meilen im Umfange mit einzelnen alten dürren Eichen beſtanden, zu Maſteichen zu finden ſind, unter welchen große Vieh- und Schaafheerden außer der Eichelmaſtzeit weiden, da man den Untergang dieſer alten Eichen an ihren dürren Wippeln und übrigem vielen dürren Holze

ſo gewiß vor Augen ſieht, als daß nach demſelben weder Eicheln zur Maſt, noch Holz zum Verbrennen, ſondern bloße todte Lehden daraus werden müſſen, deren genug vorhanden ſind, die ich bey Gelegenheit der ſchädlichen Waldhutung bereits beſchrieben habe. Wie nützlich und leichte würde auszuführen ſeyn, daß man in dergleichen jetzt beſchriebenen Gegenden jährlich ein Stück von dieſen halb todten Eichen reinigte, das Holz noch einigermaßen in das Geld ſetzte, dieſe Plätze zu Lande machte, und nach der angezeigten Art wiederum zu Eichenwalde [213]) anlegte, ſo, daß man die Holz- und Maſteinnahme auch wieder für Enkel und Urenkel beſtimmen könnte, wo nach jetziger Einrichtung zu beweiſen iſt, daß von beyden an die Kinder wenig kommen kann, da die alten Eichen Alters halben umfallen müſſen, wenn ſie auch nicht umgeſchlagen werden, und keine jungen wachſen können. Wollte man hier die Nothwendigkeit dieſer Hutungen, und daß man ſich auf einmal um die Einnahme der Eichelmaſt bringen würde, wenn man dieſe alten Eichen wegſchlüge, entgegen ſetzen; ſo wird beyden Einwendungen dadurch begegnet, daß ich bereits vielfältig die zuverläßigſten Mittel gezeigt habe, dergleichen Hutungen gänzlich entbehren, und den Rindvieh-

213) Wer die Deſſauiſchen Eichen geſehen hat, wird dieſe ganze Stelle für wichtig genug, und der Befolgung werth erachten. Wenn ich ein Leſebuch für Waldbeſitzer zu fertigen hätte, denen ohnehin das Syſtematiſche nicht gefallen kann, würde ich lauter ſolche Stellen, wie dieſe, ausheben, um ſie bekannter zu machen; denn was helfen viel in großen Büchern verſteckte Wahrheiten? Volumina ſunt, non leguntur. St.

viehpferch in den Miſthöfen beſſer gebrauchen zu können, der auf dergleichen Hutungen den Graswuchs mehr hindert als befördert, und vorbeſchriebenen alten Eichen zu ihrer Erhaltung und Triebe ebenfalls nicht zu ſtatten kommt, gleichwie ich auch nur verlange, jährlich ein kleines Stück von dergleichen großen Plätzen, und wenn es der vierzigſte oder funfzigſte Theil derſelben wäre, dergeſtalt zu behandeln, da man mit der Zeit, ehe dieſe Plätze der Hutung gänzlich entzogen werden, ſchon die zuerſt angelegten wieder behüten könnte, wo auf derglei-chen Hutungen beſtanden wird. Schaafe können ſchon, wo es nöthig iſt, nach zwanzig Jahren in dergleichen angelegten jungen Eichwäldern, wo man hauptſächlich auf die Maſtung ſeine Abſicht hat, gehütet werden, um den Erdboden von Gras reine zu halten, wo ſich mit der Zeit die abgefallenen Eckern von Menſchen gut aufleſen laſſen, die in einem Walde, der ordentlich zu Ober- und Unterholz getrieben wird, und mit Hutungen verſchonet bleibet, wo folglich viel Gras iſt, faſt gar nicht geleſen werden können.

In andern Gegenden, wo die Rothbuchenmaſt und alte Rothbuchen eben ſo bisher behandelt worden, wie ich hier von alten Eichen die richtige und in vielen Ländern und Gegenden in die Augen fallende Beſchreibung gemacht habe, könnte man ebenfalls ſo mit Anlagen junger Rothbuchwälder verfahren, wie hier die Anlagen der jungen Eichwälder ſo deutlich und ohne alle Schwierigkeit gezeigt iſt, daß ein jeder Landmann ohne Forſtkenntniß die Nothwendigkeit derſelben mit Ueberzeugung ſo leichte einſehen, als ſie ſelbſt zu machen lernen kann.

§. 161.

§. 161.

Ich rechne indeſſen dieſe Beſchreibung bis hieher nicht unter diejenigen Baumſchulenanlagen, die zur Verpflanzung nöthig ſind, da ſich, wie ich bereits angemerket, die Eiche nicht mit ſo wenig Mühe, als viele andere lebendige Hölzer verſetzen läſſet, und dazu mehrere Schwierigkeit erfordert wird, dieſe in Menge verpflanzen zu wollen. Ich gehe daher weiter fort zu denenjenigen Holzarten, welche durch Ausſaat mit Getreyde in Baumſchulen zu ziehen ſind, um ſowohl Blößen auf jungen Schlägen, als andere in Tiefen, welche man nicht beſäen kann, wo ſie gut fortkommen, damit zu bepflanzen. Zu deren Anlagen erwähle ich ebenfalls gern ſolche Plätze, die in der Folge der Zeit Holz bleiben ſollen, und verfahre damit, wie mit den oben beſchriebenen, daß ich ſie erſt urbar und Getreyde zu tragen geſchickt, von Raſen, Wurzeln und Unkraut reine mache, auch im ſpäten Herbſte dieſelben erſt auf die Furche dünne mit Korn beſäen, und dieſes einegen laſſe. Nachdem das Land klar und gut mit Korn beſtellet iſt, wird dieſer oben ſpecificirte Holzſaame nicht ſo dicke als Schwarzholz darauf geſäet. Ich erwähle dazu gern eine Zeit, wenn es darauf regnet, oder gleich auf den erſten Schnee. Und da um dieſe Jahreszeit die Erde ſelten ganz abtrocknet, ſo klebet dieſer Saame gar bald an, daß er, zumal der Birkenſaame, als der leichteſte, von dem Winde nicht weggeführt wird, wenn derſelbe nur bey ſtillem Wetter geſäet worden iſt. Hierbey habe ich zuweilen wider meine ſonſt feſt geſetzte Regel mit Vorbedacht einige Holzſorten unter einander geſäet,

ſäet [214]), für welche zuſammen der Boden nicht convenabel war. Zum Exempel auf eine dürre Anhöhe, wo kieſiger oder thonartiger Lehmboden war, Birken und Ellern, oder Birken und Eſchen, ſo wie in manchen feuchten Lehmboden, Ellern und Birken, oder Eſchen und Birken untereinander. Jederzeit habe ich dabey meinen geſuchten Endzweck vollkommen erreichet, wenn ich, nachdem es bis zum Ausheben gewachſen war, die auf dieſem Boden ſich nicht ſchickende Sorte in den ihr convenablen Boden verpflanzet, und das junge aus dem Saamen erwachſene Holz, ſo dieſem Boden der Baumſchule zuträglich war, darinne ſtehen und fortwachſen ließ; da denn dergleichen Baumſchulen zu guten jungen Hölzern werden, und man alljährlich in Menge junges Pflanzholz für ſich und zum Verkauf übrig hat, ſo, daß manche Jahre der Verkauf aus ſo einer wilden Baumſchule, wo ſich Liebhaber dazu finden, höher in der Einnahme kommt, als von manchem kleinen Holzſchlage. Man brauchet nur dieſen Vortheil zugleich zu eigener Gemächlichkeit, daß man diejenigen Stücken, welche man bey der mehrmals erwähnten ſo nöthigen Hauptrepartition der Grundſtücke jedes Guthes, mit der Zeit zu Holze beſtimmet, nicht auf einmal, ſondern nach und nach alljährlich davon ein Stück dazu anleget, dabey man alle Jahre Pflanzholz genug, und aus dem Saamen

214) Es hat mich Wunder genommen, daß der Verf. mit den Eichen nicht andere Sämereyen ausgeſäet wiſſen will. Aller gemiſchte Saamen geräth beſſer, wie ungemiſchter. Von Wirzburg bis Frankfurt am Mayn trift man einige Reviere an, und im Wirtembergiſchen Forſtjournal werden ſie neuerdings empfohlen. St.

men fortwachſende junge Hölzer ziehet. Denn wie ich mehrmals von ſchlechten unbrauchbaren Teichen angezeiget, daß ich dieſe zum Theil zu Holz angeleget habe, und an vielen Orten anlegen würde, in welchen aber Holzſaame nicht fortkommen und anwachſen kann, wenn ſie nicht vorher durch Ackerwerk zu reinem Felde zu machen ſind, ſo bepflanze ich dieſe mit den dahin ſchicklichen Holzarten, und ziehe das Waſſer durch Gräben ab. Nur dieſer Nebenumſtände will ich bey dieſen Holzſorten noch gedenken, daß der Ahorn- und Eſchenſaame, gleichwie der Weißbuchen, Maßellern und Lindenſaame vertragen, ja ſogar erfordern einige Erde über ſich zu haben, welches auch auf dieſe Weiſe gar leichte zu bewerkſtelligen iſt, weil dieſer Saame theils zeitig im Herbſte, theils im ſpäten Herbſte reif wird, und wenn das Korn geſäet, aber noch nicht aufgegangen iſt, geſäet werden kann. Nur die Weißbuche, Eller und Eſche, welche ganz ſpät im Herbſte erſt zu ihrer Reife gelangen, und vor Ende des Novembers ſich nicht einſammlen läßt, kann erſt im December bey feuchter Witterung oben auf geſäet werden. Beſonders behauptet man, daß die Eſche erſt in dem zweeten Sommer aufgehe, welches meiner Erfahrung gemäß auch gegründet iſt, jedoch nur auf den Fall, wenn ſelbige allererſt im Frühjahre geſäet worden; dahingegen ich den Eſchenſaamen mehrmals in dem erſten Sommer zum Aufgehen gebracht, wenn ich im Monat December vorher denſelben geſäet, und mit weniger Erde bedecket habe, derſelbe alſo die ganze Winterfeuchtung in ſich gezogen hat. Iſt das Feld milde und klar genug, ſo wird dieſer geſäete Saame nur mit Dornbeſen überkehret, und dadurch mit wenig

Erde überſtrichen. Beſtellet es ſich aber nicht klar genug, ſo pflege ich dieſe Holzſaaten mit einer leichten Walze überwalzen zu laſſen, wenn das Land nicht zu feuchte iſt. Die Mäuſe ſind dieſen Sommerarten den Winter über gefährlicher, als im Frühjahre die Vögel, welche dergleichen ſchon aufgequollenen Saamen nicht ſo emſig ſuchen, auch eben ſo wenig den im ſpäten Herbſte und Winter oben auf geſäeten Birken- und Ellernſaamen. Letztere beyden Saamenarten werden bey feuchter Witterung oder auf Schnee nur oben auf geſäet. Daß dieſer ſehr kleine Birkenſaame ſich einige Jahre oben auf der Erde liegend gut und zum Aufgehen tauglich erhält, habe ich einige mal dadurch erfahren, wenn man Schläge mit der ſonſt gewöhnlichen Schaafhutung verſchonet hat, da ſogleich in dem erſten Sommer viel Birkenſaame aufgegangen iſt, obgleich zwey Jahre nach einander vorher der Birkenſaame gänzlich umgeſchlagen war, und dieſer junge Anflug folglich von dreyjährigem Saamen ſeyn mußte. Weil aber der Ellernſaame meiſtentheils erſt ſpäte und im November reif und zum Abnehmen tauglich wird, auch nachher erſt in warmen Stuben oder wie der Fichtenſaame mit Behutſamkeit bey der Malzdarre getrocknet werden muß, ehe der Saame aus den Zapfen zu bringen iſt, ſo kann man denſelben zu aller Zeit im December oder Januar bey Schnee oben auf das ſchon aufgegangene Korn, das man ſpäter geſäet hat, aufſäen, damit dieſer ebenfalls den Winter und das Frühjahr über aufquillet, und zu rechter Zeit unter dem Korn aufgehet [215].

§. 162.

215) Es kommt alles auf den Jahrgang an. Dieſer Tage ſah ich ein herrliches Dickigt, welches im Junius beſäet wurde.

§. 162.

Bey und nach dem Verpflanzen dieſer in dergleichen Baumſchulen gezogenen jungen Holzſtämmchen iſt dieſes zu beobachten, daß man, wo ſich kein Waſſer ſammlet, die Löcher dazu vor Winters aufgrabe, und ſelbige nicht zu tief in die Erde ſetze, auch lieber jung und klein einer bis anderthalb Ellen hoch, als zu drey und noch mehr Ellen lang verpflanze, da ſie am beſten gedeihen. Haben die Ellern nachher zween bis drey Sommer geſtanden, ſo thut man wohl, daß man die, ſo zu Buſchholz beſtimmet ſind, im zeitigen Frühjahre kurz von der Erde abhauet, und nur einzelne vorzüglich ſchön gewachſene als Bäume fortwachſen läſſet. Außerdem haben ſie an der Art, daß viele von ſelbſt eingehen, wenn ſie dichte ſtehen, wie man ſie gewöhnlich fünf Viertelellen ins Quadrat von einander pflanzet, und wenn ſie mit einander als junge Bäume empor wachſen. In Gegenden, wo die jung gepflanzten Ellern vielmals in Menge ausgezogen und entwendet werden, habe ich ſelbige ſogleich noch dem Pflanzen kurz von der Erde abſchneiden laſſen, da ſie vortreflich zu Buſchholze angewachſen ſind. Ueberhaupt ſind dergleichen Anlagen, wo der recht ſchickliche Boden dazu erwählet wird, und man Gelegenheit hat, dergleichen Holz an Mann zu bringen, am beſten zu

wurde. Es regnete einen Tag um den andern. Aller Saame gieng freudig auf, wuchs vortreflich heran, und iſt in 8 Jahren größer geworden, als andere in 10 bis 12 Jahren. Der Winterſaat ſtehen oft manche Hinderniſſe im Wege, und ſo wahrſcheinlich gut ſie jedem ſchlichten Menſchenverſtand ſcheinen muß, ſo iſt ſie doch gar oft misrathen. St.

zu nutzen, wenn man die Einrichtung ſo macht, daß dieſe aller ſechs Jahr als Buſchholz [216]) geſchlagen, und gar keine zu Bäumen ſtehen gelaſſen, die bey jedem Hiebe ermangelnden aber, durch jung angepflanzte erſetzet werden, da dieſe Bäume zu keinem Bau- und andern Nutzholze nöthig ſind. Ich nehme ſolche Gegenden aus, wo man dergleichen Anlagen wegen gänzlichen Holzmangels macht. In dieſen kann man allerdings auch Bäume zu Klafterholz in die Höhe gehen laſſen, die in gutem Ellernboden ſchon in funfzehn bis achtzehn Jahren ſchlagbar werden. Wo man auf dieſe Art ganze Anlagen von jungen Ellern auf ſchlechten ſumpfigen Wieſen, nebſt durchgezogenen Gräben zu Ableitung der übrigen Näſſe macht, dergleichen hierum viele zu ſehen ſind, da hat man noch dieſen Vortheil, daß darunter gutes Gras wächſet, welches mit der Sichel abgegraſet werden kann, wenn ſie nur jedesmal nach dem Abhauen einen Sommer damit verſchonet bleiben. Von dem heurigen Anfluge auf einem kleinen Stücke Feld ſind etliche tauſend Schock zu zeigen, obgleich nicht jetzo, ſondern ſodann erſt zu zählen, wenn ſie nach zwey und drey Jahren ausgezogen und verpflanzet ſind.

§. 163.

Wo aber entweder dieſe zu Holz beſtimmten Grundſtücke endlich insgeſammt auf dieſe Art angelegt ſind, oder

216) Nur dann würde ich den Buſch alle 6 Jahre ſchlagen, wenn es mir an Wieſen fehlte, und ich das Laub an die Schaafe verfüttern müßte. Auf andere Art iſt es Verluſt. Ich berufe mich auf das Buch des Hrn. Hofrath Heſſe, meines ehemaligen Freundes. St.

oder man keine ſo entbehrlichen dazu findet, da pflege ich zu dergleichen Holzſaaten ein Stück Feld, das mit Hutungen verſchonet werden kann, zu nehmen, welches nach drey bis vier Jahren, zuweilen auch nach fünf Jahren, wenn das darauf gezogene junge Holz anderweit verpflanzet iſt, wieder zu Felde getrieben wird. Gleichwie ich aber oben bey Gelegenheit der Eichenanlagen gewünſchet, dergleichen zu ſehen, eben ſo nöthig und noch nöthiger wäre dergleichen hier gezeigter leichter und mit wenig Koſten verknüpfter Holzanbau in ſolchen Gegenden und Fluhren, wo man eine ungeheure und übertriebene Anzahl Ackerfeld von natürlicher großen Güte, im Umfange einiger Stunden, aber auf dieſer einen ſehr mittelmäßigen und oft ganz ſchlechten Fruchtertrag, und weder Wieſen noch Holz dazu hat. Bey dieſem beſtändigen Futtermangel kann, wie mehrmals gezeiget worden, der Düngermangel nicht außen bleiben, und bey Ermangelung deſſen fehlet auch die Gelegenheit, viel Viehfutter nebſt der Menge Stroh im Felde zu erbauen. Letzteres mindert ſich noch mehr, da das Streuſtroh aus Hunger von dem Vieh gefreſſen, auch ein großer Theil davon in Ermangelung des Holzes zur Feuerung verbrauchet werden muß, ſo, daß man ſich anheiſchig machen könnte, auf dem dritten Theile dieſer Felder bey deren guten Verwaltung, mit Erſparniß vielen Saamens, unſäglicher Arbeit, und vielen Zugviehes ſo viel, und mehr an Feldfrüchten zu erbauen, als in dieſem unrichtigen Zuſammenhange in den ganzen Fluhren erbauet wird [217]). Wie glücklich würden dergleichen Gemein-

217) Wieder eine Stelle, die jedem Dorf zur Beherzigung anheim

den, und wie bequem und angenehm müßte ihre Wirthſchaft ſeyn, wenn ſie den ſechſten oder achten Theil ihrer entlegenſten Felder zu dergleichen Holzanlangen, eben ſo viel von den entfernteſten zu Erbauung guter Futterkräuter, als Eſparſette und Luzerne, und das übrige beſte und näheſte Feld zum Ertrage guter Feldfrüchte, auch unter dieſen die vorzüglichen angezeigten Viehfütterungen in denen Braachfeldern erbaueten, viel weniger Ackerarbeit, weit mehr Nutzen von ihrem Vieh, und gewiß mehr in ihren Scheunen, als bisher, auch ihr benöthigtes Feuerholz hätten, ohne bey Strohfeuer kochen und ſich wärmen zu müſſen? Ich übergehe hier mit Stillſchweigen die Anlage der ausländiſchen, beſonders Nordamerikaniſchen Holzarten durchgängig anzuempfehlen, und will mir zur Freude anrechnen, wenn nur von dieſen dem Landmann gezeigten leichten Mitteln zu Anlagen unſerer bekannten Holzſorten ein nützlicher Gebrauch gemacht wird. Unter jenen Holzarten, deren ich ſelbſt erbauet, habe ich unterſchiedene gefunden, die der Güte nach den unſrigen nachſtehen; auch habe ich bey deren Cultur dieſes unangenehme wahrgenommen, daß wegen des weiten Transportes und langen Außenbleibens nur die wenigſten Saamenkörner aufgehen. Inzwiſchen haben ſchon einige Patrioten dieſe Vorſorge

ge-

anheim gegeben werden ſollte. Denn ſo lange dieſe goldne Regeln nicht beobachtet werden, ſteht es um unſer deutſches Vaterland ſchlecht. Möchten nur unſere Cameraliſten ſich Collectaneen machen, ihre Gegenden bereiſen, und da, wo ſie anwendbar ſind, die Hülfe und Unterſtützung des Landesherrn mit erflehen. Wo viele Köpfe ſind, läßt ſich nichts gutes ausrichten. Wenige beleſene Männer richten mehr aus, als wo die Kammern voll geſtopft ſind. St.

gebraucht, aller Koſtbarkeit und Beſchwerlichkeit ohnerachtet, dieſe ſämmtlichen Sämereyen dennoch zu cultiviren, um davon mit der Zeit die beſten und nützlichſten, wenn dieſe Bäume zum Saamenertrage gelangen, dem Publiko weiter gemeinnützig zu machen, deren weitere Fortpflanzung eine Beſchäftigung für die Nachkommen bleibet. Wir haben uns nur zu beeifern, ihnen wenigſtens wohl beſtandene Hölzer von den hier bekannten Arten zu hinterlaſſen, daß ſie ſich nicht über unſere Unthätigkeit wegen Holzmangel zu beſchweren berechtiget ſind.

So deutlich dieſe Schuldigkeit und die Vortheile davon zu beweiſen ſind, ſo zweifle ich demohnerachtet nicht an Widerſpruche, wenn entweder Dorfhirten, oder mit Hutungen in dergleichen Fluhren berechtigte Schäfer dieſen vierten Theil zu Holz- und Futterbau nicht verſchonen mögen, ja wenn ſie zugleich vernehmen, daß durch dergleichen ihnen widerwärtig vorkommende Einrichtungen ſie in den Feldern nicht den bisher gewöhnlichen Quecken- und Graswuchs in Braach- und Stoppelfeldern zu genießen haben, und dieſe zugleich vertrieben werden ſollen. Der Hutungseifer wird manchen das Nachdenken nicht bis dahin verſtatten, nächſt allen übrigen Vortheilen auch dieſen berechnen zu können, daß die hierdurch nothwendig vermehrte Winterfütterung allein dieſen Weideverluſt im Sommer vielfach erſetzet. Ich habe mich auch hierbey nicht weitläuftig aufzuhalten, ſondern überlaſſe einem jeden, dieſen Ueberſchlag ſelbſt zu machen, deſſen Ausführung bey dem Holz- und Futtermangel allezeit nützlich bleiben wird. Nur dieſes glaube ich noch hier anzuzeigen ſchuldig zu ſeyn, was ich bey

der Abhandlung der ſchädlichen Waldhutungen verſprach, als ich bey Gelegenheit der Jagden in einem gewiſſen Lande, viele Berge, die ehemals fürſtliche Waldungen geweſen waren, von allem Holz entblößet, und von der Hofnung zu einigem Anfluge entfernet, mit Rindviehheerden von entlegenen Dörfern gleichſam bedecket, gleichwie die Braachfelder dieſer Dorfſchaften verwildert und verqueckt, im ſpäten Sommer ungebraachet mit Schaafheerden fürſtlicher Vorwerke behütet ſahe, und was ich dabey als ein junger Wirth für Rath gab, der aber kaum angehöret, viel weniger ausgeführet wurde. Dieſer beſtund kürzlich darinne, dieſen Gemeinden die Freyheit zu verſtatten, mit ihren Braachfeldern nach Gefallen zu verfahren, und ſelbige zu gutem grünen Sommerfutter anzuwenden; ihnen auch von den ruinirten Holzbergen einige Sommerwände, wie ſie den Dörfern am näheſten und gelegenſten ſeyn würden, zum Anbaue des Eſparſetts und der Luzerne einzuräumen, die übrigen todten Berge aber wiederum nach und nach zu Holz anzubauen, und wie andere ſchwarze Waldungen, in der Folge forſtmäßig zu tractiren, auch bedürfenden Falls dieſe Schäfereyen, die viele Meilen weit herum getrieben wurden, um einige hundert Stück in der Anzahl zu mindern, und dieſe wenigeren mit beſſerer Sommerweide und mehrerem Winterfutter zu verſorgen [218]). Der hieraus unausbleiblich

218) Man darf nicht weit gehen, um dergleichen Beyſpiele aufzufinden. Auch Hr. von Pfeifer hat in ſeinen Schriften uns ähnliche hinterlaſſen. Wie viele ſtehen nicht in den Churpfälziſchen Bemerkungen, und nach allem dem, was ſchon darüber geſchrieben, auch gethan worden iſt, bleibt noch

lich zu beweiſende Nutzen war folgender: auf dieſen fürſtlichen Vorwerken, deren Braachfelder ebenfalls wie die oben beſchriebenen Bauerfelder verwildert liegen mußten, konnten die ſämmtlichen Felder beſſer behandelt, und der ganze Feldertrag, wie beym Feldbaue gezeiget worden, um ein anſehnliches erhöhet, folglich mehr grünes Sommer- auch dürres Winterfutter und Futterſtroh erbauet werden; und daferne man ja die entfernten Schaafhutungen beybehalten wollte, konnte man dazu andere ausgewachſene Waldungen erwählen. Von den bishero gänzlich ruinirten Bergen wurden drey Viertel wiederum zu guter Waldung, welches ſchon Cammeralnutzen genug für die Landesherrſchaft geweſen wäre; jedoch der ausgebreitete Vortheil beſtund beſonders in der durchaus verbeſſerten Wirthſchaft und der Aufnahme dieſer Dorfſchaften, welche nunmehro ihren Feldbau und Viehzucht ungleich höher, als vorher bey der Behütung dieſer entlegenen kahlen Berge nutzen konnten, und ſich nicht ferner, wie viele dergleichen Walddörfer, denen zuweilen noch über alles dieſes eine ungeheuere Anzahl Wildpret

ihre

noch unſern Nachkommen unendlich viel zu thun übrig, ſind die erſten Schritte vorwärts gethan worden. Wie ſoll das ſchädlichſte endlich: unus aedificat, alter deſtruit, aus den Wirthſchaften verbannet werden? wird es durch Rechnungen, die reponirt werden, und die den wahren Ertrag der Güther durch fortlaufende Jahre darthun, nebſt der Geſchichte der Verbeſſerungen, und was ſie gekoſtet haben, nicht möglich ſeyn? Wie ſelten kommen aber ſolche Rechnungen auf die Nachfolger? Noch ſeltner werden ſie verfertiget. Ich kenne unter tauſenden kaum einen. So lange alſo Buchhalterey in die Wirthſchaften nicht eingeführt wird, läßt ſich nichts erwarten. St.

ihre magern Erndten faſt gänzlich zu Grunde richtet, in der Verlegenheit ſahen, das benöthigte zu ihrem nothdürftigſten Unterhalt und der Erleichterung ihrer landesherrlichen Abgaben durch Holzdieberey beyzubringen. Jedoch man wendete dawider ein, daß durch dergleichen Veränderung die ganze Verfaſſung leiden würde. Dergleichen Gelegenheiten haben mich bey genauer Prüfung derſelben gelehret, daß die in vielen Fällen liebenswürdige heilige Beobachtung der Verfaſſung nur ſodann erſt ihren vollkommenen Werth erreichet, wenn dieſe mit den vorkommenden Umſtänden völlig übereinſtimmet, außerdem in dergleichen Fällen dieſelbe billig nach den veränderten Umſtänden [219]) ebenfalls ſich zu richten hat, wenn der Vortheil aller Partheyen durch deren ſtrengſte Beobachtung ſo offenbar leidet, als bey deren Abänderung deren Nutzen klar zu erweiſen ſtehet; daher ich mir von je her zur Regel gemacht habe, mehr das Gute oder das Unvollkommene der von vielen zu hoch geſchätzten Ver-

219) Aufgeklärter hätte Schönfeld nicht denken können. Die Verfaſſung hindert unendlich viel gutes, ob ich gleich nicht in Abrede ſeyn will, daß ſie die Brauſeköpfe, die voreiligen zurückhält, ſich unter ihre eigene Ruine zu begraben. Einer allein ſollte daher nie etwas der Verfaſſung zuwideres vornehmen, aber die Verfaſſung ſollte auch ſich nach Zeiten, Orten und Umſtänden umſchmiegen laſſen, nicht durch das ganze Land deſpotiſiren, aber auch nicht von jedem Steinchen zertrümmert werden können. Selten wird man aber dieſe Sprache von Sächſiſchen Ritterguthsbeſitzern hören, ſie kämpfen pro aris et focis, ſobald die Verfaſſung angetaſtet wird, und wiſſen nicht, daß auch ſie von ihr tyranniſiret werden, daß auch ſie größere Vortheile zu erwarten hätten, wenn die Verfaſſung eine angenehme Richtung erhielt. St.

Verfaſſung genau zu prüfen, als deren ſtracklichſte Beybehaltung zu einem unverbrüchlichen Geſetz mir in blindem Gehorſam vorzuſtellen.

Um aber zu hinlänglichem Holzſaamen zu dergleichen Holzanbau ohne viel Beſchwerlichkeit zu gelangen, ſo verfahre ich mit dieſen Bäumen des lebendigen Holzes, wie oben bey den Tangelhölzern ſchon iſt gezeiget worden, daß ich nemlich bey Gelegenheit der Holzſchläge dergleichen entbehrliche Saamenbäume, welche zum Theil geſchlagen werden ſollten, nicht mit wegnehme, ſondern dieſe, welche an Rändern, Wieſen und Wegen ſtehen, ſo lange verſchone, bis ſie häufig Saamen tragen, da ich ſelbige ſodann erſt fällen laſſe, um nächſt dem Holze auch den Saamen davon zu nutzen, und denſelben nicht mühſam auf ſtehenden Bäumen zuſammen leſen zu laſſen.

§. 164.

Da ich mich aber bey Gelegenheit wider das Schneideln der Eichen auf Holzſchlägen erkläret habe, ſo finde ich nöthig, dem Landmanne zum Nutzen hier noch ein und anderes von Schneidel- und Köpfholze anzuführen, wo und wie dieſes in manchen Gegenden, wo es an Holze gebricht, mit erweißlichem Vortheile anzubauen und zu gebrauchen iſt. Auch in ſolchen Fluhren, wo es an dieſen nothwendigen Stücken des Wieſewachſes und des Holzes gebricht, wird es doch nicht leichte an denenjenigen Gemeindeangern und Hutungen fehlen, von welchen ich bey Gelegenheit des Rindviehaustreibens viel

viel gedacht, und dieſe zu anderm Gebrauch empfohlen habe. Nächſt mancherley Nutzungsarten dieſer Anger, die ich bereits gezeigt habe, will ich hier noch eine Nutzungsart anführen, von dergleichen Gemeindeangern nützlichen Gebrauch zu machen, wenn man ſich auch an manchen Orten nicht überwinden könnte, noch möchte, die Hutung des Rindviehes darauf abzuſchaffen. Bekanntermaßen gerathen die Krautpflanzen am allerſicherſten und beſten, wenn man den Kapſaamen auf vor Winters umgegrabenen Raſen ſäet, ſo, daß dieſer Raſen in die Tiefe kommt, und beſtändig Kühlung erhält. Man grabe demnach, ſo viel eine Dorfgemeinde Platz zu ihrer Pflanzenſaat nöthig hat, von dergleichen Anger um, und ſäe das erſte Jahr die Pflanzen wie gewöhnlich darauf, daß man dieſe, ſo lange ſie jung und der Gefahr, von dem Erdfloh gefreſſen zu werden, ausgeſetzt ſind, zuweilen mit Aſche beſtreuet, und verwahre dieſen Pflanzengarten mit einem Zaune, wie überall zu geſchehen pfleget, wo Pflanzen geſäet ſind. Kurz vorher, ehe man den Kapſaamen ſäet, bepflanze man dieſe Beete mit Satzweiden, oder andern ſich dahin ſchickenden Holzſorten, als Linden, Eſchen, Rüſtern, die in der Folge zu ſchneideln oder zu köpfen taugen[220]), mit derjenigen Vorſicht und denen Vortheilen, die ich bey Gelegenheit des Weidenanbaues zeigen werde. In dem

220) Wieder eine eben ſo gute Vorſchrift für Dorfbewohner, die, ob ſie gleich ſchon 20 Jahre in Schönfelds Schriften ſtehet, doch noch von keinem Dorf befolgt worden. Nur an einem einzigen Ort habe ich etwas Aehnliches aber auf einer eigenthümlichen Wieſe und nicht auf Hutweiden geſehen, St.

dem folgenden Frühjahre grabe man dieſes Land wieder um, und ſäe nochmals Pflanzen darauf, dabey gebrauche man nur dieſe Vorſicht, daß man von jeder Seite der gepflanzten Weiden oder anderer Bäume, die man ſtatt der Weiden gut finden möchte, einen Rand einer guten halben Elle breit ungegraben liegen laſſe, um den im erſten Sommer getriebenen Wurzeln nicht zu nahe zu kommen, und ſie durch Graben nicht abzuſtoßen. In dem zweeten Sommer, nachdem der vorher untergebraachte Raſen verfaulet, und wieder herauf gebracht iſt, werden die Pflanzen von dieſer vegetabiliſchen Düngung vorzüglich wachſen, ohne daß man nöthig hat, ihnen mit einiger Aſchendüngung zu ſtatten zu kommen. In dem dritten Sommer kommt diejenige Erde wieder herauf, die im erſten Jahre oben geweſen, und mit Aſche gedünget worden iſt, welche ebenfalls ſo gute Pflanzen tragen wird, als der im vierten Jahre zum zweytenmale herauf gebrachte verfaulte Raſen. Im fünften Jahre grabe man dieſes Land ganz ſeichte, und beſäe daſſelbe mit ſelbſt beliebigen guten Futterkräutern, am beſten mit Heuſaamen von guten Grasarten und ſpaniſchem Klee, laſſe aber dieſen einmal verfertigten Zaun die fünf Jahre über zur Verwahrung des Platzes, nach deren Verfließung die dahin geſetzten Weiden ſich ſo befeſtigt, auch durch die Arbeit des Grabens um die Wurzeln herum ſolche Fruchtbarkeit bekommen haben, daß ihnen das Vieh, welches dahin getrieben wird, nicht leichte mehr Schaden zufügen kann. Wird dieſe Einrichtung continuiret, und alle vier Jahre ein neuer an den vorherigen ſtoßender Platz zu dieſem Behuf verzäunet, gleichſam nach der Art, wie man auf dem Felde

mit

mit den Horden beym Pferchen fortſchläget, nur mit dem Unterſchiede, da dieſes weitere Fortrücken mit den Horden alle Nächte geſchiehet, daß man bey dieſen Weidenanlagen aller vier Jahre fortrücket, und daß bey dieſen Anlagen Zäune die Verwahrung machen, die bey dem Pferchen mit Horden bewerkſtelliget wird; ſo wird man auch in der Folge von Jahren dergleichen ganze Anger von weitem Umfange als wohl beſtandene Weiden oder Holz- und Obſtgewehrige gewinnen, die dem Graswuchſe nicht nachtheilig ſind, welches im Schatten bey unterhaltener mehrerer Feuchtigkeit vielmals beſſer, als unter freyem Himmel wächſet, wie man in wohl angebaueten Baumgärten wahrnehmen wird: wobey es nach dem Gutbefinden frey ſtehet, dieſe Plätze abzugraſen oder abzuhüten. Vorzüglich ſind aber die Pappelweiden hierzu zu erwählen, deren Wuchs beſonders ſchnell von ſtatten gehet, wo ſie ihren Boden finden, ſo, daß oft zwiſchen wohl bekliebenen hieſigen Pappeln, und italiäniſchen Pappeln, außer dem etwas zärteren Laube und Schale der letzteren wenig Unterſchied zu finden iſt. Dergleichen Anlagen ſind aber noch weit beſſer zu nutzen, in ſo ferne das Behüten gar abgeſchaffet, und dieſe Plätze anſtatt der Weiden mit Obſtbäumen, Maulbeerbäumen oder auch gutem Schneidelholze, als hohen Pappeln, Eichen, Eſchen, Rüſtern oder Linden bepflanzet, und unten zu gutem Graswuchſe gebrauchet werden, nach deſſen Aberndtung die Hutung mit Schafen darauf doch wie bisher zu nutzen iſt.

§. 165.

Ob ich mich nun wohl mit großem Weidenanbau [221]) nicht viel mehr abgebe, nachdem ich meine zu Holze ſchicklichen und übrigen Plätze mit vorzüglichern Holzarten, die gemeiniglich auch beſſer fortkommen, zu nutzen weiß, wenn man den zu jeder Holzart tauglichſten Boden ausſuchet, der Weidenbau auch überdieß vielmals zum Schaden getrieben wird, wenn Weiden an ſolche Orte gepflanzet werden, wo ſie dem benachbarten Felde durch ihre Sömmerung, weil die Wurzeln weit um ſich wachſen, mehrern Schaden verurſachen, als ſie durch ihren Holzertrag, wo derſelbe nicht zu Waſſerbauen unentbehrlich iſt, zu erſetzen vermögen; ſo erachte ich doch für nöthig, mit wenigam die beſte Art, dieſelben fortzubringen, dem Landmanne anzuzeigen, der dieſe ihm bekannteſte Holzart ſo öfters anpflanzet, als ſelten er dieſelbe fortbringet. Denn daß ſie im erſten Jahre ausſchlagen auch im andern Jahre noch grün ſind, das heißt nicht fortgebracht, da die meiſten erſt im dritten und vierten Jahre zurück bleiben und eingehen. Vielmals iſt der Erdboden daran Schuld, wenn man die Weiden auf Höhen, im kalten, thonigten, lettichen oder Kießboden ſetzet, ohne dieſen Boden dabey in Betrachtung zu ziehen,

221) Der Weidenbau iſt gewiß eine der größten Verbeſſerungen. Einige der neuern Reformatoren verlangen ſchlechterdings, daß man mit ihr anfangen ſoll, und ändern den Spruch Horaz auf folgende Art um: nullam ſacra ſalice ſeveris arborem. Und gewiß, wenn die ſchicklichſten Weiden für jeden Platz gewählet werden, kann man ſich kein geſchwinder wachſendes Holz wünſchen. St.

hen, in welchem ſie nicht bekleiben, Wurzeln ſchlagen, und dieſe verbreiten können. Da ſolches aber bekannt genug iſt, und alſo nur ſelten auf dergleichen Boden Weiden gepflanzet, vielmehr dazu feuchte Gegenden an Gräben und Wäſſern erwählet werden, die ihnen ganz convenabel ſcheinen, und dieſelben doch nur einzeln fortkommen; ſo läſſet ſich ganz deutlich beweiſen, daß es an der Behandlung der erſten Pflanzung hauptſächlich gelegen iſt, daß ſie nicht fortkommen können. Gemeiniglich und am meiſten werden die Weiden auf Anger und Wieſen gepflanzet, wo auf erſtern das Vieh den Sommer über, und auf den letztern wenigſtens im Herbſte nach der Grummterndte, bis es einwintert, in der Weide gehet. Wo aber Vieh in der Weide gehet, und junge Weiden ſtehen, welche nicht an ſtarke Pfähle befeſtiget, zugleich mit Dornen verbunden, und alſo vor dem Rindvieh verwahret ſind, daß ſich dieſes, ſeiner Gewohnheit nach, nicht daran reiben kann, da werden die wenigſten fortkommen, wenn auch alle Vortheile bey deren Anpflanzung gebrauchet würden, weil durch das Reiben die jungen Wurzeln in der Erde locker gemacht, und zum Theil abgeriſſen werden. Deswegen iſt zu Vermeidung alles deſſen, die vorbeſchriebene Art, die Weiden bey Gelegenheit der Krautpflanzen verzäunt anzubauen, gezeiget worden.

Nächſt dieſer Art des Weidenanbaues iſt aber auch eine ganz bewährt erfundene dieſe, wo man NB. dergleichen Plantagen wenigſtens vier Jahre mit der Rindviehhutung verſchonen kann, daß man Gräben ohngefähr eine Elle tief und zwo Ellen breit aufwirft, dieſe

Erde

Erde aus den Gräben aufdämmet, daß zwiſchen zween Gräben ein ſolcher Damm kommt. Auf dieſe Dämme werden die Satzweiden mit folgenden Vortheilen, die bey allem Weidenſetzen anzuwenden ſind, gepflanzet. Gewöhnlich nennet es der Landmann nicht Weiden pflanzen, ſondern Weiden ſtecken, womit die üble Art und Weiſe des gewöhnlichen Weidenanbaues aufs deutlichſte ausgedrückt iſt[222]), wenn zu der Satzweide ohngefähr eine halbe bis drittehalbviertel Elle tief in dem Raſen ein Loch mit dem Pfahleiſen geſtoßen, und die Weide, wie ein anderer dürrer Pfahl, hineingeſteckt wird. Da aber dieſe das Loch nicht ausfüllet, und die Erde mit dem Pfahleiſen ſeitwärts ſehr feſte gedrücket worden, ſo pfleget die Erde in kurzem bey der folgenden Frühjahrswärme harte zu werden, daß die jungen ausſchlagenden Weidenwurzeln in dieſelbe nicht eindringen können, wenigſtens da nicht, wo die Satzweide das Loch nicht ausfüllet, alſo auch an der Erde nicht anlieget. Daß demnach die gewöhnlich dergeſtalt geſteckten Weiden nicht fortkommen können, wo nicht ganz außerordentlich naſſe Jahre, deren man vor Zeiten mehrere, als in neuern Zeiten gehabt, ihnen zu ſtatten kommen, iſt ganz deutlich einzuſehen, ſo wie es auch die Erfahrung lehret, daß in fünf Jahren nach der Anpflanzung kaum der fünfte Theil der geſteckten

222) Höck hat zwar von den Weiden eine große botaniſch kameraliſtiſche Abhandlung geſchrieben, und doch, wie ſie gepflanzt werden, hinzuzuſetzen vergeſſen, welches er allerdings zuerſt, wenn er anders ſeinen Gegenſtand zu erſchöpfen willens war, hätte thun ſollen. Zum Glück hat der vortrefliche Rathsmeiſter Reichard, *du Roi*, Heſſe den ſo nützlichen Anbau vollſtändig gelehret. St.

Weiden noch grün iſt. Die wenigen Vortheile, welche man in dem Weidenanbau, wo man ganze Gewehrige anzubauen geſonnen iſt, anzuwenden hat, beſtehen darinne, daß man vorher die vorbeſchriebenen Gräben und Dämme am beſten vor Winters macht, damit dieſe wilde Erde gut durchfrieret, ſich im Frühjahre ſetzet und milde wird; daß man nicht zu alte Satzweiden, die ſchon im Kerne ſchadhaft ſind, zum Verpflanzen erwählet; und ob ſolche gleich nicht zu alt, über vier, höchſtens in magern Boden nicht über fünf Jahr alt ſeyn dürfen, ſo müſſen ſie doch eine Höhe von wenigſtens vier bis fünf Ellen haben, damit ſie fünf bis ſechs Viertelelle tief in die Erde kommen, und reichlich drey noch beſſer viertehalbe bis vier Ellen hoch über der Erde ſtehen; damit das Rindvieh in der Folge den Weidenkopf nicht erreichen kann. Zu jeder Satzweide, die unten nicht ſpitzig, auch nicht rund, ſondern ſchief breit abgehauen wird, ehe man ſie pflanzet, wird ein Loch ſechs Viertelelle tief gemacht, in welches der ausgeſtochene Raſen in die Tiefe gebracht, die Satzweide zwiſchen den Raſen geſetzt, und mit der lockern ausgefrornen und dadurch milde gewordenen Erde bis oben angefüllet wird. Nachdem ſich dieſe Erde im Sommer geſetzet hat, macht man eine runde Höhlung [223]) um die Weide herum,

223) Eine ſehr nöthige Vorſicht iſt es, Rinnen von einigen Seiten bis zur runden Hölung zu leiten, damit das Waſſer auch ſchon von der Ferne ſeinen Weg nicht verfehle, und die Wurzeln erfriſche. Schönfeld war auf alle Fälle ein feiner Beobachter, indem die Weiden wohl Feuchtigkeit durchaus, aber keinen Sumpf vertragen können, und deswegen an ſolchen Orten, ſo wie die Wurzeln tiefer ſchlagen, ausgehen. St.

herum, in welcher ſich Regenwaſſer ſammlen, und nach und nach zur Erfriſchung der Weidenwurzeln, die zwar nicht Sumpf, wohl aber Feuchtigkeit vertragen, und zu ihrem Wuchſe nöthig haben, eindringen kann. Damit auch in den erſten zwey Jahren nicht durch Sturmwinde dieſen geſetzten Weiden derjenige Schade zugefüget werde, den ſie durch das Reiben des Rindviehes ſonſt leiden, daß nemlich die Wurzeln nicht locker gemacht werden können, thut man wohl, wenn man nach deren Verpflanzung, nachdem ſich die Erde geſetzt hat, an einen dürren Pfahl die Weide befeſtiget und anbindet, um das Loßrütteln zu vermeiden; dieſer muß aber ſo ſchief zur Strebe angeſetzet werden, daß gegen die Hauptſtürme von Abend her die Weide verwahret iſt. Denn wollte man den Pfahl, wie bey andern Bäumen, die mit Wurzeln geſetzet werden, zu geſchehen pfleget, nebſt der Satzweide zugleich an dieſe in die Erde ſchlagen, wie die meiſten thun, welche ihre Weiden mit Fleiß zu verwahren gedenken, ſo wird das Ausſchlagen der Wurzeln an der Seite, wo der Pfahl an der Satzweide anliegt, folglich auch das Fortkommen derſelben dadurch mehr verhindert als befördert. Von dieſen nach der jetzt beſchriebenen Art mit Fleiß geſetzten Weiden wird man in der Folge von Jahren, von einem Schock mehr groß erwachſene aufweiſen können, als von fünf Schocken nach der zuerſt gezeigten Art geſteckten, deren ich in meinen jungen Jahren in großer Anzahl ſtecken ließ, aber bey weitem nicht ſo viel davon gebracht habe, als nachdem ich alljährlich zu den benöthigten Waſſerbauen wenige mit dieſer Vorſicht ſetzen laſſen. Daß übrigens alle Satzweiden in den erſten zween Som-

 mern,

mern, beſonders aber in dem erſten von unten bis oben, wo die Weide das Holz zum köpfen anſetzet, von den ausſchlagenden Räubern zweymal gereiniget und abgeputzt werden müſſen, iſt eine bekannte Nothwendigkeit, die ich jedoch hier für junge Wirthe zu erinnern nicht für ganz unnöthig achte; gleichwie ich auch für dieſe die wohlmeynende Erinnerung beyfüge, daß man ja alle Umſtände bey dergleichen und allen übrigen vorhabenden Meliorationen und Anlagen genau erwäge, ehe man zu deren wirklichen Ausführung ſchreitet. Um Exempel zu geben, wie Meliorationes, wenn ſie nur einſeitig betrachtet werden, ohne hinlängliche Beurtheilung nach dem ganzen Verhältniß mit andern öconomiſchen Artikeln, ſtatt gehoften Nutzens, Schaden bringen, und wie ſonſt richtige Grundſätze bey ermangelnder Ueberlegung aller dabey vorwaltender Umſtände in der Ausführung zuweilen ſchädlich werden können und müſſen, will ich hier nur bey einem geringſcheinenden Artikel, nemlich bey dem Weidenbaue ſtehen bleiben. Ein richtiger Satz iſt, daß Weiden an Gräben und auf Dämmen, wenn ſie mit der oben beſchriebenen Vorſicht gepflanzet werden, vorzüglich bekleiben und fortkommen. Die Ausführung wird aber meines Erachtens ſehr nachtheilig, wenn man ſie an Feldgräben macht, wo zwar die Weiden dieſem Satze gemäß vollkommen gut wachſen, die Melioration verändert ſich jedoch in Schaden, wenn dieſe gut angewachſenen Weiden, die dabey ſtehenden Feldfrüchte mit ihrem Oberholz und Wurzeln verſömmern, und man alljährlich an deren Wurzeln öfters die Ackerpflüge beym Ackern zerreißet.

Eben-

Eben ſo einſeitig würde der Nutzen von Satzweiden anzuſehen ſeyn, wenn man an hohe ſo genannnte Scharrufer der Flüſſe auf Wieſen dieſelben mit allem Fleiße pflanzen wollte. Sie würden in dergleichen Boden gut anwachſen, die meiſten aber von der erſten Eißfahrt niedergedrücket und verdorben werden; andere hingegen, die der Strohm nicht träfe, welche ſich erhalten und gut fortkommen, würden in der Folge, wenn ſie Oberholz tragen, und von den Stürmen ſtark geriſſen werden, großen Schaden verurſachen, wenn ſie ganze große Stücken Ufer, die mit ihren Wurzeln durchwachſen ſind, locker machen, und mit dieſen zugleich von dem Strohme bey großen Waſſern weggeriſſen werden. Denn mancher großer Waſſerriß wird durch zu nahe am Ufer ſtehende Bäume veranlaſſet. An dergleichen hohen Scharrufern, wo man Waſſerriſſe in der Folge befürchten kann, auch an allen Plätzen der Ufer, die nicht ſchon mit Weidenbuſchholze bewachſen ſind, thut man wohl, wenn man von der unter dem Nahmen Krebsweide bekannten Weidenart, die nur in Büſche wächſet, und ihre Wurzeln tief in der Erde verbreitet und befeſtiget, viele dergleichen Ruthen zur Frühjahrszeit ſtecket, welche nicht nur das Ufer befeſtigen, ſondern auch das Waſſer beſtändig abwehren, da ſie in demſelben mit ihren langen Ruthen hangen.

Dieſe kleinen Exempel bey Gelegenheit des Weidenbaues habe ich nur deswegen angeführet, um zu beweiſen, daß bey der Ausführung öconomiſcher Verbeſſerungen jede Sache in ihrem ganzen Umfange beleuchtet werden muß, um nicht einen Artikel zu verbeſſern, an-

dere wichtigere aber zu verböſern und Schaden anzurichten. Es bliebe mir noch viel übrig, von dem Vertriebe und der beſten Nutzung des geſchlagenen Holzes anzuführen, wenn ich hier mehr, als eine kurze Belehrung über die beſſere Verwaltung der Privathölzer geben wollte; nachdem ich aber hoffe, dem Landmanne den Weg gezeigt zu haben, wie er ſeine Hölzer zwar pfleglich und nachhältig nutzen, aber dabey auch dieſelben von Zeit zu Zeit ehe in beſſern Stand ſetzen könne, als daß er deren künftigen gänzlichen Untergang, wie nach der bisherigen Verwaltung in vielen Gegenden, offenbar vor Augen ſehen muß, dieſe Holzabhandlung auch kein Forſtbuch vorſtellet, ſondern nur einen Theil der Oeconomie, ſo ferne das Holz einen Zweig derſelben ausmacht, und auf deſſen gute Unterhaltung ſorgfältiger Bedacht zu nehmen iſt; ſo breche ich hier von der Anbauung und Abtreibung des Holzes ab, und behalte mir nur vor, in einem Capitel noch beſonders über das Erſparniß des vielfältig ganz unnöthig verſchwendeten Holzes zu handeln; welches eben ſo nothwendig zur Verbeſſerung der Oeconomieen einzuführen iſt, als die bis hieher gezeigten vielen Mißbräuche bey der Holzverwaltung abzuſchaffen ſind. Auch wird man, in ſo ferne man das Holz als einen Theil der Oeconomieen betrachtet, wie es wirklich iſt, die Nothwendigkeit einſehen, daß man zu reellen guten öconomiſchen Einführungen im Ganzen nothwendig nicht nur die unter dem Titel der Landwirthſchaft bekannten Artikel von Ackerbau, Viehzucht, Schäfereyen, Teichen ꝛc. ſondern auch das Forſt- und Jagdweſen zugleich genau kennen ſollte, wenn das Gleichgewichte der Oeconomie im Ganzen gehörig eingerichtet und erhalten

wer-

werden ſoll. Außerdem wird der bloße empiriſche Wirthſchafter einem großen Herrn zu vermeintlicher Aufnahme des Feldbaues und der Viehzuchten, und mit dieſen den Ruin der Waldungen rathen; ein Holzliebhaber aber zu viel Ländereyen zu Waldanbau entziehen, und der von der Jagdpaſſion zu viel eingenommene Jäger durch eine übertriebene Wildbahne alle jetzt beſchriebene Artikel ohne Rückſicht auf das gemeine Beſte zugleich ruiniren.

V. Capitel.

Von nothwendiger Erſparniß des Holzes.

§. 166.

Wenn die im vorhergehenden angezeigten ganz einfachen Vortheile bey Verwaltung der Privathölzer beobachtet werden ſollten, ſo iſt deren Vermehrung und Aufnahme leicht zu berechnen. Als ein Freund vom Holze, und ein Feind alles deſſen, was muthwillig verſchwendet und ruiniret wird, ohne daß davon jemand etwas zu gute kommt, jedoch mit gänzlicher Hintanſetzung des ſchändlichen Geizes, habe ich vielfältig gewünſchet, dergleichen Verſchwendung des Holzes, wovon niemand einigen Vortheil noch Gemächlichkeit genießet, aufgehoben zu ſehen. Ich will nun einige Arten von dieſer Verſchwendung anzeigen, in Hofnung, daß vielleicht nach vielen Jahren, auch von einzelnen großen und kleinen Wirthen davon dieſer gewünſchte Gebrauch

brauch gemacht wird, viele dieſer Mißbräuche der Verſchwendung des Holzes abzuſchaffen.

Weil dieſe ganze Schrift die Landwirthſchaft und deren Unterſuchung zum Zweck hat, ſo will ich auch zuförderſt diejenigen Gelegenheiten bemerken, bey welchen in großen und kleinen Wirthſchaften vieles Holz unnöthig verthan wird, das niemand zu ſtatten kommt, welches um ſo mehr in dergleichen Gegenden zu beklagen iſt, wo die Armen der Holztheuerung und Seltenheit halber ſo großen Mangel an Holze leiden, daß ihnen nichts als das heimlich entwendete und bey Nachtzeit geraubte Holz zum höchſt nöthigen Gebrauche übrig bleibet. Gleichwohl kommt viel um, davon niemand einigen Nutzen hat, ja wofür noch überdies das Holzmacherlohn ausgegeben werden muß.

Man unterſuche nur, wie vieles Holz dadurch auf dem Lande umkommt, und wie viel mehreres aus dieſer Urſache geſchlagen werden muß, als man ſonſt benöthiget wäre, weil das ſämmtliche Reiß- und Klöppelholz in den allermeiſten Wirthſchaften, wo das Holz nicht von entlegenen Gegenden geholet werden muß, und aus dieſem Grunde etwa mehr geachtet iſt, nicht ins Trockene gebracht wird. Der Vorrath wird angefahren, bleibet unter freyem Himmel liegen[224]), und wird das

Jahr

224) Die Pächter ſind hierin am übelſten daran, die das von den Guthsbeſitzern im Pachtcontrakt feſtgeſetzte Holz unter freyem Himmel müſſen liegen laſſen. Es iſt unverzeihlich, wie viel Holz dadurch verthan wird. Vielleicht trage ich

in

Jahr über nach und nach verthan, bis wieder grünes ankommt. Je länger dergleichen Holz lieget, welches in der Näſſe verſtocket, deſto unbrauchbarer wird es, und noch weit ſchlechter zum Brennen, als da es ganz grün war, weil ſich die Näſſe mehr darinne verhält. Zu einer Feuerung, wozu man von dürrem Holze, fünf bis ſechs Bunde nöthig haben würde, müſſen von dergleichen halb verſtocktem naſſen Holze wohl eine Mandel genommen werden, und ein großer Theil von dieſen Holzhaufen kommt endlich gar um, nämlich das, ſo unten gelegen hat, und ſich verbröckelt. Das wenigſte was man hier zu erſparen beſtimmen kann, wenn das Holz ſogleich klein gemacht, und in trockene luftige Behältniſſe gebracht würde, iſt ein dritter Theil: man könnte aber auch die Hälfte gewähren, nächſt vielen Gemächlichkeiten von wenigern Rauche und mehrerer Hitze. In wie vielen großen und kleinen Landwirthſchaften vermißt man aber dieſe jedermann bekannte gute Einrichtung, und wie viel Holz muß um deren Unterlaſſung willen mehr gegen das eigentlich benöthigte verwüſtet werden, welches gar niemanden zu ſtatten kommt? Vielmehr verurſachet das Anbrennen und Unterhalten ſolcher Feuer viel Rauch, mehreren Ruß und damit verknüpfte Feuersgefahr, daneben dem Geſinde mehrere und unnöthige Mühe gegen diejenige, die ſie mit Anbrennen

in einer meiner nächſten praktiſchen Schriften, die ich ebenfalls im Breitkopfiſchen Verlag herausgebe, etwas bey, die Verpachter- und Abpachter-Pflichten auseinander zu ſezzen, damit die Landwirthſchaften, die gewöhnlich unter den zwey ſtreitenden Partheyen als die dritte am meiſten leidet, endlich gewinnen. St.

brennen dürren Holzes brauchten, und zieht die ohnfehlbare Folge nach ſich, daß dabey viel mehreres Stroh, als ſonſt nöthig wäre, verbrennet werden muß. Nächſtdem daß das Reiß- Klöppel- und Klafterholz grün oder verſtockt verbrauchet wird, ſind die allermeiſten Brauöfen, Branntweinöfen, und große küpferne Pfannen, in welchen das Waſſer für das Vieh warm gemacht wird, ſo eingerichtet, daß doppelt und dreyfaches Holz dazu verthan wird, gegen das wirklich benöthigte, wenn die Anlage beſſer gemacht wäre. Man hat meiſtentheils dieſe drey Arten große küpferne Gefäße ſo eingemauert, daß das Feuer nur unten an den Boden anſchläget. Gar leichte wird man überſehen können, daß viel mehreres Holz auf dieſe Art nöthig iſt, dieſe großen Gefäße ins Kochen zu bringen, als wenn ſie ſo hohl eingemauert, oder vielmehr nur oben angehänget und vermauert ſind, daß zwar die Hauptgluth unten an den Boden anſchlägt, daß aber zugleich dieſe Hitze durch Züge herumgeführet wird, um das Gefäß auf allen vier Seiten bis in die Höhe zu erhitzen, und nach dieſer gethanen Wirkung durch enge Luftlöcher erſt herauszuziehen, und wenn die Ofenlöcher zum Heizen, aus welchen ohne dergleichen Züge die meiſte Hitze rückwärts herausſchläget, mit ſtarken eiſernen oder blechernen Thüren, die ebenfalls kleine Zugöfnungen haben, verwahret ſind.

Nicht weniger findet ein eben ſo anſehnliches Holzerſparniß bey den Malzdarren ſtatt, wenn dieſe ebenfalls mit Zügen angelegt ſind, wobey man nächſt dieſem Erſparniß auch den Vortheil erlanget, die Hitze gleich vertheilen zu können, dieſe auch nach Gefallen zu mäßigen,

gen, nachdem die Zuglöcher mehr oder weniger geöfnet werden. Zu noch mehrerer Holzerſparniß, und Vermeidung aller Feuersgefahr gereichet aber noch beſonders, wenn man anſtatt der gewöhnlichen hölzernen Horden, drätherne führet, die zugleich eine immerwährende Dauer haben, wo das Brauweſen ſtark getrieben wird. Welchen Einfluß wohl angelegte Züge bey dem Ziegelbrennen haben, werden geſchickte Ziegelbrenner beweiſen.

Aber auch die allermeiſten Stubenöfen 225) des gemeinen Landmannes und in großen Geſindeſtuben ſind ſo angeleget, daß man augenſcheinlich den überflüßigen Aufgang des Holzes darthun kann, wenn die Hitze, ohne in dem Ofen herum zu ziehen, und ſich darinne aufzuhalten, zu ſchnell mit dem Rauche durch die Zugröhre über dem Ofenloche herauszieht, und ein großer Theil derſelben rückwärts zu dem Ofenloche herausſchläget, welche Fehler auch die meiſten Oefen in vornehmen Zimmern mit dieſen gemein haben. Könnte man dieſe der Stube gar nicht zu ſtatten kommende Hitze gegen diejenige abwiegen, die man wirklich von dem Einheizen empfindet, ſo würde ſich ergeben, daß man kaum den vierten oder ſechſten

225) Niemand hat wohl mehr über die holzſparenden Stubenöfen geſchrieben, als der Kommiſſionsrath Riem, der von dem erſten Theil der Churpfälziſchen Schriften bis zu ſeiner Encyklopädie die Feder beynahe nicht niedergelegt. In wie fern es aber etwas bey unſern Landleuten gefruchtet, kann ſich jeder in den Dörfern überzeugen. Hätten unſere Schriftſteller mehr für den gemeinen Mann, als für den Gelehrten geſchrieben, ſo würden die Oefen auch zu ſeiner Kenntniß gekommen ſeyn. St.

ſechſten Theil Wärme von dem verbrannten Holze in manchen Stuben genöſſe, und daß bey dieſer Art Oefen die meiſte Hitze in die Feuereſſe ziehet.

Bey den Oefen in vornehmen Häuſern und Zimmern iſt noch dieſer Misbrauch in Erinnerung zu bringen, daß die zwar ſchön in die Augen fallende Mode der angebrachten Nieſchen, und der in dieſelben verſteckten Oefen die allermeiſte Hitze verhindern, in die Zimmer zu kommen, weil nichts als die vorderſten Ofenblätter die Stube heizen. Die meiſte Hitze gehet, wie aus allen vorbeſchriebenen Oefen, zu der Zugröhre und dem Ofenloche heraus, und diejenige, welche noch in Stuben, wo dergleichen Nieſchen nicht ſind, und der Ofen frey ſtehet, von den beyden Seiten in die Stube kommt, dringet in die Mauern der Nieſche. Hätte man Urſache, ſich der menſchlichen Schwachheit des Froſtes zu ſchämen, ſo würde ich dieſe Erfindung der Nieſchen wirklich höher ſchätzen, weil dadurch die Oefen ſo zu verſtecken ſind, daß man ſie kaum gewahr wird; aber eben ſo wenig empfindet man auch ihre Wirkung der Heizung; unſägliches Holz wird darinne umſonſt verbrennet, und niemand wird davon warm in einer Entfernung weniger Schritte von dem Ofen.

§. 167.

Ich würde zu viel unternehmen, wenn ich nach dem Beweiſe dieſer unleugbaren Ofenfehler auch verlangen wollte, alle dieſe erweislich mangelhafte Oefen baldmöglichſt

möglichſt abzuſchaffen, und deren Stellen mit neuen zu erſetzen. Nur dieſes wünſchte ich dem Holzerſparniß zum Beſten, die wenig heizenden Oefen ſo viel thunlich zu verbeſſern, und wo alte eingehen, deren Stellen mit leicht zu heizenden zu beſetzen, wozu die beſten und brauchbareſten Riſſe nebſt den deutlichſten Beſchreibungen in öffentlichen Schriften vorhanden, auch Modelle zu haben ſind. Ich würde demnach eine überflüßige Arbeit unternehmen, dieſelben hier zu beſchreiben. Nur dieſes wenige will ich hier anzeigen, wie ich zu leichter und merklicher Verbeſſerung und Erlangung des Holzerſparniſſes mit den meiſten jetzt beſchriebenen mangelhaften Oefen zu verfahren pflege, um den Aufwand neuer Oefen zu vermeiden. Dabey muß ich vorausſetzen, daß ich lediglich die beſſere Heizung, keinesweges aber das Anſehen des Ofens zum Endzweck habe. Bekanntermaßen ſind die Windöfen die allerverachteſten, weil nicht nur die Hitze mit dem ſchnell abbrennenden Feuer verſchwindet, ſondern auch Rauch und Feuersgefahr durch Anbrennen der Röhren gar leichte vorkommt, und man viele Ungelegenheit hat, wenn man zu Vermeidung deſſen dieſe Röhren oft ausputzen läſſet, welches in Stuben, die viel geheizet werden, faſt alle Wochen nöthig wäre, wenn zumal die Röhren enge ſind. Alle dieſe Fehler der Windöfen ſind ſo bekannt als unwiderleglich; andere von den neuen Arten, die man jetzo hat, ſind dieſen allerdings vorzuziehen, die ſo angelegt ſind, daß die Hitze und der Rauch vielfach in dem Ofen herumziehen, und denſelben erhitzen muß, bis zuletzt der Rauch kalt hinausziehet. Um aber die vorhandenen Oefen zu verbeſſern, pflege ich nur dieſe kleine Ver-

änderung daran anzubringen, daß ich dieſelben zu Windöfen mache, die in der Stube eingeheizet werden. Sollen ſie aber als Windöfen viel beſſer, und nicht noch weniger als vorher heizen, ſo ſind folgende Vortheile dabey zu beobachten: daß man zweyfache, noch beſſer aber dreyfache Röhren führe, durch welche der Rauch ziehen muß, ehe derſelbe in die Feuereſſe kommt. Sind dieſelben weit, von ſtarkem Blech, und bey dem Ausgange aus der Stube mit einer Klappe verwahret, die man ganz zu, auch nur halb und ſo weit zudrehen kann, als man will, ſo wird dergleichen Windofen, wenn anders der Zug in derjenigen Feuereſſe gut iſt, in welche die blecherne Röhre geführet wird, nicht leichte rauchen. Feuersgefahr iſt in dieſen dreyfachen Röhren gar nicht zu befürchten, und wenn dieſe endlich einmal wegen der Menge des geſammleten Rußes in Brand geriethen, ſo iſt das Feuer ſogleich gedämpfet, ſo bald die Klappe zugedrehet, und die Ofenthüre in der Stube zugemacht wird, wovon daſſelbe ſogleich erſticket. Man kann hiernächſt mit dieſer Klappe und der Ofenthüre, die jederzeit unten noch eine beſondere kleine Thüre hat, den Zug ſtark und ſchwach, folglich das Feuer lodernd, auch ganz langſam brennend machen, alſo auch den Grad der Hitze nach eigenem Gefallen, und nach Beſchaffenheit der Kälte einrichten, welches bey dem Einheizen von Geſinde, wo die Oefen außer den Zimmern geheizet werden, ſo wenig zu erlangen iſt, als man die beſte Kohlenhitze zu Erhaltung der Wärme in der Stube erhält, welche gewöhnlich am meiſten zu dem Zug- und Ofenloche ſchnell hinauszieht. Iſt aber in dergleichen Windöfen, ſie mögen groß oder klein ſeyn, das Holz nieder und zu

Kohlen

Kohlen gebrennet, und man drehet die Klappe ſodann faſt gänzlich zu, daß nur ſehr wenig Luftzug übrig bleibet, damit die Kohlen nicht gänzlich erſticken, ſo wird man das Zimmer von dieſer Kohlenhitze noch viele Stunden warm erhalten, welche in ordinären Windöfen, wo dieſe Zugröhren mit der Klappe nicht angebracht ſind, mit der Flamme zugleich und zu zeitig verſchwindet, und in die Eſſe ziehet, durch welchen zu ſchnellen Zug auch oft Feuersgefahr entſtehet, daß die Eſſen in Brand gerathen.

Zu Abſchaffung der Beſchwerlichkeit, daß dieſe Röhren bey deren Reinigung oft auseinander genommen werden müſſen, habe ich die Erleichterung mit Nutzen angebracht, daß die Röhren in langer Zeit nicht auseinander genommen werden dürfen, wenn an jedem Knie der Röhren eine Oefnung von ohngefähr drittehalb Zoll in der Breite und viertehalb Zoll in der Länge bleibet, welche mit blechernen Schiebern, die in wohl eingepaſſeten Falzen gehen, zugemacht werden. Wenn ſich Ruß geſammlet hat, werden dieſe Schieber aufgemacht, und die Röhre mit einer ſcharfen Bürſte von kurzen Borſten, die an einem langen Stiele von ſtarken Drathe, der ſich doch etwas nach der Röhre bieget, befeſtiget iſt, mit wenig Mühe ausgeputzet, da der Ruß ſogleich durch dieſe Oefnungen heraus in ein darunter geſetztes Gefäß fällt, ohne ein Zimmer zu verunreinigen, welches eine Arbeit von wenig Minuten ausmacht, die von jeder Magd alle Wochen einmal mit verrichtet wird; wodurch nicht nur alle Feuersgefahr, ſondern auch die ſonſt oft vorkommende Ungelegenheit vermieden wird, daß die Röhren, wenn ſie unrein ſind, rauchen. Auch werden

die beſtändig rein gehaltenen Röhren jederzeit mehr hitzen, als ſolche, die mit Ruß verſetzet, und wie mit Glanzruß verpicht ſind. Mit Beobachtung dieſer Vortheile werden die Windöfen zu großer Holzerſparniß mit Vermeidung der Feuersgefahr und aller übrigen ſonſt daran befindlichen Fehler und Ungelegenheit nützlich zu gebrauchen ſeyn, aber bloß in Abſicht auf gutes Heizen, und nicht auf das Anſehen in der Stube. Im Sommer bey gelegener Zeit werden dergleichen Oefen und Röhren einmal aus einander genommen, die Oefen von dem vielen Ruß und die Röhren durch Ausbrennen von dem darinne geſammleten Pech gereiniget, welches zu Vermehrung der Stubenwärme eigentlich mit allen Oefen alljährlich geſchehen ſollte, weil der in den Aufſätzen angeſetzte Ruß die Erhitzung derſelben gar merklich verhindert. Den ganzen Winter über ſind aber die blechernen Röhren mit den angebrachten Schiebern bloß mit der Bürſte zu reinigen, ohne ſelbige auseinander zu nehmen. Ich muß geſtehen, daß ich dergleichen Windöfen allen andern jetzt gewöhnlichen Oefen, die äußerlich geheizet werden, vorziehe, wo ich wohnen ſoll, beſonders deswegen, weil ich die Unterhaltung des Feuers, und die Mäßigung der Hitze auf dieſe Art in meiner Gewalt, und beſtändig reine friſche Luft in der Stube habe.

§. 168.

Da aber die Windöfen dennoch bey vielen eben deswegen verhaßt bleiben, weil ſie in den Zimmern geheizet werden müſſen; ſo habe ich den Endzweck eines merklichen

lichen Holzerſparniß, Vermeidung der Feuersgefahr, und die Erhaltung der Kohlenhitze auch viel kürzer erreichet, und auf dieſe Art Oefen ſetzen laſſen, daß dieſelben zwar, wie bisher, von außen geheizet, die Ofenlöcher aber mit ſtarken blechernen Thüren verwahret werden, die wie an Windöfen, unten noch ein kleines blechernes Thürchen beſonders haben, und daß man unter dem Ofenloche, wo ſonſt die Zugröhre gerade aus dem Aufſatze des Ofens durch die Mauer in die Ofeneſſe geführet iſt, durch welche die Hitze zu jähling, öfters auch wohl gar Feuer bey ſtarkem Zuge mit in die Eſſe ziehet, wo zumal die vielfache Circulation des Rauches durch das obere Theil des Ofens nicht gut eingerichtet iſt, ein Aufſatz von doppelten Röhren drittehalb bis drey Ellen hoch mit Knieen angebracht iſt, in welchen der Rauch noch einmal in die Höhe ſteigen, auch wieder herunter kommen muß, ehe derſelbe durch das letzte Knie in die Feuereſſe ausgeführet wird. Bey dem Ausgange dieſes letzten Kniees iſt ebenfalls eine Klappe angebracht, die man wenig, viel, auch nach Gutbefinden ganz zudrehen kann. Wenn nun das Feuer einmal hell brennet, kann man, wie an den vorbeſchriebenen Windöfen, durch die äußerliche Ofenthüre und die Klappe daſſelbe nach Gefallen mäßigen, auch wenn es zu Kohlen abgebrennet iſt, dieſe Kohlenhitze und dadurch die Wärme in der Stube erhalten, wenn die Thüre ganz zugemacht, und die Klappe ebenfalls völlig zugedrehet wird: nur muß dieſer kleine Umſtand nicht verſehen werden, daß man dieſe Klappe ganz am Ausgange der letzten Röhre anbringet, und nicht etwa, wie man vielfältig findet, in der Mitte der erſten Röhre. Auch iſt noch dieſer kleine

Vortheil zu Vermeidung des Rauches und aller Feuersgefahr anzumerken, daß dieſe ſämmtlichen Zugröhren, welche an Wind- und andern Röhren vorbeſchriebenermaßen angebracht, und wo dieſe in die gemauerte Feueresſe geführt wird, nicht etwa nur der Wand gleich, ſondern faſt eine Viertelelle über der Mauer herausgehen. Dadurch erreichet man den Endzweck, daß der herauskommende Rauch ſich ſogleich verbreitet, und von der oben herein druckenden Luft nicht wieder in die Röhre zurückgetrieben werden kann; auch daß dieſer verbreitete Rauch nicht, wie ſonſt geſchiehet, wenn er dicke über dem Zugloche an der Mauer in die Höhe zieht, Glanzruß anſetzet, welcher eben die feuerfangende Materie am meiſten in ſich hält. Durch dieſe kleinen Vortheile ſind alle Oefen zu verbeſſern, ſie mögen klein oder groß ſeyn. Beſonders wäre auf Verbeſſerung der Oefen und Verhütung der Feuersgefahr bey den großen Kachelöfen in Geſindeſtuben und gemeinen Bauerſtuben Bedacht zu nehmen. Man wird von ſelbſt bey Heizung der Windöfen vorausſetzen, daß dieſe nicht mit ſperrigem Reißholze vorzunehmen iſt, auch daß man nicht zum Anbrennen des Feuers viel Stroh, ſondern Kien nehmen muß; denn bey vielem Stroh in dergleichen Oefen iſt der Rauch unvermeidlich.

Die Nothwendigkeit auf leichtere Heizung unſerer Oefen ſorgfältig bedacht zu ſeyn, läſſet ſich gleich dadurch berechnen, wenn wir zurücke gehen und unterſuchen, wie viel weniger Stubenfeuer bey unſern Vorfahren gegen die jetzigen Zeiten in allen Haushaltungen unterhalten wurden, als noch Herr und Frau, Kinder

und Geſinde meiſtens in einer, höchſtens zwo Stuben beyſammen waren, ſtatt deren gewiß gegenwärtig fünfe, ſechſe und mehrere geheizet werden müſſen. Wollte man dieſe Heizungen nun nicht mit möglichſter Erſparniß einzurichten ſuchen, ſo würden unſere Nachkommen mit der Zeit noch wenigere Stuben als unſere Voreltern zu heizen im Stande ſeyn.

§. 169.

Es würde in vielen vornehmen und gemeinen Stuben zu einem anſehnlichen Holzerſparniß nicht wenig beytragen, wenn man genauere Aufſicht auf die Verwahrung der Thüren und Fenſter hätte, daß nicht die einmal erlangte Wärme zu geſchwind vertrieben würde. Auch dieſe vermiſſe ich in gar vielen, wo nicht in den meiſten Stuben. Was wird es helfen, wenn wir alle Sorgfalt auf die gute Heizung der Stuben verwenden, und für deren Erhaltung nicht zugleich durch dieſe Vorſicht beſorgt ſind, daß Thüren und Fenſter wohl einpaſſen, leztere auch äußerlich, wo ſie eingeſezt ſind, mit Kalk wohl verſtrichen werden, damit keine Luft in die geheizten Stuben eindringen, noch weniger durch dieſe und die nicht einpaſſenden Thüren wohl gar einen Zug haben könne, wie man vielfältig gewahr wird. Mir iſt bey dieſer Gelegenheit jederzeit wunderbar vorgekommen, daß die Glaſer-Innung ſich das Recht angemaßet hat, die Fenſterrahmen zu verfertigen, welches doch lediglich eine Arbeit für Tiſcher ſeyn ſollte, von welchen man mit Recht fordern kann, daß ſie gute Holzarbeiter ſeyn ſollen. Weil aber den Glaſern außer der Verfer-

tigung der Fenſterrahmen weiter keine Holz- und Tiſcherarbeit vergönnet iſt, ſo darf man ſich auch nicht wundern, daß ſo wenige tüchtige und für Luft und Regen genugſam verwahrte Fenſterrahmen angetroffen werden. Denn ob es wohl in großen Städten hier und da geſchickte Glaſermeiſter giebt, welche ihre Fenſterrahmen unverbeſſerlich zu verfertigen im Stande ſind, ſo finden ſich doch in kleinen Städten und auf dem Lande deſto mehrere, die kaum mit dem Glas und Fenſterbley umgehen können, und elende Fenſterrahmen machen, daß vielmals in dergleichen Landſtuben bey ſtürmiſchen Wetter kaum das Licht brennend zu erhalten iſt.

§. 170.

Der Bauersmann würde hiernächſt ein großes Holzerſparniß darinne finden können, wenn er ſich befliſſe, bey der Verheegung ſeiner Gärten und anderer Grundſtücke, die Gartenrecht haben, alle dürre Holzzäune, auch die Vermachungen mit Stangen oder Palliſaden gänzlich abzuſchaffen, und ſtatt dieſer nach und nach lebendige Zäune anzulegen; nicht von Dornen, ſondern von unterſchiedenen guten Holzſorten, das ſich dazu brauchen, und in der Folge ſo einbinden läſſet, daß die Zänne dichte verwachſen, und für allen Viehanlauf zu erhalten ſind. Dazu ſind folgende Arten dienlich: Haſeln, Weißbuchen, Linden, Eſchen, Ahorn, Creuzbeere und Faulbaum. Dieſe werden auf eine dazu gegrabene und gut bereitete ſchmale Rabatte gepflanzet, und in wenig Jahren hernach eingebunden. Aller drey Jahre in der Folge von Jahren werden dieſe wieder im Herbſte oder Frühjahre

jahre eingebunden, und das ausgeſchlagene dazu ſchickliche junge Holz mit dazu genommen, wovon dergleichen Zäune immer dicker und ſo dichte werden, daß kein Thier leichte eine Oefnung dadurch findet, wenn man es nicht geſtatten will. Dabey giebt es bey jedesmaligem Einbinden viel Holz, das ſtark und zum Theil überflüßig iſt, um mit eingebunden zu werden, aber deſto beſſeres Reißholz ins Feuer. Hat der Bauersmann ſeine Grasgärten mit dergleichen lebendigen Zäunen verwahret, und dieſelben mit tragbaren Obſtbäumen wohl beſetzt, die er durch Aufgraben und Düngung mit Miſtpfütze im Herbſte, Winter und zeitigen Frühjahre in einem beſtändigen guten Triebe und Wachsthume erhalten kann, ohne ſeiner Felddüngung das geringſte dadurch zu entziehen; theilet er das Einbinden ſeiner lebendigen Zäune und das Ausputzen ſeiner Obſtbäume ordentlich in drey bis vier Jahre ein, um damit herum zu kommen, welche Arbeit er mit den Seinigen unter den andern wirthſchaftlichen Verrichtungen in der Zeit, da er nicht im Felde arbeitet, wohl abwarten kann, da dieſelbe ſich nicht häufet, weil er alle Jahre nur einen Theil vornimmt, ſo wird er nicht nur jenes auf Palliſaden, Stangen und dürre Holzzäune ſonſt verwendete viele Holz erſparen, ſondern auch von dem Einbinden ſeiner lebendigen Zäune, und dem Ausputzen der Obſtbäume einen großen, wo nicht zuweilen den größten Theil ſeines benöthigten Feuerholzes gewinnen, wenn zumal mit dem Backen, wovon ich zuletzt noch handeln werde, eine beſſere Einrichtung gemacht würde.

Bey der Empfehlung dieſer lebendigen Zäune erinnerte ich wohlbedächtig, daß der Bauersmann dieſelben nicht von Dornen anlegen ſolle, und zwar aus dieſer Urſache, weil er bey dem Einbinden nicht das ihm ſo nöthige als nützliche Brennholz gewinnet, wie von den oben angeführten Holzarten.

Dagegen ſind bey Ritterguthsgrundſtücken, die bisher etwa mit Palliſaden, Stangen, oder todten Näter- oder Dornzäunen verwahret ſind, ſchöne lebendige Dornhecken von Hanebuttenholze und Weißdornen wechſelsweiſe zu einer dauerhaften und feſten Verwahrung und einem ſchönen Anſehen anzulegen. Denn nachdem dieſe auf die Art, wie jene lebendige Holzhecken, auf einer dazu gut gemachten Rabatte angelegt, und einigemal eingebunden ſind, ſo wird der jährliche Austrieb mit der Heckenſcheere glatt verſchnitten. Dabey läßt man wechſelsweiſe einen Roſendorn[226]) und einen Weißdorn in die Höhe gehen, auf erſteren werden Roſenäpfel, und auf den Weißdorn Miſpeln oculiret, die man hernach in Kugeln ziehet, und nächſt einer ganz feſten Verwahrung und Erſparniß vieles andern Holzes zu Vermachungen eine ſchöne Hecke fürs Auge, nebſt angenehmen Früchten zum Genuſſe gewinnet.

Ein

226) Keinen beſſern Zaun habe ich in meinem Leben geſehen, als in des Rath Schröters Garten am Steiger. Dieſer vortrefliche Oekonom ſäete Birn- und Aepfelkerne in zwey Reihen, und nachdem ſie groß geworden, hat er ſie als Zaun einbinden, und die gerade Stämme in die Höhe gehen laſſen, welche gepfropft worden. Auf zwanzig Schritten ſtehen allzeit im Zaun acht Bäume, die das beſte und meiſte Obſt geben. Dieſen Herrn wünſchte ich viele Nachfolger. St.

Ein anderes nützliches Holzerſparniß für Bauer- und Ritterguthswirthſchaften in Gegenden, wo man die lebendigen Hölzer jung, nämlich aller zehn oder zwölf Jahre abtreibet, iſt dieſes, daß man das benöthigte Schirrholz nicht aus ſeinen eigenen Hölzern nehme, um die baare Ausgabe für dergleichen Holz zu vermeiden, wenn man die Gelegenheit hat, daſſelbe wenig Stunden oder Meilen weit in ſolchen Refiren in leidlichen Preißen erkaufen zu können, wo man das Unterholz in etlichen zwanzig und dreyßig Jahren abzutreiben gewohnt iſt. Nimmt man dergleichen Schirrholz an Birken, Eſchen, Rothbuchen und jungen Eichen von ſolchen Schlägen, die aller zehn bis zwölf Jahre abgeholzet werden, ſo kann man nichts, als die wüchſigen ſchönen jungen Laßreiſer und Bäume dazu nehmen, weil von dem Unterholze keine Stange die dazu nöthige Stärke in dieſen wenigen Jahren erlangen kann; und man wird die meiſtenmale ein Stück Nutzholz für drey, vier bis ſechs Groſchen von ſo einem jungen Baume brauchen können, den man nicht abhauen ſollte, wenn er mit einem Thaler bezahlet würde. Kauft man aber bey gutem Winterwege in den Refieren, wo die Unterhölzer etliche zwanzig bis etliche dreyßig Jahr alt werden, einige Hauſen dergleichen Holz, welches zu Brennholz verkauft wird, ſo finden ſich dergleichen brauchbare Stücken zu Schirrholz genug darinne, deren eines kaum ein bis zween Groſchen zu ſtehen kommt, und um welches willen man außerdem in ſeinem eigenen Holzſchlage ein koſtbares junges Bäumgen, das aus Saamen erwachſen oder angepflanzet iſt, fällen müßte.

Ueberhaupt rechne ich zu einer guten Holzwirthſchaft auch dieſes, Zeit und Umſtände wohl in Acht, und mit dem Verkaufe Anſtand zu nehmen, ſo lange zuweilen ein Nachbar Holz verſchleudert, und unter dem Werthe verkaufet. Ja man wird bey ſolchen Gelegenheiten nicht übel thun, wenn es, ohne ſich Unrath zu ſetzen, geſchehen kann, daß man ſeine eigenen Hölzer ſparen, und wohl ſelbſt von dergleichen verſchleudertem Holze zu ſeiner eigenen Conſumtion wohlfeil kaufet, bis dieſer Handel von ſelbſt aufhöret, und man ſodann ſeine eigenen Hölzer in gehörigen Preißen wieder in Geld ſetzen zu können, Gelegenheit findet.

§. 171.

Gleichwie nun bey Gelegenheit der Stubenheizung viel unnöthiges Holz verbrennet wird, ſo wird man bey genauer Unterſuchung der Küchenfeuer ebenfalls finden, daß vieles Holz in großen und kleinen Küchen erſparet werden könnte, wenn man ſich bemühen wollte, die Einrichtung darnach zu machen. Ich will dazu nicht einmal rechnen, wie unſere Köche und Köchinnen gewohnt ſind, von früh bis in die ſpäte Nacht vielmals unnöthige Feuer bloß aus Gewohnheit, auch oft die kleine Mühe zu vermeiden, wieder friſches Feuer anzumachen, zu unterhalten, wenn ihnen nicht Einhalt gethan wird. Es könnte aber auch außerdem vieles Holz erſparet, und eben das nämliche, wie bisher, gekochet und gebraten werden, wenn die Lage des Feuers ſo eingerichtet würde, daß die Hitze wirkſamer wäre, welches dadurch bewerkſtelliget wird, wenn ſtatt der Mauer des Heerdes der-

jenige

jenige Platz, wo das Feuer brennet, mit einer eiſernen ausgeſchweiften Platte beleget, oder der Herd ſo gemauret wird, in welcher Vertiefung das Feuer brennet, und die daran ſtehenden Töpfe viel mehr erhitzet, daß ſie leichter zum Kochen gebracht werden, als wo daſſelbe nur auf einem platten gemauerten Herde brennet, und die wenigſte Hitze ſeitwärts an die Töpfe ſchläget, die meiſte aber gerade über ſich in die Höhe ſteiget. In Küchen, wo in Caſtrolen das meiſte gekochet wird, gereichen die Caſtrollöcher, in welchen nur kurzes Holz brennet, und der Zug die darauf ſtehenden Caſtrole leicht zum Kochen bringet, zu großer Holzmenage. Es würde aber auch die Koſten bezahlen, wenn man in großen Küchen die Anlage ſolcher Herde und Feuerung machte, wo das Feuer verdeckt brennet, und durch Züge herum geführet iſt, vieles auf einmal zu kochen, zu braten und zu backen [227]), wovon ein Modell in dem Leipziger Intelligenzcomtoir zu finden iſt. In kleinen Haushaltungen könnten aber viele Feuer auf dem Herde gar wegfallen, wenn dergleichen Oefen mehr eingeführet würden, welche die geſchickten Schlöſſermeiſter in Leipzig verfertigen, die wegen der darinn angebrachten vielen Züge nicht nur mit weniger Holz beſonders gut heizen, ſondern auch zugleich einige Töpfe im Kochen erhalten. Der Bauersmann möchte aber in ſeinen gemeiniglich großen Oefen, in

227) Einen ſolchen Heerd kann man auch in Jena in der Kollegiums-Küche ſehen, wofür 130 Convictoriſten, auf einem kleinen Heerde durch Vorſorge eines geſchickten Oekonomen, Hrn. Lamprecht, gekocht wird. St.

in welchen eine Pfanne oder Blaſe im kochen erhalten wird, zur Tränkung des Viehes, auch das meiſte mit kochen, und das Feuer auf dem Herde in der Küche dabey erſparen können, welches ſich auch manche zu Nutze machen; nur wäre zu wünſchen, daß dieſe gute Gewohnheit mehr eingeführet würde.

§. 172.

Einen der größten Mißbräuche der Verſchwendung findet man in der Feuerung, bey Gelegenheit des Backens auf dem Lande, wo keine Gemeinde-Backhäuſer üblich ſind, die man nur in manchen Ländern, auch nur in gewiſſen Gegenden findet. Nächſt gar vielen üblen Folgen, die von der Feuerung ſo vieler einzelner Backöfen entſtehen, die ich noch anzuführen mir vorbehalte, will ich hier nur bey Gelegenheit, da die Rede von der Holzerſparung iſt, zuförderſt kürzlich beweiſen, daß eine ungeheuere Menge Holz oder Stroh in den vielen Backöfen unnöthig verbrennet wird. Es verbreitet ſich dieſes Uebel von der Holzverſchwendung bis in viele Capitel der Landwirthſchaft und Policey. Die vielen Backöfen eines jeden Bauers und Häußlers auf dem Lande mögen nun mit Holze oder Stroh geheizet werden, ſo iſt die Verſchwendung dieſer Materialien offenbar in die Augen fallend, maßen ein jeder, dem die Einrichtung der Gemeinde-Backhäuſer, aller damit verknüpften Vortheile ohnerachtet, dennoch zuwider ſeyn möchte, doch dieſe unumſtößliche Wahrheit wird eingeſtehen müſſen, daß ein Gemeinde-Backofen, der von einem mal zu dem andern gefeuret wird, folglich nicht erkaltet, und gleich

an-

anfänglich feuerfeſt und tüchtig gewölbet iſt, alſo eine ſtarke Decke hat, durch welche keine Kälte leicht eindringen kann, weniger Feuerung koſtet, und viel leichter zu heizen ſeyn muß, als die von Lehmen leicht zuſammen geklebten Backöfen eines jeden Bauers und Häußlers, die unter freyem Himmel der Luft, Kälte und Feuchtigkeit ausgeſetzt ſind, und nur aller acht oder vierzehn Tage einmal geheizet werden. Der mehrere Aufwand zur Backofenfeuerung in dieſen vielen leicht erbaueten und ſelten geheitzten Backöfen gegen einen Gemeindebackofen erweiſet ſich, ohne darüber eine genaue Unterſuchung und Berechnung anzuſtellen, die ich jedoch gar oft in geheim vorgenommen, aber ſo hoch ausfallend befunden habe, daß ich billig Bedenken trage, dieſelbe hier genau zu ſpecificiren [228]), weil ſie bey dem erſten Anblick für übertrieben geachtet werden müßte. Ich überlaſſe dieſelbe einem jeden ſelbſt zu machen, dem daran gelegen iſt, und deſſen Beruf es mit ſich bringet, üble Gewohnheiten abzuſchaffen. Zum Exempel nehme ich eines meiner Dörfer von ohngefähr funfzig Häuſern, und weil durchgängig in unſern Gegenden, auch wo Holz zu haben iſt, dennoch die höchſt nachtheilige Gewohnheit herrſchet, die Backöfen faſt das ganze Jahr über mit Stroh zu heizen, ſo habe ich darinne eine Haupt-

228) Aufgeklärte Staaten, wie das Gothaiſche, haben noch keine Gemeinde Backöfen, obſchon ſich Patrioten genug gefunden, die bis an ihr Ende gekämpft und gerungen, gern die Sache durchgeſetzt hätten, ſich manchen Verdruß von unwiſſenden dummen Menſchen zugezogen haben, und alles dies — vergebens. Was iſt die Urſache? — Man leſe Schönfeld ganz. St.

Haupturſache des, bey Gelegenheit der Feldverbeſſerung mehrmals gedachten, die meiſten Landwirthe drückenden Düngermangels gefunden. Dieſes zum Exempel angeführte Dorf heizet demnach funfzig Backöfen meiſtens mit Stroh. Die Bauern haben nicht mehr als hundert Acker Feld, von welchen dieſes Stroh genommen wird, da ich mich nicht erinnern kann, gehöret noch geſehen zu haben, daß fremdes Stroh in dieſes Dorf eingebracht worden wäre, welches doch das ganze Jahr über die vielen Backöfen faſt durchgängig, wenige Beſitzer ausgenommen, die ſelbſt etwas Holz haben, und andere, welche vom Raube aus meinen Hölzern ihre Feuerung beſtreiten, mit Stroh heizet. Kann man ſich wohl wundern, wenn über Düngermangel geklaget wird, wenn auch außer dieſem Umſtande gar keine öconomiſche Fehler weiter begangen würden, deren ich doch gar viele in das Licht geſetzt habe? Vielmehr wundert mich, daß dieſe hundert Aecker Feld, denen ſeit undenklichen Jahren ſo viel Stroh entzogen worden iſt, doch immer von Jahren zu Jahren mittelmäßige Erndten tragen, welches nicht geſchehen könnte, wenn mein vieles Zehendſtroh, das die Unterthanen als Schnitterlohn von meinen ſämmtlichen Feldern bekommen, und das viele Holz, das aus meinen Hölzern heimlich dazu genommen wird, nicht einen großen Theil von der angeführten Backofenfeuerung erſetzte; wie man an andern Dörfern, welche dieſe beyden Zugänge nicht haben, und bloße Felddörfer ſind, die ihre Backöfen lediglich mit Stroh heizen, in deren fortdaurendem ſchlechten Feldbaue genau wahrnehmen kann. Wie viel weniger Holz zur Feuerung würde nöthig ſeyn, wenn ein Gemeinde-Backhaus

in einer ununterbrochenen Heizung unterhalten würde? Um wie viel reicher an Stroh, folglich auch an Düngung, müßten die Feldbeſitzer bleiben, wenn alles bisher an die Backöfen verwendete Stroh erſparet würde, und ſo ein Gemeinde-Bäcker ſein benöthigtes Holz den Holzbeſitzern mit Rath abkaufte, daß er von Zeit zu Zeit ſein Backhaus mit dürrem Holze heizete? Wie vielen Feuersbrünſten, die von geborſtenen Backöfenhauben, glühender Aſche, und andern beym Backen vorkommenden Verwahrloſungen ſo gar vielfältig entſtehen, würde abgeholfen und vorgebauet ſeyn? Wie viele Zeit würden dieſe Leute erſparen, welche wenigſtens einen halben Tag, wo nicht länger, mit jeder Bäckerey zubringen, und alle andere Arbeit liegen laſſen müſſen, wenn ſie ſtatt deſſen ihr Brod nur in das Gemeinde-Backhaus bringen, oder durch ihre Kinder ſchicken könnten?

§. 173.

Und welcher ausgebreitete Vortheil würde ſich nicht dadurch für Herrn und Land ergeben, wenn in ſo viel tauſend anſehnlichen Dörfern in jedem eine ſich ordentlich und wohl nährende Familie mehr, als bisher ſich unterhielte, nemlich der Gemeindebäcker, der wegen der Menge ſeiner Arbeit um ein ganz leidliches Backgeld backen, und dennoch dabey wohl beſtehen könnte? Ich habe ſelbſt dieſen Vortheil kennen gelernet, als ſich vor vielen Jahren in meiner Nachbarſchaft ein Bäcker auf einem Dorfe ſetzte, der nur für ſich zum Verkaufe buck, mit dem ich einen Accord hatte, ſo lange er daſelbſt wohnete, nach welchem ich gegen ein beſtimmtes Gewichte

an Korn und Weizen gewiſſes Brod und Semmel, ebenfalls nach dem Gewichte bekam. Niemals, weder vorher noch nachher, habe ich bey der allergenaueſten Beſorgung ſo vieles und ſo ſchönes Brod bey eigener Bäckerey in meiner Haushaltung erhalten können, als von dieſem Bäcker; wobey ich zugleich die ganze Feuerung und viele Arbeit des Geſindes an den Backtagen erſparete, und mich bey dieſer Einrichtung ſehr wohl befand; wie denn auch der Bäcker die etlichen Jahre, als er da wohnete, niemals klagte, und wohl beſtanden haben würde, wenn er mehr dergleichen Kundleute gehabt hätte.

Da ich nun ſchon lange Jahre an dieſer guten Einrichtung eines Gemeinde-Backhauſes in meinen Gerichten umſonſt gearbeitet, mich auch erboten habe, daſſelbe ſelbſt zu erbauen, davon weiter keine Einnahme zu ziehen, ſondern für meine ganze Haushaltung gegen das ausgeſetzte Backgeld ſelbſt mit backen zu laſſen; ſo will ich doch die ganz nichtigen Einwendungen, die mir dawider gemacht worden, anzeigen, in Hofnung, daß etwa, in Betracht der wichtigen Vortheile, welche von dergleichen Gemeinde-Backhäuſern unausbleiblich zu erwarten ſtehen, von hohen Landesobrigkeiten diesfalls zu deren Einführung polizeymäßige Verfügung getroffen werden dürfte.

§. 174.

Eine Haupteinwendung iſt gegen dieſe, wie wider viele andere gute Sachen, und überhaupt gegen das

Ord-

Ordnungsweſen: es iſt etwas neues, wir haben nun ſo lange ohne Backhaus gelebet, man laſſe es alſo beym Alten bewenden. — Erzwinget man endlich Gründe, warum dieſe Einrichtung nicht ſchicklich ſey, ſo beſtehen ſie kürzlich darinne: es würde eine Confuſion mit dem Backen, und zur Herbſtzeit mit dem Obſtdarren entſtehen, wenn viele zuſammen kämen; arme Leute könnten nicht backen, wenn ſie wollten, ſondern nur wenn ſie etwas hätten. Dieſem nichtigen Einwande iſt dadurch abzuhelfen, daß allerdings eine gewiſſe Ordnung feſt zu ſetzen, und alle Wochentage ſo einzutheilen wären, daß jedes Haus gewiß wüßte, an welchem Tage die Reihe des Backens an daſſelbe käme. Jede Familie könnte das ganze Jahr mit Anfange deſſelben ſeine Backtage beſtimmen, und die Einrichtung lange genug vorher machen, um Mehl zu haben. Es würden auch in dergleichen Backhäuſern nächſt dem Backofen Obſtdarren zum Verſchließen zugleich mit angeleget, und in Obſtjahren mit dem Darren deſſelben in ſo einer Ordnung, wie mit dem Backen, leichte zu treffen ſeyn.

Sollte ſich jedoch von Feinden dieſer guten Anſtalt der Gemeinde-Backhäuſer noch mit Grund dieſer Einwurf dagegen machen laſſen, daß zuweilen Krankheit oder andere unüberſehliche Hinderniſſe ein und andere Hauswirthe abhalten könnten, an den der Reihe nach ſie treffenden Tagen zu backen, dergleichen, wie ich gerne einräume, alljährlich bey unterſchiedenen gar wohl vorkommen könnten, ſo würde eine kurze Abrede mit einem andern Nachbarn, der indeſſen außer ſeiner Reihe vor dieſem verhinderten bücke, und ihm ſeinen Tag zum Backen in

der Folge überließe, dieſe Schwierigkeit ſogleich aufhe- ben; ja es würde dieſer Gemeindebäcker zu aller Zeit im Stande ſeyn, mit Brode auszuhelfen, weil ohnfehlbar viele mit ihm den Accord auf Brod gegen Korn machen würden, von welchem ich oben erwähnete, daß ich den- ſelben mit dem beſten Vortheile geraume Zeit gehabt. Ich erinnere mich, daß ich für jeden Scheffel von mei- nem guten reinen Korne 160 Pfund weißes Tiſchbrod täglich friſch gebacken auf ein Kerbholz erhielt, und da- durch aller Bevortheilungen in der Mühle und Aufwan- des des Backofenheizens, nicht weniger der Ungelegen- heit des Backens im Hauſe und der Ungewißheit des Ge- rathens überhoben war, und mehr weißes Brod für meinen Scheffel Korn erhielt, als ich jemals davon be- kommen, wenn ich ſelbſt backen, und meiſtens ſchwar- zes Brod nach Abzug der Mahlmetze, Mahlgeldes und vieler Bevortheilungen für vieles Geſinde machen laſſe.

Denn ob ich wohl gewöhnlich das Korn und das davon gemahlene Mehl in der Mühle ſowohl, als nach- her das daraus gebackene Brod genau wiegen laſſe; ſo kommt doch von einem Scheffel Korn, der 150 bis etliche 50 Pfund wieget, von welchem der Müller die Metze ab- ziehet, niemals mehr, als höchſtens 140 Pfund Brod ſchwarzes und weißes zuſammen gerechnet, meiſtens aber weniger heraus. Es ließe ſich über die Vertheidigung der wichtigen Vortheile, die im Ganzen von Einfüh- rung dieſer Gemeindebackhäuſer unter guter Aufſicht zu erwarten wären, noch gar vieles anführen; weil aber dieſe als ſelbſt redend ſich zu Tage legen, und ohnfehlbar darüber ſchon vieles geſchrieben ſeyn wird, ob es mir

gleich

gleich nicht zu Augen gekommen iſt, ich auch hier nur hauptſächlich bey Gelegenheit des Holzerſparniſſes den Mißbrauch und die Holz- und Strohverwüſtung durch die vielen Privatbacköſen beweiſen wollen, ſo will ich davon weiter nichts gedenken, ſondern dieſe löbliche und nützliche Einführung den hohen Polizeycollegiis anheim ſtellen, welche die Einſicht und die Macht dazu haben.

§. 175.

Ich hoffe nun in dieſen wenigen Blättern zu guter Erhaltung und zur Aufnahme unſerer Privathölzer dem Landmanne die Mittel genugſam gezeigt zu haben. Wenn ich es kurz zuſammenfaſſen ſoll, ſo kommt es darauf an:

1) Auf die Verſchonung der Hölzer mit Behutungen und Begraſung zur Unzeit.

2) Auf die Vermeidung der gezeigten Fehler bey Abtreibung der Hölzer, ſowohl Nadel als lebendiger Hölzer, daß ſelbige nicht ſo abgetrieben werden, als ob man ſie zugleich auf künftig austilgen wollte, ſondern daß man deren künftigen Anflug und Wiederwuchs zugleich dabey in Obacht nehme, und deſſelben ſich vergewiſſere.

3) Auf die Anlage und Vermehrung derſelben durch Säen und Anpflanzen aus wilden Baumſchulen.

4) Auf Erſparniß des unnöthig verſchwendeten vielen Holzes, das niemanden zu Nutze kommt.

Werden dieſe wenigen Stücke durch die Ausführung befolgt, ſo wird jeder Holzbeſitzer die Hölzer bey ſeinen Lebzeiten hoch zu nutzen, und den Nachkommen zu aller Zeit einen guten Holzbeſtand zu überlaſſen, in den Stand geſetzt werden. Ich enthalte mich mit gutem Vorbedacht derjenigen Berechnung, die ich nebſt Darſtellung eines guten Holzbeſtandes bey der ſeit nunmehro dreyßig Jahren geführten Verwaltung meiner eigenen Hölzer nach dieſen Regeln beweiſen könnte, weil man in dieſen Ertrag gegen den gewöhnlichen einen Zweifel ſetzen, und nicht glauben würde, daß Hölzer in dieſer Zeit ſo hoch zu nutzen, und zugleich dieſer Beſtand beyzubehalten wäre, wobey ich mich aber hauptſächlich des Vortheils befleißige, im Großen, ſo viel möglich, Hölzer zu behandeln, wie der gute Baumgärtner ſeine Baumgärten, der ohnfehlbar jeden Baum auf den ihm zuträglichſten Boden ſetzen wird. Da aber dieſes in Hölzern, wo die Bäume von ſelbſt aus dem Saamen wachſen, nicht ſowohl durchgängig mit Pflanzen, wie in Gärten nachzumachen iſt, ſo findet doch, wie ich oben ausgeführet habe, die ganz einfache natürliche Nachahmung ſtatt, bey jedem Holzſchlage diejenigen Bäume und Laßreiſer wegzunehmen, für welche der Holzboden nicht bequem erfunden wird, und dagegen diejenigen Holzſorten ſowohl zu mehreren Saamenbäumen, als Laßreiſer davon ſtehen zu laſſen, als auch dieſe mehr und mehr anzupflanzen, welche nach der Art jedes Holzbodens zu einem vorzüglichen Wachsthume gelangen, und am nöthigſten und nützlichſten gebrauchet werden.

Achter Abſchnitt.

Von der Jagd.

§. 176.

Nachdem ich in Anſehung der Behandlung der Privathölzer hinlängliche Anweiſung für unſere Holzförſter, die vielmals keine gelerneten Jäger ſind, gegeben zu haben verhoffe, ſo, daß ich verſichert ſeyn kann, dieſe Hölzer werden mehr als bisher in Aufnahme kommen, falls ſie dieſe mit Fleiß befolgen, ſie mögen gelernete Jäger heißen oder nicht, und mir als einem Freund der edlen Jägerey mehr als zu wohl bekannt iſt, in welchen Verfall dieſelbe nicht nur in Anſehung der Holzwiſſenſchaft, ſondern auch in Abſicht auf das Jagdweſen in manchen Gegenden gerathen, daß bey vielen jungen Jägern außer dem Titel eines gelerneten Jägers, und dem Jägerhabit, wenig Realität von derjenigen Jagdkenntniß und Wiſſenſchaft gefunden wird, die nur zu dem kleinen Weidewerk erforderlich iſt, bey Verwaltung unſerer Ritterguths-Jagden, und ſich befürchten läſſet, daß in dieſem Zuſammenhange in der Folge der Zeit ſo gar viele Titel derjenigen Stücke, die ein Jäger gründlich verſtehen ſollte, in Vergeſſenheit gerathen möchten; ſo war mir eine einzige Aufforderung in den Leipziger Intelligenzblättern von 1771. No. 24.

 S. 264.

S. 264. Berufs genug, über die Jagd in dem 36ſten und folgenden Blättern, ſo viel der Raum vergönnete, zum Beſten der Jagd etwas zu ſchreiben, nachdem einige von mir gelieferte Beyträge über die wilde Fiſcherey im 22ſten Blatte des 1771ſten Jahres mit Beyfall beehret worden waren. Ueber dieſe in gegenwärtigem Werk weiter etwas ausführliches zu ſagen, finde ich gegründetes Bedenken, da eines Theils die Fiſcherey nicht mein erlernetes Metier iſt, und ich überdieſes befürchten muß, daß von denenjenigen Arten des Fiſchfanges, die ich zu meiner Luſt und Nutzen in Flüſſen erfunden, und getrieben habe, ein großer Mißbrauch in Teichen von manchen Uebelgeſinneten getrieben werden dürfte, wenn ich dieſelben öffentlich bekannt machen wollte. Deſto mehr achte ich mich hingegen verbunden, zur Erhaltung des nützlichen Wildpreis, in dieſer Schrift den Fang zur Ausrottung der Raubthiere, und die Abſchaffung mancher Jagdmißbräuche ausführlicher zu zeigen, als ich in jenen Intelligenzblättern, wegen Mangel des Raums auszuführen Gelegenheit hatte. Ich werde alſo die Schrift, die damals ohne Namen erſchien, hier vorausſetzen, und ſodann weitläuftiger ausführen.

I. Capitel.

Anmerkungen über die Jagd aus den Leipziger Intelligenzblättern.

§. 177.

Anfrage im 24ſten Stücke der leipziger Intelligenzblätter von 1771. S. 264. Die nützlichen Bemerkungen von der wilden Fiſcherey, die in No. 22. d. J. befindlich ſind, haben bey einigen Landwirthen den Wunſch erreget, auch dergleichen von der Jagd überhaupt, und beſonders auch von der Koppeljagd öconomiſch betrachtet zu leſen. Sollte ſich niemand finden, der dieſe nützliche Materie zu bearbeiten ſich geneigt finden ließe?

Beantwortung: im 36ſten Stück S. 413. Nachdem die Bemerkungen von der wilden Fiſcherey, die in No. 22. dieſes Jahres befindlich ſind, bey einigen Landwirthen den Wunſch erregt haben, dergleichen von der Jagd überhaupt, und beſonders auch von der Koppeljagd öconomiſch betrachtet zu leſen; ſo achte ich mich nach meinem Eifer für dieſes Metier, bey Erlernung deſſelben, und bey deſſen nachherigen vieljährigen Uebung zu Aufrechthaltung unſerer meiſtens ſehr gemißhandelten Jagden ein und anderes beyzubringen, verbunden.

Ob ich wohl keinesweges geſonnen bin, hier eine ausführliche Abhandlung über die Jagd, und was dazu in allen Arten derſelben gehöret, zu ſchreiben; ſo möchte

gleichwohl ſchwerlich der Weitläuftigkeit ausweichen können, wenn ich auch davon nur ſo viel anzeige, als zu nutzbarer Behandlung und Schonung der Jagden bey Rittergüthern nöthig, um Ritterguthsbeſitzer, welche dieſes Metier nicht erlernet, oder auch an dem Jagen ſelbſt keinen Gefallen haben, in die Verfaſſung zu ſetzen, daß ſie nicht durch die öfters vorkommende Unwiſſenheit oder Trägheit ihrer Jäger allzu lange hintergangen, und ihre eigenen Refiere ſowohl, als die benachbarten nicht zu Grunde gerichtet werden. Da nun die Nutzung derſelben vielen nur allzuſehr, und dergeſtalt angelegen iſt, daß ſie darüber den ganzen Zweck verfehlen; indem ſie die Jagd hoch zu nutzen, und alles zu ſchießen unermüdet trachten, dadurch ſie den gänzlichen Ruin, keinesweges aber den wahren Nutzen von ihren Refieren und Jagden erreichen; ſo will ich als eine jedermann in die Augen fallende richtige Rechnung der wahren und höchſten Benutzung der Jagd, (gegenwärtig iſt jedoch die Rede nur von eigenen gehegten Refieren, aber nicht von der Koppeljagd, die unter den Jagdmißbräuchen vorkommen wird) vorausſetzen, daß zuförderſt jeder Jagdberechtigte dahin zu ſehen, auch ſeine Jäger ebenfalls dahin anzuweiſen habe, daß gegen das Ende jeder Schießzeit hinlängliches Wildpret an Haaſen, Rebhünern und Faſanen zu künftiger Vermehrung gelaſſen, und mit dem Schluſſe der Jagd nicht, wie an vielen Orten üblich iſt, das noch wenige überbliebene nach Möglichkeit ausgetilget werde; maßen ſich in der Folge gar leicht ergiebt, daß von vielen vorhandenen Alten gar viel mehr Junge gezogen, und die Jagd weit höher in den folgenden Jahren zu nutzen iſt, als wo nur zufälli-

ger

ger Weiſe wenige ihr Leben wider Willen des Herrn und des Jägers, als eine Beute davon getragen haben. Wollte man ſich in manchen Refieren blos auf den Zugang aus benachbarten Refieren zu künftiger Vermehrung verlaſſen, und dieſes zum Vorwande bey dem alljährlichen Ruin ſeiner eigenen Jagden anführen; ſo würden dergleichen heegende Nachbarn endlich in ihrer guten Jagdverwaltung ermüden, ebenfalls alles auszurotten ſich bewegen laſſen, und ganze Gegenden einer Einöde ähnlich machen, wie dergleichen genug zu finden ſind. Fließen nun aus dieſem falſchen Vorurtheile, die Jagd zu nutzen, die allermeiſten übrigen eingeriſſenen, oder vielmehr noch niemals gänzlich abgeſchaften Mißbräuche; ſo ſteht gar leicht zu beweiſen, daß die Koppeljagden und deren Exercitium unter dieſen den erſten Platz verdienen, welche zuförderſt anzuführen ſind, weil von deren Abſchaffung die Aufnahme und eine vorzügliche Benutzung der Jagd größtentheils abhänget.

§. 178.

In der Koppel iſt keine Regel der Jagdconſervation zu beobachten, ſondern es gilt die einzige: Man nimmt, was man bekommen kann, es ſey ausgewachſenes, halbwüchſiges, oder noch ganz unzeitiges, kleines und uneßbares Wildpret, weil es ſonſt ein anderer, der nach uns kömmt, gewiß wegnimmt. Hieraus folget nun unleugbar, daß dergleichen große, zur Jagd oft ſehr wohl gelegene Diſtrikte, wo Koppel iſt, als ganz unnütze anzuſchlagen ſind, in welchen viele Menſchen ein halbes Jahr lang mit ihrem Herumlaufen,

ihre Zeit ſo gut verſchwenden, als mit Müßiggange; ja es verringert dieſe Einführung in einem ganzen Lande die Anzahl des kleinen Wildprets eben ſowohl, als der Getreydebau abnehmen, und das Getreyde zu allen Zeiten theuer bleiben würde, wenn man darauf fiele, einen großen Theil der brauchbaren Felder nicht mehr zu beſtellen, ſondern zu Koppelhutungen unnöthiger Weiſe künftig liegen zu laſſen. So ſchwer die Abſchaffung dieſer Koppeljagden von vielen angeſehen wird, eben ſo leicht wäre ſelbige mit Genehmigung der Landesherrſchaften und zu Höchſtderoſelben Nutzen zu bewerkſtelligen, wenn bey Verwandelung dieſer Koppeljagden in Geheege und bey deren Abtheilung nur folgende wenige billige Sätze zum Grunde genommen würden, daß

1) der hohen Landesobrigkeit für die Vorhatze, nach welcher dieſelbe zwo Wochen, ehe nemlich die Koppeljagd von den Koppelberechtigten exerciret wird, die ganze Koppel zu beſchießen und zu bejagen befugt iſt, ein hinreichendes Stück Reſier, welches dem landesherrlichen Geheege am näheſten und gelegenſten liegt, abgetreten würde. Ferner wäre

2) ein anderes dergleichen Stück der Landesherrſchaft zu Deroſelben Geheege abzutreten für das Recht die Koppeljagd mit den Koppelberechtigten zugleich zu exerciren, welche meiſtentheils in dergleichen Koppeln entweder von den Aemtern, oder den näheſten herrſchaftlichen Forſtbedienten beſchoſſen wird.

Da nun hier die Rede von der Niederjagd und von ſolchen Koppeljagden iſt, die in Churſachſen in manchen

Amts-

Amtsbezirken dergeſtalt eingeführet ſind, daß der ganze Amtsbezirk ſowohl die herrſchaftlichen Amtsdorfſchaften und Fluhren, als der Vaſallen Fluhren, als Koppel-[229]) jagd traktiret, und vorher darinne alljährlich die Vorhatze exerciret wird; ſo würde die Abtretung des Aequivalents an den Landesherrn ſehr leicht zu bewerkſtelligen ſeyn, wenn man die Fluhren der Amtsdorfſchaften zu künftigem herrſchaftlichen Geheege abgäbe. Es würde aber auch zu Ausführung dieſes Theilungsplans hauptſächlich erforderlich werden, wenn anders derſelbe in einigen Gegenden zu Stande kommen ſoll, daß

3) die Herren Beſitzer der großen Rittergüther ſich gefallen ließen, mit den Beſitzern der kleinen Güther, welche die Koppeljagd zu exerciren berechtigt ſind, in gleiche Theile zu gehen, um deswillen, weil das kleinſte Guth ſowohl, als das größte, nach ſo lange hergebrachter Gewohnheit berechtigt iſt, den ganzen Diſtrikt der Koppeljagd zu begehen und zu beſchießen, ſogar auch mit Windhunden zu behetzen, welche Art der Jagd den Refieren eben ſo nachtheilig iſt, als dem Feldbaue, wenn in dem Herbſte die mit Winterſaat beſtellten feuchten Felder beritten werden, welches aber mit Aufhebung der Koppeljagden ſich größtentheils verlieren würde. Dieſe Prärogativ würde den mit weitläuftigen Fluhren und Gerichtsbarkeit berechtigten Ritterguthsbeſitzern nicht zu ver-

229) Alles, was Koppel heißt, ſchickt ſich, wie Herr von Pfeifer und andere bewieſen, nicht mehr für unſere Zeiten, und doch müſſen wir und vielleicht auch unſere Nachkommen vor dieſem Götzen unſere Kniee beugen, weil die, denen die Gewalt gegeben, nicht von der Sache Schädlichkeit unterrichtet ſind. St.

verſagen ſeyn, daß ſie allerdings ihre Geheege in dieſen ihnen am näheſten gelegenen und eigenthümlichen Fluhren bekämen, wenn die Beſitzer kleinerer Güther, von zu wenigem Umfange, entlegnere Diſtrikte von andern Gerichtsbarkeit zu ihrem Antheile als Geheege erhielten.

Daß die Vertheilung dieſer Koppeljagden und Verwandelung derſelben in Geheege nicht unmöglich, noch unüberſehlichen Schwierigkeiten ausgeſetzt bleibe, erhellet daraus, weil dieſes Projekt auf vorbeſchriebene Art ſchon vor vielen Jahren mit gutem Vortheile für ſämmtliche Intereſſenten in dem Herzogthume Altenburg bewerkſtelliget, und wo, ſo viel ich mich erinnere, auch dieſes frey gelaſſen worden iſt, daß Vaſallen ihre entfernten Antheile der erhaltenen Geheege einem daran gränzenden Ritterguthsbeſitzer käuflich überlaſſen können, wodurch vortheilhafte Gelegenheit gegeben worden, nicht nur die Geheege zu erweitern und heegen zu können, ſondern auch Faſanerien anzulegen und zu verbreiten.

§. 179.

Bleibt nun dieſer Satz richtig, daß unter den Mißbräuchen der wichtigſte dieſer mit iſt, wenn man, ohne Abſicht anf die künftige Vermehrung, alles nur auf einmal umzubringen trachtet; ſo wird man auch gar gern unterlaſſen, in der verbotenen Zeit, als in der Satz- und Brutzeit Wildpret von der kleinen Jagd zu ſchießen, noch weniger wird man dergleichen um dieſe Zeit zu Markte ſchicken, wie in großen Städten dergleichen den ganzen Sommer über auf den Märkten zu finden iſt; ja man wird ſich in Anſehung der erlaubten Feyertagshaaſen zu Oſtern und Pfingſten ſelbſt einſchrän-

ſchränken, in Betracht der großen Einbuße, die man leidet, wenn man um ſelbige Zeit eine trächtige Häſin ſchießet, die ſich den Sommer über auf ein Dutzend bis auf eine Mandel junge vermehren kann. Selbſt junge halbwüchſige Häſinnen von dem erſten Satze, die öfters um dieſe Zeit geſchoſſen werden, pflegen noch in dem Sommer ein bis zweymal zu ſetzen. Wer hingegen den Sommer über einen Rammler ſchießet, welcher leicht daran zu erkennen iſt, daß einer und mehrere die Häſinnen vor ſich her jagen, auch von Farbe im Sommer viel weißlicher ſind, als die Häſin, die um dieſe Zeit mehr röthlich ausſiehet, der wird ſeinem Refiere dadurch mehr Nutzen als Schaden zufügen, weil ich ſelbſt die Wahrheit der Hiſtorie, die ich vorher niemals geglaubt, mit angeſehen und befunden habe, daß die Rammler junge friſch geſetzte Haaſen[230]) mit den Läuften zerkratzen und umbringen, nicht eben in der Abſicht dieſe, wie ein Fuchs oder anderes Raubthier thut, zu freſſen, ſondern aus Geilheit, um ſogleich mit der Häſin wieder zu rammlen. Man wird auch, wie unter den meiſten nutzbaren zahmen und wilden Thieren, Federwildpret und Federvieh, unter der Menge mehr Junge männlichen als weiblichen Geſchlechts finden, und unter den Raubthieren mehrere weiblichen als männlichen Geſchlechtes, daher ſich letztere mehr verbreiten, als die nutzbaren.

Dieſes

230) An der Wahrheit iſt hier um ſo weniger zu zweifeln, da dieſes die engliſchen Haaſen oder Seidenhaaſen, wenn man ihnen nicht mehrere Häſinnen, und zwar drey, vier geben kann, ebenfalls thun, wie es mir, und andern in dieſem Jahr ergangen. St.

Dieſes leitet mich auf die Misbräuche bey der Faſanen- und Rebhünerjagd, wenn manche Jäger in Ritterguthsrefieren, unter dem Vorwande, Oſterhaaſen zu ſchießen, Wochenweiſe vor dem Feſte und nachher vor einem vorſtehenden Hühnerhunde die Rebhühner, welche um dieſe Zeit bey ſchönen Tagen gut aushalten, paarweiſe, nemlich Hahn und Henne zuſammen, wie ſie meiſtens ganz nahe beyſammen liegen, im Sitzen ſchieſſen; da denn mit einer Henne um dieſe Jahreszeit zwölf, funfzehn bis zwanzig Hühner auf einen Schuß ausgetilget werden, weil ein Huhn den Sommer über ſo viele in einer Brut aus- und aufzubringen pfleget. Dagegen um dieſe Zeit ohne allen Schaden, und vielmehr zum Nutzen des Refieres Hähne, nach Beſchaffenheit der Jahre und Umfange des Refiers geſchoſſen werden können, deren es jederzeit mehrere giebt, als Hühner, und welche durch ihren Streit um die Hühner, den man früh und abends oft von weitem höret, vielmals die Hühner um ganze Bruten bringen. Ein auf ſein Refier haltender Weidemann wird demnach ſorgfältig vermeiden, in der Paarzeit ein Huhn zu ſchießen, und wenn das Paar zu nahe zuſammen lieget, wird er ſie aufjagen, und den Hahn allein im Fluge ſchießen, worauf in einem, höchſtens zween Tagen das Huhn gewiß einen andern an ſich rufet. Aber auch dieſe regelmäßige Jagdluſt und Nutzung muß gemäßiget, und nicht zu weit in das Frühjahr getrieben werden. Vielmehr wird ein guter Wirth, der im Herbſte viele Hühner mit dem Treibezeuge einfangen läßt, als welches der beſte und ſicherſte Fang iſt, aber von wenig Jägern, wegen Mangel der Wiſſenſchaft, recht getrieben wird, die alten

Bruth-

Bruthühner von jedem Volke in einer Kammer beſonders aufbehalten, und im Frühjahre zu rechter Zeit, die an einem Flügel verſchnittenen Spießfedern ausziehn, daß ſie wieder wachſen, und in dem Monat März bey ſchönen Tagen ausgeſetzt werden; welches ſicherer iſt, als im Herbſte ſelbige ſogleich, als ſie gefangen werden, wieder fliegen zu laſſen, weil dergleichen einzelne Hühner den Winter über leicht von dem Raubvogel gefangen, oder geſchoſſen, auch wohl in Schneehauben mit gefangen werden. Der Fang mit der Schneehaube, in welche die Hühner durch Fallthürchen eingehen, und nicht wieder herauskommen, kann an manchen Orten, wo viele Hühner [231]) ſind, ebenfalls betrieben werden, wenn nur bedürfenden Falls im Frühjahre das Ausſetzen der Hühner nicht vergeſſen wird; wobey noch dieſes anzumerken iſt, daß die Erhaltung der Rebhüner weder ſo koſtbar noch gefährlich iſt, als von manchem Jäger vorgegeben wird, der ſich um ihre Erhaltung nicht bemühen mag, wenn man ſagt, daß viele crepirten, und daß, ſie mit Weizen zu unterhalten, zu koſtbar fiele. Man darf aber nur dabey dieſe wenigen Regeln beobachten, daß dergleichen Kammer oben mit grober Leinewand bezogen iſt, damit ſie ſich nicht die Köpfe an der harten Decke einſtoßen; auch daß man in den Winkeln der Kammer Schüttenſtroh hohl anlehne; hinter welche ſich die Hühner verſtecken können, wenn man in der Kammer

231) Rebhühner thun unbeſchreiblichen Schaden in ſolchen Weinbergen, die iſolirt liegen, und wenig begangen werden. Ich habe es verfloſſenes Jahr nur zu ſehr erfahren, was ſie freſſen können. St.

mer zu thun hat; daß man ferner auch nicht allzuviele in eine zu kleine Kammer zuſammen ſperre, beſonders aber daß man in dem zeitigen September bey warmen Tagen, und wenn ſie noch nicht ausgewachſen und verſchildert haben, keine in die Kammer einſetze, weil nur die unausgewachſenen leicht ſterben, und die ſich noch beym Leben erhalten, doch nicht ihre gehörige Stärke an Wildpret erlangen. Die Koſtbarkeit ihrer Erhaltung wird dadurch gemindert, daß man ihnen nur anfänglich, bis ſie das Futter angenommen haben, etwas geringen Weizen vorſtreuet, hernach aber bloßen Hafer und geſpaltene Krauthäupter, woran die Strünke ebenfalls geſpalten werden, giebt, daß ſie den ganzen Herbſt und Winter über ſich mehr von dem Kraute, als von Körnern nähren, und beſtändig feiſt bleiben. Wenn das Kraut zu Ende geht, ſo bleiben ſie auch gut bey Wildpret von bloßem Hafer, wie ich viele Jahre aus der Erfahrung habe.

Die gute Verwaltung einer Faſanerie [232]) iſt nur darinne von der Rebhühnerjagd unterſchieden, daß von dieſer

232) In Böhmen ſind die Faſanerien an wenigen Orten mehr üblich, ob ſie gleich ehedem bis zur Ausſchweifung gehalten wurden. Der Oberamtmann Holzhauſen in Gröbzig läßt ſeine Hühner und Faſanen im Winter im Freyen, füttert ſie mit Waizen, aber keinen Kohl können die Unterthanen erhalten, der ſämmtlich von ihnen verzehrt wird. Ich könnte von der koſtbaren Haltung der Faſanen, von dem Schaden, den ſie anrichten, weitläuftige Berechnungen anführen, wenn es mir der Raum geſtattete, allein ich habe mir vorgenommen, das Ganze der Landwirthſchaft in einem andern Buch ſo darzuſtellen, daß jeder Liebhaber der Landwirthſchaft einen vollſtändigen Begriff aller einzelnen Theile erhalten ſoll. St.

dieſer niemals ein Huhn zu dem Verſpeiſen gefangen noch geſchoſſen wird. Soll dieſelbe wohl beſtehen, ſo iſt unumgänglich nöthig, daß man deren ſo viel, als man auf Körnungen bringen und bekommen kann, alle Herbſte und Winter einfängt, in Kammern aufbehält, im Frühjahre die Hühner wiederum zu rechter Zeit nebſt hinlänglichen Hähnen ausſetzet, die übrigen Hähne aber den Winter über verſpeiſet, und daß man allen Raubthieren mehr als gewöhnlich Abbruch thut. Im Futter ſind ſie ekler als die Rebhühner, indem man ihnen auf der Kammer nebſt dem Kraute, wo nicht Weizen, doch wenigſtens Gerſte geben muß.

Uebrigens iſt bey der Niederjagd ein nicht geringer Mißbrauch, daß in den erſten Tagen und Wochen, wenn die Jagd mit Anfange des Septembers aufgeht, ſo viele Haſen und Rebhühner weggeraffet werden, ehe ſolche ihre gehörige Größe erlangen, zu einer Zeit, wo noch die Witterung warm iſt, und ſich nichts hält, ſo daß in den Städten auf den Märkten vielmals junge Haſen für drey bis vier Groſchen, und kleine Rebhühner, das Paar ebenfalls in dieſem Preiße zu haben ſind, die man aber in den übrigen fünf Monathen der Jagd gar ſehr vermiſſet.

Nachdem nun hier die Rede von Hauptmisbräuchen bey der Niederjagd geweſen iſt, ſo ließen ſich deren davon, gleichwie von der Hohen- und Mitteljagd, noch mehrere anführen; da aber letztere nicht ſo oft, als die Niederjagd bey Rittergüthern vorkömmt; ſo will ich zu Vermeidung mehrerer Weitläuftigkeit, dieſelbe mit

Stillſchweigen übergehen, weil wider dieſe in der verbothenen Zeit von Jagdberechtigten nicht leicht gehandelt werden wird.

§. 180.

Da demnach das Exercitium der Niederjagd und deren nutzbareſte Behandlung hauptſächlich auch wirthſchaftlich zu betrachten iſt, und zu Abſchaffung der Misbräuche der Weg gebahnet worden; ſo liegt uns ob, zu Erhaltung und Aufnahme der Jagden, um ſelbige in der Folge viel höher an eßbaren Wildpret nutzen zu können, daß unſere Jäger und Schützen ſich vielmehr bemühen, ſämmtlichen Raubthieren und Raubvögeln nach Möglichkeit Abbruch zu thun. Aber eben dieſes iſt die ſchwache Seite unſerer meiſten Jäger und Schützen, welche Rittergutheſrefiere zu beſchießen haben, denen es an der Wiſſenſchaft fehlet. Wie wenige wiſſen recht regelmäßig Füchſe und Marder in Schwanenhälſen, Fiſchottern in Teller- und Stangeneiſen, und alle Arten der Raubvögel in Menge zu fangen und umzubringen? Bey vielen kömmt noch eine ſtrafbare Trägheit dazu, daß ſie es nicht einmal ausführen mögen, wenn ſie auch Gelegenheit hätten, hier und da das Nöthige erlernen zu können. Andere entſchuldigen ſich, daß ſie kein Schieß- und Fanggeld dafür von ihren Herrſchaften bekämen; noch andere, welche von manchen Orten die Bälge der Raubthiere als ein Accidens bekommen, würden es ſich als einen großen Fehler wider ihr Intreſſe anrechnen, junge Füchſe umzubringen, ehe die Bälge gut werden. Dieſe vergeſſen über der Güte ſolcher Bälge ihre Pflicht

gegen

gegen die Herrſchaft, auch daß dieſe Füchſe vieles nutzbares Wildpret umbringen, ehe ſie in dem ſpäten Herbſt erſt die Güte der Bälge erlangen. Zahme Katzen, die ſich jährlich in Felder und Hölzer gewöhnen, und daſelbſt allen Arten von jungem Wildpret großen Schaden zufügen, werden viele frey paßiren laſſen, weil ſie ihnen nicht ausgelöſet werden; und aus eben dieſem Grunde bemühen ſie ſich nicht um die Austilgung vieler höchſt ſchädlichen Raubvögel, wobey es nächſt dem Fleiße auch vielen an der Wiſſenſchaft fehlet. Wie aber einer jeden Art von dieſen Raubthieren Abbruch zu thun ſey, hier genau zu lehren, würde viel zu weitläuftig werden. Ich will daher nur ſo viel überhaupt davon anzeigen, als mit leichter Mühe auszuführen iſt, und bey dem Fuchſe den Anfang machen. Man kann demſelben, außer mit dem ſogenannten Schwanenhalseiſen, noch folgendergeſtalt vielen Abbruch thun, daß man ihn Winterszeit auf friſchem Schnee kreißet, oder ausmacht, wo er ſich in Hölzern geſteckt hat, mit Federlappen verlappet, und einige Schützen an dieſe anſtellet, da er zum Schuſſe kommt, wenn er ganz ſachte nur von einem Treiber rege gemacht wird. Nächſtdem wird ein Weidmann die Wechſel, welche die Füchſe in Hölzern ſehr ordentlich halten, zu bemerken wiſſen, und im Treibejagen, auch ohne Schnee, dieſelben zum Schuſſe bekommen, wenn er, wie ein jeder wiſſen muß, den Wind dabey genau beobachtet.

Im Februar, als in der Rollzeit der Füchſe, wo immer zween und drey Reinicken einer Füchſin folgen, hat man bey neuen Schneen genau darauf zu ſehen, wo ſie eingekrochen ſind, in Fuchsbaue, Teichrinnen oder

hohle Eichen, welches um dieſe Zeit täglich geſchiehet, ſo bald ſie der Morgen übereilet. Hat man nun gute ſcharfe Dachshunde, die den Fuchs aus dem Baue jagen, ſo iſt es eine kurze Arbeit, daß man den Bau mit einem Netze umſtellet, und ſich ſtille verhält, worauf ſie gar bald in daſſelbe einlaufen, und lebendig gefangen werden.

Einen andern Fang habe ich, mit Zuziehung eines ſcharfen Dachshundes, mit Nutzen, und noch kürzer auf dieſe Art bewerkſtelliget: Man belegt die gangbaren Röhren in der Stille mit kleinen viereckigen Decknetzen. Dieſe ſind im Quadrat ohngefähr 2½ bis 3 Ellen ſpiegelich geſtrickt, von feſten, doch ganz dünnen Bindfaden. An jeder Ecke des Netzes iſt eine kleine Bleykugel von einem halben Loth befeſtiget. Wenn der Hund den Fuchs ſtark treibet, ſo fähret derſelbe ſchnell zur Röhre heraus; das nicht befeſtigte Netz giebt überall nach; je ſchneller der Fuchs forteilet, deſto mehr umſchlagen ſich die kleinen Kugeln, und die Läufte verwirren ſich in dem Netze, daß man ſich ſeiner bald bemächtiget. Beyläufig will ich hier nur anführen, daß dieſer Fang auch bey den wilden Caninchen, als einem für Holz, Gärten und Felder ſchädlichem Thiere ſtatt findet, wenn dieſelben von dem Frettgen in dem Baue rege gemacht, und verfolget werden.

Im Monat März und April, bey Gelegenheit der Schnepfenjagden, hat man Gelegenheit, im Treiben zuweilen noch eine tragende Füchſin zu ſchießen, und dadurch viele auf einmal umzubringen. Haben dieſelben

aber im April und May ſchon Junge, ſo hat man mit möglichſter Sorgfalt zu Werke zu gehen, und auf benachbarten Bäumen ſich aufzuſetzen, um die alte Füchſin auf dem Baue todt zu ſchießen; welches aber darum ſchwer hält, weil ſie die meiſtenmale den Bau zu kreißen pfleget, ehe ſie ſich demſelben nähert; und woferne ſie eine friſche Fehrte des Menſchen in die Naſe bekömmt, bleibet ſie davon, und führet in der erſten Nacht ihre Jungen in das dickeſte Korn, Weizen, auch in den Winterrübſaamen, wo ſie in kurzem einige Fluchtröhren verfertiget, um ihre Jungen ſo weit zu erziehen, bis ſie ſelbige zu dem Raube ausführet, wozu ſie noch vor der Kornerndte geſchickt ſind, ſo, daß man in der Erndte dieſe Baue leer findet.

Weil mich nun ihre Liſt durch Kreißen des Baues mehrmals um dieſen Fang gebracht, ſo habe ich ihnen eine anderweite entgegen geſetzt, und mich die Mühe nicht verdrießen laſſen, ein ziemliches Stück weit bis auf den Bau auf niedrigen Stelzen zu gehen, da öfters die alte Füchſin ganz getroſt ihren Jungen den Raub zugebracht hat, und darüber erſchoſſen worden iſt.

Man findet auch zuweilen Baue in Dämmen und Rändern an Teichen und Gräben, wo Waſſer nahe zu haben iſt, da man alte und junge Füchſe ausgießen, und durch dieſe Arten ohne Hund ſie aus den Bauen bringen kann, ohne ſelbige durch Graben zu ruiniren. Fehlt es aber an Waſſer oder an Dachshunden, die den Fuchs herauszujagen vermögend ſind, ſo bleibet nichts übrig, als denſelben auszugraben.

Beobachtet nun ein Reſierjäger alle dieſe Vortheile, und lernet dabey den Fuchsfang mit dem Schwanenhalſe, um dieſen den Herbſt und Winter über zu treiben; ſo wird er jedesmal im Stande ſeyn, ſeine Reſiere eben ſo wohl, als die benachbarten, von Füchſen rein zu halten, um ſein Wildpret dafür zu verwahren.

Nächſt dem Fuchſe iſt die wilde Katze ein ſchädliches Raubthier, die aber auf dem Schnee ſehr leicht auszumachen iſt, wenn ſie ſich in hohle Bäume, auch zuweilen in Fuchsbaue ſtecket.

Nicht weniger ſchädlich ſind im Sommer die zahmen Katzen, welche ſich in Hölzer und Felder zu gewöhnen pflegen. Dieſes zu vermeiden iſt zwar ein leichtes aber dienſames Mittel, wenn ihnen in der Jugend die Ohren verſchnitten werden, da ihnen hernach der Thau und Regen in die Ohren fällt, wenn ſie ausgehen, um deswillen ſie ſich denn in den Gebäuden halten, wo ſie hin gehören. Weil ſich aber der Landmann ſelten entſchließen kann, ſeine Katze ſo zu verſtümmeln, ſo wird nicht leicht ein Jahr vergehen, in welchem nicht viele Katzen ſich in die Reſiere gewöhnen, welche aber am leichteſten dadurch auszurotten ſind, daß man mit einem darauf eingehetzten Hühner- oder andern Hunde die näheſten Büſche um die Dörfer herum des Abends und früh beſuchet; dieſer Hund, der der Katze auf der Fehrte nachgehet, jagt dieſelbe auf den näheſten Baum, wo ſie der Schütze ſehr leicht herunter ſchießet.

Zu Austilgung der ebenfalls ſchädlichen Marderarten, deren wir in unſern Ländern dreye zählen, nämlich 1) das Baummard, als das beſte von Haaren, die viel-

vielmals faſt dem Zobelbalge ganz ähnlich ſind. Dieſe wohnen beſtändig in Hölzern, theils in hohlen Bäumen, theils auch in alten Krahen · oder Raubvogelhorſten (Neſtern). Wer alle dazu nöthige Vortheile kennt, kann dieſe und die folgenden zwo Arten, 2) Stein- und 3) Stänkermarder mit dem Schwanenhalseiſen am ſicherſten fangen. Da es aber zu weitläuftig ſeyn würde, dieſe hier ſo deutlich zu beſchreiben, daß man ſie ausführen könnte, ſo will ich nur andere Arten anzeigen, wie und wenn dieſen Wildpretsfeinden beyzukommen iſt. Hauptſächlich iſt das Baummard zur Winterszeit, da auch deſſen koſtbarer Pelz am beſten iſt, bey Schnee durch Kreißen auszumachen; dabey aber zu merken iſt, daß es nicht leicht auf dem Baume bleibt, wo es gebaumet hat, (aufgeſtiegen iſt) ſondern es baumet (ſpringet) von einem Baume zu dem andern, öfters gar weit, ehe es ſich in einen Horſt oder in einen hohlen Baum ſtecket. Man muß daher das Stück Holz, wo es aufgebaumet iſt, ziemlich in weitem kreißen, und wenn man es nicht wieder herunter ſpühret, in dieſem Umkreiße die Bäume genau unterſuchen, wo ſich ein hohler oder ein alter Horſt auf einem Baume zeiget. Die hohlen Bäume liebt es mehr, weil es ſich darinnen beſſer verbergen kann; dagegen daſſelbe, wenn es in dem alten Horſte lieget, gar leicht durch das Geſchrey der Krähen, Elſtern und Holzſchreyer verrathen wird. Dergleichen hohle Bäume muß man meiſtens beſteigen, und viel daran pochen, auch wohl gar mit Schwamme die Höhlen durchräuchern, ehe das Mard ſich heraus begiebt. So bald es herausfähret; läuft es an einem ſtarken Aſte in die Höhe, und man kann es mit der Flinte herunter ſchießen; dabey

aber muß man einen Hund mit zur Hand haben, der es würget, wenn es nicht tödtlich angeſchoſſen iſt, weil es außerdem leichtlich entwiſchen würde, ob es gleich tödtlich genug verwundet wäre.

Findet ſich in dem Umkreiße kein hohler Baum, ſo muß man die ſich zeigenden oben erwähnten alten Horſte blind beſchießen; trift man den Horſt, worinne es ſich aufhält, ſo geht es wie mit dem hohlen Baum, daß es in die Höhe geht, und herunter geſchoſſen wird. Daß nun hier die Rede von lebendigen Hölzern iſt, die zur Winterszeit kahl ſind, verſteht ſich von ſelbſt; denn in Tannen- Fichten- und Kieferwäldern würde man davon nicht viel zu ſehen bekommen. In dieſen letzteren werden ſie öfters in Schlagbäumen von denjenigen gefangen, die mit dem Schwanenhalſe nicht genugſam umzugehen wiſſen.

Der Bau dieſer Schlagbäume iſt ſehr einfach, und kann von jedem gar bald gelernet und geſtellet werden. Sie ſind auch brauchbar auf Stein = und Stänkermarder, nur müſſen ſelbige an ſolche Orte angebracht werden, wo nichts nützliches, nämlich Faſane oder Haaſen ſich darinne fangen können. Dieſe beyden letzteren Marderarten fangen ſich ſowohl, als Jltiſſe und Wieſeln, die ebenfalls ſehr ſchädlich ſind, wenn man dieſe Schlagbaumfallen ganz nahe an Bäche und Flüſſe anbringet, beſonders wo es Quellen giebt, die im Winter nicht zufrieren. Dergleichen Ufer werden zu aller Jahreszeit von dieſen Thieren fleißig beſucht. Desgleichen ſind dieſe Fallen anzubringen in dichten Hecken, wo eine kleine

Oeſnung iſt, oder an Gartenwänden, wo dergleichen Löcher unten mit Fleiß gelaſſen werden. Am ſicherſten iſt der Fang, wenn dieſe Fallen das ganze Jahr über an dergleichen Orten bleiben, und befeſtiget ſind, daß alle vorerwähnte Raubthiere gewohnet werden, des Nachts dieſelben ſicher zu paßiren. Wenn man ſelbige ſodann alle zwo bis drey Wochen fängiſch aufſtellet, ſo wird man nicht leer ausgehen, vielmehr, wenn es hoch genug geſtellet, und hinlänglich beſchweret iſt, auch wohl mit unter an Flüſſen einen Fiſchotter, und in Hölzern eine wilde Katze fangen, immaßen ein Fiſchotter die Ufer aus eben dieſer Abſicht, wie die ſchon benannten Raubthiere beſuchet, um nemlich Vogelneſter und andere da ruhig ſitzende Vögel zu beſchleichen, die er ſo gern als Fiſche friſſet, wie ich an lebendigen zahmen Fiſchottern beobachtet habe, und man an der Loſung (Excrementen) des Otters finden wird, nemlich ſowohl kleine Vogelbeinchen als Fiſchgräten darinne. Der Otter wird übrigens am zuverläßigſten mit einem Stangen- und Tellereiſen auf der Witterung gefangen, und vermöge einer neuen Invention auch mit Schwanenhälſen.

Mit Schießen iſt übrigens dem Otter nicht viel anzuhaben, es ſey denn zur Winterszeit anf dem Eiſe in einiger Entfernung von dem Waſſer, und daß er gleich todt geſchoſſen werde, welches bey ſeinem zähen Leben ſchwer hält. Erreichet er mit der tödtlichen Verwundung das Waſſer, ſo beißet er ſich in der Tiefe an einen Stock oder an eine Wurzel an. Fällt er ganz todt ins Waſſer, worunter ich einen Fluß verſtehe; ſo ſinket er nach ſeiner natürlichen Schwere unter, wie ein Stein,

wird in der Tiefe von dem fließenden Waſſer mit fortgeführet, und kömmt nach ungefähr 24 Stunden in der Ferne in die Höhe. Mir iſt es nicht geglückt, einen durch Schießen anders, als ſchon verdorben zu bekommen; deſto ſicherer aber mit Fangen, wobey ich nur dieſen einzigen Vortheil empfehle, wenn er mit dem Tellereiſen gefangen wird, wo er ſich faſt allezeit nur mit einem Lauft, ſelten aber mit beyden Vorderläuften fängt, daß das Eiſen an eine lange verborgene Leine oder Kette befeſtiget ſey, damit er nach dem Fangen mit dem Eiſen ein Stück in den Fluß kommen kann, da er, in der Hofnung, davon zu ſchwimmen, fort eilet, bis ihn das ſchwere Eiſen mit in die Tiefe nimmt, daß er erſäuft, wozu nicht lange Zeit erfordert wird, weil er ſich wegen des im Eiſen hangenden Lauftes ſo wenig mit Schwimmen behelfen, als die Linie abbeißen kann: dagegen er ſich, wenn das Eiſen kurz angebunden iſt, und er damit auf dem Lande bleibet, den Lauft vom Leibe abnaget, auf drey Läuften entrinnet, und dem Jäger den vierten allein zur Beute läßt. Eben dergleichen thut der mit einem Lauft in einem kurz befeſtigten Tellerreiſen gefangene Fuchs.

Mit einem auf dem Ufer wohl angebrachten Selbſtſchuſſe iſt der Fiſchotter auch ganz leicht zu erlegen. Der Fiſchotterfang kann das ganze Jahr hindurch mit Eifer betrieben werden, ſowohl wegen der Schädlichkeit dieſes Raubthieres, als auch weil ſein Balg zu aller Jahreszeit brauchbar iſt, nicht wie bey andern Raubthieren, deren Bälge im Winter wenige Monathe gut, die übrige Zeit aber ganz unnütze ſind.

Bey Gelegenheit der vierfüßigen Raubthiere muß ich noch den Igel und das Eichhorn in gewiſſer maße mit nehmen. Letzteres thut zwar keinen Schaden weiter, als daß es Eyer von kleinen Vögeln verderbet. Was aber den Igel betrifft, ſo iſt er ein förmliches Raubthier, der nicht nur Bruten zerſtöhret, ſondern auch Vögel, beſonders junge, die er bezwingen kann, umbringet und friſſet. Wer daran zweifeln ſollte, mache die Probe nur in einer Kammer mit einem Igel und Vögeln mit verſchnittenen Flügeln, die ihm nicht genug ausweichen können. Es iſt daher rathſam, den Igel bey aller Gelegenheit auszurotten, welches gar leicht geſchiehet, wenn man zur Sommers- und Herbſtzeit des Abends mit einem Hunde die Dickungen durchſtreichet, da ihn jeder leicht findet und verbillet. Wollte man ihn darum frey laſſen, weil er Mäuſe fängt, ſo müßte man dem Fuchſe und der Wieſel ebenfalls ſicheres Geleite verſtatten, als welche noch geſchickter mauſen, als der Igel.

§. 181.

Ich glaube nun von den unſern Jagden ſchädlichen vierfüßigen Raubthieren genug geſagt zu haben, und wende mich daher zu den eben ſo nachtheiligen Raubvögeln, da ich nöthig finde, die in unſern Landen vorkommenden erſt nach Nummern bekannt zu machen, ehe ich die Arten, ihnen Abbruch zu thun, zeige. Hauptſächlich iſt voraus zu erinnern, daß viele von unſern Jägern und Schützen unter den Arten der Raubvögel ſich verirren, und daß ſie weit mehrere Sorten benennen, als

dem

dem wahren Unterſchied nach vorhanden ſind. Beſonders vervielfältigen zwo Urſachen dieſen Irrthum: 1) weil bey den meiſten Arten der Raubvögel, und bey einigen beſonders die Weibgen gar viel, und ſo viel größer ſind, daß ſie derjenige für einen ganz andern Vogel anſehen muß, dem dieſer Umſtand nicht ganz genau bekannt iſt. 2) Weil einige dieſer Sorten Raubvögel ihre Farbe zu unterſchiedenen malen verändern, bis ſie die ihnen eigene, die ſie ſodann behalten, bekommen, und weil ſie unterſchiedene Zeit in der Mauſe halten. Dieſen Unterſchied und alle dazu gehörige Umſtände würde ich hier nicht anführen, wenn nicht die Kenntniß dieſer Vögel vorauszuſetzen höchſt nöthig wäre, um ihnen den nöthigen Abbruch zu thun, weil die Zeit und die Art, dieſes zu bewerkſtelligen, ſo unterſchieden iſt als die Vögel ſelbſt, und man nicht auf einerley Art und zu einerley Zeit dieſelben in Menge ſchießen und fangen kann. Die in unſerm Lande horſtenden und brütenden ſind demnach folgende: 1) der Steinadler, 2) der Habicht, 3) der große Sperber, 4) der kleine Sperber, 5) der Milan oder Schwalbenſchwanz, 6) der Mauſegeier, 7) der Baumfalke, Weißbacke, oder bekannte Lerchenfalke, 8) der Rittelgeier, 9) der Buhu oder Schuhu, 10) die große graue oder braune Eule, mit ſchwarzen Augen ohne Hörner, 11) die kleinere gelbe Eule mit gelben Augen und Hörnern, 12) die ſchöne, grau und gelbliche noch kleinere Steineule ohne Hörner, 13) das Käuzgen, 14) der große Golkrabe, 15) die ſchwarze Raubkrähe, ganz ſchwarz mit ſchwarzem Schnabel, 16) die ſo genannte Sattel-Schild-oder ſchwarz und graue Krähe, 17) die Haſerricke, ganz

ſchwarz

ſchwarz mit halbweißem Schnabel, 18) die Dohle, 19) die Elſter.

Außerdem werden noch folgende Arten Raubvögel im Frühjahre, Herbſte und Winter hier zu Lande geſehen, die aber nicht hier horſten: 20) der große Weißbacke, Schlechtfalke, 21) der kleine Schlechtfalke, 22) das Schmerlgen.

Ferner an Raubvögeln, die theils zu Waſſer rauben, theils auch in Teichen und Schilf ausgebracht werden: 23) den Fiſchreiher, 24) die Rohrdommel, 25) die Spitzpumpe, 26) der Fiſchahr, 27) der gelbe Rohrvogel, 28) der ſchwarze Rohrvogel, 29) der groſſe Taucher, 30) der kleine Taucher.

Von dieſen mir jetzt beyfallenden Arten der Raubvögel will ich nun folgendes gedenken:

No. 2) giebt Anlaß zu glauben, daß dieſe einzige Sorte vielerley ausmachen, weil das Weibgen viel ſtärker als der Tärz (das Männgen) iſt, und weil dieſe beyde in dem zweeten Sommer eine ganz andere Farbe haben, als ſie bey ihrem Striche im erſten Herbſte von hier mitnehmen. Man ſieht dieſe einzige Art demnach alle Herbſte in vielerley Geſtalt, nemlich Männchen, Weibchen, jung abgeſtrichene (ausgeflogene) und alte verfärbte. Dieſe einzige Art iſt von unſern hier gezogenen Vögeln allein brauchbar zur Falconerie, die ich als eine koſtbare und nichts eintragende Jagd mit Stillſchweigen übergehe. Ich will nur die Art anzeigen, ſie

aus-

auszurotten, weil es ein äußerſt gefährlicher Vogel iſt, für Haaſen, Rebhühner und Faſanen.

Mit No. 3) hat es gleiche Bewandniß, daß das Weibgen viel ſtärker iſt, als das Männgen, raubet hauptſächlich Hühner. Eben ſo iſt es mit No. 4.)

No. 2. 3 und 4) ſind nicht leicht anders zu ſchießen, als ganz früh auf der Krähnhütte, wenn dieſe NB. nahe an einem Holze angebracht iſt; denn ſie pflegen ſich nicht weit am hellen Tage ins Freye zu wagen, weil die Krähen ihnen ſo aufgeſeſſen ſind, und ſo ſehr auf ſie ſtoßen, als auf den Buhu; daher man ſich auch beym Krähenſchießen des Weibgens von No. 2) anſtatt des Schuhus auf der Krahnhütte bedienen kann. Leicht und in Menge ſind dieſe drey Sorten lebendig zu fangen, ob ſie gleich ſehr ſcheu ſind, in Falkenkörben von Drath mit einer lebendigen Taube; der Korb muß aber ebenfalls nahe an einem Holze ſtehn, oder daferne derſelbe auch ins Feld geſtellet wird, ſo muß man doch ein Hackreiß, nämlich einen hohen dürren Baum, zwölf bis funfzehn Schritte davon ſtellen, oder es wird niemals von dieſen Arten einer gefangen werden, weil dieſe Vögel ſich auf dem Hackreiß lange Bedacht nehmen, ehe ſie ſich entſchließen, in den Korb nach der Taube zu ſtoßen, und ſich meiſtens nur ganz früh oder ganz ſpäte abends darinne fangen.

Eine andere Art, dieſe Sorten mit einem Netze zu fangen, iſt mit dem bekannten Stoß; einem Netze, welches drey Ellen in der Höhe an vier dünne Forkeln geſtellet wird, daß es vier Wände vorſtellet, jede Wand zwo Ellen breit. In der Mitte ſitzt eine lebendige

Taube

Taube angepflöckt. Bey der Falconerie iſt dieſes Netz bekannt und brauchbar unter dem Namen der Rönne.

Soll dieſes Netz zum Fange vorerwähnter Vögel brauchbar werden, ſo muß es ein paar hundert Schritte von dem Holze ab, und ins Freye geſtellet ſeyn, denn außerdem ſieht der Vogel die Maſchen, wenn er Zeit genug hat, das Netz zu betrachten, und ſtößet nicht hinein. Die Zeit zu dieſen beyden Arten des Fanges iſt hauptſächlich von der Mitte des Auguſts bis zu Ende des Octobers; es bleiben auch einzelne den ganzen Winter über hier zu Lande, wo ſie hauptſächlich in Hölzern nahe an Dörfern und Höfen Gelegenheit zum Raube finden, an zahmen Hühnern und Tauben.

No. 1) wird auch zuweilen auf dieſe beyden Arten gefangen, beſſer aber bey Schnee im Tellereiſen, worauf ein todtes Rebhuhn gebunden wird.

No. 6) Der Mauſegeier, welcher hier zu Lande ausgebracht wird, iſt dunkelbraun auf dem Rücken, und ſperberich auf der Bruſt und unter den Flügeln; er raubet im Sommer junge Haaſen und Hühner, um ſie ſeinen Jungen zuzutragen, iſt aber nicht ſonderlich flüchtig noch zum Fangen geſchickt, daher er alte Rebhüner nicht leicht bekömmt, außer im Winter bey vielem gefrornen Schnee, wenn ſie ermattet ſind, und ſich nicht in den Schnee drücken, oder in dicke Büſche verbergen können. Sie differiren öfters von einander; einer iſt immer dunkler als der andre, auch etwas größer oder kleiner; es iſt jedoch nur eine Art. Außer dieſer kommt aber bey

harten

harten Wintern, und beſonders wenn es viele Feldmäuſe giebt, eine andere Art Mauſegeier aus den nordiſchen Ländern hier zu Lande in Menge zum Vorſcheln, welche viel größer und ſtärker vom Leibe, und meiſtens weiß mit wenig braunen Federn ſind, längere Flügel und braune Schilde auf der Bruſt haben, in ihrer Nahrung und Raube aber in allem, wie unſre hieſigen, geartet ſind, und ſich mehr von Mäuſen und Maulwürfen als von Wildpret nähren. Dieſe letztern verlaſſen unſre Gegenden nicht eher, bis Frühlingswetter eintritt. Sie ſind im Winter in dem Falkenkorbe zu fangen, worein man aber keine lebendige Taube, ſondern ein Haaſengeſcheide an die Stellgabel hängen muß. Den Herbſt und Winter über ſind ſie aber auch in Menge in dem Stoß (Rönne) mit der lebendigen Taube zu fangen; und auf Körrungen von Aas zu ſchießen, wo man ſich verbergen kann; in noch größeter Menge werden ſie aber im Winter auf den Krahnhütten vor dem Buhu geſchoſſen, auch in leichten Tellereiſen, über welche Haaſengeſcheide an einen Buſch gehangen wird, gefangen.

No. 9) 10) 11) 12) fangen ſich des Nachts ebenfalls auf vorbeſchriebene beyde Arten, ingleichen fangen ſich bey Tage auf dem Striche No. 20)21); rauben hauptſächlich Rebhühner, ſind holländiſche Vögel, und werden bey der Falconerie abgetragen, und zur Beitze gebraucht; die Männchen von No. 20. auf die Elſtern, und die Weibchen auf die Krähen.

No. 27) und 28) fangen ſich nur einzeln im Monat Auguſt und September im freyen Felde in der Rönne.

Von

Von dieſem ſehr ſchädlichen Vogel, welcher ebenfalls durch Veränderung ſeiner Farben viel Anlaß zur Verwirrung giebt, ſehe ich mich genöthiget, etwas ausführlicher zu handeln. Er wird in Teichen im Rohre ausgebracht, wo er ſeinen Horſt auf Kaupen von dürrem Schilfgras und hartem Rohre bauet; bringet vier bis fünf Junge aus, zuweilen auch nur zwey bis drey. Sobald er im Sommer, meiſtens im Monat Auguſt, zuerſt ſichtbar wird, ſieht er ganz dunkel ſchwarzbraun, und hat nur eine gelbe runde Blatte über dem Schnabel, ſo groß, wie ein halber Gulden; in dieſer Geſtalt ſtellet er den erſten Sommer und Herbſt bis zu ſeinem Abzuge, der zeitig vor Michael geſchiehet, den Vogel No. 28) vor, iſt aber der junge Vogel von No. 27) von gleicher Stärke mit dieſem, und kömmt in dem folgenden Frühjahre vermauſet wieder, daß er ganz gelb in gelb ſchattiret iſt, einen etwas länglichen Schwanz und in Anſehung des Wachsthums viele Gleichheit mit No. 2) nur längere Flügel hat, folglich zu dem Raube im Fluge nicht ſo flüchtig und geſchickt, darinne aber weit gefährlicher iſt, weil er weit und breit ſowohl das ſtehende als in Schwaden liegende Sommergetreyde ganz tief überſtreichet, und genau reſieret, da ihm nicht leicht ein Huhn, ein junger Faſan oder ein junger Haaſe entgeht, ſondern er fängt dieſes Wildpret im Sitzen im Getreyde, und friſſet es ſogleich, bis er ſatt iſt; welches ihm keiner unſerer andern Raubvögel gleich thut. Am meiſten iſt ihnen bey dieſer Gelegenheit Abbruch zu thun, wenn man ſich in dickem Getreyde anſchleichet, wo er eingefallen iſt, ehe er mit dem Raube fertig iſt, und wenn er nun ſchußmäßig auflieget, ihn herunter ſchießet.

Auch habe ich öfters Alte in der Brutzeit im Rohre beſchlichen; ſie ſind nahe heraus geflogen und geſchoſſen worden. Bey Gelegenheit der jungen Entenjagd findet man dieſe jungen Vögel auch noch in ihren Horſten, daß man ſie umbringen kann. Dieſes iſt aber nicht der eigentliche Fiſchahr, No. 26) als welcher von Wachsthum und Farbe ein anderer Vogel iſt, und ſich blos von Fiſchen, beſonders von Karpen nähret, wenn er auf das Waſſer aus der Luft ſtößet, feſt eingreift, und dieſelben mit fortnimmt, da es ſich zuweilen zuträgt, wie noch vor wenig Jahren in dem merſeburger großen Teiche bey der Fiſcherey gefunden worden, daß der Karpen, wenn er zu ſtark und ſchwer iſt, den feſt eingegriffenen Vogel mit in die Tieſe nimmt und erſäuſet.

No. 5) Der Milan oder Schwalbenſchwanz iſt ein großer braungelblicher Raubvogel, mit kurzen ungeſchickten gelben Fängen, und langen Flügeln, an Farbe hat er viel Gleichheit mit No. 27) iſt aber viel größer, kömmt ſpät im Frühjahre, nicht eher, bis die jungen zahmen Gänſe ausgebrütet ſind, denen er am gefährlichſten iſt. Von Wildpret kann er ſelten etwas anderes fangen, als ganz junge Haſen und Hühner, wenn er ſolche zuweilen in der Freyheit erwiſchet; er nähret ſich und ſeine Jungen daher meiſtens mit Feldmäuſen, Fahrmäuſen, Maulwürſen, auch mit Fröſchen, und zieht im zeitigen September wieder fort. Auf den Krahnhütten vor dem Buhu ſind ſie am füglichſten zu ſchießen, wo ſie leicht anfußen.

No. 7) Der Baumfalke iſt von Größe ein wenig ſtärker, als No. 8) der Rittelgeier, ſieht dunkelblau und weiß geſtreift, iſt ſehr flüchtig, demohngeachtet zu allem Falconiergebrauch untauglich, weil er nicht locke (kürre) wird, auch ſchwer zu fangen iſt. Er ſtößet in der Freyheit auf Lerchen, und hat meiſtens ſeine Nahrung davon, ſo wie von mehrern kleinen Vögeln. Auſſer der Krahnhütte wird er ſelten geſchoſſen. Hat man lebendige, ſo kann man im Auguſt und zu Anfange des Septembers, ſo lange die Lerche in der Mauſe liegt, dieſen Spaß damit haben, daß man die Lerchen mit einem kleinen Netzchen überdeckt, wenn man dieſen Vogel auf der Hand ſitzen hat, und ihn ſich bewegen läſſet, daß er die Flügel ausſperret.

No. 8) Der Rittelgeier iſt etwas kleiner und roth und ſchwarzſtreifig, eben ſo wenig brauchbar zu einiger Beitze, aber zu dem vorerwähnten Lerchenfange mit zu nehmen. Nur ſelten gelinget es ihm, einen kleinen Vogel zu fangen; daher er ſich meiſtens von Mäuſen und Maulwürfen ernähret; er kömmt im Frühjahre ſpäte an, und zieht im September wieder fort, und wird häufig auf Krahnhütten geſchoſſen. Dieſer an ſich ſchlechte Vogel wird dadurch merkwürdig, weil meines Erachtens von ihm die irrige Meynung herrühret, daß der Guckuck ſich in einen Raubvogel verwandele, welches ganz ungegründet iſt. Die Veränderung ſeiner Farben haben Anlaß gegeben, dieſes zu glauben: inzwiſchen verändert er niemals ſeinen geraden taubenartigen Schnabel in einen krummen Raubvogelſchnabel, ſo wenig als ſeine Füſſe, die dem Wachsthum nach ebenfalls

den Turteltaubenfüßen mehr ähnlich ſind, als Raubvögelklauen. Wenn er aus dem Neſte flieget, welches meiſtens im Julius geſchiehet, ſo ſieht er ganz ſchwärzlich und nur wenig geſperbert. In dieſer Zeit bis in den September, da er fortzieht, und ſich vorher mauſet, nimmt er völlig die roth- und ſchwarzſtreifige Farbe von No. 8), dem Rittelgeier, an ſich, in welcher Geſtalt er fortzieht, und in dem folgenden Frühjahre bey ſeiner Ankunft die ordentliche Guckucksfarbe mitbringet, lichtgrau in grau ſchattiret und geſperbert; dabey hat er runde gelbe Augen und gelbe Füſſe, wie das Käuzchen, nicht aber von Wachsthum; er raubt auch niemals etwas, außer daß er andern kleinen Vögeln, der Zippe, der Bachſtelze, der Graſemücke die Eyer ausſäuft, an deren Stelle eines von ſich ins Neſt legt, und das Junge ausbrüten und aufziehen läßt, welches ich ſelbſt ſehr oft, und faſt alle Jahre gefunden, und mit angeſehen habe.

No. 14) Der große Golckrabe iſt ein gefährlicher Vogel, wegen ſeiner ſtarken Witterung, die er von allem jungen Wildpret in der Ferne hat. Zum Glück wird derſelbe nicht häufig geſehen, es ſey denn, wo viele Aeſer ſind; wie ich denn beſonders in Gegenden, wo das Viehſterben gewütet, viele gefunden habe; obgleich das gefallene Vieh, der Vorſchrift nach, ſehr tief vergraben worden war. Sie horſten ganz einzeln in Wäldern auf hohen Bäumen, und ſind alſo leicht zu rechter Zeit in der Brut, wie die folgenden zwo Arten Raubkrähen, zu vertilgen. Denn No. 15) 16) und 19) ſind ebenfalls wegen ihrer zarten Witterung, die ſie vor allen haben,

und

und wegen ihrer Raubbegierde, die ſie den ganzen Sommer über an jungen Haaſen, Hühnern, Faſanen und Enten auslaſſen, wenn man ſie nicht in der Geburt erſticket, allen Refieren weit ſchädlicher, als viele oben beſchriebene große Raubvögel. Die Art, wie ich ſelbige mit gutem Erfolg alle Frühjahre dämpfe, iſt auf der Krahnhütte, den Winter über und im Frühjahre vor der Brutzeit. Sie horſten ebenfalls nur einzeln in Hölzern, und auf einzelnen hohen Bäumen in Wieſenrändern, bauen aber ihren Horſt ſo feſt, daß man nicht leicht mit der Flinte ihnen etwas anhaben und durchſchießen kann, wenn man ſie auf der Brut ſchießen will. Da man aber meiſtens den Schwanz dieſer brütenden Krähe ſehen kann, ſo pflege ich dieſe Horſte, ehe die Bäume grün werden, aufſuchen zu laſſen; die ich denn mit der Kugelbüchſe durchſchieße, damit die Alte nebſt den Eyern zugleich ausgetilget werde. No. 19) die Elſter thut faſt eben ſo viel Schaden, hat aber auch in ihrem Neſte gleiches Schickſal mit den vorbeſchriebenen Raubkrähen.

An der Ausrottung dieſer Krähen und Elſtern iſt zu Erhaltung des kleinen Wildprets ſehr viel gelegen; daher ich ſelbige jedem Refierjäger und Schützen beſtens empfehle.

No. 17) Die Haferricke thut der Jagd gar keinen Schaden, deſto mehr aber dem Holze und den Feldern. Wo ſie anbauen, horſten ſie zu Hunderten und Tauſenden in einem Holze, bauen ihre Horſte von abgebiſſenem jungen eichenen jährigen Wuchſe; durch ihr häufiges Schmeißen verunreinigen ſie das Gras und Unterholz,

daß erſteres ganz unbrauchbar wird, und letzteres eingeht, ſtatt deſſen aber Hollunderſträucher als ein ſchlechtes Holz aufwachſen. Sie ſind faſt gar nicht zu vertreiben und abzuweiſen, wo ſie einmal zu bauen ihre Abſicht haben. Ich ſelbſt bin damit ſeit vielen Jahren in einem anſehnlichen Stücke Holz geplaget, und ob ich ihnen gleich alles mögliche zuwider gethan, ſo habe ich ſie dennoch nicht weggewöhnen können. Unter andern Mitteln wider dieſelben brauchte ich dieſes: ich wartete in der beſten Brutzeit eine Nacht ab, da es ſtark und anhaltend regnete, ließ von Abend an öfters ſchießen, und ſie von den Eyern jagen, in der Abſicht, daß dieſe naß werden, erkühlen und verderben würden; ich habe aber niemals mehrere Junge ausbringen geſehen, als in demſelben Sommer. Stöhret man ſie endlich durch anhaltenden Lärmen und Schießen, da ſie noch Eyer haben, ſo verlaſſen ſie allenfalls dieſes Holz, bauen aber ſo fort in dem nächſten Holze von neuem an, und thun den Schaden noch einmal an dem jungen eichenen Holze, den ſie in dem vorherigen Holze ſchon angerichtet hatten.

Wegen ihrer großen Schädlichkeit im Holze, und wegen des Nachtheils, welchen man im Felde von ihnen hat, habe ich nun als das beſte Mittel, nur ihre ſo zahlreiche Vermehrung zu verhüten, dieſes befunden, daß ich ſie zwar ruhig bauen und brüten laſſe, aber in der Mitte des May, wo meiſtens alle Junge noch klein ſind, Leuten geſtatte, dieſe Horſte herunter zu ſtoßen, daß manchen Tag viele Hundert Junge umgebracht und vergraben werden.

Dieſe Leute bekommen für ihre gefährliche Bemühung das Holz von den herunter geſtoßenen Horſten, deren öfters zwanzig bis dreyßig auf einer Eiche ſind, und halten ſich damit für gut bezahlt. Außerdem werden auch im Frühjahre, Sommer und Herbſte ſehr viele auf der Krahnhütte geſchoſſen; dieſe ſchädliche Art aber mehr zu vertilgen, iſt kein Mittel vorzuſchlagen.

Von dem Schaden, welchen ſie in dem Felde thun, muß ich noch dieſes anführen, daß ſie ſowohl den ausgeſäeten Hafer, gleich nach der Beſtellung wegfreſſen, als auch lange hernach den gekeimeten und aufgegangenen in Menge herausziehen und vertragen.

No. 23) Den Fiſchreihern kann man nur da am meiſten Abbruch thun, wo ſie ihren Stand haben, wo ſie nemlich auf Bäumen horſten, und wo die Jungen in groſſer Anzahl, faſt wie die vorbeſchriebene Krähen No. 17) umzubringen ſind. Haben ſie aber einmal gewonnen, daß ſie die Teicht erreichen, ſodann iſt ihnen nicht viel anzuhaben, wenigſtens nicht in der Menge.

No. 24) und 25) ſind zwar von Größe ſehr unterſchieden, aber in Anſehung des Schadens, welchen ſie in Teichen der Fiſcherey zufügen, einander ſehr gleich, werden daher auch an Orten, wo die Raubvögel ausgelöſet werden, gleich dem Reiher mit 8 Gr. Schießgeld bezahlt. Beyde leben im Rohre verborgen, und werden nur bey dieſer Gelegenheit geſchoſſen, wenn man mit den Hunden die Teiche abſuchet, wo ſie von den Hunden aufgeſtoßen und im Fluge geſchoſſen werden.

Sie nähren ſich, wie der Reiher, blos von Fiſchen, werden aber niemals in großer Menge in Teichen beyſammen angetroffen. Die Rohrdommel No. 24) iſt dem Reiher faſt an Größe gleich, und von Farbe gelblich, bis ins Braune ſchattiret. Die Spitzpumpe iſt aber klein von Leibe, nicht ganz ſo ſtark als eine Waldſchnepfe, hat einen viel längern Hals, und einen länglichen ſehr ſpitzigen Schnabel, iſt von Federn gelb mit ſchwärzlichen Flügeln, und thut faſt eben ſo vielen Schaden in der Fiſcherey wie No. 24)

No. 29) und 30) ſind ebenfalls Waſſerraubvögel, die ſich von kleinen Fiſchen nähren, werden gewöhnlich nur mit zween Groſchen Schießgelde ausgelöſet, und ſind deswegen ſehr ſchwer zu ſchießen, weil man ihnen niemals im Fluge beykommen kann; maßen dieſelben fliegend nicht leichte geſehen werden, ſondern ihren ganzen Zug des Nachts vornehmen; und wenn man ſie im Schwimmen ſchießen will, ſo tauchen ſie, wenn ſie das Feuer von dem Loßgehen der Gewehre gewahr werden, ſo ſchnell unter das Waſſer, daß ſie ſchon unter dem Waſſer ſind, ehe die Schrote zu ihnen kommen. Man ſucht daher vor die Zündpfanne etwas zu halten, und das Feuer von dem Loßgehen der Flinte zu verbergen, auf welche Art ſie noch zuweilen berücket werden.

Dieſe Taucher, und die ſchwarzen Waſſerhühner, die ſo genannten Horbeln, werden auch darum nicht gern auf Teichen geduldet, weil ſie mit ihren ſpitzigen Schnäbeln die wilden Enten wegbeiſſen, und dieſe ihnen weichen müſſen. Die Taucher, welche nicht eßbar ſind, wer-

werden abgeſtreift, und die Brüſte und Hälſe, die ſehr dichte von kurzen ſchönen perlenfarbenen glänzenden Federn ſind, zu allerley Frauenzimmerputze an Muffen und Palatins gebrauchet.

§. 128.

Zu Erreichung meines Endzweckes, einen jeden Ritterguths- und Jagdbeſitzer einen Abriß von der Jagd, und deren beſten Behandlung und Nutzung zu geben, finde ich nöthig, noch einige Anmerkungen beyzufügen. Zuförderſt ſoll angemerkt werden, was ein jeder tüchtiger Jäger von dem kleinen Weidewerk verſtehen muß, wenn er ſeinem Herrn recht nützlich ſeyn ſoll, und was man mit Recht von demſelben verlangen kann. Gut ſchreiben und rechnen, holzgerecht zu ſeyn, ſeine Holzſchläge ſchicklich einzurichten, die eigentlich entbehrlichen Bäume anzuweiſen, die recht wüchſigen aber in gehöriger Anzahl ſtehen zu laſſen, jeden angewieſenen Baum zu beurtheilen, zu welchem Gebrauche er denſelben am theuerſten ins Geld ſetzen kann, die Holzſchläge zu rechter Zeit zu räumen, damit die Blößen in lebendigen Hölzern aus den wilden Baumſchulen, deren er von Rechtswegen zu allen Zeiten haben muß, gehörig mit denenjenigen Holzarten, welche dem unterſchiedenen Holzboden am ſchicklichſten ſind, wieder bepflanzet werden; in ſchwarzen Hölzern ebenfalls die Schläge von Stämmen, Stöcken und Wurzeln zu gehöriger Zeit zu räumen, und dieſelben ſo einzurichten, daß das ſtehen bleibende ausgewachſene Holz für den Stürmen geſichert ſey, auch der abgetriebene Schlag von dem benachbarten ſte-

henden Holze wieder anfliegen könne, und dieſen für allen Behütungen mit Vieh und Schafen ſorgfältig zu verheegen; übrigens ſeinem Herrn über Einnahme und Ausgabe von den Hölzern richtige Rechnungen abzulegen. Er muß ferner ſeyn, ein guter Schütze, mit Kugelbüchſe und Flinte, und ein guter Hühnerfänger, beſonders mit dem Treibezeuge, ein guter Faſanenwärter, am meiſten im Sommer, wenn verſtöhrte Bruten durch zahme Hofhühner oder auch von Truthühnern ausgebrütet werden.

Alle Arten Netze muß er meiſterlich ſtricken können, Hühnerhunde regelmäßig par Force dreßiren: wobey ich zu dem wahren Unterſchiede des regelmäßigen Dreßirens und des vergeblichen Dreßirens nur dieſes einzige ſichere Zeichen angeben will, daß ein ordentlich dreßirter Hühnerhund ſeine Dienſte bis in ſein Alter ohne einigen Ungehorſam oder Widerwillen thun muß, zu ſuchen, wohin man ihn weiſet, und zu apportiren in Hölzern und Feldern, was angeſchoſſen iſt, und von ihm gefangen oder gefunden wird; dagegen ein anderer unrecht traktirter Hühnerhund von guter Race mit dem dritten bis vierten Jahre launiſch (verdrießlich) wird, der ſtatt des Suchens, was man ihm zumuthet, zurück, wo nicht gar nach Hauſe geht, wenn man ihn ſtark anredet, und wenn er etwa müde iſt. Nur wenige Jäger findet man, welche die wahre Kenntniß von dem par Force dreßiren verſtehen, daher kommt es, daß ſo viele unnütze Hunde gefüttert werden müſſen.

Auſ-

Außerdem iſt von einem brauchbaren Jäger zu verlangen, daß er mit aller Art des Vogelfangens, ſowohl mit Stellung und Schlagung aller Herde, als auch mit dem Leimgeſtelle, Dohnen, Laufſchlingen, Schnepfenfallen, Lerchenſtellen ꝛc. ſo bekannt ſey, daß, ob er wohl dieſe zur Herbſtzeit, wegen der andern Jagden, nicht ſelbſt abwarten kann, er dennoch im Stande ſey, andere Leute, zu Abwartung dieſer Sachen, ſattſam zu unterweiſen.

Endlich muß er beſonders die Wiſſenſchaft und Kenntniß beſitzen, allen Raubthieren nach vorbeſchriebenen Arten Abbruch zu thun.

Daß es nur wenige Jäger von dieſen Qualitäten und Wiſſenſchaften giebt, iſt mir leider bekannt; daß es aber die meiſten verſtehen ſollten, werden auch die Unwiſſenden nicht in Abrede ſeyn können.

II. Cap.

II. Capitel.

Weitere Ausführung der im vorigen Capitel angezeigten Jagdſachen, beſonders die Erhaltung des nöthigen Wildprets betreffend.

§. 183.

Ich will demnach, wie ich verſprochen habe, die Ausführung vorſtehender Schrift hier ſo deutlich als möglich zu machen mir angelegen ſeyn laſſen, mit Beyfügung aller zum Theil in eigener Praxi mir gemachten Vortheile; und da ich auch hier die mir vorgenommene Regel, wie in allen meinen vorherigen und folgenden Schriften beobachten werde, nichts aus andern Büchern zu entlehnen, ſondern lediglich nach meiner eigenen erprobten Erfahrung zu ſchreiben, ſo werde, wo ich etwas von mir noch nicht erprobtes einſchalten ſollte, ſolches dabey zu erinnern nicht ermangeln. Bey meinem Eiſer und Luſt zu dem Jagd- und Forſtmetier ſoll mir zu wahrem Vergnügen gereichen, wenn ich den Nachkommen den Weg bahne, durch Vertilgung, oder vielmehr nur durch merkliche Verminderung der Raubthiere, die Aufnahme und Erhaltung des nützlichen Wildprets zu befördern. Wir haben keinen andern Weg, deſſen Vermehrung zu unterſtützen. Ehe ich aber unſern Ritterguthsjägern und Schützen die Vortheile, Raubthieren auf alle Art Abbruch zu thun, zeige, ſo achte ich mich

mich verbunden, den Herren Ritterguthsbeſitzern, beſonders denenjenigen, die ſelbſt, weder der Luſt noch der Kenntniß nach, Jäger ſind, folgende wohlmeynende Erinnerungen zur Ueberlegung anheim zu ſtellen, zum Theil auch nur diejenigen zu wiederholen, welche ich in obiger Schrift bereits gethan habe. Es ſind folgende:

1) Mit allem Eifer die Abſchaffung der Koppeljagden nach dem bereits gethanen Vorſchlage zu bewirken, nach welchem nicht leichte ein Vorgeſetzter des Jagdweſens bey einem Landesherrn ihnen mit einem widrigen Berichte entgegen ſeyn wird; wenigſtens nach ſeiner Pflicht nicht zuwider ſeyn kann. Denn kein Landesherr kann von der Berichtigung, die Koppel mit zu exerciren, worunter ich die Vorhatze aber nicht mit zähle, welche einigen Schein des Nutzens für den Landesherrn hat, einigen Vortheil in Jagdrechnungen erweißlich machen, den ein rechtſchaffener Forſtbedienter aber in der Folge von ſeinem erweiterten Geheege, alljährlich zu berechnen im Stande ſeyn würde.

Eben ſo verhält es ſich auch mit dem Rechte der Vorhatze, der ich noch einen Schein des Nutzens zugeſtanden habe. Daß es aber nur ein Schein und kein wahrer Nutzen iſt, läſſet ſich gleich dadurch triftig beweiſen, wenn man dergleichen Vorhatzrechnungen mit Aufmerkſamkeit zu unterſuchen belieben will. Nothwendig muß ſich gleich zeigen, daß in einem ſo großen Umfange von Reſiere wie dergleichen Koppeln ausmachen, nur ein weniges den Stücken nach geſchoſſen worden, weil zu Ende der Schießzeit in dem vorherigen

Jahre

Jahre alles auf das ſorgfältigſte wie Ungeziefer von ſo vielen Koppelſchützen und Hezern war ausgetilget worden. Es wird ſich aber auch zeigen, daß außer alten ſäugenden oder noch trächtigen Häſinnen nur meiſtens halbwüchſige oder ganz kleine unbrauchbare Haſen geſchoſſen, mehrere aber von den Hühnerhunden gefangen und zerriſſen worden. Jene alte Häſinnen hätten, wenn ſie einen Monat länger zu leben gehabt, da dieſe Vorhatzen gewöhnlich von der letzten Hälfte des Auguſts bis zum 1ſten September exerciret werden, ihre Jungen noch geſetzet und aufgebracht, und dieſe als unbrauchbar gefangenen jungen Haaſen wären in dieſer Friſt ſo weit gekommen, ihren Feinden, den Hühnerhunden, ausweichen und in dem Herbſte zu gehöriger Größe gelangen zu können, um einen brauchbaren Braten abzugeben. Eben alſo verhält es ſich mit Rebhünern und Faſanen bey dem Exercitio der Vorhatze und der Koppeljagd vom 15ten Auguſt bis zum 15ten September. Wie viele kleine Hühner und Faſanen findet man noch um dieſe Zeit, die ſich vielmals kaum von der Erde aufheben können? Die alten Hühner werden todt geſchoſſen, und die kleinen Jungen, welche die Hunde nicht todt beißen, müſſen, da ihnen ihre Führerin fehlet, zu Grunde gehen. Nur wenige ausgewachſene junge Faſane und Rebhühner findet man um dieſelbe Zeit, und was brauchbar heißet, iſt doch nur kaum halbwüchſig. Aus folgenden Urſachen wird alſo auch ſehr wenig aus allem dieſem Wildpret gelöſet, weil es noch ſehr klein und unvollkommen iſt, und überall um dieſe Jahreszeit in Menge zuſammen gebracht wird; ſich auch wegen der heißen Witterung, die ſich gewöhnlich in dieſen vier Wochen von der letzten Hälfte

des

des Auguſts bis in die erſte Hälfte des Septembers zu finden pfleget, nicht hält, ſondern gar geſchwinde riechend und deswegen um ein Spottgeld verkauft wird. Sollten nun dieſe ſelbſt redenden unleugbaren Gründe noch nicht hinlänglich ſeyn, die Herren Jagdberechtigten, mit Genehmigung einer hohen Landesobrigkeit, deren Conſens dazu ohnfehlbar gar gern würde ertheilet werden, nächſt Aufhebung und Vertheilung der Koppeljagden auch dazu zu bewegen, daß der Anfang des Niederjagdexercitii anſtatt des Tages Bartholomäi, wie in einigen Ländern gebräuchlich, oder anſtatt Egydii den 1ſten September, wie in Churſachſen üblich, denſelben auf den 14ten September oder den Tag Kreuzerhöhung zu beſtimmen, um welche Zeit uns der Zugvogel gleichſam auffordert, nützlichen Gebrauch von ihm machen, und ſich in ſeiner Reiſe nach vollendeter Mauſe darſtellet; wie denn mit dieſem Tage der Heckvogel, als Zippe, Amſel, Rothkehlchen, Finke, Lerche, Meiſe ꝛc. ſich reiſefertig früh und abends beweiſen, erſtere ſich auch von dieſer Zeit an in Dohnen zu fangen pflegen, ſo will ich nur noch dieſen einzigen höchſt nöthigen Bewegungsgrund anführen, weil hier beſchrieben wird, wie die Jagd nicht nur weidemänniſch und zur Luſt, ſondern auch beſonders cameraliſch und zum Nutzen zu treiben iſt, daß durch dieſen Aufſchub, nächſt dem Vortheile, den man in der Wildpretseinnahme davon haben müßte, auch der nicht genug zu berechnende Schaden vermieden und aufgehoben würde, den man offenbar bey dem Exercitio der Niederjagd vom 15 Auguſt bis zum 15 September den Feldfrüchten zufügen muß, wenn man in dem noch ſtehenden Hafer, Gerſte, Hirſen, Sommerrüb-

rübſaamen, Erbſen, Wicken ꝛc. mit vielen Schützen und Hunden das kleine Wildpret aufzuſuchen ſich genöthiget ſiehet, und öfters nach Abzug des Schießgeldes den ganzen Tag über kaum für einen Thaler Wildpret geſchoſſen, darüber aber viele Scheffel der jetzt angeführten Getreydeſorten ruinirt hat, die auf dem Felde zurück bleiben und verderben müſſen. Wie nachtheilig und unverantwortlich iſt demnach unſere Begierde nur einen Monath eher dergleichen unreifes marſchiges Wildpret zu eſſen, und unſere Jagdluſt zu büſſen, die wir in der zu ſelbiger Zeit meiſtentheils noch vorkommenden großen Hitze und warmen Tagen wirklich recht empfindlich büſſen, und mit großer Ermüdung bezahlen müſſen? Ich kann mir auch zu gar keiner wahren Jagdluſt anrechnen, ſo ſehr ich derſelben ergeben bin, wenn die mitlaufenden Hühnerhunde mehr junge Haaſen, Faſane und Hühner fangen, als ich ſchieße, oder wenn ich junge Hühner, die man wegen ihres ſchwachen Fluges vielmals mit dem Stocke herunter werfen könnte, mit der Flinte nahe ſchießen, und gleichſam in der Luſt fricaſſiren ſoll.

Wenn ſie in der Hälfte des Septembers meiſtens verſchildert haben, ſo gehöret ſchon ein ſteterer Schütze dazu: das Huhn flieget nicht ſo kurz vor dem Schützen heraus; es iſt in ſeinem Fluge weit ſchneller; wird ſelten der Nähe halber im Fluge zu Schanden geſchoſſen werden, und die ganze Schießzeit über werden wir den Nutzen bemerken, daß wir unſer kleines Wildpret nicht nach oben beſchriebener Art gleichſam in der Geburt erſticket haben. Ich habe es von je her als Jagdliebhaber ſo gehalten, daß ich meine Refiere bis gegen Michael

chael faſt gänzlich verſchonet, und nur zu dem Bedürfniſſe der Küche das nothwendige an den gefährlichſten Gränzen durch meine Jäger in dieſer Zeit ſchießen laſſen, mich aber an andern Orten, wo man dieſe Betrachtung nicht machet, den Monat September über mit der Jagd beluſtiget.

Unter offenbare Jagdmisbräuche, die zugleich einen höchſt nachtheiligen Einfluß in das Wohl ganzer Communen in Städten haben, iſt wohl unwiderſprechlich auch zu rechnen, wo in manchen Städten die Bürgerſchaften berechtiget ſind, die Jagd in den Fluhren dieſer Städte, oder auch wohl gar in ganzen Koppeln mit zu exerciren. Hier iſt die Mishandlung der Jagd, und daß in den erſten Tagen, nachdem dieſelbe aufgegangen, alles vorhandene junge und alte Wildpret von dem kleinen Weidewerk ausgerottet wird, zwar auf das höchſte getrieben, jedoch noch das geringſte Uebel; weit ſchädlicher iſt aber dieſes, daß die meiſten Mitglieder der Bürgerſchaften nicht nur in dem Jagdhalbenjahre die Zeit mit Müßiggang verderben, ſondern ſich durch dieſe übertriebene Jagdluſt darinne ſo vertiefen, daß von vielen der Reſt des Jahres ebenfalls ſo müßig zugebracht wird. Mit Recht nenne ich dieſes eine übertriebene Jagdluſt, wenn zu viel Zeit darauf verwendet, und die Berufsgeſchäfte darüber verabſäumet werden. Ich würde mich derſelben ſelbſt beſchuldigen, wenn ich es nicht als mein Metier und in der Abſicht getrieben hätte, mehr und mehr mir dunkel gebliebene Dinge darinne zu erforſchen.

§. 184.

2. Zu Vereinigung der Jagd mit der Oeconomie, und daß erſtere nicht der letztern nachtheilig werde, kann ich wohl mit Grunde hier vorſchlagen und anrathen, daß alle mit Niederjagden Berechtigte durch triftige Vorſtellungen bey hohen Landesobrigkeiten zu erlangen ſuchen möchten, nicht nur die Erlaubniß, die Trappenjagd, als welche vorjetzo unter die hohe Jagd gehören, das ganze Jahr über nach Möglichkeit zu exerciren, ſondern es auch dahin zu bringen, daß dieſer ſchädliche und zum Speiſen nur einzeln brauchbare Vogel ſo vogelfrey gemacht würde, daß jeder Unterthan, zwar nicht mit Schießen, aber außerdem demſelben in ſeinen Bruten Abbruch zu thun befugt wäre, wie er es bewerkſtelligen könnte. Der Trappe iſt ein prächtiger Vogel von Anſehen, und wird auch zuweilen auf großen Tafeln verſpeiſet, doch nur unter ſolchen koſtbaren und ſeltenen Bedingungen, daß man ihn dem menſchlichen Geſchlechte nicht mit Recht zur Speiſe anrechnen kann; denn der gemeine Mann würde es ſehr verbitten, alte Trappen gekochet oder gebraten wie ein Hofhuhn oder einen Truthhahn zu eſſen. Er iſt zum Verſpeiſen nicht anders zu gebrauchen, als unter ſolcher Bereitung, wie in dem gemeinen Leben geſagt wird, daß die Brühe weit höher kommt als das Fleiſch, (und hier das Trappenwildpret,) daß er nämlich jung in einer Paſtete mit vielen wohlſchmeckenden Ingredientien wohl farciret, auf großen Tafeln ſerviret, und das ſonſt an ſich ſehr harte und grobe Wildpret dadurch eßbar gemacht wird, und eine Schüſſel mehr ausmacht. So viel Trappen, als auf dieſe

Art

Art bereitet werden, würden zu aller Zeit übrig bleiben, und noch weit mehrere, weil man auf keinerley Art dieſelben in Menge zu tilgen im Stande iſt; dieſe Art Vögel auch nicht leichte von einem Raubthiere oder Raubvogel oder von Menſchen in ſeiner Brut zu leiden pfleget, noch geſtöhret wird; weil er in freyem Felde in großen Flächen erwachſenen Getreydes brütet, wo Menſchen zum Schaden des Getreydes nicht herum gehen, ſie aufzuſuchen; und wider die meiſten Raubthiere und Raubvögel iſt er nach ſeiner Stärke, die er, wie der Schwan hauptſächlich in den Flügeln hat, vermögend, ſeine Bruten zu vertheidigen. Ich habe auch in der ganzen Natur, beſonders bey dem Exercitio der Falkenjagd gefunden, daß jeder Vogel ſowohl ſeinen Feind ſogleich von weiten kennet, der ihm gewachſen iſt, gleichwie jeder Falke diejenigen Vogelarten kennet, die er bezwingen kann; andere hingegen nicht anſiehet, noch weniger ihnen nachgehet, folglich greifet keiner den Trappen an: wobey ich mich hier, um mich nicht von meinem Endzwecke zu entfernen, nicht weiter aufhalten, ſondern von der großen Schädlichkeit des Trappens nur ſo viel anführen will, wie ich bereits in einem öffentlichen Blatte ohne meinen Namen ſchon gethan habe, daß derſelbe einen Herbſt, Winter und Frühling über unglaublich viel grüne Saat an Korn, Weizen, Winterrübſaamen oder Raps zu ſeiner Nahrung verwüſtet. Ich habe zuweilen in großem Schnee, wo alles bedeckt war, in ſo genannten Schwanenhals-Fuchseiſen mit kleinen Herzſtäudgen von Kohl, einzelne Trappen gefangen, um die andern dadurch zu ſcheuchen, welches ich auch auf den ganzen Winter ſolchergeſtalt auf dieſen Stücken

 erreichet,

erreichet, und in ihren Kröpfen ſo viel Herzblätter und Stöckgen von der grünen Saat gefunden habe, als man in einen Huth eindrücken kann. Wie viel junge Pflanzen in einem Winter und Frühjahre zur Nahrung für eine Menge dieſer großen Vögel erfordert wird, und den Feldfrüchten abgehet, dieſes ſowohl, als der daraus folglich anſehnliche Schaden, läſſet ſich gar leicht überſehen. Mir iſt derſelbe als ſo beträchtlich in die Augen gefallen, daß ich mich in einer ſolchen Gegend, wo es viele Trappen gab, bey meinem gewöhnlichen großen Rübſaamenbaue abhalten ließ, ein anſehnliches Cammerguth in meinen jüngern Jahren zu pachten, wozu ich außerdem große Luſt hatte. Nicht weniger Schaden verurſachen die wilden Gänſe in den Feldern, nur auf andere Art, und zu andern Jahreszeiten, die in weit größerer Menge ausgebracht, und doch eben ſo wenig durch Schießen und Fangen in großer Anzahl gemindert werden. Ich habe in Gegenden, wo ſie häufig zu brüten, und ſich daher im Frühjahre ganz zeitig zu Ende des Februarius und Anfange des März einzuſtellen pflegen, und wo man gewohnt iſt, die Sommerfrüchte, Erbſen, Wicken, Gerſte und Hafer ganz zeitig im März zu ſäen, ſelbſt geſehen, daß wilde Gänſe zu hunderten, und ich werde nicht zu viel ſagen, wenn ich behaupte, zu tauſenden auf die mit vorbenannten Getreydearten beſäeten Felder aufgefallen ſind, und die noch nicht aufgegangenen Körner aus der Erde zu patteln gewußt haben, daß die Felder in der Folge zum größten Nachtheil ihrer Beſitzer kahl geblieben ſind. Dieſes iſt ein beträchtlicher Schaden, welchen ſie gleich nach dem Säen verurſachen. Der andere,

dere, welcher nicht geringer ausfällt, wird von ihnen verübet, ſo bald das Getreyde zu reifen anfängt, da die jungen wilden Gänſe in großer Anzahl, ehe ſie noch flugbar werden, aus den Teichen ſich des Nachts Wege in die Korn = Weizen = Hafer = und andern Sommerfelder bahnen, und ſo viel zu Schanden treten, als ſie abfreſſen. Werden ſie flugbar, ſo bleiben ſie dieſem Getreyde des Nachts ſo lange gefährlich, bis es in die Scheunen gebracht wird. Um dieſe Jahreszeit iſt zwar eine junge wilde Gans ganz gut eßbar, aber auf große Unkoſten der benachbarten Feldbeſitzer, und mir iſt in meiner ganzen Jagdübung nicht bekannt, daß deren in Menge gefangen und geſchoſſen würden, ſondern ich habe mir ſelbſt müſſen ſauer werden laſſen, dieſelben auf dem Anſtande im Vorbeyfliegen nur einzeln im Fluge herunter zu ſchießen. Dieſen mehreren Abbruch zu thun, ſollte man ſich alſo ernſtlich bemühen, da ſie ſich zumal ſo viel, als die zahmen vermehren, und keinen Krankheiten und Sterben, wie dieſe, ausgeſetzt ſind.

§. 185.

Zu der Aufnahme unſerer Jagden würde ferner nicht ein geringes beytragen, wenn wir mit einander übereinkämen,

3. die ſo genannten Feſthaaſen zu Oſtern und Pfingſten gar nicht mehr ſchießen zu laſſen, und dadurch zugleich alle dabey nicht außenbleibende Misbräuche aufzuheben. Schießt man zu der Zeit einen Rammler, ſo iſt er ſo gering an Wildpret, daß er meiſtentheils nicht die

die Zuthat, gebraten zu werden, verdienet. Um eine alte Häſin iſt es ſehr ſchade, wie bereits oben geſagt iſt, daß man ſich um viele junge zugleich bringet. Und diejenige junge Häſin, welche zu Oſtern oder Pfingſten über halbwüchſig iſt, verintereßiret ſich noch in demſelben Sommer und Herbſte wenigſtens mit einem, wo nicht mit zween Sätzen. Gleichwie in der ganzen Natur alle Erdengewächſe, die Fiſche und andere Creaturen ihre beſtimmte Zeit haben, zu welcher ſie zu ihrer gehörigen Reiſe und Güte gelanget ſind, um von dem Menſchen genoſſen zu werden, ſo iſt es auch beſonders in dem Thierreiche auf der Erde beſchaffen, und der Schöpfer hat die Abwechſelung für den Tiſch ſo wohl beſorget, daß man nicht Urſache hat, die vierfüßigen wilden Thiere und Vögel in ihrer Satz- und Brutzeit zu ſtöhren und zu verderben. Es wäre demnach zu wünſchen, daß ein Generalverboth auszuwirken ſeyn möchte, von allem dieſen Wildpret und Vögeln außer der Zeit in Städte nichts zu Markte zu bringen, wobey aber uns eben ſowohl obläge, unſere Jäger und Schützen nicht zu dergleichen Lieferungen in unſere Küchen, ſondern zu fleißiger Austilgung der Raubthiere und Raubvögel auch den Sommer über anzuhalten, und zu Belebung ihres Eifers ihnen für die Jungen ſowohl die Auslöſung zu geben, als im Winter für die alten, welche brauchbare Bälge haben. Niemals rathe ich aber, den Jäger auf das Accidens zu ſetzen, daß er die Bälge der Raubthiere eigenthümlich bekommt, wobey die meiſten Herren Gefahr laufen, daß dieſe bis zu ihrer erlangten Güte auf ihre Unkoſten mit jungem Wildpret unterhalten werden.

Wenigſtens iſt es eine große Verſuchung für den Jäger, die jungen Füchſe und Marder ohne Fangegeld nicht in der Geburt erſticken zu wollen, wenn er es auch zu bewerkſtelligen gelernet hätte, oder noch künftig erlernete. Ueberhaupt iſt mein Principium, die Jägerey betreffend, dieſes, wenn ich auch dabey geblieben wäre und die Ehre hätte, derſelben bey einem großen Herrn vorzuſtehn, die ſo genannten Accidentien ſo viel möglich einzuziehen, einem jeden aber nach Beſchaffenheit ſeines Dienſtes und der darauf zu haltenden nöthigen Purſche, Hunde und Pferde ſo viel auszuwirken, daß er als ein ehrlicher Mann mit den Seinigen für redliche Dienſte ſein Auskommen habe. Ich ſelbſt würde mich ebenfalls auf baaren Gehalt und Deputat ſetzen laſſen, von allen Accidentien entfernen, und keinen Subalternen einigen Eingriff unter dem Titel als Accidens verſtatten, bis er dergleichen von mir als Vorgeſetzten ſähe.

§. 186.

Ein nicht geringes würde ferner zur Aufnahme unſerer Ritterguthsrefiere auch in Anſehung der Mitteljagden beytragen, wenn

4. viele der damit berechtigten Herren Beſitzer als einen Grundſatz unter ſich feſtzuſetzen belieben wollten, ſo wenig jemals eine alte Standricke zu ſchießen, als man ſich bey mittelmäßiger Jagdverwaltung entſchließen wird, Faſanenhühner zu ſchießen oder abzuwürgen. Wie viele ſchöne Refiere von ganzen Meilen im Umfange ſieht man nicht von Rehen als einem vorzüglich

delicaten Wildpret ganz entblößet, wo jedem ſich blicken laſſenden Reh ohne Abſicht, ob es Bock oder Ricke iſt, ſo heftig nachgeſtellet wird, als man einen Wolf verfolgen könnte, ja öfters an den beſten Gränzen von herrſchaftlichem Geheege, wo beſtändiger Zugang von Rehböcken zu gewarten wäre, wenn man nur nicht auf die Austilgung ſo gar ſehr erſteuret wäre. Betrachte ich dieſen Fall als angränzender Vaſall an dergleichen herrſchaftlichen Refiere und Rehgeheege oder als Vorgeſetzter derſelben in dem Dienſte eines großen Herrn, ſo würde im erſten Falle meinen angränzenden Forſtbedienten gewiß verſichern, und eben ſo ſicher erfüllen, niemals eine Ricke zu ſchießen, ihn aber auch erſuchen, daß er meine Gränzen nicht als ein Gränzrefier anſehen und beſchießen, ſondern dieſe lediglich ſchonen möchte. Dieſe Convention würde ich eben ſowohl als Vorgeſetzter der Forſtbedienten genehmigen, als ich ſelbige als Vaſall mir ausbäte, wobey ſich unſere Refiere in ſo gutem Stande erhalten könnten, als die weiter folgenden Refiere der Vaſallen, wenn ſie dieſe nämliche Convention unter ſich hielten, und die Contravenienten unter ihren Jägern und Schützen bey vorkommenden Fällen exemplariſch beſtraften, obgleich aus Verſehen auch ſelten einmal eine Ricke geſchoſſen werden kann. Da aber in manchen Ländern die Mitteljagd, als die Sau- und Rehjagd mit dem Feſte Trinitatis, bey uns in Churſachſen aber mit der Niederjagd den 1ſten September zugleich aufgehet, ſo muß ich hier mein unvorgreifliches Bedenken äußern, daß ich erſteres noch für etwas zu früh, und den 1ſten September für etwas ſpäte zur Eröfnung der Mitteljagd achte, weil in der Mitte des Junius um Trinitatis ſowohl

wohl viele Rehkälber, als Friſchlinge noch zu jung ſind, ihre Mütter zu entrathen, die ihnen öfters, obgleich wider die Billigkeit, um dieſe Zeit bey Eröfnung der Jagd entriſſen werden, daß ſodann dieſe jungen entweder verderben, oder vor der Zeit ihrer Reife als eine Zugabe mitgenommen werden. Der erſte des Septembers iſt wieder deswegen zu ſpäte, weil die beſten Jagdwirthe um die Luſt und den Nutzen des Rehblattens, nehmlich die Rehböcke auf das Blatten oder den Rehruf um Jacobi zu ſchießen, gebracht werden, welche um ſothane Jahreszeit gut von Wildpret, auch entbehrlich ſind; und weil mancher Ritterguthsbeſitzer ſich bis zu dem 1ſten September in ſeinen Feldern von Schweinen muß Schaden zufügen laſſen, denen er zum Beſten ſeiner Felder eher Einhalt thun würde, wenn er die Erlaubniß hätte, ehe zu ſchießen, ob ſelbige gleich noch nicht ſo vollkommen gut an Wildpret ſind, als ſie in dem ſpäten Herbſte werden würden. Aber auch für die Wildkälber iſt es noch faſt zu zeitig, ihre Mütter um Trinitatis in der Mitte des Junius zu verliehren, die mit den Rehkälbern gleiches Schickſal haben. Es würde daher für alle Intereſſenten vortheilhaft ſeyn, wenn durch unterthänigſte Vorſtellung bey der Landesherrſchaft vermittelt und feſte geſetzt würde, daß überall die hohe und Mitteljagd zugleich in der Mitte des Julius, und die Niederjagd durchgängig in der Mitte des Septembers aufgienge, ſämmtliche Koppeljagden aber, ſowohl bey hoher, Mittel- als Niederjagd aufgehoben und vertheilet würden.

III. Capitel.

Weitere Ausführung der im erſten Capitel angezeigten Vertilgung der Raubthiere und Raubvögel.

§. 187.

Was aber unſere Jäger und Schützen betrift, und was dieſe beſſer als gewöhnlich geſchiehet, zu beobachten haben, will ich hier noch erläutern, und mich zuförderſt dabey auf obige Schrift in den Leipziger Intelligenzblättern und deren 36. 37. 38 und 39ſten Stücken des 1771ſten Jahrganges beziehen, welche ich damals ohne meinen Namen herausgegeben habe. Nach denenſelben ſetze ich auch hier die Ermahnung an dieſelben voraus; ihre Verfolgungsbegierde nicht ſowohl an dem nutzbaren Wildpret, ſondern hauptſächlich an den Raubthieren und Raubvögeln auszulaſſen, damit erſteres pfleglich genutzet, und beſtändig auf hinlänglichen Saamen und Stand gehalten, nicht aber, wie leider in vielen und den meiſten Refieren üblich, ſo ausgerottet werde, als wenn man mit den Raubthieren um die Wette würgete, welchen letzteren viele, theils wegen ermangelnder Wiſſenſchaft, theils Gemächlichkeit halber wenigen oder gar keinen Abbruch thun. Erſteren will ich hier zu ſtatten kommen, und ſo deutlich als möglich die Mittel, nächſt denen, die kürzlich in den Intelligenzblättern gezeiget worden, an die Hand geben, wie

den Raubthieren vieler Abbruch zu thun iſt, und hier in Anſehung des Schießens und Fangens den Leſer auf jene Schrift verweiſen, daß man nemlich ſich völlig enthalte, in der verbothenen Zeit etwas von nützlichem Wildpret zu ſchießen, es ſey denn, daß man gelegentlich wo man ſeiner Sache gewiß iſt, einen Haaſenrammler vor ſich zu haben, dieſen ſchieße, welcher, wie ich bereits geſagt habe, und ſicher gewähren kann, der Vermehrung der Haaſen mehr ſchädlich als nützlich iſt, und weil deren auch gewöhnlich mehrere zur Welt kommen, als Häſinnen.

Daß man aber den ganzen Sommer über mit einem darauf abgerichteten Hunde ſowohl die zahmen Katzen, welche ſich in die Felder und Hölzer gewöhnen, als die abends herum ſchleichenden Igel austilge, gleichwie die alten Füchſinnen, nebſt den Jungen, auch alle ſich zeigende Raubvögel- Raben- und Krahnhorſte und Elſterneſter nach der angegebenen Art zu ruiniren ſuche, ſo viel möglich den Sommer über Fiſchotter, Steinmarder, Iltiſſe und Wieſeln in Eiſen und in Schlagbäumen fange, und vom Anfange des Auguſtus bis in den ſpäten Herbſt in der Mitte des Novembers ſowohl in Falkenkörben und Stößen, nemlich in den Netzen von vier Wänden, die man auch Rönnen nennet, mit der lebendigen Taube, und in dem Frühjahre vom Ende des Februars bis in die Mitte des Aprils den beſchriebenenen Raubvögeln, die darauf ſtoßen, Abbruch thue, gleichwie den Winter über, auch im Sommer in der Frühſtunde auf den Krahnhütten, in Gegenden, wo dergleichen Vogel horſten; wie denn auf meinem Refier von

ganz

ganz mittelmäßigem Umfange manche Jahre allein über 100 Stück Raubvögel und Eulen auf dieſe Art umgebracht worden ſind. Alles dieſes und die folgenden Mittel, den vierfüßigen Raubthieren Abbruch zu thun, koſtet aber Mühe und Wege, die der Weidmann daran wenden muß, wenn er rechtſchaffen ſeyn will.

§. 188.

Füchſe mit Stangeneiſen zu fangen, iſt wohl ſo unbekannt, als vielen die Stangeneiſen ſelbſt ſeyn werden; es ſoll aber darüber in der Folge mehr geſagt werden, wenn vorher die bekannteſte Art des Fuchsfanges mit dem Schwanenhalseiſen gezeiget worden iſt.

Was dieſen gewöhnlichen Fuchsfang betrift, ſo will ich nächſt den bekannten Vortheilen, die jeder Fuchsfänger wiſſen muß, daß er nemlich das Eiſen nach dem Winde leget, damit der Fuchs niemals von hinten über die Feder kommt, und daß zu dem Ende auf dem Platze, wo gefangen werden ſoll, unterſchiedene Plätze eingeſchnitten werden, um das Eiſen in der Folge nach dem Winde legen zu können, ohne viele neue Arbeit daſelbſt zu machen, nur noch einige nützliche Anmerkungen beyfügen, die mir in der Praxi bekannt worden ſind. Die meiſten Jäger bringen ſich um den ſichern Fang öfters durch ihre Witterung, woraus ſie ſo ein großes Geheimniß zu machen pflegen, daß mancher ſich kaum auf dem Todtenbette entſchließen kann, dieſelbe der Nachwelt oder auch nur den Seinigen bekannt werden zu laſſen. Sobald davon ein klein wenig zu viel an das

Eiſen gebracht wird, welches man nicht ſo genau allezeit beobachten kann, ſo verwittert es zwar das Eiſen, nemlich es benimmt dem Fuchſe den Eiſengeruch, es erreget aber bey ihm ein großes Mißtrauen, daß er hier etwas ihm ſo unbekanntes, wie zum Exempel Campher und andere Species ſind, die vielmals dazu genommen werden, ſo verabſcheuet, daß er entweder gar davon abgehet, oder wenn es noch gut gehet, mit dem Lauſte nach dem ihn befremdenden Geruche ſo lange kratzet, bis er das Eiſen blos ſiehet, nemlich einen Theil des Biegels. Voller Mistrauen verläſſet er den Platz, und wenn den andern Tag der Jäger ſein Eiſen beſuchet, und gewahr wird, daß es der Fuchs entdecket und aufgeſcharret hat, nimmt er es mit Verdruß weg, in der Meinung, daß der Fuchs nunmehro die Liſt errathen hat; oder er füttert daſſelbe wieder wohl ein und bedecket es. Eben ſo gewiß beſuchet aber der Fuchs den Platz in der folgenden Nacht, und wenn er nun dieſe Veränderung des weggenommenen Eiſens, oder daß es wieder zugedeckt iſt, wahrnimmt, ſo wird er ſich auch auf andern Plätzen geraume Zeit hüten, dergleichen Brocken wieder anzunehmen, dahingegen wenn das Eiſen ſo aufgeſcharret liegen geblieben und niemand zu nahe gekommen wäre, er ſich nunmehro gefangen hätte. Denn dieſes iſt ein Zeichen eines guten Fanges, wenn der Fuchs das Eiſen dergeſtalt verſichert hat, wenn man ſich demſelben nur nicht nähert, noch weniger etwas daran verändert, oder wohl gar friſch bedecket. Eben dergleichen Scharren nach dem verwitterten Eiſen findet ſich auch vielmals bey dem Mardfange, da das Mard in gewiſſer Betrachtung noch mißtrauiſcher, und daher ofte ſchwerer als der Fuchs zu

fangen

fangen iſt. Deswegen ich vor vielen Jahren, da ich als ein junger lernender Jäger mich mit dem Fange der Raubthiere eifrig beſchäftigte, dergleichen Verwitterung der Fuchs- und Mardeiſen mehr ſchädlich als nützlich befand, und meine Fangearten ſo einrichtete, daß das Thier von der Schleppe, und den darauf einzeln geworfenen ſtark riechenden Bröckelgen die Naſe beſtändig angefüllet behält, und dieſen ihm ſchon von der Schleppe bekannten Geruch auch auf dem Platze, wo das Eiſen liegt, findet, wovon ſowohl, als von der Einfütterung des Eiſens, wozu ich bey dem Fuchſe klar geriebene Pferdeäpfel und Geniſte von Ameiſenhaufen zu nehmen pflege, welches beydes ſtark riechend, und dem Fuchſe doch nicht befremdlich iſt, aller Geruch von einem wohl geputzten Eiſen, welches allezeit erfordert wird, benommen wird.

Ein anderer und ſehr oft vorkommender Zufall, der den beſten Fuchsfänger vielmals um den Fang bringet, iſt dieſer, daß die Krähen und Elſtern nach ihrer ſtarken Witterung auf dem Platze den Biſſen oder Brocken gewahr werden, und das Eiſen loßziehen, wobey ſich die Krahe meiſtens ſelbſt fänget. Dieſes geſchiehet nun den Tag über oder gegen Abend, nachdem der Jäger früh ſein Eiſen beſuchet hat. Findet nun der Fuchs dieſen bedenklichen Anblick, ſo iſt der ganze Fang abermals vereitelt. Dieſem Uebel iſt dergeſtalt leichte abzuhelfen, daß man bey Legung des Eiſens gleich um den Platz herum einige lange Federn von den Krähen und Elſtern aus den Flügeln ſtreuet, welches den Fuchs nicht befremdet, hingegen Krähen und Elſtern ſehr mißtrauiſch machet,

dem

dem Eiſen zu nahe zu kommen. Nicht weit davon leget man eine todte Krähe dergeſtalt, daß dieſe auf dem Bauche lieget und die Flügel ausſperret, welches die Krähen ſehr verabſcheuen. Die allerbeſte und ſicherſte Witterung iſt demnach, daß man ſein Eiſen recht reine mit Waſſer und Sand geſcheuret, und mit einem Tuche, worinne kein Geruch, auch nicht einmal von Seife befindlich iſt, abreibet, und zur Einfütterung deſſelben ſolche Sachen erwählet, die zwar riechen, aber dem Fuchſe keinen befremdlichen Geruch beybringen, wozu das beſte iſt, Geniſte von Ameiſenhaufen und gedörrete klein geriebene Pferdeäpfel, welche letztere hauptſächlich dazu nöthig und dienlich ſind, nicht nur dem Fuchſe die Naſe zu füllen, wozu der Geruch von der Schleppe ſchon viel beyträgt, ſondern auch beſonders um das Eiſen von den Seiten ſo derb einzufüttern, daß es harte wird, und der Fuchs bey dem Abziehen nichts davon merket, wenn er von ohngefähr auf den harten Biegel des Eiſens tritt, welches gar oft erfolgen würde, wenn die Einfütterung aus lauter lockerer Spreu beſtünde, womit es die meiſten einzufüttern pflegen, in welcher der eiſerne Biegel bey dem Auftreten ſehr fühlbar werden müßte. Dabey wird man aber von ſelbſten zu beobachten wiſſen, daß die Biegel nicht zu dicke überdecket, folglich bey dem Loßſchlagen am Springen nicht verhindert werden, auch überhaupt bey Legung des Eiſens dahin zu ſehen iſt, daß ſich wenigſtens der Fuchs jederzeit an dem Halſe fänget, wenn ihn nicht das Eiſen auf beyden Bügern faſſet. Ich rede hier mit Jägern, die ſchon ſelbſt Begriffe von dem Fuchsfange haben, folglich auch ihr Eiſen einzuſchneiden und zu legen wiſſen, daß es bey dem Loßgehn in die

Höhe dem Thiere entgegen ſpringet, deswegen die Feder allezeit etwas höher als die Biegel liegen müſſen. Weil man aber außer den Krähen und Elſtern noch mancherley Thiere hat, welche eben dergleichen Verdruß erregen, ſo thut man ſehr wohl, zu den Biſſen des Abzugs ein Knöchelchen von der gebratenen Katze zu nehmen, mit welcher auch geſchleppet wird. Daran gehet kein Hund, Wieſel noch Maus, welche insgeſammt ſonſt gar öfters die Fuchseiſen abziehen. Ueberdies liebet der Fuchs die Katze zu freſſen ganz vorzüglich, daher auch, um den Fuchs auf den Platz zu bringen, eine gebratene Katze am beſten zur Schleppe zu nehmen iſt, zu welchem Braten man unter freyem Himmel ein Feuer anzumachen pfleget. Dem Fuchs kommt dieſer Brocke auch gar nicht fremde vor, weil er auf der ganzen Schleppe die Naſe davon angefüllet hat.

Inzwiſchen möchte mancher Jäger doch ſchwerlich von dem Gebrauche einer Witterung abgehen wollen; daher will ich hier ein Paar recht bewährte Arten, aus denen ein alter Jäger ſein wichtigſtes Geheimniß machte, zeigen, dabey aber anrathen, weder mit dieſen noch andern Witterungen dicker zu kommen, als daß man ein wenig einer Erbſe groß in ein rein Tuch ſchmiere, dieſes wohl vorher einreibe, und mit dieſem Tuche ſodann das recht reine Eiſen ſowohl, als die Hände einigemal abwiſche.

Fuchswitterung: Man nimmt auf ein halbes Pfund Gänſefett, für acht Pfennige pulveriſirte Violenwurzeln; für ſechs Pfennige pulveriſirtes Süßholz.

Das Gänſefett wird bey gelinden Kohlen in einem neuen Tiegel zerlaſſen, ſodann dieſe beyden Species hineingethan und umgerühret. Wenn das Gänſefett verkühlet, und nicht mehr heiß iſt, wird noch zwo Erbſen groß klein gemachter Campher darunter gerühret.

Iſt aber ein Fuchs ſchon verpönet, (oder auf dieſe Witterung mißtrauiſch worden) ſo verändert man die Witterung folgendergeſtalt: Man läſſet rein ausgelaſſenes Schweineſchmeer auf Kohlen zergehen, und eine zerſchnittene Zwiebel darinne braten, bis ſie gelb wird. Dieſes ſeihet man zuſammen warm durch ein reines leinenes Tüchelchen, und brauchet es zur Witterung.

Es ließen ſich der Witterungsarten noch mancherley anzeigen; die Witterung iſt aber, wie ich bereits ſchon gedacht habe, ohnfehlbar das wenigſte, und Reinlichkeit des Eiſens und alle Vorſichtigkeit bey Legung deſſelben machet ohnſtreitig die Haupturſache dieſes Fanges. Das Mißtrauen des Fuchſes kann der Weidmann auf dem Schnee wahrnehmen, wie er das Eiſen kreißet, ehe er ſich nahet, und wenn er endlich, von Appetit überwältiget, ſich entſchließet zuzulangen, ſo geſchieht es auf einen Sprung, wo er mit Gewalt zufähret, und den Biſſen an ſich reißet; daher es auch nicht nöthig iſt, daß der Abzug des Eiſens ſo leiſe ſtehet, wie an dem Marderſchwanenhals ſeyn muß, da das Mard ganz langſam angreifet, und ſobald es in dem geringſten ſtocket, ſo gehet es voller Mistrauen ab, ohne wieder an dieſen Brocken zu kommen; weshalber auch dafür geſorgt iſt, daß an die Marderſchwanenhälſe ein gewiſſer Schneller,

der ſo leiſe ſtehet als an einer Kugelbüchſe, angebracht iſt, damit das Eiſen zwar allezeit feſte ſtehet, ohne daß es für ſich loß gehen kann, aber auch ganz leichte abzuziehen iſt. Denn will man es mit unſern gewöhnlichen Abzügen ſo leiſe ſtellen, ſo wird das Eiſen die meiſtenmale losgeſchlagen, ohne abgezogen zu werden, wovon bey Gelegenheit des Marderfanges geredet werden ſoll. Hier will ich nur bey dem Fuchsfange noch anmerken, daß der Fang am allerſicherſten iſt, wenn, nachdem der Fuchs den Platz und die Brocken einige Nächte angenommen, zu welchen man ebenfalls kleine Stückchen von der Katze gebrauchet, man ſodann eine Zeit zu Legung des Eiſens abpaſſen kann, daß es den Tag oder den Abend darauf ſchneiet. Auf dieſe Weiſe wird er am gewiſſeſten berucket, weil er da ganz ſicher iſt, und keine Fehrte des Jägers noch ſonſt etwas veränderliches gewahr wird, ſondern lediglich ſeinem Geruch nachgehet, und den Biſſen zu erlangen ſuchet.

Ich habe aber auch noch auf eine Art vielmals zur Herbſt- und Winterszeit Füchſe bey Gelegenheit um das Leben gebracht, ohne daß es ihnen zugedacht war. Es hatte damit folgende Bewandniß: In meinen jungen Jahren trieb ich unter allen Arten der Jagd auch das Dachs- und Marderhetzen des Nachts, welche Art der Jagd hoffentlich den meiſten Jägern bekannt ſeyn wird, ob ſie gleich nur meiſtens der Schäfer und Hirten Jagd genennet werden möchte. Nachdem ich aber bey mehreren Jahren und Verrichtungen dieſe Zeit bey Seite ſetzte, ſo wurde ſolche von den benachbarten Schäfern und Hirten mit ihren Hunden ſo eifrig betrieben, daß

von Michael bis zu Faſtnachten, alſo die ganze Jagdzeit über, nicht leicht eine Nacht vergieng, wo nicht meine und viele benachbarte Refiere von ihnen durchſtrichen wurden. Es half hier kein heegen, ſondern alles wurde die Nacht über ausgejaget. Ich erſann mir folgendes Mittel, welches mich gar bald völlig von dieſem Zuſpruche befreyete: ich ließ nemlich kleine Würſtchen von gekochtem klein gehacktem Fleiſche mit geſtoßenen Krähenaugen vermiſcht verfertigen, und auf Plätze legen, wo ich vermuthen konnte, daß ihr Strich hin gieng; dazu ließ ich mit Haſengeſcheide (Eingeweide) bis auf dieſe Plätze ſchleppen, da ich gar oft den folgenden Tag im Vorbeyreuten zween und drey dergleichen Schäfer- und Hirtenhunde nicht weit von einander liegend todt fand. Nachdem es dieſe Leute gewahr wurden, hüteten ſie ſich ſorgfältig für meinen Fluhren. Ich ſpührete aber auch auf Schnee, daß zuweilen ein Fuchs darauf geweſen war, und ganz wankend den Bau geſucht und erreichet hatte, auch darinne krepiret war.

Es iſt hiervon auch alle Herbſte eine Zeitlang mit Nutzen Gebrauch zu machen, um die aller Orten ſich in die Refiere gewöhnende Bauerhunde, welche den Jäger zum Schießen ſelten abwarten, auch des Nachts oft mehr als bey Tage jagen, junge Haaſen aufſuchen und freſſen, aus dem Wege zu räumen, binnen welcher Zeit jeder ſeine eigenen Hunde eingeſperret oder angelegt verwahren wird.

Im ſpäten Herbſte und den Winter über iſt ſehr nützlich, ſowohl um dieſer Hunde willen, als auch Jltiſſe

und Raubvögel zu fangen (meiſtens betrift dieſes die Mauſegeier und den Adler, wo einer in der Gegend iſt) daß der Refierjäger, oder wen derſelbe ſonſt bey andern überhäuften Geſchäften bey der Jagd oder dem Holzweſen dazu abrichtet, einzeln in den Hölzern herum Tellereiſen leget, dieſe bey ermangelndem Schnee mit dürrem Laube bedecket, und an einen Buſch oder Aſt, oben darüber ein Haſengeſcheide hänget. Leget er aber dergleichen Eiſen hauptſächlich auf die ſich ſpühren laſſende Jltiſſe, oder ſo genannte Stänkermarder, ſo wird er ſeinen Zweck am leichteſten erreichen, wenn er auf gelinden Kohlen gebratenen Hering, welcher währendem Braten mit Zucker beſtreuet wird, auf das Eiſen bindet, worauf er nicht nur Jltiſſe, ſondern zahme und wilde Katzen fangen wird. Soll aber der Fang ganz ſicher, und nicht zugleich auf Raubvögel, ſondern auch auf Baummarder und Steinmarder, welche letztere des Nachts die Hölzer auch beſuchen, ob ſie gleich ihre gewöhnliche Wohnung in Gebäuden und Scheunen haben, gerichtet ſeyn, ſo kann dazu der reine Schwanenhals genommen werden. Das gute Mard wird auch der Fuchsſchwanenhals ſelten überſchlagen: ich habe deren ſelbſt im Felde, da ſie auf den Fuchs gelegt waren, darinne gefangen, aber das Jltiß überſchläget dieſes Eiſen zuweilen, je beſſer es ſpringet, und auf den Fuchs fängiſch iſt. Man kann bis zu dieſem Eiſen eine Schleppe machen mit Haſengeſcheide, und einzelne Brocken werfen von gebratenem Schweinefleiſche in Gänſefett, auch ſtatt dieſen nur einzelne Hühnerbeingen von verſpeiſeten Hühnern und Kapphähnen. Und da die zahme Katze

eben

eben dieſe Heringsbiſſen liebet, ſo werden die, ſo ſich in die Hölzer gewöhnen, auch damit gefangen.

Wird nun der Weidmann alle dieſe ihm deutlich und überzeugend genug gezeigten Vortheile ſich zu Austilgung der Raubthiere und Raubvögel zu nutze machen, aber auch den dazu unumgänglich nöthigen Fleiß und Mühe anwenden, ſo wird er ohnfehlbar im Stande ſeyn, ſein Refier jederzeit davon reine zu halten, wenn zumal durchgängig darüber gehalten wird, daß nicht nur ein Nachbar ſich darauf befleißiget, und zwanzig andre allen Raubthieren freyen Lauf laſſen. Man würde die Faſanen ſo gut als ein gemeines Wildpret haben können, wie man auf allen Refieren vorjetzo Rebhühner antrift, welches zu dem allgemeinen Wohlbefinden ein nicht geringes beytrüge, wenn dieſe Arten von Wildpret in größerer Menge, und folglich auch viel wohlfeiler zu haben wären; wobey ich das Plaiſir nicht einmal in Anſchlag bringen will, weil hier hauptſächlich nur die Frage iſt: Wie wird die Jagd am beſten genutzet?

§. 189.

Es bleibet aber noch übrig, bey Austilgung der Raubthiere auch beſonders von dem Steinmarder und deſſen Fange ausführlich zu reden, obgleich oben deutlich genug gezeiget iſt, wie demſelben in Hölzern und Wieſen viel Abbruch mit Fangen in Eiſen zu thun ſey; dergleichen auch, nach dem Anfange dieſer Schrift, welche ich in den Leipziger Intelligenzblättern bekannt gemacht habe, in Fallen und Schlagbäumen mit gefangen wer-

den. Es kann auch zuweilen ein und anderes dergeſtalt um das Leben gebracht werden, wenn man zur Winterszeit auf Schnee daſſelbe kreiſzet, wo es ſich auf Holzſchlägen, wenn es ſich verweilet, daß ihm der Morgen auf den Hals kommt, in einem Reißholzhaufen ſtecket, da man das Holz umwerfen läſſet, daß es herausläuft, und von einem guten Schützen im Laufen geſchoſſen, oder von einem Hunde auf den Baum gejagt wird, von welchem jeder ſchlechte Schütze daſſelbe herunter ſchießen kann. Von dieſem ſehr ſchädlichen und eben ſo ſchlauen Raubthiere habe ich noch zu zeigen, wie demſelben hauptſächlich in ſeiner Heimath, nemlich in Höfen und Gebäuden, wo es gebohren und gezogen wird, und ſeinen weſentlichen Aufenthalt hat, Abbruch zu thun ſey? maſſen es mehr aus Wolluſt und um zu naſchen weit ausgehet, als ſeinen eigentlichen Raub und Nahrung zu ſuchen, welche meiſtens in zahmen Federvieh, Mäuſen, auch im Frühjahre einzeln in Fröſchen, wovon die Bälge ſchlecht werden, und im Sommer in allerley Obſte, vorzüglich aber in Kirſchen beſtehet. Dieſem Fange ſetzen ſich mancherley Hinderniſſe entgegen, daß derſelbe die meiſtenmale vereitelt wird, wenn dieſe nicht vorher aus dem Wege geräumet werden. Unſere meiſten Marderfänger haben gehört, daß Marder von je her mit dem Tellereiſen gefangen worden ſind. Dieſes wollen ſie ebenfalls erzwingen, und es wird ihnen ſehr ſelten gelingen, daß ſie etwa in dem zeitigen Herbſte ein junges noch nicht hinlänglich ſchlaues Marderchen darinne erwiſchen, wenn ſie es verwittert auf einen Boden oder ſonſt in ein Gebäude mit einem Brocken legen, wo dieſelben ſich aufzuhalten pflegen. Endlich wird der kleine Schwa-

nen-

nenhals zu der Hand, und meiſtens zu beyden Arten Eiſen ſolche Witterung genommen, die auch die Katzen lieben und annehmen, da ſich denn gewiß neun Katzen fangen, ehe es das zehntemal glücket, ein Marder zu bekommen. Zuletzt fallen viele darauf, ein Ey ſtatt der Brocken an den Abzug zu binden, weil die Katzen dieſes nicht annehmen; da aber daſſelbe ſchwerlich daran zu befeſtigen, auch bey vorkommender Winterwitterung um welche Zeit dieſer Fang am meiſten getrieben wird, in Gefahr iſt, von dem Froſte entzwey zu ſpringen und anzufrieren, wodurch der ganze Fang vereitelt wird, ſo werden ſie auch dieſe Fangeart überdrüßig. Mit Recht werden ſie über dieſen oft umſchlagenden Fang mißvergnügt, und die Marder behalten ihren freyen Lauf, daß in manchen Dörfern vielmals kein Federvieh vor ihnen genugſam zu verwahren iſt, da ſie doch ſo leichte auszurotten ſind, daß ſie nur unter die ſeltenen Thiere zu rechnen ſeyn ſollten, wenn damit recht verfahren würde. Ich verwerfe den Fang mit dem Tellereiſen keinesweges gänzlich, ſondern es kann derſelbe auf dieſe Art mit Nutzen betrieben werden, wenn man gewiſſe Wechſel beobachtet, wo ſie von einem Gebäude auf das andere ſpringen; und wo dieſe Gelegenheit nicht ſo iſt, daß ſie ſpringen müſſen, da kann man dieſelbe mit Fleiß dazu anlegen, nemlich daß ſie gewohnt werden, auf einen kleinen platten Platz der Wand von der andern Seite zu ſpringen, um in das ihnen gemächliche Gebäude, wozu ſie meiſtens Scheunen erwählen, zu kriechen, und wenn auf dieſen Platz ein Tellereiſen ohne alle Verwitterung geleget wird, ſo iſt der Fang ſicher, da ſie zumal ihre beliebten Wechſel und Orte haben, welche jedes, das

dahin kommt, beſuchet, die ein eifriger Marderfänger ſo oft errathen wird, wenn er ſich mit Ernſt darnach umſiehet, als die Fuchswechſel in Feldhölzern. Es iſt aber dieſer Tellereiſenfang auf den Abſprung, wozu der Sprung doch weit genug geſuchet werden muß, daß das Mard nicht über das Eiſen weg ſpringet, nur unter die zufälligen Fangearten zu rechnen, wenn man auch alle Vortheile, und beſonders dieſen dabey beobachtet, daß das Mard etwas von der Tiefe nach der Höhe ſpringen muß, damit es das Eiſen nicht ehe zu ſehen bekommt, bis es ſchon mit den Läuften den Teller abtritt; wobey auch manche Katze wider Willen des Hauswirthes und des Jägers mit gefangen wird. Der ſicherſte Fang, womit man auch niemals eine Katze fänget, und ſich den Marderfang dadurch verderbet, geſchiehet mit dem Schwanenhalſe. Soll er aber mit Recht ſicher und gewiß betitelt werden können, ſo ſind dabey gar mancherley bis hieher gewiß unbekannte Vortheile in Obacht zu nehmen, die ich hier anzeigen, und mich zugleich auf die gemachten Erfahrungen der ganzen löblichen Jägerey berufen will, ob ſie nicht ungleich mehrere zahme Katzen als Steinmarder in Gebäuden und Höfen nach vorbeſchriebenen Arten gefangen haben; und ob ihnen nicht gar vielmals begegnet iſt, wenn ſie auch den Boden, wo das Eiſen geleget worden, für Katzen noch ſowohl verwahret, und ihr Mard recht ſicher mit Brocken auf den Platz gewöhnet gehabt, daß doch endlich der Marderfang rückgängig geworden, und das Mard gar von dem Platze geblieben iſt? Nicht leichte wird man jemals ein Steinmard in Gebäuden in dem Schwanenhalſe, der mitten auf den Boden und nicht in einem Winkel lieget,

lieget, fangen, ſondern es wird allezeit den Vortheil abzugewinnen ſuchen, daß es von hinten über die Feder kommt, und bey dieſem vermerkten Unrath ſachte wieder zurück gehet, auch nicht ſo bald wieder dahin kommt. Es iſt wirklich noch viel liſtiger, als der Fuchs, der ſich zuweilen durch den Hunger und die Leckerhaftigkeit eher übereilen läſſet, als das Steinmard; daher es auch ſchwerer mit beſtimmter Gewißheit zu fangen iſt, wenn man ſeiner Liſt nicht mit hinlänglichen Gegenmitteln zu begegnen weiß. Mit Zuziehung dieſer erleichtert ſich hingegen auch der Fang dadurch, daß man mit nicht ſo vielen widrigen Umſtänden des Wetters, wie zuweilen bey dem Fuchsfange vorkommen, zu thun hat, wenn jählinge Thau- und Regenwetter das Fuchseiſen entblößen, da der Marderfang ganz im Trockenen, nemlich in Gebäuden getrieben werden kann. Wie ich bereits bey Gelegenheit des Fuchsfanges gedacht habe, ſo langet das Mard ſehr leiſe zu, und wenn der Biſſen nicht gleich loß iſt, oder vielmehr, wenn das Eiſen nicht gleich loß gehet, und gut ſpringet, daß es das Mard hinter den Vorderläuften am Leibe fänget, ſo gehet es ab, und wird ſo bald nicht wieder auf den Platz, noch an dergleichen Biſſen, er beſtehe worinne er wolle, wieder gehen. Nicht wohl kann man unſere gewöhnlichen Schwanenhalsſchlöſſer ſo leiſe ſtellen, daß ſie nicht in kurzem ſelbſt losgehen ſollten, und wenn es nicht ſo leiſe ſtehet, gehet das Mard ab, wie ich mehrmals erinnert, und ein jeder aus der Erfahrung gefunden haben, oder noch finden wird; alſo iſt der Schneller an dieſem Schloſſe, wovon ich bey Gelegenheit der Fuchseiſen Erwähnung gethan habe, unumgänglich nöthig und nützlich zu einem

 ſichern

ſichern Fange, bis hieher aber auch eben ſo unbekannt. Das Mard gehet nicht in den Schwanenhals anders, als über die Feder; deswegen muß gleich bey Fertigung des Platzes von Anfange an derſelbe in einen Winkel ſo angebracht, und mit einigen Steinen oder Bretern dergeſtalt angeleget werden, daß das Mard, wenn das Eiſen geleget iſt, nicht anders als von vorne in die Biegel nach dem Biſſen langen kann; daher auch der Platz gleich vom Anfange ſo gemacht wird, wie er hernach ausſiehet, wenn das Eiſen geleget iſt. Das Mard iſt ferner darinne weit mißtrauiſcher als der Fuchs: wenn es das verwitterte Eiſen in die Naſe bekommt, ſo pfleget es zwar, wie der Fuchs, den Biegel aufzukratzen, es ſcheuet ſich aber dafür, und kommt nicht wieder, wie der Fuchs. Daher iſt am beſten, daß man den Marderſchwanenhals gar nicht verwittere, ſondern nur recht reine geputzet mit einem blos mit Waſſer ohne Seiſe gewaſchenen Tuche abreibe, und dünne Handſchuhe anziehe, wenn man daſſelbe leget; zumal wenn man etwas ſchweißige Hände haben ſollte. Da auch die meiſten Marderwitterungen, die ich hier als untaugliche nicht benennen will, ſo eingerichtet ſind, daß die Katzen ſowohl als die Marder darnach gehen, ſo iſt geſorget für ſolche Biſſen an den Abzug, die von Katzen gar nicht angenommen, folglich auch die Plätze von letzteren nicht beſuchet noch geſtöhret werden. Dazu ſind am beſten recht ſüße geſchälte und getrocknete Birnen, Morellen, geſchälte getrocknete Pflaumen, oder auch gute getrocknete Feigen, welches alles ſie ſehr lieben, die Katze aber nicht annimmt. Wo Marder befindlich ſind, kann man ſie den Sommer und Herbſt über, bis die Bälge

gut

gut ſind, auf ſolche Plätze gewöhnen, die man auch in verſchloſſenen Gärten und Gartenhäuſern,, wo unten kleine Löcher in die Thüren geſchnitten ſind, daß ſie ſowohl als die Iltiſſe aus und eingehen lernen, in Winkel anlegen, und mit Reißbunden ſich zurechte bauen kann, um zu verhindern, daß das Mard bey dem Fangen ſelbſt nicht über die Feder hereingehe, und mit allerley Obſtwerk unterhalten, als: in der Kirſchzeit mit ſüſſen friſchen Kirſchen, hernach mit getrockneten und getreugten Birnen, wo ſich mehrere hin gewöhnen, die man hernach ganz gemächlich in dem Winter nach einander wegfängt. Die Güte ihrer Bälge iſt eher zu erwarten, als bey den Füchſen, weil ſie dem Wildpret in der Freyheit nicht ſo vielen Schaden thun als jene, und ſich mehr in Höfen von Federvieh, Ungezieſer und Obſte nähren, welches erſtere man doch gewöhnlich des Nachts zu verwahren pfleget. Ueberhaupt werden ſie demſelben im Winter bey einreiſſendem Hunger gefährlicher, als den Sommer über, da ſie zur Winterszeit ſich oftmals durch Strohdächer oder Breter freſſen, um in die Hühner- und Entenſtälle, oder in die Rebhühnerkammern zu kommen, wo ſie vielen Schaden mehr mit Würgen als mit Freſſen anzurichten pflegen.

Ob nun aber wohl hierdurch dem Uebel abgeholfen iſt, daß man keine Katzen ſtatt Marder fänget; ſo ereignen ſich dargegen andere Näſcher dieſer Biſſen, nemlich der gebackenen Birnen oder Feigen, welche eben ſo leichte den Marderſang verderben würden, wenn man nicht dagegen beſorget wäre. Eines Theils vermeiden aber die Mäuſe und Ratten die Marder, als ihre mächtigen

tigen Feinde, welche ſie umbringen, wo ſie ſelbige habhaft werden können; eben ſowohl weichen ſie auch für den in dergleichen Gebäuden herumgehenden Katzen, und zum Ueberfluß kann man auch ſolche Mauſekugeln nicht weit von den Marderplätzen ſetzen, deren man gewöhnlich von unterſchiedenen Arten hat, wofür Ratten und Mäuſe weichen, die aber die Marder und Katzen ſo wenig lieben als verabſcheuen. Damit aber auch das Eiſen und die Biegel, wie ebenfalls bey dem Fuchseiſen erinnert worden, wohl eingepacket und ſo derb eingefüttert werden mögen, daß dieſes ganze Gebäude zuſammen hart iſt, und das Mard im Auftreten auf den Biegel nicht etwa deſſen Härte fühle, welches ohnfehlbar geſchehen müßte, wenn das Eiſen nur mit lockerer Spreu bedecket wäre; ſo nimmt man dazu klare Rockenſpreu die man mit dürre gemachter klar geriebener Erde vermenget, welches zuſammen ſich ganz feſte drücket. Die Bogen und das Gewirre derſelben werden ganz dünne damit bedecket, und oben mit leichter Spreu überſtreuet. Dieſe Vortheile will ich als einen Ueberfluß mit hier anführen, daß hinten unter die Feder ein Stückchen Dachziegel geleget wird, damit dieſelbe hoch gegen die Bogen zu liegen kommt, und bey dem losgehen das Eiſen deſto beſſer ſpringet; daß man ferner zu Vermeidung einer allzudicken Bedeckung der Feder mit Spreu etwas klar geriebenes Stroh über dieſelbe wirft, welches man hernach dünne mit Spreu überſtreuet; und daß man an dem Vorſtecker des aufgeſtellten Eiſens einen Faden habe, der allezeit unbedecket frey bleibet, damit man, wenn alles mit Aufſtellen fertig iſt, den Vorſtecker heraus ziehen kann. Wer Schwanenhälſe geleget hat,

hat, wird wiſſen, daß ohne Vorſtecker gar keiner zu legen iſt, wer nicht alle Minuten Gefahr laufen will, ſich ſelbſt zu fangen. Der mehrmals erwähnte Schneller hat aber ſo großen Nutzen, nicht nur daß er ſich leiſe abziehet, ſondern auch bey dem Aufſtellen, wo der Vorſtecker gleich hinter dem Abzuge ſtecket, und der Schneller erſt geſtochen wird, wenn alles aufgeſtellet iſt, ehe der Vorſtecker ausgezogen wird, daß ſelbiger an alle Fuchsſchwanenhälſe mit dem beſten und erweißlichſten Nutzen anzubringen iſt. Damit man aber auch das Steinmard und Iltiß in Gebäuden, Höfen und Gärten, wo man nicht mit der Schleppe ankommen kann, auf den Platz bringen, und bey dem Fangen ſelbſt ihm die Naſe füllen möge, daß es nichts von dem obgleich reinen, doch unverwitterten Schanenhalseiſen gewahr werde, ſo iſt dazu folgender Handgriff nöthig: Man zerlaſſe ein halbes Nöſel Gänſefett, worinn die Grieſen nebſt klein geſchnittenen weißen Zwiebeln, und etwas klar geſchnittenes Hühnerfleiſch gelinde mit braten, in einem neuen Tiegel. Dieſes wird wohl unter einander gerühret mit einem dazu geſchnittenen reinen Holze, bis es gar und gelb wird; wenn es verkühlet iſt, ſo rühre man darunter einer Zuckererbſe groß klein geſtoßenen Campher. Von dieſer Witterung mache man folgenden Gebrauch: Iſt es unter freyem Himmel, wo man ein Mard auf den Platz ziehen will, ſo beſtreichet man damit kleine Spähne von alten Dachſpähnen, läſſet auch zuweilen eine Grieſe daran hängen, und leget dieſe alle drey Ellen weit von einander, ſo daß das beſchmierte Theil unten zu liegen kommt, und von dem Regen nicht abgeſpühlet wird, bis an den Ort, wo der Platz gemacht iſt.

Hat

Hat man es mit dieſer Fortführung des Marders auf gedielten Boden zu thun, ſo zerreibet man etwas Stroh weich und klar, ſchmieret von dieſer Witterung etwas hinein, und reibet es wohl unter einander, daß das Stroh den Geruch davon annimmt, auch einzelne Griefen darinne hängen bleiben. Davon ſtecket man alle Schritte weit etwas zwiſchen die Dielen, die man zugleich ein wenig damit reibet bis an den Platz. Um den Platz herum wirft man unterſchiedene kleine Büſchel dieſes verwitterten Strohes, damit das Mard den Geruch davon in der Naſe behält, nichts aber auf den Platz ſelbſt. Wenn man den Abbiß befeſtiget hat, und das Eiſen legen will, kann man mit ganz wenigem von dieſer Witterung ſich die Hände beſtreichen; aber ja nicht etwa zu viel. Auf dieſe Art kann man das ganze Mardergeſchlechte, und ich zweifle nicht, auch die Zobel, wo ſelbige zu Hauſe ſind, auf die Plätze bringen, die man ſich zu ihrem Fange ausgeſuchet hat, wozu man immer am liebſten bedeckte Gebäude, und wo man ſein Eiſen verſchließen kann, wenn es geleget iſt, wählet. Dieſer ganze ausführlich und deutlich genug beſchriebene Steinmarderfang findet in allem ſtatt, auch bey dem Baummard und Iltis in Wäldern, wo man nur dieſe Veränderungen zu machen hat, daß man die ermangelnden Ecken und Winkel, die man ſich in Gebäuden zu Verbergung der Federn zu Nutze macht, daß das Mard nicht von hinten über die Feder kommen kann, durch ein kleines Gebäude von Reißbunden zu erſetzen ſuchet, und ſeinen Platz in dieſe Ecke bringet. Auch kann man im Walde, wo man gern wilde und zahme Katzen mit den Mardern zugleich ausrottet, die Witterung und

den

den Biſſen verändern, und zu der Schleppe ein Haſengeſcheide, oder einen auf dem Roſte gebratenen Häring, zum Biſſen aber Häring mit Zucker gebraten nehmen.

Weil aber der Weidmann oft in Ungewißheit kommen wird bey ermangelndem Schnee, ob er in Gärten und Gebäuden ein Steinmard oder ein Iltis auf dem Platze hat, das den vorgegebenen Biſſen angenommen, ſo kann er dieſes dadurch unterſcheiden, wenn er nicht weit davon ein paar Eyer leget, welche das Iltis gleich auf der Stelle zu freſſen, das Steinmard aber erſt wegzutragen pfleget, ehe es ſolche friſſet, welches man ſich zu einem ſicheren Zeichen merken kann. Im Walde aber und unter freyem Himmel iſt dieſes Merkmal deswegen nicht anzuwenden, weil Holzſchreyer, Elſtern ꝛc. die Eyer ausſaufen würden, und man nicht unterſcheiden könnte, ob es dieſe, oder ein Iltis gethan habe, wenn der Schnee fehlet. Doch finde ich für nöthig, bey dem Fuchs- Mard- Iltis- und Katzenfange noch anzuzeigen, daß mit allem Fleiße dennoch in ſolchen Jahren nicht viel anzufangen iſt, wenn es bey ganz gelindem Herbſt- und Winterwetter auch viele Feldmäuſe giebt, da ich bemerket habe, daß dieſe Raubthiere ſich ganz außerordentlich von Mäuſen nähren, und nicht leichte eine Schleppe, noch weniger aber Plätze annehmen. Dazu kommt ſchon in dem Februar die Rollzeit, in welcher ſie ebenfalls nicht viel auf die Schleppen und Plätze denken, ſo wenig, als nachhero in dem ſpäteren Frühjahre, in welchem meiſtentheils erſt die Feldmäuſe umkommen, wenn bey Froſt und Schnee jähling

Thauwetter und Regen einfallen, daß das Waſſer nicht in die Erde eindringen kann, ſondern oben weg, alſo auch in die Mäuſelöcher läuft. Man hat demnach Urſache, in Jahren, da es nicht viel Feldmäuſe giebt, auf die Ausrottung dieſer Thiere von dem Herbſte an deſto mehr Fleiß anzuwenden, da man doch von Martini bis zur Rollzeit dieſe Fangearten faſt ununterbrochen treiben kann, wozu allerdings mehr als Eiſen gehöret, um in dieſer Friſt in unterſchiedlichen Gegenden zu ſtellen.

§. 190.

Wenn ich mir denn vorgenommen habe, zum Beſten und Erhaltung der Jagd meine gemachten Erfahrungen in Ausrottung der Raubthiere ſo deutlich bekannt zu machen, daß jeder Jäger davon zur Erhaltung ſeiner Refiere und Wildprets nützlichen Gebrauch machen, und keine Entſchuldigung der Unwiſſenheit übrig behalten möge, daß er nicht wiſſe, wo er es lernen ſolle, da die wenigen Fuchsfänger ſo geheimnißvoll wären, und man noch ſeltener einen bewährten Marder- und Fiſchotterfänger fände; ſo will ich, nachdem ich den Fuchs- und Marderfang hoffentlich deutlich genug ins Licht geſetzt, noch ſo viel möglich auch durch folgende Beſchreibung zu Verminderung der Fiſchottern beyzutragen ſuchen. Ich habe zu Anfange dieſer Schrift, welche angeführtermaßen in den Leipziger Intelligenzblättern befindlich, geſaget, daß dem Fiſchotter durch Schießen gar ſelten beyzukommen iſt, wenigſtens nicht ſo, daß man ihn bekommt, wenn er im Waſſer geſchoſſen wird, oder nach dem Schuſſe daſſelbe erreichet. Ich habe ferner bewieſen,

ſen, wie ein jeder an ſeiner Loſung (Excrementen wahrnehmen wird, daß derſelbe nicht nur Fiſche, ſondern auch Vögel raubet, weil man in der Loſung gar viele Vogelbeinchen nebſt Fiſchgräten findet. Ob ich nun wohl den Fiſchotter nicht auf der That ertappt habe, ſo läſſet ſich doch nach ſeiner Stärke und Raubbegierde ſowohl, als nach ſeiner zarten Witterung, die er bey aller Gelegenheit beweiſet, gar wohl glauben, daß er Faſanen- und Rebhühnerbruten, die gern in Auen, Wieſen und deren Holzrändern brüten, ſo gut, als kleine Vögel des Nachts ruinirt, und er iſt in Anſehung des Schadens, welchen er verurſachet, und ſeines guten Balges, der das ganze Jahr über brauchbar bleibet, wohl werth, daß man Bedacht nimmt auf Verbeſſerung und Vergewiſſerung ſeines Fanges. Es kommt dabey abermals auf die Vortheile, das Eiſen gut anzubringen und ordentlich zu legen mehr, als auf die Witterungen ſelbſt an, aus welchen letzteren die wenigen Otterfänger ein ſo gar großes Geheimniß machen. Die einzige Art, wie derſelbe bis hieher gefangen worden, iſt mit dem Tellereiſen und einer Witterung geſchehen, dabey der Otter keinen Raub zu hoffen hat; ſondern wegen des ihm angenehmen Geruches der Witterung will er ſich nur darauf wälzen, und tritt bey dieſer Gelegenheit den Teller ab, daß das Eiſen zuſchläget, und er ſich zuweilen mit beyden Vorderläuften, mehrmals aber nur mit einem Vorderlaufte fänget. Dieſe Fangeart iſt auch gar nicht unrecht, und wird von demjenigen, der alle Vortheile dabey weiß und beobachtet, mit dem beſten Erfolg getrieben; daher will ich dieſe auch, nächſt den Witterungen, auf das deutlichſte bekannt zu machen ſuchen, ehe ich

neue Fangearten anführe. Das einzige, was den ganzen Fiſchotterfang einigermaßen beſchwerlich, zuweilen auch ungewiß machet, iſt dieſes, daß der Otter ſich nicht in einer Gegend von wenigem Umfange beſtändig aufhält, ſondern an den Flüſſen Stunden- und Meilenweiſe hin und her gehet, überall verborgene Baue in den Ufern und Eingebäuden hat, die er ſowohl als ſeine Ausſtiege beſuchet, und man alſo nicht gewiß darauf rechnen kann, um welche Zeit, oder die wievielſte Nacht er den Platz, wo man ihn friſch ſpühret, und ſein Eiſen hinzulenken gedenket, wieder beſuchen wird. Er kommt zuweilen in der andern, dritten, auch wohl erſt in der sechſten und achten Nacht, auch noch ſpäter wieder dahin; ſeine zeitige oder ſpäte Wiederkunft hänget von mancherley Umſtänden und Urſachen ab, nachdem er unterweges viele Teiche außer dem Fluſſe zu beſuchen gewohnt iſt, auch nachdem dieſe nahe oder entlegen ſind; daher man ſo wenig bey Legung des Eiſens, als um ſich zum Schießen anzuſtellen die Nacht errathen kann, wenn er wiederkommt, auf jeder Tour beſuchet er aber wenigſtens diejenigen Plätze wieder, wo er das letztemal Loſung zurück gelaſſen hat. Daher pfleget man auch am liebſten zu dem Eiſenlegen einen ſolchen Platz zu wählen, wo friſche Loſung lieget, die man auch, wenn das Eiſen völlig fertig geleget iſt, ganz ordentlich, wie ſolche vorher lag, wieder auf das Tellereiſen legen muß. Nächſt der Nothwendigkeit eines recht reine mit Waſſer und Sand geſcheuerten, und mit einem reinen Tuche wohl abgeriebenen Eiſens, von welchem, wie von allen Eiſen, die man zu dem Fangen zu brauchen gedenket, alle

alle Oehle und Fettigkeiten, welche für die zarten Naſen der Raubthiere jederzeit widrige Witterung genug zurück laſſen, dieſelben von dem Fange abzuſchrecken, entfernet bleiben müſſen, beſitzet der Otter ſo ein gutes Gedächtniß, daß auf dem Platze, wo er ſich fangen ſoll, alles in dem Stande ſeyn muß, wie er es das letzte mal verlaſſen; daher hat der Otterfänger genau zu beobachten, daß er, nachdem das Eiſen geleget iſt, daſſelbe mit dem daſelbſt befindlichen klaren Sande fein ordentlich beſtreuet, und daß ſowohl die Loſung, als jedes Rüthgen und Blatt von Büſchen, die vorher da gelegen, wieder dahin geleget werde. Das Tellereiſen hat Hacken, welche ſo lange über die Biegel eingeleget werden, als man mit Stellung und Einfütterung des Eiſens zu thun hat, damit nicht das Eiſen während dieſer Arbeit loßgehen, und den Aufſteller an der Hand fangen kann. Es muß ja nicht zu feſte, aber auch nicht zu leiſe ſtehen, daß jeder kleine Vogel oder große Regentropfen daſſelbe loßzuſchlagen im Stande iſt. Die Biegel müſſen, wie bey dem Schwanenhalſe, ſo feſt und harte an den Seiten mit etwas Mooß und Sande eingefüttert werden, daß der Otter bey dem Auftreten darauf keine bedenkliche Härte gewahr wird, die ihn ſogleich abſchrecket. Ich verwerfe daher alle Tellereiſen mit Stacheln an den Biegeln, auch diejenigen Biegel, welche ſägenartig eingefeilet ſind, welches zu feſterer Haltung des darinne gefangenen Thieres etwas beytragen ſoll, auch ohnſtreitig das gefangene Thier feſter hält; aber auch eben ſo gewiß die meiſten dieſer Thiere zurück weichend machet, die bey dem Eingange darauf treten, und etwas ſpitziges fühlen, daß ſie ſich gar nicht fangen

und von dem ganzen Fange auch auf künftig abgeſchrecket werden. Die Eiſen mit Stacheln, deren gewöhnlich an jedem Biegel dreye angebracht ſind, welche weit über den Biegel heraus ſtehen, und in das gefangene Thier eingreifen ſollen, um daſſelbe deſto feſter zu halten, zeugen beſonders davon, daß der Verfertiger bey Fertigung deſſelben bloß ſeine Hände arbeiten ließ, ohne dabey zu denken. Denn er ſchlug dieſe ſpitzige Stacheln ein, die das Thier am Leibe halten ſollten, ohne zu bedenken, daß das Thier ſich bey den niedrigen Biegeln nicht am Leibe fangen kann, ſondern daß der ganze Bau des Eiſens darauf eingerichtet iſt, daſſelbe nur bey den Vorderläuften, und meiſtens nur an einem, mit welchem es den Teller abtritt, zu fangen. Es wird ferner dabey vergeſſen, daß dieſe Stacheln zu aller Zeit durch den über das Eiſen dünne gezettelten Sand oder Erde durchbohren, und das ſich fangen wollende Thier in die Läufte ſtechen muß, wo es gar keine ſo harte Sohlen hat, daß dieſe Stacheln nicht ſehr fühlbar werden ſollten. Ein guter Meiſter muß demnach ſeinen Federn die Stärke beyzubringen wiſſen, daß das Eiſen ſchnell ſchläget, gut ſpringet, und das gefangene Thier feſt hält, gleichwie er das Eiſen zu den Biegeln zu wählen wiſſen muß, daß dieſe nicht in der Kälte ſpringen dürfen, wovon ich in der Folge über die Eiſen überhaupt noch etwas gedenken werde. Bey Legung des Eiſens iſt ferner genau darauf zu ſehen, daß der Teller jederzeit ganz hohl ſtehe; daß nämlich unter demſelben ein leerer Platz ſey, damit derſelbe beym Auftreten des Thieres keppen könne, und nicht auf der darunter liegenden Erde ruhe. Wird dieſer Vortheil gehörig beobachtet, ſo ziehe ich die durch-

fallen

fallenden Teller von leichtem lindenen Holze den befeſtigten blerchernen Tellern vor, weil das Blech nicht nur leichte einigen Roſt an ſich nimmt, und nicht ſo rein wie das Holz gehalten werden kann; und weil bey dem Durchfallen des Tellers das Thier, welches ſicher auftrat, ebenfalls mit dem Laufte tiefer tritt, und gleichſam einigermaßen aus der Balance gebracht wird, folglich deſto tiefer in dem Eiſen mit den Läuften zu hängen kommt, und weniger Macht behält, ſich heraus zu ziehen. Daß aber das Eiſen lang angebunden werden muß an einen benachbarten Buſch, damit der Otter, nachdem er ſich gefangen hat, Freyheit behält, weit in den Fluß zu kommen, daß ihn ſodann, wenn er ermüdet, welches bald geſchiehet, weil er nicht Meiſter von ſeinen Läuften iſt, das Eiſen mit unter das Waſſer ziehet und erſäufet, habe ich bereits oben ſchon erinnert. Denn der Otter und der Fuchs haben in der Art, auch zuweilen das Baummard, wenn das Tellereiſen kurz angebunden, und ihnen alſo alle Hofnung zum Entkommen benommen iſt, dergleichen Thier ſich auch nur kurz weit forne gefangen hat, daß ſie den Lauft abnagen, auf drey Läuften forteilen, davon ſich der Fuchs ohnfehlbar wieder ausheilet, und ſeine Nahrung auf drey Läuften zu finden weiß; aber der Otter und das Mard müſſen zu Grunde gehen, da erſterer nicht im Waſſer ſchwimmen, und letzteres nicht mit klettern und ſpringen, folglich auch nicht mit rauben ſich behelfen kann.

Was nun die Witterung ſelbſt, als die Hauptſache des Otterfanges mit dem Tellereiſen betriſt, ſo beſtehet ſolche in folgenden Stücken:

Für 4 Gr. Zibeth, 6 Pf. Biebergeil, 6 Pf. Baldrianwurzel, 4 Pf. Campher; dieſe drey Stücke werden klar gemacht und mit dem Zuſatz vermiſchet, und etwas klar gemachte Loſung vom Otter mit darunter gemenget, ſodann zwanzig Tropfen Aeſchenfett darauf getröpfelt, daß es zu einen Teig wird. Von dieſem wird einer kleinen Erbſe groß zwiſchen ein doppelt geſpaltetes Rüthgen eingeklemmt, und dieſes Rüthgen ſo hinter dem Eiſen ſchief in die Erde geſtecket, daß die Witterung mitten über dem Teller ohngefähr drey bis vier Zoll hoch zu ſtehen kommt, wovon der Otter bey dem Ausſteigen ſoviel in die Naſe bekommt, daß er von dem Tellereiſen, wenn es nur recht reine geſcheuret iſt, nichts gewahr wird. Man leget auch das Eiſen in das Waſſer an den Rand, wo der Ausſtieg iſt. Dieſer Fang wird aber durch öfteres ſteigen und fallen des Fluſſes ſehr ungewiß, und das Eiſen verlieret durch das über dem Eiſen ſtehende Waſſer viele Gewalt, ſchnell zu ſchlagen und zu fangen.

Eine andere Witterung, um mit Weglaſſung dieſer vorbeſchriebenen nur den Teller des Eiſens zu verwittern, iſt folgende:

Für 1 gr. Kümmelöl, 1 gr. Eyeröl, 1 gr. Anisöl, 1 gr. Spiecköl, 1 gr. klein gemachter Biebergeil, etwas friſche Loſung von dem Otter. Dieſes zuſammen läßt man den Sommer über an der Sonne deſtilliren, und das Eiſen ein wenig damit beſtreichen, beſonders aber den Teller. Dieſes iſt demnach der Otterfang mit dem Tellereiſen.

Das

Das Stangeneiſen, welches zwar manchen Jägern bekannt, war zu aller Zeit ziemlich unbrauchbar, hauptſächlich der Stellart halber, die gewöhnlich daran ſo angebracht iſt, daß es ebenfalls wie das Tellereiſen, wenn es einige Zeit geſtellet liegt, zu feſte ſteht, und bey dem loßgehen ein Thier nicht wohl anders, als ſpitzig an dem Kopfe treffen kann; daß es demnach gar nicht, oder doch nur ganz ſpitzig mit dem Kopfe hangen bleiben, und ſich alſo gar leichte wieder herausziehen kann. Denn der Faden zum Abziehen iſt ſo angebracht, daß an jeder Stange oben eine Spitze zween bis drey Zoll lang herausgehet, an welche beyde Spitzen dieſer Faden ſtraf angezogen wird, der hangend auf der Erde aufliegen, und nicht loßgezogen werden würde, daß das Thier, ſobald es an dieſen ſtößet, damit das Eiſen abzieht. Daß nun auf dieſe Art das Eiſen zu zeitig loß ſchläget, ehe das Thier weit genug zwiſchen die Stangen eingegangen iſt, wenn es auch zum Abſtoßen leichte ſtünde, läſſet ſich ſogleich überſehen, und daraus beweiſen, daß man ſelten etwas fangen kann. Hiernächſt ſind auch die Stangeneiſen ſo gemacht, daß ſie ſo wenig als die Tellereiſen recht reine gehalten werden können, und weil man an denſelben nur eine Feder anbringen kann, ſo fehlet es auch oft an der Kraft, das gefangene Thier feſte genug zu halten. Nachdem ich aber mit Zuziehung eines vorzüglich geſchickten Meiſters in Eiſenarbeit allen dieſen Uebeln abgeholfen, und nunmehro Stangeneiſen von außerordentlicher Kraft der Federn, und die zu aller Zeit ſich leichte abziehen, erlanget habe, die man auch völlig auseinander ſchrauben, und ſo reine als die Schwanenhalseiſen halten kann, auch die Stellung daran ſo angebracht iſt, daß das

Thier eine Viertelle, und nach Verlangen noch weiter zwiſchen die Stangen eingehet, ehe das Eiſen loß ſchläget, und man folglich das Thier am Halſe, an den Bügen, auch hinter den Bügen fangen, und keines davon kommen kann, ſo hat das Stangeiſen unter dieſen vorausgeſetzten Bedingungen in aller Betrachtung den Vorzug nicht nur für allen Tellereiſen, ſondern auch für allen Schwanenhälſen, beſonders nach meinen Principiis zum Fange vierfüßiger Thiere, da ich kein Eiſen mit Witterung zu beſtreichen für gut halte, ſondern zu Benehmung des Eiſengeruchs dem Thiere die Naſe mit der Schleppe anfülle, welches bey dem Stangeneiſen durch Schleppen von beyden Seiten über daſſelbe weg bewerkſtelliget, und zugleich jene Schwierigkeit vermieden wird, der auch der geſchickteſte Schwanenhalsfänger nicht auszuweichen vermögend iſt, wenn ſich der Wind wendet, und nunmehro das Thier über die Feder in den Schwanenhals eingehet, welches alles bey dem gut gemachten und gehörig geſtellten Stangeneiſen, an welchem ebenfalls ein Schneller zum Abziehen anzubringen, und welches von beyden Seiten fängiſch iſt, wegfällt; welchen Fang ich allen unſern Jägern und Schützen auf künftig vorzüglich auf alle Raubthiere empfehle, auch beſorgt ſeyn werde, daß an öffentlichen Orten ihnen dergleichen brauchbare Stangeneiſen nebſt der Stellart vorgezeiget werden, und ſie dergleichen bekommen können.

Mit dem Selbſtſchuſſe würde man auch gar füglich Fiſchottern, beſonders wo ſie ihren Wechſel in Gräben nach Teichen zu halten, erlegen können, wenn die Gefahr,

fahr, daß Menſchen dadurch unglücklich werden möchten, nicht zu groß wäre. Ob ich aber gleich ſelbſt in meinen jungen Jahren mit dem Tellereiſen und der erſten Witterung Fiſchotter genug gefangen habe; ſo iſt doch ausgemacht, daß mit der zwoten beſchriebenen Witterung der Fiſchotterſang mit dem Schwanenhalſe, wenn ſelbiger nach der oben beſchriebenen Art mit dem Teller geſtellet wird, noch ſicherer zu Stande zu bringen iſt, weil dieſer viel reinlicher und zum Loßgehen, wegen des daran angebrachten Schnellers, leichter, als andere gewöhnliche Tellereiſen gehalten werden kann, und man den Otter in dieſem die meiſtenmale bey den Bügern, wo nicht hinter denenſelben fangen wird, wo er in kurzen, wie in dem Stangeneiſen erſticken muß, dahingegen man denſelben in dem gewöhnlichen Tellereiſen meiſtens nur kurz an einem Laufte zu fangen pfleget. Aber auch zu dem Fiſchotterſange behält nunmehro nach obiger Beſchreibung das Stangeneiſen den Vorzug.

Nicht weniger würde ſich von allen vorbeſchriebenen Fuchs · Marder = und Otterwitterungen und Brocken zum Abzuge noch ein Fang ausſinnen laſſen, daß man den Otter mit dem Schwanenhalſe fangen könnte, und er denſelben nicht, wie der Fuchs und das Mard, abzöge, welches ich aber bey dem beſchriebenen ſicherern und leichtern Fange mit dem Stangeneiſen für überflüßig halte. Ich überlaſſe dieſe Aufgabe jungen feurigen Jagdliebhabern, wozu ich die Probe mit gebratenem Häring empfehle, welchen vielleicht der Otter mit oder ohne Zucker auch annehmen möchte. Ich habe einige zahme jung aufgezogene ſehr lüſtern gefunden, daß ſie allerley Deli-

cateſſen geliebet, die ſie ſonſt in der Wildniß unmöglich finden können.

§. 191.

So große Liſt ich in meiner Jagdpraxi bey allen Raubthieren bemerket, ſo bin ich doch der Meynung, die ich auch ſelbſt ausgeführet habe, daß durch unſere entgegen geſetzten Mittel, die ſich auf mehrere Beobachtungen als ihre Liſt gründen, derſelben ſo zu begegnen iſt, daß ſie allezeit den kürzern ziehen.

Mit dem Bieber Proben zu machen, hat ſich die Gelegenheit für mich nicht gefunden, weil ich zu den Zeiten, wenn ich in den Gegenden geweſen, wo große Flüſſe ſind, dabey ſich Bieber aufhalten, niemals ein Eiſen bey mir gehabt habe. So viel ich aber an einem zahmen ehemals bemerken können, der viele Jahre lebendig aufbehalten wurde, ſo hat er von dem Fiſchotter in ſeinem Appetit und übrigen Thun und Weſen viel ähnliches, außer daß er das Spielwerk, viel Holz zu ſchneiden, vor jenem voraus hat; und ich kann nicht zweifeln, daß er mit beyden oben angegebenen Fiſchotterwitterungen in einem hinlänglich ſtarken Stangeneiſen ganz füglich zu fangen und zu erhalten, auch zu erſäufen ſeyn würde, aber mit dem Schwanenhalſe gar nicht, wegen ſeines ſehr kurzen dicken Kopfes und Halſes, und ſo ſtarken Körpers, der kaum zwiſchen den Schwanenhalsbiegeln, wenn derſelbe aufgeſtellet iſt, Raum fände.

§. 192.

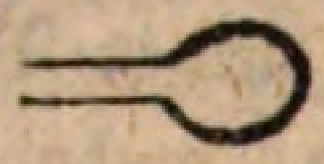
§. 192.

Weil ich mich aber ſo ausführlich über den Fang der Raubthiere in Schwanenhälſen, Teller- und Stangeneiſen erkläret habe, und mir an deren Ausrottung, und daß ſie auch nach mir befördert werde, ſo viel gelegen iſt, ſo will ich zum Ueberfluß noch einige Anmerkungen über die Schwanenhälſe und Tellereiſen, und was ich in meiner langwierigen Praxi für Fehler daran entdecket habe, wie aber denenſelben auch abgeholfen worden, hier beyfügen. Es äußern ſich dieſe bey beyden Arten an Biegeln und Federn. Erſtere ſind die meiſten male von ſo ſprödem Eiſen, daß ſie nicht nur leicht ſchadhaft werden, Brüche bekommen, und wenn ſich etwas darinne fängt, das ſtark arbeitet, entzwey gehen, oder in großer Kälte, wenn ein Eiſen loß ſchlägt, ohne zu fangen, daß die Biegel gegen einander treffen, ebenfalls leichte ſpringen. Zu Vermeidung deſſen will ich hier nur einen ganz kleinen Vortheil für die Verfertiger der Eiſen anzeigen, wodurch ſie ohnfehlbar tüchtige Biegel arbeiten können, wenn ſie Eiſen, das nicht porös, ſondern feſt und geſchmeidig iſt, dazu nehmen. Von dergleichen bekannten guten Stabeiſen ſchmiede er nur dieſe Biegel, ſo, daß ſelbige einige mal in das Feuer kommen, gearbeitet werden, und jedesmal ſelbſt langſam verkühlen, ohne abgelöſcht zu werden. Damit mache er ſodann alle Proben, die ſie aushalten, und nicht ſpringen müſſen.

Mit den Federn hat es eine andere Bewandniß. Dieſen fehlet es gemeiniglich ſowohl an der Figur und

Pro-

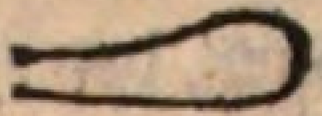
Proportion, die ihnen gegeben wird, als an der Maſſe, wovon ſie gemacht werden. Man findet die meiſten Schwanenhalsfedern ſo geſtaltet, daß ſie vorne, wo ſie in die Biegel einpaſſen, enge ſind, in dieſer Weite gerade fortgehen, bis über die Hälfte, wo jähling die Schweifung in die Weite angehet, und das hintere Theil dieſer Feder einen runden weiten Umfang hat. Man unterſuche alſo den Bau und die Wirkung dieſer Feder mechaniſch, ſo wird man gar leichte die Urſache finden, warum dieſe Federn ſehr leichte ſpringen müſſen, und warum dieſelben doch nicht die Gewalt, ſtark zu ſchlagen und gut zu halten haben können, welche eine wohl proportionirte Feder haben muß, und nach dieſer Form die ich zeigen werde, auch der Gefahr zu ſpringen nicht ſo leichte ausgeſetzt iſt. Die beſchriebene verwerfliche Proportion zeiget ſich in der Folge nach hier beygefügter kleinen Zeichnung:



Bey dem Aufſtellen wird durch das Auseinanderzwingen dem Vordertheil der Feder jähling zu viel zugemuthet, gegen den Winkel, welcher gleichſam dieſe Runde formiret, da ſie ſich zu jähling bricht; und wenn auch eine ſolche Feder das Aufſtellen aushält, welches geſchiehet, in ſo ferne behutſam und langſam beym Aufſtellen verfahren wird, ſo iſt doch ſehr leichte einzuſehen, daß dieſer Bauch der Feder keine Stärke giebt; ſondern die ganze Kraft ſtecket bloß in der engen Hälfte, bis an die weite Schweifung, welche durch Aufſtellung der Biegel auseinander gezogen wird: daher ſich auch in

der

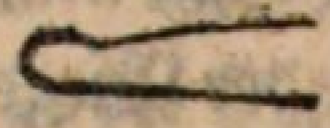
der Praxi findet, daß wegen ermangelnder Stärke zu halten, der Fuchs, der ſich an dem Hals gefangen hat, wenn er gerade von vorne in das Eiſen gegangen iſt, ſich dieſe Halskrauſe abzuſtreifen pfleget, wenn auch weder Biegel noch Feder ſpringet, davon doch eines von beyden wegen vorbeſchriebener unleugbaren Mängel in der Kälte oft zu geſchehen pfleget. Wie dem Springen der Biegel ſowohl an Schwanenhälſen als Tellereiſen vorzukommen, iſt bereits oben gezeiget worden. Die Verbeſſerung der Federn in Schwanenhälſen wird jeder nach mechaniſcher Beurtheilung gleich in nachſtehender Beſchreibung und Figur finden. Iſt es ausgemacht, wie es denn offenbar in die Augen fällt, daß dieſer weite runde Umfang der beſchriebenen mangelhaften Feder zu ihrer Kraft und mehrern Halt nichts beyträget, ſondern daß die ganze Direction der Biegel lediglich von derjenigen Hälfte der Feder abhanget, ſo weit dieſelbe von vorne her enge iſt, ſo wird der Beweis deſto leichter werden, daß eine Feder nach folgender Beſchreibung und Zeichnung dem Zerſpringen nicht leichte unterworfen iſt, und wenigſtens verdoppelte Kraft gegen jene haben muß, wenn ſelbige von vorne an am engeſten gemacht wird, und die Weite ganz unvermerkt in der Länge zunimmt; ohngefähr in folgender Geſtalt:



da bey dem Ausſperren die Feder ſich in der ganzen Länge widerſetzet, und den Druck bey dem Loßgehen augenſcheinlich vermehret, ohne durch eine winkelartige Schweiſung bey dem Aufſtellen zu leiden.

Bey den meiſten Federn der Tellereiſen habe ich folgende Fehler gefunden, daß oft eine große ſtark ſcheinende Feder doch weit weniger Kraft, als eine mittelmäßig gehörig proportionirte in der Wirkung gezeiget hat. Den Fehler ſuche ich abermals in dem Bauche, der hinten in Abſicht der Vermehrung der Kraft ganz unwirkſam angebracht iſt, nach hier gezeichneter Figur:

Was hilft dieſe hinterſte Runde? Der Hauptdruck der Feder gehet doch nur von da an, wo ſich die hinterſte Rundung anfängt, und dieſe Rundung trägt dazu nichts bey. Bekommt die Feder aber dieſe Form



daß ſelbige von dem hinterſten Bug an, der aber zu Vermeidung des Brechens ſowohl ſeine gehörige Runde als Stärke, Härte und Zähigkeit bekommen muß, den Druck befördert, ſo wird man allezeit mehrere Kraft davon wahrnehmen; wie ich denn kleine Eiſen mit dergleichen Federn, nur einfedrige, geſehen und gehabt, die ohne Säge und Stacheln das Steinmard, auch Haſen bey einem Laufte ganze Nächte über, ja ſelbſt einmal einen Rehbock feſt gehalten, der es auf einem Haſenſteige in Schnee verſehen, ſich gefangen und niedergethan hatte, daß er in dem Eiſen todt geſchoſſen wurde, und man hätte dem Eiſen der Größe nach kaum zugetrauet, daß es ein Iltis halten könnte, die ich auch mehrmals aus weit größern Tellereiſen mit ſchlechten Federn von

obiger

obiger Proportion entwiſcht gefunden. Was ich hier von dem Haſenfange in Tellereiſen gedacht, hatte folgende Bewandniß, und iſt eben nicht ohne dergleichen Urſachen anzupreiſen: Es war im Kriege, als nahe ſtehende Piquets das Schießen bey härteſter Ahndung unterſagt hatten. Ich fiel demnach darauf, in kleinen tüchtigen Tellereiſen, die im Holze bey Schnee auf die Haſenſteige geleget wurden, welche ſie des Nachts fleißig zu belaufen pflegen, die zur Küche benöthigten Haſen, und in Schneehauben die bedürfenden Hühner fangen zu laſſen. In Anſehung der Federn an Schwanenhälſen, Teller- und Stangeneiſen iſt jedoch noch dieſes beſonders zu erinnern, daß der Verfertiger derſelben ihnen, nächſt der Proportion, davon ich wohl die mangelhafte, als auch die verbeſſerte brauchbare gezeiget, auch die gehörige Härte zu geben ſich bemühe. Werden dieſe Federn allzuviel gehärtet, ſo ſind ſie ſpröde, und zerſpringen deſto leichter. Wird zu wenig Härte gegeben, ſo mangelt die Kraft des ganzen Eiſens, daß es ſo wenig beym loßgehen in die Höhe, alſo dem Thiere entgegen ſpringet, als es das gefangene feſte genug zu halten vermögend iſt. Dieſe Mittelſtraße, daß es mit der Härtung der Federn nicht verſehen werde, läſſet ſich nun auf dem Papiere theoretiſch nicht hinlänglich beſchreiben und zeigen; dazu gehöret, daß ein ſolcher Meiſter, welcher künftig dergleichen gute Eiſen machen will, vorher einige Federn, und vielleicht viele verderbe, bis er in der practiſchen Arbeit ſelbſt hinter den Vortheil kommt, ſtarke Federn zu verfertigen, die doch nicht zerſpringen, welche ebenfalls wie in Tellereiſen und

Schwanenhälſen, ſo auch in Stangeneiſen das Hauptſtück ausmachen.

§. 193.

Ich zweifle nun nicht, den Ritterguthsjägern und Schützen, und allen, denen es an Kenntniß fehlet, den Weg zur Austilgung der Raubthiere ſo gebahnet zu haben, daß ſie dieſen Zweck, wenn nur die meiſten in der Ausführung Fleiß anwenden wollen, in wenig Jahren ganz füglich auch zum Beſten der benachbarten herrſchaftlichen Refiere erreichen würden, wenn nicht noch eine ganz unüberſehliche Schwierigkeit im Wege ſtünde, die durch keine Verbeſſerung der Witterung oder der Eiſen und Fallen, ſondern lediglich durch verbeſſerte Policeyanſtalten von den hohen Landesobrigkeiten gehoben werden können; ich meyne die Abſchaffung der Wildprets- und Eiſendiebe, welche ſowohl das Wildpret von aller Art, beſonders Haſen und Faſane zu aller Jahreszeit, als auch Eiſen und Garne, welche fleißige Jäger zu Ausrottung der Raubthiere und Raubvögel zu ſtellen ſich bemühen, rauben. Man dürfte vielleicht dieſe Klage unter die unnöthigen rechnen wollen, weil ſchon in den meiſten Ländern dießfalls ſcharfe Verbothe ergangen ſind. Es wird aber nicht ohne Grund dieſe Beſchwerde geführet, wenn man von Zeit zu Zeit auch wider die Verbothe in Städten dergleichen feil haben, und ſich ſeines Wildprets beraubet ſiehet, ohne von irgend einer harten Beſtrafung eines ſolchen Verbrechers zu hören. Der Fleiß unſerer Jäger und Schützen, die unſere Refiere begehen, kann dieſem Unfuge nicht allein ſteuern; es giebt

giebt der Inventionen ſo vielerley, Haſen, Hühner und Faſane auch ohne Schießen habhaft zu werden, die ich hier nicht anführen will, um manchen Böſewicht, der ſie noch nicht weiß, ſelbige nicht etwa zu lehren, daß die meiſten Bemühungen, ſich ihrer zu bemeiſtern, fruchtlos angewendet werden. Ich ſelbſt ſowohl, als einige fleißige Jäger, denen ich viele dieſer Fangearten der Raubthiere gelehret, haben ſchon ſeit einigen Jahren aufgehöret, Eiſen zu legen, weil man nicht Eiſen genug anſchaffen kann, die nebſt den gefangenen Raubthieren ſind geſtohlen worden. Gleiches Schickſal haben die auf Raubvögel geſtelleten Netze, Stoße und Rönnen. Bey allem Heegen, wo ich mir die Luſt verſaget, nur einen Faſanenhahn für meine Küche zu ſchießen, habe ich die ſämmtlichen Faſane durch Räuber doch eingebüßet. Man findet auf den Märkten großer Städte das ganze Frühjahr und den Sommer über Haſen, Rebhühner, auch gar oft alte Faſanenhühner feil, welches offenbar zeuget, mit welchem Recht die Verkäufer dazu gelanget seyn mögen. Die landesherrſchaftlichen Reviere werden ſo gut von dergleichen Wildpretsdieben gemißhandelt, als unſere ritterſchaftlichen. Viel und das meiſte würde zu Abhelfung dieſer Uebel beytragen, wenn durch triſtige Vorſtellungen bey hohen Landesobrigkeiten geſchärfte Befehle bewirket würden, daß kein Wildpret, von welcher Art und zu welcher Zeit es ſey, feil geboten werden dürfte, weder auf Märkten, noch in Häuſern, ohne daß die Verkäufer kurze ſchriftliche Atteſtate von herrſchaftlichen Forſtbedienten, oder von verpflichteten Jägern oder Verwaltern der Rittergüther zugleich vorzeigten, wo es herkomme. Würde dieſen Hehlern, als

Verkäufern, durch harte Ahndung geſteuret, ſo würde ſich die Anzahl der Stehler gar bald mindern, wenn ſie es nicht mehr an Mann zu bringen wüßten.

Gleichmäßige harte Strafen wären auch an denenjenigen zu vollſtrecken, die ſich zu Schulden kommen ließen, Eiſen oder Netze auf Raubthiere und Raubvögel genommen zu haben; ſodann auch an denen, welche ihnen dieſe Waare abkaufen; wie denn auch dergleichen Käufer, die Wildpret ohne die bereits vorgeſchlagenen Atteſtate zu kaufen ſich gefallen ließen, ebenfalls mit Strafen nicht zu verſchonen wären.

§. 194.

Nachdem nun zu Erhaltung des nutzbaren Wildprets und zu Ausrottung der Raubthiere hinlänglich dienſame Mittel gezeiget ſind, ſo will ich mir auf künftig vorbehalten, auch der Jagd zum Beſten, damit nicht ſo viel nutzbares Wildpret öfters zu ſchanden geſchoſſen werde, und die mit ihren guten Winterbälgen verſehenen Raubthiere mit mattſchießenden Flinten nicht vielmals gar unbeſchädiget davon kommen, und zu mehrerem Raube am Leben bleiben, über Verbeſſerung alles deſſen, was zum Schießen gehöret, eine Anweiſung zu geben über folgende Stücke: Die Verbeſſerung der Läufte und des ganzen Eiſens, das dazu genommen wird, daß daſſelbe nicht ſpröde, noch porös bleibe, ſondern daß die Läufte im Feuer dahin gebracht, und das Eiſen ſo verändert werde, daß dieſelben innewendig ganz weich und geſchmeidig, auſſewendig aber ſtahlartig

artig hart, folglich die Pori ſo zuſammengezogen werden, daß nicht, wie bey ſprödem Eiſen geſchiehet, die Luft und deren Druck, welcher lediglich den Trieb des Bleyes, alſo das Scharfſchießen eines Gewehres befördern muß, durch dieſe Poros dringe, und zu jenem nöthigen Triebe ermangele; indem jedem Gewehrkenner bekannt iſt, daß die Läufte von weichem ſchmeidigen Eiſen dieſer Urſache halber vorzüglich ſcharf, jene hingegen von ſprödem poröſen Eiſen matt ſchießen. Es werden ſich ferner, zu Beförderung dieſes ſchärfern Schießens und Triebes einige Vortheile im Bohren des Lauftes, und deſſen ganzen Proportion zeigen laſſen, desgleichen daß die Entzündung des Pulvers auf einmal geſchehe, und das Pulver zugleich in Brand gerathe, folglich auch zugleich treibe, damit keine Pulverkörner, wie gewöhnlich, unentzündet heraus fahren. Was ich hiermit ſagen will, läſſet ſich aus folgenden Proben deutlich beweiſen: Man laſſe eine von meinen Flinten auf eine breterne Thüre anſchießen, ſo wird man an dem Knalle vernehmen, daß dieſer ſehr kurz und ſtark als ein Schlag zu hören iſt, und derjenige, der nicht weit von der Thüre ſtehet, worauf geſchoſſen wird, muß die Schrote insgeſammt zugleich anſchlagen hören. Man lade eine andere gute Flinte mit eben ſo viel Pulver, ſo wird man an dem Knalle den Unterſchied hören, daß dieſer letztere nicht ſo kurz abbricht, ſondern merklich länger und ſchwächer ſich hören läſſet, und derjenige, welcher nicht weit von der Thüre ſtehet, wird auch wahrnehmen, daß die Schrote dieſes letztern Schuſſes nicht auf einmal zuſammen, ſondern einzeln anſchlagen.

Schon hieraus läſſet ſich urtheilen, daß die Schrote des erſtern Schuſſes tiefer eindringen, und weit mehrern Trieb haben, als die von dem letztern, und die genauere Unterſuchung, wie tief dieſelben von dieſen zween Schüſſen in oder durch das Bret gegangen ſind, wird den Vorzug der erſteren Flinte noch kenntlicher machen.

Zu Verbeſſerung des Scharfſchießens wird ſich auch eine anſehnliche Pulververbeſſerung zeigen laſſen, durch welche ſowohl der dazu genommene Schwefel und Salpeter gar viel mehr von allen in ſich haltenden, und nach der gewöhnlichen Art, Pulver zu machen, darinne bleibenden erdigten Theile auf das feineſte zu reinigen, welche auch nicht als zween Körper nur untereinander gerieben werden, nach welcher Art unmöglich alle Pulverkörner, Schwefel und Salpeter in einerley gehöriger Proportion enthalten können; ſondern, wie ich zeigen kann, daß nebſt der gänzlichen Reinigung von den terreſtriſchen Theilen dieſe beyden mit einander aufgelöſeten Körper, nemlich Schwefel und Salpeter, auch als ein Körper in Cryſtallen zugleich wieder anſchießen, welchem in der Folge nur noch die Kohle zum Anzünden zugeſetzt wird. Das Verhältniß dieſes Pulvers möchte gegen unſer gewöhnliches beſtes Pürſchpulver, wo nicht wie 9 gegen 5 doch wenigſtens wie 9 gegen 6 in der Güte der Reinigkeit und des Triebes erfunden werden. Eben ſo unwiderſprechlich läſſet ſich bey genauer Unterſuchung unſerer gewöhnlichen hohlen Kaufſchrote beweiſen, daß dazu ſehr leichtes ſchaumiges Bley genommen, und dieſelben, zumal die groben, meiſtens hohl werden, welche wegen ermangelnder Schwere ebenfalls nicht ſo gut durch-

ſchlagen können, als gegoſſene von gutem reinen Bley ohne beygemiſchte unreine Theile, die auch niemals hohl werden. Nicht weniger läſſet ſich nach der Proportion des Pulvers, deſſen Triebes und der Schwere der Schrote klar darthun, daß bey der Ladung noch große Fehler begangen werden. Zu einem kräftigen Zeugniß dieſes Satzes verweiſe ich jeden Schützen dahin, daß er ſeine beſte Flinte bey Schnee oder auf Waſſer 60 bis 70 Schritte weit anſchieße; dabey er finden wird, daß 30 Schritte von der Flinte die Schrote zum Theil ſchon aufſchlagen und zetteln. Dieſe ſämmtlichen Vortheile zu Verbeſſerung des Schießens in dem Druck bekannt zu machen, will ich vorjetzo noch aufſchieben, aber auch zugleich von jetzo an zum Beweiſe der Ausführung dieſer Wahrheiten dahin Bedacht nehmen, einen Büchſenmacher dieſelben beyzubringen, daß künftig dergleichen vorzügliche Flinten zu haben ſeyn ſollen, die durch die Länge der Zeit ſich nicht verändern und ſchlecht werden können.

Ich will demnach noch ein und anderes, was beym Schießen mit der Flinte, und beſonders im Laufe und Fluge zu bemerken iſt, den Anfängern zum Beſten anführen, ob mir gleich ſelbſt ſeltſam vorkommt, einem durch Schreiben im Fluge ſchießen zu lernen. Ich habe mir aber zur Regel gemacht, alle dieſe Dinge nach gewiſſen Principiis zu treiben, worunter ich hier rechne, ſich die Hinderniſſe bekannt zu machen, welche den Schützen geraume Zeit zurückhalten, im Laufen und Fliegen gut ſchießen zu lernen. Die fehlenden Flugſchützen theilen ſich hauptſächlich in zwo Claſſen: die eine

 erſchrickt

erſchrickt gleichſam für Freude und Begierde, wenn etwas, zumal unvermuthet, vor ihnen heraus flieget, ſie ſehen eine Zeitlang nach, und verſäumen ſich fertig zu machen zum Schuſſe, in welcher Friſt das Thier ſich ſo weit entfernet, auch im Holze hinter Bäume und Büſche kommt, daß ſie mit allem guten Zielen doch beym Loßdrücken das Thier mit ihrem Schuſſe nicht erreichen, und es wird gefehlet. Dieſen mangelt es an der zum Flugſchießen nöthigen Entſchließung, welche die andere Art von Schützen zu weit, und dahin treibet, daß ſobald etwas herausfähret, es ſey im Laufen oder Fluge, ſie die Flinte an den Backen nehmen, dieſelbe zwar nach der Gegend richten, wo das Thier läuft oder flieget, und losdrücken, es ſey nahe oder entfernet, in der Hofnung, es werde von den vielen Schroten doch wohl eines oder das andere treffen, welches letztere auch unter vielen malen ſich einzeln zuträget; ſie wiſſen aber nichts davon, ob ſie getroffen oder gefehlet haben werden, bis ſich der Dampf verzogen hat, und ſie das geſchoſſene Thier liegen oder zappeln ſehen. Bleibet man nun in dieſer Gewohnheit, ſo kann man mit vielem Jagdeifer eine große Menge Pulver und Bley verſchießen, und wegen vielen Fehlern mißvergnügt über die Jagd werden. Würden nun dergleichen Schützen die Urſachen ihres Fehlens genau unterſuchen, und mit Nachdenken dahin zu kommen trachten, daß ſie zwar die Reſolution, ſich fertig zum Schuſſe zu machen, und die Flinte ſo geſchwind an den Backen zu nehmen, als der Vogel vor ihnen herausſtiebet, beybehielten, aber auch die Contenance zu erlangen ſich bemüheten, nicht ehe zu ſchießen und loszudrücken, bis ſie wiſſen und ſehen,

daß

daß auch ihr Schuß gerathen werde, daß ſie nemlich mit ihrem Gewehr dahin zielen, wo das Thier beym losdrücken recht in den Schuß läuft oder fliegen muß, welches man bey der Jägerey Abkommen nennet; ſo würden viele nicht ſo eine große Anzahl Fehlſchüſſe voraus ſetzen müſſen, ehe ſie durch eine bloße Gewohnheit nur mittelmäßige Schützen werden. Es wird ſchlechterdings zu einem guten Schützen ſchnelle Beurtheilung erfordert, ob ihm dieſes und jenes Thier auch gleich ſchußmäßig herausfähret, und ob er darnach ſchießen kann und will, oder ob es ſchon zu weit iſt; ob er nöthig hat, viel oder wenig vorzuhalten, welches ſich nach vielerley Fällen unterſcheidet; wenn zum Exempel eine Waldſchnepfe oder Waſſerſchnepfe, als die flüchtigſten, ganz in die Quere, oder mehr gerade aus, und nur ein wenig ſeitwärts flieget, da man in erſterem Falle mehr, als bey dem letzten vorzuhalten hat. Eben ſo unterſchieden iſt das Verhältniß, ob man nach einer langſam fliegenden Krähe, oder nach einem flüchtigen Rebhuhne ꝛc. im Fluge ſchießet. Jeder Schütze wird von ſelbſt ermeſſen, daß ich nicht zu jedem Schuſſe eine ganze Deliberation vorausſetze, unter welcher Zeit das Thier vor der Entſcheidung davon kommen würde; ſondern ich will dem Anfänger nur lehren, daß er auch über das Schießen denken müſſe: wenigſtens kann ich mich erinnern, daß ich nicht eher ein Flugſchütze geworden bin, bis ich es ſo angegriffen habe, und ich muß geſtehen, daß ich auch denjenigen für keinen ächten Schützen halte, und wenn er zuweilen noch ſo glücklich ſchöße, und vielmals träfe, wenn er nicht weiß, wie ſein Abkommen vor dem Loßſchießen war, da ich von

jedem guten Schützen, der ſich überhaupt vor zu weitem Zuſchießen hüten wird, wenn ihm daran gelegen iſt, ſeinen Credit zu erhalten, verlange, im Losdrücken zu wiſſen, ob ſein Schuß gerathen oder fehlen wird, welches letztere auch dem beſten Schützen durch unterſchiedene Zufälle begegnet, wenn entweder ſein Gewehr feuchte worden iſt, daß es vorbrennet, und nicht raſch losgehet; oder wenn ſich das Wildpret im Losdrücken jähling wendet, welches man bey dem Haaſen einen Hacken ſchlagen nennet; oder wenn man ſich zuweilen übereilet. Trift man im Fluge mit einem vorbrennenden Schuſſe, ſo iſt es ein offenbares Kennzeichen eines Glücks, nicht aber eines Kunſtſchuſſes, und daß der Schütze zu weit vorgehalten hatte, auch gewiß vorbeygeſchoſſen hätte, wenn dieſer Aufenthalt des Losgehens durch das Vorbrennen ſich nicht ereignet hätte. Es giebt aber auch noch einige Nebenurſachen, die ganz unvermerkt auch gute bewährte Flugſchützen oft zum Fehlen veranlaſſen; die eine iſt dieſe, wenn man mit einem Gewehr ſchießet, wo ſich nach und nach das Zündloch ausgeſchoſſen, und dadurch vergrößert hat, daß alſo viel Pulver aus dem Laufte mit herausbrennet, und dem Geſichte zu nahe kommt; oder wenn manches Pulver nicht gut anbrennet, ſondern ganze Körner von dem brennenden auf der Pfanne mit herumgeſpritzet werden, die ſich gar nicht entzünden, ſondern uns heiß und ganz ins Geſichte ſpringen, und ein Brennen verurſachen, davon wir ganz unvermerkt feuerſcheu werden und mucken lernen; welches wir ohne genau an ſich zu denken, meiſtens nicht eher gewahr werden, als wenn die Flinte einmal verſagt, da man inne wird, daß man nicht nur mit den Augen

gen mucket, und dieſe im Losdrücken zumachet, ſondern auch wohl gar mit dem Gewehr rucket, da doch ein exercirter Schütze gewohnt ſeyn muß, beym Losgehen durch das Feuer zu ſehen.

Eine andere Klippe, wo wir leicht anſtoßen, ohne es gewahr zu werden, iſt dieſe: Man gehet in dem Fluge und Laufen mit ſeinem Gewehr zielend mit dem Thiere fort, hat dabey immer den Finger mit einigem Druck an dem Abzuge; da denn ein leichte ſtehendes Schloß vielmals ohne Vorbewuſt des Schützens, und ehe er abkommt, losgehet, und dergleichen Schuß gefehlet wird: oder man zielet gut, kommt auch gut ab, im Laufen oder Fluge, verweilet ſich aber in etwas mit dem Losdrücken, daß man gleichſam ein wenig ſtille hält, wenn man im Begriffe ſtehet, loszudrücken. Dieſe Schüſſe gehen allezeit, wenn vorher gut gehalten und richtig abgekommen war, hinten weg. Ich bin gewohnt, an kein Losdrücken zu denken, ob ich gleich den Finger an dem Abzuge habe, ſondern nur auf ein gutes Abkommen, und ſo bald ich dieſes erlanget, thue ich einen ſtarken Druck, welche Schüſſe mir ſelten umſchlagen, wenn ich nicht zu weit zuſchieße. Ich führe auch daher zu meinem gewöhnlichen Gebrauch niemals eine Flinte mit einem allzuleichten Abzuge. Ein anderes iſt es aber an Kugelbüchſen und Piſtolen. Inzwiſchen fehlen auch die beſten Schützen; nur darf es bey dieſen nicht zu ofte vorkommen, wenn ſie dieſen Titel behaupten wollen.

Uebrigens will ich einen jeden unſerer jungen Jäger wohlmeynend warnen, ſich unter keinerley Beding ng

von einigem Aberglauben, der vor Zeiten auch gute Jäger beherrſchte, einnehmen zu laſſen, um viel Wildpret zu erlegen. Mir ſind noch in meinen jungen Jahren dergleichen alte Hexenmeiſter bekannt worden, denen man dieſe Künſte beymaß, und welche ſich zum Theil eine Freude daraus machten, viele Leichtgläubige bey dieſem Wahne zu laſſen, und ſich in einer gewiſſen Furcht und Anſehen bey ihnen zu erhalten. Bey ſorgfältiger Prüfung und Beobachtung ſolcher Jäger habe ich befunden, daß ihr vieles Schießen und Fangen ſowohl daher rührte, daß ſie ihr Metier wohl erlernet hatten, daſſelbe mit unermüdetem Fleiße fortſetzten, und immer mehrere Erfahrung erlangeten, den Thieren Abbruch zu thun, als ich den ſo genannten Drachen, welcher Milch und Butter von andern Orten zutragen ſoll, nur bey denenjenigen Bauern gefunden, wo die Frau ohne Unterlaß auf gute Abwartung und reichliche Verſorgung ihres Viehes mit Futter bedacht iſt, und der Mann ſeinen Feldbau auf das ſorgfältigſte treibet, beyde aber ſehr ſparſam zu leben gewohnt ſind. Dieſe meine Meynung werde ich auch nicht ändern, noch den ſogenannten Drachen, welcher Milch, Käſe und Rahm bringen ſoll, und die Jägerhexerey eher glauben, bis man mir nur einige Hauswirthe zeiget, die nebſt ihren Weibern ſich der Wirthſchaft nicht annehmen, und dennoch bey lüderlichem Leben ohne zu ſtehlen eine ungewöhnliche Menge Butter erübrigen, und in gutem Wohlſtande bleiben, welche Exempel mir aber bis hieher noch nicht vorgekommen ſind. Mit dieſer Aufgabe habe ich bereits manchen ſonſt von dem Wahne des exiſtirenden Drachen eingenommenen Landmann bis zu einem aufmerkſamen

Miß-

Mißtrauen in die ganze Hexen- und Drachenhiſtorie beweget. Und eben ſowohl will ich allen jungen Jägern, denen die Luſt ankommen möchte, durch Hexenmittel große Schützen und glückliche Weidmänner zu werden, anrathen, die Erlernung ſolcher Künſte wenigſtens ſo lange aufzuſchieben und ausgeſetzt ſeyn zu laſſen, bis ſie durch einige Exempel von nachläßigen, trägen und lüderlichen Jägern überzeugt werden, daß das Wildpret und die Raubthiere vor ihre Häuſer kommen, um ſich todt ſchießen zu laſſen. Uebrigens habe ich hier von Büchſen- und Piſtolenſchießen nichts gedacht, weil jedem mittelmäßigen Büchſenſchützen und Büchſenmacher längſtens bekannt iſt, wie er eine richtig gebohrte und gezogene Büchſe, welche nur die Schüſſe hält, durch Richtung des Viſirs und Kornes und Einrichtung der Ladung gerade einſchießen muß. Daß aber das Gutſchießen der Flinten nur meiſtentheils von einem Ohngefähr und Glückszufalle herrühret, werden unſere Verfertiger derſelben bekennen müſſen, daß ſie nemlich keine gewiſſen Sätze zu beſtimmen wiſſen, außer der Güte des Eiſens, warum manche Flinte ſcharf und eine andere matt ſchießet. Ja es wird ſich auch dieſe Unvollkommenheit bey unſern beſten Flinten finden, daß diejenige, welche am ſchärfſten ſchießet, die Schrote am meiſten auseinander ſtreuet, und daß eben ſowohl die wenigen Flinten, welche die Schrote zuſammenhalten, am matteſten ſchießen, und eben dieſes hat mich bewogen, ſo lange daran zu arbeiten, bis beyden Uebeln zugleich abgeholfen iſt.

IV. Capitel.

Von den vortheilhaften Arten, und der beſten Zeit zur Jagd des kleinen Wildprets und zum Vogelfange.

§. 195.

Nachdem ich nun durch vorſtehende lange und ausführliche Unterweiſung unſern Jägern auf künftig ohnſtreitig ihre Arbeit vermehre, wenn ich auch nur den Artikel von Austilgung der Raubthiere allein betrachte, der bisher von den meiſten gar nicht betrieben wurde; ſo will ich auch hier noch anzeigen, welche Gemächlichkeit ihnen dadurch zuwächſet, und wie vieler unnöthiger Gänge und Mühe ſich ein Jäger überheben kann, wenn er in einem wohl beſetzten und unterhaltenen Refiere alles zu rechter Zeit und an gehörigem Orte zu ſuchen und anzutreffen gelernet hat.

Schon dadurch erleichtert ſich ſein Dienſt, das benöthigte Wildpret zu liefern, wenn er durch Minderung der Raubthiere und Einführung anderer bereits ſattſam gezeigten Anſtalten ein wohl beſetztes Refier unter ſich hat, wo er nicht zu einem unerwarteten Glück nur etwas ſich dahin verirretes Wildpret antrift, ſondern wo er zu aller Zeit das nöthige zu ſuchen weiß. Sind ihm dabey die Vortheile bekannt, zu wiſſen, welche Tage er den Haſen im Felde zu ſuchen hat, und wenn er ihn im Holze antrift, wenn er den Fuchs im Baue oder in dem Holze

ſuchen muß, welche Tage das kleine Wildpret im Felde hält, und um welche Zeit er nicht zum Schuſſe kommen kann, wenn er auch den ganzen Tag mitten unter einer Menge Haaſen und Rebhühner herum lieſe, die zuweilen nicht einmal den Hund aushalten, viel weniger den Schützen an ſich kommen laſſen; wenn er ferner zu beurtheilen gelernet hat, in welchen Tagen er Schnepfen antreffen wird, und zu welcher Zeit dieſe nur einzeln zugegen ſind; wenn und wo er auf unterſchiedene Arten ſeinen Ziemerfang mit ſicherer Hofnung, die Mühe belohnet zu ſehen, anzuſtellen hat; ob er bey luſtigen Tagen im Herbſte das Tagezeug auf Lerchen ſtellen, und das Treiben anfangen kann, ohne zu befürchten, daß der Wind Abends bey dem Eintreiben den ganzen Fang hindern werde? Alle dieſe kleinen Vortheile, welche im Ganzen ihren guten Nutzen haben, würde ich nicht anführen, noch weniger erläutern, wenn ich ſie nicht unter ſo vielen Jägern ganz unbekannt gefunden hätte. Aus dieſer Urſache will ich ſelbige zergliedern, und dabey nur dieſes vorausſetzen, daß ich bereits oben alles Abergläubiſche mit verächtlichen Farben geſchildert habe; und da die Tagewählerey nichts vorzügliches vor jenem hat, ſondern ein Stück des Aberglaubens ausmachet, ſo werde ich zeigen, daß dieſe Vortheile keinesweges etwa davon abhangen, ſondern lediglich von Beobachtungen, die nach Erfahrung in der Natur ihren Grund haben, und meiſtens ganz leichte einzuſehen ſind. Es iſt auch nicht ſo zu nehmen, als ob alles ſo behauptet würde, daß keine Ausnahme ſtatt fände; ſondern es iſt nur die Rede von den meiſten, wie in der Folge bey jedem erinnert werden wird.

Rede

Rede ich zum Exempel von der Zeit, wenn man den Haſen in dem Felde oder in dem Holze zu ſuchen hat, ſo iſt die Meynung nicht, daß alle Haſen an dieſen Tagen ſchlechterdings in den Feldern, und an einem andern Tage insgeſammt in den Hölzern ſitzen müſſen; die meiſten werden aber in den Feldern zu finden ſeyn, wenn früh, da der Haſe zu Holze zu gehen pfleget, der Wind ſtark gehet, und ihnen durch das Rauſchen mit den Büſchen eine Furcht verurſachet. Das Holz wird er ebenfalls in lebendigen Hölzern gern vermeiden, wenn im Herbſte das Laub oder die Eckern ſtark fallen, welches ihm ein Grauen machet. Im Felde wird er vorzüglich um dieſe Zeit die Falgen oder geackerten Korn- und Weizenſtoppeln zu ſeinem Aufenthalte erwählen, weil er da tiefe lockere Erde findet, ſich ein Lager zu machen, um welche Zeit in den übrigen zur Saat beſtimmten Feldern beſtändig gearbeitet wird, ſo wie in den noch ungeackerten Hafer- und Gerſtenſtoppeln die Schäfer und Hirten täglich herumziehen, und die Kräuter von den Weibern, welche Futter hohlen, beſtändig durchſtöhret werden. In den Hölzern wird er am liebſten ſitzen in kalten Herbſt- und Wintertagen, wo ihm ſchwer fällt, ſich ein Lager in der gefrohrnen Felderde zu machen, und er im Holze beſonders an den Bäumen, wo nur die Sonne anſcheinet, und der Baum die kalte Luft aufhält, mehreren Schauer findet. So werden ſie ſich auch in dem zeitigen Herbſte, ehe Eckern und Laub fällt, wenn in den Feldern von Menſchen und Vieh alles rege und abgeerndtet, das Holz aber noch grün und dicke iſt, am häufigſten in die Hölzer ziehen, und nach Beſchaffenheit und Unterſchied der Witterung das ganze Jahr über mit

Holz

Holz und Feld abwechſeln, was nicht bloße Waldhaſen ſind. Wird von dem Fuchſe geſagt, daß er zuweilen in den Bauen und zu andern Zeiten in den Dickungen der Hölzer zu finden ſey, ſo geſchiehet erſteres meiſtens in ſtarken Stäubertagen zur Winterszeit und in der Rollzeit; das ganze Jahr über pflegt er auch einzukriechen bey anhaltendem Regenwetter, wenn es von Bäumen und Büſchen triefet; dahingegen derſelbe bey trockenem hellen Wetter die Baue nicht gern beſucht, ſondern ſich wohl gar ins Feld drücket, wo es ihm an Holze fehlet, ſich ſtecken zu können.

Wenn ich zu wiſſen behaupte, welche Tage Haſen und Hühner im Felde halten, und wenn dieſe weder Hund noch Schützen aushalten, ſo beruhet dieſes zwar nicht, nach der Meynung, die man von je her gehabt hat, auf der Veränderung des Mondes, wie viele glauben, daß der Haſe im zunehmenden Monde gut halte, im abnehmenden aber nicht; deſto mehr Einfluß hat aber das Wetter, beſonders die bevorſtehende Witterung. Man wird oft bey dem beſten Wetter im Frühjahre und Herbſte wahrnehmen, daß Hühner und Haſen ſehr weit aufſtehen, obgleich einzeln eine trächtige Häſin ſitzen bleibet. Dieſes iſt der gewiſſe Vorbote von bevorſtehender ſehr ſtürmiſchen unangenehmen Witterung. Daß aber der Haſe in ſchönen Tagen des Januars und Februars im Felde nicht gut hält, davon iſt die Urſache, weil ſie um dieſe Zeit bey gutem Wetter ſchon rammlen und locker ſitzen, und bey hartem Froſte, wegen des Polterns, das das Gehen auf dem Froſte verurſachet, ebenfalls nicht aushalten. Das ſicherſte Zeugniß, daß die bevorſte-

hende

hende ſtürmiſche Witterung Schuld iſt, daß das Wildpret nicht hält, ſiehet man im Frühjahre, wenn die Hühner in Paaren liegen, welche manche Tage den Hund aushalten, daß ſelbiger kaum fünf bis ſechs Schritte davon ſtehet, und kurz hernach zuweilen in ein bis zween Tagen wird man finden, daß eben derſelbe Hund wohl vierzig, funfzig und ſechzig Schritte davon feſt ſtehen bleibet, und dadurch zu erkennen giebt, ob die Hühner halten oder nicht. Mir iſt dieſes jederzeit wunderbar vorgekommen, und es läßt ſich nicht errathen, woher der Hund weiß, welche Tage die Hühner halten? Denn daß ein wohl dreßirter Hund von weiten anziehet, und den Hühnern langſam folget, wenn ſie laufen, iſt bekannt genug. Hier ſtehet er aber feſte, zuweilen ganz nahe, ein andermal ſehr weit, nachdem an dieſen Tagen die Hühner halten oder nicht. Hat man nun nach mancherley Merkmalen ſtürmiſches Wetter zu vermuthen, ſo kann der Jäger ſchon wiſſen, daß er in dem Felde nichts richten, als etwa eine alte trächtige Häſin ſchießen, alles übrige aber nur rege machen würde, ohne leichte zum Schuſſe zu kommen.

Mit den Waldſchnepfen im Frühjahre verhält es ſich nach dem Unterſchiede der Witterung. Da ich dieſer Jagd jederzeit gar ſehr ergeben geweſen, und viele Tage umſonſt darnach gegangen bin; ſo habe ich genau Achtung gehabt, diejenige Zeit zu bemerken, wenn ihre eigentliche Strichzeit iſt, um welche ſie am häufigſten anzutreffen ſind; und ich habe ſeit langen Jahren beobachtet, daß im Frühjahre die Weindroſſel der richtigſte Anzeiger iſt von der Anweſenheit der meiſten Schnepfen.

Wenn

Wenn dieſe kommt, ſo ſind auch Schnepfen vorhanden, ſo lange als ſich die Weindroſſel in unſern Gegenden aufhält. Es iſt mir in manchen Jahren begegnet, daß bey Gelegenheit anderer Jagden ich bey ſchönen Tagen im Februarius eine Schnepfe geſchoſſen habe; gleichwohl iſt von der Mitte des März gar keine weiter geſehen worden. Wenn um dieſe Zeit das ſchwarze Waſſerhuhn, die Horbel kommt, und einzelne Krammetsvogel, wozu ſich aber keine Tage gewiß beſtimmen laſſen, ſondern es kommt auf die Witterung an, ein Jahr etwas ehe und ſpäter vor dem andern, ſo kommen in dieſer Geſellſchaft auch einzelne Schnepfen. Je zahlreicher aber in der Folge Krammetsvogel und Weindroſſeln ankommen, deſto mehr wird man auch Schnepfen finden, daher ich meine ernſtlichen Schnepfenjagden, wo ich mir dieſelben durch Treibeleute mit Klappern zutreiben laſſe, bis zur Nachricht von der Ankunft der Weindroſſel verſpare, weil man ſie vorher nur einzeln findet. Hingegen mag wohl ein Refierjäger, welcher ſich auf einen gut vorſtehenden Hund zu befleißigen hat, der vor Schnepfen ſtehet, auch vorher die beſten Plätze und Abends den Anſtand auf den Strich beſuchen; ob ich gleich bekennen muß, daß es zur Unzeit im Frühjahre geſchiehet, und ich mich wider die Erlegung alles nützlichen eßbaren Wildprets im Frühjahre erkläre, außer in dem zeitigen Frühlinge einige Rebhühnerhähne, Entvögel, ſo lange die Enten auf dem Striche ſind, und Schnepfen, mehr wegen dieſer luſtigen Jagd, als des Wohlgeſchmackes halber. Dieſe werden auch deswegen nicht ſo merklich vermiſſet, weil deren in vielen nordlichen weitläuftigen Strichen Landes häufig auskommen, wo ihnen in unbe-

baueten Gegenden, wegen Mangel der Menſchen, auch öfters wegen ermangelnder Kenntniß und Wiſſenſchaft des Schießens und Fangens nicht ſehr nachgeſtellet wird. Von ihrer Ankunft im Frühjahre in den hieſigen bergiger Gegenden wollte ich wohl behaupten, daß, ſo lange ich hier bin, ich deren doch mehrere im April geſchoſſen habe, als in dem Monat März, daß alſo die meiſten von Anfange des Aprils bis den 10 höchſtens den 12ten hier vorbeygehen. Im Herbſte iſt ihre beſte Zeit meiſtens die letzte Woche des Octobers, ob ich deren gleich ebenfalls ganz einzeln in dem zeitigen September, auch im December geſchoſſen habe. In ſchwarzen Hölzern iſt im Herbſte der beſte und ſicherſte Fang mit Lauffchlingen und Schnepfenfallen, womit aber in lebendigen Hölzern, wegen des häufig fallenden Laubes um dieſe Zeit nicht viel auszurichten iſt, weil dieſes die Stege täglich öfters bedecket. Wo ſie häufig in kleinen Feldhölzern anfallen, läſſet ſich mit Hühnerſteckgärnen etwas thun, die man aber auch fleißig wieder abtrocknen muß, daß ſie nicht verſtocken. Ein guter Schütze wird jederzeit im Stande ſeyn, mit Schießen einen Tiſch, wo nicht mehrere zu verſorgen.

Bey der Entenjagd kann ich nicht unerinnert laſſen, diejenigen offenbaren Mißbräuche, welche zu Verringerung ihrer Anzahl gar viel beytragen, anzuzeigen: Meiſtentheils werden die Enten wie Raubvögel behandelt, daß man ihnen zu aller Jahreszeit nachtrachtet, ohne Abſicht auf deren Vermehrung, und wie ſie am beſten zu nutzen ſind. Man ſchießet dieſelben das Frühjahr über ſowohl Ente als Entvogel. Iſt man ja

billig,

billig, ſo werden die Enten in der Paarzeit ſo viel möglich geſchonet, die Entvogel aber ohne Ablaß geſchoſſen, auch noch um dieſe Zeit, wenn die Ente ſchon leget, und ſie der angepaarte Entvogel täglich tritt. Daß es gemeiniglich mehrere Entvogel als Enten giebt, befindet ſich in der Erfahrung; man kann auch in dem zeitigen Frühjahre auf dem Zuge Entvogel ſchießen, deren ſich zu dem Paaren noch immer hinlänglich finden werden. Kommt aber die Legezeit, ſo dürfen dieſe ſo wenig geſchoſſen werden, als die Rebhühnerhähne in der Legezeit der Hühner.

Sobald die Enten brüten, welches meiſtens ſchon in dem halben April geſchiehet, begeben ſich die Entvogel in abgelegene große rohrige Teiche, und maußen ſich den Sommer über, um welche Zeit man ſie ebenfalls ohne Schaden wegnehmen kann, da ſie zu der Auferziehung der Jungen weiter nichts beytragen.

Sobald es vor und nach Johannis junge Enten giebt, äußern ſich neue Mißbräuche bey dieſer Jagd, wenn man ſie ganz jung aufſuchet, ehe ſie nur eßbar ſind, und kaum Federn bekommen; die meiſten werden von den Hunden gefangen und zu Schande gebiſſen, daß ſie zum eſſen nicht taugen. Zu Vermeidung deſſen werden ſie an manchen Orten in Steckgarnen in Menge gefangen, ſo lange ſie nicht flugbar ſind. Dieſe ſtellet man in das lange Gras nahe an den Teichen oder Lachen welche man mit Hunden durchſtäubert, da denn die Enten weichen und in die Steckgarne laufen. Daß man die alte Ente todt ſchießet, ehe die Jungen flugbar wer-

 den,

den, und ehe ſie die alte wegführet, iſt wohl gethan; denn wenn ſie nur halbwüchſig ſind, ſo verderben ſie nicht, ohne die alte, und bleiben ſodann bis zu ihrer völligen Größe auf dem Teiche, wo ſie einmal ſind. Ich pflege auf meinen Refieren nicht leichte die Entenjagd anders zu exerciren, als daß ich ſie ungeſtöhret laſſe, bis ſie von ſelbſt Abends von einem Teiche auf den andern fliegen, welches meiſtens in der Zeit der Gerſtenreife geſchiehet, wo ſie Abends auf dem Anſtande im Fluge mit Luſt zu ſchießen, auch zum Eſſen ſehr tauglich ſind. Ohnſtreitig iſt die nutzbarſte Art der wilden Entenjagd, wenn ſie auf den bekannten Entenfänger auf großen Teigen alljährlich zu Hunderten und Tauſenden gefangen werden, zu der Jahreszeit, da ſie zu gehöriger Reife gelanget, und gut an Wildpret ſind, welches vom Monat Auguſt an bis in den ſpäten Herbſt geſchiehet, wenn ſie bis gegen Michael reifes Getreyde in Schwaden und Stoppeln, und von Michael bis zu ihrem Abzuge Eicheln genoſſen haben, von welchen letzteren ſie vorzüglich gut an Wildpret werden.

§. 196.

Den Ziemerfang betreffend, ſo habe ich darüber in der Praxi mancherley Anmerkungen gemacht, und dabey befunden, daß deren Hauptzug im Herbſte auf keine gewiſſe Zeit zu beſtimmen iſt. Ich nenne wohlbedächtig hier ihren Hauptzug. Denn es werden deren alle Jahre in gebürgigen Wachholdergegenden im Monat October geſehen und gefangen; aber der letzte Hauptflug richtet ſich nach dem bevorſtehenden Winter, wie dieſer

den

den Krammetsvogel forttreibet, welcher in großen Flügen, wenn ein ſtarker Winter bevorſtehet, kurz vor Eintritt deſſelben forteilet, es ſey vor oder nach Weihnachten. Dieſes iſt hauptſächlich der Vogel, welcher in gebürgigen Gegenden an Sommerwänden auf Naſch- und Kirrherden gefangen, auch den ganzen Winter über in ziemlicher Anzahl von den nahe an Gebäuden ſtehenden Eibiſchbeerbäumen, von welchem man die Beere nicht abnimmt, geſchoſſen wird.

In dem platten Lande verlohnet es ſich ſelten der Mühe, daß man auf dieſen zeitigen Zug einen Herd ſtellet; ich habe deren mehrere gefangen, als man auf Herden im platten Lande den Herbſt über zu bekommen pfleget, nachdem ich ihnen abgemerket, daß, ſo ſchlau ſie auf den Herden ſich bezeigen, ſie deſto blinder in den Dohnen ſind, und ſich ganz nahe neben einander hängen. Nur darum werden ſie ſelten in Dohnen gefangen, weil ſie nicht leichte in die Tiefe kommen, wie die Zippe, Weindroſſel und Amſel, ſondern auf ihrem Zug meiſtens nur Eibiſchbeerbäume beſuchen, und in der Höhe fort gehen; dahingegen ſich dieſelben durch Lockvögel gar leichte herunter ziehen laſſen. Wo man nun in der Nähe ein Hölzgen, auch nur Holzränder mit einem Baumgarten hat, läſſet ſich im ganzen Herbſte bis in den ſpäten Winter, ſo lange man Ziemer gewahr wird, dieſer Fang gar leichte folgendergeſtalt anlegen, daß man an die Bäume und Büſche, auch wo dieſe nicht dicke genug ſtehen, an leichte Stangen, die man in die Erde mit einſetzet, häufig eingebeerete Dohnen ſtellet, und einige Lockziemer auch Weindroſſeln, als Lockvögel in

Bauern, die man oben mit Reißig für dem Raubvogel und für dem ärgſten Regen und Schnee zu verwahren hat, dazwiſchen hänget, wo ſich der Ziemer ganz blind fänget, und ſich einer neben dem andern hänget, ſobald der gefangene nur ausgeflattert hat, und erſticket iſt. Ja ich habe oftmals bemerket, wie ſie ſo treue Reiſegefährten ſind, die einander nicht gern verlaſſen, daß wenn kleine Flüge von etwa einem Mandel gekommen ſind, keiner fortgegangen iſt, ſondern alle ſich nach und nach in ein paar Tagen gefangen haben, und ſich durch die Lockvögel unterhalten laſſen. Dieſer Fang iſt demnach in den gebürgigen Orten, wo man ſie bisher zu ſchießen gewohnt war, mit beſſerem Erfolg zu treiben, wenn dieſe Eibiſchbeerbäume abgenommen, und ſtatt deren Dohnen mit Locke geſtellet werden. Wer aber zu ſeiner Luſt auch in dem platten Lande einen Ziemerherd ſtellen will, der prüfe nur dabey genau folgende Umſtände: daß man eine Aue, wo ein Bach oder ein Fluß fließet, am liebſten dazu erwähle, die von halb Morgen und halb Mitternacht gegen halb Abend und halb Mittag zugehet. Die meiſten Ziemer, welche dieſen Strich auch nur in der Quere treffen, gehen darinne fort. Man gewinnet dabey dieſes, daß man ſowohl die zeitigen Herbſtziemer, als auch die kurz vor Winters noch in Menge kommenden zu ſehen bekommt, welche letztern die Herde auf Höhen im platten Lande nicht treffen, weil dieſe ſpäte Ziemer in der Kälte den Schauer dieſer Auen am meiſten ſuchen. Ja ich habe erlebet, daß man manche Tage auf dieſen Herden blos darum wenig oder nichts gefangen hat, weil die angehaakten Ziemer immer wieder von neuen Flügen mitgenommen wurden,

 ehe

ehe ſie zu dem Fallen auf den Herd kommen konnten. Dabey iſt jedoch von einem begierigen Vogelſteller noch dieſer Vortheil zu beobachten, daß er in dergleichen beſchriebener wohlgelegenen Aue zween Herde anlege, einen an der Morgenſeite, und den andern auf der Abendſeite des Gehölzes. Er wird wahrnehmen, daß der Vogel in dem ſpäten Herbſte und zu Anfange des Winters allezeit den Schauer ſuchet, und ſeinen Flug ſo nimmt, daß der Wind übergehet. Kommt nämlich der Wind aus dem Morgen, ſo wird er ſelbige Tage auf der Abendſeite ſeinen Flug nehmen; und alſo auch auf der Morgenſeite am Raude weggehen bey kalter Weſt- Nord- oder Weſtſüdluft. Wahrſcheinlich mag daher das alte Sprichwort entſtanden ſeyn bey Gelegenheiten, wo man ſeiner Hofnung gewiß zu werden ſuchet: auf zween Herden ſtellen. Es ließen ſich wohl noch ein und andere vortheilhafte Handgriffe anführen, wovon ich aber nur dieſes einzigen gedenken will, daß ich ein Beerenrohr auf Ziemerherden jederzeit ſehr nützlich gebrauchet habe. Weil aber, da daſſelbe nicht allen Vogelſtellern bekannt iſt, dieſer Ausdruck manchen undeutlich ſeyn möchte, ſo ſehe ich mich genöthiget, dieſes Beerenrohr und deſſen Gebrauch kürzlich zu beſchreiben. Ich pflege vorne in dem Strauche einen Läufer, nemlich einen Krammetsvogel, auf einem Raſentiſch aufzuläufern, der früh mit den übrigen Lockvögeln nicht zugleich gefüttert wird, ſondern hungern muß. Bey dieſem Raſentiſche wird eine Ruthe eingeſtecket, welche mit einem ſchwarz gewüchſten leichten Faden unten in die Hütte des Vogelſtellers gezogen werden kann. An dieſer hänget ein Büſchel Eibiſchbeere. Sobald Vögel auf den Hackreiſern ange-

fußet ſind, ziehet man ſachte die Ruthe an dem Faden an, daß ſich dieſe nebſt den Beeren dem Raſentiſche ſo nähert, damit der Läufer die Beere erreichen kann, welcher ſehr emſig friſſet, und die übrigen dadurch veranlaſſet, deſto leichter einzugehen. Das rechte Tempo zu rucken wird aber gar leichte verſehen; denn mancher ziehet zu, ehe die Vögel, welche fallen wollten, eingegangen ſind. Ein anderer wartet aus Habſucht zu lange, und will alle in den Strauch haben, welches aber bey einer Menge nicht zu erwarten iſt. Ein erfahrner Vogelſteller giebt darauf Achtung: ſo lange Ziemer eingehen, und keine wieder herausfliegen, ſo lange hat er Geduld. Sobald ſie aber anfangen, wechſelsweiſe ein und auszufliegen, ſo iſt die Abreiſe nicht mehr weit entfernet, und man hat Zeit, daß man rucket. Man kann auf dieſen in den vorbeſchriebenen Auenherden im Herbſte ſtellen, und Ziemer erwarten, ſo lange Weindroſſeln fliegen, wozu ſich keine Zeit feſt ſetzen läſſet, weil es auf die Witterung ankommt. Nach dieſen wird allezeit ein Stilleſtand des Ziemerfluges, und man wird nur einzelne fangen, bis kurz vorher, ehe der Winter angehet, und einige Tage bey des Winters Anfange und Schnee, wo der Zug am ſtärkſten gehet. Man habe Acht, ob nicht der Ziemer den Winter ſehr genau weiß: wenn zuweilen ſehr wenig Winter wird, und meiſtens offenes Wetter bleibet, ſo wird dieſer ſpäte Vogel ganz außen bleiben, auch in den Wachholderbergen zu vermiſſen ſeyn, weil ſie ſich weiter zurück in nordlichen Gegenden bey gelinden Wintern zu nähren wiſſen.

Denenjenigen Liebhabern zu Gefallen, welche mit Stellung des Groſsvogelherdes noch nicht bekannt genug ſind, will ich hier nur noch einige Vortheile, die zu beobachten ſind, anmerken, daſs man nämlich mit dem Rohrvogel die Ziemer gut nach dem Herde bringen, dieſelben aber auch dergeſtalt damit vertreiben kann, daſs ſie über den Herd fliegen, und gar nicht, oder doch nur auf ganze kurze Zeit anfuſsen, ohne auf den Herd zu fallen. Gleiche Bewandniſs hat es mit dem Gebrauche der Glotter, ſie ſey von birkener Schaale oder eine meſſingene Vogelpfeiſe. Was den Rohrvogel betrifft, ſo iſt die Rede von einem weiten Rohre ſeitwärts außer dem Herde, da man auf dem Groſsvogelherde keinen Rohrvogel oder ſogenanntes Keprohr, wie auf dem Finkenherde zu führen pfleget. So lange der ankommende Vogel von weiten geſehen wird, wo nemlich die Herde frey vor dem Holze im Anfluge liegen, ſo thut man wohl, den Rohrvogel einigemal zu ziehen, und zugleich zu pfeifen, wie die ſogenannten Pfeif- oder Weindroſſeln, in deren Geſellſchaft die Ziemer vielmals fliegen. Sobald ſie aber auf die hohen Haakreißer anfuſsen wollen, und kurz vorher, darf der Rohrvogel nicht mehr gezogen, noch die Glotter gebraucht werden, ſondern nunmehr muſs der Läufer bey dem Beerenrohr ſeine oben beſchriebenen Dienſte thun, die angehaakten Ziemer zu dem Fallen in den Strauch zu bringen. Von Verbeſſerung des Strauchherdes, und wie dieſer ſchnell ſchlagen muſs, auch ſehr leiſe mit einem Schneller abgezogen wird, ohne daſs einiges Leinenwerk an dem ganzen Herde befindlich ſey, als wofür ſich der Vogel vielmals ſcheuet, dergleichen ich hier ſtelle, und bey mir zu ſehen iſt, be-

halte ich mir vor, in der Folge bey Gelegenheit eines großen Lerchenherdes [233]), welchen ich vor vielen Jahren erfunden und gebauet habe, noch etwas zu gedenken.

§. 197.

Bey dem Lerchenfang, wenn noch ſo viele Vogel in der Stallung liegen, da ich hier von einem Geſtelle mit Tagewänden rede, als womit von je her bis jetzo die meiſten gefangen worden, iſt bekanntermaßen ein wenig Wind zureichend, den ganzen Fang zu vereiteln, wenn ſelbiger Abends beym Eintreiben wehet, und die Wände, welche hangend fangen müſſen, in die Höhe treibet. Die Lerchenſteller befinden ſich diesfalls in der äußerſten Verlegenheit und Ungewißheit, wenn ſie vielmals bey den ſtilleſten Nachmittagen aufſtellen, den Aufwand mit Treiben machen, und Abends nach Sonnenuntergang ſich die Luft erhebet, daß ſie nichts fangen; ſodann wenn ſie andere Tage ſich durch die wehende Luft abſchrecken laſſen aufzuſtellen, und Abends um die Eintreibezeit ſtilles Wetter wird, daß ſie einen guten Fang

233) Auch den Lerchenfang werde ich nicht vergeſſen, den einer meiner Vettern, und der oben belobte Hr. Oberamtmann ins große treiben, und die ſich theils alle Regeln abſtrahirt haben, wie die meiſten Lerchen zu fangen, und ob ſich, wie viele glauben, die Anzahl der Lerchen wirklich gemindert, oder ob nicht ſeit geraumer Zeit mehrere Liebhaber ſich gefunden, die den Lerchenfang treiben, da ehedem nur einige wenige ſich damit abgegeben, folglich die Züge ſich vermindern, ehe ſie zu uns kommen. St.

Fang hätten thun können. Ich habe bey vieljähriger Beobachtung folgende Erfahrung gemacht: Wie früh vor Sonnenaufgang um dieſe Jahreszeit die Luft ſtark oder wenig wehet, ſo verhält es ſich damit meiſtens auch des Abends nach Untergang der Sonne; daher laſſe ich mich das ſtille oder luftige Wetter den Tag über vom Aufſtellen nicht abhalten, noch dazu veranlaſſen, wenn ich weiß und beobachtet habe, wie es früh vor Sonnenaufgange war. Außerdem habe ich aber ſo viele Fehler gefunden, welche von den meiſten unſerer Lerchenſtreicher bey dieſem Fange begangen, und nur von wenigen recht bewährten alten Vogelſtellern vermieden werden, daß die größten hier ins Licht zu ſetzen, ich nicht Umgang nehmen kann, da ich zur Verbeſſerung aller dieſer Sachen das Meinige beyzutragen mir vorgenommen habe. Die größten Fehler werden begangen bey der Art des Treibens, und der Zeit des Eintreibens. Die erſten ſind ofte Urſache an den letztern, und dieſe müſſen nothwendig aus den erſtern folgen. Unzählige mal habe ich bey auswärtiger Abwartung des Lerchenſtreichens wahrgenommen, daß man von Anfange bis zum Eintreiben die Lerche übertreibet. Man weiß, daß ſie ſich um dieſe Jahreszeit treiben läſſet, und dieſes mißbraucht man, ſelbige zu ſchnell nach einander nicht ſowohl zu treiben, ſondern ich möchte vielmehr ſagen, bis an den Sammelplatz vor den Wänden, der nach der Proportion vieler vorhandenen Lerchen nicht groß iſt, zu jagen: wobey die Treiber auch oft zu laut ſind; da man denn bey dergleichen Treibeart gar viele Flüge Lerchen in die Höhe und zurückgehen ſiehet. Die in der Stallung bleibenden aber ſind unruhig, oder, nach der

Mund-

Mundart der Vogelſteller, ſtürmiſch, und erwarten nicht gern die gehörige Zeit zum Eintreiben, daher man ſich genöthiget ſiehet, oft vor der Zeit einzutreiben; da denn auch bey den ſchönſten Abenden die Lerche die Wände gewahr wird, und darüber weggehet. Dieſem Uebel ſuchen manche durch ſpäteres Eintreiben in der Folge abzuhelfen, jedoch ohne Unterſuchung des eigentlichen Urſprunges, und man wird eben im Fange nicht reicher. Die meiſten ſuchen den Fehler in der Zeit des Eintreibens ganz allein, die allerdings auf das genaueſte zu beobachten iſt, aber nach dem einzigen ſich vorgeſetzten Merkmal ſehr ſelten getroffen wird. Sie verlaſſen ſich nämlich hauptſächlich auf die Erſcheinung eines Sternes, den ſie ſich auserſehen haben, und ſobald ſie dieſen erblicken, ſo glauben ſie nun ihrer Sache gewiß zu ſeyn, eintreiben zu können. Wie leichte wird aber nicht dieſe Erſcheinung durch eine oder die andere vorſtehende Wolke eine Zeitlang verhindert; alsdenn treibet man zu ſpäte ein, und dieſes iſt noch nachtheiliger, weil die Lerche, ſo bald es etwas zu finſter wird, nicht mehr wie vorher am Tage und in der Dämmerung, niedrig vor ſich hingehet, ſondern gerade in die Luft ſteiget, um ihre Sicherheit zu ſuchen. Man bleibet dabey in einer ſteten Ungewißheit, und fänget täglich von vielen anweſenden Lerchen in vielen Wänden nur wenige. Andere Liebhaber des Lerchenſtreichens glauben eine Zeit von gewiſſen Minuten nach der Sonnenuntergange zu beſtimmen, um welche man alle Abende und in allen Gegenden einſtreichen müſſe, um das rechte Tempo zum Eintreiben zu treffen, daß die Lerchen die Wände nicht der Helligkeit halber ſehen können, und doch auch nicht, wegen zu

vieler Finſterniß, in die Höhe ſteigen ſollen. Wer aber genugſame Erfahrung von dieſem Fange beſitzt, wird eingeſtehen müſſen, daß dieſe Minuten ſo wenig feſtzuſetzen ſind, als gewiſſe Stunden oder Viertelſtunden, ehe man die Rebhühner in das Hühnerzeug eintreiben kann. Folgende Umſtände verändern die Art des Treibens, und die Zeit des Eintreibens ſo vielfältig, daß ein erfahrner Lerchenſteller ſich nach der Beſchaffenheit derſelben richten, und das Eintreiben vornehmen wird. Ein großer Unterſchied findet ſich zwiſchen hellen und trüben Abenden: wollte man bey letztern ſo viel Minuten nach der Sonnenuntergange eintreiben, als wenn der Himmel ganz heiter, und die Sonne hell untergegangen iſt, ſo würde es viel zu finſter ſeyn, und die Lerchen gerade in die Luft ſteigen.

Eben ſo unterſchieden iſt das Verhältniß der Lerche ruhig oder ſtürmiſch, nachdem ſie den Tag über von Schäfern und Viehhirten in der Stallung oft aufgeſtoßen worden iſt, oder ruhig gelegen hat; oder nachdem ſie bey anhaltendem Regenwetter einige Tage hat ſtille liegen müſſen, und nunmehro bey dem erſten trockenen Nachmittage und Abende forteilet, wo ſie ſonſt ruhig liegen bliebe, wenn ſie Vormittags weit geflogen iſt. Auch dadurch werden die vielen vorhandenen Lerchen unruhig, wenn in der Stallung Haſen aufſtehen, und dieſelben wild machen, oder wo ſich Raubvögel ſehen laſſen. Alle dieſe Umſtände, nebſt der Art, ſie zu treiben, müſſen dabey ſorgfältig in Obacht genommen, und von erfahrnen Lerchenſtellern das Treiben und Eintreiben darnach eingerichtet werden, wozu ſich aber ſo wenig die Erſchei-

nung

nung eines Sterns, als gewiſſe Minuten nach der Sonnenuntergange unveränderlich beſtimmen laſſen, ſondern es beruhet auf der Beurtheilung des Directors; gleichwie der erfahrne Hühnerfänger beurtheilen muß, wenn und wie nahe er ſeinen Hühnern mit dem Schilde kommen dürfe? Die rechte Treibeart beruhet auf folgendem: Man unterſuche erſt, aus welchen Urſachen die Wände allezeit gegen Morgen angebracht, und die Lerchen von der Abendgegend gegen Morgen getrieben werden müſſen, ſo wird man dieſelben darinne finden, damit die Lerche in dem Treiben nicht zu weit vor ſich gehe, weil ſie nicht geneigt iſt, gegen Morgen wieder zurück zu fliegen, ſondern ihr Flug gehet in dieſer Jahreszeit immer dem Abend entgegen. Wird ſie nun langſam und ohne Lerm getrieben, auch nachdem ſie ein paarmal vor ſich geflogen iſt, wieder ein wenig mit dem Treiben angehalten, daß ſie ruhet, ſo läſſet ſie ſich bey ſtillem Wetter nach Sonnenuntergange ganz gemächlich an dem Orte ihrer Beſtimmung vor den Wänden verſammlen. Die andere Urſache, daß die Wände gegen Morgen zu ſtehen müſſen, iſt dieſe, weil nunmehro bey dem Eintreiben die Wände dem Vogel nicht ſo in die Augen fallen, da es gegen Morgen am dunkelſten iſt, hingegen nach Weſten ganz hell bis ſpäte nach der Sonnenuntergange bleibet; daher die Wände den Lerchen ſehr kenntlich ſeyn, und dieſelben noch mehr darüber weggehen würden, wenn man ſie von dem Morgen gegen Abend nach dem Hellen zu treiben wollte. Aus eben dieſem Grunde gehen ſie über die Wände, und werden die Netze gewahr, wo die Stallung ſo angebracht iſt, daß in keiner weiten Entfernung Holz dahinter lieget, gegen welches

ches die Schmaſchen der Netze ſich mehr zeigen, daß die Lerche kurz vor der Wand im Einfliegen in die Höhe ſteiget. Iſt nun der Abend ſtille ohne Luft, und die Lerche ruhig, ſo wird ein jeder aufmerkſamer Direktor dieſes Fanges bey anfangender Dämmerung das Tempo zu dem Eintreiben gar füglich zu treffen wiſſen, nachdem er kurz vorher noch ganz ſtille die Lerchen etwas mehr in die Enge und näher vor die Wände gebracht hat. Das Eintreiben ſelbſt geſchiehet ſodann zwar mit ſchnellen Schritten, aber anfänglich ganz ſtille, bis zuletzt die Lerche confus, und für den ſchon in den Wänden flatternden ſcheu wird, da es nicht übel gethan iſt, mit Hüthen und Mützen in die Luft zu werfen, noch beſſer aber, wenn um dieſe Zeit von jedem Flügel mit einer Armbruſt ein Fuchsſchwanz oder Flederwiſch in die Luft geſchoſſen wird, daß die ſteigende Lerche aus Furcht in die Tiefe eilet, und noch viele in die hinterſten Wände einfliegen.

§. 198.

Ich bin durch vielfältige Beobachtung dieſes Fanges überzeugt worden, daß mit Anwendung aller möglichen Vorſicht und Vortheile auch bey den ſchönſten Abenden kaum der zehnte Theil der in dem Umfange der Stallung befindlichen Lerchen gefangen werde. Dieſes, und daß der ganze Fang bey etwas Wind oder Regen unbrauchbar wird, veranlaſſete mich, bey einer ſo großen Menge in hieſigen Gegenden auffallenden und ins Geld zu ſetzenden Lerchen auch auf die Verbeſſerung dieſes Fanges zu denken, welchen ich der Curioſität halber

hier

hier mit beſchreiben will. Ich überlegte, daß ſich die Lerche, wenn es recht gemacht wird, in großer Menge auf einem kleinen Umfange von 600, 800 bis 900 Ellen treiben, und verſammlen ließe; dabey beklagte ich, daß wir dieſe ruhigen Vögel wiſſendlich und muthwillig in größten Haufen über die Wände jagen, und ihnen nachſehen müſſen, ohne zuweilen die zehende oder zwanzigſte davon in den Wänden hängen zu ſehen. Mein Wunſch gieng dahin, die in Menge zuſammen getriebenen Lerchen größtentheils zu fangen, wozu aber kein Mittel übrig blieb, als einen großen Herd von dergleichen Umfange zu erſinnen, auf welchen man ſie zuſammen treiben, und auf einmal rücken könnte. Je mehr man aber mit dem Baue und Zuſammenhange eines Vogelherdes bekannt iſt, deſto mehrere Schwierigkeiten widerſetzen ſich gleich dem erſten Gedanken, einen Vogelherd nach der gewöhnlichen Bauart von ein tauſend Ellen im Umfange erbauen zu wollen, wenn man erwäget, wie viele Stärke erfordert wird, nur einen Heidelerchenherd von ohngefähr 12 bis 16 Ellen lang, oder einen Ziemerherd von dieſer Länge zuzuziehen, daß er ſchnell ſchlage, und wenn ſich ſogleich bey der Berechnung dieſes großen Umfanges ergiebet, daß jede Wand 250 Ellen lang und breit, dazu jeder Schlagſtecken 125 Ellen lang, und nach dieſer Länge auch proportionirlich ſtark ſeyn müſſe, folglich nebſt der großen Menge Garn durch keine Maſchine zu der Bewegung eines hier nöthigen ſchnellen Schlagens und Fangens gebracht werden könne; wie endlich die gefangenen Lerchen, wenn alles dieſes unmöglich ſcheinende möglich gemacht wäre, eine Höhe von 125 Ellen, den Umfang der Weite ungerechnet

net vor ſich hätten, und nicht ehe gefangen werden könnten, bis ſie vom fliegen ermüdet herabfielen. So unmöglich und lächerlich ſich der Gedanke zu ſo einem jetzo beſchriebenen Herde bey der erſten Ueberlegung darſtellet, deſto mehr ermunterte ſie meine Aufmerkſamkeit, dieſelbe nicht nur bis zur Möglichkeit, ſondern von dieſer auch ſodann zu der Ausführung zu bringen. Ich ſuchte die Möglichkeit in vielen ſchmalen Wänden, welche einen ſo großen Umfang bedecken ſollten. Hier fanden ſich wieder zwo große Schwierigkeiten: wie will man eine ſo lange, obgleich ganz ſchmale Wand ſtark genug regieren, daß ſie mit hier nöthiger Geſchwindigkeit ſchlage und fange? Und wenn man dieſes endlich bewerkſtelliget, wie will man die übrigen vielen Wände mit dirigiren, daß ſie zu gleicher Zeit, und nicht nach und nach ſchlagen, wie ein Lauffeuer zu wirken pfleget, in welcher Friſt die Vögel natürlicher Weiſe entfliegen würden und müßten. Bey dieſen zwar unüberſehlich ſcheinenden Schwierigkeiten reizete mich noch mehr der in die Augen fallende wichtige Vortheil, und die Luſt, daß man weder von Winde noch Regen in ſeinem Fange geſtöhret würde, ſondern alle Abende fangen könnte, auf deren Abhelfung bedacht zu ſeyn. Ich nahm ſie daher einzeln vor, und ſuchte nur vorerſt eine leichte Wand, wie Lerchen-Klebewände ſind, von hundert Ellen lang, und drittehalb Ellen breit in Geſtalt einer Vogelherdwand dahin zu bringen, daß ſie ſchnell ſchlug: wozu ich in der erſten Zeit mancherley Stahlfedern inventirte, in welche ich aber die Kraft zu geſchwinder Direktion einer ſo langen Wand zu bringen nicht vermögend war, bis ich zu Erreichung dieſes Endzweckes mich auf andere

Mittel befliß, mit welchen ich in größter Geſchwindigkeit dieſe Wand zum Schlagen brachte. Nun fiel es zwar nicht ſchwer, die Länge von 200 und 300 Ellen, und die Breite nach Gefallen herauszubringen; aber deſto größere Schwierigkeit fand ſich bey dem Gedanken, dieſen vielen Wänden die Communication beyzubringen, daß ſie alle zugleich in einem Augenblicke losſchlügen. Daß dieſes mit gewöhnlichen Leinen und Bindfaden zu bewerkſtelligen ſey, zeigte ſich gleich als eine Unmöglichkeit, da dieſe Waare in feuchtem Wetter einzulaufen, und bey trockener Witterung ſich auszudehnen pfleget, welcher Umſtand allein ſchon die hier nöthige Accuratesſe gänzlich verhinderte. Ich ſahe alſo gar bald ein, daß dieſe Communication nicht anders, als durch Eiſenwerk zu bewerkſtelligen ſey, nemlich durch geglüheten Drath, der zäh iſt, und doch nicht wie Bindfaden nachgiebet, und durch eine Art Schlöſſer, welche die angeſpanneten Wände hielten, und durch das Abziehen des erſten Schloſſes, das mit einem Schneller der Leichtigkeit halber gemacht wurde, zugleich losgiengen. Dieſe Schlöſſer ließ ich faſt nach der Art eines Schloſſes, wie in dem Fuchsſchwanenhalſe gebrauchet wird, mit dergleichen Widerlagen machen. Sie wurden an ausgehöhlete Klötze von Eichenholze angeſchlagen, welche Klötze in die Erde befeſtiget waren, daß nur das Schloß oben herausſtund, um die Communication mit Drath von einer Wand zu der andern zu erhalten, vermöge welcher angebrachte Ringe vom Winkelhacken losſprungen, ſobald das erſte Schloß mit dem Schneller abgezogen wurde, welches mit einem Finger loszuziehen war. Die erſte Probe machte ich von 600 Ellen im Umfange;

es ſchlug ſo ſchnell, als nicht leichte ein gewöhnlicher kleiner Herd, und nunmehro iſt es einerley, wie viele hundert Ellen der Herd im Umfange halten ſoll; nur unterſcheidet ſich die Koſtbarkeit nach der Größe des Umfanges, die allezeit hoch anſteiget, auch mich abgehalten hat, in der Folge davon Gebrauch zu machen, da ich mit Anfange des letztern Krieges dieſes Werk zu Stande brachte, und durch die damaligen beſchwerlichen Zeiten, und viele Verrichtungen, die ich dabey im Auftrage hatte, davon abgehalten wurde. In dieſer Zeit iſt vieles von Netzen und dem dazu gehörigen Geräthe verdorben und vertragen worden, daß ein großes Stück Geld nur allein zu der Wiederherſtellung erforderlich iſt. Ich bin von Zeit zu Zeit theils mit Arbeit überhäuft, auch viel durch Krankheit abgehalten geweſen, dergleichen Dingen weiter nachzuhängen. Und dieſes Werk iſt auch ſeiner Koſtbarkeit halber für niemand, als entweder für einen großen Herrn, der nur ſeine Luſt haben will, ungewöhnlich viele Lerchen zu fangen; oder für ſo einen Mann, der damit ein ordentliches Geſchäfte zu ſeinem Vortheil treiben kann. Denn ſo gewiß ich verſichert bin, daß wir nach unſerer gewöhnlichen Fangeart mit Anwendung aller Vortheile in Klebewänden bey den ſchönſten Abenden, wo in hieſiger Gegend doch zuweilen bis 12, 16 und 20 Schock in einem Abende gefangen werden, kaum die zehnte, und in Winde oder Regen gar keine bekommen, eben ſowohl bin ich überzeuget, daß bey dieſem Fange kaum die zehnte entrinnen kann, und daß Wind und Regen denſelben nicht rückgängig machet. Gleichwohl würde ich meinen Zweck nicht erreichen, falls ich, ob ich gleich in der Nähe von Leipzig

 einen

einen großen Vortheil dadurch zu erlangen dächte, wenn ich auch noch ſo viele Lerchen fienge, worüber ich den ganzen Herbſt über alle andere nöthige Verrichtungen bey Seite ſetzen müßte, und dennoch das Rupfen und den Vertrieb dieſer vielen Vögel mit Vermeidung groſſen Betrugs nicht beſorgen könnte. Ich habe auch dieſe Erfindung hier nicht ſowohl zur Nachahmung, zu welcher eine noch viel ausführlichere Beſchreibung nöthig wäre, als vielmehr darum angeführet, um zu zeigen, daß ich in meinem Eifer etwas durchzuſetzen, fleißig und anhaltend geweſen, und mich um alle dieſe Dinge ſo genau bekümmert habe, als wenn ſehr vieles daran gelegen wäre. In der Folge habe ich meine Strauchherde auf große Vögel nach dieſer Art mit Nutzen geſtellet, daß nicht eine Elle lang Leinenwerk daran befindlich iſt, als welche die Ziemer öfters ſehr verdächtig betrachten. Auch habe ich in ſeichten Gegenden des Fluſſes nach dieſer Erfindung Fiſchfänge angeleget, ſo, daß die aus der Tiefe auf dem ſeichten daſelbſt verſammleten Fiſche des Nachts mit Losziehung einer ſolchen Wand verſperret, und früh in Menge herausgenommen worden; bey welchem Nebenwerke ich mich hier jedoch ſo wenig, als bey dem Vogelfange der kleinern Vögel, als Finken, Grünize, Meiſen, Zeißige, Stieglitze, Hänflinge ꝛc. aufhalten will, bey welchen ſich noch mancherley Vortheile zeigen ließen, die ich aber gar gern deswegen verſchweige, weil ich wünſchte, daß alle dieſe kleinen Vögel, die weder zur Sättigung viel beytragen, noch den Geſchmack ſonderlich befriedigen, ſondern allem Anſehen nach geſchaffen ſeyn mögen, mehr die Luft mit ihrem Geſange zu erfüllen, und die Erde wie viele Blumengewächſe

durch

durch ihr Anſehen zu verſchönern, insgeſammt ungefangen in ihrer natürlichen Freyheit blieben, außer denen, welche von Liebhabern, ihres ſchönen Geſanges halber, in Stuben aufbehalten werden; deswegen ich hier ſchließe, und nur noch dieſes einzigen nutzbaren Vogelfanges gedenken will, der zur Sättigung der Menſchen etwas beyträgt, und welchen ich in großen Waldungen mit gutem Erfolge treiben geſehen, daß man auf den Salzlecken, die für das Rothwild gemacht ſind, im Herbſtzuge viele wilde Tauben, ſowohl Ringel- als Hohl- oder Blautauben, welche häufig auf dieſe Salzlecken, die man mit etwas Anießöl begießet, auffallen, fangen kann, wenn man ordentliche Krammetsvögel- oder ſo genannte Strauchwände dergeſtalt ſchlägt, daß die Salzlecke in der Mitte iſt, um welche einige dürre Haakreiſer ſtehen müſſen.

§. 199.

Ich glaube mich nun deutlich und ausführlich genug zur Unterweiſung unſerer Jäger ausgedrückt zu haben, und wünſche der Anfrage Genüge zu leiſten, die in den Leipziger Intelligenzblättern gethan worden: Wie iſt die Jagd bey den Rittergüthern auf das nützlichſte zu behandeln? welche die erſte Veranlaſſung zu dieſer ganzen Arbeit gegeben hat. Hier könnte ich alſo in dem Jagdartikel abbrechen, weil ich den Ritterguthsjägern und Schützen genugſam gezeiget habe, wie die Luſt und der Nutzen bey der Jagd mit einander zu vereinigen ſind. Es iſt ihnen gezeiget worden, wie ſie die Niederjagd ſowohl in Anſehung des nützlichen Wildprets, als bey

Ausrottung der Raubthiere zu behandeln haben, wenn ſie auch keine gelernten Jäger ſind, ſondern vielmals die Jagd nur als ein Nebenwerk mit beſorgen. Ich übergehe die hohe Jagd, welche bey wenig Rittergüthern ſo anſehnlich iſt, daß man darüber viel zu ſagen nöthig hat; und wo ſich zuweilen dieſelbe bey einem Guthe befindet, ſo wird man ſie auch einem gelernten tüchtigen Jäger anvertrauen. Ich will dabey nur dieſen einzigen Umſtand in Erinnerung bringen, und beſtens empfehlen, daß man ſich allezeit befleißige, einen guten Pürſch- oder Schweißhund zu haben, wo die hohe Jagd exerciret wird. Dieſen firm zu machen, und gut zu erhalten, auch ein angeſchoſſenes Thier nicht weiter zu jagen, als es ſelbſt laufen würde, wenn man es nicht forcirte, rathe ich unſern Jägern an, daß man ein verwundetes Wild, es ſey Hirſch, Thier, Reh oder Schwein nicht ſogleich nach dem Anſchuſſe mit dem Pürſchhunde forcire, ſondern daſſelbe eine Stunde, wo nicht länger, ruhig laſſe, in welcher Zeit es ſich von dem geſunden Wildpret bald trennen und ſtecken, auch krank werden, vielmals auch wohl gar verenden (ſterben) wird, welches hingegen in der erſten Hitze, wenn man den Pürſchhund ſogleich nach dem Anſchuſſe daran ließe, weit laufen, und wegen der vielmals ermangelnden Folge dem Refierjäger gar entgehen würde.

Es iſt aber auch beſonders nützlich für den Pürſchhund, um ihn recht gut zu machen und zu erhalten, daß er nichts als verwundetes Wildpret ſuchet, und nicht eben ſowohl geſundes jaget. Läßt man nach dem Anſchuſſe einige Zeit vorbey, und arbeitet ſodann den

Pürſch=

Pürſchhund vom Anſchuſſe bis zu dem erſten Bette des verwundeten Thieres an dem Pürſchriemen, ſo ſind die Fehrden des geſunden Wildprets mehr erkaltet; das kranke Thier ſepariret ſich bekanntermaßen ſogleich von dem geſunden; der Hund liebet die Fehrde des verwundeten Thieres vorzüglich wegen des Schweißes, und wenn man ihn ſodann auf dem erſten Bette, wo das verwundete Thier geſprenget iſt, löſet, ſo findet er friſche Fehrde, und friſchen Schweiß, dem er begieriger nachgehet, und die erkalteten Fehrden des geſunden Wildprets ganz kaltſinnig übergehen wird.

Ich will hiernächſt einen jeden Jäger bey dergleichen Pürſchgängen, wo zumal die Folge etwas kurz iſt, noch beſonders an dieſe bekannte Obliegenheit erinnern, nicht nur auf Sauen, ſondern auch auf roth Wildpret jederzeit den Hirſchfänger bey ſich zu haben, da es mir ſelbſt mehr als einmal paſſiret iſt, daß ich in der Dämmerung zu hoch geſchoſſen, und die Federn des Rückgrades gerühret habe, davon der Hirſch zwar auf dem Platze bleibet, auch ſo lange bleiben müßte, bis man ihn bey ermangelndem Hirſchfänger zum Abfangen noch einmal auf den Kopf ſchöſſe, wenn das Rückgrad entzwey wäre. Weil man aber dieſes in der erſten Hitze nicht ſo genau gewahr wird, ob es entzwey oder nur gerühret iſt, und der Hirſch ſich zu den Nickfängen nicht beykommen läſſet, ſo geſchiehet es mehrmals, daß er wieder auf die Läufte kommt, und weit fortgehet, ſich auch zuweilen gar wieder aushellet, da die Kugel oben durch den hohlen Leib gegangen iſt, ohne etwas von dem Geräuſche (Viſceribus) noch von dem Geſcheide

(Inteſtinis) zu verletzen. Hat man aber den Hirſchfänger bey der Hand, ſo kann man ihn ganz füglich hinter dem Blatte einen Fang beybringen, daß er von dieſem leichten Anſchuſſe ſogleich verendet.

§. 200.

Zum Beſchluß will ich hier noch allen hirſchgerechten Jägern zur Freude von der Sachſen-Weimar und Eiſenachiſchen Jägerey, bey welcher ich in meinen jungen Jahren engagiret zu ſeyn die Ehre gehabt, anführen, daß ich dasjenige, was zum hirſchgerechten Jäger im Vorſuchen und Beſtätigungsjagen gehöret, daſelbſt am höchſten, ja ich kann mit Grunde ſagen, ſo hoch getrieben gefunden habe, als man ſich beyfallen laſſen kann, dieſe Kunſt bringen zu wollen. Wenn ich aber das Vorzügliche davon auch einem jeden unſerer Jäger, der nicht hinlängliche Begriffe von der gewöhnlichen Leithundsarbeit beſitzet, genugſam ins Licht ſetzen ſoll, ſo ſehe ich mich genöthiget, vorher die gewöhnliche Leithundsarbeit im platten ebenen Lande den Unwiſſenden zum Beſten einigermaßen bekannt zu machen.

Man hat bey den wenigſten Behängen viele veränderte Züge mit den Leithunden; daher gehen dem Weidmann meiſtens alle Morgen einerley Hirſche und Wildpret an, an denen Orten, wo die Hirſche ihren Stand haben, ſo, daß Jäger und Hund vielmals dieſe Wechſel ſo gewohnt werden, daß ſie ſelbige auch ohne Hund öfters auf dem Thauſchlage finden würden, welches aber in der Haupturſache nichts ſchadet. Zum Beſten der Hun-

de,

de, welche auf dem ganzen Zuge hitzig in dem Hängeſeile liegen, und ſich abäſchern, erwählet man nahe Züge bey dem Behängen; man hänget nicht weit auf den Fehrden nach, weil es auf keine Weiſe nöthig iſt, da hier nicht beſtätiget, ſondern der Hund blos zu ſeinem und des Jägers Exercitio gearbeitet wird; überdieſes in weichen Wieſeboden, wo kurzes Gras iſt, oder Feldrändern, wo der Zug zugenommen wird, der Jäger nach wenigen mahlen Zeichnen im Stande iſt, anzuſprechen, maßen er die Fehrden wie in Wachs gedrücket vor ſich ſiehet, und alle Zeichen genau beurtheilen kann. Man trägt den Hund alſo bald ab, nachdem er einigemal gezeichnet hat, und ſuchet ſeinen Zug zu des Hundes Conſervation ſo einzurichten, daß der nicht über zwo bis drittehalbe Stunden lang dauert, in welcher Zeit Hund und Jäger wegen des hitzigen Einlegens in das Hängeſeil ſattſam durcharbeitet und erhitzet wieder nach Hauſe kommen. Da aber dem Leithunde unverwehrt bleibet, jede Fehrde von andern Thieren, als Haſen, Fuchs, Reh, Vogel, die herumgelaufen ſind, anzufallen, welches man keinem anders, als mit Worten verweiſet, und daß man fortziehet, ohne ihn abzutragen, wo man im Thau oder auf weichem Boden, oder durch das Schwärmen des Hundes gewahr wird, daß er nicht recht hat, dieſes aber öfters Anlaß giebet, ſich einige Zeit auf dergleichen Fehrden zu verweilen, ehe man ſeiner Sache gewiß iſt, ob der Hund eine Rothwildpretsfehrde, oder einen Gang von kleinem Wildpret angefallen hat, weil man wenige Merkmale im Anfange hat, als daß der Hund auf dergleichen Fehrden ſchwärmet, welches derſelbe auf einer allzufriſchen Wildprets- oder Hirſchfehrde ebenfalls

zu thun pfleget; ſo haben dieſe Umſtände von je her eine richtige Beſtätigung gar ſehr erſchweret, und ich will behaupten, in hartem Boden auf ſteinigen mit Moos bewachſenen Bergen faſt unmöglich gemacht. Ich rede hier von einer richtigen Beſtätigung, wo keine Hülfsmittel gebrauchet werden, Hirſche zu Holze auf Anſtänden gehen zu ſehen, oder bey dem Berichte, von der Vorſuche viele Hirſche und Wildpret zu verſchweigen, die man nicht genugſam verſichert hat, daß, und wo ſie ſich geſtecket.

Hier muß ich geſtehen, daß ich als ein junger ausgelerneter Jäger, der ſchon unterſchiedene Behängen und Jagden mit Fleiß, aber nur in vorbeſchriebenen Gegenden, und auf die bereits angezeigte Art abgewartet hatte, mit einem Schauer meine vorhabenden Beſtätigungsjagen überlegte, die mir der damalige regierende Durchlauchtigſte Herzog, Ernſt Auguſt, nach Antritt meiner Jagddienſte 1741 an dem weimariſchen Hofe in den ſteinigen hohen Bergen unter folgenden Bedingungen zumuthete: von der Vorſuche richtig zu berichten, ohne zu verſchweigen, wozu nur ganz wenige Stücke gut gethan wurden; Sauen im Sommer in der Hirſchfeiſtzeit nebſt den guten Hirſchen ebenfalls mit zu beſtätigen, und zur Luſt vorzujagen, welches daſelbſt den ganzen Sommer bey allen Keſſel- und Lauftjagen üblich war, außer wo Hirſche zu der Parforcejagd einzeln beſtätiget und geſtellet, die hernach mit einer Meute Parforcehunden im Zeuge gejaget wurden. Se. Durchlaucht der Herzog waren ſelbſt ein gelernter Jäger, und hatten ordentlich bey dem ehemaligen ſehr berühmten und wirklich von der gan-

ganzen Jägerey verehrungswürdigen Oberjägermeiſter von Göchhauſen ausgelernet, nachher aber ſich dieſe Saubeſtätigung und mehrere ſchwere Dinge zu einem Exercitio ihrer Jägerey ausgeſonnen, welche bey Vermeidung der Ungnade aufs pünktlichſte ausgeführet werden mußten.

Ich, der ich bey einem ſehr würdigen Manne aber in dem ebenen Lande gelernet, und auf nachherigen Behängen manchen meines Gleichen überſehen zu haben glaubte, erſtaunete bey mir ſelbſt über alles, was mir noch abgieng, in daſigen Bergen, wo man viele Schritte weit nicht das geringſte Merkmal finden konnte, daß ein beſchlagenes Pferd gegangen war, dergleichen Beſtätigungsjagen zu machen. Ich demüthigte mich in der Stille, von Lehrbegierde durchdrungen, für den am daſigen Hofe damals lebenden zween würdigen Gebrüderen der Ludewige, davon der älteſte Oberforſtkommiſſarius, und der jüngere Oberförſter war, bekennete mein Unvermögen zu dergleichen Beſtätigungen, und bath um Belehrung von ihrer Wiſſenſchaft, die ich noch gern in der Stille erlernen wollte. Dieſe allen hirſchgerechten Jägern verehrungswürdig bleibende Männer, denen wir lediglich die Verbeſſerung der Leithundsarbeit bis zu dem höchſten Grade zu danken haben, und welche auch ohne Zurückhaltung, (die bey der edlen Jägerey bey viel kleineren Künſten ſonſt ſehr gebräuchlich iſt, wovon ſo viele Ignoranten entſtehen) einen jeden auch gemeinen Purſchen, an dem es angewendet war, treulich lehreten, ließen ſich angelegen ſeyn, mich von Anfange des Behängens bis zur Hirſchfeiſtzeit, da wir meiſtens

unſern

unſern Zug allein nahmen, in geheim zu belehren, daß ich um Jacobi meinem Durchlauchtigſten Herzoge ein wohl gerathenes Beſtätigungsjagen machte, als ob ich die Wiſſenſchaft längſtens vor Antritt meiner Dienſte erlernet und mitgebracht hätte. Erkenne ich die Verdienſte dieſer Ludewigiſchen Familie, deren alter grauer Vater, als der Vater aller rechtſchaffenen Jäger verehret wurde, ſo verehre ich ihre Aſche, als der größten hirſch- und holzgerechten Jäger, die mir in meinem Leben vorgekommen ſind, und ich möchte faſt mit Ueberzeugung und entſcheidend ſagen, die mir noch vorkommen könnten, wenn ich auch noch ſo lange lebete, als ich gelebet habe, welches ich hier öffentlich zu ihrem Ruhme zu bekennen und zu verſichern kein Bedenken trage, um ſo mehr, da noch einige würdige Scholaren von ihnen am Leben ſind, welche ihren lehrreichen Unterricht mit beſtem Nutzen genoſſen haben, und mir als rechtſchaffene Männer beypflichten werden.

Ich wende mich nun zu deutlicher Beſchreibung ihrer Leithundsarbeit, welche in vielen Stücken von der gewöhnlichen unterſchieden, und nach den damals vorkommenden Umſtänden und Verlangen unſers gnädigſten Herzogs eingerichtet war, und darauf gerichtet werden mußte, um Höchſtdemſelben wider Gewohnheit bey andern ebenfalls wohl und regelmäßig eingerichteten Jägereyen ein Genüge zu leiſten. Ich rechne hierunter als Exempel, daß in den daſigen bergigen und ſteinigten Gegenden ſehr ſchwer zu ſpühren war, und alſo ſehr weit nachgehänget, auch viel auf dem Wiedergang geſuchet werden mußte, um der Sache gewiß zu

wer-

werden, und zu Holze zu richten; daß die Sauen den ganzen Sommer über nebſt dem Rothwildpret beſtätiget, und mit vorgejaget werden mußten; daß gern geſehen wurde, ſo viel möglich, nur Hirſche allein, ohne viele alte und Schmalthiere vorzujagen, deren Separation doch mehr von glücklichen Zufällen abhanget, als ſolche allezeit durch Geſchicklichkeit der Jägerey zu erzwingen iſt; daß wohl Hirſche früh beſtätiget, in Lappen geſpannet und geſprenget wurden, welche in der Flucht nicht zu Schuſſe kamen, die Lappen nicht reſpektirten, ſondern überfielen, in der Mittagsſtunde wieder vom neuen beſtätiget, und Nachmittage noch in wenige Fuder Zeug geſtellet wurden. Zu dieſen und dergleichen ungewöhnlichen Vorfallenheiten mußten demnach Jäger und Hunde immer präpariret werden, und in der Uebung bleiben, auch mehr als gewöhnlich ſtrapaziret werden; daher denn auf den Behängen alle Morgen ſo lange und weite Züge genommen wurden, daß wir ſelten vor eilf Uhr, auch öfters ſpäter gegen Mittag nach Hauſe kamen. Den Hunden wurde nicht geſtattet, ſich auf dem Zuge, bis ſie nicht zu Fehrden kamen, ins Hängeſeil zu legen, und ohne Nutzen abzuäſchern, damit ſie die Kräfte bis zur Arbeit ſelbſt beyſammen behielten. Und ſodann das Feuer zu unterhalten und zu vermehren, zogen, wenn nicht beſtätiget wurde, zween drey auch vier Jäger mit ihren Hunden hintereinander; wo der erſte eine ihm gerechte Fehrde anfiel, und richtig gezeichnet hatte, ſo wurde zuweilen etliche hundert Schritte dergeſtalt nachgehänget, daß immer einer vor dem andern, deſſen Hund gezeichnet hatte, und mit

dem

dem Kopfe einſtweilen in die Höhe gehalten wurde, vorbey auf die Fehrde zog, und ſeinen Hund zeichnen ließ, welches man wechſelsweiſe ſo fort trieb, bis die Hunde abgeliebet und abgetragen waren, und der Zug weiter gieng; dabey man denn wider die Gewohnheit nicht ſo genau nahm, wenn es nur auf dem Zuge zum Exercitio ohne Beſtätigung war, wenn die Hunde während der Arbeit ſo ins Feuer geriethen, daß ſie dabey ausgaben, (laut wurden) welches bey dem Beſtätigen weiter keine üblen Folgen hatte, weil ſodann ein jeder ſeinen Zug allein hatte, wo das Ausgeben wegfiel. Dagegen wurden ſie auſſerdem wider die hergebrachte Gewohnheit, nach welcher man keinen Leithund ſchel anſehen darf, mit dem Hängeſeile gar ofte gezüchtiget, ſowohl, wenn ſie, wie ich oben gedacht, unterweges auf dem Zuge, wo ſie keine Wildpretsfehrden angiengen, ſich zu ſtark in das Hängeſeil legten, und die Kräfte verſchwendeten, als auch wenn ſie ſich auf andern Fehrden aufhielten, die ſie zwar anfallen, aber gar nicht fortſuchen durften. Dieſes letztere hatte nun den vorzüglichen Vortheil, uns bey dem Beſtätigen dergeſtalt aus der Verlegenheit der Ungewißheit zu ſetzen, daß man mit einem firmen nach Ludewigiſcher Art gearbeiteten Leithunde ſicher darauf rechnen konnte, daß er recht hatte, und wenn es auf einem Haufen Steinen geweſen wäre, ſobald derſelbe nach erfolgtem lauten Zuſpruch: Laß ſehen, was kommt über? einmal ſich gerichtet und gezeichnet, und von ſelbſten den Wiedergang geſuchet und noch einmal gezeichnet hatte. Auf dieſem Gange konnte man, ohne das Geringſte zu ſpühren, ſicher ſo weit nachhängen, bis man endlich

Boden

Boden fand, wo zu ſpühren war. Ich habe ſelbſt mehrmals auf Zügen zum Exercitio, wo ich hier und da auf Sand oder Staub gewahr wurde, daß der Hund recht hatte, mit meinen firmen Hunden zuweilen probiret den Gang zu überziehen, wo ſich aber der Hund jederzeit ſo einlegte, und auf der Fehrde mit den Läuften einklammerte, daß er ſich ehe die Halſung des Hängeſeils über den Kopf hätte ziehen laſſen, als er die ihm gerechte Fehrde verlaſſen hätte. Im Gegentheil waren dieſe Hunde durch die erwähnte Zucht auch dahin gebracht, daß, wo ſie etwas unrechtes angefallen hatten, ſie daſſelbe ſogleich nach obigem Zuſpruch verließen, und von ſelbſt weiter fort ſuchten, aber nichts übergiengen; weshalber ich mich auf das Zeugniß der noch daſelbſt lebenden hirſchgerechten Jäger beziehe, da ich zumal nicht zweifeln kann, ob ich gleich ſeit etlichen und zwanzig Jahren nicht die angenehme Gelegenheit gehabt, die daſige löbliche Jägerey zu beſuchen, daß unter derſelben noch dieſe vorzügliche Leithundsarbeit fortgeſetzet, und weiter jungen Leuten beygebracht wird. Ich könnte wohl hier noch ein und anderes von Jagden, welche nicht überall vorkommen werden, und daſelbſt gemacht worden ſind, ingleichen von vorzüglich guten Pürſchhunden anführen; jeder einſichtige Weidmann wird jedoch dieſen hirſchgerechten Jägern und Leithundsarbeitern wohl ſelbſt zutrauen, daß ſie gute Pürſchhunde zu arbeiten fähig waren.

§. 201.

§. 201.

Weil ich oben etwas unwahrſcheinliches von der Separation des Wildprets von den Hirſchen mit anzuführen mich genöthiget ſahe, von welcher ich ſagte, daß ſolche gern geſehen, obgleich nicht ſchlechterdings und ohnfehlbar zugemuthet wurde, welches unter ganz übertriebene Zumuthungen zu rechnen wäre; ſo achte mich verbunden, mich auch hierüber noch etwas deutlicher zu erklären, und durch Exempel zu erläutern, wie dieſes mit Hülfe des Leithundes doch ofte zu bewerkſtelligen ſey. Ein anſehnliches Beſtätigungsjagen von etlichen und vierzig Hirſchen und nur etlichen wenigen Stücken Wildpret fällt mir unter andern noch bey, welches wir mit wenigen Fudern Zeug, und mit Beyhülfe der Tuchlappen machten. Folgende Umſtände kamen uns dabey zu ſtatten: Es war in der Feiſtzeit vor der Brunſt, wo bekanntermaßen die Hirſche nicht ſo nahe bey dem Wildpret zu finden ſind. Auf einem Gränzreviere an den fuldaiſchen Gränzen hatten wir in fünf unterſchiedenen kleinen Bergen, welche mit Holze bewachſen, und die übrige Gegend Felder und Wieſen waren, auf der Vorſuche dieſe Hirſche und Wildpret zerſtreuet. Wir faſſeten den einen Berg, wo der beſte und ſtärkſte Hirſch ſtack, und ſtellten denſelben halb zu, ſo, daß die eine Seite, wo der Wechſel her kam, zum Eingange für die übrigen Hirſche offen blieb; wir ließen den einen Berg, wo das Wildpret beyſammen ſtack, weg, gleichwie den andern, der leer war, und brachten dieſe drey Berge in das ganze mit dupplirten Tuchlappen. In der folgenden Nacht kam uns die Luft zu ſtatten,

daß

daß ſich wegen unterſchiedener von weiten angemachten Feuer die Hirſche aus den übrigen zween Bergen in den ſchon halb zugeſtellten Berg zogen, und jene, die den Tag vorher ſchon darinne ſtacken, durch eben dieſe Feuer und den Wind davon abgehalten wurden, herauszu= ziehen. Die Hirſche reſpectirten die Lappen, wir ver= ſicherten den andern Morgen das Jagen mit Leithunden, da wir die Hirſche zuſammen in dieſem erſten Berge hatten, das Jagen mit Zeug und mit Garnen duppli= ret in das Ganze brachten, und den vierten Tag dieſel= ben vorjagten. Es iſt uns auch mehrmals und öfters geglücket, mit Zuziehung des Leithundes ganze Truppe (Rudel) Wildpret, welche in andern Dickigten ſtacken, auf dieſe Weiſe zu ſepariren, und zurück zu laſſen, wel= che blos durch Treiben ohne vorhergegangene Verſuche mit in die Jagden gebracht worden wären. Die Leit= hundsarbeit und damit zu bewerkſtelligende Beſtäti= gungsjagden ſind und bleiben demnach die Meiſterſtücke der hirſchgerechten Jäger; ſie machen der Jägerey ſo viele Ehre, als den großen Herrn Vergnügen, und können auf allen Refieren, und beſonders an Gränzen mit wenig Zeug und Mannſchaft, folglich auch mit wenig Ungelegenheit und Unkoſten bey einer ganz mäßi= gen Wildbahne, welche dem Lande nicht zur Laſt fällt, angeſtellet werden. Ja ich kann hoffen, die Stimmen aller mit dieſer edlen Kunſt recht bekannten hirſchgerech= ten Jäger auf meiner Seite zu haben, wenn ich be= haupte, daß zehen regelmäßig beſtätigte gute Hirſche mehrere Freude verurſachen, als hundert unter einer großen Anzahl Wildpret in einem weiten Umfange auf ein Ungewiſſes zuſammen getriebene, welche durch Län=

ge der Zeit und Menge des Zeuges und der Jäger und Treiber endlich in einen engen Umfang zuſammen gepreſſet, geringe und matt dem großen Herrn vorgejaget, und in großer Anzahl erleget werden, und zwar zu einer Jahreszeit in der Hitze, wo es ſonſt durch die vielen vorherigen Treiben, beſonders aber bey dem Abjagen ſich erhitzet, und das meiſte zu ſchande wird, ohne genutzet zu werden, nachdem es viele Jahre vorher dem Landmanne wegen deſſen großen Anzahl, die man zu dergleichen großen Jagen zu heegen genöthiget iſt, unſäglichen Schaden in ſeinen Feldern, ſo wie in ſeinen und den herrſchaftlichen Hölzern verurſachet hat. Mein Vorhaben iſt beym Anfange dieſer ganzen Schrift geweſen, erſt im kleinen auf unſern Ritterguthsreſieren zu zeigen, wie die Jagd und das Vergnügen mit dem Nutzen zu vereinigen iſt, und ich glaube, wo nicht in allen Zeilen, doch gewiß auf allen Seiten meine Jagdpaßion verrathen zu haben; gleichwohl werden meine vorherigen öconomiſchen Schriften mir auch das Zeugniß geben, wie vielen Eifer ich für jene Hauptſache der Erdenbehandlung und beſten Benutzung derſelben von je her gehabt. In Rückſicht auf dieſe thut mir allerdings wehe, wo ich durch die Menge des Wildprets alle Bemühung der Wald- Wieſen- und Feldverbeſſerungen faſt gänzlich vereitelt ſehe, und ich hoffe auch, bey dem großen Weidewerke hier gezeigt zu haben, wie durch das Exercitium der wahren und eigentlichen hirſchgerechten Jägerey der Nutzen, wenigſtens die Vermeidung großen Wildſchadens, und die Luſt der hohen Jagd mit einander zu vereinigen ſey; maßen ich niemals

mals eine Sache gern einſeitig, und nach dieſem Principio die Jagd nicht als ein Chef der Jägerey allein, ſondern zugleich cameraliſch und für den Unterthan patriotiſch betrachte, folglich auch, wenn es erfordert würde, wider die Parforcejagd und Falconerie, die ich in meiner Jugend beyde auch getrieben habe, ſo viel theologiſche als politiſche Gründe beybringen wollte. Wenigſtens bin ich überzeugt, daß wir dem Erfinder der Leithundsarbeit viel mehr, als dem Urheber der Parforcejagd, und dem, der uns die Falken zu fangen gelehret, mehr, als dem erſten Falconier, der ſie abzutragen anfieng, Dank ſchuldig ſind.

Neunter Abſchnitt.

Einige nachzuholende praktiſche Anmerkungen.

§. 202.

Nachdem ich mich in meinen Lieblingsartikeln der Pferde, des Holzes und der Jagd wider meinen erſten Vorſatz faſt zu lange aufgehalten, und mir dieſe Materien unter der Feder angewachſen ſind, über welche ich nichts als Erfahrungen geſchrieben habe, die ich ausgeführet zeigen kann, ſo finde ich nicht undienlich, noch verſchiedene Anmerkungen beyzufügen, da ich bis hieher mich bemühet habe, die mancherley Fehler und Gebrechen, welche in vielen Artikeln der Oeconomie, und beſonders bey der Erdebehandlung noch ungehoben ſind, und, als unüberſehliche Hinderniſſe, gründlichen Verbeſſerungen im Wege ſtehen, auch wie denſelben theils gänzlich abgeholfen iſt, theils andere bis dahin gemindert ſind, daß ſie nicht ferner hindern können, zu zeigen [234]). Hätte ich alles dieſes, oder auch nur zum Theil

234) Allerdings hat ſich Hr. von S. bey obbemeldten Artikeln zu lange oft bis zum Ekel aufgehalten, und es iſt überhaupt dem ſchönen Werke nachtheilig, daß deſſen Verf. ſich ſo

[T]heil die bereits abgehandelten Sachen als hiſtoriſche [W]ahrheiten aus Schriften geſammlet, ſo würde ich eher ei[n]ige gegründete Einwürfe zu befürchten haben. Nach[d]em ich aber alles ſelbſt practiſch ausgeführet, und dieſe [V]erbeſſerungen ſo gemacht habe, daß ich deren Nutzen [s]eit vielen Jahren zeigen können, und noch zu zeigen er[b]öthig bin, dabey auch nichts übertriebenes von außer[o]rdentlicher mehrerer Arbeit, oder unbekannten Acker[g]eräthe und künſtlicher Behandlung vorkommt, was [d]em gemeinen Landmanne in dem geringſten zu beſchwer[l]ich in die Augen fallen möchte, ſondern ich vielmehr [a]lles bis dahin eingeſchränkt habe, daß es bey dem ge[m]einen Verfahren bleibet, und daß nach meiner An[w]eiſung auch nur ordentlich gut und tief mit dem ge[m]einen Ackerpfluge und dem bekannten Haaken geackert, [m]it eiſernen und hölzernen Egen geeget, und mit der Walze gewalzet wird, wobey gar nichts fremdes vor[k]ommt, als der ſo nützliche Queckenrechen, welchen zu [f]ühren und zu gebrauchen ich einigen jungen Knechten [v]on 16 und 18 Jahren in einem halben Tage gelehret, gleichwie ich die Mittel, die Düngung zu vermehren, zu verbeſſern und nützlich anzuwenden, daß durch dieſe die Vermehrung des Futters und der Früchte, und in dieſem Zuſammenhange die Verbeſſerung der ganzen Oeconomie erfolgen muß, in ſo ferne der allen Wirthen obliegende Fleiß bey der Wirthſchaftsführung angewen-

 det,

ſo oft wiederholt, und in viel Worten wenig ſagt. Ich glaube bey Prüfung der nachzuholenden praktiſchen Anmerkungen wohl zu thun, wenn die aufgewärmten Speiſen ganz übergangen werden, auch über das etwannige neue ganz kurze Explikationen folgen. St.

det, und dasjenige, wovon wir nach unwiderleglichen Gründen überzeugt ſind, gehörig ausgeführet wird, und wenn der Höchſte unſere Arbeit nicht durch außerordentliche Verhängniſſe rückgängig werden läſſet; ſo will ich, da ich in vielen öffentlichen Schriften noch ſo gar große Ungewißheit wahrnehme, in welcher ſich das öconomiſche Publikum ermüdet, wie man die Erde zu einem vorzüglichen Ertrage bringen ſoll, ob dieſes durch ſeichtes oder tiefes Ackerwerk zu bewerkſtelligen, und was ſonſt für Vortheile zur Erreichung dieſes heilſamen Endzwecks nöthig ſeyn möchten, und zur Beſtätigung meiner Sätze das Nöthige annoch anzeigen, und zum Theil kürzlich wiederholen, zugleich auch der Deutlichkeit halber noch ein meinen Grundſätzen ganz widerſprechendes Syſtem, die Ackerbehandlung betreffend, hier ſelbſt bekannt machen, dabey aber die gründliche Widerlegung dieſes Syſtems und vieler einzelnen vorkommenden Meynungen dem Publiko zu beurtheilen überlaſſen, maßen nur einerley richtige phyſikaliſche Principia ſtatt finden, ob ſelbige gleich nicht wegen ſo unterſchiedener Güte der Landesarten einerley Vollkommenheit der Früchte hervorbringen können. Denn mit gehöriger Anwendung derſelben wird der von Natur gute Erdboden ſeine Vorzüge zwar beweiſen, wenn derſelbe dergeſtalt behandelt wird; dahingegen ich bis hieher darthun kann, bey meiner Behandlung in ganz mittelmäßigem Boden mehrere und beſſere Früchte erbauet zu haben, als gewöhnlich in den allerbeſten Feldern erbauet werden.

Ein deutliches Exempel will ich nur dadurch zeigen, daß ich glaube, nach richtigen Gründen erwieſen zu haben,

und in einer kurzen Wiederholung noch zu beweiſen, daß ein tief gearbeiteter Boden der allerſicherſte und vorzüglichſte ſey vor dem ſeichte geackerten zum reichlichen Ertrage der Früchte. Hieraus folgere ich aber nicht, daß ohne Ausnahme und zu aller Jahreszeit in allen Gegenden und unterſchiedenen Erdarten, einerley tief geackert werden müſſe, z. E. wo man einzeln nur eine ſeichte Oberfläche Erde, und unter derſelben ſogleich einen todten klaren Sand, oder groben Kieß und andere Steinarten oder einen feſten Thon findet, ſo würde man übel thun, wenn man dieſe Arten in die Oberfläche bringen, die wenige Tragerde aber in die Tiefe verſenken wollte. Ja es kommen Zufälle und Jahreszeiten vor, wo auch der ſonſt tief gearbeitete Boden dennoch einmal ſeichte geackert werden muß, wie ich bey Gelegenheit des Ackerwerks und der grün gewordenen Kornſtoppeln im ſpäten Herbſte erinnert habe. Mit Anwendung aller bereits gezeigten übrigen Vortheile wird man auch in dergleichen ſchlechtem Boden einen viel beſſern Fruchtertrag gegen den vorherigen bewerkſtelligen können, wie in Gegenden von ſchlechtem Boden, wo nach meinen Grundſätzen bereits gearbeitet wird, zu beweiſen ſtehet, obgleich in dieſem Boden nicht durch beſonderes tiefes Ackerwerk, aber auch daher niemals in demjenigen Grade der Vollkommenheit, noch ſo viele Jahre von einmaligem Düngen als in einem von Natur guten Lehmboden, der viele Ellen tief einerley iſt, folglich tief gearbeitet, und mit allen Vortheilen der Düngung verbeſſert werden kann. Die Mannigfaltigkeit der Erdarten, ihrem innern Werthe nach, wird auch zu aller Zeit in dem Werthe der Früchte und deren Unterſchiede kenntlich bleiben, und

ich hoffe nicht, daß jemand ſich wird beyfallen laſſen, wenigſtens erkläre ich mich, daß ich den Gedanken nicht habe, alle Erdarten zu einerley Grad des Ertrages aller Früchte zu bringen, welches ſich durch Fleiß und Düngungsmittel würde gewähren laſſen, wenn dieſer Hauptumſtand nicht entgegen wäre, daß man wegen oben angeführter Schwierigkeiten eines untauglichen untern Bodens die Oberfläche nicht überall einerley tief arbeiten, und gut machen, noch die übrige Feuchtigkeit zu baldigem Eindringen in die Erde bringen kann. Denn ob ich wohl in meiner Feldbehandlung ſo viel möglich die Regeln einer wohl abgewarteten Küchengärtnerey beobachte, ſo muß man jedoch von dieſen in ſo ferne abgehen, wo es auf Regolen ankommt, und daß man in dergleichen Gärten ſchlechte Erde wegſchaffet, und an deren Stelle beſſere zufähret, welches unter die ganz unbrauchbaren nicht auszuführenden Vorſchläge in ganzen Feldarten und Fluhren zu zählen ſeyn möchte, die in theſi zwar richtig, zur Ausführung im Großen aber viel zu beſchwerlich ſind; dergleichen bereits viele circuliren, ſeitdem man einzelne Verbeſſerungsmittel zu erfinden ſich bemühet hat. Dieſem auszuweichen, mag man wohl hauptſächlich auf das ſeichte Ackerwerk verfallen ſeyn, weil, wie ich bereits angeführt habe, faſt überall, wo nur Erde iſt, ſo viel Erde einer ſeichten Oberfläche gefunden wird, die ſich, wenn man es einſeitig betrachtet, durch die vorhandene wenige Düngung verbeſſern, und zu guter tragbarer Erde machen laſſen ſollte. Dieſe Meynung wird auch zuweilen ſogar bey eifrigen Landwirthen unſers Standes durch jährliche gute Effekte unterſtützet, wenn ſie bey ihren Unterthanen, welche

welche mit ſchwachen Zugkühen nicht tief ackern können, ſondern nur von einem male zu dem andern ſeichte arbeiten müſſen, wahrnehmen, daß dieſe doch gewöhnlich beſſeres Getreyde, als die Herrſchaften auf ihren Ritterguthsfeldern erbauen, welches viele endlich bis zu der Meynung bringet, als ſey das ſeichte Ackerwerk die Haupturſache dieſes beſſern Gedeihens. Hier iſt aber genau zu zergliedern und zu erweiſen, daß der Bauersmann mit Kühen, wenn er ein guter Ackermann iſt, nicht ſo ſchädlich ſeichte ackert, als es dem nicht genug durchſehenden vorkommt. Denn ob er gleich das Schaar wegen ſeines ſchwachen Zugviehes nicht tief richten kann, ſo erſetzet er doch vieles durch die ſchmalen Furchen, welche er nimmt, und daß er dieſe in lockeren Saatfeldern wohl aneinander treibet, auch ein wohl formirtes rundes Beet ackert, das vielen, die tiefer zu ackern ſcheinen, abgeht: nemlich dieſer erſtere hat, wenn er fertig iſt, eine ſchöne milde Oberfläche zu Beſtockung und Nahrung der darauf wachſenden Getreydepflanzen, wo der andere, der zwar tiefer zu ackern glaubte, aber breite Furchen nahm, ſo, daß das Streichbret des Pfluges weiter ſtrich, als das Schaar Erde loßgeſchnitten hatte, folglich zwiſchen jeden zwo geackerten Furchen ein ungearbeiteter Rand liegen blieb, der nur von dem Streichbrete mit Erde bedecket wurde, eine viel ſeichtere Oberfläche behält, wenn durch das Egen dieſe weit von einander liegenden Furchen ausgefüllet und eingeebnet werden, dabey ſich auf dem gut beſtelleten Saatfelde des erſteren noch dieſer wichtige Vorzug findet, daß die Reihen des aufgegangenen Getreydes kaum eine Viertelelle weit auseinander ſtehen; dagegen auf ſolchem

Felde, welches mit breiten Furchen geackert iſt, Gaſſen zu ſehen ſind, daß vielmals über eine halbe Elle breit die Reihen des aufgegangenen Getreydes von einander ſtehen, bey deren nachtheiligen Folgen, was nemlich die Getreydewurzeln dadurch leiden, und wie der Unkrautwuchs dadurch befördert wird, ich mich hier nicht aufhalten will, weil dieſelben bey Gelegenheit der bewieſenen mangelhaften Säeart ausführlich gezeiget worden ſind. Würde jedoch dieſer erſt beſchriebene Ackermann mit Kühen vermögend ſeyn, nebſt Beobachtung aller bereits ſattſam ausgeführten und gezeigten Vortheile tiefer zu arbeiten, ſo könnte man auch von einem noch weit vorzüglichern Ertrage gewiß verſichert ſeyn. Weil aber dieſe an und für ſich wirklich kleine Kunſt eines geſchickten Ackerwerkes ſo gar wichtigen Einfluß in den ganzen Feldbau hat, daß man an dem Getreydewuchſe faſt alle Furchen, die nicht gehörig geackert ſind, von den gut gearbeiteten unterſcheiden kann, gleichwol aber von den wenigſten unſerer Ackerleute und unſerer dazu beſtellten Aufſeher beobachtet wird; der Bauersmann hingegen dieſelbe ſelbſt verrichtet, und keinen Fleiß dabey ſparet, in ſo ferne er ein guter Wirth iſt, ſo findet ſich darinne die Haupturſache, warum derſelbe gemeiniglich beſſeres Getreyde hat, als der Ritterguthsbeſitzer, wenn letzterer nicht mit allem Fleiße den Feldbau betreibet, und gründlich zu verſtehen ſich bemühet. Aus dieſen und mehrern dergleichen überſehenen Umſtänden mag wohl die große Ungewißheit herzuleiten ſeyn, ob tiefe oder ſeichte Feldbearbeitung den Vorzug habe? Und eben daher mag auch das oben erwähnte meinem Syſtem der tiefen Bearbeitung entgegen geſetzte

ent=

entſtanden ſeyn, welches mir einſtmals im Druck vorgekommen, ſich aber nicht weiter ins Publikum verbreitet hat; daher ich auch das Land und den Autor hier unbenennet laſſen, und die Grundſätze nebſt den daraus gezogenen Folgerungen nur anführen will, welche letztere völlig richtig ſeyn würden, wenn nur der erſte Grund ſo richtig wäre. Man behauptet darinne, daß alle Unvollkommenheit, Schaden und Beſchwerlichkeit unſeres Feldbaues lediglich in dem gewöhnlichen zu tiefen Ackerwerke zu ſuchen, und durch Einführung ganz ſeichten Ackerns zu 1½ bis höchſtens zween Zoll dieſen allen abzuhelfen ſey. Denn durch das tiefe Ackerwerk, (welches doch in den allermeiſten Gegenden und Ländern, wie man wahrnehmen kann, mehr als zu ſeichte getrieben wird) würde lockerer Boden gemacht, in welchem ſich die Queckenwurzeln wohl verbreiten, und von Jahren zu Jahren erhalten könnten; dahingegen bey einem ſeichten Ackerwerke von 1½ bis zween Zoll man alle folgende Vortheile gewärtigen könnte: daß die Quecken oben von dem Pflugſchaare abgeſchnitten, die Stöcke von dem darüber gehenden Pfluge zu Schande gedrückt, und von den Wurzeln des darauf geſäeten Getreydes völlig erſtickt würden: daß man bey dergleichen ſeichtem Ackerwerke unendlich viel an Ackerarbeit, und eben ſo viel an der Düngung erſparte: daß man demnach künftig mit einem Zugochſen, oder zwo Kühen ſo viel und mehr in einem Tage ackern könne, als bisher bey der ſchädlichen tiefern Bearbeitung mit zwey Pferden, oder vier Ochſen; daß folglich mit dieſem erſparten vielen Zugvieh und Düngung viel mehrere jetzo müßig liegende Lehden urbar gemacht, gleichwie auch ſogar ganz ſchlechte

bergige

bergige und ſandige Gegenden mit der überflüßigen Erde von der bishero zu tief gearbeiteten Oberfläche ſo vieler Felder ein paar Zoll hoch überfahren, und ebenfalls unter dem Pfluge getrieben werden könnten ꝛc. Die übrigen vielen hieraus gezogenen vortheilhaften Folgerungen, will ich hier ſo wenig anführen, als eine Widerlegung dieſes ganzen Syſtems, die ein jeder, der nur mittelmäßige Erfahrung von dem Feldbaue, oder auch nur theoretiſche phyſikaliſche Kenntniß von der Erdebehandlung beſitzet, ſich gar leichte ſelbſt machen wird; da nach allen Gründen außer Zweifel feſtgeſetzt bleibet; daß zu Vermehrung und Veredelung unſerer ſämmtlichen Feldfrüchte unumgänglich erforderlich iſt und bleibet: ein von allen Unkrautwurzeln wohl gereinigtes, tief gearbeitetes, und wohl durchdüngetes Feld, ſo gewiß die Erfahrung lehret, daß in 99 Fudern präparirter Salpeterde ſich mehr Salpeter generiret, als in 33 Feldern.

§. 203.

Weil ich mich aber anheiſchig gemacht, die Oeconomie und beſonders die Erdbehandlung in einem Zuſammenhange, ſowohl in Anſehung der dabey noch herrſchenden vielen Fehler und Gebrechen, als auch, wie dieſen abgeholfen iſt, zu zeigen, ſo liegt mir ob, hier noch darzuthun, wie eine vollſtändige Verbeſſerung der Felder mit unſern gewöhnlichen Ackerinſtrumenten in der Maaße, wie ich ſelbige eingeführt zu haben beweiſen kann, gar nicht zu bewerkſtelligen iſt, wobey ich die übrigen Mängel, die ſich gewöhnlich bey der Düngung und Arbeit finden, welche ich bereits ausführlich abgehandelt

handelt habe, hier nicht wiederholen werde. Ich will zur Erleichterung des Beweiſes ſogleich bey den vergangenen letzten zwey Jahren, und der heurigen Beſtellzeit ſtehen bleiben. In dieſen zwey Jahren ſind die meiſten Felder von der großen Näſſe und dem zurückgebliebenen Getreyde äußerſt von Unkraut und Quecken verwildert, und das wenige erwachſene Getreyde von vielem Unkrautſaamen, beſonders von Treſp, Vogelwicken und Döbrich verunreiniget; hierauf iſt nun heuer 1772. ein auſſerordentlich trockener Herbſt erfolget, in welchem vieles Unkraut verdorret, und dieſe verwilderten Felder wiederum in völligen guten Stand geſetzt werden könnten, wenn alle Vortheile dabey beobachtet würden. Hier ſetze ich aber voraus, daß dieſe nach dem ganzen Zuſammenhange zu Hülfe genommen werden müſſen, und getraue mir deutlich zu beweiſen, daß die Anwendung einzelner guter Mittel nicht dieſen ganzen Nutzen hervorzubringen vermögend iſt. Als ein Exempel will ich nur meinen Queckenrechen anführen, von welchem ich die allererwünſchteſten Folgen einer gründlichen Reinigung der Felder von allen Unkrautswurzeln in meinen eigenen Feldern, und bey einigen Freunden, die ihre Wirthſchaften und Felder nach meinen Principiis behandeln, zeigen kann. Betrachtet man aber nicht diejenigen Vortheile, welche vorher gehen müſſen, ſo bleibet derſelbe ganz und gar unbrauchbar und unnütze. Denn ſo lange das Feld nicht tief gearbeitet, die Queckenwurzeln und Stöcke untergriffen und in die Höhe gebracht, auch von den daran feſt hangenden Erdeklößern loßgearbeitet worden, kann dieſer Rechen nicht arbeiten, noch dieſelben in Schwaden zuſammen ziehen, daß man ſie ſo-

dann

dann Fuderweiſe wegſchaffet, welche Arbeit in keiner feuchten Witterung vorzunehmen iſt. Iſt es nun, wie heuer, recht trocken, ſo halten auch dieſe Erdklöße an den Queckenwurzeln ſo feſte, daß ſie durch alles Egen mit eiſernen und hölzernen Egen davon nicht zu reinigen noch das Feld klar zu machen iſt. Wäre dazu nicht meine ebenfalls bekannt gemachte Stachelwalze zur Hand, durch welche das Feld von einmaligem Walzen klärer wird, als von zehn und mehrmaligem Egen, ſo würde man bey der gewünſchten trockenen Witterung und viel-mahligem Ackern dennoch in der Verlegenheit bleiben, dieſe gro ßen mit Quecken durchwachſenen Erdklöße ein-mal um das andere umzuackern, und wieder herauf zu bringen, und endlich bey dem Ackern zur Saat den-noch die meiſten Quecken wieder mit unterzuackern, und zu fernerer Verbreitung beyzubehalten; wie ich in dem heurigen ſehr ſchönen trockenen Herbſte in gar vielen Fluhren gewahr werde, wovon ſich die Folgen noch auf viele Jahre erſtrecken möchten. Ich verſtehe hierunter nicht kleine Stücken Bauerfelder, die der fleißige Bauers-mann mit den Seinigen durch vielmaliges Ackern und Egen, Zerſchlagung der Erdklößer und Reinigung von Quecken mit Miſtgabeln und Handrechen, bis er ſeinen Zweck erreichet hat, allenfalls zwinget; ſondern von unſern Ritterguths- und andern großen Feldflächen, wo dieſe Mittel der vielen Arbeit, und der dazu erforderli-chen Menſchen halber, nicht vorgenommen werden kön-nen. Viele fallen endlich noch auf dieſes Mittel, die dürren Quecken, deren ſie ſich durch Ackern und Egen nicht bemächtigen können, mit unterzuackern, und ſelbi-ge durch Kalkdüngung tödten zu wollen, ſo, daß dieſe

ſodann erſtorbenen vielen Quecken dem Felde noch zu einer vegetabiliſchen Düngung gereichen ſollen. Daß aber dieſer Endzweck durch Kalkdüngung nicht zu erreichen iſt, zeigt die Erfahrung, die ich auch nur mit einem einzigen Schluſſe unterſtützen will: Sollte der Kalk ſo angreiſend und freſſend ſeyn, daß er die zähen Queckenwurzeln, die neun mal verdorren, wenn man ſie über der Erde in Luft und Sonne bringet, und zehnmal wieder grün werden und fortwachſen, wenn ſie wiederum mit Erde bedecket und feuchte werden, wegbeizete, welche Wirkung könnte man ſich von demſelben zu der Düngung verſprechen? Müßte der Kalk nicht ohnfehlbar die zarten Getreydewürzelgen und deren Keime ſogleich beym Ausſchlagen anfreſſen? Da dieſes aber nicht erfolget, ſondern der Kalk in trockenen Jahren, wenn er gehörig angewendet wird, wie ich bereits bey Gelegenheit der Kalkdüngung deutlich gezeiget habe, ſich vortreflich in der Düngung zum Wachsthume der Getreydepflanzen erzeiget, ſo wird die Erfahrung ferner lehren, was mir in meinen erſten Wirthſchaftsjahren begegnet iſt, daß die untergeackerten Quecken zu einem vorzüglichen Gedeihen von der Kalkdüngung gelangen, ſo, daß ſie das Korn zu erſticken vermögend ſind.

Dieſen Kalkgedanken hier einzuſchalten, habe deswegen für nöthig geachtet, weil er mir ſchon ſo gar ofte, beſonders aber in dieſem heurigen trockenen Herbſte von vielen Wirthen vorgekommen iſt, die ſich der Quecken nicht bemeiſtern können. Es wird dieſes Vorurtheil mit ſcheinbaren Gründen der Erfahrung vertheidiget, wenn man wirklich in manchen Jahren beweiſet,

daß auf dergleichen mit Kalk gedüngeten Feldern die Quecken ſich mehr gemindert haben, als auf denjenigen, welche mit Miſt gedünget worden ſind. Man überſiehet aber dabey folgende Umſtände: daß auf Feldern, die ordentlich mit Miſt gedünget werden, dieſer gewöhnlich bey dem zweyten Ackern untergerühret wird, der nicht nur von dieſer Zeit an den Quecken zu ihrem ferneren Gedeihen gute Nahrung giebt, ſondern auch verhindert, daß man nach dem dreymaligen Ackern und vielmaligen Egen bis zum Säen die Quecken von dem Miſte ſo wenig ſcheiden, als dieſelben von dem Felde zum Theil wegbringen kann. Und eben ſo verhält es ſich auch auf den Feldern, wo der Miſt zur Saat mit untergeackert wird, welche gemeiniglich, bis dieſes Ackern zur Saat vorkommt, nicht ſo klar werden, daß man mit Egen den Quecken viel Abbruch thun könnte, vielmehr werden ſelbige bey dem Saatackern nebſt dem langen Miſte untergeackert, auch zum Theil mit den Egen wieder herausgezogen, daß ſie mit dem ausgeegten Miſte zugleich oben auf liegen bleiben, aber, weil ſie nicht in dem ſpäten feuchten Herbſte verdorren und abſterben, wiederum häufige Wurzeln unter ſich ſchlagen. Ganz anders verhält es ſich aber mit den Feldern, die mit Kalk gedünget werden. Bey jedesmaligem Ackern iſt kein Miſt als eine Hinderniß im Wege, die Quecken durch das Egen in die Höhe zu bringen, auch zum Theil wegzuſchaffen. Und ob deren gleich viele wieder mit untergeackert werden, ſo vermindern ſie ſich doch in Vergleichung gegen jene Miſtfelder, und man glaubt, der Kalk habe ſie verzehret. Bekanntermaßen, wie ich

auch

auch bey Gelegenheit der Kalkdüngung gezeiget, und ein jeder aufmerkſamer Feldbauer aus der Erfahrung wiſſen wird, thut der Kalk nur in trockenen Jahren ſeine gute Wirkung der Düngung, und bey dergleichen Witterung und den angeführten Umſtänden mindern ſich die Quecken von ſelbſten. In keinem feuchten Sommer wird man aber jemals einige Abnahme der Quecken in Feldern finden, die mit Kalk gedünget worden, vielmehr wird man deutlich wahrnehmen, wie ſich ſodann die Quecken der Kalkdüngung ohnerachtet vermehren. Ich glaube nun oben erwieſen und verſtändlich gemacht zu haben, daß der an und für ſich ſo nützliche und brauchbare Queckenrechen vielmals nicht angewendet werden könne, wenn dieſem die Stachelwalze nicht vorgearbeitet hat.

Bey unſerer gewöhnlichen und faſt überall üblichen Feldbehandlung aber kann die Walze eben ſo wenig, als ohne derſelben Vorarbeit der Queckenrechen gebrauchet werden, wenn bey dergleichen trockenen Sommern und Herbſten ſpäte, wohl noch im Auguſt gebraachet wird, und die von Unkraut durchwachſenen aufgebrochenen Schollen, die oft wie dürre Raſenbänke anzuſehen ſind, nicht vorher mit den Egen ſo weit zerriſſen werden, daß ſie ſich in große Erdklöße verwandeln, und die Beetfurchen einigermaßen ausfüllen; und wird auch dieſes endlich durch vielmaliges Egen bewerkſtelliget; ſo hat doch unſer gewöhnlicher Ackerpflug die Art, die Erdklößer und Quecken mit dem Streichbrete umzuwenden, aber auch mit der Erde oben her zu bedecken, daß weder Ege noch Walze dieſe in der Tiefe liegenden großen Stücken

zu zermalmen, und von den Unkrautswurzeln zu trennen vermögend ſind. Zur Erleichterung dieſer Arbeit gebrauche ich mit größtem Vortheil zum zweyten Ackern den Haakenpflug, da dieſer ein doppeltes Schaar, und kein Streichbret hat, und daher jede Furche als einen kleinen Graben vorſtellet, ſo wühlet derſelbe in der Tieſe, und bringet das unterſte in die Höhe, alſo auch die groſſen Erdklöße und die Unkrautsſtöcke und Wurzeln oben auf die ſchmalen Dämme, die zwiſchen jeder Furche zu ſehen ſind. Dieſes iſt die beſte Vorarbeit zum Egen, da man mit den Egen dergleichen gehaakte Felder gar bald eben machet, daß die Walze alles zermalmet, und man nach dem Walzen und Wiederaufackern und Egen den Queckenrechen mit Nutzen zu gebrauchen im Stande iſt.

Das Haaken [235]), welches nicht mehr Arbeit als anderes Ackerwerk verurſachet, hat hiernächſt dieſen Vortheil und Vorzug für allem Querackern mit dem gewöhnlichen Ackerpfluge, daß, indem meiſtens die Stücken Feld, wo es die Breite erlaubet, ſchief über Ecke gehaaket werden, die Erde wohl umgerühret wird, und alle Graswurzeln aus ihrer vorherigen Lage kommen, welche

235) Der Haakenpflug wird mit Grund empfohlen, wenn es darauf ankommt, einen wilden Boden ſo vorzubereiten, daß er durch Eggen, Walzen und abermaliges Ackern ſeine Unarten verläugnen müßte. Es wird die Liebhaber der Landwirthſchaft nicht gereuen, dieſen ganzen §. zu leſen, doch empfehle ich vorzüglich Schubmachers Abhandlung vom Haaken, die bekannter zu ſeyn verdient, als ſie es iſt, und die alles erſchöpft, was nur gutes und wahrhaft rühmenswerthes davon geſagt werden kann. St.

welche auf Feldern, die vor Winters gehaaket ſind, durchfrieren, und zu fernerm Ausſchlagen meiſtens untüchtig werden, gleichwie dieſe durch Haaken im Frühlinge und Sommer in die Höhe gebrachten Graswurzeln von der Hitze verdorren, daß dergleichen gehaakte und wieder eingeegte Felder ganz eben werden, ohne daß man einige Vertiefungen von den vorherigen Furchen gewahr wird, dahingegen bey dem Querackern mit dem Pfluge an den Beetfurchen nicht ſo tief, als mit dem Haaken gegriffen, das Unkraut von dem Streichbrete auch wieder mit Erde bedecket wird, und von den Ausſtreichefurchen in der Quere, die unumgänglich gemacht werden müſſen, bey dem folgenden Ackern wieder zu Beeten in die Länge jederzeit Tiefen bleiben, in welchen zum Schaden der Früchte bey naſſem Wetter Waſſer ſtehen bleibet. Ja es läſſet ſich beweiſen, daß mit einmaligem geſchickten Haaken zu gehöriger Zeit dem Felde mehr Güte widerfähret, als durch zweymaliges Ackern mit dem ordinären Pfluge, daher ich auch ohne Abſicht auf Quecken gern alljährlich meine Felder einmal haake, beſonders vor Winters diejenigen Stoppelfelder, welche man gewöhnlich zum künftigen Gerſtenbaue vor Winters zu ruhren pfleget, wodurch ich völlig einmal Ackern im Frühjahre erſpare, und dergleichen gehaakte Felder nur einmal zur Gerſtenſaat zu ackern pflege, wo man außerdem im Frühjahre noch zweymal zu ackern gewohnt iſt. Jedoch wird bey allen unleugbaren Vortheilen des Haakens erfordert, daß auch dergleichen Felder vorher ſo tief gearbeitet ſind, als man bey trockener Witterung nachher zu haaken geſonnen iſt; auſſerdem man auf Braachfeldern im Sommer bey einfallender Dürrung

in die Tiefe mit dem Haaken nicht kommen kann, dahingegen nach vorhergegangenem tiefen Braachen zu gehöriger Zeit, und wenn das Feld bey dem Braachen hinlängliche Feuchtigkeit hat, das Haaken ſodann ganz leichte geht. Dergleichen tiefes ſehr nützliches Braachen wird aber von den allermeiſten Ackerleuten verabſäumet und verabſcheuet; man befürchtet den mehrmals beſchriebenen wilden Boden, der auch zum Vorſchein kommt, und unterläſſet das tiefe Braachen gerne, wenn man die Mittel, dergleichen wilden Boden gut zu machen, nicht weiß; und in dieſer Lage und Fortgange behält man das Unkraut und Quecken von Jahren zu Jahren, wovon man ſich nach dem angezeigten Verfahren doch ganz ſicher, und ohne übertriebene koſtbare und beſchwerliche Arbeit losmachen könnte. Nachdem ich nun die Nothwendigkeit und den Nutzen dieſer Ackerinſtrumente, nemlich des Haakens, der Stachelwalze und des Queckenrechens nach dem Zuſammenhange gezeigt, und durch vielfältige Proben bewähren kann, wie ich, nachdem ich in 15 Jahren den Queckenrechen gar nicht gebrauchet, doch heuer etliche ganz verwilderte Stücken Feld in einer Zeit von wenig Wochen mit dieſen Ackerinſtrumenten in den vollkommenſten Stand gebracht habe; ſo würde dem Bauersmann und beſonders dem Beſitzer von wenigem Felde, der daſſelbe mit Kühen zu beſtellen pfleget, zu viel zugemuthet ſeyn, wenn man verlangen wollte, daß jeder ſich eine Stachelwalze und Queckenrechen anſchaffen ſollte, welches beydes zuſammen etliche und zwanzig Thaler koſtet, zu deſſen Erleichterung ich bey Gelegenheit der Reinigung des Getreydes zum Saamen Mittel vorzuſchlagen mir vorbehalte.

§. 204.

§. 204.

Hier könnte ich von meinem Verbeſſerungswerke abbrechen, nachdem ich gezeiget habe, daß nach unſerer gewöhnlichen Feldbearbeitung mit den üblichen Pflügen und Egen ohne Stachelwalze und Haakenpflug, der an und für ſich ſehr nützliche und zu gänzlicher Reinigung des Feldes unumgänglich nöthige Queckenrechen unbrauchbar bleibet, der bey meinem Gebrauch noch das vorzügliche hat, daß er die Quecken aus der Tieſe herausziehet, wohin kein Handrechen noch Miſtgabel langet, wenn man auch die vielen Koſten und Ungelegenheit daran wenden, und dieſe Arbeit durch eine Menge Menſchen bewerkſtelligen wollte, wenn ich nicht treulich anzuzeigen mir vorgenommen hätte, wie der Landmann in den Stand zu ſetzen iſt, ſeine Grundſtücke beſſer, als er gewohnt iſt, zu nutzen. Hiernächſt verbindet mich mein Verſprechen, die gründliche Abhelfung der Gebrechen eben ſo praktiſch zu zeigen, als ich hoffe unwiderleglich dargethan zu haben, daß ſie vielfältig im Schwange gehen, und wahre Verbeſſerungen ſo behindern, daß ſie in dermaligem Zuſammenhange nicht zu bewerkſtelligen ſind. Wollte man alſo tief braachen, welches unumgänglich vorher gehen müßte, um durch tiefes Haaken, den Egen und der Stachelwalze, und mit dieſen Inſtrumenten dem Queckenrechen vorarbeiten zu können; ſo würde bey der gewöhnlichen ſpäten Braachzeit im Sommer und dem tieferen Ackerwerk dasjenige Umſchlagen der Früchte in dem heraufgebrachten wilden Boden unausbleiblich erfolgen müſſen, das jeder gelehrte und gemeine Landwirth wider das tiefe

Ackern mit Grunde einzuwenden pfleget, und ich in dieſen Schriften bereits in vielen Stellen eingeräumet, auch in meinen erſten Wirthſchaftsjahren mit vielem Schaden erfahren habe. Wäre aber dieſem Uebel nicht zugleich abgeholfen, ſo würde ich mehr verſprochen, als erfüllet haben. Oder geſchähe dieſe Hülfe durch vieljähriges tiefes Ackern, und viel ſtärkeres Düngen, und daß man ſich dabey demohnerachtet einige geringe Erndten gefallen laſſen müßte, wie mir verſchiedene Wirthe bekannt ſind, welche, von dem Vorzuge und der Nothwendigkeit tieferer Bearbeitung überzeugt, einige Felder dergeſtalt gebeſſert haben, und dieſe Einbußen doch nicht bereuen, ſo wäre dieſes Verbeſſerungswerk ebenfalls wegen der Koſtbarkeit ſehr unvollſtändig, und zur Nachahmung im Ganzen nicht wohl zu empfehlen. Gleichwie ich mich aber jederzeit beſtrebet, die öconomiſchen Verbeſſerungen ſo ins einfache und verſtändliche zu bringen, daß dem Landmann nichts fremdes dabey vorkommt, ſo habe ich dieſes vielen unüberſehlich ſcheinende Uebel blos dadurch gehoben, daß ich das tiefere Braachen im Herbſte vorgenommen, welches man, wie ich bey Gelegenheit des Feldbaues und des Braachens mehrmals angeführet, gewöhnlich erſt lange nach Johannis, auch wohl erſt im Auguſt flach zu thun pfleget. Da ich bey Gelegenheit der Düngung erwieſen habe, daß wir nach dem phyſikaliſchen Zuſammenhange nicht unmittelbar auf unſern Wagen alle düngende Kräfte auf das Feld fahren, ſondern daß wir durch alle unſere Düngungsmittel der Erde zwar einen Theil der zum Wachsthum der Früchte nöthigen Kräfte zuſetzen, hauptſächlich aber nur durch deren Vermiſchung mit der Erde dieſe befruchten und ge-

geſchickt machen, die fruchtbaren Luftſalze mehr und mehr in ſich zu ziehen, und ſich mit denen in jeder Erde von Natur befindlichen nitröſen Salzen zu vereinigen und zu vermehren, ſo will ich mich hier bey den Düngungsarten und Mitteln ſo wenig, als bey der Art, dieſe durch geſchickte Bearbeitung des Feldes vorzüglich wirkſam zu machen, weitläuftiger aufhalten, als die Wiederholung der gründlichen Feldverbeſſerung erfordert, deren Möglichkeit und leichte Ausführung, die ich ſeit vielen Jahren gemacht, und wie dieſe einem jeden Landmann nachzuahmen leichte werden ſoll, zu zeigen. Dieſe in der Naturlehre gegründeten und durch die Erfahrung bewährten Principia, die ich in den Capiteln von den Düngungsmitteln, deren Anwendung und der Feldbearbeitung ausführlich abgehandelt, laſſen ſich auch dem gemeinſten Landmann durch die unterſchiedene Wirkung der Düngung begreiflich und erweißlich machen. Ein Landmann, der auf ein Stück Feld alle drey Jahre wenn es braach liegt, einerley Düngung der Quantität und Qualität nach verwendet, findet auch in gemeinen Jahren, die weder zu naß noch zu trocken, noch von beſondern Zufällen begleitet ſind, einen merklichen Unterſchied der darauf geſäeten Früchte, welchen er lediglich der Witterung beymiſſet, ohne den Grund dieſes Unterſchiedes noch tiefer zu ſuchen, nemlich darinne, daß ſich in einem Jahre vor dem andern mehr und weniger dergleichen fruchtbare Luftſalze generiren, und dem Wachsthume der Früchte zu ſtatten kommen; wie ſich dieſes beſonders beſtätiget, wenn man mit Präparation und Auslaugung der Salpetererde ſorgfältige Experimente macht. Nach dieſem unumſtößlichen Satze, daß

unſere Erde ihre Hauptfruchtbarkeit aus der Luft und durch Schnee und Regen erhält, und zu deren Attraktion und Vereinigung mit den in jeder Erde befindlichen und mit dieſen Luftſalzen homogenen Theilen durch Düngung und Bearbeitung bereitet wird, läſſet ſich eben ſo deutlich theoretiſch beweiſen, und durch die Erfahrung beſtärken, daß ein vor Winters tief geackertes Stoppelfeld dieſe Luftſalze in weit größerer Quantität einzieht, als ein ungeackertes, feſtes, von Gras- und Queckenwurzeln durchwachſenes Feld anzuziehen vermögend iſt, und daß dieſer aus der Tiefe in die Höhe gebrachte wilde Boden, nachdem er von der ſchalen theils trockenen theils feuchten Herbſtluft von abwechſelnden Fröſten und Thauwetter, und endlich von den freſſenden viel Salz in ſich haltenden Frühlingsſchneen mürbe und ſchon befeuchtet worden, zu der mehreren Attraktion der Luftſalze qualificiret, ja gleichſam zu dem künftigen Ertrage ſchon dadurch halb gedünget und belebet iſt, daß derſelbe in dieſem Stande nunmehro mit Recht keine wilde, todte, rohe Erde genennet werden mag, wie ſie vorher, ſo lange ſie von der Oberfläche bedeckt, und dadurch dem Eindringen der Luftſalze beraubet war, ihrer Qualität nach betitelt werden konnte. So gewiß demnach die vor Winters vorbeſchriebener maßen aus der Tiefe an die Luft gebrachte Erde mit Zuſatz einiger Düngung an den im folgenden Herbſte darauf geſäeten Früchten ihre Kräfte beweiſen wird, eben ſo unausbleiblich zeiget ſich im Gegenſatze der offenbare Schade an den geſäeten Früchten, wenn man nach dem Principio vieler Feldbauer, welche die Nothwendigkeit eines tiefern Ackerwerks einſehen, und dazu zu gelangen daſſelbe beym Ackern zur Saat vornehmen,

men, dabey friſchen Miſt unterackern, den rohen Boden oben aufbringen, und denſelben durch vielmaliges Egen klar machen, daß dergleichen Erde von dem erſten Regen wiederum feſte, und dadurch zur Attraktion ungeſchickt wird. Ich habe daher viele ſonſt fleißige, aber von dieſem Irrthum des tiefen Ackerns zur Saat eingenommene Wirthe und Ackerleute gefunden, die bey Empfindung der üblen Folgen vorbeſchriebener Beſtellungsart ihren Winterfeldern hoch anrechneten, daß ſie dieſelben nicht klar beſtelleten, ſondern ſich freueten, wenn ſie nach der Einſaat viele große Erdklößer auf ihren Winterfeldern ſahen, deren wirklichen Nutzen ſie daraus vielfältig wahrgenommen hatten, daß dieſe Erdklößer vom Froſte und der ihnen ſehr ſchätzbaren Winterfeuchtung mürbe würden, in dem Frühjahre wie Aſche zerfielen, und den vorhandenen Getreydepflanzen zu einer augenſcheinlichen Erfriſchung und Düngung gereichten. Man überſahe dabey den Umſtand, daß unter dieſen ſtarken Erdklößern ein großer Theil Saamenkörner erſtickt und begraben blieben, die gar nicht zum Aufgehen kommen. Aber gleichwie die guten Folgen von dieſer zerfallenen Erde mit meinem obigen Satze, daß die Winterwitterung der geackerten Erde ſehr nützlich iſt, vollkommen übereinſtimmet; ſo beſtätiget auch das gute Gedeihen dieſer mit groben Klößern beſtelleten Winterfrüchte nächſt vielen andern Gründen und Beyſpielen, meinen andern in dieſen Schriften geäußerten Satz, daß das Dünneſäen nützlich iſt. Denn eben aus dieſem Grunde geräth dieſen Leuten ihr Getreyde bey der ſchlecht ſcheinenden Beſtellung vorzüglich, weil dieſe großen Klößer viele überflüßig ausgeſäeten Saa-

menkörner erſtickten, und ſich die weniger aufgegangenen beſtockten, nachdem ſie von den beſchriebenen Salztheilen beſchwängert auseinander gefallen waren, aufs neue düngeten. Ich habe dieſe Beſtellungsart aber nicht zur Nachahmung hier angeführet, ſondern lediglich um die Vortheile auch durch dieſes Exempel zu beſtätigen, die das Feld gewinnet, wenn es vor Winters geackert der Winterfeuchtigkeit ausgeſetzt liegt, und dünner als gewöhnlich beſäet wird, welches bereits ſchon noch deutlicher durch die beſchriebene Erfahrung gezeigt, und die Haupturſache iſt, warum Gerſte in Kornſtoppeln geräth, und Korn in Gerſtenſtoppeln ſo gut nicht gerathen kann; weil nemlich die Kornſtoppeln faſt drey Vierteljahr aufgeackert gelegen, und die Attraktion genoſſen hatten; dahingegen wenn Korn ſogleich wieder in Gerſtenſtoppeln geſäet wird, das Feld ſich an Kräften nicht erholen kann. Aus dieſem Satze ließen ſich noch viele nützliche Folgen und Exempel anführen, welches aber hier zu weitläuftig werden würde, und vielmehr jedem nachdenkenden Landwirth in ſeiner Praxi zur Ausführung überlaſſen wird. Nur durch ein beſonderes Exempel will ich hier den Satz annoch befeſtigen.

Der der Winterſaat durchgängig als ſchädlich bekannte März- und ſpäte Frühjahrsſchnee hat mir bey vieljähriger genauer Beobachtung noch mehr Licht gegeben, und mich von dieſer Meynung überzeuget. Es würde überflüßig ſeyn, die Schädlichkeit deſſelben beweiſen zu wollen; indem jeder Feldbeſitzer, der nur einige Jahre gewirthſchaftet hat, es empfunden haben wird, daß dieſe Schnee ſchädlich ſind, ſie mögen im März oder

April

[A]pril fallen; weshalber ich jedermann gleich auf die [n]eueſte, als die erinnerlichſte Erfahrung von den [S]chneen im März ſowohl des Jahres 1770 als 1771 und [d]en darauf erfolgten magern Erndten des Wintergetrey[d]es verweiſen will. Deſto weniger ſind aber meines [E]rachtens die Umſtände und Bedingungen unterſuchet [u]nd erwieſen, unter welchen dieſe ſpäten Schnee ſchädlich ſind, wenn man nur als einen Generalſatz annimmt, ſie ſind ſchädlich. Allein nach meiner Erfahrung und ſorgfältiger Prüfung muß ich dieſem noch beyfügen: dieſe Schnee ſind aber auch eben ſo oft ſo nützlich, und noch mehr nützlich, als ſie ſich ſchädlich erweiſen, und dieſer Nutzen folgt aus den nemlichen Urſachen, nach welchen ſie auch ofte großen Schaden anrichten. Die Schädlichkeit dieſer Schnee erweiſet ſich dadurch, daß dieſelben die Winterſaat verzehren, und gleichſam wegfreſſen, da nach der allgemeinen Erfahrung in den Wintermonathen December, Januar und Februar eine Schneedecke den Winterfrüchten dienlich iſt. Man unterſuche demnach die Urſachen, warum die März- und Aprilſchnee die Früchte von dem Felde wegbeizen, ſo wird man dieſelbe lediglich darinne finden, weil der Schnee um ſothane Frühlingszeit viele Salze von den aus den Waſſern und der Erde aufſteigenden Dünſten enthält. Dieſe Salze ſind ſowohl chymiſch zu beweiſen, als ſie ſich durch unterſchiedene bekannte Folgen zeigen, indem das von dergleichen aufgethauetem Schnee aufgefangene und im Keller verwahrete Waſſer ſich Jahrweiſe ohne Fäulniß hält; die davon verfertigte Dinte nicht ſchimlich, gleichwie die damit gewaſchene Wäſche viel weißer, und wie gebleichet wird, welches alles offenbare Zeugniſſe von den darinne

darinne enthaltenen Salzen ſind, deren ſich noch mehrere anführen ließen. Dieſer Schnee verletzet und verzehret demnach durch ſeine Schärfe die Winterſaat, doch nur unter dieſer Bedingung, wenn derſelbe viele Tage und wohl Wochenweiſe bey hartem Froſte darauf lieget, und nur nach und nach bey anhaltenden Nachtfröſten und hellem Sonnenſcheine den Tag über verzehret, und dadurch mehr und mehr aufgelöſet wird: oder auch wenn dergleichen häufiger Schnee zwar jähling wegthauet, und das Waſſer davon durch anhaltende ſtarke Nachtfröſte gefroren in der Oberfläche der Erde erhalten wird, auch wohl gar auf den Feldern ſtehen bleibet; und dennoch habe ich gefunden, wie ich bey Gelegenheit der Säeart des Kornes und Weizens bereits angeführet habe, daß dergleichen Schnee nur dem nach der gewöhnlichen Art in die Furche dicke zuſammen geſäeten Wintergetreyde, ſowohl dem zeitig geſäeten mit ſchon vorhero angefaulten Wurzeln, als dem zu ſpäte geſäeten, Schaden gethan, mein beſtocktes und mit geſunden Wurzeln wohl befeſtigtes Getreyde aber nicht merklich verdorben haben. Aber dieſe in den Frühlingsſchneen befindlichen vielen Salze gereichen auch zu vorzüglichſter Fruchtbarkeit, wenn auf einmal im ſpäten März oder April viel Schnee fällt, und ſogleich thauet, daß er über eine bis zwey Nächte nicht liegen bleibet, und ſodann gleich warmes Wetter erfolget, daß das Waſſer davon eintrocknet, welches mit der Beobachtung des gemeinen Landmannes, die ich von meiner Kindheit an gehört zu haben mich erinnere, daß derſelbe reiche oder geringe Heuerndten ſich nach der Quantität der im Winter und Frühjahre gefallenen vielen oder wenigen Schnee verſpricht, übereinkommt. Vielfältig

tig habe ich dieſe unterſchiedene Wirkung von Frühlings-ſchnee ſeit vielen Jahren beobachtet, da von letzterer auch das jetzige 1772ſte Jahr das neueſte und unleugbareſte Zeugniß darſtellet. Allen vorhergegangenen Umſtänden nach ließ ſich heuer kein fruchtbares Jahr vermuthen; denn in den zwey vorhergegangenen Jahren und Sommern waren die Felder durch die häufige Näſſe faſt gänzlich verdorben, durchſäuert und von Quecken durchwachſen. Der ganze letzt vergangene Winter war von Anfange bis zu Ende ſehr unbeſtändig, naß und gelinde, welches den Winterfrüchten ſonſt gewöhnlich nachtheilig iſt. Der ſtärkſte Schnee in dieſem ganzen Winter fiel den 18ten März in der Nacht, und thauete den 19ten völlig wieder. Uebrigens war die Witterung in dieſem Monath ebenfalls nicht vortheilhaft, ſondern meiſtens rauh und feuchte, welches größtentheils den ganzen Monath April bis zu Ende deſſelben ſo fort dauerte. In der Nacht zwiſchen dem 19ten und 20ſten April legte es aber einen ſtarken Schnee, der zum Theil ſchon den 21ſten, der übrige aber den 22ſten völlig aufthauete, und das Erdreich ſehr feuchte machte, welches jedoch von der Luft in wenig Tagen getrocknet wurde, daß man beſſer als vorher im Felde arbeiten konnte. Nach wenig Tagen bemerkte man ganz deutlich in den Feldern eine vorzügliche Mildigkeit. Von dato an ließen ſich die vorher unſchlachtigen Felder ſchön beſtellen, und bey aller rauhen Luft, die auch den ganzen May über fort dauerte, wuchs doch auf allen Wieſen und Feldern das Gras und Getreyde ſo vorzüglich, daß die Gärtner ſowohl als die übrigen Landleute mit Erſtaunen die Fruchtbarkeit bewunderten. Von mehrern Jahren könnte ich derglei-

chen Zeugniſſe anführen, daß bey vieler widrig ſcheinenden Witterung dennoch die Feldfrüchte auf denjenigen Feldern, die nur nicht bey der Beſtellung verwahrloſet waren, nach dergleichen ſpäten großen und bald weggethaueten Schneen ausnehmend gerathen ſind. Beſonders weiß ich mich einer ganz außerordentlich reichen Winterrübſaamenerndte in dem Jahre 1760 von einem in der Nacht vor dem 25ſten März gefallenen ſtarken, auch ſelbigen Tag von der Sonne wieder verzehrten Schnee zu erinnern, deren Berechnung ich hier verſchweigen will, weil dieſelbe alle Erwartung überſteigen würde, und daher einigen Zweifel erregen möchte. Die künftige fleißige Beobachtung der ſpäten Frühlingsſchnee und deren Wirkung wird meine Meynung davon näher in das Licht ſetzen. Wird man zugleich die bey der Winterſaat und deren Beſtellung deutlich gezeigten Vortheile in Acht nehmen und anwenden, ſo hat man dieſe ſpäten Schnee bey zeitiger wohl beſtelleter und beſtockter Saat nicht ſo wohl zu befürchten, als man ſich deren erfreuen kann, wenn ſie auch nicht, wie es allerdings vortheilhafter wäre, ſogleich wieder wegthauen ſollten. Die gute nach meiner Art beſtockte Winterſaat wird davon wenig oder gar nicht leiden, und alle Felder und Wieſen werden durch dieſe Salze zu gutem Ertrage befruchtet.

Ich hoffe nun nach zureichenden phyſikaliſchen Gründen, mit welchen die erprobte Erfahrung des Landmannes übereinkommt, hinlänglich erwieſen und gezeiget zu haben, daß und wie der von je her ſo fürchterlich vorgeſtellte wilde herauf zu bringende Boden in kurzem gut und tragbar zu machen iſt, welches ich nächſt vielfältigen

gen darüber angeſtellten Verſuchen auch dadurch bewährt gefunden habe, da ich die koſtbareſten Turnips- Burgunder- auch andere weiße, rothe und gelbe Rüben zu Viehfutter dergeſtalt in mittelmäßigem Lehmboden erbauet, daß ich nach dieſen Principiis die Ländereyen, in welchen noch eine vegetabiliſche Kraft von verfaulten Raſen oder Klee befindlich war, vor Winters zwo Furchen tief mit zween Pflügen hintereinander ackern ließ, weil alle dieſe Früchte, gleichwie mancherley ander Wurzelwerk, das ich zugleich darauf erbauete, tiefe Erde zu ihrem Wachsthum erfordern, und ich ſo vielen Umfang graben zu laſſen, die Koſten nicht daran wenden wollte. Theils düngete ich dergleichen Land im Frühjahre mit einiger ſubſidiariſchen Düngung von gut gemachter Jauche, Schlamm oder Pfercherde, weil im friſchen Miſt alle dieſe Früchte nicht gern gedeihen: zum Theil habe ich auch dieſe vor Winters dergeſtalt bearbeiteten Felder ohne weitere Düngung in gutem Boden nach zweymaligem Ackern nur einer Furche tief im Frühjahre, nachher mit dieſen Früchten beſäet, und davon die vorzüglichſten Früchte erbauet, wie man dieſelben kaum in Gärten bey der mühſamſten Cultur zu erlangen pfleget, wobey ich denn ganz beſonders die Wirkung der dem Landmann bekannten ſchätzbaren Winterfeuchtung wahrgenommen, und in der Folge noch mehrere gute Früchte ohne zu düngen, auf dieſen Ländereyen erbauet habe. Gleichwie aber der vor Winters durch tiefes Braachen herauf gebrachte rohe Boden von den Winterfeuchtigkeiten viele Luftſalze im Winter und zeitigen Frühjahre einzieht, alſo iſt es auch ausgemacht, daß demſelben in dem folgenden Frühjahre und Sommer, nachdem man dergleichen

gleichen Braachfelder ſtatt des zweyten Ackenrs mit dem Haaken gearbeitet hat, ſowohl Luftſalze, als von denenjenigen Regen, welche während den Gewittern herabkommen, viel mehrere ſalpetrige Theile zu Nutze kommen, als einem noch gar nicht gebraachten feſt zuſammen liegenden mit Gras beſtandenen, und mit deſſen Wurzeln durchwachſenen Braachfelde zu Theil werden können, und daß die aus der Tiefe in die Oberfläche an die Luft gebrachten Unkraut- und Queckenwurzeln durch die ſchalen Winterlüfte und Fröſte, und im Sommer durch die Hitze zum Verdorren und zum Ausegen geſchickt gemacht werden, daß dieſelben mit Hülfe der angezeigten Ackerinſtrumente von dergleichen Braachfeldern im Sommer ſchon weggeſchaffet ſind, ehe man nach der hergebrachten Gewohnheit im Julius oder Auguſt zu braachen pfleget. Daß aber dergleichen gründliche Reinigung und zeitige Winterſaat weder auf meine eingeführte, noch irgend auf eine andere Art zu bewerkſtelligen ſey, wo Heegebraachen, oder auch nur das außerdem gewöhnliche ſpäte Braachen üblich iſt und bleibet, habe ich bey Gelegenheit der Feldarbeit ſo ausführlich gezeiget, daß es jeder Landwirth, der mit dem Feldbaue bekannt iſt, wohl überſehen kann. Ja es iſt dieſe Reinigung von Quecken nicht auszuführen, wenn man nicht auch auf die bewieſenen Vortheile von dem Herbſtbraachen reflektiren, und ſich gefallen laſſen wollte, ſpäte zu ſäen, um nur das ſpäte Braachen beyzubehalten, und dem Viehe dieſe Weide zu gönnen, weil in den langen Herbſtnächten nach Michaelis bey vorkommenden Nebeln, Reifen und feuchter Witterung in den kurzen Tagen das ausgeegte Unkraut nicht verdorret. Daß aber auf der

nach

nach oben beſchriebener Art wohl behandelten Feldern in der Folge, wenn die Braachart wieder dahin kommt, ohne die übrigen vorzüglichen Erndten davon hier in Anſchlag zu bringen, zu einer vegetabiliſchen Düngung des Feldes, auf zehn Ackern mehreres und beſſeres Futter an Klee ꝛc. als auf funfzig Ackern verwilderten Braachfeldern Gras erbauet wird, zeiget ſich in der Erfahrung, welcher auch jeder erfahrne Küchengärtner beypflichten wird, daß die vor Winters umgeſtürzten Ländereyen von der eingezogenen Winterfeuchtigkeit vorzügliche Fruchtbarkeit erhalten zu haben, durch ihren folgenden Ertrag beweiſen, gegen diejenigen, welche vor Winters ungegraben liegen blieben.

§. 205.

Nachdem nun mit zureichenden Gründen ſowohl die Veredlung des aus der Tiefe heraufgebrachten an und für ſich rohen Bodens, als die Reinigung der Oberfläche von den ſo verderblichen Quecken gezeigt iſt, und ich zur Vermehrung der Düngung aller Arten, nemlich der animaliſchen, mineraliſchen und vegetabiliſchen in den Capiteln von der Düngung Anleitung genug gegeben, ſo habe, in Betracht ich nach meiner Methode kein Ueberdüngen der Felder noch Lagergetreyde befürchte, außer allen bereits angegebenen ſubſidiariſchen Düngungsmitteln ſeit einigen Jahren darauf gedacht, durch mineraliſche und vegetabiliſche außerordentliche Düngungsmittel zugleich die Verbeſſerung der Erde und deren Ertrag noch zu erhöhen. Sowohl die bis hieher angeführten Luft- und Schneeſalze haben mich auf weitere Specula-

tionen geführet, als die dunkeln Begriffe und Erzählungen, welche mir ſo vielfältig von der vegetabiliſchen Düngung, oder vielmehr von deren Anwendung in unterſchiedenen Gegenden vorgekommen ſind. Deren [236]) gute Wirkung iſt wohl durchgängig außer Zweifel, daß nemlich verfaultes und verdorrtes Kräuterwerk der Erde eine gute

236) Dieſe Stelle iſt in Anſehung der vegetabiliſchen Düngung ein unverdaulicher Satz, den ich um der Schwachen willen rügen muß. Fürs erſte iſt das Argument gegen die angeklagte Düngungsmittel herzlich ſchlecht gerathen, denn wenn ſchon Hr. von S. in ſeinem Leben davon keine gute Wirkung geſehen, ſo folget daraus bey weitem nicht, das belobtes Düngungsmittel unter keinerley Umſtänden gute Wirkung thun könne, zumal der Hr. Verf. nicht einmal damit Verſuche gemacht zu haben ſcheint. Fürs andere iſt es wider alle geſunde Begriffe, ja wider das Anſchauen ſelbſt, wenn man uns zu überreden wünſcht, daß es grünen Erbſen, Wicken u. ſ. f. in Zeit der Blüthe an Kräften mangle, daher ſie wenig Diſpoſition zur Fäulniß hätten. Vielmehr ſind gedachte Früchte zur Zeit der Blüthe voller Säfte, und gerathen ſogleich in Gährung und Fäulniß, wenn man ſie bloß übereinander in der freyen Luft liegen läßt. Dieſe Gährung iſt es, die den Acker erwärmt, locker macht, die Fäulniß befördert, und den magern Acker zur vortreflichen Erquickung aber nur auf längſtens zwey Jahre dienet, weil dieſe Vegetabilien bey weitem nicht ſo anhaltend, als der Viehmiſt düngen. Fürs dritte iſt es unbegreiflich, warum auf dergleichen mit grünen Vegetabilien gedüngten Feldern das Unkraut ſchwerer als auf andern zu tilgen ſey, und der Hr. von S. hat es überflüßig gefunden, uns dieſe Erſcheinung begreiflich zu machen. Fürs Vierte hätte man nicht verlangen ſollen, daß verwilderte ganz entkräftete Felder auf einmal in fruchtbaren Weizenboden verwandelt werden; denn dieſe Wunderkraft beſitzt kein einziges unter den bekannten Düngungsmitteln, und verwilderte Felder werden nicht ſowohl durch Düngung, als durch fleißige und ſchickliche Bearbeitung zahm und geſchlachter gemacht. St.

gute Düngung gebe; aber ſehr unvollkommen iſt das Verfahren, dieſe zu verſchaffen und dem Lande beyzubringen, wenn man bey dem Düngermangel entlegene magere und ganz entkräftete verwilderte Felder in der Abſicht mit Erbſen, Wicken, Heidekorn und noch andern Sömmerungen beſäet, um dieſe, wenn ſie zur Blüte kommen, unterzuackern, damit ſie durch die Fäulniß dem Felde die vorzügliche vegetabiliſche Düngung geben ſollen, welches ich auf dieſe Art in meinem Leben nicht mit Nutzen bewerkſtelligen geſehen habe. Der Satz von den Kräften der vegetabiliſchen Düngung iſt und bleibet, wie ich in dieſen Schriften mehrmals bewieſen habe, vollkommen gegründet, aber bey der vorbeſchriebenen Art der Anwendung kann dieſelbe nicht den Nutzen ſchaffen. Denn in dergleichen entkräfteten Feldern wachſen die zu künftiger vegetabiliſchen Düngung darauf geſäeten Früchte ſparſam und mager; deſto mehr verbreitet ſich aber in dieſer Zeit das darauf bewurzelte Unkraut und beſonders die Quecken. Erſtere erſterben und vergehen gar bald nach dem Unterackern, ohne dem Felde eine merkliche Düngungskraft zu ertheilen, weil wegen der darinne ermangelnden Säfte wenig Fäulniß, ſondern nur eine Vertrocknung entſtehet, das Unkraut hingegen iſt in den auf dieſe Art beſäet geweſenen Feldern noch ſchwerer als auf andern Braachen zu tilgen; daher denn die in dergleichen vermeinte vegetabiliſche Düngung geſäeten Früchte eben ſo wenig, als vorhero zu gerathen pflegen, und der auf dieſe Düngung verwendete Saame nebſt der Arbeit verlohren iſt. Ich will hier nicht einmal dieſen Irrthum, in welchen manche Wirthe ſtehen, weitläuftig ausführen, wenn man

auch dieſes erwachſene und mit untergeackerte Unkraut und Quecken dem Felde mit zur vegetabiliſchen Düngung anrechnet, welches vorher den Acker entkräftete, und ſich von Stunde an wieder verbreitet. So herrlich und kräftig ich demnach in meiner Praxi jederzeit die vegetabiliſche Düngung befunden, und dieſelbe mit dem erweißlichſten Nutzen alljährlich anwende, ſo habe ich doch dabey wahrgenommen, daß dieſe nicht ſowohl zur erſten Düngung brauchbar iſt, ein ſchlechtes Feld damit wohl durchzudüngen, als vielmehr dazu, daß man ein durch andere Düngungsarten und Vortheile ſchon aufgebrachtes Land, welches gute Früchte zu tragen im Stande iſt, damit zu den allererhabenſten Ertrage bringen, und in der Reihe von vielen Jahren dabey erhalten kann; wie ich beſonders bey Gelegenheit der vegetabiliſchen Düngung meines Rübſaamens= Raps= und Kleebaues und aller Feldfrüchte weitläuftig ausgeführet und gezeigt habe, daß eben durch die Sömmerungen der Braachfelder, womit man nach gewöhnlicher Feldbehandlung die Felder am meiſten entkräftet, und ihnen den letzten Druck giebt, ich dieſelben vegetabiliſch dünge, und zum Ertrage mehrerer guter Früchte in der Folge bereite, ohne weiter zu düngen. Der Unterſchied liegt lediglich darinne, daß dieſe Braachen, ehe ſie geſömmert werden, noch von den vorherigen Vortheilen der Düngung und Arbeit Kräfte zu gutem Triebe dieſer Sömmerungsfrüchte in ſich haben, wo ſonſt gewöhnlich dergleichen Braachen völlig entkräftet ſind, müßig liegen und friſch gedünget werden müſſen, um wieder zu tragen. Dieſe vegetabiliſche Düngung wird demnach dem Felde beygebracht bey Gelegenheit anderer ſehr anſehnlichen Einnahmen und Vortheile,

Theile, und gehöret unter die angeführte ſchickliche Abwechſelung der Früchte, wie dieſe auf einander folgen. Weil ich aber den Düngermangel ſo allgemein finde, als ich nicht ohne Grund befürchte, daß viele Landleute bey der mir bekannten im Schwange gehenden Trägheit ſich nicht alle angezeigte ſubſidiariſche Düngungsmittel, die weder durch übertriebene Bemühung noch durch Koſtbarkeit zu erlangen ſind, zu nutze machen möchten; ſo habe ich noch auf ein ganz kurzes und leichtes Mittel ſeit einigen Jahren geſonnen, zu der ſo nützlichen vegetabiliſchen Düngung und Verbreitung des eben ſo vortheilhaften ſpaniſchen Kleebaues behülflich zu ſeyn, womit ich weiter und eher zu Stande gekommen ſeyn würde, wenn die vergangenen zwey außerordentlichen naſſen Jahre nicht meine meiſten Experimente hierinne ungewiß erhalten hätten. Inzwiſchen habe ich doch ſo viel herausgebracht, daß ich deutlich bemerket, wie ein Düngeſalz den Klee zu einem vorzüglichen Wuchs beförderlich werde. So bekannt der Kleebau in Braachfeldern durchgängig iſt, ſo wenig kann man ihn, wie bey Gelegenheit des Feld- und Futterbaues genugſam erwieſen iſt, in dem dermaligen Zuſammenhange ins Große treiben, und denſelben jeder magern Kornſtoppel bey der Haferſaat anvertrauen, weil man in dem Braachjahre ſodann ſtatt Klees Quecken und Gras erbauet, und dergleichen Felder zu dem folgenden Kornbaue nicht wieder genugſam reinigen kann, wie die alljährliche Erfahrung in vielen Feldfluhren ausweiſet. Nachdem aber dieſes Düngeſalz [237]), wovon ausführlicher zu

237) Ob Hr. von S. obigem Verſprechen Genüge geleiſtet, iſt mir

zu handeln, ich mir künftig in einer beſondern Schrift vorbehalte, den Kleebau befördert, dieſer alſo ſich mit ſeinen Stöcken verbreitet, und kein ſonſt gewöhnliches Gras aufkommen läſſet, auch zugleich dem Felde eine kräftige vegetabiliſche Düngung nach deſſen Aberndtung zurückläſſet, welches nach der allgemeinen Erfahrung bekannt genug iſt, daß ohne weiter zu düngen in gut beſtanden geweſenen Kleeländern nach zweymaligem Ackern das ſchönſte Korn erwächſet, wie ich ſeit vielen Jahren habe zeigen können; ſo kann ich mir verſprechen, dem öconomiſchen Publiko durch dieſe Einführung einen erſprießlichen Dienſt geleiſtet zu haben, deſſen Nutzen ſich in der Folge zeigen wird.

Da ich mit der Anwendung dieſes Düngeſalzes, welches nunmehro dem Landmann zum Beſten nach meinem gehorſamſten Vortrage auf höchſte landesherrliche Veranlaſſung in unſerm Lande in Menge um ganz leidliche Preiße verfertiget werden wird, zu allen übrigen Feld-

mir unbekannt, wohl aber kenne ich die mancherley Düngſalze, und weiß, daß ſie nach Beſchaffenheit der Umſtände und Witterung Dienſte beſonders in Wieſen leiſten, jedoch gebe ich in allen Sommerfrüchten, Klee- und Grasbau der Steinkohlen- noch mehr der Torfaſche den Vorzug, weil ihre Wirkung gewiſſer und dieſe Aſchen ungleich wohlfeiler als das Düngſalz ſind. Ich wiederhole aber zugleich, daß ſowohl dieſe als alle übrige künſtliche Düngungsarten unzulänglich ſind. Ich ſwiederhole aber zugleich, daß ſoſowohl dieſe als alle übrige künſtliche Düngungsarten unzulänglich ſind, oder nach dem Ausdruck der Schwaben reiche Väter und arme Kinder machen, wenn die animaliſchen Düngungsmittel vergeſſen werden. St.

Feld- Wieſen- und Gartenfrüchten jetzo hauptſächlich beſchäftiget, aber noch nicht ſo weit zu Stande bin, ganz entſcheidend in Anſehung dieſer übrigen Früchte Verſicherung und Anweiſung zu dem Gebrauche zu geben, ſo behalte ich mir vor, nach hinlänglich gemachten Proben dem Publiko künftig ausführliche Nachricht davon zu ertheilen. Vorjetzo kann ich es inzwiſchen zur Unterſtützung der vegetabiliſchen Düngung durch Beförderung des Kleebaues beſtens anempfehlen.

§. 206.

Ich hoffe nun meinem in dem Eingange durch die Beſchreibung eines öconomiſchen Syſtems gethanen Verſprechen ein Genuge geleiſtet, und in Zuſammenhange die Verbeſſerung der Felder, Wieſen, Hölzer, Viehfutter und der ganzen Oeconomie gezeigt zu haben. Da meines Erachtens aber hierzu auch nöthig, und meinem Verſprechen gemäß iſt, die ſich ereignen könnenden Zweifel ſelbſt zu erregen, ſelbige aber auch gründlich zu heben, wie die Worte in der zu weiterer Ausführung zum Grunde gelegten Beſchreibung eines Syſtems der Landwirthſchaft lauten; ſo will ich, nachdem ich in ſo vielen Stellen, und beſonders in dieſen Anmerkungen, die tiefe Bearbeitung des Ackers, als ein Hauptſtück zur Verbeſſerung deſſelben, vorausgeſetzet, folglich das ſeichte Ackern in denenjenigen Landesarten, wo es nicht unumgänglich nöthig, wegen Mangel der brauchbaren Erde in der Oberfläche beybehalten werden muß, verwerfe, noch anführen, daß mir auch Gegenden von mittelmäßigem Boden vorgekommen ſind, wo man

das flache Ackerwerk damit entſchuldiget, weil man mit tieferer Richtung des Pfluges einzelne ſtarke Steine antrift. So lange dergleichen nur einzeln vorkommen, ſo laſſe ich mich nicht abhalten, ſolche Felder einmal ſo tief, als es zu guter Cultur nöthig iſt, dergeſtalt zu ackern, daß dergleichen Ackerwerk mit Ochſen, wo ſolche gehalten werden, außerdem aber auch mit Pferden, die nicht raſch ſind, vorgenommen, und bey dieſen vorkommenden einzelnen Steinen angehalten wird, daß ein neben her gehender Arbeiter dieſelben mit der Radehacke ausarbeitet, die nach dem Ackern ſodann weggefahren werden. Dazu ſetze ich aber wohlbedächtig voraus, daß deren nur einzeln angetroffen werden, und man dieſe Arbeit nur ein für allemal vorzunehmen hat; denn auſſerdem würde in manchen ſteinigten Gegenden zu viel verlanget ſeyn, die Felder davon reinigen und tief arbeiten zu wollen.

Wollte man übrigens noch wider das tiefere Ackerwerk einwenden, daß es beſchwerlicher ſey, als das an vielen Orten gewöhnliche ganz ſeichte Ackern; ſo kann ich alle Jahre zeigen, daß dergleichen milde von Unkrautswurzeln von einem male zum andern rein bleibende Felder fünf und ſechs Zoll tief leichter zu arbeiten ſind, als die mehrmals beſchriebenen hungrigen und verwilderten drey Zoll tief, wo zumal gar kein Sand darunter vermiſchet iſt. Dabey hat man ſich auch zu beſcheiden, daß es zur Nothwendigkeit und Beſchwerlichkeit des Landbaues zu rechnen iſt, die wir uns ſo lange gefallen laſſen müſſen, als jener Ausſpruch nicht zurückgenommen wird: Dornen und Diſteln ſoll dir der Acker tragen.

gen. Ob nun wohl unter dieſen Dornen und Diſteln alle dem Getreydebaue nachtheilige Unkräuter zu verſtehen ſind; ſo leitet mich dieſes doch noch auf eine eigentliche Art von Dornen, nemlich die ſchädlichen Feldbrommbeere, die ich in vielen Gegenden der beſten und fetteſten Felder angetroffen habe, worüber ſich der Landmann ſehr beſchweret, dieſelben nicht ausrotten zu können, und ſie werden auch unausgerottet bleiben, bey dem üblichen zwey bis drey zolligen ſeichten Ackerwerke und der vielen Ruhe, die dieſen Feldern alle drey Jahre in der Braache gegönnet wird, wenn von der Haaferſaat, nemlich vom Monat April des einen Jahres an, dieſe Felder nicht eher, als im Julius des folgenden Jahres bey dem gewöhnlichen Braachen wieder geackert werden; da denn in dieſen fünf Vierteljahren die Wurzeln der Dornen ſich wohl befeſtigen und vermehren.

Es möchte aber wider meine Braachzeit eingewendet werden, daß man bis hieher nicht anders als im ſpäten Herbſte mit Beſtellung der Winterſaat, und vielmals mit Stoppeln und Ruhren zur folgenden Sommerſaat gar nicht vor Winters fertig werden können: wie viel weniger würde man nun im Stande ſeyn, auch vor Winters die Braachen umzuackern, und wie viel mehreres Geſchirre würde dazu erforderlich ſeyn, welches das auf zwar beſſern Feldern geerndtete mehrere Getreyde, und die Einnahme davon gar ſehr mindern würde? Ich räume gar gerne ein, daß nach dem dermaligen mangelhaften Zuſammenhange dieſes Braachen vor Winters ſchwer fallen möchte, wo man ſich bis zum Advent vielmals noch mit der Winterſaat beſchäftigen muß; da

dieſes aber nicht überall, auch nicht in allen Jahren üblich iſt, ſo möchte dieſes Braachen vor Winters dergeſtalt zu bewerkſtelligen ſeyn, daß man ſich allenfalls, um in dieſen Gang zu kommen, gefallen ließe, die einmal verwilderten Kornſtoppeln diesmal vor Winters zum Theil lieber ungeackert liegen zu laſſen, und den Hafer in die ſo genannte Schwarte oder erſte Furche zu ſäen, dagegen aber die Braachen vorbeſchriebener maßen vor Winters zu ackern, wenn man nicht den erſten Herbſt das zu dieſer Arbeit erforderliche mehrere Geſchirre halten, oder dieſe Braachen um das Lohn ackern laſſen will oder kann. Man erwäge dabey, daß dieſes nur ein für allemal nöthig iſt. Denn da bey der jetzo gebräuchlichen ſo ſpäten Kornſaat zu dem Braachen vor Winters keine Zeit bleibet; ſo ergiebt ſich, daß, wenn dieſes einmal geſchehen iſt, es ſodann ganz leichte wird, zeitig um Michael eingeſäet zu haben, Korn- und Weizenſtoppeln um die Zeit zu ackern, zu welcher man ſich ſonſt mit ſpäten Herbſtmiſtfuhren und Kornbeſtellen beſchäftigte, und die Zeit zu dem Braachen anzuwenden, die man ſonſt zum Ackern der Korn- und Weizenſtoppeln im ſpäten Herbſte anwendete. Kein erfahrner Feldbauer kann und wird in Abrede ſeyn, daß dieſes zeitige Stoppeln der Korn- und Weizenfelder den folgenden Sommerfrüchten viel zuträglicher iſt, als wenn dieſe in dem ſpäten Herbſte verraſet, naß hingeſchnitten, und dieſe Raſenbänke im Frühjahre wieder umgewendet, und mit Hafer beſäet werden.

Es iſt hiernächſt in meinem ganzen Ackerſyſtem bewieſen worden, daß dabey viel weniger Ackerarbeit nöthig

ßig iſt, da die meiſten Braachfelder geſömmert ſind, und nach dieſen Früchten, dem Raps, Rübſaamen, Klee, Erbſen, Wicken, nur zweymal zu Weizen und Korn zeackert, auch dazu nicht gedünget wird, weshalber ich mich auf jene ausführliche Beſchreibung beziehe, wo ich deutlich berechnet habe, daß ich in ſieben Jahren nach meiner eingeführten Ackerbehandlung gegen die gewöhnliche ein ganzes Drittel ackern und vielmaliges Egen erſpare, deren gänzliche Wiederholung hier zu weitläufſtig und überflüßig werden würde, womit ich die Schwierigkeiten, die dieſerhalb gemacht werden dürften, gehoben zu haben verhoffe.

An deren Stelle möchte jedoch wohl eine anderweitige beygebracht werden, die ich ebenfalls ſelbſt erregen, und kürzlich beantworten will: Man wird dieſe vor Winters aufgeriſſene Braache den Herbſt über zur Schafhutung vermiſſen, da man gegenwärtig in vielen Gegenden dieſelbe der Schäferey ſo gut, als Wieſenhutung, wegen des darauf überhand genommenen das Getreyde erſtickenden Graſes anrechnen kann. Auch dieſen Punkt habe ich bey Gelegenheit des Feldbaues weitläuſtig abgehandelt, und will daher hier nur folgendes noch beyfügen, daß jeder ordentliche Wirth eben ſowohl einen richtigen Ueberſchlag machen wird, wie viel er Schaafe zu aller Jahreszeit ohne Nachtheil der andern wirthſchaftlichen Artikel zn ernähren im Stande iſt, als man wegen des Rindviehes die Einrichtung zu treffen hat, daß man keine übertriebene Anzahl halte, ſondern nur ſo viel, als die zum Futter und Grasbaue beſtimmeten Grund-

Grundſtücke Futter tragen, und daß man ſein erbaue-tes Geſtröhde von Jahren zu Jahren zu gutem Dünger mit dem vorhandenen Vieh machen kann. Und gleich wie man zwar mehrere Kühe als ſonſt den Sommer über ernähren könnte, wenn man die Felder bloß zur Weide liegen ließe, dieſe Kuheinnahme aber durch die Einbuße des Getreydes und des Geſtröhdes gar theuer bezahlen, und im Winter dafür deſto größern Mangel leiden müßte; eben ſo wenig vortheilhaft ſind, wie ich bereits bey Gelegenheit der Braachfelder gezeigt, diejenigen graſigen Schaafweiden auf Feldern, die man verwildern laſſen will, damit die Schaafe deſto mehr Weide darauf finden, dagegen aber auch ſo viel weniger Getreyde und Futterſtroh für den Winter darauf erbauet wird. Wer eine wohl zu ernährende Schäferey, und dabey einen regelmäßig zu betreibenden Feldbau, welches in genauer Verbindung mit einander ſteht, haben will, muß ſich gefallen laſſen, einen gewiſſen Umfang von Gräſerey zur Schaafweide zu beſtimmen, um binnen derjenigen Zeit im Sommer, wenn auf den umgearbeiteten Braachfeldern wenig Weide zu finden, und die übrigen von der Erndte noch mit Früchten beſtanden ſind, den Schaafen Weide zu verſchaffen; und wer bey Ermangelung deſſen weniger Schaafen zu halten ſich genöthiget ſiehet, der kann ſo wenig mit Nutzen ſeine Felder deswegen zur Sommerweide in verwildertem Stande beybehalten, als man ſich mit Grunde beſchweren kann, daß man kein größeres Gut hat. Dieſe Weide auf den Braachfeldern in dem ſpäten Herbſte iſt aber auch nicht ſo nöthig, als ſie von den meiſten unerſättlichen Schäfern verlanget wird. Denn den ganzen Herbſt

über

über, ehe Korn- Weizen- Gerſten- und Haferſtoppeln herumkommen, hat man darauf die Hutung mit Schaafen, und wenn die letzten bald herum ſind, ſo iſt auf den zuerſt geſtoppelten Weizen- und Kornſtoppeln ſchon unterſchiedenes fettes Gras und ausgefallenes Korn, ſo mit untergeackert worden, aufgegangen, daß ſich darauf wieder Weide findet, wobey auch den ganzen Herbſt, bis es einwintert, die Wieſen ohne Schaden mit behütet werden können; daß es um dieſe Zeit nicht ſo leichte an Weide, als vielmehr bey ſchlechtem Feldertrage den Winter über an rauchen Futter fehlet. Auch haben bey meiner Feldbehandlung die Schaafe von Johannis an bis zu der Körnerndte die vielen Rübſaamen- und Rapsſtoppeln zum Beſten, die an andern Orten fehlen.

Gegenwärtig bin ich genöthiget, wegen des allgemeinen Schaafſterbens in unſerer Gegend, ſeit einem Jahre ganz ohne Schaafe zu wirthſchaften; und weil diejenigen, die von einigen Schäfereybeſitzern in der Nachbarſchaft neuerlich wieder erkauft worden, ebenfalls geſtorben ſind, ſo läſſet ſich noch nicht überſehen, wenn man die Schäfereyen herzuſtellen ſicher ſeyn wird: inzwiſchen habe ich durch meine heurige Beſtellung bewieſen, werde auch durch künftige Jahre darthun, daß im Fall der Noth der Feldbau auch ohne Schaafe in gutem Stande zu erhalten iſt; gleichwie derſelbe vor etlichen und zwanzig Jahren auch bey dem Verluſte der ganzen Rindviehzucht geraume Zeit beſtehen mußte. Damit will ich aber nicht geſagt noch angerathen haben, Schaafe und Rindvieh abzuſchaffen, wenn ſie nicht durch dergleichen Unglücksfälle verlohren gehen. Bey dieſer Gelegenheit wird mir

erinner-

erinnerlich, daß man von mir noch fordern könnte, auch für den Bauersmann, der keine Schäferey hat, folglich die gute Pfercherde zu der Düngung, deren Präpaation ich bereits bey Gelegenheit der Düngung ausführlich beſchrieben habe, nicht erlangen kann, ſtatt dieſer ein Mittel anzuzeigen, um wenigſtens den Kalk beſſer, als bisher zu der Düngung zu nutzen. Dazu wird derſelbe alljährlich Gelegenheit finden, ſo viel Erde als zur Kalkmiſchung nöthig iſt, aus Pfützen und Gräben zuſammen zu bringen, und dieſe mit fetter Miſtjauche, die ich gewöhnlich noch mit einigen Zuſätzen aus Cloaken, zuweilen mit klaren Pferdeäpfeln, Schaaf- und Rindviehpferche mit etwas ungelöſchtem Kalke, Aſche, und dem Seifenwaſſer von Wäſchen verbeſſern laſſe, welches ſich in allen großen und kleinen Wirthſchaften thun läſſet, einigemal durcharbeitet, die ſich ſodann unter dem Kalke faſt ſo wirkſam, als jene Pfercherde erzeigen wird.

§. 207.

Da ich mir nun zur Pflicht mache, und feſt vorgeſetzt habe, nichts ohne zureichende Gründe zu verwerfen, noch anzuempfehlen, und bey Gelegenheit des Winterrübſaamen- und Rapsbaues des Sommerrübſaamens mit ſo vieler Verachtung gedachte, daß ich mich darüber ausdrückte, er verdiene keine Unterſuchung; ſo achte ich mich dennoch verbunden, unter gegenwärtigen Anmerkungen die Gründe anzuzeigen, nach welchen derſelbe in Vergleichung gegen den Winterrübſaamen und Raps verächtlich iſt und bleibet, welches ich mir ſo

gar zu einer Zeit zu beweiſen getraue, da derſelbe höher als jemals geſchätzet wird, weil dieſe Frucht in der jetzt (1772) vergangenen Erndte durchgängig ſo wohl gerathen iſt, als ſich die älteſten Leute nicht zu erinnern wiſſen; dahingegen der Winterrübſaame in dieſem Jahre überall in guten und ſchlechten Feldern klein und mager in Körnern war. Die Urſache dieſer magern Winterrübſaamenerndte rührte lediglich von dem oben erwähnten ſpäten Aprilſchnee her, der jähling und häufig fiel, den ſchon meiſt geſchoſſeten und blühenden Winterrübſaamen niederdrückte, und weil dieſer Schnee zwo Nächte und einen Tag liegen blieb, ehe er völlig zerſchmelzete, ſo behielten die Stängel Brüche, daß ſie ganz krumm fort wuchſen, und wo ſie geknickt waren, nicht hinlänglichen Zugang aus der Wurzel bekamen, mithin bis zur Reiſe mager blieben, und zu zeitig reif, (das der Landmann nothreif nennet), wurden. Dieſer außerordentliche Zufall ſchlägt aber den Winterrübſaamenbau nicht nieder, noch weniger den Rapsbau, welcher letztere von dieſem Schnee gar nichts litte, weil derſelbe ſpäter ſchoſſet, blühet und reifet, als der Winterrübſaame, und um die Zeit des heurigen ſpäten Schnees noch nicht, wie jener, geſchoſſet hatte.

Es iſt demnach zu erweiſen, warum der Sommerrübſaamenbau nicht ſonderlich zu achten, noch weniger mit dem Winterrübſaamen zu vergleichen iſt, ob er gleich gewöhnlich dieſen ſcheinbaren großen Vorzug für dieſen hat, daß man ihn blos als eine Sömmerungsfrucht in der Braache erbauet, und keine Winterfrucht dabey einbüßet; dahingegen man den Winterrübſaamen in die Braache zu ſäen pfleget, die den Sommer über nichts

ge-

getragen hat, auch dem Anſchein nach andere Winterfrucht, Korn oder Weizen, ſtatt deſſen entrathen muß. Daß aber dieſes nur eine ſcheinbare Einbuße iſt, die man ein für allemal erleidet, weil in der Folge die Winterrůbſaamenſtoppeln jährlich mit Korn oder Weizen beſäet werden, iſt bey Gelegenheit des Winterrübſaamenbaues ausführlich genug gezeiget worden, worauf ich mich beziehe; gleichwie ich auch bey dem Artikel der Braachſömmerung mit Gerſte, und bey der Futtervermehrung gezeiget habe, daß ich die zum Rübſaamenbaue beſtimmte Braache ebenfalls in guten Boden mit Gerſte ohne einigen Nachtheil ſömmere, und den Rübſaamen mit dieſer zugleich, ſo wie ich ebenfalls um dieſe Zeit den Raps und Schnittkohl in die ihm gewidmeten Braachfelder ſäe, und dieſe den Sommer über zur beſten Viehfütterung nutze, ohne in der Folge einigen Schaden davon zu merken. Ich will alſo hier wider den Sommerrübſaamenbau folgende allen Hauswirthen und Müllern bekannte unwiderlegliche Wahrheiten anführen, daß der Sommerrübſaamen ſo viele Düngung erfordert, als der Winterrübſaamen; daß derſelbe viel ſeltener als dieſer geräth, weil er anfänglich, wenn es nach dem Säen nicht täglich mäßig regnet, im Aufgehen ſogleich von dem Erdfloh weggefreſſen, ſo wie er bey anhaltendem zu vielen Regen um dieſe Zeit leichte gelb wird und verdirbt; und wenn er dieſe beyden Gefahren überſtanden hat, und zum Schoſſen und Blühen gelanget, ja ſchon Schoten hat, ſo bleibet er beſtändig der Gefahr ausgeſetzt, von den ſchwarzen Würmern, die dem Landmanne unter dem Namen Pfeifer bekannt ſind, abgefreſſen zu werden, bis er reif wird; ja wenn man nun endlich einmal

mal unter vielen Jahren zu einer gewöhnlichen guten Sommerrübſaamenerndte gelanget (worunter die heurige als etwas ganz außerordentliches nicht zu rechnen iſt) ſo gewinnet man doch niemals ſo viel an Scheffeln, als von einer gewöhnlichen guten Winterrübſaamenerndte, und eben ſo gewöhnlich iſt es, daß ein Scheffel Sommerrübſaamen nicht ſo viel Oel in ſich hält, als ein Scheffel Winterſaamen, ſo, daß man auf die Tonne Oel wenigſtens einen halben Scheffel bis drey Viertel dresdner Maas mehr von erſtern als von den leztern nöthig hat.

Weil aber der Feldbau niemals einſeitig, nämlich zu einer Frucht, ſondern auch zu den folgenden Früchten in Ueberlegung zu nehmen iſt, ſo ereignen ſich bey dem Sommerrübſaamenbaue noch folgende nachtheilige Umſtände; Wo von dem gehörig betriebenen Winterrübſaamenbaue deutlich beſchrieben iſt, und ſich alljährlich in der Erfahrung beweiſet, daß derſelbe zu den folgenden Früchten dem Lande eine vorzügliche merkliche vegetabiliſche Düngung von den verfaulten fetten Blättern und Wurzeln zurückläſſet: ſo thut der Sommerrübſaame in der kurzen Zeit, da er wächſet, nichts, als daß er viele Kräfte zum ſchnellen Wachsthume erfordert, und dieſe der Erde entzieht, hinterläſſet aber von ſeinen dünnen Hälmern und Wurzeln keine vegetabiliſche Düngungskraft zu dem darauf folgenden Korne, viel weniger zu noch mehrern Früchten. Und da ich bey Gelegenheit der Saatzeit deutlich gezeiget habe, welche Vorzüge die zeitliche Korn- und Weizenſaat ohnfehlbar jährlich vor der ſpäten haben muß, und man durch den Sommer-

rübſaamenbau, der gewöhnlich ſpäte nach Michaelis erſt eingeerndtet wird, aus der Verfaſſung geſetzt wird, in deſſen Stoppel vor Michaelis Korn ſäen zu können, ſo wäre ſchon dieſer Umſtand hinlänglich, mir denſelben zuwider zu machen, wenn auch die übrigen angeführten nachtheiligen Folgen nicht ſo oft zu gewärtigen ſtünden. Zu Unterſuchung meines Satzes, daß die Sommerrübſaamenſtoppel mehr ausgezehret wird, und kein ſo gutes Getreyde träget, als in der Winterſaamenſtoppel, mache man die Probe in dieſen beyden Stoppeln, von einerley natürlicher Güte und Düngung neben einander Weizen zu ſäen, da der Unterſchied dieſes Weizens meinen Satz entſcheiden wird. Ich ſetze aber voraus, daß der Winterrübſaame nach meiner Art beſtellet und geſäet, auch vor Winters fett erwachſen geweſen ſeyn müſſe. Denn auſſerdem läſſet ſich beweiſen, daß der vor Winters dichte und kurz ſtehende Winterrübſaamen ebenfalls in der Folge dem Felde nur Kräfte entziehet, aber keine vegetabiliſche demſelben zurückläſſet. Ich habe bereits bey Gelegenheit des Miſtes und deſſen Anwendung deutlich genug dargethan, wie und warum der im Herbſte zu der Saat gefahrne Miſt zum Korne, dem zum Beſten er gefahren wird, größtentheils unwirkſam bleiben muß. Es iſt auch mehrmals vorgekommen, daß ich von einer Miſtdüngung viele Jahre nach einander gute Früchte berechne, und das Land durch Beyhülfe gehöriger Bearbeitung und ſchicklicher Früchte in gutem Stande erhalte; daher achte ich mich ſchuldig, auch noch mit kurzem zu zeigen, wie ich die Anwendung des überall üblichen Herbſtmiſtes zu Korne vermeide, und nicht in friſch aufgefahrnen Miſt Korn oder Weizen

zu ſäen nöthig habe. Dieſer Vortheil findet ſich in dem Rübſaamen und dergleichen Früchten. Zu dieſen fahre ich den zu gutem düngenden Miſte gewordenen Dünger in Menge, theils ſchon im Herbſte, da derſelbe zu künftigem Kraut- Rübſaamen- Raps- Hirſenertrage u. ſ. w. zum künftigen Jahre ſchon untergebraachet wird, theils den Sommer über. Dieſer, nebſt den unterſchiedenen vegetabiliſchen Düngungsarten und Bearbeitungsvortheilen, die ich ausführlich abgehandelt habe, erhalten in der Folge der Jahre die Erde von einem Jahre zu dem andern bey guten Kräften, und mich in der angenehmen Verfaſſung bey verminderter Feldarbeit fortſömmern und beſtellen, dabey auch immer reichlich erndten zu können, ohne dazwiſchen wieder düngen zu müſſen, wie ſonſt gewöhnlich geſchehen muß; dabey ich durch vieljährigen Erfolg deutlich beweiſen kann, daß eben durch die Beſömmerung, wodurch die Felder gewöhnlich in der Braachart am meiſten leiden, dieſelben nach meiner Einrichtung von Jahren zu Jahren gut genutzet, und zu vorzüglichem Ertrage der folgenden Früchte im Stande erhalten werden.

§. 208.

Wenn aber nunmehro ſattſam gezeiget iſt, wie die Felder von allem Unkraut und deſſen Wurzeln durch gehörige Bearbeitung zu reinigen, und mit allen bekannten Düngungsmitteln ohne Lagergetreyde zu befürchten, zu ſtärkerem Triebe der Früchte, als ſonſt gewöhnlich, zu bringen, der Unkrautwuchs zu vermeiden, auch durch vortheilhafte Bearbeitung die Attraktion der Luft-

ſalze mehr und mehr zu befördern, und durch die vegetabiliſche Düngungskräfte von Zeit zu Zeit dabey zu erhalten ſind; ſo bleibet mir hier noch eine Erinnerung übrig, zur Erreichung derjenigen gründlichen und vollſtändigen Verbeſſerung des Feldbaues, die ich ſeit vielen Jahren in der meinigen habe zeigen können; nämlich reines Getreyde, ſo mit keinem Treſp, Raden, Vogelwicken, Döbrich rc. vermiſchet iſt, zu erbauen, welcher Zweck durch Austilgung der Unkrautswurzeln allein nicht erreichet wird, ſo lange man den Saamen dieſer Unkräuter häufig mit auszuſäen ſich gemüßiget ſiehet, welches vielmals die beſorgteſten Wirthe nicht ändern, und ganz vollkommen reines Saamengetreyde nicht erlangen können; am wenigſten jetzo und in einigen Jahren, nachdem ſeit drey Jahren dieſe Unkrautsſämereyen ſich in den allermeiſten Feldern dergeſtalt verbreitet, und unter dem Getreyde vermehret haben, daß der wenigſte Theil des ausgeſäeten Getreydes, abſonderlich bey dem Rocken, gutes und vollkommenes Saamenkorn iſt, da das meiſte aus kleinen magern Rockenkörnern, die keine vollkommene Pflanze treiben können, und aus Treſp, Raden und Vogelwicken beſtehet. Nach vielfältig gemachten Proben mit Worfen [238]), Fegen auf den bekannten Scheu-

238) Von Reinigung des Saamengetreides wird recht praktiſch und gut gehandelt, beſonders iſt der Ventilator nicht allein zur Reinigung des Saamengetreides, ſondern auch zu Vertreibung beyder Arten Kornwürmer mit großem und gewiſſem Nutzen anzuwenden, wenn ſolcher kunſtmäſig eingerichtet und zweckmäſig angewendet wird. Ohne Zeichnung oder Modell läßt ſich aber die Maſchine nicht recht begreiflich machen, und ob jene, von welcher man im Leipziger Intelligenzkomtoir das Modell ſehen kann, die gehörigen Egenſchaften hat, iſt mir nicht bekannt. St.

Scheunenſegen und Sieben mit unterſchiedenen Sieben, auch auf unterſchiedenen Getreydeſegen, die beſonders zu dieſem Behuf ſind erſonnen und verfertiget worden, habe ich vor vielen Jahren ſchon gefunden, daß auf keinerley Art das Saamengetreyde recht vollkommen von alle dieſen Sämereyen, am wenigſten von dem fett erwachſenen überhand genommenen Treſp und Döbrich, und den magern zum Ausſäen untauglichen Getreydekörnern zu reinigen iſt. Wollte man als das zuverläßigſte Mittel anrathen, das Saamengetreyde durch Ausleſen zu reinigen, ſo würde dieſes zwar im Kleinen zuverläßig, aber zu der Anwendung im Großen, worauf ich lediglich mein Augenmerk richte, ganz unbrauchbar erfunden werden, auch ſchon wegen der Fahrläßigkeit der Menſchen, denen man dieſes Ausleſen anvertrauen wollte. Wie viel Unkrautſaamen würden dieſe darunter laſſen, wenn man auch ohne Schonung der Koſten ſich zu dieſem faſt unüberſehlichen Mittel entſchlöſſe, um zu den unumgänglich nöthigen ganz reinen und vollkommenen Saamengetreyde zu gelangen? Unter allen mühſamen Proben von mancherley Getreydeſegen habe ich diejenige ganz brauchbar gemacht, welche wie eine Mühle durch Umdrehen der vier angebrachten Flügel in einem beſtändigen Rütteln unterhalten wird, ſo daß man in dem oben darauf angebrachten Kaſten in Geſtalt eines Mühlenrumpfes das Getreyde einſchüttet, welches aus dieſem auf ein Drathſieb fällt, durch welches die runden Saamenkörner als Raden, Vogelwicken, auch ganz geringer Treſp und Döbrich abgehet. Von dieſem Siebe fällt das Getreyde wegen des unterhaltenen Rüttelns herab anf ein anderes dräthernes ſchief hangendes

Sieb, durch welches eigentlich die länglichen Körner, nemlich großer Treſp und Döbrich, auch unvollkommene Getreydekörner fallen ſollen. Daß aber dieſe, als die zwar bis hieher brauchbareſte bekannte Art dennoch noch ſehr unvollſtändig iſt zu vollkommener Reinigung des Saamens, erweiſet die Erfahrung ſo richtig, als ich hier mit wenigem zeigen will, wie ich dieſen Mängeln abgeholfen, und dieſelbe recht brauchbar zu völliger Reinigung des Getreydes gemacht habe. Einen der wichtigſten Fehler finde ich oben in dem Rumpfe. Iſt die Oefnung unten in demſelben ſo weit, daß das Getreyde ohne Stocken herausfallen kann, wie geſchehen muß, wenn man die Maſchine nicht umſonſt drehen will, ſo fällt das Getreyde gleich ſo dicke auf das erſte Sieb, und von dieſem auf das zweyte, daß der Unkrautſaame nebſt dem guten in Menge herabrollet, und der allerwenigſte nur durch die Siebe fallen kann. Auf dieſe Art werden zwar in einem Tage viele Scheffel gefeget, aber nicht rein von Unkraut gemacht. Will man die Oefnung in dem Rumpfe ſo enge machen, daß das Getreyde nur ſo dünne herausfällt, als man es auf den Drathſieben liegen zu ſehen wünſchet, um die unnützen Körner davon zu ſcheiden; ſo verhindert der Druck des oberſten Getreydes in dem Rumpfe das Durchfallen der ovalen Saamenkörner durch die enge Oefnung. Dieſes zu befördern, hat man den Rumpf auf das oberſte Sieb aufgeſtellet, damit ſelbiger durch das beſtändige Rütteln des Siebes ebenfalls in unaufhörlicher Bewegung erhalten werde, und daß die Körner herausfallen ſollen. Daß aber dieſes abermals nicht von ſtatten gehen kann, läßt ſich gleich überſehen; weil

dieſer

dieſer aufſtehende reibende Rumpf das Sieb bald entzwey reiben muß: und wo man, um dieſes Durchreiben des Siebes zu vermeiden, wie ich an einigen wahrgenommen habe, den Rumpf über dem Siebe auf ein Bret ſtellet, ſo wird das Sieb zu klein, weil faſt ein Drittel anſtatt des Siebes Bret werden muß, und deshalb wiederum der Unkrautſaame nicht genugſam durchfallen kann. Dahero iſt nichts leichteres hierbey anzubringen, als daß zu dieſem Getreydefegen zwo Perſonen angeſtellet werden, die ohne dieſes nöthig ſind, davon eine auf das oberſte Sieb ſo aufſchüttet, daß die Körner niemals darauf zu dicke zu liegen kommen, und die andere die leichte zu bewegende Maſchine drehet, welches letztere ein Kind verrichten kann. Zwo Perſonen ſind im Stande, bey langen Tagen zwölf bis ſechzehn Scheffel ganz füglich reine zu fegen, welcher Aufwand mit dem Vortheile reines und vollkommenes Saamengetreyde ausſäen zu können, in keine Vergleichung zu bringen iſt. Ander Getreyde, außer dem zu Saamen beſtimmten, mit dieſem Fleiße zu fegen, würde unnöthig ſeyn, weil man von dergleichen ausgeſäeten reinen Saamen kein Unkraut zu erbauen pfleget, wie ich viele Jahre aus dem Erfolg habe erweiſen können, bey dieſer Vorſicht und den gezeigten übrigen Vortheilen, beſonders der Säeart, nach welcher einiger Platz zu dem Unkrautwuchs und deſſen Verbreitung nicht übrig bleibet, daß ein Stängel Treſp, Raden, Vogelwicke oder Döbrich nur ganz ſelten zu ſehen war.

Die zwote Unvollſtändigkeit an dieſer Art Fegen zeiget ſich gleich darinne, oder ich möchte vielmehr ſagen,

daß man davon zu viel verlanget, wenn einerley Drathgitter ſo vielerley Getreyde, als Weizen, Korn, Gerſte, Hafer, Wicken, Erbſen von unterſchiedener Form und Größe, von deſſen ebenfalls unterſchiedenen Sämereyen des Unkrauts und unvollkommenen Saamenkörnern reinigen ſollen. Dieſem Uebel abzuhelfen, habe ich eingeführet, daß zu jeder Getreydeart beſonders auf das Verhältniß des Getreydes geflochtene Drathgitter eingeſetzt werden, und auf dieſe Art erlange ich den wichtigen Vortheil, lauter vollkommenes Saamengetreyde, das von allem ſich einſchleichenden Unkrautſaamen gereiniget iſt, auszuſäen, und auch aus dieſem Grund viel weniger Saamen zu nehmen, weil man auf das Aufgehen und gute Gedeihen ſolcher vollkommenen Körner ſicherer rechnen kann, als wo man gewohnt iſt, ein auch wohl zwey Drittheile Unkrauts- und ſchlechte Getreydekörner mit auszuſäen, welchen jeder Wirth in der jetzigen Verfaſſung ohne ſorgſames Fegen nach dem Verhältniß ſeines Fleißes in weniger und mehrerer Menge beyzubehalten ſich genöthiget ſiehet, folglich nothwendig die jetzt beſchriebene nützliche Fege haben ſollte, davon das Modell in dem leipziger Intelligenzkomtoir auf das accurateſte verfertiget zu finden iſt. Außerdem habe ich aber noch eine Maſchine, welche zu Reinigung des Getreydes von allem Staube, Spreu, auch kleinen Unkrautſaamen ganz vorzüglichen Nutzen hat, alle Getreydearten, beſonders aber den Rübſaamen, Raps, Hirſen, Kleeſaamen, und alle kleine Sämereyen ganz vollkommen davon in großer Geſchwindigkeit zu reinigen mehr, als durch vielmaliges und langweiliges Fegen in der Scheune und Sieben auf dem Boden jemals zu bewerkſtelligen

gen iſt, wodurch das Fegen in Scheunen gänzlich erſparet werden kann. Beſonders bedienen ſich nunmehro die Müller derſelben mit großem Nutzen, ſo wie ſie auch in jede große Haushaltung wegen vorbeſchriebener Wirkung ſehr nützlich ſeyn wird, ob ſie gleich ebenfalls neun bis zehn Thaler koſtet, jedoch nur ein für allemal, und eine immerwährende Dauer hat. Es iſt dieſes ein Ventilator, der recht mechaniſch gebauet iſt, und vermöge eines Kammrades, das mit einem Dreher regieret wird, und eines angebrachten Luftzuges ſo viel Luft fängt, und dieſe mit ſo großer Gewalt wieder vor ſich bläſet, daß man nicht lange vertragen kann, davor zu ſtehen. Dieſe Luft führet allen Unrath aus dem nahe vor derſelben durchfallenden Getreyde, ſo, daß nur dieſes vollkommen gereiniget auf der Seite herausfällt, und allein zurücke bleibet. Was aber ſchwerere Körper ſind, als vollkommener Treſp, Raden, große Vogelwicken, und vollkommene Döbrichkörner, das bleibet unter dem Getreyde zurück, und kann beſſer auf der oben beſchriebenen Fege herausgebracht werden, auf welcher man kleine Körner mit Rübſaamen, Raps, Lein, Hanf, Hirſen, Kleeſaamen ꝛc. nicht reinigen kann. Es wird auch von dieſem Ventilator in dem Leipziger Intelligenzkomtoir ein Modell zu ſehen ſeyn. Da aber eine Fege von Drathſieben wenigſtens zehn Thaler zu ſtehen kommt, und ohnerachtet ihres Nutzens und Nothwendigkeit einem jeden Bauersmann ſo wenig zuzumuthen iſt, ſich dergleichen anzuſchaffen, als den Ventilator, die oben beſchriebene nützliche Stachelwalze, und den zu Reinhaltung der Felder eben ſo nöthigen Queckenrechen; ſo würde folgender Vorſchlag zu gänzlicher Aufnahme und

Vollkommenheit des Feldbaues und der darauf erbaue-ten Früchte gar wohl ſtatt finden.

Ich habe zwar bereits in dieſem Werke geäußert, daß ich hierinne nichts über eine gute Dorfpolizey ſchrei-ben werde, wobey es auch bleiben wird; nur will ich dieſen einzigen Artikel davon berühren, daß man, wo dieſe eingeführet iſt, aus einer Gemeindekaſſe das nöthi-ge Feuergeräthe anſchaffet und unterhält. Eben ſo leichte würde es jeder Dorfgemeinde werden, durch eine mäßige Anlage auf die Aecker dieſe hier angeführten Ge-räthe, nämlich eine Stachelwalze, einen Queckenrechen, eine jetzt beſchriebene Getreydefege, und einen Ventila-tor, die zuſammen gegen vierzig Thaler zum Ankaufe koſten möchten, und eine lange Dauer haben, hiernächſt durch eine beſondere Anlage auf die Wieſen eine ſo nütz-lich als bekannte Wieſenſchleppe oder Wieſenhobel anzu-ſchaffen und zu unterhalten. Keine gegründete Be-ſchwerde einiger Prägravation wird hier vorgebracht werden können, da derjenige, welcher viele Aecker und Wieſen hat, und dieſe Geräthe am meiſten brauchet, auch am meiſten zu deren Anſchaffung und Unterhaltung geben muß. Noch ehe ließe ſich dawider einwenden, daß der kleine Hinterſäſſer oder Gärtner, der nur wenig Feld beſitzet, und keine Pferde noch Ochſen, ſondern nur Kühe zu deſſen Bearbeitung hat, die Stachelwalze, den Queckenrechen und den Wieſenhobel mit ſeinen zwo Kühen nicht regieren noch gebrauchen könne. Bey einer natürlichen Polizey ſetze ich aber ſo viel voraus, daß dieſe zu ihrem eigenen Vortheil ſich ſo vereinigen würden, daß wo zwo Kühe dieſe Arbeit nicht verrichten könnten,

die Nachbarn zuſammenſpannen und einander helfen würden, ihre Felder mit weniger Mühe beſſer, als bisher zu beſtellen und zu nutzen, zumal da dieſe Inſtrumente, wenigſtens der Queckenrechen bey dem einmal wohl angebrachten Feldbaue nicht ofte nöthig wird. Was übrigens den Haakenpflug betrift, ſo können alle Bauern, die denſelben gebrauchen zu können Gelegenheit haben, dieſen eigenthümlich in ihren Wirthſchaften haben, da es wegen wenigern Eiſens weniger Aufwand macht, denſelben anzuſchaffen und zu unterhalten, als einen gewöhnlichen Ackerpflug. Ich ſage wohlbedächtig, diejenigen Bauern können ſich denſelben eigenthümlich anſchaffen, die ihn brauchen zu können Gelegenheit haben, da man auf ſchmalen Feldſtücken damit nicht arbeiten kann, ſondern ſchief oder quer über damit ackert, und das Land und alle Graswurzeln aus ihrer vorherigen Lage zu bringen.

§. 209.

Nachdem ich nunmehro meinem Verſprechen in Auslegung der vorausgeſetzten Beſchreibung eines öconomiſchen Syſtems eine Genüge geleiſtet, und nach zureichenden Gründen, die auf praktiſchen Erfolg und Erfahrung beruhen, und von dieſer hergeleitet ſind, genugſam erwieſen zu haben glaube, daß es kein überflüßiger Einfall, ſondern wirklich höchſt nöthig und nützlich ſey, auf ökonomiſche Verbeſſerungen Bedacht zu nehmen, auch die Art und Weiſe gezeigt habe, wie darinn zu Werke zu gehen iſt, ſo viel hauptſächlich die Erdbehandlung betrift, welche vornehmlich ausführlich und prak-

praktiſch abzuhandeln ich mich in der Vorrede und Einleitung anheiſchig gemacht habe, ſo hätte ich allerdings wohl Urſache, in Anſehung der unterſchiedenen verbeſſerten Säearten noch ein und anderes beyzubringen. Weil aber dieſe nach Beſchaffenheit der Landesarten, Jahreszeiten und Witterung auf unterſchiedene Art eingerichtet werden müſſen, und mir Exempel bekannt ſind, wie bey deren Anwendung und dem Mangel ſorgfältiger Ueberlegung von unſern Wirthſchaftern und andern Landleuten oft darinne gefehlet worden, welches die übelſten Folgen eines gänzlichen Umſchlagens der Früchte nach ſich ziehet, wenn der Getreydeſaamen meiſtens, ohne mit Erde bedeckt zu werden, oben an der Luft liegen bleibet, ſo ſehe ich mich genöthiget, zu Vermeidung deſſen mehrere Säearten hier mit Stillſchweigen zu übergehen, außer dieſer einzigen, bey welcher nicht ſo leichte zu fehlen iſt, daß etwa das Getreyde oben auf, ohne mit einiger Erde bedeckt, liegen bleiben kann. Nachdem ich oben bey dem Artikel der Säeart die Nothwendigkeit von deren Verbeſſerung, und daß bey der bisherigen die Getreydepflanzen niemals zu ihrer ſonſt eigenen natürlichen Vollkommenheit gelangen können, ſattſam erwieſen habe, ſo wird man bey folgender Säeart, die ich in leichten beſonders ſandigen Boden anzuwenden pflege, ſchon eine vortheilhaftere Lage der Saamenkörner und der getriebenen Wurzeln finden, wenn ich das zur Saat beſtimmte wohl eingeegte Feld vor dem Saatackern mit der Hälfte des darauf beſtimmten Saamens (worunter jedoch Rübſaame, Raps, Hirſe, Klee, Lein und Hanf nicht zu rechnen ſind) beſäen, und dieſe Hälfte Saamen ſeichte und mit ſchmalen Furchen unterackern,

die

die andere Hälfte Saamen aber ſofort in die zur Saat aufgeackerten ſchmalen Furchen ſäen, und das Feld ſodann gut egen laſſe. Man wird hieraus ſchon genugſam urtheilen, daß die Körner nicht unbedeckt bleiben, und daß ſie zugleich eine vortheilhafte Lage nicht ſo nahe an und übereinander bekommen, alſo auch ihre Wurzeln beſſer unter und um ſich herum verbreiten können; aber eben ſowohl wird man die Nothwendigkeit einſehen, die ich dabey vorausſetze, daß dergleichen Felder bey dem vorherigen dreymaligen Ackern tief und milde gearbeitet, auch von Unkraut gereiniget ſeyn müſſen, damit die jungen Getreydewurzeln unter und neben ſich guten lockeren und reinen Boden finden, ſich breiten, und Nahrung aus demſelben ziehen können.

Ich könnte nun wohl in Anſehung des Garten- Wein- und Hopfenbaues noch mancherley anzeigen. Da mir aber dieſes Buch unter der Feder unvermerkt angewachſen, auch viel weitläuftiger worden iſt, als bey dem Anfange deſſelben mein Vorſatz geweſen, und ich zur Verbeſſerung der Erde durch verbeſſerte Bearbeitung und mannigfaltige bewährte Düngungsmittel auch den Grund zur Veredelung dieſer Früchte in ſo ferne gelegt zu haben verhoffe, daß man deren gutes Gedeihen wohl ſicher genug vorher überſehen kann, wenn man bey reichlicher Düngung im Stande iſt, die dazu beſtimmten Plätze gut zu machen, und nicht, wie an vielen Orten bey dem unaufhörlichen Düngermangel die Bäume nur wie Weiden in den Raſen zu ſetzen, und die Küchengärten vielmals ungedünget zu beſtellen, alſo auch mit magern ſchlechten Früchten vorlieb zu nehmen; ſo ſehe ich

für

für überflüßig an, von dem übrigen Verfahren in Küchen- und Baumgärten hier viel anzuführen, das geſchickten Gärtnern ohnedem ſchon bekannt ſeyn muß, und ſie auszuführen wiſſen werden, wenn ſie von ihren Principalen mit hinlänglicher Düngung und andern dazu erforderlichem Aufwande unterſtützet werden. Da jedoch in der Beſchreibung dieſes ökonomiſchen Syſtems der Küchen- und Obſtgärtnerey gedacht iſt, ſo will ich von jeder Gartenart nur ein Stück den Gartenliebhabern zum Beſten hier anzeigen, welche ich nicht als bekannte gefunden habe, weiter mich aber in dieſem Artikel, dem ich für meine Perſon wegen ermangelnder Zeit nicht mehr ſonderlich ergeben bin, da die Gärtnerey nur zu der Luſt, niemals aber zu einer anſehnlichen Einnahme, alſo deren vorzügliche Produkte mehr unter Curioſa, als unter lucrative Artikel zu rechnen ſind, nicht aufhalten.

In der Küchengärtnerey habe ich ehemals vorzüglich den Spargel geſchätzet, beſonders denſelben im Winter zu aller Zeit, wenn man es verlanget, zu treiben. Wie derſelbe in Miſtbeeten getrieben wird, daß die Stöcke hernach abſterben, und die getriebenen Stängel in geringer Anzahl ſchwach, weiß von Farbe und ſchlecht von Geſchmack werden, iſt bekannt, und verdienet keine Beſchreibung, da zumal der Ertrag davon ſo gar geringe und doch mühſam iſt. Auf eine andere Art habe ich aber denſelben ehemals pfundweiſe in ziemlichen Stängeln, auch wenn viel Sonnenſchein vorgekommen iſt, gut von Farbe im Lande ſowohl im Januarius als in den folgenden zween Monathen getrieben, ohne daß die Stöcke davon ausgiengen, welches folgenderſtalt

be-

bewerkſtelliget wird: Bey der Anlage eines Spargellandes wird der Spargel, wie gewöhnlich, gelegt, nur beobachtet man dabey dieſen Vortheil, daß man denſelben auf ſchmalen Beeten dergeſtalt leget, daß auf ein jedes Beet zwo Reihen gelegt werden, ſodann eben ſo viele Beete unbelegt bleiben, daß demnach ein Quartier nur halb belegt wird, und man zwiſchen jedem Spargelbeet ein eben ſo breites Beet frey läſſet. Nachdem der Spargel das Alter erlanget hat, daß man denſelben gewöhnlich mit dem vierten Jahre zu nutzen pfleget, gräbet man zwey dieſer leer gelaſſenen Beete noch tiefer aus, als der Spargel lieget. So entſtehet ein tiefer Graben von jeder Seite des Spargelbeetes nicht weit von den Spargelwurzeln und Stöcken, welche Gräben man von Anfange des Herbſtes mit ſtrohigem kalten Pferdemiſt locker ausfüllet, damit die Spargelpflanzen nur nicht von dem Froſte leiden; um deswillen bedecket man auch vor den Fröſten die behutſam gegrabenen Spargelbeete mit leichtem Strohmiſte, noch beſſer aber mit dürrem Laube von Bäumen, bis derſelbe getrieben wird. Nachdem man nun den Spargel zeitig haben will, im Januar oder Februar, füllet man dieſe Gräben aus mit friſchem guten Pferdemiſte, welcher bald brennet. Zu gleicher Zeit ſetzt man die Miſtbeetkaſten auf die Spargelbeete, die überall wohl verwahret, und äußerlich mit Pferdemiſte umlegt werden, daß keine kalte Luft eindringen kann. Eben ſo ſorgfältig werden die darauf gelegten Miſtbeetfenſter vor der kalten Luft verwahret, und des Nachts, auch bey Tage, wenn keine Sonne ſcheinet, mit Strohdecken oder Matten und den darauf gehörigen Laden, auch bey kalten Nächten wohl

noch

noch mit leichtem Miſte zugedecket; ſo lange aber bey Tage die Sonne ſcheinet, werden die Fenſter unbedeckt gelaſſen, daß dieſe wirken kann, auch wohl zuweilen etwas Luft gegeben, und die Beete mit laulichem Fließwaſſer ein wenig begoſſen, bis der Spargel von der Hitze des Pferdemiſtes auf beyden Seiten, und von der oben durch die Fenſter eindringenden Sonnenwärme herausgetrieben, und zum ſtechen tauglich wird. Dabey iſt nur dieſer Vortheil zu beobachten, damit die Stöcke nicht leiden, ſondern in einigen Jahren wieder zum Treiben taugen, daß man dieſe nicht zwey Jahre hintereinander treibe, ſondern mehrere dergleichen Beete habe, um die getriebenen etliche Jahre ruhen zu laſſen, in welcher Zeit ſie den Sommer über wie anderer Spargel geſchnitten und behandelt werden, bis die Reihe ſie wieder zum Treiben trift. Leidet es die Gelegenheit, daß man auf der Winterſeite von der ausgenommenen Erde, den übrigen erkalteten Pferdemiſt, oder von etwas Bretern eine Schutzwehre für die kalten Nord- und Morgenwinde anbringen kann, ſo iſt es deſto vortheilhafter. Dieſe Gärtnerkunſt, die ehemals von einem geſchickten Gärtner in meinen Dienſten einige Jahre in meinem eigenen Garten mit gutem Erfolg getrieben worden, die der Nachahmung wohl würdig iſt, kann ich gewähren.

Einige andere nicht ſehr bekannte Künſte in der Baumgärtnerey, die ich bey einem glaubwürdigen und großen Gartenliebhaber gelernet, auch die vorzüglichen Früchte davon geſehen und genoſſen, (wiewohl ich ſelbſt noch keine dergleichen tragende Bäume in meinem eige-

nen

nen Garten habe) ſind folgende, daß dieſer ſtarke Baumgärtner die wenigſten Bäume der beſten Obſtſorten weder oculiret noch pfropfet, ſondern dieſelben dergeſtalt aus den Kernen ziehet, daß er die Kerne das erſte Jahr in magern Boden leget; nachdem ſie aufgegangen ſind, und einen Sommer gewachſen haben, verpflanzet er dieſelben in dem folgenden Frühjahre anderweit in etwas beſſern Boden; im dritten Frühjahre, nachdem ſie zween Sommer gewachſen haben, in noch beſſern, und ſo bereitet er in dem vierten Frühjahre abermals einen noch fettern Boden, in welchem ſie ſodann ſtehen bleiben, wenn ſie keine Stacheln mehr zeigen, wie die wilden Birnen- und Aepfelbäume, und auch dieſe jungen verpflanzten Bäumgen, bis dahin haben, und erſtere ſonſt ſo lange behalten, als ſie nicht durch Pfropfen, oder Oculiren, oder Ablactiren gut gemacht ſind. Beſonders erinnere ich mich von dieſem Freunde Borßdorferäpfel von ganz ungemeiner Größe erhalten zu haben, die von dergleichen Bäumen waren. Er verſetzet ſie aber ſo lange alle Frühjahre, als ſie das Zeichen der wilden Stämme, nämlich die Stacheln an ſich haben, und wenn ſie noch mehr, als drey und viermal verſetzet werden ſollten, allezeit in beſſern Boden.

Außerdem hat er noch mancherley gute Sorten Birnen und Aepfel von ganz ungewöhnlicher Größe auf folgende Art gezogen, daß er auf wilde aus Kernen gezogene Stämme die großen Pfundbirnen, die an und für ſich nicht delicat, ſondern nur ungewöhnlich groß ſind, nach gewöhnlicher Art pfropfet. Wenn nun dieſe Pfropfreißer einige Jahre getrieben, und hinlängliches

Holz gemacht haben, werden diejenigen guten Birnenarten, die man ſonſt auf Franzbäumen zu ziehen pfleget, in das junge Holz der Pfundbirne, und bey den Aepfeln in das gepfropfte Holz der großen Aepfel die beſten Sorten, auch Borßdorfer, die ſich auf Franzbäumen nicht wohl ziehen laſſen, oculiret. Nachdem dieſe Oculirreiſer abermals hinlängliches Tragholz getrieben haben, ſo tragen dergleichen Bäume, ohne wie Franzbäume geſchnitten zu werden, die ſchönſten Aepfel und Birnen von ungemeiner Größe; wobey jedoch, wie bey allen Bäumen, die gut tragen ſollen, ein gut zubereiteter Boden, und in der Folge Abwartung und Düngung dieſer Bäume vorauszuſetzen iſt. Ich finde die natürlichen Urſachen beſonders darinne: da die Franzbirnen auf Quitten oculiret werden, die ganz wenige Wurzeln machen, alſo auch dem Baume in der Folge weniger Kraft zuziehen können, als ein Birnſtamm mit ſeinen vielen Wurzeln, ſo muß dem Franzbaume weswegen durch das Schneiden vieles Holz benommen werden, weil deſſen wenige Wurzeln, dieſes viele Holz zu nähren, und zugleich große Früchte zu treiben nicht vermögend ſind. Dieſer Satz beſtätiget ſich dadurch, daß dergleichen Franzbirnenbäume, wenn man dieſelben in einem mittelmäßigen Alter ungeſchnitten in die Höhe gehen läſſet, zwar häufige aber kleine Birnen tragen. Daß aber Aepfel auf geſchnittenen Franzbäumen ſelten viele und große Früchte zugleich tragen, zeiget die Erfahrung allen Umſtänden nach deswegen, weil der Apfelſtamm ſeiner Natur nach dieſe Verſtümmeluug ſo wenig vertragen kann, als die geſchnittenen Franzbirnbäume ſich gut halten, wenn man dieſe Sorten auf Birnen-

ſtämme oculiret oder gepfropfet hat, und dieſelben nach Franzbaumart unter dem Schnitte erhalten will.

§. 210.

Da inzwiſchen der Anbau vieler Obſtbäume in einem Lande ebenfalls von mannichfaltigem Nutzen iſt, der ſich in viele Zweige verbreitet, wenn das Obſt ſowohl grün als getrocknet dem gemeinen Mann zu einem guten Nahrungsmittel dienet, und man von deſſen Abgange als auch von dem faulen Obſte mit Zuziehung der Eibiſchbeere und wenigen Getreydeſchrotes viel Branntewein brennen und Vieh mäſten, ſowohl als Eßig davon brauen, auch eine Art Wein, der beſonders in denen Ländern, wo viel Obſt erbauet wird, unter dem Namen Cider bekannt iſt, machen kann, ſo verdienet dieſer Artikel allerdings auch die Aufmerkſamkeit der Landwirthe, von Zeit zu Zeit fruchtbare Obſtbäume auf ſolchen Plätzen anzubauen, wo man deren Fortkommen ſicher hoffen kann, die ſich bey Aufhebung der Hutweiden und Gemeindehutungen vielfältig finden laſſen werden. Eines Theils habe ich dazu Gelegenheit auf den Gemeindeangern gezeigt, wo Krautpflanzen erbauet, und zugleich Weiden gepflanzt werden, daß ſtatt der Weiden eben ſowohl fruchtbare Bäume auf dieſe Art angebauet werden könnten, wenn ſelbige mit der Behutung des Rindviehes verſchonet bleiben. Andere vortheilhafte Gelegenheit möchte ſich dazu finden auf Privathutungen, Lehden und Gemeindehutungen, wo dergleichen bey vermehrter Düngung künftig unter dem Pfluge getrieben werden ſollten, die man viele Jahre als Feld nutzen könnte,

wenn gleich weitläuftige Alleen von Obſtbäumen in beſonders dazu gut gemachte Striche geſetzt, und dieſe Ränder dazwiſchen ungeackert liegen blieben, ſo weit die Hauptwurzeln der Obſtbäume ſich verbreiteten. Uebrigens würde den weiter auslaufenden jungen Wurzeln das Ackern nicht ſchädlich ſeyn, vielmehr müßte die Düngung und die Bearbeitung dieſer Ländereyen dieſen Bäumen zum Wachsthume beförderlich werden, bis dieſe diejenige Größe erlangten, daß ſie die darunter erwachſenden Feldfrüchte verſömmerten; da man dergleichen Land zu guten Grasbaue liegen ließe, aber nicht zu Eſparſette oder Luzerne, deren ſtarke Wurzeln ſich mit den Baumwurzeln nicht vertragen würden. Uebrigens verlange ich keine Obſtbäume in meinen Feldern, die für beſtändig unter dem Pfluge getrieben werden, wovon die Feldfrüchte leiden. Wie man nun bey der erwieſenen Vermehrung und Verbeſſerung der Düngung von mancherley Art nicht Mangel haben kann, das benöthigte davon an die Küchen- und Baumgärtnerey zu verwenden, ſo würde man dadurch ebenfalls ſich in den Stand geſetzt ſehen, den Hopfen- auch den Tabacksbau mehr und höher, als bisher zu treiben. Beyde ſind Früchte, welche vielen Dünger erfordern, und durch ihren Ertrag nicht, wie Getreyde, Stroh oder Futter zur Düngung liefern, welches ich wohl für die Haupturſache, nebſt dem Mangel an Hopfenſtangen, in vielen Gegenden anſehe, daß der Anbau dieſer Früchte nicht mehr betrieben werden kann; denn die Art der Cultur iſt kein Geheimniß, daß man es darum unterlaſſen müßte. Nach den zur Vermehrung der Düngung angezeigten vielen Mitteln, und da man ebenfalls hinlängliche

längliche Anweiſung hat, junge Hölzer ohne große Schwierigkeit in großer Menge zu ziehen, aus welchen die Hopfenſtangen, ſo viel deren nöthig, gar leichte zu haben ſind, wenn man dazu in manchen Gegenden auch nur ellerne und birkene nehmen ſollte, aus ſolchen jungen Hölzern, die aller ſechs, acht und zehn Jahre als Buſchholz gehauen werden, wird ſowohl Hopfen als Taback, Hanf, Flachs, und mancherley Farben und Spецereyfrüchte, nach Beſchaffenheit des Erdbodens und der Landesart, ohne die bisherige Schwierigkeit des Düngermangels mit Grund dawider einwenden zu können, in zureichender Menge zu erbauen ſeyn.

§. 211.

Weil man jedoch auch bey der beſten Düngung und Erdbehandlung noch mancherley großen Schäden von Ungeziefer ausgeſetzt bleibet, daß davon oft große Einbuße, auch wohl gänzliche Mißjahre entſtehen, worunter die Feldſchnecken ganz beſonders zu rechnen ſind, die ſeit zwanzig Jahren in unterſchiedenen Gegenden mehr als ein totales Mißjahr in Winterfrüchten verurſachet, die mich jedoch folgender Umſtände halber Gottlob! niemals betroffen haben, weil dieſe Schnecken erſt in dem ſpäten Herbſte bey langen Nächten und feuchter Witterung zu kommen pflegen, und ſich hauptſächlich in Winterſaatfeldern, wo viele große Erdenklöße und viel Quecken mit Miſt vermiſcht befindlich, aufhalten, da ſie ſich darunter den Tag über am beſten verbergen können, und um dieſe Jahreszeit die jung aufgegangenen Getreydepflanzen freſſen, die ſie mit dem zurückgelaſſenen Schleime dergeſtalt verderben, daß ſie nicht wieder

ausſchlagen, um welche Zeit aber mein meiſtes Winter-getreyde ſchon beſtocket, und der Schneckengefahr entwachſen iſt, die übrigen Felder aber klar beſtellet ſind, daß ſie darinne keinen Aufenthalt finden; ſo ſahe ich doch im Herbſte 1770 dieſe Gefahr augenſcheinlich vor mir, als ſie bey naſſer Witterung ſchon häufig im Auguſt und zeitigen September vorhanden waren, ehe man noch der Näſſe halber ſäen konnte. Unter aller Art Vorſicht und Mitteln wider dieſelben, worauf ich ſann, fand ich keines im weiten Umfange applicabel, als eine wohlfeile Lauge, in welche man das Saamengetreyde mit wenig Koſten und Mühe vor der Ausſaat einweichen könnte, damit daſſelbe ſo einen widrigen Geruch annehmen möchte, daß derſelbe nach dem Aufgehen noch ſo lange dauerte, bis die Pflanze die Stärke erlangte, daß ihr die Schnecken nicht mehr gefährlich wären. Ich ließ demnach eine Lauge kochen von fetter Miſtjauche [239]), und in derſelben zugleich Schaafſterbern klein geſchnittene Knoblauchzwiebeln, für etliche Groſchen

239) Wenn ich überdenke, wie viele Charlatanerien ſchon mit den Düngſalzen ſind getrieben worden, und ſogar neuerdings in allen Zeitungen ein ſolcher Mann ohne Stirn ſich wieder unterfangen, ſein Düngſalz auszupoſaunen, ſo iſt das erſte, was mir einfällt: Die Welt will betrogen ſeyn. Eben ſo verhält ſich auch das Einweichen der Saatkörner in den übelriechenden Laugen, die nicht allein den Schnecken, ſondern auch den Erdflöhen den Geſchmack verderben ſollen. Es macht in der That unſern Oekonomiſten keine Ehre, daß ſie noch an ſolche Alfanzereyen glauben. Da es hier zu weitläufig ſeyn würde, ſo verſpreche ich die Düngſalze und die ſogenannte Imprägnation aus Gründen der Vernunft und Erfahrung an einem andern Ort ihrer imaginären Kraft zu berauben. St.

ſchen Teufelsdrnck, und nachdem dieſe kalt worden, ließ ich etwas Hirſchhornöl, welches einen ſo ſtarken als widrigen Geruch hat, darunter rühren, und ſämmtliches im Herbſt 1770 zur Saat beſtimmte Getreyde allezeit damit den Tag vor der Ausſaat ſtark anfeuchten, wie Malz gefeuchtet wird, wovon ich den erwünſchten Erfolg hatte, daß bey der ſämmtlichen ſpäten Saat, die man der Näſſe halber damals nicht anders, als ſpäte beſtellen konnte, nichts von Schnecken beſchädiget wurde, und ich in dem Sommer 1771 eine geſegnete Erndte in dem großen Mißjahre hatte. Ich hielt mich verbunden, das Mittel in den Leiziger Intelligenzblättern vom Jahre 1771 S. 144 bekannt zu machen, welches auch nachher unterſchiedenen Berichten zu folge in öffentlichen Schriften und Privatnachrichten mit dem erwünſchteſten Erfolg gebraucht worden, wo man es NB. der Anweiſung gemäß in gehöriger Ordnung und Genauigkeit gebrauchet hat. Man hat auch gute Wirkungen gefunden von bloßen Knoblauch in Jauche gekocht, wenn man ſich bey der Ausſaat zugleich die Hände ofte mit geſchnittenen Knoblauchzwiebeln gerieben hat, welcher den Schnecken und mehrerem Ungeziefer ganz beſonders zuwider iſt.

§. 212.

Da aber in dieſem ganzen Werke hauptſächlich die Rede iſt von vielen im Schwange gehenden theils erkannten theils unerkannten Misbräuchen und Gebrechen, die von einem male zum andern ungehoben bleiben, deren ich gar viele ins Licht geſetzt habe; ſo finde ich für

nöthig, noch einige anzuzeigen, die ſodann vorkommen, wenn man nun ſeinen Fleiß durch die Erndte belohnet zu ſehen glaubet. Auch da wird in vielen Wirthſchaften noch ſo damit verfahren, daß man ſich offenbar um gar vieles vorhandenes Getreyde bringet. Ich habe bereits oben (§. 57.) mich bey dem gering ſcheinenden Artikel der überflüßigen Tauben aufgehalten, weil derſelbe in dem Umfange der ganzen Landwirthſchaft mehrern ſchädlichen Einfluß hat, als man ohne genaue Unterſuchung des vielfältigen Schadens gegen den davon zu gewärtigenden Nutzen gewahr wird. Dieſe wichtigen Schäden erſtrecken ſich, wie ich ſchon gezeigt habe, faſt auf alle Feldfrüchte auf doppelte Art; einmal wenn ſie geſäet ſind, da ſie vielmals auf großen Plätzen den Saamen wegfreſſen; beſonders aber wird der Schaden fühlbar in den reifen Früchten, ſo lange ſie reif auf dem Felde auf dem Stängel, in Schwaden und in Mandeln ſtehen. Der davon zu berechnende Vortheil mindert ſich dagegen noch über dieſes ganz erweißlich dadurch, daß unter einem großen Taubenfluge gemeiniglich viele ſo alte Tauben befindlich ſind, die wenig oder gar nicht mehr hecken, ſondern nur freſſen und Schaden thun. Denn es kann doch kein Liebhaber der Tauben in deren Kenntniß ſo weit gekommen ſeyn, den blauen Feldtauben, die weiter keinen Unterſchied an Farbe haben, äußerlich anzuſehen, ob ſie zwey bis drey oder zehn bis zwölf und mehrere Jahre alt, und ob ſie folglich zu dem Hecken tauglich oder untüchtig ſind. Allerdings erlangen die Tauben ein hohes Alter, wenn ſie nicht durch Gewalt der Taubenhabichte oder der Marder, welche letztere ſich zuweilen in die Taubenhäuſer ſchleichen, einzeln umkommen.

men. Die Richtigkeit dieſer Meynung, daß unter großen Taubenflügen viele und oft die meiſten alt und zum Hecken untüchtig seyn müſſen, wird jeder Hausvater, der dergleichen beſitzet, wenn er dieſelben jährlich einmal durchzählet, und vielleicht von 200 Paar alten kaum 200 Paar Junge ausgenommen zu haben findet, berechnen können; da er von dieſer Anzahl gegen 1000 Paar Junge von fünf Hecken bey guter Abwartung haben ſollte. Es gehören demnach die ungeheuern Taubenflüge ganz unfehlbar unter diejenigen Mißbräuche, die zu Verminderung des Getreydebaues, und theils zu unnützlicher Anwendung deſſen, ſo bereits eingeerndtet iſt, zu rechnen ſind; daher viele bey einer verbeſſerten ökonomiſchen Policey billig ſo weit zu mindern wären, daß man nur eine gewiſſe Anzahl Haustauben von unterſchiedenen Farben hielte, die ſich auf Miſthöfen größtentheils mit nähreten, und wegen ihrer Kenntlichkeit an Farben zu gehöriger Zeit ausgemerzt werden, und junge dagegen ausfliegen könnten. Die Fehler, welche übrigens bey Einerndtung des meiſten reifen Getreydes im Schwange gehen, und gar wohl zu mindern ſind, will ich hier ferner anzeigen, und bey dem Winterrübſaamen und Raps, welcher die erſte Erndte der Jahreszeit, und in gemeinen Jahren bey wohlfeilem Getreyde, auch meiſtens dem Preiße nach ausmacht, anfangen. Man läßt denſelben gemeiniglich zu reif werden, ehe man die Erndte anfängt. Es erfolgt daher unausbleiblich, daß bey dem Aberndten, er mag geſchnitten oder gehauen werden, viel reifer ausfällt. Am allermeiſten geht aber zu Grunde, wo er gehauen wird, da man doch bey dem Schneiden, wenn er zumal ſeine gehörige

Höhe und Stärke in Stängeln hat, ſanfter und mit mehrerer Vorſicht denſelben in Schwaden legen kann, als ihn die Getreydeſenſe mit dem Gerüſte zu werfen pfleget, da dergleichen Senſengerüſte viele Körner ausſchlägt, die nicht ſo locker als der Rübſaamen ſitzen, wie ich bey Gelegenheit des Kornes und des Weizens zu beweiſen mir vorbehalte. Hier iſt nicht die Rede von ſo geringen Rübſaamen, den manche wegen ſeiner zarten Hälmer und der Menge des darunter befindlichen Graſes mit der Grasſenſe abhauen; welchen man im Frühjahre hätte umackern ſollen. Dieſer leidet von der Grasſenſe nicht ſo viel, könnte auch zum Schneiden wegen Kürze der Stängel nicht mit der Hand gefaſſet werden, ohne die Riſpen zu zerdrücken.

Man pfleget ferner dieſen gehauenen Rübſaamen nebſt dem darinne befindlichen Graſe, wie ander Getreyde in Schwaden trocknen, ſodann aufbinden, und dieſe Bunde auf die Stängel, oder wie es der Landmann zu nennen pfleget, auf die Köpfe aufgeſtauchet einige Zeit im Felde ſtehen zu laſſen, und ſodann einzufahren. So viel und noch mehr, als bey dem Hauen ausgeſchlagen wurde, gehet bey dem Aufbinden, bey dem Aufladen und Einfahren verlohren, welches man auf dem Felde an dem aufgehenden Saamen und auf den Wegen, wo er gefahren worden, finden wird.

Da ich nun ſeit vielen Jahren, wie ich mehrmals gedacht habe, dieſer Frucht aus erheblichen Gründen vorzüglich ergeben bin, und manche Jahre zu zwey und dreyhundert dresdner Scheffel erbauet habe; ſo habe ich mich

mich auch bemühet, ſo viel möglich denſelben in Anſe⸗hung der Erndte ſo einzurichten, wie am wenigſten da⸗bey verlohren gehet. Damit verfahre ich dergeſtalt, daß ich denſelben in der Gelbreife [240]), ehe er ganz todt reif wird, ſchneiden laſſe; und da meine Frohnſchnitter davon den Zehenden bekommen, ſo gehen die meiſten da⸗bey ſorgfältig zu Werke, daß ſie ihn nicht auseinander reißen, und die Riſpen ſo wenig im Stiche laſſen, als ſelbige mit ergreifen, welches von ſelbſt wegfällt, wenn er, wie gewöhnlich, lange Stängel hat. Erſtere Vor⸗ſicht aber iſt da nöthig, wenn er dicke über einander liegt, wie ein Dach, wie wohl gerathener Rübſaame und Raps liegen muß, ob er ſich gleich niemals wie an⸗der Getreyde mit tauben Riſpen zu lagern pfleget. Da nun dieſe Frucht in dieſer Geſtalt, und meinen Grundſä⸗tzen zu Folge, wenn er wohl beſtellet und gerathen iſt, auch nicht leichte Gras und Unkraut unter ſich haben kann, welches ſich nur da ſammlet, wo er dünne und mager ſteht, ſo wird, ſo bald der letzte geſchnitten iſt, an dem zuerſt geſchnittenen angefangen, ihn in Feimen, oder wie ſie in manchen Gegenden genennet werden, in Dienen, nämlich in große Schober auf dem Felde zu bringen. Dieſe werden ſo angelegt, daß man unten das Stoppelfeld etwas abſchaufelt, daß es derb und eben wird. Darauf wird eine dicke Bodenſchicht von

Rock⸗

240) Hr. D. Schreber, Hr. Rathsmeiſter Reichard, Hr. von Pfeifer hatten ſchon lange bekannt gemacht, daß man den Rebs und Winterrübſen in der Gelbreife ſchneidet, ſie in großen Haufen in freyem Feld ſchwitzen, und dadurch vollends reif werden, ſodann aber auf dem Felde ausdreſchen läßt. St.

Rockſtroh geſtreuet, in welchem bey dem Panſen der erſten Reihe Rübſaamengarben der Ausfall ſich ſammlet. Es wird zugleich darauf geſehen, daß dergleichen Feimen nicht ſtärker als 10 bis 12 Schock werde, damit man eines Theils in den langen Sommertagen bey vorkommender guter Witterung jedesmal einen ſolchen Feimen in einem Tage dreſchen und aufreimen könne; andern theils auch den Rübſaamen nicht weit zu tragen habe, wo dieſe Feimen gebauet werden. Wenn nun der Platz dergeſtalt zu den Feimen bereitet iſt, ſo wird der in Schwaden liegende Rübſaame bedachtſam ungebunden auf grobe Tücher gelegt, und von ſechs bis acht Leuten zu den Feimen auf ein daran liegendes dergleichen großes Tuch getragen, darauf abgelegt und gebunden. Die auf dem Tragetuche ausgefallenen Körner werden mit auf das Aufbindetuch geſchüttet. Dergleichen Tragetuch, deren viere zu dieſer Erndte gebrauchet werden, enthält ins Gevierte gearbeitet ein halb Schock Ellen, und das Aufbindetuch, worauf in der Folge auch gedroſchen wird, zwey Schock Ellen grobe Leinewand, die man einige Jahre führen kann, wenn nur jährlich ohngefähr der vierte Theil dazu neu angeſchaffet wird. Dieſer Ausfall von Tragen und Aufbinden wird in Säcken alle Mittage und Abende mit eingefahren, und dünne auf die Scheuntenne, nebſt etwas Rübſaamenſpreu geſchüttet, auch fleißig gewendet, daß die Körner nicht anlaufen oder dumpfig werden. Der Feimen ſelbſt wird ſo angebauet, daß die Riſpen insgeſammt innewendig zu liegen kommen, und die Stiele herauswärts ſtehen; oben darauf wird auf der Spitze eine Haube von Rockſtrohſchoben gemacht, daran der Regen, gleichwie

an den Storzeln äußerlich ablaufen kann, bis man in dem folgenden Sommer zwiſchen der Heu- und Korn- erndte dieſe Feimen gelegentlich dreſchen, und ſowohl die Körner als das Stroh trocken einbringen kann. Das Dreſchen wird folgendergeſtalt vorgenommen, daß man wie bey dem Aufbinden geſchahe, das große Tuch an den Feimen breitet, auf dieſes die Rübſaamengarben von dem Feimen wirft, dieſelben darauf driſchet, und den aus dem gröbſten geſiebten Rübſaamen, nebſt einem Theil Spreu in Säcken von Zeit zu Zeit auf die Scheun- tenne bringet. Der Ausfall vom Bauen und Einreißen des Feimes findet ſich in der unterſten Schicht der Rüb- ſaamengarben, und das letzte in der Bodenſchicht von Stroh. In allen wird auch auf dieſe Art mit der Raps- erndte verfahren. Da aber eben dieſe Fröhner nebſt andern auch das viele Heu auf den hieſigen zweyhauigen Wieſen zu hauen und dürre zu machen haben, welche Arbeit gemeiniglich auch mit der Reife des Rübſaamens zugleich vorkommt, ſo pflege ich dieſe Arbeiten derge- ſtalt einzutheilen, daß ich, nächſt den Vortheilen, die der Rapsbau außerdem hat, auch in dieſer Betrachtung gemeiniglich auf meinen Ritterguthsfeldern die Hälſte mit Rübſaamen und die andere Hälſte mit Raps beſtelle, damit der Rübſaame vor der Heuerndte geſchnitten und in Feimen gebracht, ſodann das Heu in Schober gelegt, und nach dieſem erſt die Rapserndte geſchnitten und in Feimen gebracht werden könne, da der Raps gewöhnlich zwo bis drey Wochen ſpäter reif wird. Mit dieſer Art dieſe Früchte zu erndten, glaube ich noch der meiſten ſonſt gewöhnlichen Einbuße an Körnern ausgewichen zu ſeyn.

Bey der Korn- und Weizenerndte finden ſich nicht weniger Gebrechen, welche große Einbuße der Körner nach ſich ziehen, ehe man dieſelben auf den Boden bekommt. Wo dieſe Früchte mit der Getreydeſenſe gehauen werden, welches gemeiniglich in ſolchen Gegenden üblich iſt, wo dieſelben mager erwachſen, da ſcheinet es, als ob man am allerrathſamſten damit verführe, weil die Hälmer glatt von der Erde abgehauen und die bey dem Aufbinden liegen gebliebenen mit einem beſonders dazu verfertigten hölzernen Rechen reine zuſammen gezogen und mit eingefahren werden, daß dergleichen Felder auf das reineſte abgeerndtet zu ſeyn ſcheinen. Sie ſind auch ganz rein, hauptſächlich aber von Stoppeln, davon ich meines Ortes, wie ich bey Gelegenheit des Feldbaues und deſſen Fruchtbarkeit deutlich geäußert habe, gern einen Theil zu Lockerung des Feldes den Winter über den fruchtbaren Luftſalzen die Wege offen zu erhalten, den umgeackerten Stoppelfeldern gönne; allein deſto mehr Körner gehen auf dergleichen gehauenen Korn- und Weizenfeldern verlohren, die das Senſengerüſte ausgeſchlagen hat, welches man nicht deutlicher erfähret, als wenn ſofort dergleichen Stoppelfelder ſeichte umgeackert werden, und man die vielen darinne aufgehenden Körner beurtheilet, falls dergleichen Stücken eine Zeitlang mit aller Schaaf- und anderer Viehhutung verſchonet bleiben.

Es iſt demnach ausgemacht, daß auf einem mit Behutſamkeit geſchnittenen Korn- und Weizenfelde bey weitem nicht ſo viel Körner verlohren gehen, als wo dieſes Wintergetreyde mit der Senſe gehauen wird. Jedoch

iſt

iſt durch das Schneiden des Wintergetreydes allein noch bey weitem nicht aller erweißlichen Einbuße abgeholfen, die man erſparen könnte, wenn man nur die erkannten unleugbaren Fehler abſchaffen, und Verbeſſerung mit Ernſt einführen wollte. Bey der Erndte, wo geſchnitten wird, finde ich noch viele Fehler, die ſelbſt unter meinen Fröhnern auf meinem eigenen Felde im Schwange gehen, wovon ſie ſich aber nicht abbringen laſſen. Hieher gehöret nicht, daß viele Landwirthe die Kornerndte zu ſpäte, nämlich nicht eher anfangen, bis alles Korn recht dürre und reif iſt, ohne Rückſicht, daß ſie bey der erwünſchteſten anhaltenden trockenen Witterung an vielen Orten doch zwo und drey Wochen zu der Kornerndte brauchen, die ſich aber bey oft einfallendem Regenwetter verdoppeln. Iſt nun bey dem Anfange der Erndte alles Korn vollkommen reif und dürre, ſo folget von ſelbſt, daß auf dergleichen Güthern, wo man ſo viel Zeit zu der Kornerndte nöthig hat, die letzte Hälfte zu dürre ſeyn, auch die Aehren vielfältig abbrechen, gleichwie bey dem Schneiden und Aufbinden viele Körner ausfallen müſſen, um ſo mehr bey der nicht abzubringenden übeln Gewohnheit, wo Korn und Weizen nicht in Strohſeile, ſondern in Korn- und Weizenbänder, welche die Schnitter bey dem Schneiden ſogleich von dem abgeſchnittenen Korn und Weizen verfertigen, gebunden, und die Garben ganz klein gemacht, folglich auch deſto mehr dergleichen Korn- und Weizenbänder erfordert, und deſto mehr Körner ausgedrehet werden; wobey noch dieſe Gewohnheit üblich iſt, daß faſt jede Garbe, ſo wie ſie geſchnitten iſt, ſogleich mit dergleichen Bande gebunden wird, da doch bey gutem Erndtewetter das geſchnit-

tene Getreyde viel beſſer austrocknen würde, wenn man es bis gegen Abend in der Breite liegen, und erſt zum Feyerabende binden ließe. Selbſt bey dem Aufladen der Mandeln auf dem Felde findet ſich ſo große Fahrläßigkeit, wo nicht eine genaue Aufſicht derſelben ſteuret, daß gar viele Körner ausgeſchlagen werden und verlohren gehen, wenn die Garben mit den Köpfen auf das Fuder geworfen werden, und die Aehren mit Gewalt äußerlich an die ſchon aufgeladenen Garben anſchlagen, daß von jeder Garbe ganz unnöthiger Weiſe viele Körner ausfallen müſſen, wovon man ebenfalls die Zeugniſſe nicht deutlicher finden kann, als wo dergleichen abgeerndtete Kornſtoppelfelder ſogleich umgeackert, und Stoppelrüben darauf geſäet werden, da man vielmals den Kornſaamen vielfach aufgehen ſiehet, der den ganzen Herbſt über auf dieſen Feldern fortwächſet, und dieſelben noch mehr entkräftet, welches man gemeiniglich an dem in dem folgenden Frühjahre darauf geſäeten Hafer gewahr wird, weswegen ich mir auch dieſe Nutzung der Stoppelrüben niemals zu Nutze mache, ſondern dem umgeackerten Stoppelfelde lieber ſeine Ruhe gönne bis zu der folgenden Sommerſaat. Nachdem man nun auf unterſchiedene Art von dem vielmals ſchon nicht ſonderlich reich erwachſenen Getreyde auf dem Felde unnöthige Einbuße erlitten, und den Schnitterzehenden noch außerdem abgegeben, ſo hat man noch erſt in der Scheune einige anſehnliche Artikel der Einbuße zu überſehen. Ich will nicht darunter zählen, wenn es durch die Dächer regnet und ſchneiet, daß das oberſte Getreyde davon auswächſet und verfaulet; oder wenn die Tauben täglich viel davon ausdreſchen und dergleichen. Solche Schä-

den kann jeder ſorgfältige Hausvater vermeiden, durch gute Verwahrung ſeiner Scheunen. Diejenige Einbuße in der Scheune, die ſorgfältige und träge Wirthe zugleich betrift, beſtehet darinne, daß einige Schichten Getreyde, die unten in dem Panſen zu liegen kommen, wenn auch dieſe noch ſo reinlich ausgereimet und mit friſchem Stroh geſtreuet ſind, in ſteinernen und gewellerten Lehmenſcheunen wegen Mangel der Luft in der Tiefe gar viel leiden, und wenigſtens von der unvermeidlichen in dieſer Tiefe ſich äußernden Feuchtigkeit dumpfig, wo nicht gar unbrauchbar werden müſſen. Ich würde daher, wenn ich jemals neue Scheunen auf einem Gute zu erbauen hätte, dieſelben ohnfehlbar ſo anlegen, daß eine halbe Elle hoch über dem Grunde die Seitenwände der Panſen viele Zugluftlöcher bekämen, der Panſen ſelbſt aber ſo angelegt würde, daß deſſen Boden nicht wie gewöhnlich die Erde wäre, ſondern daß über dieſen Zuglöchern, folglich ohngefähr 1½ Elle hoch über der Erde, Balken gelegt, und dieſe mit ſtarken Stangen in die Quere beſchlagen würden, auf welche das Getreyde gepanſet würde, damit zu aller Jahreszeit dieſer freye Luftzug unter dem Getreyde bliebe, und die Katzen, Marder, Iltiſſe und Wieſel durch dieſe Zuglöcher beſtändig aus- und eingehen könnten, um den Mäuſen Abbruch zu thun. Außer dieſem Schaden, dem wir in den meiſten Scheunenpanſen nach Beſchaffenheit der feuchten oder trockenen Lage mehr oder weniger ausgeſetzt bleiben, leiden wir nicht weniger vielmals Schaden durch das unreine Dreſchen, wodurch viele Getreydekörner ebenfalls verlohren gehen. Auch dieſe Einbuße unter-

ſcheidet ſich nach Beſchaffenheit der Umſtände, ob das Getreyde trocken oder feuchte eingebracht worden, ob es genugſam ausgeſchwitzet und trocken worden; ob es in feuchtem Wetter oder zur Winterszeit bey ſtrenger Kälte gedroſchen wird; ob man es mit ordentlichen Dreſchern oder mit ganz lüderlichen Leuten zu thun, auch ob man dabey genaue oder gar keine Aufſicht hat. Jedoch auch bey der beſten Aufſicht befinden ſich viele und die meiſten behutſamen Landwirthe in der Verlegenheit, wiſſentlich unreine dreſchen zu laſſen, wenn ſie bey dem Korndreſchen kurz nach der Erndte und im zeitigen Herbſte ſich gemüßiget ſehen, zu Erlangung des Brodt- und Saamen- auch wohl einiges Verkaufkornes und Strohes zu Strohſeilen, das Sommergetreyde aufzubinden, einzuſtreuen, und Heckerling zu ſchneiden, haſtig nach einander dreſchen zu laſſen, folglich zu einer Zeit, da zu beweiſen iſt, daß nicht reine ausgedroſchen werden kann, weil das kurz vorher eingebrachte und in völligem Schwitzen befindliche Getreyde feſte in den Aehren hält, worüber ich bey Gelegenheit des zu erwählenden Saamenkornes und Weizens ausführlich gezeigt habe, daß bey dieſer Gelegenheit das unreine Dreſchen zu vermeiden iſt, wenn man nämlich auf Vorrath an Brodtkorn, und altem Stroh zu Strohſeilen, Streu- und Heckerlingsſtroh hält, und das zu dem Saamen benöthigte Korn bey Zeiten vorſchlagen, und auf dem Boden wohl austrocknen, dieſe vorgeſchlagenen Garben aber in dem folgenden Winter bey der Kälte reine ausdreſchen läſſet. Daß übrigens die meiſten Dreſcher in Anſehung des Reinedreſchens beſonders der Wirrbunde, der Ueber-

kehre

kehre und des Reineausſchüttelns ſaumſelig ſind, wird ein jeder Wirth, der fleißig Aufſicht hat, wahrnehmen, und dieſe daher deſto genauer beobachten, obgleich nicht gänzlich vermeiden. Bey dem Sommergetreyde will ich mich weiter nicht aufhalten; wenn dieſes auf dem Felde reine gerechet, und in der Scheune zur Winterszeit reine ausgedroſchen, auch wie alles andere auf denen Böden fleißig gewendet wird, ſo iſt dabey nicht viel mehr zu erinnern.

§. 213.

Da ich nun bis hieher gezeigt habe, wie mancherley Einbuſſen auszuweichen iſt, ſo enthält dieſe Anweiſung ein gewiſſes Erſparniß unnöthigen Verluſtes. Und da man ſeit der uns unvermuthet, ja ich möchte wohl behaupten, ebenfalls unnöthig betroffenen Theurung in ſo vielen öffentlichen Blättern anfraget, um Getreydeerſparniß auf künftig anzugeben, welches jedoch mit göttlicher Hülfe nicht leichte vorkommen wird, falls wir unſer Land zu reichem Fruchtertrage gehörig bauen, und von dem überflüßigen Ertrage jederzeit auf einen Vorrath halten; ſo will ich doch die wenigen Mittel, die ich in meiner eigenen Haushaltung zur Erſparniß der theuren Getreydekörner angewendet, und bey dergleichen vorkommendem Falle anwenden würde, nebſt einigen, die ich in meiner Oekonomie anzuwenden keine Gelegenheit habe, anzeigen. Bey der Landwirthſchaft iſt die Erſparniß hauptſächlich in dieſen Artikeln zu finden, nämlich bey der Speiſung und Sättigung der Menſchen, bey

Unterhaltung des Rind- Schaaf- Schweine- und Federviehes und der Pferde.

Zu Unterhaltung der Menſchen und faſt aller Vieharten, nur die Pferde ausgenommen, iſt bekanntermaſſen die Tartuffel[241]) nebſt den Getreydefrüchten die edelſte Frucht, bey deren mancherley Anwendung für Menſchen und Vieh ich mich deswegen nicht aufhalten will, weil ich ſie für allzubekannt erachte. Nur dieſes glaube ich davon noch anzumerken ſchuldig zu ſeyn, daß man das allerwohlſchmeckendeſte Brodt davon zu gewärtigen hat, wenn ein viertel Theil davon welch gekocht und geſchälet, mit unter das Brodt geknätet und übrigens gehörig gut gebacken wird, welches ich in den wohlfeileſten Jahren, des Wohlgeſchmackes halber, auf meinen Tiſch dergeſtalt habe backen laſſen, daher man den Anbau dieſer Frucht, in ſo ferne der Zweck des Getreydeerſparniſſes geſuchet wird, in den meiſten Gegenden, wo es nicht an Holz gebricht, dieſelben zu kochen, denn deren Anwendung roh achte ich nicht ſo nützlich für das Vieh als gekocht, noch viel höher treiben ſollte, da zumal deren grünes Kräutrig ſowohl den ganzen Monat September über, bis Reiſe kommen, grün, als auch getrocknet für den Winter

241) Es iſt auffallend, daß ein ſo großer praktiſcher Wirth mit dem vielfachen Gebrauch der wilden oder Roßcaſtanien unbekannt war. Zweytens wünſcht er, daß die Gewohnheit die Haare zu pudern und die Wäſche zu ſtärken Anlaß zu Erfindung eines andern Materials zu Puder und Stärke geben möge. Dies iſt ein abermaliger Beweis, daß ihm der Gebrauch der wilden Kaſtanien zu Stärke und Puder bey Abfaſſung ſeines Buches unbekannt geweſen. St.

ter ein gutes Rindviehſutter ausmachet. Nächſt dem Getreydeerſparniß durch Erdbirnen für Menſchen und Vieh gereichet zu nicht geringerer Erſparniß, wenn bey einem guten Feldbau und Wirthſchaftseinrichtung auch viele Zugemüſe an Kraut, Rüben, Kohlrüben, Kohlrabi, Welſch- und Braunkohl für die Menſchen, und in zureichender Menge ebenfalls für das Vieh Weißkraut, Kohlrüben, rothe Rüben, Burgunderrüben, und Turnips zur Erſparniß des außerdem unumgänglich nöthigen Getreydeſchrotes von Körnern erbauet werden, wovon nicht nur das Rindvieh, ſondern auch Schafe und Schweine größtentheils gemäſtet werden können; wie denn bekanntermaßen in England die Hammel mit den Turnips, und in allen Gegenden Schweine mit gekochtem Kraut, Rüben und Erdbirnen mit Zuziehung wenigen Schrotes gemäſtet werden. Außerdem findet ein merkliches Kornerſparniß bey der Speiſung gemeiner auch armer Leute darinne ſtatt, daß man das Getreyde, als Korn, Erbſen und Wicken reine ausmahlet, ſo, daß faſt alle Kleien darinne bleiben, wovon das Mehl zwar ſchwarz wird, den man aber ſodann mit etwas Gerſten- oder abgehendem ſchwarzen Weizenmehle die weiße Farbe giebt.

Ein anſehnliches Brodterſparniß, welches beſonders dieſes jetzige theuere Jahr ſelbſt gelehret hat, würde ſich in Abſchaffung der vielen Hunde auf dem Lande beweiſen laſſen, worunter ich beſonders die ungeheure Anzahl derſelben verſtehe, welche vor dieſer Theurung von dem geringſten Häußler unter dem Titel der Verwahrung ſeines Hauſes gehalten wurden, da ſie doch ſel-

ten etwas zu bewachen hatten. Sollte man nach der ehemaligen Anzahl nur in wenig Dörfern die erweislich unnöthigen, folglich ganz unnützen und überflüßigen, ja ſchädlichen Hunde angemerket, und dieſe auf einen Amtsbezirk, von dieſem auf einen Creiß, und ein ganzes Land, auf das äußerſt nothdürftige Brod zu deren Unterhaltung berechnet haben; ſo würde man ſich verwundern, wie man viel tauſend Scheffel Getrende ſo lange Jahre über zu verſchwenden gleichgültig anſehen können. Ich will hier den Unfug gar nicht anführen, den dieſe übertriebene Menge Hunde treibet, die vielmals Hungers halber des Nachts ihre Nahrung an Feldmäuſen und jungen Haaſen in den Feldern zu ſuchen genöthiget ſind; deſto mehr iſt aber nächſt dem Getreydeerſparniß die Gefahr in Erwägung zu ziehn, wenn auf dem Lande ſo viele Hunde herum laufen, unter welchen jährlich einige toll werden, und unter Menſchen und Vieh großes Unglück ſtiften können, wovon traurige Beyſpiele aufzuweiſen ſind, da nicht wie in Städten die überflüßigen Hunde zu gewiſſen Jahreszeiten aus dem Wege geräumet werden. Man wird mir dieſen Gedanken nicht als eine übertriebene Feindſchaft gegen das Hundgeſchlecht auslegen, da ich den Werth und die Unentbehrlichkeit derſelben nicht nur zu der Jagd, ſondern auch in unterſchiedenen wirthſchaftlichen Fächern, nämlich zu der Bewahrung und Wachſamkeit, auch für Schäfer, Hirten und Fleiſcher, denen ein guter Hund ſo brauchbar iſt, als ein Knecht, genugſam kenne. Wie ich aber denſelben zu ſchätzen weiß, ſo erkläre ich mich auch wider alle überflüßige und unnütze Hunde, die be-

ſon-

ſonders von armen Leuten gehalten werden, deren Abſchaffung bey dem Getreydeerſparniß, wovon hier die Rede iſt, einen ziemlichen Theil ausmachen wird.

Ich kenne hiernächſt unzählige Fälle, wo in dieſem theuren Jahre Hauswirthe theils von Mangel, theils von der Theuerung bewogen, wider ihre vorherige Gewohnheit ihr ſämmtliches Getreyde auſſerordentlich dünne geſäet, und davon viel reicher als ſonſt geerndet haben. Dieſe aus Noth erprobte beſſere Säeart wird ohnfehlbar in der Folge ein anſehnliches Saamenerſparniß veranlaſſen; das ich ſchon, wie mehrmals gezeigt worden, ſeit vielen Jahren mit erwünſchteſtem Erfolg gemacht habe, und welches in dem Umfange ganzer Länder eine große Quantität ausmacht.

Vieles Korn dürfte auch künftig dadurch erſparet werden, wenn die Privatnachrichten, die mir zugekommen ſind, gegründet ſeyn ſollten, daß man zu dem Buchbinderkleiſter, ſtatt des bisherigen Rockenmehls, wilde Kaſtanien, und bey Verzinnung der Eiſenbleche auch eine andere Maſſe, ſtatt des Kornes, gebrauchen könnte.

Nicht weniger wird durch den Anbau vieler Obſtbäume, wozu ich Anleitung gegeben, auf vielen bisher unbrauchbaren Gemeindehutungen für den gemeinen Mann viel Brodt und Butter, auch außerdem viel Getreyde, das gegenwärtig zu Branntewein verſchrotet wird, zu erſparen ſeyn.

Iſt aber bisher der Wunſch und die Anfrage vieler Patrioten dahin gegangen, Mittel zu erſinnen, wie Getreyde zu erſparen ſey, um damit dem Nothleidenden zu Hülfe zu kommen, ſo ſtelle ich jedermann zur Ueberlegung anheim, in wie ferne verantwortlich iſt, viele hundert und tauſend Centner des beſten Getreydes, den Weizen zu einer eingebildeten Verſchönerung, nämlich zu Puder zu verthun, eben zu der Zeit, da viel tauſend darbende Arme den Hunger nicht mit ſchwarzem Kleienbrod zu ſtillen im Stande ſind? Da dieſe Wahrheit ſo wenig mit Grunde zu widerlegen ſeyn möchte, als ich glaube, daß demohnerachtet dieſe Gewohnheit abgeſchaffet werden wird; ſo wünſche ich wenigſtens, daß ſie in unſern heutigen Zeiten, wo ſo viele neue nützliche Erfindungen gemacht werden, Anlaß zu Erfindung eines andern Materials zu Puder und Stärke geben möge.

Es bleibet mir noch übrig, zu zeigen, wie ich in dieſen Jahren das Erſparniß des theuern Hafers bewerkſtelliget habe. Ich habe es lediglich durch die Menge meines mehrmals geprieſenen vielen ſpaniſchen Klees erreichet, durch deſſen Hülfe ich im vorigen Jahre mit Zugochſen meine meiſte Feldarbeit verrichtete, die ſich bey reichlichem Kleefutter gut hielten; nachher aber habe ich, als ein Pferdeliebhaber, und weil, wie ich bereits gedacht, unſer Geſinde mit den Ochſen nicht ſo ſorgfältig in Anſehung der Fütterung umgehet, auch bey weitem nicht in der Arbeit ſo viel damit verfertiget, als der Bauersmann, der ſeine Ochſen ſelbſt mit Futter verſorget, und damit arbeitet, die Einrichtung ebenfalls derge-

dergeſtalt gemacht, daß ich die Pferde die meiſte Zeit wechſelsweiſe zu halben Tagen, ohne Haſer zu füttern, im Winter und Frühjahre bey gutem Heu und dürre gemachtem Klee, welches beydes ich nach Abzug des Rindviehfutters in großer Menge habe, und nicht ins Geld zu ſetzen Gelegenheit finde, hernach zur Sommerszeit bey grünem Klee ebenfalls auf dieſe Art arbeiten, auch nur ſodann wochenweiſe mit Haſer füttern laſſe, wenn ein Zeitpunkt nöthiger Arbeit vorkommt, da ſie ganze Tage arbeiten müſſen, um alles zu gehöriger Zeit zu machen, woran, wie ich mehrmals angeführet habe, hauptſächlich viel gelegen iſt. Der Klee allein iſt demnach hinreichend, viele Körner für die Arbeitspferde zu erſparen. Um aber den Klee in derjenigen Quantität alljährlich zu erbauen, daß man eine große Anzahl Rindvieh und Pferde den Sommer über grün damit reichlich ernähren, auch eine Quantität davon zu Heu dürre machen könne, dazu gehöret diejenige Feldverbeſſerung und Einrichtung, die ich in dieſem Werke ausführlich beſchrieben, und aufs deutlichſte vorgetragen habe. Was zur Beantwortung der Meynung gehöret, daß der Klee den Pferden ſchädlich ſeyn ſoll, habe ich bereits in dieſem Buche ſchon angezeigt, behalte mir aber vor, des nächſten in einer beſondern öffentlichen Schrift, die über die Abwartung der Pferde von mir verlanget worden iſt, das Nöthige davon weiter bekannt zu machen. Hier will ich davon nur ſo viel gedenken, daß ich ſeit etlichen und zwanzig Jahren als einen Beweiß des Gegentheils allezeit Pferde in meinem Stalle habe vorzeigen können, und noch vorzeigen kann, die

ſeit zehn, zwölf und mehrern Jahren jährlich häufig Klee gefreſſen, und dabey ihre Arbeit gethan haben, ſich auch in ihrem Alter noch vollkommen wohl befinden.

§. 214.

Außer dem Getreydeerſparniß habe ich noch ein Gelderſparniß abzuhandeln, welches nicht einzelne Gegenden und Provinzen, ſondern den ganzen Welttheil Europens betrift, und in die größten Summen geht, worunter ich das für Coffee in andere Welttheile gehende unbeſchreiblich viele Geld verſtehe. Da die Frucht, die man vor funfzig Jahren nicht anders als in Apotheken als eine Medicin geführet hat, und nur in denſelben zu kochen wußte, wenn Coffee receptweiſe von Medicis verſchrieben wurde, ſeit nunmehro zwanzig Jahren erſt ſo allgemein worden, als ſie nun durchgängig auch unter den gemeinſten und ärmſten Leuten anzutreffen iſt, ſo will ich nächſt der großen Geldeinbuße, die nicht nur jede große und kleine Haushaltung, und im Grunde betrachtet, ſo viele Länder dadurch leiden, und ehe ich über die Verminderung dieſes unüberſehlichen Aufwandes etwas gedenke, einen einzigen Umſtand anführen, nach welchem ich großen Verdacht gegen den Coffee geſchöpft habe, daß deſſen öfterer Gebrauch dem menſchlichen Körper ſchädlich ſeyn müſſe, welchen ich weiter zur Ueberlegung anheim ſtelle. Vor etlichen und dreyßig bis vierzig Jahren, als der Coffee ſchon unter vornehmen Leuten gebräuchlich wurde, hörete man dieſe mehr als vorhero geſchehen, über Hämorrhoidalzufälle klagen.

Niemand fiel aber darauf, dieſe dem Coffee beyzumeſſen, ſondern man gab die Schuld dem damals Mode werdenden hohen Gout in Speiſen von vielen Gewürzen und ausländiſchen ſtarken Weinen. Bey dieſer Meynung würde auch ich verbleiben, wenn ich nicht deutlich bemerkt hätte, daß der gemeine Landmann, ſeit der Zeit, als ſich der Coffee unter demſelben ſo viel als unter Vornehme verbreitet hat, zahlreich an dieſer Krankheit laboriret, der ſo wenig jetzo, als ehedeſſen, den hohen Gout im Eſſen genießet, noch ausländiſche hitzige Weine trinket, und vor Zeiten nicht den Titel dieſer Krankheit kennete: daher ich zu näherer Prüfung anzeigen will, in wie ferne ſich der Grund dieſes Uebels in dem Gebrauche des Coffee finden laſſen möchte? Geſetzt aber, daß dieſes ſo entſchieden befunden würde, als man überzeugt iſt, daß die für Coffee verſchickten großen Summen Geldes ohnfehlbar mit als eine Urſache des im Ganzen bekannten Geldmangels anzugeben ſind, ſo laſſe ich mir doch nicht beyfallen, zu hoffen, daß durch Wiederholung dieſer längſt bekannten Wahrheit das Publikum ſich zu Einſchränkung des Coffee bewegen laſſen ſollte, ſo lange kein anderes Mittel gezeiget wird, welches an Geſchmack dem Coffee[242]) wenigſtens gleich, und der Geſundheit ganz unſchädlich iſt.

Man

242) Dieſer ſo oft gethane, ſo oft wiederhohlte Vorſchlag gehört ad pia deſideria, ſo lange man kein Getränke dem Caffee entgegen ſetzt, welches dem Menſchengeſchlechte eben ſo gut ſchmeckt und bekommt, als dies ausländiſche Produkt.

Den

Man hat ſich ſeit einigen Jahren bemühet, von unſern Feldfrüchten, nämlich Korn, Weizen, Dünkel, Gerſte, Erbſen, Kichern und Erdbirnen dieſe durch mancherley Zubereitung dem Coffee im Geſchmack ähnlich zu machen, in der guten Meynung, ſowohl ein großes Gelderſparniß, als die Geſundheit dadurch zu befördern; allein der Geſchmack fand ſo wenig Beyfall, als die Herren Medici dieſe ſämmtlichen Tränke, die ich ſelbſt, in Hofnung den Coffee dadurch gemindert zu ſehen, vielfältig probieret, für geſund hielten, und man ſiehet ſich genöthiget, den Coffee beyzubehalten; wovon ich auch nichts gedenken wollte, wenn ich nicht ſeit geraumer Zeit mit wahrer Ueberzeugung den Wohlgeſchmack, das Gelderſparniß und das Vortheilhafte für die Geſundheit vereiniget, in einer ſolchen Frucht gefunden hätte, die wir in großer Quantität nicht nur in Gärten, ſondern auch in Feldern zu erbauen vermögen, und wozu der geringſte Häußler auf dem kleinen Umfange ſeines Eigenthums Platz finden wird. Es iſt dieſes die Scorzonerwurzel, deren gute Wirkung in der Medicin von je her als blutverdünnend ſo bekannt worden, als es bekannt iſt, daß der Coffee das Blut ſtockend macht. So viel den Geſchmack dieſer Wurzel zum Coffeegebrauche be-

Den Gebrauch des Zuckers möchte unſer Lehrer auch gern mit dem Honig vertauſchen, woran er in der Folge nicht zweifelt. Ich geſtehe meinen Unglauben, ob ich gleichwohl weiß daß man im Fall der Noth Honig-Aehrenzucker, die Syrupe aus Welſchkorn, aus gelben und weißen Rüben, aus Maulbeeren ſtatt des Zuckers anwenden könne; wenn ſchon dieſer Tauſch der delicaten Zunge nicht ganz gleichgültig ſeyn möchte. St.

betrift, ſo iſt dieſes eine ſo ſinnliche Sache, daß, der Verſchiedenheit des Appetits der Menſchen ohnerachtet, wenn anders alle herrſchende Vorurtheile bey Seite geſetzt werden, man darinne übereinkommen wird, daß der Zuſatz einer Hälfte von dieſer Wurzel zu dem ordinären martinikiſchen Coffee nicht nur merklich verbeſſert, ſondern dieſen auch dem levantiſchen ähnlicher und viel ſtärker an Geſchmack und Farbe macht, als er von Coffee allein jemals in dieſer Quantität werden kann, wenn man von einem halben Loth martinikiſchen Coffee und eben ſo viel von dieſer wie Coffee gebrannten Wurzel ziemlich große Taſſen hinlänglich ſtarken Coffee dem Geſchmack und Farbe nach bekommt, wozu doch nur ein halbes Loth Coffee nöthig, und alſo wenigſtens die Hälfte, wo nicht mehr Coffee zu erſparen iſt; denn vier bis fünf große Taſſen von einem Loth martinikiſchen Coffee würden zu ſchwach, und für die wenigſten Honoratiores trinkbar ſeyn, da hier von einem halben Loth Coffee und dieſem Zuſatz, der künftig wohlfeil in unſern Landen zu erbauen iſt, vier Taſſen ganz ſtark, und fünfe auch für jedermann trinkbar und nicht zu dünne ſind. Es findet ſich dabey noch dieſer Vortheil, daß man zu dieſem mit Scorzonerwurzel gemiſcheten Coffee auch weniger Zucker gebrauchet, als zu bloßem Coffee, weil in dieſer Wurzel ſelbſt eine Süßigkeit befindlich iſt, welche die Bitterkeit des Coffee mildert, ohne jedoch etwas eckelhaftes dabey merken zu laſſen, und ich kann nach vielfältiger Unterſuchung dieſes, da ich, wo es zu haben iſt, keinen andern als dergleichen Coffee täglich trinke, obgleich die Scorzonerwurzel, ſo lange ich die-

ſelbe

ſelbe nicht ſelbſt erbaue, ſondern kaufen muß, mir höher als Coffee zu ſtehen kommt, dennoch verſichern, daß ohne alle Abſicht auf den berechneten unleugbaren nachtheiligen Einfluß, den der Coffee in Anſehung des Geldverluſtes auf unſer europäiſches Intereſſe hat, und ohne den Vorzug der Scerzonerwurzel auf die Geſundheit in einigen Anſchlag zu bringen, ich dieſem Coffee allen andern, der nicht levantiſch iſt, dem Geſchmacke nach vorziehe; ja es läſſet ſich nicht zweifeln, daß der gemeine Mann, wenn er einmal mit dem Scorzonergetränk bekannt ſeyn wird, das Coffeeerſparniß noch weiter treiben dürfte, wenn er, anſtatt eines Lothes Coffee, davon nur ein Viertelsloth, und dazu ein Viertelsloth wie Coffee gebrannte Brodtrinde, nebſt einem halben Loth Scorzonerwurzel nimmt, wovon er vier bis fünf große Taſſen guten trinkbaren Coffee bekommt, welches ich ebenfalls vielfältig probieret und gut gefunden habe; wie es ſich bey näherer Unterſuchung durch die Erfahrung bewähren wird. Dabey ſind nur wenige Vortheile zu beobachten, die ich hier anzeigen will. Die einmal getrocknete Scorzonerwurzel muß ſowohl roh als gebrannt an trockenen Orten, und in der Wärme aufbehalten werden, weil dieſelbe leichte Feuchtigkeit an ſich ziehet und verdirbet. Ehe ſie zum Brennen genommen und klein geſchnitten wird, ſo muß ſelbige vorher ausgeleſen, und die ſtarken von den dünneren Wurzeln geſchieden, jede Art auch beſonders gebrennet werden, da außerdem die dünnen zu viel, oder die ſtarken zu wenig untereinander würden gebrennet werden. Ueberhaupt vertragen ſie bey dem Brennen auch weniger Hitze als der Coffee.

Und weil ſowohl dieſe Wurzel als die gebrannte Brodtrinde zu einem ganz klaren Pulver wird, ſo iſt dienlich, den davon zu machenden Coffee zu filtriren, wie der meiſte Coffee heut zu Tage getrunken und klar gemacht wird. Bey dem Filtriren ſelbſt ſind aber auch dieſe Vortheile zu beobachten nöthig, wenn der Geſchmack gut, und die Kräfte des Coffeepulvers nicht in demſelben zurückbleiben ſollen, daß man, nächſt der Reinlichkeit des Filtrirtuches, auch ganz ſiedendes Waſſer, und davon auf einmal nicht zu viel aufgieße. Wird dieſes verſehen, und nur das heiße Waſſer ohne Abſetzen nach einander aufgegoſſen, ſo läuft es durch, ohne die Kraft auszuziehen, wobey der filtrirte Coffee zugleich kalt wird, wenn er nicht beym Filtriren auf Kohlen ſteht. Auch wird man einen guten Coffee bekommen von einem Viertelsloth Coffee, einem Viertelsloth Cichorienwurzel, und einem halben Loth Scorzonerwurzel, wenn die Cichorienwurzel wie die Scorzonere behandelt wird, da erſtere der letzteren mit einer gewiſſen dem Coffee ähnlichen Bitterkeit, und die Scorzonerwurzel jener mit dem levantiſchen Geſchmack und einer unvermerkten Süßigkeit zu ſtatten kommt, beyde aber der Geſundheit in gleichem Grad zuträglich ſind.

Das Erſparniß vieler bishero auswärts verſendeten Geldſummen für Zucker könnte ſich auch in der Folge von Jahren dadurch mehr erreichen laſſen, wenn die Aufnahme der Bienenzucht und mit dieſer die Vermehrung des Honigs immer höher getrieben wird; woran ſich bey der Bemühung ſo vieler einſichtigen Patrioten

ſo wenig zweifeln läſſet, als daß der gemeine Mann davon ſtatt des Zuckers mehreren Gebrauch machen wird.

Die Cultur der Scorzonerwurzel iſt übrigens den meiſten Gärtnern bekannt; weil aber die nur in Gärten erbauete nicht in zureichender Quantität erlangt werden kann, und dieſe Wurzel auch als Zugemüſe, wie die Zuckerwurzel, und das junge Kräutrich als Sallat eßbar und geſund iſt, ſo habe ich in dem jetzigen Herbſte ein Stück Feld zu ihrem Anbau auf künftiges Frühjahr bereitet, und mit Pflügen ſo regolet, wie ich ſolchergeſtalt die Turnips, Rangers, rothe auch gelbe Rüben von ausnehmender Größe zu erbauen pflege, welches künftig von mehrern Ackerleuten bewerkſtelliget werden kann.

Dieſen Coffeeartikel meinen Schriften noch beyzufügen, habe ich für wichtig genug gehalten, da ſich unwiderleglich beweiſen läßt, daß durch dieſes Geldersparniß unſern Ländern noch weit mehr Vortheil, als durch das Getreydeerſparniß zuwächſet; immaßen durch gute Verwaltung der Oeconomien (worunter im Ganzen auch zu rechnen iſt, auf Vorrath von überflüßigen und wohlfeilen Getreyde zu halten) dem Getreydemangel viel leichter, als dem Geldmangel vorzukommen, auch bey der bisherigen Coffeeverfaſſung die Verſendung großer Geldſummen in andere Welttheile viel gewiſſer geſchehen muß, als wir hoffen können, erübrigtes Getreyde dahin zu fahren.

§. 215.

Man könnte aber, da in der zum Grunde gelegten Beſchreibung eines öconomiſchen Syſtems, auch die Wieſen als ein wichtiger öconomiſcher Artikel genennet ſind, und von deren Verbeſſerung in dieſen Schriften ſo wenig, als von der beſten Unterhaltung der Schäfereyen etwas geſagt worden, dieſe Artikel noch vermiſſen, daher ich mich darüber noch zum Schluß erklären will. So viel die Wieſenverbeſſerung betrift, ſo vermuthe ich, daß die dazu nöthigen Mittel den meiſten Landwirthen ſo bekannt ſeyn werden, als die unterſchiedenen Hinderniſſe, welche ſich dabey vielmals entgegen ſetzen, wenn auch davon nichts geſchrieben wäre, wie doch in unterſchiedenen botaniſch öconomiſchen Schriften ohne Zweifel gute Anweiſungen vorhanden ſeyn werden. Weil ich mir nun vorbehalte, in einer anderweitigen öffentlichen Schrift (vielleicht in kurzen) über die Wieſen, beſonders aber von vorzüglicher Düngungsart und Verbeſſerung derſelben ausführlich zu handeln; ſo will ich mich hier dabey nicht weitläuftig aufhalten, jedoch nur dieſes hier beyfügen, daß ich mit größtem Vortheil, wo es die Gelegenheit gegeben hat, daß Felder nahe an Wieſen lagen, auf den hohen Feldvorarten Pferdherde gemacht, und die Wieſen theils mit dieſer allein, theils auch mit etwas Seifenſiederaſche auch in deren Ermanglung mit etwas ungelöſchtem Kalk vermiſcht, zum beſten Grasertrage gebracht habe. Wie andere hoch gelegene Wieſen, die wenig und geringe Grasarten tragen, durch Ackerwerk und Beſäung mit gutem Heuſaamen zu veredeln ſind, ſo daß dieſe neuen Sämereyen von der vegetabiliſchen

Düngung des vorher verfaulten Raſens vorzüglich gedeihen, iſt bey Gelegenheit des Ackerwerks und der vegetabiliſchen Düngung gezeiget worden, welche letztere Verbeſſerung jedoch an vielen Orten gehemmet wird, wo Koppelhutungen mit Schaafen und Rindvieh nach der Heuerndte auf Wieſen gebräuchlich ſind.

Daß aber eine Hauptverbeſſerung der Wieſen und Grasvermehrung in Wäſſerung der Wieſen beſtehe, iſt ſo bekannt, als ſich leichte erweislich machen läſſet, daß in trockenen Sommern die oben angeführten Düngungsmittel meiſtens unbrauchbar bleiben, ja wegen ermangelnder Feuchtigkeit gar ſchädlich werden, und den Raſen mehr verdorren, wo man mit bedürfender Wäſſerung nicht zu Hülfe kommen kann; dahingegen auch in den trockenſten Sommern die reicheſte Heu- und Krummterndten durch wohl angebrachte Wäſſerungen zu erlangen ſind, welche viele Landwirthe ſich zu nutze machen würden, wenn dieſe unwiderlegliche Schwierigkeit ſich nicht entgegen ſetzte, daß an Flüſſen und Bächen, welche Mühlen treiben, langwierige und koſtbare Proceſſe mit den Müllern entſtehen würden. Denn in trockenen Sommern, wenn die Wäſſerung der Wieſen nothwendig wird, ſind auch die Müller beſonders auf das Waſſer an kleinen Flüſſen und Bächen am intereßirteſten, daß man demnach in der Verlegenheit bleiben muß, die ſo offenbar nöthige und nützliche Futtervermehrung zu unterlaſſen. Aber auch dieſe wäre nach der Billigkeit gar leichte aus dem Wege zu räumen, wenn durch hohe landesobrigkeitliche Verordnungen, den Sonntagsfeyer-

Mandaten gemäß, feſtgeſetzt würde, daß die Müller an den Sonn- und Feſttagen jederzeit die Mühlen vier und zwanzig Stunden ſtehen laſſen müßten, in welcher Zeit den Wieſenbeſitzern frey ſtünde, von dem vorbeyflieſſenden Waſſer bedürfenden Falls zu Wäſſerung der Wieſen nützlichen Gebrauch zu machen, es geſchehe dieſes durch Aufſchützen ſolcher ſchmalen Flüſſe und Bäche und Ableitung durch kleine Gräben auf die Wieſen, oder in größern Flüſſen durch große Schöpfräder, vermöge welcher das zu der Wäſſerung nöthige Waſſer durch Rinnen auf die Wieſen herumgeleitet wird.

Wie wehe es thut, dergleichen bekannte und leicht zu berechnende Wieſenverbeſſerung unterlaſſen, und in dürren Sommern kaum einen dritten Theil Futter gegen dasjenige, was man durch Anwendung dieſer erbauen könnte und ſollte, vorlieb nehmen zu müſſen, habe ich ſelbſt vielmals in meiner an ſich ſonſt fruchtbaren Aue empfunden.

In denenjenigen Ländern und Gegenden, wo dieſe Hauptſchwierigkeit nicht von höhern Inſtanzen aus dem Wege geräumt wird, muß demnach dieſe an ſich als höchſt nützlich bekannte Wieſenverbeſſerung unterbleiben. Alle Wieſenverbeſſerungen werden auch in vielen Gegenden fruchtlos bleiben, ſo lange man deren Behutung mit Schaafen und Rindvieh im Frühjahre bis in den halben May nicht abſchaffet.

§. 216.

In Anſehung der Schaafzucht, und deren Verbeſſerung und Abwartung iſt ſchon ſo viele gute und gründliche Anweiſung unter andern auch von unſerer Leipziger öconomiſchen Geſellſchaft vom Jahre 1764 vorhanden, daß ich eine unnöthige Arbeit unternehmen würde, hier mehr, als was zu der Vermehrung guten Futters für dieſelben nöthig iſt, darüber zu ſagen. Denn außer den bekannt gemachten guten Schriften und den in ſelbigen befindlichen Mitteln habe ich bey Abhandlung der höchſt nöthigen Einrichtung eines richtigen Gleichgewichts nach dem Verhältniß eines wirthſchaftlichen Artikels gegen den andern, verſchiedene Urſachen angezeiget, um derer willen viele Schäfereyen nicht wohl beſtehen, deren Untergang mehrmals in der zu großen Anzahl, die nicht zu aller Jahreszeit mit hinlänglicher und geſunder Weide und Futter unterhalten werden kann, als in der ungeſunden Weide ſelbſt bey genauer Prüfung zu finden iſt, wenn zu mancher Jahreszeit im Herbſte und Frühjahre zu viele Wieſenhutung, in Ermangelung anderer zureichender trockener Schaafhutung auch vielmals bey feuchtem Wetter, oder im Winter bey ermangelndem Futter nur die Abnagung der Hölzer, und im Sommer, wo die Braachfelder zu der Rindviehhutung verheeget werden, die dürren entfernten Waldhutungen ebenfalls hauptſächlich zu Hülfe genommen werden muß. Dieſen nicht jedermann bekannten Vortheil achte ich aber für wichtig genug, hier noch anzuführen, daß man in den bisherigen den Schaafen äußerſt nachtheiligen naſ-

ſen

ſen Sommern die ſichere Erfahrung gemacht haben will, die Schaafe vor der in dergleichen Jahren ſonſt unvermeidlichen Fäulniß dadurch zu verwahren, daß man ihnen den Sommer über nach der dem Tag über genoſſenen naſſen Weide alle Nächte im Stall dürres Futterſtroh von Gerſte und Hafer gefüttert, und beobachtet hat, wie das auf dieſe Art abgewartete Schaafvieh auch in der größten Näſſe geſund geblieben. Uebrigens glaube ich zur Aufnahme der Schaafzucht in meinen Schriften dadurch etwas beygetragen zu haben, da ich gezeiget habe, wie magere und bishero faſt ganz unbrauchbare mit Mooß oder dürrem Heidekräutrig bewachſene Lehden vielmals von großem Umfange urbar und zu gutem Ertrage durch vermehrte Düngung, und Vortheile der Bearbeitung zu bringen ſind, worunter ich keinesweges verſtehe, daß alle dieſe lediglich zu Getreyde- und Rindviehfutterbau anzuwenden ſind. Die gute Erhaltung der Schaafe, in ſo ferne dieſe ohne offenbaren Ruin der dazu den ganzen Sommer über verwilderten Braachen, oder anſehnlicher Waldungen, und vieler Wieſen durch ſpäte Frühjahrsbehutung erreichet werden kann, verdienet alle Aufmerkſamkeit. Man hat verſchiedene Grasarten, von welchen man mit Ueberzeugung verſichert iſt, daß ſie zu der Geſundheit der Schaafe ſo nützlich ſind, als zu Veredlung der Wolle, und man kann gar leicht zu Saamen von dieſen Grasarten gelangen, um Flächen zu hinlänglicher Schaafweide damit anzubauen. Es könnten daher nach Beſchaffenheit jeder Schäferey von dergleichen ſchlechten Lehden von Zeit zu Zeit mehrere urbar gemacht, mit Obſt- Maulbeer- oder an-

dern Bäumen bepflanzet, und dieſe gute Grasarten für die Schaafe zugleich angebauet, folglich dieſe Lehden in wenig Jahren den Schaafen als die beſte Weide wieder eingeräumet, auch von Zeit zu Zeit durch ſubſidiariſche leichte Düngungsmittel in gutem Stande erhalten werden, ſo, daß auf zehn Ackern dergeſtalt angebauete Schaafweide mehr und beſſeres Schaaffutter zu gewärtigen wäre, als gegenwärtig auf funfzig Ackern zu erwachſen pfleget, ohne daß die Rindviehzucht an Futter irgend Mangel leiden dürfte, wenn die Wieſen und übrige Gräſerey, auch das Feld in denjenigen Stand geſetzt iſt, reichliches und überflüßiges Futter zu tragen; welches auch den Schaafen zur Winterszeit zu ſtatten kommen muß.

§. 217.

Ich wünſche nunmehr meinem Verſprechen in der Vorrede durch hinlängliche deutliche Zergliederung und Auslegung der Beſchreibung eines öconomiſchen Syſtems dergeſtalt Genüge geleiſtet, und der Nachwelt ſo vorgearbeitet zu haben, daß man vieler Verſuche, die am Ende fruchtlos, ja wohl gar ſchädlich ausfallen, entübriget ſeyn möge. Kein Stolz hat mich vermogt, alles durch eigene Arbeit zu erforſchen, und mich der Leſung öconomiſcher Schriften zu entziehen; ſondern die Liebe zur Wahrheit, die ich durch ſelbſt erprobte und ausgeführte Sachen gewiſſer beweiſen kann als durch Erzählung vieler Vorſchläge, die ich geleſen hätte, da mir beſonders unaufhörliche praktiſche Arbeit in den bereits

abge-

abgehandelten Materien die Zeit zur Lectüre entzogen hat; die ich außerdem ſehr hoch ſchätze. Ich kenne aus eigener Erinnerung, wenn ich an die erſten Jahre zurück denke, als ich über Verbeſſerung unſerer Oeconomien und der Erdbehandlung Tag und Nacht nachſann, auf wie viele Irrwege man verleitet wird. Man fühlet die Unvollkommenheit ſeiner ganzen Wirthſchaft ſowohl, als den beſtändigen Düngermangel und die ſchlechten Erndten. Man ſiehet alljährlich wucherndes Unkraut auf ſeinen Feldern und mehrere Urſachen wohl ein, die das Verbeſſerungswerk hindern. Man ſinnet nach, lieſet alle neue Schriften, macht Proben über Proben, wenn man zumal bey einem andern Wirth etwas gerathen ſiehet, wovon er ſelbſt keine Urſache anzugeben weiß. Man ackert tief, mittelmäßig, ſeichte, in die Länge und in die Quere, ſäet zeitig, ſpäte, dicke, dünne, ſuchet eine tiefere Lage der Saamenkörner, um dieſe mit vieler Erde für Froſt und Hitze zu verwahren. Man nimmt alle Düngungsarten zu Hülfe, ihre Wirkungen gegen einander zu prüfen, fällt auf unwirkſame Einweichung des Saamens in mancherley Laugen, die Düngung dadurch zu erſetzen, und den Trieb der Pflanzen zu befördern; beobachtet bey dem Säen den Mond, wählet allerley ausländiſche Früchte und Sämereyen, in Hofnung, daß man etwa in dieſen ein beſſeres Gedeihen finden will; man ſuchet Vortheile in Veränderung des Ackergeräthes und vielerley Maſchinen, und ſuchet ſich alle neue Einfälle zu Nutze zu machen. Bey alle dem geht man immer mehr zurück, als vor ſich, und wo ein Artikel verbeſſert wird, leiden viele andere, daß man

wieder abzugehen ſich bald genöthiget ſiehet; denn der ganze Zuſammenhang iſt zu mangelhaft, und es fehlet gemeiniglich an der erſten richtigen Abtheilung des Gleichgewichtes und Verhältniſſes eines Artikels gegen den andern, und die Fehler werden nur einzeln erkannt, alſo ſelten abgeſchaffet. So lange demnach die Landwirthſchaft nicht als eine Wiſſenſchaft angeſehen und getrieben wird, deren Fehler nach ihrem Zuſammenhange genau geprüfet, und die Abhelfung derſelben nebſt Einführung erweislicher Verbeſſerungen nicht eben ſo zuſammenhängend nach phyſikaliſchen zureichenden Gründen vorgenommen wird, iſt auch keine gründliche Verbeſſerung zu hoffen [243]). Die allermeiſten guten Einfälle bleiben mangelhaft, wenn man ſelbige nicht ohne Verletzung anderer öconomiſcher Artikel in die gehörigen Fächer zu bringen weiß. Darum werden ſo viele bekannt gemachte einzelne gute Erfindungen ſo fruchtlos geleſen, und entweder gar nicht, oder nicht gehörig, alſo meiſtens mehr zum Schaden als nützlich ausgeführet. Mein Hauptendzweck iſt demnach bey der Ausgabe gegenwärtiger praktiſcher Arbeit, einen jeden Landwirthſchaftsbefliſſenen ſo viel möglich durch bewährte Grundſätze den Weg

243) Ich ſage von ganzem Herzen Amen, und danke dem würdigen Lehrer für Mittheilung ſeiner weitläuftigen Erfahrungen und vortreflichen Einſichten in das ökonomiſche Fach: welcher wegen man ihm auch leicht den kleinen Stolz überſehen kann, vermöge welchen er zum öftern für einen ſchöpferiſchen Geiſt, der andern, die mit ihm in gleicher Laufbahn arbeiten, nichts abgelernt hat, paſſiren will. Die Problemata an die Herren Naturkündiger werden den Meiſtern in der Kunſt ſehr gern überlaſſen. St.

zu bahnen, von vielen in Schriften bekannt gewordenen und noch lange nach mir bekannt werdenden Erfindungen nützlichen Gebrauch zu machen, ſelbige in die gehörigen Fächer der Anwendung, auch wo ein oder das andere von neuen Sachen noch zu unvollſtändig bey der Anwendung erfunden werden ſollte, dieſe zu der Reiſe eines allgemeinen nützlichen Gebrauches zu bringen, hauptſächlich aber das Wahre von dem Falſchen, alſo leere Projecte von gründlichen nützlichen Wahrheiten unterſcheiden zu lernen. Durch wenige Exempel will ich hier meine Meynung noch deutlicher machen. Würden neue Düngungsmittel in der Natur von Zeit zu Zeit entdeckt, ſo wird man nach zureichenden Gründen bald beſtimmen können, welchem Boden dieſe am zuträglichſten ſeyn, und bey welchen Früchten, bey was für Witterung, zu welcher Jahreszeit, ob ſie tief in die Erde gebracht, oder ob dieſelben auf der Oberfläche am nützlichſten anzuwenden, oder wohl gar unbrauchbar ſind und bleiben möchten.

So wird ſich bey Einführung neuer Futterkräuter, Getreyde- oder Holzarten bald beurtheilen laſſen, wie, in was für Boden, und zu welchem Gebrauch dergleichen am vortheilhafteſten anzubauen und zu gebrauchen ſind.

Eben ſo wird man bey reiſer Ueberlegung neue Maſchinen brauchbar zu machen vermögend ſeyn, wenn auch ſelbige noch nicht allezeit zu der höchſten Vollkommenheit gelanget wären. Darinne hat zu aller Zeit

meine Arbeit beſtanden, und eben dergleichen wird auch meine Beſchäftigung ausmachen, ſo lange Gott mich in den Stand läſſet, arbeiten zu können. So wenig ich mir jemals den Ruhm anmaßen werde, außerordentliche und übernatürliche Künſte in Verbeſſerung der Erde und Vermehrung deren Ertrages erfunden zu haben, ſo gewiß kann ich durch gemachte eigene Ausführungen meine Sätze, die ich in dieſem Buche behauptet, bewähren. Sollten aber in unſerm öconomiſchen Foro ſich nunmehro Perſonen finden, welche ſich beeiferten, vielleicht aus unterſchiedenen Abſichten, den Werth meiner Arbeit und Bemühungen bis dahin herunter zu ſetzen, daß alles dieſes ſchon längſt bekannte Sachen wären: wie ſie denn einem jeden aufmerkſamen Leſer, nach einigen malen Durchleſen, nunmehro bekannt werden können, und daß damit ſo wenig neues, als beſonders nützliches gezeiget ſey; ſo laſſe ich mir gefallen, gegenwärtiges Buch unter die große Anzahl überflüßiger Bücher, die vorhanden ſind, zu rechnen: jedoch wird man mir auch dieſe Gerechtigkeit dabey wiederfahren laſſen, dieſes Urtheil darüber nicht ehe zu fällen, bis man die von mir abgehandelten Sätze nach dieſen Principiis ſchriftlich oder in der Praxi ausgeführt mir vor derjenigen Zeit zeiget, ehe ſie theils hier geſehen, theils von mir ſelbſt ſeit 1763 ſind bekannt gemacht worden. Man unterſuche zuvörderſt unpartheyiſch, in wie ferne ich meinem in der Vorrede, in der Einleitung, und in der zum Grunde dieſer Arbeit gelegten Beſchreibung eines öconomiſchen Syſtems geleiſteten Verſprechen ein Genüge gethan, und bewieſen habe: daß die Landwirthſchaft

und

und deren Verbeſſerung eine nöthige, nützliche, edle und angenehme Beſchäftigung bey dem Landleben ſey; daß dieſes Verbeſſerungswerk um ſo nothwendiger wird, als erwieſen iſt, daß die Landwirthſchaft, als eine Wiſſenſchaft betrachtet, gleichſam unter die verlohrnen zu zählen ſey, nachdem ſie ſeit undenklichen Jahren nur hauptſächlich dem gemeinen Landmanne empiriſch zu treiben überlaſſen worden, und man unter die größten Fehler gerechnet hat, darinne zu klügeln und Neuerungen vorzunehmen, die ſelten gut von ſtatten giengen, weil ſie ſtückweiſe und nur einzeln unternommen wurden. Man urtheile ferner mit Hindanſetzung aller Partheylichkeit, ob die dargeſtellten vielen Fehler, die theils als Fehler nicht erkannt, theils ihnen abzuhelfen für faſt unmöglich, oder doch ſo ſchwer geachtet worden, daß man deshalber viele an ſich unleugbare Verbeſſerungen unterlaſſen zu müſſen glaubte, ſo vor Augen gelegt, und zugleich Mittel zu deren Abhelfung an die Hand gegeben worden, daß man nunmehro aus der Verlegenheit geſetzt iſt, die Fehler beyzubehalten? und ob nicht nach dieſen zuſammenhängenden Grundſätzen eine richtige Abtheilung aller Grundſtücke und der dahin einſchlagenden landwirthſchaftlichen Artikel als ein in allen Gegenden brauchbares und überall applicables öconomiſches Syſtem zu erweislicher Verbeſſerung zu beſtimmen ſey, nach welchem man in allen Landesarten und Erdboden, durch Abſchaffung der gezeigten Mängel und Beobachtung der deutlich an die Hand gegebenen Vortheile, Verbeſſerung der Ländereyen, Vermehrung der Früchte und aller Futterarten, folglich auch der Düngung von Zeit zu Zeit, die Benutzung der Braachäcker

äcker und vieler außerdem müßig liegender Lehden, mit gehöriger Beurtheilung unterſchiedener vorkommender Umſtände, ganz füglich erlangen könne, wenn man bey der Direction dieſer Dinge gehörigen Fleiß anwendet, und die Ausführung nicht lediglich ſeinen Unterthanen und Geſinde überläſſet? Man berechne zugleich, ob dieſer Endzweck wahrer Verbeſſerung etwa mit vielem den Gewinn überſteigenden Aufwand und dem Landmanne ſchwer vorkommenden Künſteleyen erreichet werden muß, oder ob nicht vielmehr ein großes Erſparniß an Saamen und Arbeit dabey ſtatt findet? und alles auf ganz natürlichen dem Landmann begreiflichen Wahrheiten beruhet, die mit der Lehre des Naturkundigen und der Erfahrung übereinkommen? Sollte aber aller deutlichen Demonſtration ohnerachtet dennoch ein und anderer Zweifel erregt werden, ſo ſetze ich dieſem noch entgegen, daß ich mich nicht erinnere, in dieſem ganzen Buche etwas geſchrieben zu haben, was ich nicht ausgeführt hätte. Ich kann mit dem Erfolg meine Meynungen beweiſen, daher ich einen jeden Zweifelnden dahin verweiſe, dieſelben nicht ehe zu verwerfen, bis ſich in der Ausführung, wenn alle dabey an die Hand gegebenen Regeln genau beobachtet worden, das Gegentheil zeiget. In Anſehung alles deſſen und meiner redlichen Geſinnung, dem Publico mit meinem Fleiß und Erfahrung nützlich zu ſeyn, verſpreche ich mir viel mehr eine geneigte Aufnahme dieſes Werkes, als ungegründete Critik deſſelben.

Anhang,

einige Problemata betreffend, die den Herren Naturkundigen zur Auflöſung und näheren Beſtimmung vorgelegt werden.

I.

Man hat bisher gewünſchet, etwas Zuverläßiges von der Witterung beſtimmen zu können, um die landwirthſchaftlichen Einrichtungen darnach zu machen; es iſt aber bekanntermaßen, vieler Bemühungen und Ausrechnungen ohnerachtet, noch nicht dahin gebracht worden, etwas zuverläßiges und ohnfehlbares über die folgende Witterung lange voraus zu ſagen. Nach ſo vielen ſeit langen Jahren angewendeten Bemühungen, davon ſich von uralten Zeiten Zeugniſſe finden, ſcheinet es auch, als ob dieſe Kunſt bis auf den Grad eines zuverläßigen Syſtems ſchwerlich gebracht werden möchte; obgleich mancherley aſtronomiſche und andere Beobachtungen in dem Thier- und Pflanzenreiche in dem öfters, wo nicht meiſtentheils zutreffenden Erfolg, nicht ganz ungegründet zu ſeyn ſcheinen. Bey der mich von Jugend auf treibenden Begierde zur Jagd und Landwirthſchaft, wobey eine richtige Beſtimmung der Witterung eine große Glückſeligkeit ausmachen, und anſehnliche Erleichterungen verſchaffen würde, habe ich mich von Kindheit an bemühet, alle vorkommende Witterungsregeln

auf

auf das ſorgfältigſte zu ſammlen, dieſelben genau zu beobachten, und die unbewährt erfundenen von Zeit zu Zeit wegzulaſſen. Ich trage aber gegründetes Bedenken, meine ſeit langen Jahren hierinne gemachte Auswahl und Beobachtungen hier bekannt zu machen, da mir dieſelben nicht reif genug ſind, ſie als zuverläßig eintreffend vorzutragen, und als bloße Problemata mag ich ſie auch nicht angeben. Ich werde ſie aber nicht allein ſelbſt fortſetzen, ſondern habe auch die Veranſtaltung getroffen, daß ſie nach meinen Zeiten fortgeſetzt werden ſollen, ob etwa in der Folge dem Publico davon etwas nützlich werden möchte. Inzwiſchen wäre zu wünſchen, daß mehrere darauf die Aufmerkſamkeit richteten, wie mir auch einige angeſehene Naturkenner bekannt ſind, welche mit Eifer und nicht ohne Nutzen darinne arbeiten. Ich breche demnach hiervon ab, und wünſche nur, daß die ganz bekannten Witterungsanzeigen, die von einer Darmſaite abhangen, welche die Feuchtigkeit an ſich ziehet, alſo ſich bey feuchter Luft anſpannet und verkürzet, und bey heiterer trockener Luft ausdehnet und verlängert, und daher bevorſtehenden Regen oder Schnee, oder heiteres Wetter zehn, zwölf bis achtzehn Stunden ziemlich zuverläßig vorher anzeiget, ſo wohlfeil und in ſo großer Menge verfertiget würden, daß jeder gemeine Landmann dergleichen haben, und ſich nach dieſem zwar geringen Zeichen doch einiger maßen richten könnte; wie denn dergleichen für einen bis zween Groſchen mit ganz wenig Mühe verfertiget werden könnten, wenn daran alle äuſſerliche Zierrathen erſparet würden.

Nur

Nur dieſes einzige will ich hier noch beyfügen, warum ich wünſchte, daß ausführliche Schriften über die Witterung ins Publikum ausgeſtreuet würden, daß man nemlich dadurch allen vielfältig unter die Witterungsbeobachtungen von uralten Zeiten her eingeſchlichenen und noch verſteckt gebliebenen Aberglauben ausrotten möchte, wie ich bey vielfältigem Nachſchlagen und mündlichen Erforſchungen über dergleichen Witterungsſachen davon deutliche Zeugniſſe gefunden habe, davon ich nur die Chriſtnacht, und die unter dem Namen der zwölf Nächte bekannten Tage nach Weihnachten, mit der in denenſelben vorkommenden Witterung, Winden und Sonnenſchein, und deren Bedeutung zu einem Exempel anführen will, deren viel mehrere beyzubringen wären, worauf der gemeine Mann ſeinen Aberglauben feſt gründet, welche doch insgeſammt weder nach der geſunden Vernunft einigen theoretiſchen, noch in dem Erfolg einen erfahrungsmäßigen Einfluß haben können, ſondern ſich noch von den dunkelſten Zeiten des Aberglaubens unvermerkt fortpflanzen. Von aller Tagewählerey entfernet will ich nicht verwerfen, daß manche Tage, welche Jahreszeiten oder Mondesveränderungen abtheilen, oder Sonnenfinſterniſſe und dergleichen wichtige Veränderungen anzeigen, einigen Einfluß in die folgende Witterung haben können; nur werde alles verbannet, was Aberglauben enthält.

II. Diejenigen Problemata, die ich als wunderbare Wirkungen der Natur wahrgenommen, deren Gründe und Zuſammenhang ich aber nicht demonſtrativiſch erfahren

ſahren können, welche ich den Herrn Phyſicis und Botanicis zu näherer Prüfung und Auflöſung empfehle, beſtehen abſonderlich darinne, zu beſtimmen, in wie ferne ſowohl der Unkraut- als gute Saame ſich in der Erde erhalten, daß ſie ſich vielmals nach vielen Jahren bey vorkommender ihrem Wachsthum bequemen Witterung oder Düngung zum Vorſchein kommen, oder was es ſonſt mit ihrer Generation für Bewandniß haben mag, wozu ich viel dabey beobachtete Umſtände der Wahrheit gemäß hier anzeigen will.

Was ich bereits über einige Unkrautsſämereyen im Felde, nämlich über Treſp, Raden, Vogelwicken und Döbrich angezeiget habe, will ich hier zum Ueberfluſſe nicht wiederholen, ſondern mich darauf beziehen, und nur noch mehrere Umſtände angeben, deren Unterſchiedenheit mich zu aller Zeit zu einer Entſcheidung zweifelhaft erhalten haben. Ich will hier nicht verwilderte, ſeichte ſchlecht bearbeitete, und wenig gedüngte mit allen Unkrautsarten unter unreinem Getreydeſaamen von Zeit zu Zeit beſäete, alſo zu aller Zeit damit beſtandene Felder zum Exempel anführen; denn auf dieſen würde man ohne nachſinnen zu müſſen, gar bald beweiſen können, woher dieſe Sämereyen wachſen, die ſeit langen Jahren nicht ausgerottet, ſondern vielmehr unter jeder Getreydeart vom neuen damit beſäet worden ſind: ſondern hier iſt die Rede von ſolchen Feldern, die ſeit vielen Jahren durch gute tiefe Bearbeitung und dienſame Ackerinſtrumente nicht nur von Quecken, ſondern von allen übrigen Unkrautswurzeln gereiniget, durch gute Düngungs-

gungsmittel bey guten Kräften erhalten, und jederzeit mit reinem Getreyde, meiner beſchriebenen Säeart nach, ſo beſäet worden ſind, daß alles mit Getreydepflanzen beſtanden ſeyn muß, und Gras und Unkraut zu ſeinem Wachsthum und Verbreitung nicht, wie in den gewöhnlichen Gaſſen, die ſich zwiſchen dem reihenweiſe aufgegangenen Getreyde als müßige unbeſäete Erde zeigen, einigen Platz findet. Auch in dergleichen guten Feldern habe ich wahrgenommen, daß ſich ofte gewiſſe Unkräuter in Menge zeigen, die zuweilen in vielen Jahren vorher nicht geſehen worden ſind: als Kornblumen, Klatſchroſen, Knebelgras oder Knörrig, Mäuſegedärme, Anagallis, Melde, Gundermann, Flöhkraut ꝛc. Dieſe Unkräuter finden ſich nicht etwa zuſammen in einem Jahre auf guten Feldern, ſondern nur ein oder das andere nach Unterſchied der Jahre und der Witterung, worunter mir als das allerbewundernswürdigſte der Gundermann vorkommt. Dieſes Unkraut iſt mir ſeit länger als zwanzig Jahren weit und breit unter keinem Getreyde vorgekommen, und gleichwohl auf einmal, wider alle Erwartung, im vergangenen ſchönen trockenen Herbſte unter allem Weizen und Korn, in den beſten Feldern, einige Meilen im Umkreiſe, in ſo großer Menge aufgegangen, wie der Hedrich häufig aufgehet, welcher ſich auch in dem gelinden Winter erhalten hat, aber nunmehro bald bey dem Schoſſen des Getreydes von dieſem erſticket wird, daß er, ohne Saamen zu tragen, vergehet. Wo kommt auf einmal dieſes Unkraut in ſo großer Menge her, das in vielen Jahren gar nicht geſehen worden, und nicht zum Saamenertrag gelanget iſt? Und wie gehet es

zu, daß ſo vielerley oben ſpecificirte Unkräuter nur manche Jahre vorkommen, die ſich nicht allezeit nach der Näſſe oder Trockenheit richten, wie der Treſp, der nur in naſſen Jahren ſich beſonders häufig zeiget?

Ein anderes merkwürdiges Phänomenon finde ich in dem Graswuchſe auf hohen dürren Wieſen von magerm Boden ſowohl, als auf tiefen ſumpfigen Wieſen. Wenn ſeit undenklichen Jahren auf erſtern nichts als Moos und nur wenige magere Grashälmer von geringem Werth in naſſen und trockenen Jahren gewachſen ſind, und dergleichen Wieſen werden gut gedünget, es ſey mit fetter Miſtpfütze, Aſche, Hühner- oder Taubenmiſt, ſo wird ſich ſofort nicht allein das vorherige Moos verlieren, ſondern auch ſtatt deſſen guter Klee, nach dem Grad der mehrern oder wenigern Düngung, wo beſonders gut gedünget iſt, rother ſpaniſcher Klee, wie der, welcher im Felde mit Fleiß gebauet wird; bey geringerer Düngung aber nur weiſſer Klee, wie derjenige, welcher auf ungearbeiteten Braachen zu wachſen pfleget, erwachſen. Eben alſo verhält es ſich auf ſumpfigen Wieſen, wo vorher nichts als Schilfgras zu wachſen pfleget; auf dieſen wächſet, von dergleichen Düngung, wenn vorher der Näſſe durch hinlängliche Abzüge abgeholfen iſt, ebenfalls rother Klee und die beſten Grasarten, beſonders auch Pimpinelle; und daferne die Witterung zugleich vortheilhaft vorkommt, zeiget ſich bey dergleichen gedüngeten Wieſen in feuchten Jahren auf Höhen, und in trockenen Sommern auf niedrigen ſumpfigen Wieſen auch die Vogelwicke, als eines derer vorzüglich nahrhaften

ten Futterkräuter, ohne daß man einigen Anſchein beybringen kann, daß, und wie einiger Saame dieſer veränderten und verbeſſerten Grasarten auf dieſe Wieſen gekommen ſeyn kann. Die Vogelwicke hat unter mehrern Jahren, beſonders in dem heurigen 1772ſten, meine Aufmerkſamkeit erreget, als ich in guten und mittelmäßigen Feldern, ſogar in dem ſtehenden Hafer, die Vogelwicken in ungewöhnlicher Menge, auch nach Beſchaffenheit der beſondern Güte der Felder, in ſolcher Vollkommenheit angetroffen, daß man unterſuchen mußte, ob es Vogelwicken wären, die als Unkraut gewachſen, oder gute Wicken, die von ohngefähr unter den Saamenhafer gekommen. Mir hat es nach genauer Prüfung aller Umſtände geſchienen, als ob dieſer Vogelwickenwuchs in merklicher Verbindung mit derjenigen ſich außerdem gar wirkſam erwieſenen Fruchtbarkeit ſtünde, welche durch den zwiſchen dem 18 und 19ten März, und zwiſchen dem 19 und 20ſten April gefallenen und ſogleich wieder gethaueten ſtarken Schnee der Erde überhaupt mitgetheilet wurde, deren Wirkung in allen Feldern und Wieſen ſo in die Augen fallend war, als in vielen vorherigen Jahren die Seltenheit der Vogelwicken in Haferfeldern, welches jederzeit die magerſten ſind. Denn daß in feuchten Sommern auf gut gedüngten Weizen und Kornfeldern vielmals Vogelwicken in ſo großer Menge wachſen, daß ſie ſich über das Getreyde ziehen, und daſſelbe gänzlich erſticken, iſt ein ſehr oft vorkommender widriger Zufall, und man glaubet, daß es von unreinem Saamen herkomme; wie es denn auch vielmals die Haupturſache iſt, daß ſie mit ausgeſäet werden, und

auf den ſchon mehrmals erwähnten leeren Räumen zwiſchen den Getreydereihen Platz und Nahrung finden, ſich auszubreiten. Jedoch nachdem ich gefunden, daß mehrmals auf den nach der jetzt beſchriebenen gewöhnlichen Art reihenweiſe beſäeten Korn- und Weizenfeldern auch von dem reineſten Saamen dennoch nach vorhergegangener guter Düngung in fruchtbaren Jahren viele Vogelwicken gewachſen ſind, dieſe ſich auch in dem heurigen Jahre ſogar in den meiſten Hafer, als den entkräfteſten Feldern häufig gezeiget haben, ohne daß einiger Saame davon unter dem Saamenhafer hat ſeyn können: ſo beſtärket mich dieſes, nebſt den auf Wieſen oben angezeigten Datis, daß dieſe mit der fruchtbaren Erde wenigſtens in genaueſter Verbindung ſtehen.

Die Wahrſcheinlichkeit dieſer Meynung vermehret ſich durch Experimente mit der ſogenannten Jungfererde: wenn man nämlich zu Anfange des Märzmonathes in einem guten Lehmboden, der viele Ellen tief einerley Lehmerde enthält, drey bis vier Ellen, auch noch tiefer, wo es die Gleichheit des Bodens und die Waſſer verſtatten, Erde auswirft, dieſe eine halbe Elle und noch höher auf Erde, die kein Gras träget, leget, von welcher man demnach gewiß verſichert iſt, daß ſeit undenklichen Jahren weder Saamen noch Wurzeln einiger Grasarten in derſelben befindlich ſeyn kann. Dieſe ganz leer ſcheinende Erde wird, nach Beſchaffenheit ihrer mehrern oder geringeren natürlichen Güte, in dem erſten Sommer unterſchiedene Grasarten ertragen. Man mache mit eben dieſer Erde in einerley Fläche darneben Verſuche, dieſelbe

nach

nach unterſchiedenen Graden gut, mittelmäßig oder wenig zu düngen, ſo wird ſich der Werth der darauf wachſenden Gräſer nach dem Verhältniß dieſer Düngung in dem erſten Sommer zeigen, daß dieſelben darauf erwachſen, ohne daß jemals ein Saamenkorn dieſer Grasarten in dieſe Erde gekommen ſeyn kann, weil ich hierzu beſonders ſolche Düngungsmittel vorausſetze, in welchen aller Wahrſcheinlichkeit nach kein Saamenkorn von dergleichen Grasarten befindlich ſeyn kann, wenn ich annehme, daß man dazu fette Laugen, Ruß, Aſche, Düngeſalz, Hühner- oder Taubenmiſt oder Schaflorbern erwählet, in welchen kein Grasſaame befindlich iſt, der nicht durch die Verdauung ertödtet wäre.

III. Ein anderes Curioſum naturae findet ſich ſelbſt in unſerm Lande in einigen von einander entlegenen Forſten, daß in einem, wo große Striche Schwarzholz befindlich, und dieſes abgetrieben wird, kein oder doch nur ganz weniges Schwarz- oder Nadelholz, deſto mehr aber Birken anfliegen; wo aber dieſe birkene Schläge wieder abgetrieben werden, da erwächſet ſodann häufig Schwarzholz.

Auf einem andern Forſte, wo blos lebendige Hölzer, hauptſächlich Birken und Rothbuchen wachſen, ſind mir anſehnliche Striche bekannt, auf welchen, nachdem Rothbuchenholz abgetrieben worden, häufig Birken erwachſen, ſo wie auf den Schlägen die Rothbuchen hauptſächlich zum Vorſchein kommen, wo Birken abgetrieben ſind: welches letztere mir am bewundernswürdigſten vor-

kommt, weil der Rothbuchenſaame ſo viel Schwere enthält, daß dieſer nicht wie birkener und fichtener von dem Winde weit verführet werden kann; dieſer Rothbuchenſaame ſich auch nicht ein und mehrere Jahre auf der Erde liegend zum Aufgehen tauglich erhält, wie ich von dem Birkenſaamen wahrgenommen habe; wenn auf Plätzen, die man mit Rindvieh- und Schafhutung verſchonet hat, in dem erſten Sommer häufig Birken aufgiengen, obgleich in einem und mehrern Jahren vorher der Birkenſaame gar nicht gerathen, ſondern völlig umgeſchlagen war.

IV. Nicht weniger bewundernswürdige Dinge ſind mir in dem Thierreiche vorgekommen, davon ich den natürlichen Zuſammenhang zu ergründen nicht vermögend bin. Ich ſehe es blos als eine beſondere Vorſicht des Schöpfers für manche Thiere an, wenn bey bevorſtehenden ſtarken Wintern und großen lange dauernden Schnee in dem vorhergehenden Sommer und zeitigen Herbſte in den Fiſchern unter dem Nahmen Käpgen bekannten Inſekten, ingleichen der ſogenannte Auſt eine etwas größere Art von Inſekten des Nachts von Abend an nach dem Sonnenuntergange in großer Menge auf großen und kleinen Flüſſen vom Morgen gegen Abend zu fliegen, auf dem Waſſer niederfallen und von den Fiſchen verzehret werden; dabey mir es jederzeit ſo vorgekommen iſt, daß bey bevorſtehenden harten und lange anhaltenden Wintern die Fiſche in dem Herbſte vorher viel fetter ſind, als bey bevorſtehenden weichen Wintern. Es zeiget ſich auch in der Erfahrung, daß je härter und anhaltender der Winter und Schnee kommt, in deſto größerer Menge

ſind

ſind dieſe Inſekten in dem vorhergehenden ſpäten Sommer zu ſehen, ſo gewiß, als man bey genauer Beobachtung finden wird, daß die Dachſe um Michaelis, nach dem Verhältniß des bevorſtehenden Winters, viel oder wenig feiſt ſind, da ſie bey harten Wintern keine Nahrung finden, alſo bis zum Frühjahre in ihren Bauen bleiben, und von dem angelegten Feiſt zehren müſſen, welche aber bey ſchlaffem Winterwetter in dem Herbſte vorher nicht feiſt ſind, da ſie des Nachts im Winter ausgehen, und ihre Nahrung von mancherley Wurzelwerk und Gewürmen zu ſuchen wiſſen.

Eben ſo bekannt iſt, daß die Haaſen und Krammetsvögel bey bevorſtehendem ſtarken Winter viel feiſter ſind, als wenn nur ein mäßiger oder gar gelinder Winter zu erwarten iſt, ob ſie gleich einerley Nahrung in dieſen und andern Jahren den Herbſt über genießen.

Außerdem finde ich in dem Thierreiche beſonders merkwürdig an den Rebhühnern, daß ſie im Frühjahre in der Paarzeit bey ſchönem Wetter viele Tage den vorſtehenden Hühnerhund und den Jäger bis auf wenige, zuweilen bis auf funfzehn auch zwanzig Schritte aushalten, wenn anhaltend ſchönes Wetter iſt; im Gegentheile aber bey eben ſo ſchönen Wettertagen vielmals auf hundert und mehrere Schritte aufſtehen, wenn in einem oder etlichen Tagen hernach ſtürmiſche Witterung erfolget, wovon man außerdem an dem Himmel und in der ganzen Luft noch nicht die geringſte Anzeige findet.

Noch

Noch weit wunderbarer iſt mir aber zu aller Zeit dieſes vorgekommen, daß ein wohl dreßirter recht firmer Hühnerhund dieſe Tage ohne Abſicht auf ſchönes oder ſtürmiſches Wetter genau zu unterſcheiden weiß, wenn die Hühner halten oder nicht halten; daher er vielmals in einer Friſt von wenigen Tagen zehn Schritte, auch wohl hundert Schritte weit von den Hühnern feſt ſtehet, ohne daß etwa die Hühner laufen, welches wohl zuweilen ohne einige Abſicht auf die Witterung auch zu geſchehen pfleget.

Dergleichen Curioſa ließen ſich noch viele anführen, da aber dieſes wider meinen erſten vorgeſetzten Endzweck laufen würde, ſo will ich mich dabey nicht weiter aufhalten, ſondern es bey den angezeigten wenigen bewenden laſſen.

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schönfeld, Johann Gottlob von,

Die Landwirthschaft und deren Verbesserung

Leipzig 1791

Oecon. 1554
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298903-1
VD18 10705805